# Das Leben Jesu

von

Willibald Beyschlag.

Zweiter, darstellender Theil.

Halle 1886.
Verlag von Eugen Strien.

## Erstes Kapitel.

# Die alte Welt.

Es war in den Tagen des Augustus, in den Anfangszeiten des römischen Kaiserthums. Die antike Welt hatte soeben die Schwelle ihrer letzten Altersstufe überschritten; sie stand am Anfang des Endes.

Und zugleich stand sie dicht vor der größten Wendung und Erneuerung, welche der Menschheit jemals zu Theil geworden ist. Diese Erneuerung sollte ihr kommen von einer Persönlichkeit, welche auf Erden nicht hatte, wo sie ihr Haupt hinlege; welche über nichts andres verfügte als über die Mittel einer unsichtbaren Welt, an deren Dasein man verzweifelt war. Von einer Persönlichkeit überdies, an deren Hervorbringung und Ausbildung sie selbst, die antike Welt, gar keinen Antheil hatte; die in ihrer geschichtlichen Erscheinung von der Geburt an bis zum Tode ihr vollkommen fremd gegenübergestanden. Wie wunderbar: aus dem absonderlichsten, an dem Gesammtleben der antiken Welt den allerwenigsten Antheil nehmenden Volke geht das Heilandsleben auf: wie es in seiner ganzen Güte und Schöne sich entfaltet hat, stößt sein eignes Volk es aus wie einen Abschaum; und nachdem es das erlitten hat, fällt dem Verschwundenen, Verklärten die griechisch-römische Welt in die Arme wie eine reife Garbe dem Schnitter!

Durchfliegen wir die Jahrtausende vorchristlicher Weltgeschichte, um das Gesetz zu finden, welches dieselbe schließlich zu den Füßen des Gekreuzigten führt. Was ist das ungefundene, nicht länger zu entbehrende Gut, das Er allein ihr zu bringen vermochte; was ist

der Mangel, der die alte Welt in all ihrem Reichthum so arm werden ließ, daß sie nur wieder reich zu werden hoffte durch die Armuth Christi?

Das Geheimniß der Weltgeschichte überhaupt liegt in dem Doppelverhältniß der Menschheit zur sichtbaren und zur unsichtbaren Welt. An der sichtbaren Welt, an der Aufgabe der Naturbewältigung ist der Mensch zu geschichtlichem Leben erwacht und an ebendieser Aufgabe behält er den greifbarsten Sporn seiner fortschreitenden Entwickelung: aber zugleich mit diesem Erwachen müssen die ewigen Leitsterne dieser Entwickelung ihm aufgegangen sein, Zeugnisse einer höheren Welt, welche den anderen Pol unsrer Lebensbewegung bildet, und der die tieferliegenden Springfedern derselben entstammen. Ueber den Verstandes- und Willenskräften, mit denen wir die Natur bewältigen und die wir in dieser Arbeit ausbilden, thront uns ein Bewußtsein sittlicher Gesetze, die unverbrüchlich das Einzelleben wie das Gesammtleben tragen und richten; Gesetze, die weder in der sittlichgleichgültigen Natur noch in dem sittlich schwankenden und verkehrten Menschengeiste ihren Ursprung haben können, sondern nur in einer höheren, übersinnlichen und übermenschlichen Welt. Und wiederum über diesem sittlichen Bewußtsein thront ein unmittelbares Gefühl dieser höheren Welt, die heilige Scheu vor ihr, der anbetende Zug zu ihr, der religiöse Glaube mit einem Wort. Wie ließe eine Weltgeschichte sich denken ohne die sittlichen und religiösen Mächte im Menschenherzen; und ist nicht insonderheit die Geschichte der alten Welt in allen ihren Höhen und Tiefen von diesen Mächten bedingt? — Nun aber liegt es in der Idee des Sittlichen und des Religiösen, daß beides zusammengehört; daß das Sittliche als das Gesetz der höheren Welt auch das Wesen derselben offenbaren, das Religiöse als der Aufschwung in die höhere Welt auch die sittliche Kraft aus derselben herabholen müßte. Und weiter liegt es in der Idee, daß beides in diesem unzertrennlichen Zusammenhang, sich wechselseitig erleuchtend und erkräftigend, das im letzten und höchsten Sinne Zielsetzende für das Leben der Menschheit sein müßte; daß es in ihm sich geltend machen müßte als Selbstzweck, nicht als bloßes Mittel zu weltlichen Zwecken, als bloßer Hebel nach irdischen, endlichen Zielen. Das aber ist das Verhältniß des Religiösen und des Sittlichen und die Stellung beider zusammen im Leben der antiken Menschheit nicht, und daß es nicht so ist, das ist das Verhängniß der alten Welt.

Im Osten, wo die Sonne des natürlichen Tages aufgeht, ist

auch der Morgen der Geschichte aufgegangen. Die erste und vielleicht größte Arbeit der Naturbewältigung haben die Völker des alten Orients gethan, von Indien her bis nach Aegypten, bis zu dem kühn in den Westen hinausgreifenden Phönicien. Sie haben in Tagen und Thaten, die sich der rückwärts spähenden Geschichtsforschung in nebelhafter Ferne verschleiern, die elementaren Kenntnisse, Hülfsmittel und Ordnungen ausgebildet, auf denen seitdem alles menschliche Culturleben beruht. Und diese Riesenarbeit ist nicht geschehen im stolzen Selbstgefühl der auf sich ruhenden Menschenkraft, vielmehr im tiefsten Gefühl der Abhängigkeit von höheren Mächten, die alles verwalteten, von Gottheiten, die den Acker befruchteten, Städte gründeten, Erfindungen und Siege verliehen, und denen darum auch alles, was der Mensch ersann und erarbeitete, eroberte oder entdeckte, als ihr Eigenthum zu Füßen gelegt ward. Allen diesen Völkern des alten Orients, darf man sagen, hat die Idee, welche in dem — hier übrigens aus der Betrachtung auszuscheidenden — hebräischen Stamme eine einzige Gestalt gewonnen hat, die theokratische Idee, der Gedanke, ihr Volksthum zu einem Gottesstaate, Gottesreiche auszuprägen, jedem in seiner Weise als Ideal vorgeschwebt. Aber wenn wir die Götter näher ins Auge fassen, welche so den Völkern in den großen Culturkampf ihrer Geschichte voranziehen, was sind sie anders als die Idealbilder eben der Natur, um deren Bewältigung es sich handelt, als die Sinnbilder des ewigen Kreislaufs der Dinge, der erzeugenden oder gebärenden, schaffenden oder zerstörenden Naturgewalten? Und damit stoßen wir auf die allbekannte und doch so räthselhafte Thatsache, daß die jugendlichen Völker alle — ein einziges ausgenommen — die Gottesidee nicht zu scheiden vermocht haben von der Idee der Natur; daß ihnen allen das sichtbare Kleid der Gottheit zum Bilde, ja zum Wesen derselben geworden ist. Diese Thatsache wiegt aber in dem alten Orient um so schwerer, je unbedingter denselben das Gefühl der Abhängigkeit von den höheren Mächten, die religiöse Stimmung beherrscht. Von bloßen vergötterten Naturmächten kann keine heilige Ordnung und keine heiligende Wirkung ausgehn. Das sittliche Bewußtsein hat daher überall, wo Naturvergötterung herrscht, seinen tiefsten und reinsten Born verloren und bleibt lediglich auf die schwachen, trüben Nebenquellen angewiesen, die in dem unentwickelten natürlich-sittlichen Gefühl und in der altererbten volksthümlichen Sitte rinnen; ja die religiöse Anschauung hemmt und trübt das sittliche Leben geradezu, indem die vergötterten Naturgewalten dem Menschen

die Entfesselung der natürlichen Triebe als etwas gottgemäßes empfehlen. Hier liegt der Bann, an dem die Entfaltung des alten Orients krankt und schließlich erstirbt. Auch da, wo grausame oder wollüstige Culte das Volksleben nicht verwildern, bleibt dasselbe doch in sittlicher Beziehung ganz naturgebunden. Keine freie Entfaltung der Persönlichkeit, keine freie Gestaltung des Staatswesens kommt hier zu Stande; die Nationen bleiben selber Naturmächte, in denen der Einzelne nur ein Exemplar, ein Atom ist, — den Einen ausgenommen, den das Schicksal zum Herrscher erkoren und ebendamit zum Uebermenschen, zum Göttersohne gemacht hat; bei aller Weisheit und Ordnung, die in einem Staate wie der altägyptische wohnt, behält man doch den Eindruck des Bienenkorbes, des Ameisenhaufens. Schließlich aber besteht diese naturgebundene Sittlichkeit die Probe nicht, auf welche die fortschreitende Geschichte sie stellt. Die alte Einfalt der Sitte weicht der verfeinerten Cultur und die Verführungen derselben finden keinen Widerstand; die Dämonen der Wollust und der Grausamkeit, des Despotismus und des Sklaventhums werden übermächtig, und indem jeweils das entnervtere Volk dem jugendkräftigeren erliegt, das siegreiche aber ins Erbtheil der überwundenen Verderbniß eintritt, bricht der Orient, Reich um Reich, haltlos in sich zusammen. —

Ueber die Schranke, welche so dem alten Orient in ihm selbst gezogen war, schwingt sich kühn und frei der G r i e c h e hinweg, das Lieblingskind der alten Weltgeschichte. Der Naturgebundenheit des Menschen, der widerstandslos der Orientale erliegt, setzt er sein Freiheitsgefühl entgegen, das Bewußtsein der Persönlichkeit; denn dies, die freie aus sich selbst herausgebildete Persönlichkeit, ist doch das höchste griechische Ideal. Daß im weiten Reiche der Natur der M e n s c h etwas ganz Besonderes und Adeliges sei, das Gottverwandte, Gottgeborne in ihr,[1]) und darum das Maaß aller Dinge, das zu erfassen und in seinem Geschichtsleben auszuprägen, ist des hellenischen Geistes weltgeschichtliche That. Eine im Grunde prometheische That den alten Naturgöttern gegenüber: sie müssen zurückweichen und dem Halbgott, der das Feuer vom Himmel herabgeholt hat, freien Raum der Entfaltung gönnen; in der freien menschlichen Persönlichkeit tritt der Naturreligion eine s i t t l i c h e M a c h t g e g e n ü b e r, die alten grollenden Naturmächte aber wandeln sich selbst im Reflex dieser neuen Gegen-

---

[1]) Vgl. Ap.-Gesch. 17, 28.

macht in freundliche menschenartige Wesen, welche bald der leichtbeschwingte Genius homerischer Phantasie zum Gegenstande neckischen Spieles macht, bald der schwermüthige Ernst der Tragiker zu Trägern der geahnten sittlichen Weltordnung prägt. Unter dem Schutze dieser Genien entfaltet sich ein vielgestaltiges bürgerliche Leben, in dessen engbemessenen und doch dem großen gemeinsamen Nationalgeiste überall offenstehenden Schranken der Einzelne wie die Gemeinde zu freier Entwicklung ihrer Kräfte und Gaben gelangen können. Dies bürgerliche Leben aber, so mächtig es in Anspruch nimmt, ist doch nicht Selbstzweck, vielmehr nur der Unterbau eines freien, edlen und reichen Culturlebens, das Eine schöne Entfaltung des menschlichen Geistes um die andre zu herrlicher Blüthe bringt: eine Poesie, die frisch bleiben wird, so lange Menschenherzen menschlich empfinden; eine bildende Kunst, welche die ideale Schönheit des Menschenbildes für alle Zeiten vor Augen stellt; eine Philosophie endlich, welche, nach anfänglicher Naturdurchspähung beim Menschengeiste als ihrem eigenthümlichen Gegenstand angekommen, aus demselben die Ahnungen ewiger Wahrheit wie eine Prophetin herausliest. Und dennoch hat dies alles das schöne Griechenland vor einem jähen und unaufhaltsamen sittlichen Niedergang nicht bewahrt, und darum nicht bewahren können, weil die autonome Sittlichkeit des griechischen Humanismus nicht minder als die naturgebundene des Orients den Rückhalt wahrer Religion entbehrte. Die griechische Sittlichkeit lehnt sich — anstatt an die Idee des Heiligen, die allein die Religion des wahren Gottes hergeben kann — an die Idee des Schönen an, des Schönen, das selbst die griechische Sprache mit dem sittlich Guten verwechselt. Aber diese ästhetische Sittlichkeit kann die Sünde nicht einmal recht erkennen, geschweige denn überwinden. Sie konnte nur veredlen, was von alter guter Sitte vorhanden war, und verhüllen, was von Altersher auch in dieser mangelte. Und so mußte in der griechischen Geschichte dicht hinter der höchsten Entfaltung des nationalen Genius der Wendepunct kommen, wo die Herausbildung der freien Persönlichkeit überging in die einseitige Entzügelung der Subjectivität, der gesteigerte Wohlstand und Lebensgenuß die alten Schranken der Zucht und Sitte zersprengte, die Selbstsucht des Einzelnen wie der Masse die Vaterlandsliebe überwog und verschlang; und von da entblättert sich die einzig-schöne Blüthe Griechenlands durch den in ihr selber großgezogenen Wurm. Vergeblich macht der wunderbare Mann, den das Orakel den Weisesten der Griechen nannte, während sein rasendes Volk ihm den Gift-

becher reichte, den denkwürdigen Versuch, in der Schule der Selbsterkenntniß eine neue haltbarere Tugend zu erziehen. Sein großer Schüler kann das Idealbild des griechischen Staates nur noch in die blaue Luft zeichnen, indeß in der Welt der Wirklichkeit das entartete Hellenenvolk zuerst unter die macedonische Hegemonie, dann unter Rom's eisernes Scepter sinkt; — zwar auch so noch im Stande, mit seiner überlegenen formalen Bildung den Osten wie den Westen geistig zu erobern, aber der Freiheit nicht mehr fähig, in sich selbst durchfault, ein Culturdünger der Erde. —

Aber noch hat die antike Menschheit einen neuen Anlauf zur Lösung des alten Daseinsräthsels zu nehmen. Bei aller Armuth an originaler Cultur, die den Römer hinter den Griechen zurückstellt, vertritt er diesem gegenüber doch ein sittlich höheres Princip. Geht dem Griechen die freie Persönlichkeit und deren schöne Entfaltung über alles, so strebt der Römer zwar auch die freie Persönlichkeit an, aber er ordnet sie der Idee der sittlichen Gemeinschaft unter, dem Staate, der durch seine sittliche Seele, das Recht, zugleich freimacht und bindet, in Schutz und in Zucht nimmt. Denn der Staat als solcher, nicht blos als Hebel der Cultur oder als Unterlage persönlicher Freiheit und Bildung, sondern als sittliche Gemeinschaft, als Verwirklichung des Rechtsgedankens, ist das römische Ideal. Ein armes gegenüber der reichen Culturentfaltung des Orients, wie vielmehr Griechenlands; und doch ein überlegenes, weil in ihm ein rein ethischer Gedanke — wenn auch längst nicht der höchste — der bloßen Naturfrömmigkeit und ästhetisch-schönen Menschlichkeit gegenübertritt. Allerdings, noch mehr als bei dem Griechen drängt der ethische Gedanke in dieser Form den religiösen zurück. Die altgewaltigen Naturgötter, bei den Griechen menschlich schöne Genien des Culturlebens, werden hier zu ziemlich abstracten Schutzmächten des Staates, fast zu personificirten Begriffen. Bei aller religiösen Scheu und Peinlichkeit ruht das römische Wesen wie kein andres der alten Welt auf dem gewaltigen Gefühl der eignen menschlichen Kraft; ja das Römerthum ist recht eigentlich der weltgeschichtliche Versuch, die unendliche Aufgabe des Daseins zu lösen mit der eigenen sittlichen Kraft, wie sie in der Schule des Staats- und Rechtslebens sich entwickelt. Und in der That, die naturwüchsige Sittlichkeit des Römers stählt sich in dieser Schule zu der höchsten Spannkraft, deren die menschliche Natur aus sich selbst fähig ist, und diese natürlich-sittliche Spannkraft vollbringt das Ungeheure, das keinem Ninive noch Babylon, keinem Cyrus noch

Alexander gelungen. Der ursprünglich winzige und blos gemeindliche Staat entwickelt in seinen inneren Rechtskämpfen ein so ehernes Gefüge, daß kein noch so naturkräftiges Volksthum und keine noch so überlegene Cultur gegen ihn Stand hält; alle andern Staaten der alten Welt, von ihren Völkern nur als Mittel zu anderen, höheren Culturzwecken gedacht, zerschellen wie Töpfergefäße an dem einen, der nur sich selbst will. — Aber freilich, in diesem unaufhaltsamen Lauf der römischen Siege und Triumphe wird auch die ganze innere Armuth und Oede des römischen Princips offenbar, denn Staat und Recht sind doch zuletzt nur Formen, — Gefäße für einen Lebensinhalt höherer ethischen Art, den sie nicht zu erzeugen, nur zu bewahren vermögen; aber das römische Volksthum (— wenn hier von einem Volksthum überhaupt die Rede sein kann —) entwickelt keinen solchen Inhalt, entwickelt nur eben jene allgewaltige Form. Was Wunder, daß dieselbe mit der unersättlichen Gier innerer Leere immer neue fremde Gebilde zu verschlingen trachtet; daß der römische Rechtstrieb, weit entfernt lebendige Gerechtigkeit zu erzeugen, vielmehr der maaßlosesten Herrschsucht und Vergewaltigung dienstbar wird und so sein eignes Sprüchwort „Summum jus summa injuria" der Welt gegenüber bestätigt? Indem aber der Römer, eines eignen höheren Culturlebens baar, in dieser Weise die griechisch-orientalische Welt überwältigt, widerfährt es ihm, daß er selber von den Bezwungenen geistig und sittlich überwältigt wird. Er nimmt ihr altes reiches Culturleben in sich auf, aber ebendamit auch die Fäulniß, in welche dasselbe bereits übergegangen. Seine rauhe häusliche und bürgerliche Tugend unterliegt der griechisch-orientalischen Entsittlichung und Schwelgerei, und wenn auch ein Erbtheil der alten Kraft und Schulung ihn noch lange fähig erhält, die Welt zu regieren, — die Fähigkeit der Selbstregierung fällt mit der Kraft und Zucht der Selbstbeherrschung dahin. Der Freiheit, die es allen andern genommen, selber unfähig, verfällt das stolze Römerthum einem Despotismus, der vor dem orientalischen nur die überlieferte Schminke von Recht und Freiheit voraus hat, und so endet der kräftigste Anlauf, welchen die alte Welt zur Herstellung der sittlichen Gemeinschaft genommen hat, mit der unsittlichsten Staatswirklichkeit, die gedacht werden kann. —

Zwar dem oberflächlichen Blick konnte dies römische Kaiserthum in seinen Anfängen wie ein wiedergebrachtes goldene Zeitalter erscheinen. Nach langen furchtbaren Bürgerkriegen war der Janustempel geschlossen und den erschöpften Völkern Ruhe und Frieden gegönnt.

Rings um das blaue mittelländische Meer alle die schönen altherrlichen Lande zu Einem Reiche verbunden; nach Außen geschützt durch eine Macht ohne Gleichen, im Innern durchwaltet von Einem Recht und Gesetz, Einem großen Austausch aller sinnlichen und geistigen Güter. Die Segnungen der Natur überströmten diese weiten Gebiete, wohl reicher als heute; die schönen Künste hatten das ganze Leben, öffentliches wie häusliches, mit ihrer Anmuth bekränzt; in hohen Ehren standen die Wissenschaften und hatten nach allen Seiten freie Bahn. Kamen in diesem Römerreich mit seiner griechischen Geistesbildung und seinen orientalischen Vorrathskammern nicht alle Erträgnisse der Weltgeschichte, alle Errungenschaften der Vorzeit als ein unermeßliches Erbtheil glücklicher Enkel zusammen? Und doch, wie arm war diese Welt in allem ihrem Reichthum, wie innerlich faul unter dem äußeren Anschein prangender Blüthe! Ein dunkler Untergrund, der diese glänzende bürgerliche Gesellschaft trägt: im lautlosen Elend des Sclaventhums lebt und stirbt die Mehrzahl ihrer Glieder, und niemand denkt daran, daß es anders sein könnte und sollte. Die elementarste sittliche Ordnung, die sittliche Ordnung der Geschlechter, — so aufgelöst, daß der Begriff der Keuschheit für den Mann nicht mehr besteht, daß die Entwürdigung des Weibes wie selbstverständlich geworden ist. Aber auch die stolzen Herren der Welt — herabgewürdigt zu Knechten eines Einzigen, den das sinnlose Schicksal zum Erdengotte erhoben, und der vielleicht, wie ein Caligula oder Nero, über seiner Allmacht in viehischen Wahnsinn verfiel. Wo etwa noch durch diese Zeiten ein Zug von antiker Lebenskraft und Weltfreude hindurchgeht, da ist's ein Abendroth, das über den verblassenden Himmel hinfliegt, — die Sonne ist unter. Die schönen Künste sind ererbt; sie arbeiten mit handwerksmäßiger Meisterschaft, aber ohne Begeisterung; sie dienen nicht mehr der Erhebung eines edlen Geschlechtes, nur noch dem Sinnenreiz und der Prunksucht. Die Philosophie, die Zuflucht aller ernsteren Seelen, disputirt weiter; aber sie hat längst den Glauben an eine Lösung des Welträthsels, an eine zu findende ewige Wahrheit verloren; aus dem trostlosen Streit der Systeme wächst, sie alle überwuchernd, der Scepticismus hervor. Das ungeheure Reich gibt mannhaften Naturen noch immer eine Fülle von Aufgaben, zumal draußen auf den Schlachtfeldern der Grenzlande; aber das öffentliche Leben mit seinem freien Wettkampf der Bürgertugend ist dahin, und selbst in die fernen Feldlager folgt der Neid und die Eifersucht der kaiserlichen Despoten. Auf allen Lebensgebieten gibt es kein Ideal

mehr, das die Menschenbrust schwellte; keinen unverwelklichen Ehrenkranz, des Schweißes der Edlen werth; kein Hoffnungsbild besserer Zukunft, an dem die Seele der Jugend sich entzünden, das brechende Auge der Alten sich sonnen könnte. Dies Geschlecht weiß alles, was diese Welt ihm zu sagen, hat alles, was diese Welt ihm zu bieten vermag, und hat erfahren, daß es alles eitel ist: darum nur haltloses Schwanken zwischen Sinnentaumel und Lebensüberdruß, Lebensverachtung und dunkler Todesangst. Könnte es einen überwältigenderen Thatbeweis dafür geben, daß die Menschheit vom Diesseits, von der sichtbaren Welt allein nicht zu leben vermag, als diesen Endzustand der alten Welt?

Zwar nicht widerstandslos ergibt sich der antike Geist in dies sein Selbstgericht: er macht noch einen denkwürdigen Versuch, sich selbst zu übertreffen und sich aus eignen Geistestiefen zu schaffen, was ihm gebricht. Die Stoa, die das praktische Erbtheil des Sokrates und Platon auf den gerade dafür empfänglichen Römerboden verpflanzt hat, unternimmt es, dem sinkenden Alterthum zu bieten, was ihm in allen seinen Blüthezeiten gefehlt hat, eine religiöse Moral. An der Hand der Weltgeschichte ist sie dazu gelangt, in den mancherlei Völkern der Erde eine einheitliche Menschheit, ein Geschlecht von Brüdern zu erkennen, ebenso wie in den mancherlei Göttergestalten ein einheitliches Wesen der Gottheit, und nun wagt sie's, Gottheit und Menschheit unter der Idee des Sittlich-guten zusammenzufassen. Indem sie von einer vorsehenden ewigen Weisheit und Güte redet, im menschlichen Gutsein den wahren Gottesdienst findet, die Sterblichen zu sittlicher Selbstzucht und Selbstüberwindung, zu erbarmender und vergebender Nächstenliebe ermahnt und — nicht ohne Unsterblichkeitsgedanken — als Ziel und Krone sittlicher Arbeit jenes Idealbild des Weisen und Guten aufstellt, der in der Freiheit und Fülle seiner göttlich gestalteten Innenwelt hinausgehoben ist über die Leiden dieser Zeit, scheint sie in der That ein Christenthum vor Christus zu predigen und in dieser Predigt der verlorenen Welt den Weg der Rettung zu weisen. Und doch hat Seneca, der staunenswürdige Meister dieser frommen Weltweisheit, mit allen Mitteln derselben nur einen Nero groß zu ziehen und sich selbst nur zum Selbstmord zu ermuthigen vermocht! Diese stoische religiöse Moral ist bei allem ihrem ahnungsvollen Wahrheitsgehalt dem Leben gegenüber eine vollkommen ohnmächtige und krönt nur den Beweis hülfloser Verlorenheit, mit dem die alte Welt endet. Sie schwebt vollständig in der Luft, sowohl der

menschlichen Natur gegenüber, deren Verderbtheit sie weder leugnen noch ändern kann, als gegenüber dem Räthsel der Gottheit, an dessen Lösung im Sinne ewiger Weisheit und Güte sie selbst nur halb glaubt. Oder welche Bürgschaft hatte die Stoa zu geben, daß es ewige Weisheit und Güte sei, was die Welt regiere, und nicht der Zufall, die blinde Fortuna, das eherne Fatum, wofür die Weltwirklichkeit rings umher doch so stark sprach, und welche Siegeskraft sollte der Gedanke des Guten im Menschenherzen entfalten, wenn für seine objective Wahrheit kein überwältigender Thatbeweis zu führen, wenn sein göttliches Weltregiment nichts weiter als eine höchst zweifelhafte Hypothese war?

Wir sehen: was der alten Welt gebrach und allein zu helfen vermochte, das war ein Sichaufthun des verschlossenen Himmels, damit übersinnliche Gewißheit und heiligende Kraft aus ihm herniederströme; das war eine wahrhaftige Gottesoffenbarung, ein Thatbeweis der weltregierenden ewigen Liebe, stark genug den Angelpunkt des menschlichen Lebens in jene höhere Welt zu verlegen, welche der Menschheit zur Fremde geworden war, da sie doch ihre ewige Heimath ist, stark genug von diesem Archimedespunkte aus das irdische Dasein aus Sünde und Elend herauszuheben und zu einem Vorhof des Himmels zu machen. Eine neue Gottesoffenbarung, — aber wie fern lag dieser Gedanke dem Geschlecht der beginnenden römischen Kaiserzeit! Einst, in den glücklicheren Tagen ihrer Kindheit, hatten alle Völker von Gottesoffenbarungen geträumt: die Träume waren verblaßt, verflogen, und wer etwa noch daran glaubte, dem lag doch die goldene Zeit, in der die Götter mit den Menschen verkehrt, weit, weit in dämmernder Vorzeit; immer größer war die Kluft zwischen Himmel und Erde, immer gottfremder waren die Weltzeitalter geworden. Nur Ein Volk noch glaubte fest nicht nur an altvergangene, sondern zugleich an künftige noch herrlichere Offenbarung, nur Einem lag das goldene Zeitalter nicht blos in uralter verlorener Ferne, sondern herrlicher wiederkehrend in nahender Zukunft. Und die Hoffnung, die Verheißung, die dieser Sonderling unter den Völkern der alten Welt besaß, lautete nicht auf ihn allein; sie galt allen Völkern; sie lautete: „In dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter auf Erden". — Wenden wir unsre Betrachtung hinüber zu diesem „auserwählten Volk". —

## Zweites Kapitel.

---

# Das auserwählte Volk.

Jesus hat, was die Abzielung und Wirkung seines Lebens angeht, für die ganze Welt gelebt, aber die Wurzel seines geschichtlichen Lebens liegt in Israel, und nur auf dem Hintergrunde der israelitischen Geschichte und als Ziel und Krone derselben läßt es sich geschichtlich verstehen. Daher haben wir dem versuchten allgemeinen Durchblick der Geschichte der alten Welt einen besonderen der Geschichte des „auserwählten" Volkes folgen zu lassen.

Die Geschichte des israelitischen Volkes ist ja von Anbeginn, und wird in zunehmendem Maße in die allgemeinen weltgeschichtlichen Verhältnisse verschlungen; sie verläuft auch in ihrer älteren, schöpferischen Zeit in Lebensformen, die denen des alten Orients durchaus entsprechen; innerlich aber ist sie das volle Widerspiel der übrigen alten Welt. Während in dieser — und zwar wie wir sehen in zunehmendem Grade — die Religion nur die heilige Zuthat zu einer wesentlich weltlichen Culturentwickelung bildet, ist sie hier der Grundstoff derselben, so sehr, daß das Volk erst durch seine Religion zum Volke wird und zum Staate kommt, daß die Religion der tiefste, ja einzig wesentliche Inhalt dieses Staatslebens bleibt und auch nach dem Untergange des Staates das Volk am Leben erhält. Wiederum hängt diese merkwürdige Thatsache zusammen mit einer anderen noch bedeutsameren: diese israelitische Religion ist anders geartet als die Religionen der gesammten übrigen alten Welt. Hier hat die Zersetzung der Gottesidee in die Vielheit vergötterter Naturkräfte nicht stattgefunden; hier hat der Menschengeist sich erhoben zur Ahnung des

wahren d. h. urbildlich-sittlichen Wesens der Gottheit, zur Anbetung des Einen überweltlichen heiligen Gottes, in dem auch wir heute den allein wahren erkennen, und aus dieser Gotteserkenntniß fließen hier die das Menschenleben tragenden sittlichen Anschauungen in einer Reinheit und Stärke, die sie in der übrigen alten Welt bei mangelndem Zusammenhang von Religion und Sittengesetz nicht von ferne gewinnen konnten.

Nicht als wäre diese Religion, wie sie den Naturreligionen gegenüber die allein-wahre ist, so auch sofort die vollkommene und könnte ohne Weiteres die vollkommene ethische Wirkung auf die Welt üben: das ist erst ihrer schließlichen Vollendung im Christenthum vorbehalten, auf welche hinzustreben der innerste Trieb der alttestamentlichen Religionsgeschichte ist. Womit sie anhebt, das können vielmehr nur die allerkindlichsten Elemente sein. Oder was wäre verständlicher, als daß, wo einem frommen Menschenherzen das Bild des lebendigen Gottes zuerst durch den gestirnten Schleier der Natur hindurchschien, diese Offenbarung nur eine elementare, kindlich ahnungsvolle sein konnte, so unentwickelt, wie eben die Verfassung des schauenden Herzens es bedingte, und daß überhaupt, auch in der Folge, kein sündig-unvollkommenes Menschenherz in den vollen Sonnenglanz der ewigen heiligen Vollkommenheit hineinzuschauen vermocht hat? Wohl aber entspinnt sich hier von den elementarsten Anfängen aus eine Entwickelungsgeschichte wahrer Religion, die bei voller geschichtlichen Natürlichkeit und nothwendig anhaftender Unvollkommenheit in der ganzen historischen Welt nicht ihres Gleichen hat. Denn hier findet statt, was die Idee der Religion wesentlich fordert, aber das Heidenthum nur scheinbar leisten kann, ein wahrhaftiges Sichbegegnen und -vereinen von Menschengeist und Gottesgeist, und daher wahrhafte, wenn auch durch das Maaß der menschlichen Gefäße beschränkte Gottesoffenbarung. Indem aber jede solche Offenbarung das religiöse Leben nicht nur des empfangenden Einzelnen, sondern auch einer mitempfangenden Gemeinde erfüllt und in dieser Gemeinde über kurz oder lang neue vertieftere und erhöhtere Organe göttlicher Mittheilung erweckt, kommt es zu einer fortschreitenden Reihe solcher schöpferischen religiösen Momente, zu einer Offenbarungs- und Religions*geschichte*, wie sie bei allen vereinzelten Wahrheitsahnungen dem Heidenthum nothwendig gebricht.

Hiebei ist es nun besonders lehrreich, zu beachten, wie sich in dieser der höchsten Vollendung entgegenstrebenden Geschichte der natür-

liche Träger derselben, der israelische Volksgeist, verhält. Man kann ja — und man muß sogar in gewissem Sinne — diese einzigartige Entwickelung zurückführen auf den eigenthümlichen Genius des hebräischen Volkes, der — wenig befähigt für die großen weltlichen Aufgaben, in denen andere Culturvölker der alten Welt das Höchste geleistet haben — dafür die religiöse Begabung vor allen und für alle voraus hat. Mit feineren Sinnen für die übernatürliche Welt ausgestattet als alle anderen Völker, sind die Hebräer das auserwählte Religionsvolk der alten Welt, gleichwie die Griechen das auserwählte Kunstvolk und die Römer das Rechts- und Staatsvolk, und wie Griechen und Römer in ihren Gebieten Classisches, d. h. Allgemeingültiges für die Menschheit, hervorgebracht haben, so ist das israelitische Volk berufen, die allgemein-gültige Religion, die Weltreligion hervor- und der Menschheit zuzubringen. Indeß ist diese Betrachtung doch nur mit einer großen Einschränkung wahr, einer Einschränkung, die vorzüglich geeignet ist, den nicht naturwüchsigen, sondern offenbarungsmäßigen Character dieser Religion ins Licht zu stellen. Nicht nur, daß es schließlich doch nur eine kleine Schaar auserlesener Persönlichkeiten ist, in denen sich — der tief-persönlichen Natur des religiösen Lebens gemäß — jener Offenbarungsproceß vollzieht: diese auserlesenen, „prophetischen" Persönlichkeiten, in denen der Gottesgeist je und je quellfrisch hervorbricht, um reinigend und entfaltend auf ihr Volk einzuwirken, haben in diesem Volke durchaus nicht den Resonanzboden, welchen bei anderen Völkern der bahnbrechende Genius, wenn auch nach anfänglichen Kämpfen, schließlich sicher im zujauchzenden Volksgeiste findet. Ein Mose und Elia, ein Jesajah oder Paulus sind aus dem innersten Heiligthum des israelitischen Volksgeistes hervorgewachsen, und dennoch bleibt ihr Kampf mit diesem Volksgeiste ein ungeschlichteter, ja er wird mehr und mehr ein tragischer; dieser Volksgeist zeigt, alles in allem genommen, seiner Religion gegenüber mindestens ebensoviel Widerstreben als Wahlverwandtschaft. Und so müssen wir vielmehr sagen: es geht ein zwiefacher widerstreitender Zug durch dieses Volksleben hindurch: ein geistlicher, wunderbar idealer, und ein fleischlicher, verkehrt-sinnlicher. An jenen hat der ewige Gottesgeist angeknüpft, um das Heil der Welt herbeizuführen, dieser aber hat ihm dabei Schritt vor Schritt widerstrebt und bei dem letzten, vollendenden Schritte, der Erscheinung Jesu gegenüber, den Bruch zwischen den beiden Grundmächten der alttestamentlichen Geschichte, der göttlichen Offenbarung und dem israelitischen Volksthum, vollständig gemacht. —

Vergegenwärtigen wir uns die Hauptwendungen dieser unvergleichlichen Volksgeschichte bis zu der letzten, für Israel wie für die Welt entscheidenden, welche die unmittelbaren Zeitbedingungen des Lebens Jesu enthält.[1])

Des Volkes Erinnerung weist mit großer Gewißheit auf den Stammvater Abraham als den Anfänger seines eigenthümlichen Glaubens zurück. Noch ehe es eine israelitische Nation gab, als die westwärts wandernden Vorfahren derselben von den östlicher wohnenden Stammverwandten sich lösten, muß in des Erzvaters hoher Seele der Glaube aufgegangen sein an einen Allmächtigen über den Sternen, dessen Stimme er wie eines Freundes Stimme vernahm, von dem er im Dunkel seiner Wege vertrauensvoll sich leiten ließ und an dessen Treue und Verheißung sich ihm die Hoffnung einer herrlichen, weltgeschichtlichen Zukunft seines Hauses knüpfte. Dieser Glaube, der als innerliches persönliches Verhältniß zu einem unsichtbaren Schutzgott zuerst den allgemeinen Bann und Zauber der Naturvergötterung durchbrach, vererbt sich auf Abrahams in Aegypten zum Volke heranwachsenden Samen. Aber der eigentliche Religionsstifter Israels wird doch erst Mose, der gewaltige Prophet, der in der Kraft des lebendigen Gottes das gedrückte und verkommene Volk aus Aegypten führt, um es erst wahrhaft zum Volke, zum Gottesvolke vor allen Völkern zu machen. Ihm, in dessen Herzen der Gott der Väter einen neuen Namen gewinnt, hat derselbe doch erst recht die Majestät seines Angesichtes gezeigt: sie spiegelt sich in der Heiligkeit der Gebote, die er vom Schauen Gottes mit herab bringt, aber auch in aller der Gnade und Barmherzigkeit, Güte und Treue des auf Grund dieser Gebote dem Volke entgegengetragenen Bundes. Wohl ist auch diese Gottesoffenbarung noch eine gedämpfte, umschränkte; in Natursymbolen wie die Feuerlohe im Dornbusch, wie das Wolkendunkel um den Gipfel des Sinai schaut Mose Gottes Gegenwart, bildlich und verhüllt; das Licht der ethischen Gottesidee erscheint ihm nur in den einzelnen Blitzen, die von ihr ausgehn, glänzt durch den Wolkenschleier der großen Natur nur eben durch, und so wird die Religion,

---

[1]) Es ist nicht meine Sache, die neuerlich von Wellhausen unternommene Umkehrung der seitherigen alttestamentlichen Geschichtsansicht hier zu beurtheilen, noch weniger, ihr zu folgen. Ohne derselben erhebliche Wahrheitsmomente abzusprechen, glaube ich doch, daß diese beim endlichen Austrag der Sache die Grundzüge der seither von besonnenen Theologen vertretenen Geschichtsauffassung nicht allzustark verändern werden.

die hier sich erzeugt, nothwendig eine Religion der Einzelgebote und der Sinnbilder werden. Aber auch so, wie erhaben steht sie über allem, was in Bezug auf die letzten Räthsel des Daseins der antike Geist in seinen besten Stunden und Trägern erreicht hat. In jenen zehn Geboten tritt ein religiös-sittliches Gesetz in die Welt, das bis heute die Grundlage aller sittlichen Bildung und Ordnung ist, und in dem persönlichen Gottesangesicht, das sich über ihnen offenbart, hat das Menschenherz den Reizen wie den Schrecken der Natur gegenüber bis heute seinen besten Trost und Halt. Während der alte Orient bei aller seiner Naturbewältigung in die Herrlichkeit der Natur versinkt, wird hier der Mensch über dieselbe erhoben zu einem ewigen Geiste, deß Schöpferwerk und bleibende Werkstatt Himmel und Erde ist. Und während der griechische Genius den Menschen doch nur an sich selber zu messen und die Götter ins unvollkommene Menschenbild zu gestalten weiß, wird hier der Mensch erkannt als das Ebenbild eines lebendigen Gottes, der ihm wirkliches, heiliges Urbild ist. Endlich, während das Römerthum mit seinen Rechts- und Gewaltmitteln die Menschheit doch nur in ein ungöttliches Weltreich zusammenzuschmieden vermag, tritt hier — zunächst natürlich in nationaler Fassung, aber mit menschheit-umfassender Tragweite — der Gedanke des Gottesreiches thatkräftig hervor, der Gedanke, einer bleibenden Heilsgegenwart Gottes auf Erden eine Stätte zu bereiten, ein Gemeinwesen zu stiften, in dem Gott selbst lebendig und gegenwärtig regiere.

Natürlich, daß dieser göttlich-große Gedanke, welcher in vollkommner Klärung und Erfüllung hernach das Berufsleben Jesu beherrscht, in der Seele Mosis nur leben konnte als ahnungsvoller Schattenriß, als Grundriß einer nationalen Theokratie, welche die Gnadengegenwart Gottes mehr in sinnbildlichen Formen darstellte als lebendig besaß und den heiligen Gotteswillen mehr nach dem groben Buchstaben als nach dem Geiste und der Wahrheit zum Gesetz erhob. Aber auch als dieser Schattenriß war der mosaische Gedanke ein Ideal, das hoch über den Häuptern des erst durch ihn zu erziehenden, für ihn zu erobernden Volkes schwebte. Wie wenig von den Einzelbestimmungen der mosaischen Gesetzgebung wir auf den großen Stifter der Theokratie unmittelbar zurückführen, wie vieles wir als die an seinen grundlegenden Namen sich anschließende fortbildende Arbeit von Jahrhunderten ansehen mögen, immer bleibt gewiß, daß der Gedanke Mosis der Entwicklung seines Volkes weit vorausgeeilt sein und um seine Durchführung in Israel Jahrhunderte hindurch zu ringen gehabt

haben muß. Kaum die ersten Grundlagen wird Mose dem verwöhnten und verwilderten Volke abgerungen haben, und die Folgezeiten des Kampfes um das Land Kanaan haben offenbar mehr die Naturkraft Israels als die Gottesordnung in ihm entwickelt. Auch das Königthum, das endlich den losen Bund der Stämme zu staatlicher Einheit erhebt, tritt zunächst im Sinne dieser nationalen Naturkraft und im Zwiespalt mit der theokratischen Idee auf; erst als in David ein von priesterlich-prophetischem Geiste beseelter König den Thron besteigt, gewinnt diese Idee eine annähernde Verwirklichung. Das ist der lichte Höhepunkt der nationalen Geschichte, den darum der tieferlebende Volksgeist niemals vergessen kann und an welchen dessen höchste Glaubenshoffnungen immer wieder anknüpfen: aber kaum hat er sich im salomonischen Tempelbau sein feierndes Denkmal geschaffen, so ist er vorüber. Durch die Schuld des theokratischen Königshauses selbst geht die kaum gewonnene politische und kirchliche Einheit wieder verloren; der größte Theil des Volkes sagt sich vom Hause Davids und vom salomonischen Tempel los und richtet einen weltlichen Staat auf, der — ohne feste geheiligte Ordnungen — zwischen halbem und ganzem Heidenthum, zwischen Bilderdienst und Götzendienst hin- und herschwankt und hiedurch sowie durch Einen dynastischen Umsturz nach dem andern innerlich zerrüttet, schon im achten Jahrhundert die Beute der assyrischen Weltmacht wird. Aber auch das ihn um anderthalb Jahrhunderte überlebende kleinere Reich, obwohl durch die ererbten theokratischen Einrichtungen widerstandskräftiger, ist nur ein schwankes Rohr, das im Wind hin- und herweht. Haltlos schwankend zwischen Jehovahglaube und Baalsdienst, zwischen religiös-sittlichen Reformanläufen und immer stärkerem Verfall des Volksgeistes, der auch die wahre Religion zur todten Form herabsinken läßt, erliegt es dem weltgeschichtlichen Ansturm Babylons in verdientem Gericht. Und so scheint die hehre Gottesstiftung in Israel durch die Untreue ihres menschlichen Trägers mitsammt demselben dem Untergange verfallen.

Aber die Seele dieser gottgestifteten Religion lebt fort, ob auch ihr Leib zerbricht. Schon im langhingezogenen Todeskampfe des letzteren, des theokratischen Staates, hat sie die Flügel eines höheren Daseins entfaltet. Dem religiös-sittlichen Verfall in beiden Reichen haben sich die Propheten entgegengeworfen, vom Geiste der fortlebenden Offenbarung beseelte Prediger, die dem Volke den lebendigen Gott und seine Gebote bezeugten, aus den äußeren Formen in die innerliche, herzbestimmende Heiligkeit beider hineinwiesen und im Lichte

dieser Heiligkeit dem Volke seine Geschicke deuteten, als Strafgerichte Gottes, die nur Herzensbekehrung abwenden könne. Sie arbeiten anscheinend umsonst, sie wenden das Letzte, Aeußerste von ihrem Volke nicht ab, das nach dem in ihm vorherrschenden Geiste sie verachtet und ächtet; aber ihr Glaube erhebt sie über das Elend der Gegenwart und zeigt ihnen eine lichte Zukunft des Sieges und Triumphs ihres Gottes. Jemehr der elementare Gottesstaat in Israel verfällt, je weiter die Kluft zwischen der göttlichen Bestimmung des Volkes und seinen thatsächlichen Zuständen sich aufthut, um so begeisterter schauen und weissagen sie den ideal-verwirklichten Gottesstaat in der Zukunft. Das ist der Ursprung der messianischen Idee, um deren Erfüllung es in dem von uns darzustellenden Leben Jesu sich handelt. Aus den dunkeln Nächten der Gegenwart geht sie als ein himmlisches Morgenroth dem ringenden Glauben auf, dem Glauben an den wahrhaftigen Gott, den Ewigen und Getreuen, der dennoch auf Erden Recht behalten und seine Güte und Treue verwirklichen muß. Ihre Formen und Farben, ihre Anschauungsbilder nimmt sie aus den Verhältnissen der Zeit: bald ist's die Geburt eines Heilskönigs aus Davids Hause, der die Todesschatten der assyrischen Ueberflutung lichtet mit überirdischer Errettung und ein ewiges Friedensreich stiftet; bald ist es eine Herablassung und Einkehr Gottes selbst zu seinem Volke, der seinen Geist ausgießt über alles Fleisch, der einen neuen Bund macht, statt des gebrochenen alten, einen Bund der Sündenvergebung und des Herzensgehorsams, der sein Volk aus der Verbannung herrlich wieder heimführt, um es mit ewiger Gnade zu krönen. Aber der Grund- und Zielgedanke bleibt immer derselbe: die ideale Theokratie, das Reich Gottes auf Erden als Reich der Gnade und der Gerechtigkeit, des heiligen Geistes und der gesetzerfüllenden Liebe. Hier trägt die unvollkommene, alttestamentliche Religion die neue vollkommene bereits gestaltet in ihrem Schooße, und es ist, als sollten die Schmerzen, unter denen schließlich der ersteren Leiblichkeit zerbricht, schon die Geburtswehen des neuen Bundes, des Evangeliums werden. Tönt es nicht schon wie die frohe Botschaft des Neuen Testaments, das Wort jenes namenlosen Propheten des babylonischen Exils, Jesaj. 40—66, der, nachdem das schwerste aller Gerichte ergangen und Thron, Staat, Vaterland, Heiligthum in ihm untergegangen, Israel dennoch mit der unvergänglichen Liebe und Treue Gottes tröstet: „Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen, daß sie sich nicht erbarmte über den Sohn ihres Leibes? und ob sie seiner vergäße, so will Ich doch deiner nicht ver-

gessen; siehe, in die Hände habe ich dich gezeichnet"; — „Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von dir weichen und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen, spricht der Herr, dein Erbarmer"! Schon ist es Gotte in der Seele dieses Propheten ein zu Geringes, nur die Stämme Jacobs aufzurichten und das verwahrloste Israel wiederzubringen; so weitherzig ist, inmitten der äußersten Drangsal durch die Heidenwelt, dieser Gottesglaube geworden, daß er die Heiden in die Liebe und Gnade Gottes mithineinfaßt; daß er ein Licht der Heiden schaut und ein Heil, das da reicht bis an der Welt Ende. Fragt man ihn aber, wie denn beides möglich werden soll, die Bekehrung Israels und die Erleuchtung der Heiden, so ist ihm auch das tiefste Geheimniß der vollkommenen Religion ahnend geoffenbart, die Idee eines menschlichen Heilsmittlers, eines gottgesandten Erlösers. Aus der Knechtsgestalt des wahren Gottesvolkes, das dennoch zur Heilsvermittlung an alle Völker bestimmt sein muß, aus dem Märtyrerthum des ächten Israel, das nicht eigner Versündigung Strafe leidet, sondern seines gesammten Volkes Schuld trägt und sühnt, um nun aus dem Todesgericht der Gegenwart neu aufzuleben und hinauszuwirken bis an die Enden der Erde, ist ihm jenes wundersame Idealbild des lehrenden und leidenden, sterbenden und auferstehenden Gottesknechtes aufgegangen, in welchem die Gläubigen des neuen Bundes nicht umhinkonnten ihren Heiland zu erkennen.

Dennoch währt es von diesem innerlichen Höhepunkt alttestamentlicher Religion bis zur Stiftung der neutestamentlichen noch ein halbes Jahrtausend: so weit ist der Abstand zwischen der Idee und der Thatsache, in der die Idee Fleisch und Blut gewinnt. Ehe die prophetische Idee ihre thatsächliche Erfüllung finden konnte, hatte nicht nur die alte Welt sich auszuleben und ihre Geschicke zu erfüllen, sondern auch die Religion des alten Bundes an ihrem Volke wie an der umgebenden Welt sich auszuwirken, und einerseits ihre Ueberlegenheit über alles Heidenthum, andererseits ihre Unzulänglichkeit zur Herstellung des Heils zu erproben. So hebt ein neuer, weitaussehender Geschichtsverlauf nun für sie an, nicht mehr ein schöpferischer, — der war über jenen prophetischen Höhepunkt hinaus innerhalb des alten Bundes nicht möglich — sondern ein ausbreitender, verarbeitender, zersetzender, ähnlich wie er dem Griechenthum nach Ablauf seiner genialschöpferischen Zeit in der alten Welt noch gegönnt ist. Und dieser zweite Geschichtsverlauf geschieht in zunehmender Wechselwirkung des

Bundesvolkes mit den einander ablösenden Hauptmächten der alten Welt und ebnet auf diese Weise der künftigen Weltreligion, die aus dem Judenthum hervorgehen soll, unbewußt die Wege. Indem die Weltgeschichte, in ihrer zunehmenden Richtung auf große menschheitliche Zusammenfassungen, die israelitische Sonderexistenz immer stärker in ihre Strömung hineinreißt, führt sie für die alttestamentliche Religion eine Reihe immer schwererer Krisen herbei, in deren letzter und größter das unsterbliche Theil derselben sich zur neuen Weltreligion entfaltet, das zeitliche und vergängliche aber mit dem israelitischen Volksthum sein Geschick erfüllt und dem Gerichte verfällt.

In dreifacher Sturmflut geht die Weltgeschichte über die kleine schroffe Felseninsel Israel dahin, in Gestalt der orientalischen, der griechischen und der römischen Welteroberung. Die assyrisch-babylonische Ueberflutung hat den israelitischen Staat zertrümmert, das Heiligthum zerstört, das Volk von seinen Stammsitzen weggerissen: den Glauben Israels hat sie nicht zu verschlingen vermocht, und durch ihn sollte das untergegangene Volk eine Auferstehung vom Tode erleben. Während die Masse, zumal das Zehnstämmevolk, ohne Zweifel ins siegreiche Heidenthum sich verlor, klammert unter den Gefangenen aus Juda eine geläuterte Gemeinde an den Wassern Babels sich um so fester an den väterlichen Glauben an, und wie die Propheten geweissagt, wird es dieser jehovahtreuen Gemeinde zu Theil, beim Zusammenbruch des stolzen Babel vor der persischen Macht ins Land der Väter, zu den Trümmern Jerusalems zurückkehren zu dürfen. Diese Colonie der Heimkehrenden aus Juda wird der Kern eines von hier aus geistig sich neubildenden Volkslebens, des im Unterschied von dem althebräischen nunmehr sich jüdisch nennenden Volkes. Nicht als Staat lebt das Bundesvolk wieder auf, — staatlich bleibt es ein unterthäniger Theil des persischen Reiches; als Religionsgemeinde, ein Vorspiel der christlichen Kirche, gewinnt es seine Gestalt. Ein ärmlich wiederhergestelltes Gotteshaus in Jerusalem ist seine Sonne; aber es umgibt dieselbe mit unzähligen Planeten, mit Synagogen, die allenthalben sich erheben, wo Juden im weiten Orient beieinander wohnen und diese gemeindeweise um einen vergeistigten Cultus des Wortes und Gebetes sammeln. In diesem als Religionsgemeinschaft staatlos fortlebenden Volke ist der altisraelitische Hang zum Heidenthum überwunden für immer; was vordem nur in einer kleinen ringenden Prophetenschaar lebendig gewesen, wird nun erst eines ganzen Volkes Gemeingut; nun erst wird der Jehovahglaube in Wahrheit Volks-

religion. Allerdings sinkt er ebendamit von der idealen Höhe der Propheten einigermaßen herab: was bei diesen Geist und Leben gewesen, das wird im Volksleben Ritus und Sitte. An die Stelle des lebendigen Wortes der Weissagung tritt der Buchstabe der heiligen Schriften, vor allem das vielleicht jetzt erst sich abschließende und in der Synagoge allem Volk sich einprägende Gesetz. Und wenn die hochherzige Weltanschauung der Propheten auch die Heiden in Jehovahs Heil miteingefaßt hatte, so richtet nun dies Gesetzesvolk — man denke an die Zurückstoßung der Samariter — zwischen sich und allem Heidenvolke die strengste Scheidewand auf. Sie war unentbehrlich, wenn Israel, in äußerer Ohnmacht inmitten der Heidenwelt, sich selbst und sein göttliches Erbtheil bewahren wollte.

In dieser Verfassung, wie sie in den stillen persischen Zeiten eben sich ausgebildet, wird das Judenthum durch die macedonisch-griechische Welteroberung überrascht. Der gealterte Orient erliegt dem unwiderstehlichen Ansturm der macedonischen Waffen; er unterliegt nicht minder dem unwiderstehlichen Zauber griechischer Cultur. Auch das Judenthum hat diesen Zauber tief empfunden; um somehr als die neuen Verhältnisse die schon vom Exil herrührende Zerstreuung des Volkes über den weiten Orient hin wesentlich steigerten, und dem außerhalb Judäas wohnenden Israeliten nun die griechische Sprache Lebensbedürfniß ward bis zum Vergessen der eignen. Vor allem unter dem milden Scepter der Ptolemäer, in Alexandria, dem neugeschaffenen Mittelpunkt materiellen wie geistigen Weltverkehrs, schmolz die Starrheit des jüdischen Sinnes vor der Anmuth und Ueberlegenheit griechischer Bildung, und die Schüler Mosis begannen in den Formen griechischer Poesie und Philosophie zu dichten und zu denken. Nicht als hätte dies hellenistische Judenthum seines großen göttlichen Erbtheils vergessen: es läßt die Stimmen Mosis und der Propheten ebensowohl zu den wahrheitsuchenden Heiden reden, wie es selbst den Stimmen Plato's oder der Stoa lauscht, und schon sammelt sich um die griechischredende Bibel und Synagoge allenthalben jener empfängliche Proselytenkreis, welcher nachher der apostolischen Predigt die Brücke in die Heidenwelt wird. Aber geistig zu überwinden vermag dies hellenistische Judenthum die griechische Welt nicht, und es selbst büßt doch in seiner alexandrinischen Theologie die Reinheit und Vollkraft biblischer Weltanschauung ein. — Anders als in der Diaspora verläuft das Verhältniß von Judenthum und Griechenthum im palästinensischen Heimathland. Auch hier war man von der Freiheit und Anmuth griechischer Sitte

stark angefaßt; aber als der vierte Antiochus den gewaltthätigen Versuch macht, dem Volke seinen Glauben und Gottesdienst zu nehmen, an die Stelle Jehovahs den olympischen Zeus zu setzen, hat der Volksgeist im Nu sich wiedergefunden. Lieber sterben als von dem lebendigen Gott und von seinem heiligen Bund lassen! In dem Märtyrerthum dieser Zeit bricht eine bis dahin gebundene Folgerung des Jehovahglaubens im Volksgemüth wie über Nacht zur Blüthe auf, der Glaube an die Fortdauer der Seele, an das Jenseits mit Seligkeit und Gericht. Ja der Geist der Weissagung lebt wieder auf: unter Daniels altem Namen redet er mit neuen Zungen von der Jehovahtreue und ihrem Lohn, von den Wirrsalen der Weltgeschichte und ihrer Auflösung in ein ewiges Gottesreich. Von solchen Geistesmächten getragen, wirft sich das kleine Bergvolk der hundertfachen Uebermacht seleucidischer Heere entgegen und gewinnt in einer Reihe glorreicher Kämpfe nicht nur die religiöse, sondern zugleich die politische Freiheit zurück. Wieder walten, wie einst in der großen Vorzeit, theokratische Fürsten im Lande, und als erst Johannes Hyrkanus, der gewaltigste der Maccabäer, inmitten der Auflösung des Seleucidenreiches die alten Landesgrenzen wiedergewinnt, den Gegentempel der Samariter auf dem Garizim zerstört und die alten Erbfeinde im Süden, die Edomiter, zur Unterwerfung unter das Gesetz und Scepter Judäas zwingt, scheinen die Tage davidischer Herrlichkeit wiedergekehrt.

Und doch schien es nur so. Das Feuer, das in diesem maccabäischen Zeitalter loderte, war der Geist nicht, der einst in Mose und den Propheten geglüht. Gegen den äußeren Feind hatte man den Jehovahglauben siegreich gewahrt, gegen den inneren, gegen den eignen verkehrten Volksgeist, der nur in anderen Formen als ehedem dem Geiste Gottes widerstrebte, wahrte man ihn nicht. Der unmittelbare Niederschlag des maccabäischen Freiheitskampfes im Volksleben ward das Pharisäerthum, dies Zerrbild des ächten Israelitismus, welches im schnurgraden Gegensatz gegen den Geist der alten Propheten das Wesen der Jehovahreligion aus dem Kern in die Schale verlegte. Nicht als hätten diese „Abgesonderten“, die sich dennoch vom Volke nicht schieden, vielmehr es mit ihren Grundsätzen zu durchdringen suchten, ursprünglich nicht hohe Gedanken und edle Motive gehabt. Sie wollten die fromme Erhebung des Freiheitskampfes gegenüber der alsbald wieder eindringenden Verweltlichung festhalten und ebenhiezu in ein System bringen; sie wollten überhaupt die geoffenbarte Religion in lebendigem Anschluß an die Be-

dürfnisse der Gegenwart zu einer das ganze Leben umfassenden und heiligenden Macht ausprägen. Sie vertreten der fürstlichen Gewalt gegenüber die Rechte des freien Gottesvolkes, dem levitischen Priesterstand gegenüber das allgemeine Priesterthum der Geheiligten, und selbst dem Buchstaben des mosaischen Gesetzes gegenüber in ihren jungen Lehren vom Jenseits und der Geisterwelt, in ihrem Zusatzgesetze der mündlichen Ueberlieferungen eine Fortbildung der Erkenntniß und Lebensordnung des Volkes. Aber sie thun das alles in jenem Geiste eitler Selbst- und Werkgerechtigkeit, der längst, seitdem mit dem Aussterben der Prophetie die Religion Israels den einseitig und ausschließlich gesetzlichen Character gewonnen hatte, die große Versuchung des Judenthums geworden war. Sie prägen diesen Geist und in ihm das volle Gegentheil der wahren, demüthigen, innerlichen Frömmigkeit der Psalmen und Propheten in sich und dem von ihnen geistig beherrschten Volke als vollbewußten und vollberechtigten aus, und verführen die Leute:, das erharrte messianische Heil lediglich in einer äußeren Krönung ihrer Verdienste, anstatt in demüthig-innerlichen Herzens-Empfängnissen, in Gaben des Geistes und der Gnade Gottes zu suchen. Und nun ist das das Verhängniß der Zeit, daß bis auf den Täufer Johannes im Leben Israels niemand, keine andere bessere Geistesmacht, diesem pharisäischen Irrgeist entgegentritt. Geradezu Hand in Hand mit ihm geht die Schriftgelehrsamkeit, die seit dem Exil entstandene, in diesen späten Zeiten mächtig aufblühende Theologie und Jurisprudenz des Volkes, die — wenigstens auf palästinensischem Boden — nur dasselbe theoretisch ausklügelt, was der Pharisaismus praktisch betreibt. Das Sadducäerthum aber, mit seiner Leugnung des Jenseits und der Geisterwelt, mit seiner Ablehnung der mündlichen Ueberlieferungen und alleinigen Zurückziehung auf die mosaische Schrift, ist wohl ein Gegenfüßler des Pharisäerthums, aber ein schattenhafter; das ist der religiös leere und hohle Conservatismus einer von den Neuerungen der Pharisäer und Schriftgelehrten überholten priesterlichen Aristokratie, — in sich so überzeugungslos und im Volksleben so ohnmächtig, daß er in öffentlichen Stellungen nicht wagt, nach anderen als pharisäischen Grundsätzen zu handeln. Endlich der Essenerorden mit seinen mönchischen Tugenden und Thorheiten, mag er nun ein rein jüdisches Erzeugniß, eine irrende Nachbildung altprophetischer Lebensweisen sein oder ein Mischgebilde jüdischer und griechisch-orientalischer Mystik, bezeugt schon durch seine Weltflucht und die Unmöglichkeit seine Regeln auf ein großes Volksleben an-

zuwenden, daß er aus dem Verzagen an dem großen Ganzen, aus dem er flüchtet, geboren ist. Nur Eine Bedeutung hat dies Nebeneinander dreier krankhaften Richtungen, neben denen eine vierte gesundere wenigstens nicht hervortritt: es bezeugt die innere Zerfahrenheit und Zersetzung der jüdischen Religion, die ohne ihre noch ausstehende göttliche Erfüllung und Erneuerung unfähig ist ihre Aufgabe auch nur an ihrem Eigenthumsvolke zu lösen; die in vergeblichen Versuchen dieser Lösung nach verschiedenen Seiten hin in die Irre geht.

In diesem Zustande der Rathlosigkeit und zugleich der Selbsttäuschung über dieselbe tritt das Judenthum seine letzte weltgeschichtliche Probe an, den Zusammenstoß mit dem Römerthum. Einst von Judas Maccabäus politischer- aber nicht theokratischerweise als Bundesgenosse wider die Syrer angerufen, wirft der herrische Römer, als erst das Seleucidenreich zertrümmert zu seinen Füßen liegt, sein Schwert in die Wagschaale eines maccabäischen Thronstreites, und das Jahr 63 v. Chr. sieht Jerusalem an einem Sabbath von Pompejus erstürmt, das Heiligthum entweihend betreten und Tausende des Volkes als Gefangene nach Rom geführt. Hiemit hat die letzte große Tragödie der antiken Geschichte begonnen, der Kampf auf Leben und Tod zwischen Judenthum und Römerthum; er zieht sich in Acten von steigender Gräßlichkeit durch volle zwei Jahrhunderte hin, bis auf dem zwiefach blutgetränkten Boden Palästinas der Pseudomessias Barkochba den Legionen Hadrians erliegt. Ein Riesenkampf einzig in seiner Art; härtere Stirnen, ausschließendere Ansprüche sind nie zusammengestoßen. Dort der stolze Welteroberer, im Vollgefühl eiserner, unwiderstehlicher Kraft, entschlossen in der Zermalmung dieses trotzigsten, unverständlichsten aller Völker seine Weltherrschaft zu besiegeln: hier das auserwählte Gottesvolk, mit viel höheren Rechtstiteln als der heidnische Römer zur Weltherrschaft berufen, zuversichtlich gewiß, daß zuletzt doch wider dies Raubthier mit eisernen Fängen das Reich der Heiligen des Höchsten siegreich mit des Himmels Wolken herabkommen werde. — Mitten zwischen die Vorbereitungen dieses Vernichtungskampfes treten die Friedensgedanken Gottes, Friedensgedanken mit Israel wie mit aller Welt, in schlichter Hoheit hinein. Die messianische Verheißung erfüllt sich, — nicht im fleischlichen Sinne des Volksgeistes, aber im Sinne der Propheten und ächten Israeliten, ja in einem unendlich höheren geistlichen Sinne als diese es ahnen; und wenn Israel in letzter Stunde seinem guten Geiste folgt, wird es mit Geisteswaffen die Welt überwinden und in der Weise der Sanft-

müthigen das Erdreich besitzen. Aber es folgt der Masse nach diesem guten Geiste nicht, — es folgt dem bösen Geiste, der es in den Aufruhr und in ein Ende mit Schrecken hineinreißt. Die Geschichte dieser letzten und größten inneren Entscheidung Israels ist es, die wir zu beschreiben haben. —

## Drittes Kapitel.

---

# Das Zeitalter des Herodes.

Das beginnende römische Kaiserthum hat in Palästina einen Wiederschein, welcher die derzeitige weltgeschichtliche Verschlingung und äußerste Spannung der israelitischen Dinge auf's ausdruckvollste bezeichnet, das Königthum des Herodes. Und in die Zeit dieses jüdisch-römischen Königthums fällt die Geburtsstunde des Heils. „In den Tagen des Königs Herodes", — so hebt die Erzählung unsrer Evangelien an: auch wir haben unsre Erzählung hier anheben zu lassen.

Es war die Art römischer Politik, der unmittelbaren Römerherrschaft eine mittelbare vorangehen zu lassen, ein zu unterdrückendes Volk durch eine Reihe peinlicher Uebergangszustände mürbe zu machen. So hatte Pompejus nach jenem Ueberfall Jerusalems den Maccabäer Hyrkanus II. in verengten Landesgrenzen als Schattenkönig belassen; durch die Gunst der Römer führte unter dem Namen Hyrkans ein kluger kraftvoller Idumäer Namens Antipater das wirkliche Regiment. Der glänzendere Erbe dieses Antipater wurde sein Sohn Herodes, den die Geschichte zum Unterschied von seinen gleichnamigen geringeren Nachfolgern „den Großen" genannt hat. Noch einmal hatte sich in den Jahren 40 bis 37 v. Chr. ein Maccabäer, Antigonus II, mit parthischer Hülfe des Landes bemächtigt: als Gegenkönig gegen diesen empfing Herodes in Rom die Krone über Judäa, errang sie sich mit dem Schwert, und wußte sie ein Menschenalter hindurch, bis zu seinem im Jahre 4 v. Chr. eintretenden Tode mit immer weiterem, schließlich durch die Gunst des Augustus verdoppeltem Machtgebiet zu behaupten.

Noch einmal, von weitem angesehen, der Glanz und Schein eines davidisch-salomonischen Reiches, in Wahrheit das entsetzlichste Widerspiel jener alten Blüthezeit.

Herodes war in seiner Weise ein bedeutender Mensch. Als Kriegsfürst wie als Staatsmann hochbegabt, ein Mann voll Thatkraft, Weltklugheit und Ruhmbegierde, ist er in jenen Zeiten neben dem weltbeherrschenden Kaiser Augustus eine Nebensonne eigenthümlicher Art. Aber einen der innersten Seele seines Volkes fremdartigeren Fürsten hätte das Geschick auf den jüdischen Thron kaum erheben können. Der Form nach Jude, ist Herodes seiner Bildung und Neigung nach vielmehr Halbgrieche und Halbrömer, seinem Character nach bleibt er immer der wilde, harte, barbarische Edomiter, der Sohn des dem ächten Israeliten verhaßtesten Volkes. Das erste Drittheil seiner langen Regierung ist der Befestigung seines Thrones gewidmet. Es ist durchzogen von ausgezeichneten politischen Griffen, klugen Durchwindungen durch die Wechselfälle des römischen Reiches bis zur Alleinherrschaft des Augustus, aber auch von dunkeln Frevelthaten, von der mörderischen Ausrottung des Maccabäerhauses, dem er sich durch seine Ehe mit der Enkelin Hyrkans, der schönen stolzen Mariamne, aufgepfropft hatte. Nicht sein Schwager, der schöne arglose Jüngling, den er, um die Volksgunst zu täuschen, zum Hohenpriester machte und dann beim Baden wie spielend ertränken ließ; nicht sein leidenschaftlich geliebtes Weib, das er zweimal für den Fall seines eignen Untergangs aus Eifersucht dem Tode bestimmte, und dann, als er durch solche rasende Selbstsucht sie sich entfremdet hatte, für eine Verschwörerin hielt; nicht der achtzigjährige Hyrkan, der ihm niemals feindlich oder gefährlich gewesen, entgehen seiner Tigerart. — Auf diesem Untergrunde erhebt sich dann die Glanzzeit seiner Regierung, in der er, gestützt auf die Freundschaft des Augustus und Agrippa, dem griechisch-römischen Culturideal huldigt, sein Land mit prächtigen neuen Städten, Festungen und Häfen ausstattet, ja Syrien und Griechenland mit freigebigen Prachtbauten beschenkt, und zuletzt im Neubau des Tempels von Jerusalem jenes Wunderwerk herstellt, von dem das Sprüchwort ging: „Wer den Tempel des Herodes nicht gesehen, der hat nie etwas Schönes gesehen". Damals schien er dem Herzen seines Volkes näher kommen zu müssen. Nicht nur, daß er durch diesen Tempelbau den Glauben Israels vor aller Welt verherrlicht: er hatte auch in Hungersnöthen großartige Hülfen gespendet, Steuern erlassen und persönliche Opfer gebracht, nicht minder durch

seine Freundschaft mit den römischen Machthabern den im weiten Reiche zerstreuten Volksgenossen erhebliche Freiheiten und Wohlthaten zuzuwenden vermocht. Indeß, das Volk wußte, wie so manchen Götzentempel er in seinen griechischen Städten neben jenem Heiligthum in Jerusalem aufgerichtet hatte; er hatte griechische Theater sogar bei und in der heiligen Stadt angelegt; er setzte selbst über eines der Tempelthore ein verbotenes „Bildniß und Gleichniß" und zwar das Bild und Gleichniß römischer Oberherrlichkeit, einen riesigen römischen Adler. Das alles war auch in jenen besten Tagen dem Volke ein Gräuel und ließ es fühlen, daß er kein Herz habe für Israels Glauben und Gesetz. Und behandelte er nicht selbst sein Volk wie ein feindseliges wildes Thier? Nicht nur, daß er es zu Gunsten seiner glänzenden Unternehmungen mit harten Auflagen drückte: er umlauerte es auch mit seinen Zwingburgen, mit seinem aus ausländischen Söldnern zusammengesetzten stehenden Heer, mit einem Polizei- und Spionirsystem, das selbst das plaudernde Zusammenstehen auf den Straßen verbot und jede Sicherheit des Privatlebens hinwegnahm. Und nun kamen zu alledem die Schreckenstage seines Alters, in denen niemand vor seinem blutigen Argwohn geborgen war, Hinrichtungen der treuesten Diener, der nächsten Verwandten einander drängten, da selbst die eignen Söhne, die ihm die Maccabäerin Mariamne geboren, als Opfer fallen mußten, bis zuletzt sein Erstgeborner Antipater, die Schlange, die er am Busen genährt, ihm wirklich nach dem Leben stand, aber von dem auf langem furchtbarem Sterbebette liegenden Vater doch noch überholt ward.

Eine solche Regierung, ein volles Menschenalter hindurch während, konnte auf den jüdischen Volksgeist nur die verderblichste Wirkung üben. Sie mußte ihn zugleich entsittlichen und fanatisiren.

Entsittlichend wirkt ja jedes rechtlose und gräuelhafte Regiment, vielleicht um so tiefer, je reichere und glänzendere Culturmittel es zur Verfügung hat. Die sittlichen Volkszustände des Judenthums, wenngleich schon in vormaccabäischer Zeit von griechischer Verderbniß nicht unberührt, hatten doch — zumal im Heimathlande des Volkes, wo es seine alten einfachen Verhältnisse am treuesten bewahrte, — Jahrhunderte hindurch eine Kraft und Einfalt gehegt, die dann der Freiheitskampf glänzend bewährte und gewiß auch rückwirkend hob und befestigte. Jetzt erst, in der Herodeszeit müssen sie — vor allem in den höheren Ständen und hauptstädtischen Kreisen — zu jener Fäulniß heruntergekommen sein, deren im neutestamentlichen Zeitalter unver-

dächtige Zeugnisse sie zeihen. „Um euretwillen — d. h. um eurer Laster willen — wird der Name Gottes gelästert unter den Heiden", ruft der von der glühendsten Liebe zu seinem Volke erfüllte Paulus seinen Landsleuten zu. Und wiederum: „Du Jude, der du Andere lehrst, lehrst dich selbst nicht? Du predigst, man soll nicht stehlen, und du stiehlst; du sagst, man soll nicht ehebrechen, und brichst die Ehe; du verabscheuest die Götzen, und treibst Tempelraub?" [1]) Und wenn man hier etwa nur an die unter Heiden wohnenden Diaspora-juden denken möchte, so trifft dagegen ein jüngerer Zeitgenosse, ein Mann von ungleich geringerer sittlichen Strenge des Urtheils, ausdrücklich die Hauptstadt selbst. Wenn die Römer Jerusalem nicht zerstört hätten, sagt Josephus, der jüdische Geschichtschreiber der Zeit, dann hätte der Erdboden die Stadt verschlingen müssen; so ruchlos sei das dermalige Geschlecht gewesen. [2]) Zielt er damit auch nicht auf die gesammte Bürgerschaft, vielmehr auf jene Schreckenspartei, welche dieselbe unter Gräueln jeder Art tyrannisirte und dem Untergange entgegentrieb, so war ebendiese doch das characteristische Erzeugniß der Zeit; wie manchmal in den seleucidischen Nothzeiten hatten die Dinge äußerlich kaum weniger schlimm gelegen, aber nicht entfernt zu solchen Gräßlichkeiten hatten sie das bedrängte Volksthum getrieben. Daß aber dieser Rückgang des sittlichen Volksgeistes bereits unmittelbar nach den Tagen des Herodes vorhanden und über alle Stände des Volkes verbreitet war, dafür zeugt der Bußruf des Täufers Johannes und der allgemeine schuldbewußte Wiederhall, den er für den Augenblick findet.

Aber nicht nur entsittlichend, auch fanatisirend mußte die Herodeszeit auf das Volk wirken. Während der Volksgeist den verwildernden Einflüssen einer solchen Regierung sittlich nachgab, sträubte sich gegen diese gleichzeitig sein religiöses Gefühl; ja dasselbe ward von dem unjüdischen, heidenmäßigen Charakter derselben auf's schärfste gereizt und erbittert, und so in die bekannte Mißgestalt eines vom tieferen ethischen Zuge verlassenen Religionseifers hineingetrieben. War doch diese ganze Herrschaft des Herodes nichts anderes als ein erneuter, versteckter und dadurch desto widerwärtigerer Angriff des griechisch-römischen Wesens auf das jüdische Volksthum! Je ätzender diese griechischen Reizmittel und römischen Gewaltmittel in

---

[1]) Röm. 2, 21—24.

[2]) Josephus, Jüd. Krieg, V, 13.

ihrer Verbündung auf das Volksgefühl einwirkten, um so krampfhafter zog sich dasselbe in seiner Eigenart, in seinem religiösen Starrsinn zusammen. Ein Vorfall aus den letzten Lebenszeiten des Herodes offenbart wie ein durchs Dunkel hinfahrender Blitz die ganze Bergeshöhe von Trotz und Widerspruch, die sich gegen seine Liebedienerei vor Rom und sein Bestreben Land und Leute zu verheidnischen aufgethürmt hatte. Zwei angesehene Schriftgelehrte, da sie von des Königs unheilbarer Krankheit vernahmen, entflammten ihre Schüler zum Umsturz seiner gesetzwidrigen Einrichtungen, insonderheit — und wenn es mit Gefahr des Lebens wäre — zur Vernichtung jenes römischen Adlers über dem Tempelthor. Und eines Tages, da es hieß, der Tyrann sei gestorben, zog ein Haufe zum Tempel hinauf, riß den Adler herunter und zerhieb ihn mit Aexten. Vierzig Jünglinge wurden verhaftet; der König ließ sie sich vorführen und fragte sie, ob sie die That verübt. Sie bekannten nicht nur, sondern antworteten ihm als einem neuen Antiochus Epiphanes im Styl der Märtyrergeschichten im zweiten Maccabäerbuche: „wir halten die Vorschriften, welche Mose auf Gottes Eingebung hinterlassen, für heiliger als deine Befehle, und mit Freuden werden wir den Tod sammt jeder Marter, die du mit demselben noch verbinden magst, ertragen, da wir uns bewußt sind, nicht als Missethäter, sondern als Freunde der Wahrheit zu sterben". Herodes begnügte sich in ungewohnter Milde mit der Hinrichtung der beiden schriftgelehrten Anstifter; bald darauf aber, als reue ihn diese Lindigkeit, ließ er eine große Anzahl angesehener Männer aus dem ganzen Lande zusammenrufen und in die Rennbahn zu Jericho einsperren, mit der dringenden Bitte an seine Schwester Salome, bei seinem Tode diese Sämmtlichen niederhauen zu lassen, damit doch das Volk sein Leichenbegängniß mit aufrichtiger Trauer begleite.[1]) Soweit hatte der gewaltige König in sechsunddreißigjähriger Regierung es mit seinem Volke gebracht.

In dem erzählten Vorgang tritt eine Macht hervor, mit der sich Herodes ins Regiment über Israel hatte theilen müssen: während er über die Leiber verfügte, regierten die Schriftgelehrten die Seelen. Diese eigenthümliche Ausprägung des jüdischen Geistes, das Schriftgelehrtenthum, feiert gerade in derselben Zeit, der Herodes ein gewaltsames und äußerliches griechisch-römische Gepräge gibt, seine höchste

---

[1]) Josephus, Alterthümer XVII, 6.

Blüthe und Macht. Erst an seiner Hand dringen wir in das innere Leben des Volkes in dieser Entscheidungszeit ein.

Eine Schriftgelehrsamkeit hatte ja in Israel sich ausbilden müssen, seit überhaupt das geschriebene Gotteswort an die Stelle des verhallenden lebendigen trat, seit heilige Schriften, vor allem Gesetzesurkunden, kanonisches Ansehn gewannen. Diese Schriften wollten fortgepflanzt, ausgelegt, mit der Gegenwart vermittelt sein. Schon von Esra und Nehemia an rechnete man die „Männer der großen Synagoge", von denen man die mündliche Ueberlieferung herleitete, das ungeschriebene Gesetz, welches um das geschriebene einen schirmenden Zaun bilden sollte; und wenn man den Nachkömmlingen jener „Aeltesten" in der Herodeszeit glauben wollte, so waren deren eigne Lehren und Satzungen nichts als das in unselbständiger Treue bewahrte Erbtheil der größeren Väter. Aber dies Hinaufdatiren in die Vorzeit war nun einmal die unerläßliche Form und Bedingung der Lehrautorität. In Wirklichkeit gehörten die berühmtesten Schulhäupter dem letzten Jahrhundert vor Christus an, und jedenfalls ist es erst diese Zeit, in der die Schriftgelehrten — Hand in Hand mit den Pharisäern — die Führung des Volkslebens übernahmen. Jetzt kommt der Ehrentitel „Rabbi," „Rabbuni", d. h. mein Lehrer, mein Meister, für sie auf; jetzt überflügelt ihr Ansehn im Volke auch das der Priester und Hohenpriester. Als einst am großen Versöhnungstage die Menge dem Hohenpriester, der soeben sein Höchstes gethan hatte und ins Allerheiligste eingegangen war, das Geleite nach seinem Hause gab, begegneten zwei Schriftgelehrte, Semaja und Abtalion, dem festlichen Zuge: da ließ das Volk den Hohenpriester seiner Wege gehen, um statt seiner die Schulhäupter zu geleiten.[1]) Ohne Zweifel steht der innere und äußere Aufschwung der Schriftgelehrsamkeit in diesen Zeiten mit dem Auftreten und Fortschreiten des Pharisäerthums im innigen Zusammenhang. Nicht umsonst stellen die Evangelien Schriftgelehrte und Pharisäer immer zusammen: sind jenes auch Gelehrte, die an sich nicht pharisäisch denken mußten, dieses religiöse Eiferer, die als solche nicht an der Gelehrsamkeit theil zu nehmen brauchten, so sind doch beide Erscheinungen, wenigstens in Palästina und in diesen Zeiten, offenbar Hand in Hand gegangen. Die Pharisäer, seit dem vergeblichen Unterdrückungsversuch des Maccabäers Alexander Jannäus die einflußreichsten Leute im Land, selbst unter Herodes unverfolgt und mit den Verwandten des Königs in

---

[1]) Keim, I. S. 254.

vertrautem Einvernehmen, haben ohne Zweifel die Schriftgelehrsamkeit herangezogen und dem sadducäischen Priesteradel gegenüber empfohlen, gehoben: die Schriftgelehrsamkeit wiederum vertrat die pharisäischen Dogmen, vor allem die mündlichen Ueberlieferungen; sie vertrat theoretisch, was der Pharisaismus praktisch betrieb. Und so bildeten beide miteinander eine eigenthümliche Macht im Volke gegenüber den geordneten Mächten, der Obrigkeit wie dem Priesterthum.

In dreifacher Weise übten die Schriftgelehrten ihren Beruf und mit ihm ihren tiefgreifenden Einfluß, — als Rechtsgelehrte, als Prediger, als Lehrer der Wissenschaft. In den Synedrien, d. h. den Gerichtshöfen, deren oberster in Jerusalem saß, waren sie die gesetzeskundigen Leute, die Rechtsgelehrten, deren man in einer Zeit von so weit vom mosaischen Gesetz abliegenden Verhältnissen nicht mehr entrathen konnte. In den Synagogen versahen sie, wenn auch auf Grund allgemeiner Lehrfreiheit, nicht amtlicher Ordnung, insgemein die Predigt, indem sie dem Volke in jener freieren, praktisch-erbaulichen Weise, die man Halacha nannte, die Schrift auslegten. Vor allem aber sammelten sie in ihren Lehrsäälen die höherstrebende Jugend ihres Volkes um sich, um ihr in der strengeren, gelehrteren Weise der Auslegung, der „Hagadda", die überlieferte Gesetzeslehre aus der Schrift zu entwickeln und so sie in die unzertrennlich aus Einer Quelle fließende Theologie und Jurisprudenz einzuführen, welche die gesammte Wissenschaft des Judenthums war. Da saßen sie auf erhöhtem Sitz, „auf dem Lehrstuhl Mosis", und die Schüler „zu ihren Füßen",[1]) auf dem Estrich Reihe um Reihe, „Weinstöcken gleich". Der Unterricht geschah in der Weise des Lehrgesprächs; Probleme wurden aufgestellt, Fragen ausgegeben oder entgegengenommen, und dann Entscheidungen gefällt, nur nicht im eignen Namen, sondern mit Berufung auf irgend eine ältere Autorität. Oder die Schulhäupter selbst disputirten miteinander und der Schülerkreis oder auch das Volk hörte zu, nahm auch in Fragen und Antworten an dem Wettkampf der Meister Theil.[2]) Der Zudrang der Jünglinge war ungemein; der nachmals selbst als Schulhaupt berühmt gewordene Hillel, aus Davids Geschlecht aber blutarm, war von Babylonien nach Jerusalem gelaufen und hatte Tagelöhnerarbeit übernommen, um die Meister hören zu können; da er kein Lehrgeld zu zahlen vermochte, war er ins Fenster geklettert um zuzuhören; von der Winterkälte erstarrt ward er hier eines Tages entdeckt.

---

[1]) Ap.-G. 22, 3.

[2]) Luc. 2, 46.

Suchen wir uns nun aus dem Neuen Testament oder aus dem Talmud, dieser nachmaligen schichtweise erfolgten Aufzeichnung rabbinischer Erbweisheit, ein Bild der Wissenschaft zu machen, die so hohen Preises werth erschien, so fällt es uns freilich schwer, die Anziehungskraft derselben zu entdecken. Der Talmud enthält wohl manches Wort ächter Weisheit, Gottesfurcht und Menschenfreundlichkeit, aber das sind einzelne Goldkörner in Massen von Sand; das Pedantische, Abgeschmackte, Verbohrte ist doch weit überwiegend. Und wenn wir uns auch das Verhältniß beider Elemente in der Blüthezeit unter Herodes weit vortheilhafter denken als in der späteren ausgearteten und verdorrten, — ein wirkliches Aufschließen der Schrift war die Schriftgelehrsamkeit auch in jenen besseren Tagen nicht. Viel mehr, wie ihr hernach Jesus ausdrücklich vorwirft, ein Zuschließen derselben.[1]) Sie schloß die Schrift mehr zu als auf, schon durch die nur eben zur Scheinmethode ausgebildete Willkür der Auslegung, die von gesunden wissenschaftlichen Gesetzen nichts wußte, noch mehr durch den in ihr waltenden der alten Prophetie entgegengesetzten pharisäischen Geist. Eine erfinderische Geschicklichkeit, die einfach-große geoffenbarte Wahrheit mit müßigen Phantasmen zu verschnörkeln und die Frömmigkeit und Sittlichkeit aus dem Innerlichen, aus Herz und Gewissen in die äußeren Gebärden zu verlegen; eine casuistische Moral, welche die großen Gottesgebote in tausend und tausend Einzelfälle und Kleinkrämereien zersplitterte, zwischen dem ungültigen Eid beim Tempel und dem verbindlichen Schwur beim Gold des Tempels zu distinguiren wußte; — dazu eine abenteuerliche Speculation, welche unter anderm herausbrachte, welche Dinge Gott in der Abendstunde des sechsten Schöpfungstages, unmittelbar vor dem ersten Sabbathsanbruch geschaffen, nämlich den Schlund, der die Rotte Korahs verschlingen sollte, den Mund der Eselin Bileams, die Buchstabenschrift und die Gesetzestafeln — das sind die glänzenden Künste der Schriftgelehrsamkeit. Und dennoch hat sie in ihren Zeiten die besten Köpfe und glühendsten Herzen in Israel, — man denke nur an den jungen Paulus und seine Geständnisse Gal. 1 — angezogen und begeistert, weil sie eben den besonderen Neigungen dieses Volkes, der innersten Geistesrichtung dieses Zeitalters entsprach. Wer versetzt sich in den Krankheitsproceß einer absterbenden, sich mißverstehenden und verknöchernden Religion, die dennoch ewige Wahrheit umschließt? Die unsichtbaren ewigen Güter verwandeln sich in sinnlich-

---

[1]) Luc. 11, 52.

übersinnliche Phantasmen, an denen ein kleinmeisterlicher Verstand und eine abenteuernde Spekulation sich erholt, und die durch diese trüben Medien gebrochene Wahrheit bleibt doch auch so — zwar nicht ein Himmelslicht, das die Seelen reinigend durchleuchtet, wohl aber ein Feuer, das sie leidenschaftlich durchglüht. Bei allem müßigen Spiel des Scharfsinns und aller anscheinend dem Leben entfremdeten Pedanterei und Phantasterei hatte diese pharisäische Schriftgelehrsamkeit doch einen sehr ernsten praktischen Hintergrund. Sie rang mit allen ihren Spitzfindigkeiten und immer neuen Fündlein dem Ideal nach, das ganze Leben des jüdischen Volkes in religiöse Vorstellungen und Ausübungen zu kleiden und so in ihrem levitisch-pharisäischen Sinne zu heiligen, ein wirkliches Gottesvolk aus ihm zu machen. Und dies bei aller Eitelkeit, Selbstsucht, Unlauterkeit des einzelnen Trägers dennoch durchschlagende Streben, der Arbeit des modernen Romanismus und Jesuitismus am katholischen Volke vergleichbar, führte ihr nicht nur die besten Kräfte der höherstrebenden Jugend zu, sondern gab ihr auch die — wesentlich doch auf geistliche Mittel angewiesene — Gewalt über die Massen.

Nun versteht es sich von selbst, daß ein geistliches System, das äußerlich angesehen in einer unendlichen Summe von Plackereien für den gemeinen Mann bestand, — wie Jesus sagt „Sie binden unerträgliche Bürden und legen sie auf der Leute Schultern" — [1]) nur volksthümlich sein konnte durch eine große Verheißung, mit der es alle jene Plackereien vergütete, durch einen großen dem Volke für seinen Gerechtigkeitseifer vorgehaltenen Lohn. Welches war dieser Lohn? Gewiß hat an dem Gerechtigkeitseifer dieser Zeit das pharisäische Dogma vom Jenseits und der jenseitigen Vergeltung, welches seit den Maccabäerzeiten mehr und mehr allgemeiner Volksglaube geworden war, einen erheblichen Antheil. Für alle Opfer, die man Jehovah hienieden brachte und für die in diesen bösen Zeiten die irdische Vergeltung oft so gar ausblieb, wußte man so sich gedeckt; insonderheit aber der Todesmuth, mit dem der damalige Jude in jedem Augenblick für seinen Glauben sein Leben einzusetzen bereit war, hat, wie das zweite Maccabäerbuch und die Darstellungen des Josephus zeigen, an jener Glaubenszuversicht seinen Halt. Aber wir würden weit irren, wenn wir uns jenen Hoffnungsgedanken im jüdischen Herzen so abstract jenseitig und so abstract individuell dächten wie etwa in der Christenheit der Ver-

---

[1]) Matth. 23, 4; Luc. 11, 46.

folgungsjahrhunderte. Dazu ist die jüdische Denkart auch als religiöse zu erdgeboren, zu sinnlich, und zugleich zu national, zu sehr über den Einzelnen hinaus auf das Volk als solches gerichtet. Auch der jüdische Märtyrer, wenn er um Gottes willen in den Tod ging, hoffte nicht blos auf ein seliges Fortleben im Himmel: er hoffte demnächst auferweckt zu werden am großen Tage des Weltgerichts, und auf der gereinigten, verklärten Erde theilzunehmen an seines triumphirenden Volkes weltbeherrschendem Reich. Hier liegt der Gedanke, der allein den Gerechtigkeitseifer der Schriftgelehrten und Pharisäer und die Macht, die derselbe auf das Volk im Großen und Ganzen übte, vollständig erklärt. Der Gedankengang dieser in ihrer Weise bewundernswerthen religiös-volksthümlichen Strömung war ohne Zweifel der, daß es gelte die Vorbedingung herzustellen für die endliche Erscheinung des verheißenen Reiches vom Himmel, des messianischen Reiches. Schon in den Vätern hatte Gott dem Volke diese Weltherrschaft versprochen und durch alle Propheten hindurch seine Verheißung bestätigt: was konnte sie aufhalten als des Volkes Untreue und Mangel an Gerechtigkeit? Ward dieser Mangel überwunden, ward ein Volk der Heiligen, ein bis ins Kleinste hinein gesetzesgerechtes und bundestreues Volk hergestellt, dann mußte Gott sein Wort halten, dann konnte der Ewige seinem Volke den Lohn der Treue nicht länger vorenthalten, dann mußte endlich der Druck und das Elend dieser Zeiten sich wenden.

Und damit sind wir auf eine weitere und noch innerlichere Macht im damaligen Leben des jüdischen Volkes geführt, auf die messianische Idee. Irren wir nicht, so hat die messianische Hoffnung in Israel nie stärker geglüht, — wenn auch in nichts weniger als heiligen Flammen — als in jenen römisch-herodianischen Zeiten.

Es ist neuerdings mehrfach die Behauptung aufgestellt worden, es sei die messianische Idee um die Zeit von Jesu Geburt so gut wie ausgestorben gewesen. Sie habe nur noch als schriftgelehrte Reliquie ein schattenhaftes Dasein geführt, und erst in Folge der Erscheinung Jesu sei sie neu aufgelebt. Bei dieser Ansicht, von deren Ungrund man sich mehr und mehr überzeugt hat, war indeß nur die messianische Idee im engeren Sinne gemeint, die Erwartung eines persönlichen Messias, eines Heilskönigs aus Davids Haus; — nicht, was man die messianische Idee im weiteren Sinne nennen darf und muß, die Hoffnung auf Herstellung einer idealen Theokratie, auf das Kommen eines Gottesreiches, in welchem Gott alle seine Segnungen ausgießen, und das von Israel aus sich über alle Völker erstrecken werde.

Allerdings ist zwischen beiden Formen der messianischen Idee zu unterscheiden. Die Reichsidee ist die ursprüngliche und unwandelbare, und die in ihr liegende Zuversicht eines endlichen Sieges und Triumphes Jehovahs in der Weltgeschichte ein so unveräußerliches Element der alttestamentlichen Religion, daß sie, so lange diese Religion noch ein geschichtliches Leben führte und nicht zur rabbinischen Mumie erstarrt war, ihr nicht verloren gehen konnte. Ihr ordnet die Idee des persönlichen Messias sich unter, und sie ist nicht zu allen Zeiten lebendig oder dieselbe gewesen. So lange das Haus Davids an der Spitze des theokratischen Staates stand, schloß sich die prophetische Hoffnung naturgemäß an dasselbe an und weissagte einen neuen idealen David, einen Heilskönig aus dem gotterwählten Königshause als Werkzeug der Vollendung der Theokratie. Aber schon im Exil tritt dieser Gedanke zurück vor dem unbestimmteren und tieferen, daß Gott selbst zu seinem Volke kommen und in demselben Wohnung machen werde, und in diese Verkündigung, die sich so zu sagen von dem Gedanken des Messiasreiches auf den des Himmelreiches, des Gottesreiches zurückzieht, klingt nach der Heimkehr die letzte, sterbende Prophetie aus.[1]) Der „Gottesknecht" des zweiten, exilischen Jesajah ist ein Idealbild des ächten Israel, nicht die Figur einer erwarteten Einzelperson, und auch das Buch Daniel hat wahrscheinlich mit jener himmlischen Erscheinung „wie eines Menschensohnes" nicht sowohl einen persönlichen Messias, als vielmehr — wie der Gegensatz gegen die Weltreiche es fordert und die nachfolgende Auslegung es sagt — das „Volk der Heiligen des Höchsten" im Sinne.[2]) Daneben bildete sich anstatt des verblassenden messianischen Königsbildes im Anschluß an Stellen wie 5. Mos. 18, 15; Mal. 4, 5 die Zukunftsgestalt eines messianischen Propheten aus, der neue vollendende Offenbarung bringen sollte, eine Form der messianischen Erwartung, die offenbar aus dem Leid über die untergegangene Prophetie geboren, wohl nicht zufällig in dem politisch-befriedigten maccabäischen Zeitalter hervortritt[3]) und ebenso bei dem von politischen Träumen weniger bewegten Samaritervolk vorliegt.[4]) In den späteren schriftlesenden Zeiten nun wogten in Ermangelung irgendwelches ausgeprägten messianischen Dogmas alle diese verschiedenen Anschauungs-

---

[1]) Mal. 3, 1.

[2]) Dan. 7, 13. 14. vgl. v. 18. 22. 27.

[3]) 1. Macc. 14, 41. Joh. 6, 14. Ap.-G. 3, 21. 22. Vgl. Holtzmann, Gesch. des Volkes Israel S. 200.

[4]) Joh. 4, 25.

formen im Denken und Träumen des Volkes durcheinander[1]) und wurden, wie uns die Evangelien veranschaulichen, bald so, bald so miteinander ausgeglichen,[2]) und so wird auch in den Tagen Jesu insonderheit die Losung „Himmelreich, Reich Gottes" allgemeingültiger gewesen sein als die Losung „Messias." Indeß liegt es in der Natur des volksthümlichen Denkens, ein Reich, und zumal ein so sinnlich und politisch gedachtes wie das Messiasreich jener Tage, nicht ohne einen sichtbaren König vorzustellen, und so haben wir uns die persönliche, und zwar königliche und davidische Messiasidee in diesen Zeiten durchaus als die vorherrschende zu denken. Die mehreren jüdischen Schriften der letzten anderthalb vorchristlichen Jahrhunderte bezeugen sie ausdrücklich.[3]) Und wenn selbst die Pseudosibyllinen, welche doch auf griechischem Boden, außerhalb der politischen Erregungen des heiligen Landes, entstanden sind, den „heiligen König" kennen, „welcher den Scepter der Erde ergreift auf ewige Zeiten," den von Gott ἀπ' ἠελίοιο, von Sonnenaufgang her zu Sendenden,

„Welcher den Erdkreis, den ganzen, vom argen Kriege befrei'n wird,
Tödtend die Einen, — den Anderen feste Gelöbnisse haltend";

ja wenn selbst der idealistische, philosophirende Philo das Bild der künftigen goldenen Zeit nicht malen kann ohne die Gestalt „des geweissagten Mannes, welcher zu Felde zieht und Kriege führt und große volkreiche Nationen bezwingen wird", — dann mögen wir uns vorstellen, wie dieselbe Erwartung gleichzeitig das Volk von Palästina durchgährt hat. Und wäre sie wirklich, wie behauptet worden ist, in den Zeiten zwischen Serubabel und Herodes eine bloße schriftgelehrte Reliquie gewesen, — jetzt wo alles Volk auf die Schriftgelehrten hörte und beide miteinander in der Schrift Trost suchten wider den edomitischen Tyrannen, jetzt hätte die Reliquie wieder lebendig werden müssen. Oder war sie wenigstens, was wahrscheinlicher ist, in den glücklichen und befriedigten Zeiten der ersten Maccabäerfürsten stark zurückgetreten, wann hätte sie nach demselben Gesetz der Geschichte höher auflodern müssen, als von der Stunde an, da das auserwählte Volk sich der letzten, furchtbarsten Weltmacht gegenübergestellt sah und das Vorgefühl

---

[1]) Vgl. Matth. 16, 13; Joh. 7, 27. 40—42.

[2]) So erscheint Matth. 16, 14; Joh. 1, 21 der „Prophet" vom Messias unterschieden, dagegen Joh. 6, 14. 15 mit demselben vereinerleit.

[3]) Vgl. Schürer, Neutestamentl. Zeitgeschichte, S. 563. Keim, Gesch. Jesu I. S. 239—250

eines Kampfes ums Dasein wie nie zuvor seine Seele durchzuckte? Die Zeitumstände, welche so die messianische Hoffnung in den Tagen des Herodes den Gipfelpunkt volksthümlicher Macht erreichen ließen, gaben ihr auch im Zusammenhang mit dem inzwischen ausgeprägten Volkscharacter ihre letzte inhaltliche Präge. Da war von dem religiös-sittlichen Gehalt der prophetischen Idee wenig oder nichts mehr zu spüren. Keine geistliche Armuth, kein Hungern und Dürsten der Seele nach den innerlichen und ewigen Gütern der Gottesgemeinschaft,— das Volk war ja in seinen Augen so gerecht und heilig wie möglich. Ein Weltgericht sollte kommen, aber nicht für Israel, nur für die Heidenwelt; ein Messias sollte kommen mit Gotteskräften, aber nicht um Israels innere Schäden zu heilen, nein, um die Heiden mit eisernem Scepter zu weiden, sie wie Töpfergefäße zu zerschlagen; und auf diesen Trümmern der Heidenwelt sollte dann sich die Auferstehung der Gerechten, der vorangegangenen Geschlechter Israels, und das Triumphreich des auserwählten Volkes erheben. In dies politisch-fanatische Traumbild verwandelt, ist die messianische Hoffnung, das beste Erbtheil Israels, zum verblendenden Verhängniß geworden, welches — wie hernach die Untergangsgeschichte Jerusalems zeigt — das Volk dem Abgrund zutreiben sollte.

Und doch mußte eben jetzt oder nie der große göttliche Heilsgedanke, der in dies fanatische Traum- und Zerrbild verwandelt war, in seiner Wahrheit sich verwirklichen, — jetzt wo die Geschicke der alten Welt sich erfüllten, wo mit ihr das israelitische Volk am weglosen Ende seiner eigenen Wege stand. Wie die Taube Noahs über den Sündflutswassern, schwebte er über dem Wirrsal dieser Zeit: wo sollte er sich niederlassen; wo war für den Geist, aus dem Mose und die Propheten geredet, und der nun Größeres als Mose und die Propheten bringen sollte, in diesem leidenschaftlichen, selbstgerechten, verblendeten Volke noch eine Heimathsstätte, eine Wiege des Weltheils? Es gab doch noch eine, — nicht auf den stolzen Höhen des Volkslebens, nicht in seiner weiten, offenliegenden Ebene, aber in stillen, abgelegenen Gründen.

Wir reden von einer Erscheinung im damaligen jüdischen Volksleben, in deren Eigenthümlichkeit es liegt, daß kein Josephus ihrer gedenkt und die gewöhnliche weltgeschichtliche Tradition bis heute nichts von ihr weiß. Was weiß die Geschichtschreibung des achtzehnten Jahrhunderts von jenen „Stillen im Lande“, die abseits von den Kriegs- und Hofgeschichten der Zeit, abseits von den großen Be-

wegungen der Wissenschaft und Literatur, ja zurückgezogen auch von dem äußeren Leben der Kirche, in den bescheidensten Formen des äußeren Daseins einen Schatz des inneren Lebens hüteten, welcher dem übrigen stolzen Geschlecht fremd und abhandengekommen war? Was wissen unsere gebildeten Zeitgenossen von dem stillen, abgeschiedenen Bandwirker Tersteegen, einem Dichter und Denker, der dem Freigeist auf dem preußischen Throne das bewundernde Wort abgewann „Können die Stillen im Lande das?" Nun, die biblischen Vorfahren und Vorbilder dieser „Stillen im Lande" haben in den Tagen des Herodes im jüdischen Lande gelebt. Das Eingangskapitel des Lucasevangeliums zeichnet sie uns in einem dichterischen Spiegelbilde von ideeller Wahrheit; in festeren geschichtlichen Umrissen treten sie weiterhin in der Gestalt eines Symeon und einer Hannah uns entgegen; in den synoptischen Jesusreden, besonders im Eingang der Bergpredigt, und im Briefe des Jacobus stoßen wir auf ihre sichere, deutliche Spur. Sie nennen sich die Armen oder Geringen, die Stillen oder Gelassenen, — mit Namen, welche der große exilische Prophet (Jesaj. 40--66) und die ihm geistesverwandte Psalmdichtung geadelt hatte, und sie drücken damit nicht blos ein äußeres Loos aus, mit dem sie zufrieden sind, und eine äußere Haltung gegenüber der Welt, sondern die Grundstimmung ihres Herzens vor Gott, eine Grundstimmung, wie sie dem stolzen, selbstgerechten, leidenschaftlichen Zeitgeist schnurstracks entgegengesetzt ist. Ohne Zweifel wirklich in den geringen und niedrigen Lebenslagen daheim, indem ihre religiöse Denkart ihnen das Trachten nach Macht und Reichthum verbot; abseits von dem Weltgetriebe der herrschenden Stände und vom Streit der religiösen Parteien, gleich unbefriedigt von pharisäischen, sadducäischen oder essäischen Gebärden, haben diese Stillen im Lande nach dem schönen Bilde, welches das Lucasevangelium — wohl aus der Feder eines ihrer christlichen Nachkommen — von ihnen entwirft, einander im Lande wohl gekannt, den Geist der Propheten und Psalmen gehegt und miteinander ausgetauscht, und vor allem auf den „Trost Israels" mit brennenden Herzen gewartet. Innigere, heißere Gebete um das lange zögernde Heil sind wohl nie und nirgends in Israel emporgestiegen: „Ach, daß du den Himmel zerrissest und führest herab, daß die Berge vor dir zerflössen"! Natürlich fühlten auch diese ächten Israeliten mit ihrem Volke, und schauten das geweissagte Heil an als eine Weltumwälzung, durch welche „die Gewaltigen vom Thron gestoßen, und die Niedrigen erhöhet" würden; als eine von Gott im Hause Davids zu erweckende Macht und Wehr,

„uns zu erretten von unseren Feinden und von der Hand aller, die uns hassen": aber das Ziel dieser Umwälzung und Erhebung ist kein sinnlich-weltliches, sondern das wahrhaft fromme, „daß wir errettet von der Hand unsrer Feinde Ihm dienten in Heiligkeit und Gerechtigkeit unser Lebenlang". [1]) Und während die Masse des Volkes in ihrer Selbstgerechtigkeit die Verheißung von Gott einfordern zu können wähnte wie einen Lohn, waltete hier ein tiefes Gefühl der auf Israel lastenden Sünde und Schuld, in der man den Grund alles Unheils und den Aufhalt des Heils erkannte, und so erflehte man als die Erstlingsgabe des messianischen Reiches die Vergebung der Sünden und die Umwandlung der Herzen durch Ausgießung des Geistes Gottes über alles Fleisch". [2]) — So ist es die geläutertste Auslese aus Israel, der reinste Reinertrag alttestamentlicher Offenbarung und Gotteszucht, dem wir in diesen stillen, verborgenen Kreisen begegnen, und wir fassen es, daß in ihnen der neutestamentlichen, vollendenden Offenbarung die Stätte bereitet war, der mütterlich-empfängliche Boden, in den das göttliche Reis eingesenkt werden und in dem es sich menschlich-geschichtlich entwickeln konnte. Und wie großen Sonnenaufgängen der Geschichte auch ein Morgenroth der Ahnung, der empfundenen Erfüllungsnähe voranzugehen pflegt, so ging in jenen Tagen durch diese Stillen im Lande nicht nur die Sehnsucht und das Gebet, sondern auch das bestimmte Vorgefühl, daß das Heil vor der Thür sei: Lucas erzählt uns von einem ihrer Patriarchen — und derselbe wird darin nicht allein gestanden haben — er habe die feste göttliche Zusage in sich getragen, daß seine müden Augen nicht brechen sollten, sie hätten denn den Gesalbten des Herrn gesehn. [3])

Kein Zweifel, daß wir in diesem Kreise der Stillen im Lande auch die Eltern Jesu zu suchen haben. Die ganze Darstellung Luc. 1—2, dazu die unwillkürliche Selbstcharacteristik, welche Jacobus, der Sohn Josephs und der Maria, in seinem Briefe von sich gibt, kommt dafür auf. Nun aber kam bei ihnen ein Besondres hinzu, das ihnen zu der gemeinsamen gläubigen Hoffnung der Gesinnungsgenossen ein noch persönlicheres Verhältniß gab: Joseph gehörte dem Hause Davids an, dem gotterwählten Königshause, dem bei aller Niedrigkeit, in die es längst herabgesunken, das höchste Erbtheil, die von so vielen Aussprüchen

[1]) Luc. 1, 52. 74—75.

[2]) Luc. 1, 77, vgl. Marc. 1, 8; Joh. 1, 33.

[3]) Luc. 2, 26.

der Propheten verbürgte Zusage, daß aus ihm der Retter Israels hervorgehen sollte, verblieben war. Wie hätte in jenen Schreckenszeiten der Herodesherrschaft eine reine Magd aus jener Gemeinde der stillen Gottesfreunde einem gleichgesinnten Davidserben sich verloben können ohne die stille Hoffnung, ohne das heiße Gebet, daß ihnen endlich der verheißene Sproß vom Himmel her geschenkt werden möge? Und es war Gottes Wille, ihnen und gerade ihnen diese Hoffnung zu erfüllen und sein Wort zu halten. Wohl hat sich, wie das nachher in der feiernden Erstlingschristenheit kaum anders geschehen konnte, die verborgene Vorgeschichte dieser Erfüllung mit dem Schleier der lieblichsten Sagendichtung umwoben, aber die Erfüllung selbst steht ja vor uns, göttlich-groß und weltgeschichtlich offenbar, und so liegt wenig daran, wieviel ideelle und wieviel historische Wahrheit in jenem Schleier zusammengewoben ist. Doch lassen sich auch diese sagenhaften Ueberlieferungen, wie wir schon früher sahen, zurückführen auf einen muthmaßlichen Kern, in dessen einfachen Sachverhalt ihre Widersprüche und Unmöglichkeien sich in historisch und psychologisch denkbarer Weise auflösen. [1])

Es war im Jahre 747 oder 748 der Stadt Rom, da neigte sich der Stern des Königs Herodes zum Untergang, und der Stern eines anderen höhergeborenen Königs ging am Himmel der Weltgeschichte auf. Da ward eine junge, keusche, gottgeweihte Frauenseele in Israel in ihrem niederen Kämmerlein zu Nazareth wahrhaftig von Gottes Engeln besucht. Die höchsten, heiligsten Hoffnungen ihres Volkes wurden ihre persönlichen Mutterhoffnungen: in Gebetserhörung, in gläubig-prophetischer Erleuchtung ward sie gewiß, daß ihr künftiger Erstgeborener das Kind der Verheißung sein solle, das Kind des heiligen Geistes, durch das Gott selbst sich zu seinem Volke herablassen und in ihm Wohnung machen wolle, und daß sie ihn darum Jesus zu nennen haben werde, Jehoschuah, Jehovahs-Hülfe, Jehovahs-Heil. Unter solchen Hoffnungen und Gebeten führte Joseph, der Zimmermann aus Davids Geschlechte, sie heim, und da er dieselbe Gottesstimme vernahm und ihre Erfüllung nahen sah, so wird er auch als ein bibelfester, schrifttreuer Israelit bedacht haben, was von der Geburt des Messias bei dem Propheten geschrieben stand: „Und du Bethlehem Ephrata, zu klein um unter den Gaustädten Juda's zu sein, aus dir soll mir kommen, der über Israel Herr sei".[2]) Nach der buchstäblichen Aus-

[1]) Vgl. Theil I S. 158 f.

[2]) Micha 5, 1. Matth. 2, 5. 6.

legung solcher Worte, die damals die allgemeine war, mußte er sich verpflichtet halten, dafür zu sorgen, daß der Davidsproß auch im davidischen Stammorte zur Welt komme, und dieser Gehorsam gegen die Schrift erklärt weit besser als der Quirinische Census, auch wenn derselbe erweislicher wäre als er ist, die Reise nach Bethlehem unter Mitnahme seines Weibes und mit einem nach Matthäus bis ins zweite Jahr reichenden Verbleiben daselbst. Das enge Häuschen eines Gastfreundes, eines Verwandten vielleicht, nahm die beiden auf, und in Tagen, in welchen eine Volkszählung, eine Schatzung, die hernach mit der späteren quirinischen verwechselt ward, das Städtchen mit Landleuten überfüllte, kam der jungen Mutter ihre Stunde. Sie flüchtete in Ermangelung eines anderen menschenleeren Zufluchtsortes in einen bei der guten Jahreszeit leerstehenden Stall, vielleicht in der That in jene seit dem zweiten Jahrhundert schon dafür angesehene Höhle, dergleichen vielfach als Stallungen dienten, und hier — in sinnbildlicher Armuth und Niedrigkeit — erblickte der vorbestimmte himmlische König das Licht der Welt. Doch nicht unbegrüßt und ungefeiert: fromme Hirten von Bethlehems Fluren umstanden die Krippe, und durch ihre Herzen zogen die Himmelsklänge „Euch ist heute der Heiland geboren"; „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen"; — ohne Zweifel hatte Joseph in Bethlehem Freunde gefunden, Genossen seines Glaubens und seiner Hoffnung, gegen die er mit seinem Geheimniß nicht zurückhielt, und solche haben mit ihm die Weihnacht gefeiert. Von Bethlehem aus wird die frohe Botschaft auf stillen Pfaden hinübergelaufen sein nach Jerusalem, zu dem dortigen Kreise der harrenden Gottesfreunde: daher, als die Eltern am vierzigsten Tage zum Tempel kommen, um das Reinigungsopfer der Wöchnerin zu bringen und ihren Erstgebornen dem Herrn darzustellen, der Patriarch der dortigen kleinen Gemeinde sie mit unvergeßlichen Prophetenworten begrüßt. Eine gleichgesinnte Greisin, deren Gedächtniß noch lange nachher in Jerusalem lebendig war,[1]) pflanzte die selige Kunde weiter fort, und so kann es uns nicht überraschen, daß sie nach Matthäus schließlich auch in den Bereich des königlichen Hofes drang. Astrologen, Magier aus Chaldäa, wie sie damals das weite Römerreich durchzogen, werden auch am Hofe des Herodes gewesen sein: daß etliche solche „Weise aus Morgenland", dem Glauben und der Hoffnung Israels zugethan, und aufmerksam gemacht durch das

---

[1]) Luc. 2, 36—37.

merkwürdige Zeichen, das in den Jahren 747 und 748 am Sternenhimmel stand, von dem „neugebornen König der Juden" gehört und sich nach Bethlehem durchgefragt haben, um hier die Bestätigung ihrer Erwartungen und Deutungen zu schauen, liegt wenigstens durchaus innerhalb der Verhältnisse und Anschauungen der Zeit. Und nicht minder entspricht es der historischen Wahrscheinlichkeit, daß der alte Tyrann, endlich aufmerksam geworden auf die Bewegung, die durch die stillen frommen Kreise ging, und vernehmend von der in Bethlehem erfolgten Geburt eines Davidssprosses, an den sich messianische Gedanken knüpften, durch einen blutigen Schlag das alles im Keime zu ersticken versucht. Nach Matthäus rettete sich die heilige Familie, noch rechtzeitig gewarnt, durch die Flucht nach Aegypten: hier in dem bereits römischen Ptolemäerland konnte Joseph Sicherheit und unter den Hunderttausenden jüdischer Einwohner Aufnahme und Arbeit finden, bis der Tod des Herodes ihm die Rückkehr in die Heimath erschloß. — Wir sagen nicht, daß genau so viel, und nicht mehr noch weniger, der historische Kern der Kindheitssage sei; aber ungefähr so viel wird sich gegen einen übertriebenen Kriticismus mit Wahrscheinlichkeit in Schutz nehmen lassen, weil es in sich selbst vernünftig-möglich und mit festen historischen Haltpunkten im Zusammenhang ist.

Herodes starb kurz vor Ostern 750. Wenn Joseph im Sommer desselben Jahres mit Weib und Kind aus Aegypten zurückgekehrt ist, fand er ein von Krieg und Aufruhr erfülltes Land. Obwohl der letzte Blutbefehl des Tyrannen, die in der Rennbahn von Jericho Eingesperrten zusammenzuhauen, unausgeführt geblieben war, schnellte doch der jahrzehntelang niedergetretene, im Tiefsten erbitterte Volksgeist sofort bei der Todesnachricht gewaltsam empor. Man forderte von Archelaus, dem die Zügel ergreifenden Sohn des Herodes, die Bestrafung derer, welche zur Hinrichtung jener beiden Schriftgelehrten gerathen, und als der junge Fürst dem widerstand, erhob sich vom Tempel aus ein Aufruhr, der nur mit Entfaltung der ganzen vorhandenen Kriegsmacht und großem Blutvergießen niedergeschlagen werden konnte. Nun meinte Archelaus nach Rom gehen zu können, um vom Kaiser die Bestätigung des väterlichen Testamentes, das ihm Judäa, Samarien und Idumäa zusprach, zu erlangen: da brach gegen den von Augustus inzwischen ernannten römischen Procurator der Aufstand von neuem los. Die Römer wurden in der Burg zu Jerusalem belagert, im Lande warfen verschiedene Bandenführer sich zu Königen auf, und es bedurfte eines förmlichen Feldzuges von

Seiten des syrischen Proconsuls Quinctilius Varus (— desselben, der später im Teutoburger Walde unsrem Arminius erlag —), um die über das ganze Land verbreiteten Flammen der Empörung zu dämpfen.[1]) Dieser sogenannte Varuskrieg war ein Vorspiel des zwei Menschenalter später ausbrechenden großen jüdischen Krieges, der mit der Zerstörung Jerusalems endigte: er verrieth bereits, wie die Dinge zwischen Judäa und Rom im Verborgenen lagen. Unter solchen Umständen versteht sich leicht, daß Joseph darauf verzichtete, in das der Hauptstadt gefährlich nahegelegene Bethlehem zurückzukehren, und es vorzog, wieder nach Nazareth zu ziehen, einen der verborgensten Winkel des galiläischen Grenzlandes: die bisherigen Erfahrungen mahnten, den ihm anvertrauten Schatz noch mehr, als anfangs geschehen, in die tiefste Stille zu bergen. —

[1]) Josephus, Alterthümer XVII, 8—11.

## Viertes Kapitel.

# Jesu Jugendleben.

Wetter und Stürme, welche die Eichen auf den Bergen knicken, lassen die Wiesenblumen im Thale unversehrt. So war auch unter allen politischen Stürmen der Herodeszeit und der auf sie folgenden Jahrzehnte in dem ländlichen Galiläa noch ein Bereich unschuldig-friedfertigen Volkslebens und in demselben ein ungestörtes Idyll und Paradies der Kindheit zu finden. Wenigstens da, wo die Natur selbst die Bewohner der Grenzlandschaft von der Heerstraße des öffentlichen und kriegerischen Lebens abschloß: und vor vielen der galiläischen Landstädte war Nazareth ein solcher glücklich verborgene Ort. Unfern der großen Handelsstraße, die von Damaskus her zum mittelländischen Meere laufend den südlichen Theil der Landschaft, Niedergaliläa, durchschneidet, und doch abseits von derselben, durch zwischenliegende Höhenzüge von ihr abgeschieden, zieht sich — eine halbe Stunde lang und zehn Minuten breit — ein stiller Thalkessel zwischen mäßigen Hügeln hin, und wo im Nordwesten der höchste dieser Hügel, ein Kreidefels, mit steilen Klippen ansteigt, liegt halbkreisförmig an ihn angeschmiegt das kleine ländliche Nazareth. Heute im verödeten Lande ein Städtchen von etwa 6000 Einwohnern, wird es im Alterthum bei der ungemeinen Dichtigkeit der galiläischen Bevölkerung vielleicht das Dreifache umfaßt und ebendarum an den Berghängen weiter hinaufgereicht haben; spricht doch Lucas von „dem Abhang, auf dem die Stadt gebaut war“[1]), während das heutige Nasra nur den Fuß

[1]) Luc. 4, 29.

des Hügels bedeckt. Daß es ein aus irgend welchem Grunde verrufener Ort gewesen wäre, wie man so oft hört, ist nur eine mißverständliche Folgerung aus einem sogleich zu berührenden Wort: wohl aber war es so unberühmt, so namenlos unter den Wohnsitzen Israels, daß im Alten Testament nicht ein einziges Mal seiner gedacht wird, und in den Tagen Jesu ein nicht allzuweit davon geborener Galiläer sagen mochte: „Kann aus Nazareth etwas Gutes kommen?“ [1]) In diesem abgelegenen, von der Geschichte Israels bis dahin unberührten Winkel des galiläischen Landes ist Der, von dessen Geburt wir heute die Jahrtausende der Weltgeschichte rückwärts und vorwärts zählen, aufgewachsen und zum Manne gereift; hier hat das Häuschen Josephs und der Maria gestanden.

Es ist als könnten wir noch heute eintreten in dieses Haus: so wenig haben sich aller Wahrscheinlichkeit nach auf jenem Boden die einfach-ländlichen, von der Natur wie vorgeschriebenen Bedingungen des alltäglichen Lebens verändert. Denken wir uns eines der kleinen weißen, aus übertünchten Lehmsteinen erbauten Vierecke, wie man sie noch heute in Syrien erblickt. Auf beiden Seiten der Hausthür ein paar kleine Luftlöcher als Fenster; auf dem einzigen Stockwerk ein plattes Dach mit niedriger thönerner Brustwehr; auf der einen Seite noch eine luftige thurmartige Kammer aufgesetzt, — der als Gast- oder Betkämmerlein dienende „Söller“ [2]), wie Luther dies Obergemach übersetzt; eine Treppe führt von Außen an der Hinterseite des Hauses auf das Dach und den Söller hinauf. [3]) Unten aber, wenn wir unter dem Schatten des Weinstocks, der die Hausthür überrankt [4]), ins Innere eintreten, als Hauptraum des Hauses ein Flur, an den sich auf beiden Seiten ein paar Schlafkammern anschließen: das ist alles. [5]) Denn das Leben im Süden, zumal das einfache Leben der niederen Stände, bedarf des Hauses zu wenig mehr als zum Schutz vor der Sonne und zur Ruhe der Nacht; im Uebrigen ist der blaue Himmel sein Zelt. In solch einem Häuschen und vor demselben in einem kleinen mit rauhen Steinen umfriedigten Hof, in dessen Mitte

---

[1]) Joh. 1, 46.

[2]) Matth. 6, 6; Ap.-G. 1, 13; 9, 37.

[3]) Marc. 2, 4.

[4]) Ps. 128, 3.

[5]) Vgl. Hepworth Dixon, „Das heilige Land“, und Riehm's Biblisches Handwörterbuch unter „Haus“.

etwa ein Feigenbaum seinen Schatten warf[1]), ist ohne Zweifel das tägliche Leben der heiligen Familie verlaufen. In diesem Hof oder auf der Gasse vor seinem Hause hat Joseph, der Zimmermann, den Tag über seine Bretter und Balken zurechtgesägt und -gehauen; auf diesem Dach hat Maria, wie die ländlichen Frauen von Nazareth noch heute, am Abend ihren Mais oder Flachs zum Trocknen ausgebreitet; in diesem Flur hat der Tisch gestanden, den sie den Ihrigen mit den einfachen Gaben des gesegneten Landes, mit den schönen Früchten des Südens deckte.

Die katholische Tradition, die auch die Tradition der Maler geworden ist, hat es uns angewöhnt, uns die heilige Familie ganz klein, nur eben aus Joseph, Maria und dem Jesuskinde bestehend zu denken, aber die Schrift weiß es anders. Vier jüngere Brüder, welche immer mit der Mutter zusammen auftreten, also auch gewiß ihr angehören, nennt sie mit Namen, Jacob, Joses, Juda und Simon[2]), und auch von Schwestern weiß sie, welche noch später, als Mutter und Brüder dem hohen Erstgebornen nach Kapharnahum nachgezogen waren, in Nazareth wohnten.[3]) Es war also auch hier wie es nach biblischer, alttestamentlicher Anschauung vom göttlichen Segen des Hauses kaum anders sein durfte: „Dein Weib wird sein wie ein fruchtbarer Weinstock um dein Haus herum, deine Kinder wie die Oelzweige um deinen Tisch her.“[4]) — Und auch die weitere, rührend schöne Fortsetzung dieser Psalmstelle traf bei Joseph zu: „Du wirst dich nähren von deiner Hände Arbeit, — wohl dir, du hast es gut.“ Ein Schriftwort, welches zunächst unser Vorurtheil berichtigt, als sei das Zimmermannshandwerk für einen Nachkommen Davids ein erniedrigendes Loos gewesen. Im damaligen Israel, wo man vom Handwerk so hoch hielt, daß nur der freie Mann es treiben durfte und selbst der Schriftgelehrte und der Priester ein solches lernen mußten; wo das Sprichwort galt: „Wer seinen Sohn kein Handwerk lehrt, lehrt ihn das Räuberhandwerk“, — in Israel bestand ein solches Vorurtheil nicht. Und zumal das Zimmermannsgewerbe, das an der Herstellung der Synagogen, ja des Tempels mitbetheiligt war, galt als der ehrenvollsten eines. Nun wird Joseph dasselbe allerdings in der be-

[1]) 1. Kön. 4, 25.

[2]) Marc. 3, 31; Matth. 13, 55; Ap.-G. 1, 14; 1. Kor. 9, 5.

[3]) Marc. 3, 32; 6, 3; Matth. 13, 56.

[4]) Ps. 128, 3. 4.

scheidensten Weise eines ländlichen Handwerkers ausgeübt haben. Er fertigte, wie ein aus Palästina stammender Schriftsteller des zweiten Jahrhunderts hernach von Jesu selbst erläutert [1]), „Joche und Pflüge", Ackerbaugeräthschaften, wie seine Landsleute in Nazareth sie brauchten, und wenn im Heimathorte keine Arbeit war, wird er mit Beil und Säge, Winkeleisen und Zollstab gewandert sein, um hier Synagogenbänke, dort Hausgeräthe und Zeltstangen herzurichten oder drunten am See Genezareth Fischerboote auszubessern, indeß Maria daheim das Haus und den Garten besorgte. Dabei haben wir uns doch kein Bild der Dürftigkeit, der darbenden Armuth auszumalen. Wohl bringen Joseph und Maria bei der Darstellung ihres Erstgebornen das Opfer der armen Leute, zwei Turteltauben [2]); sie gehören nicht zu den Reichen, die ein Lamm opferten: auf der anderen Seite setzt die jährliche Wallfahrt nach Jerusalem, an welcher auch die Hausfrau theilnehmen kann [3]), immerhin einen gewissen Wohlstand voraus. Und so war es ohne Zweifel das in jenem Psalmwort gemeinte und mit Recht glücklich gepriesene Loos des „bescheidenen Theils", welches der Familie von Nazareth gefallen war, jene Einfalt der Verhältnisse, welche vom äußeren Leben nicht mehr als die schlichte Nothdurft begehrt, diese aber auch unverkürzt und sorglos von ihm empfängt. Der selbstgezimmerte Tisch, der Wasserkrug, das Getreidemaaß und die Handmühle, die Lampe von rothem Thon, das Handwerkszeug des Vaters und das Geschirr und Spinnrad der Mutter wird so ziemlich die ganze Ausstattung des Wohnraums gewesen sein; aber darüber zogen die Engel Gottes ein und aus.

Ist es so in allen äußeren Dingen das Haus des gemeinen Mannes, in welches die recht-geleitete historische Phantasie uns führt, so haben wir uns als die Seele dieser Häuslichkeit gleichwohl ein durchaus Ungemeines zu denken. Hinter diesem geringen Gewande des Außenlebens barg sich zunächst das Bewußtsein eines ererbten Adels, wie er in Israel nicht höher gedacht werden konnte. Wenn die Ueberlieferung, daß Joseph aus königlichem, davidischem Geschlecht gestammt habe, neuerdings hin und wieder angezweifelt worden ist, so ist das ohne allen haltbaren Grund geschehen. Allerdings, der schlichte Zimmermann von Nazareth hatte darüber keine Urkunden in Händen, und so

---

[1]) Justinus Martyr, dial. c. Tryph. p. 316.

[2]) Luc. 2, 24.

[3]) Luc. 2, 41.

hat der nachmals in der judenchristlichen Gemeinde von zwei Seiten angestellte Versuch, seine davidische Abkunft in förmlichen Stammbäumen nachzuweisen, an der Hand einer bereits lückenhaften und verworrenen mündlichen Ueberlieferung mißlingen müssen[1]); aber die Thatsache selbst ist offenbar von solchen Nachweisen nicht abhängig gewesen. Mit vollkommener Sicherheit hat die von Geschlecht zu Geschlecht sich vererbende Erinnerung „Wir sind aus Davids Hause", in der Familie gelebt; noch am Ende des Jahrhunderts, als das dunkle Gerücht nach Rom drang, daß in dieser Familie königliche Ansprüche wiederaufgelebt seien und Kaiser Domitian daraufhin sich Urenkel Josephs vorführen ließ, haben diese auf Gefahr ihres Lebens sich als Abkömmlinge Davids bekannt.[2]) So setzen auch Paulus und andere Schriftsteller des Neuen Testaments, Zeit- und Volksgenossen Jesu, seine davidische Abkunft als etwas Anerkanntes voraus[3]), und die Evangelien enthalten keine Spur, daß auch nur seine Feinde dieselbe, dies nach volksthümlichem Begriff unerläßlichste Erforderniß des Messiasthums, in Zweifel gezogen hätten. Solch eine Familienüberlieferung aber, zumal wenn sie wie hier religiös gefaßt wird, hebt auch beim bescheidensten Loose über die Beschränktheit der äußeren Verhältnisse geistig hinaus. Sie hatte gerade bei dem Zimmermann Joseph nichts gemein mit den hohlen Ansprüchen eines materiell heruntergekommenen modernen Adels: das köstlichste Erbgut seiner Familie, die Verheißung, daß aus ihr der Messias, der Erretter Israels hervorgehen werde, war unverloren, und die gläubige Zuversicht, daß die Erfüllung derselben gerade ihm geschenkt und anvertraut sei, mußte sein stilles Leben mit einem heimlichen, seligen Glanze erfüllen, der ohne Gleichen war. Und das um so mehr, als noch ein anderer Adel als der der Geburt, ein Adel, noch demüthiger vor Menschen und noch höher vor Gott, dies Leben hoch über das Durchschnittsmaaß des gemeinen Mannes in Israel emporhob. Wir haben bereits oben angedeutet, daß Joseph und Maria zu jenen stillen Gottesfreunden im damaligen Israel gehörten, welche die Welt die Armseligen, Jesus hernach die Selig-Armen nannte, und wir haben uns dafür nächst den Eingangskapiteln des Lucas-

---

[1]) Matth. 1, 1—17; Luc. 3, 23—38; vgl. Bd. I. S. 147—148.

[2]) Eusebius, Kirchengeschichte III, 20. Der Kaiser fragte sie hierauf nach ihrem Besitzthum, — es war ein kleines Bauerngut, und die schwieligen Hände, mit denen sie darauf ihr tägliches Brot erarbeiteten, verschafften den ländlich-einfachen Leuten ungekränkte Entlassung.

[3]) Röm. 1, 3; Ap.-G. 2, 30; Off. Joh. 22, 16.

evangeliums besonders auf den Brief des Jacobus berufen. Welch eine Auskunft über den Sinn und Geist, der das Elternhaus Jesu durchwehte, verspricht von vornherein die noch so wenig gewürdigte Thatsache, daß wir von einem leiblichen Sohne Josephs und leiblichen Bruder Jesu ein Schriftdenkmal besitzen, das keine besonnene Kritik eines Anscheins der Unächtheit zeihen kann, und wie merkwürdig wird diese Erwartung gerade von dem Jacobusbriefe erfüllt! Derselbe zeigt nicht nur seinen Verfasser aus jenem Kreise der frommen Armen hervorgegangen und noch als Christen mit demselben aufs innigste verbunden: er läßt uns auch die Gesichtspuncte und Losungsworte desselben wie in einem Spiegelbild erkennen. Der Welt arm sein, um reich zu sein in Gott; der Weltliebe entsagen, um nicht mit halbem, sondern mit ganzem Herzen Gott zu lieben; das Gesetz halten in aller Strenge, und doch nicht als ein Zwangsgesetz, sondern als ein Gesetz der Freiheit, — dies religiöse Lebensideal, das wie auf dem Uebergang vom alten zum neuen Bunde steht, läßt noch in seiner christlichen Verwirklichung seinen Ursprung aus einer dem Evangelium möglichst nahegerückten Ausprägung jüdischer Frömmigkeit erkennen, und zwar einer solchen, die nicht individueller, sondern typischer Natur, gemeinsamer Character einer bestimmten, vom pharisäischen Zeitgeist möglichst weit abgelegenen Richtung gewesen sein muß. Und so ist es, als wenn wir in den Losungsworten der Jacobusfrömmigkeit die Losungen auch schon seines Vaterhauses vernähmen. Wie wenn er ermahnt: „ein jeglicher Mensch sei rasch zum Hören, langsam zum Reden, langsam zum Zorn!“ [1]) Wenn er kein lieberes Wort kennt als die *πραΰτης*, die Herzensstille, die Gelassenheit, jene das tiefe Gegentheil der *ὀργή*, der leidenschaftlichen Erregtheit bildende Gemüthsverfassung, welche auch Jesus in seinen Seligpreisungen neben der geistlichen Armuth obenanstellt und in einem seiner merkwürdigsten Aussprüche als seine eigne Losung bekennt. [2]) Oder wenn er, nicht zufrieden der Frömmigkeit der Lippen die der That entgegenzustellen, die Zunge geradezu als das gefährlichste aller Glieder verklagt und so auch die Schweigsamkeit des Mundes als eine Vorbedingung aller Tugend

---

[1]) Jac. 1, 19.

[2]) Jac. 1, 21; 3, 13; Matth. 5, 4 (nach wohlverbürgter Lesart ist das *μακάριοι οἱ πραεῖς* die zweite Seligpreisung); endlich Matth. 11, 29, wo Jesus die beiden characteristischen Losungen der frommen Armen, *πραΰς* und *ταπεινός*, auf sich selber anwendet.

und Hauptprobe aller Selbstbeherrschung empfiehlt.[1]) So muß es gehalten worden sein in den Häusern derer, die sich die Stillen im Lande nannten; so ernst und stille, leidenschaftslos und in Gott gefaßt, so mit Worten sparsam und desto fleißiger in guten Werken wird der fromme Zimmermann von Nazareth seinen Weg gegangen sein, mehr noch als durch Worte durch den schweigsamen Eindruck, durch das ohne Wort beredte Vorbild seine Kinder zur Nachfolge gewöhnend. Und die Mutter Jesu werden wir uns in keinem anderen Sinne und Geiste, nur vielleicht etwas anderer, bewegterer und mehr aus sich herausgehender Gemüthsart zu denken haben. Die kirchliche Phantasie hat sie nachmals über alles Maaß idealisirt, ja vergöttert; das sichre geschichtliche Zeugniß, zu dem wir das Eingangskapitel des Lucasevangeliums nicht rechnen können, ist desto karger über sie; nur weicher, erregbarer, lebhafter als Joseph erscheint sie uns, wenn sie beim Wiederfinden des Zwölfjährigen im Tempel vor ihrem Manne das Wort ergreift, oder wenn sie den neugesalbten Messias in Kana sofort mit der Zumuthung eines Eliaswunders bestürmt.[2]) Aber wenn die geschichtliche Erfahrung uns bei großen Erscheinungen, und gerade da zumeist, wo es sich um innerliche und fromme Größe handelt, fast durchweg im mütterlichen Gemüth die Weissagung der Geistesart des Sohnes aufzeigt, — werden wir glauben, diese Regel habe gerade hier eine Ausnahme erlitten? Die Art und Weise, in der das Schwert des inneren Zwiespalts in Israel hernach durch die Seele der Maria persönlich hindurchgeht[3]); die Treue, mit der sie, wiewohl von tödtlichem Zweifel an seiner Messianität geängstet, unter dem Kreuze ihres Sohnes aushält; die zarte Liebe, mit welcher der Sterbende in der Zuweisung seines Johannes der Mutter einen Herzensersatz zu schaffen sucht; endlich das schon vor dem Pfingstfest eintretende freudige Bekenntniß derselben zu dem Gekreuzigten und Auferstandenen deuten auch hier auf ein tief seelenverwandtes Verhältniß.[4]) Und so wird das poetische Eingangskapitel des Lucas doch wesentliche Wahrheit enthalten, wenn es die Maria darstellt als die in aller Einfalt hochbegnadigte Magd des Herrn, und ihr den ersten jubelnden Lobpreis auf die erlösende Gottesthat, welche „die

---

[1]) Jac. 3, 1 f.

[2]) Luc. 2, 48; Joh. 2, 3.

[3]) Luc. 2, 35; vgl. Marc. 3, 21. 31—35.

[4]) Joh. 19, 25—27; Ap.=Gesch. 1, 14.

Gewaltigen vom Throne stürze und die Niedrigen erhöhe", in den Mund legt. — Es ist nicht viel, was wir in dieser Weise von den Eltern Jesu wissen, aber das errathen wir: es war in dem Geiste des von ihnen begründeteten Hauses, dem edelsten, stillsten, reinsten, der in Israel wehte, Dem die rechte Lebensluft der Kindheit bereitet, in welchem der innerste Trieb israelitischer Frömmigkeit sich selbst übertreffen und der Quell der Anbetung Gottes im Geist und der Wahrheit für alle Welt entspringen sollte. —

Der erste und engste Gesichtskreis des Kindes ist das Elternhaus; der nächst-weitere ist die Natur um dies Haus her, das Thal der Heimath. In freundlichster, lieblichster Gestalt hat die Mutter Natur das Kind des ewigen Vaters am Busen gehegt. Das Thal von Nazareth ist ein liebliches Idyll noch heut im verödeten Lande, wievielmehr damals in dessen blühenden Zeiten. Den schönen Kranz der Berge hinan bis zum höchsten Rande zog sich Weinberg um Weinberg mit schweren dunkelfarbigen Trauben, schlanke, dunkle, malerische Cypressen dazwischen; im Thalgrund wogten reiche Weizenfelder oder Wiesen voll Lilien und Anemonen; der Feigenbaum, die Citrone, die rothblühende duftige Granate schmückten die ländlichen Gärten um die Stadt. Eine starke süße Wasserquelle entsprang sprudelnd dem Fuß des Hügels, an den der Ort sich schmiegte; zu dem laufenden Brunnen, in den sie gefaßt war, ging am Abend, wenn des Tages Glut sich gelegt, Maria mit ihrem Wasserkrug und trug den gefüllten auf dem Haupt leicht und behende nach Haus, wie noch heute die anmuthsvollen Frauen und Mädchen von Nazareth; an ihrer Hand den kleinen Liebling, den Erstgebornen, wie noch heute die hüpfenden Kinder an ihrer Mutter oder Schwester Hand. — Als er erst größer und selbständiger ward, wird schon der gemeinsame Zug ungemeiner Seelen, der frühe Zug zur Einsamkeit, ihn gelockt haben, den Gipfel des Heimathsberges zu ersteigen und von hier in die Fernen des heiligen Landes auszuschauen, — er hat auch späterhin die einsamen Berggipfel geliebt.[1]) Eine neue Welt taucht dadroben auf: nordwärts die höheren wildbewachsenen Berge von Obergaliläa, Kuppe um Kuppe, und sie alle überragend der Libanon mit seinem schneebedeckten Haupt; westwärts die Bucht von Kaifa, die tiefblauen Fluten des mittelländischen Meeres und der jäh in dasselbe abfallende Karmel; und wenn der Wanderer dann sein Angesicht zurückwandte zu dem lieblichen Thal von Nazareth,

[1]) Luc. 6, 12; Marc. 9, 2.

so erhob zur Linken der waldumkränzte busenförmige Tabor sein Haupt, während vor Augen das Gebirg Gilboa und die Höhenzüge Samariens die Ebene Jesreel begrenzten, den Schauplatz aller großen Schlachtentscheidungen in der Geschichte Israels, aber auch des ländlichen Idylls im Hohenliede, wo die Sulamitin „in den Nußgarten hinabging, zu schauen die Sträuchlein am Bach, zu schauen ob der Weinstock blühe, ob die Granatäpfel grünen.“ [1]) Eine in aller Weise großartig-liebliche Natur. „Während die Hügel Juda's rauh und kahl, und die Wiesen von Saron verbrannt und dürre sind — sagt ein neuerer Besucher des heiligen Landes — lachen die Wadies (Thäler) von Galiläa fast überall von Kräutern und Blumen. Ein Eichwald bedeckt die Wände des Karmel, Cederngruppen nisten in den Spalten des Hermon, Myrten vergrößern sich zu Bäumen, und Myriaden von Orangeblüten erfüllen die Lüfte mit ihrem Duft. Nicht sonniger ist das Nilthal, die Vegas Granada's nicht malerischer, denn hier kommen die grimmige Sonne und der erquickende Regen zusammen, und Wasser fließt durch Galiläa, nicht in Cisternen und Teichen, sondern königlich ausgegossen in Bächen und Strömen dem Meere zu. Jede Krümmung des Wegs, jeder Wechsel des Schauplatzes erinnert an irgend eine Lieblingsstelle in Deutschland, Spanien, Italien.“ [2]) Werden wir meinen, daß dieser Gottesgarten des Heimathlandes, über dem damals noch ganz anders als heute des Schöpfers freundliches Angesicht leuchtete, nichts bedeutet habe für die Gemüthsentfaltung des Jesuskindes? Gewiß ist es Thorheit, das wundersamste überweltliche Geistesleben, das je ein menschliches Herz erfüllt hat, erklären zu wollen aus dem Wiederschein der heimathlichen Landschaft; aber wo ein keimendes Geistesleben in der mütterlich umfangenden Natur sein eignes Spiegelbild erkennt, da wird es auch an ihrem Busen Kräfte der Entfaltung saugen, und seine unwillkürlichen Aeußerungen werden irgendwie ihre Züge tragen. Wie uns der Täufer Johannes, der schwermüthige Einsiedler, an sein öderes, einförmiges Judäa, ja mit seinem Trauern und Fasten an die Wüste Juda als die Heimath seiner Jugend erinnert, so bekennt sich Jesus mit dem hellen Sonnenschein seines Gemüths, mit seinem bei allem heiligen Ernst freien und fröhlichen Wesen als das ächte Pflegekind des schönen Galiläa mit seinen wogenden Aehrenfeldern, seinen prangenden Obstgärten, seinen

---

[1]) Hoheslied 6, 10

[2]) Hepworth Dixon, das heilige Land, S. 120.

waldigen Bergen und zwischen Blumen hinrauschenden Wassern. In bezeichnendem Unterschied von dem trüben Ernst seines Vorgängers, der „nicht aß noch trank“[1]) und in härenem Kleide jeden Schmuck des Daseins von sich fern hielt, hat er die duftige Narde im Haar und das Gewächs des Weinstocks, das „des Menschen Herz erfreut“, nicht verschmäht.[2]) Den Vögeln unter dem Himmel hat er sinnend zugesehen, wie sie nicht säeten, nicht erndteten noch in Scheunen sammelten, und doch der himmlische Vater sie nährte, und die Lilien auf dem Felde, die sein Heimathsthal ihm zu Tausenden vorhielt, sind ihm schöner gewesen als Salomo in aller seiner Herrlichkeit.[3]) Sich selbst hat er dem edlen Gewächs der heimathlichen Berge, dem Weinstock verglichen, die Seinen den fruchtbringenden Reben und seinen himmlischen Vater dem Weingärtner, der sie reinigt.[4]) So geht vielfältig ein feiner, zarter Natursinn durch seine Gleichnißreden hindurch. Ja, die Naturgewalten Galiläas sind ihm Sinnbilder des Höchsten gewesen, das er zu verkündigen hatte, — die segenspendende Sonne und der fruchtbare Regen, der mächtig mit ihr Hand in Hand geht, characteristische Offenbarungen des Ewig-Guten, „der seine Sonne aufgehen läßt über Böse und Gute und regnen läßt über Gerechte und Ungerechte“.[5])

Solche Züge erinnern uns, daß überhaupt die umgebende Welt dem Jesusknaben zu einem großen Buche der Weisheit geworden ist, aus dem er freilich nur darum so viel herauszulesen vermochte, weil er soviel hineinzulesen hatte. Wie er erst der unmündigen Kindheit entwuchs, rollte sich dies Buch natürlich immer weiter vor ihm auf. Wir haben schon erwähnt, daß Joseph ohne Zweifel nach der Weise seines ländlichen Gewerbes von Zeit zu Zeit arbeitsuchend durch's Land zog: da wird er den acht- oder zehnjährigen Knaben an die Hand genommen haben, und so ward derselbe, ohnedies ein überall gern gesehener Liebling der Menschen,[6]) mit Land und Leuten weiterhin bekannt. Dies Galiläa, die nördliche Grenzlandschaft Palästina's zwischen Jordan und Mittelmeer, war nicht größer als etwa das Herzogthum Holstein oder der Kanton Bern, aber bei seinem südlichen

---

[1]) Matth. 11, 18.
[2]) Marc. 14, 3 f.; 14, 25.
[3]) Matth. 6, 26 f.
[4]) Joh. 15, 1. f.
[5]) Matth. 5, 45.
[6]) Luc. 2, 52.

Vegetationsreichthum viel dichter bevölkert als unsere Lande; kein galiläisches Dorf, sagt der eingeborene Geschichtschreiber des jüdischen Krieges, das nicht mindestens fünfzehntausend Seelen gehabt.[1]) Seit Jahrhunderten saßen hier Juden und Heiden untermischt und dennoch geschieden nebeneinander, griechisch-redende Bürgerschaften in schönen befestigten Städten, die jüdische Bevölkerung dagegen ackerbautreibend in offenen Marktflecken,[2]) ein kräftiges, rühriges, kriegs- und freiheitslustiges Volk, auf dessen ländlich derbe Art die hoffährtigen Judäer und Jerusalemiten vornehm herabsahen,[3]) das aber an unverbrauchter Kraft und frischer Empfänglichkeit, wie hernach die Apostel Jesu bewiesen, ihnen weit überlegen war. Die zwiefache, bei aller nationalen und religiösen Scheidung auf wechselseitigen Verkehr angewiesene Einwohnerschaft machte neben der aramäischen Sprache, wie sie von den nachexilischen Juden geredet ward, zugleich die den ganzen Orient beherrschende griechische gangbar; mit Unrecht hat man bezweifelt, daß Jesus sie gekannt und beherrscht, — die sämmtlichen Schriftsteller des Neuen Testaments, darunter so manche Palästinenser, die mit Jesu aus gleichen Verhältnissen stammen, auch zwei leibliche Brüder von ihm, Jacobus und Judas, haben sie frei zu brauchen gewußt. Auch vom heidnischen Leben und Wesen hat er Eindrücke empfangen: er kennt die armen Menschen, die mit ihren langen plappernden Gebeten ihre Götter ermüden wollen,[4]) die keine höheren Sorgen kennen als „Was werden wir essen, was werden wir trinken, womit werden wir uns kleiden?"[5]) Doch wird Joseph nicht mit ihm in die Heidenstädte gegangen sein, wo ein frommer jüdische Mann nicht Arbeit suchen mochte, auch mit seiner ländlichen Uebung dem griechischen Geschmack nicht genügt haben würde: sondern inmitten seines eignen galiläischen Volkes, das doch die große Mehrheit der Bevölkerung bildete, hat er mit ihm gelebt und gewebt. Da ist es denn merkwürdig, wie mit der innerlichen, den unsichtbaren, ewigen Dingen zugewandten Geistesart, welche Jesum von Kind auf gekennzeichnet haben muß, der offenste Sinn für die umgebende Welt, die umfassendste Beobachtungsgabe sich in vollem Gleichmaaß erweist. Denn wo anders als auf diesen seinen kindlichen Wanderungen hat er die Anschauungsbilder seiner nachmaligen

---

[1]) Josephus in seinem Jüdischen Krieg.

[2]) κωμοπόλεις, Marc. 1, 38.

[3]) Joh. 7, 52.

[4]) Matth. 6, 7.

[5]) Matth. 6, 31.

Gleichnisse gesammelt, wenigstens soweit dieselben aus ganz naiven Eindrücken unschuldigen Natur- und Menschenlebens bestehen? Und welch eine Fülle der Beobachtung, ja ein ganzes Bild des galiläischen Volkslebens in jenen Zeiten, geht uns in diesen seinen nachmaligen Erzählungen auf!

Da geht der Säemann durch die Furchen, seinen Weizen zu säen; frisch ist der Acker gepflügt, auch der am Saum herlaufende Pfad ist Saatfeld geworden, aber nun laufen die Leute wieder darüber und zertreten den Samen oder die Vögel fressen ihn weg.[1]) Dort hat sogar die Spatenkultur die Pflugschar verdrängt; ein armer Tagelöhner ist daran, das fruchtbare Erdreich umzugraben: wer weiß, er stößt vielleicht auf einen in wilden Kriegszeiten vergrabenen Schatz.[2]) Ein Weinberg liegt am Wege, den der reiche Besitzer rasch zurechtgemacht haben möchte; er hat alle Arbeiter hergeschickt, die er auftreiben konnte;[3]) dazwischen steht er selbst und beräth mit seinem Gärtner, ob er den Feigenbaum, der nun drei Jahre lang nichts getragen hat, noch einmal verschonen oder umhauen soll.[4]) Am Eingang jenes Dorfes, vor seinem stattlichen Haus und Hof, sitzt der reiche Bauer, sieht behaglich über seine üppigen Saatfelder weg, und überlegt, wie groß er die neuen Scheunen bauen müsse statt der unzureichenden alten, um alle seine Früchte aufzuspeichern.[5]) Aus einem andern Gehöft tönen in der Feierstunde des Abends liebliche Klänge hervor, Festgesänge und Reigen; der Saal ist erleuchtet, das gemästete Kalb ist geschlachtet, denn ein weit verzogener, todtgeglaubter Sohn ist dem Hausvater heimgekehrt aus der Fremde.[6]) — Das sind Bilder aus dem niedergaliläischen Ackerbauleben: droben in Obergaliläa, an den wilden Abhängen der höheren Berge hat der Erzähler auch dem Hirtenleben zugesehen, hat gesehen, wie die Hirten am Abend ihre Heerden in Pferche zusammentrieben und jeder die seinen kannte und von ihnen gekannt war;[7]) wie ein guter Hirt seine hundert Schafe auf den Bergen zusammenhielt, und wenn er deren eines verloren, ihm suchend nachging bis in die äußerste Wildniß, um das gefundne liebreich auf seiner Achsel zurückzutragen;[8]) oder wie er dem Räuber,

[1]) Luc. 8, 5.
[2]) Matth, 13, 44.
[3]) Matth. 20, 1. f.
[4]) Luc. 13, 6—9.
[5]) Luc. 12, 16 f.
[6]) Luc. 15, 25 f.
[7]) Joh. 10, 1—5.
[8]) Luc. 15, 4—6.

dem Wolf, kühn entgegenging, sein Leben für seine Heerde zu wagen.[1]) Wiederum andere Eindrücke bringen die große Handelsstraße nach Damaskus, der schöne blaue bergumrandete See Genezareth und die verkehrsreichen Städte daran. Mit seinem reichbeladenen Lastthier zieht dort der Kaufmann ins ferne Land, der rührige, rastlose Mensch; er geht auf gute Perlen aus, — all' sein mitgenommenes Gut wird er hingeben, wenn er Eine köstliche findet.[2]) Und hier am Rande des See's sitzen die Fischer; sie haben ihre Boote auf's Land gezogen und lesen nun ihr großes Rundnetz aus; die guten Fische sammeln sie in ihre Gefäße, die faulen werfen sie weg.[3]) Wir treten ein in die Stadt; wir kommen auf den Markt, — da stehen die Tagelöhner von der Frühe an, vielleicht noch Mittags, noch um die neunte Stunde, und warten, daß ein reicher Mann komme und sie dinge;[4]) da spielen die Kinder und streiten sich untereinander, was es werden soll: jetzt wollen sie flöten, etwas Lustiges, eine Hochzeit spielen; jetzt wollen sie wehklagen, einen Trauerzug aufführen.[5]) Und am Abend, wann des Tages Last und Hitze getragen ist, die Arbeiter vom Felde heimkommen, stehen die Frauen plaudernd vor ihren Thüren; eine Nachbarin erzählt der anderen fröhlich, wie sie den einen ihrer ersparten zehn Denare, den sie verloren und um den sie das ganze Haus umgekehrt, glücklich wiedergefunden.[6]) Dort aber strahlt ein festlich erleuchtetes Haus; die Thür thut sich auf und geschmückte Jungfrauen ziehen daraus hervor mit brennenden Lampen; sie wollen einen Bräutigam empfangen, der seine Braut, ihre Freundin, heimholen kommt.[7]) — Sie wollen nicht enden, die frischen, einfach schönen, scharfgezeichneten Lebensbilder, die er nachmals als ein guter Haushalter, wie er selbst sagt aus seinem alten Vorrath,[8]) aus seinen Jugenderinnerungen hervorholt, um das Neue, die Himmelreichslehre, damit in Verbindung zu bringen und dadurch anschaulich zu machen. Sie bezeugen uns, daß nichts Menschliches ihm fremd geblieben ist, daß er ein offenes Auge und weites Herz gehabt hat für das Kleinste wie für das Größte, was um ihn

---

[1]) Joh. 10, 12—13.
[2]) Matth. 13, 45—46.
[3]) Matth. 13, 47—48.
[4]) Matth. 20, 1 f.
[5]) Matth. 11, 16 f.
[6]) Luc. 15, 8—9.
[7]) Matth. 25, 1 f.
[8]) Matth. 13, 52.

her vorging, von dem Senfkörnchen im Garten und der Arbeit der brodsäuernden Hausfrau an[1]) bis zu der Treue eines Vaterherzens, das nicht anders kann als vor Erbarmen schmelzen beim Anblick des verlorenen Sohnes. Und doch hat ihn das alles nicht als Irdisches, Natürlich-menschliches hingenommen; erst als Sinnbild eines Höheren, Himmlischen enthüllt es ihm seinen tiefsten Sinn und bleibenden Werth. Was des Dichters Mund als den Standpunkt der von der himmlischen Vollendung aus auf die irdischen Dinge zurückschauenden Seele bezeichnet: „Alles Vergängliche ist nur ein Gleichniß", — bei ihm trifft es schon auf Erden, schon von Jugend auf zu: so allgewaltig, allbeherrschend ist in seinem Geiste das Göttliche und Ewige, daß alles irdische Wahrnehmen sich ihm umsetzt in die sinnbildliche Anschauung und Veranschaulichung himmlischer Wahrheit.

Freilich, auch dies Leben und Weben in göttlichen Dingen, wiewohl von Anbeginn keim- und triebartig in ihm vorauszusetzen, hat als bewußtes zu seiner Zeit in ihm geweckt werden müssen. Und das führt uns auf die Frage seiner religiösen Unterweisung, und damit seines Unterrichts überhaupt. Eine Jugendschule wie bei uns gab es dazumal in Israel noch nicht, wiewohl sie nicht lange nach Jesu Zeiten aufgekommen ist; nur etwa der Synagogenvorleser wird diejenigen Knaben, welche es suchten, im Lesen und Schreiben hebräischer und griechischer Schriftzeichen unterwiesen haben, wie das auch mit Jacobus und Judas, den Brüdern Jesu, von denen wir im Neuen Testament Briefe haben, geschehen sein muß. Gleichwohl fehlte es in einem Volke, dessen ganze Bildung auf heiligen Schriften beruhte, auf Schriften, welche durch die Synagoge möglichst allen erschlossen wurden, nicht an einem weitergreifenden Elemente des Jugendunterrichts, nur daß derselbe wesentlich häuslicher und religiöser Natur war. Allerdings war Joseph gewiß nicht im Stande, denselben seinem Erstgebornen anders als in aller volksthümlichen Einfalt zu ertheilen; aber das war eben das Rechte für Den, welchen alle Wissenschaft seiner Zeit für seinen Beruf nicht zu bilden, sondern nur zu verbilden vermocht hätte, wenn er überhaupt zu verbilden gewesen wäre. Er, welcher der Welt die von Innen quellende, von Oben stammende ewige Wahrheit verkündigen sollte, — nicht den Weisen und Klugen in ihrer besonderen Sprache, sondern allem Volke in der gemeinsamen auch den Unmündigen verständlichen — er konnte eine andere als die rein religiöse

[1]) Matth. 13, 31—33.

und volksthümliche Unterweisung nicht einmal brauchen. Andrerseits haben wir uns die religiöse Bildung und darauf beruhende geistige Ausgiebigkeit der Eltern als eine keineswegs geringe zu denken, weit hinaus über das Durchschnittsmaaß in Israel, das über todtes Lippenwerk und äußere Schulung nicht weit hinausreichte; — die israelitischen Stillen im Lande werden hierin gegen jene ihre christlichen Nachbilder im vorigen Jahrhundert, deren Geisteshöhe uns ein Tersteegen vergegenwärtigt, nicht zurückgestanden haben. Gewiß hat Maria die Aufgabe der Mutter bei der religiösen Erziehung des Kindes, die elementarste aber mit nichten geringste, trefflich zu erfüllen verstanden: sie zuerst wird ihm die Händchen zum Gebet erhoben, sie ihm die ersten heiligen Sprüche und Psalmen, die sie selber betete, eingeprägt haben, wie das große Schemáh Israel, „Höre Israel, der Herr dein Gott ist ein einiger Gott, und du sollst Gott deinen Herrn lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüth und aus allen deinen Kräften." Dann wird der Vater ihm die zehn Gebote eingeprägt, die Feste Israels erklärt und ihn mit der heiligen Geschichte vertraut gemacht haben. Wenn sie am frühen Morgen mit einander durch die Berge wanderten, am stillen Abend heimkehrend die Sonne niedertauchen sahen ins große westliche Meer, und die andächtige Feier der Natur oder eine sinnige Frage des Knaben dem schweigsamen Manne die Lippen erschloß, dann wird er ihm erzählt haben vom Hain zu Mamre, da Abraham vor seines Zeltes Thür saß und der Herr mit seinen Engeln ihn besuchte, oder von dem schweren Gang nach Moria, da er den Isaak opfern sollte, den geliebten einzigen Sohn; von dem brennenden Dornbusch in der Wüste, da Jehovah seinem Knechte Mose sich offenbarte im Elemente des unnahbaren alles Unreine verzehrenden Feuers, und vom Durchzug durch's rothe Meer, da die Wogen standen wie Mauern, da der Gott der Väter dem ganzen Volke seine Bundestreue unvergeßlich erwies. Und weiter wird er ihm erzählt haben von seinem Ahnherrn David, wie er die Schafe seines Vaters in der Steppe hütete und Samuel kam, ihn zum künftigen Könige zu salben; wie er den Riesen, den Hohnsprecher Israels und seines Gottes schlug, und wie der Herr ihn errettete aus aller Verfolgung Sauls, seines Feindes; dann von Elia, dem gewaltigen Gottesmann, wie er dadrüben auf den Höhen des Karmel ganz Israel versammelte zum großen Gottesurtheil zwischen ihm und den Priestern des Baal; wie er drittehalb Jahre den Himmel verschloß, daß nicht Thau noch Regen fiel, und

dann rettungverheißend auf die Wolke hinwies, die dadrüben aus dem großen Meere aufstieg wie eines Mannes Hand, und dann plötzlich den ganzen Himmel mit fruchtbarem Regen bedeckte. O wie ganz anders als heute in unseren Schulen redeten sich diese heiligen Geschichten dort angesichts des Landes, in dem jeder Bach, jeder Berg von ihnen zeugte, von den Lippen eines Mannes, dessen Ahnen selber als Könige in ihnen mitgethan, und zumal in ein Kindesherz hinein, das von jedem Gottesworte wie von einem Klang aus seiner wahren überirdischen Heimath berührt ward! Aber auch von Israels Versündigung und Verhängniß wird ihm Joseph erzählt haben; wie die Chaldäer den Tempel Gottes mit Feuer verbrannten und das Volk weggeführt ward an die Wasser zu Babel; wie kümmerlich das Haus Gottes wiedererstand und wie viele aus Israel zerstreut blieben in den Ländern der Heiden; wie König Antiochus dem Volke mit Gewalt den väterlichen Gottesdienst nehmen wollte und den Gräuel der Verwüstung, den Götzendienst, aufrichtete an heiliger Stätte; wie auch das Heldengeschlecht der Maccabäer bald ausgeartet sei und darum Gott die eiserne Ruthe in der Römer Hand, den edomitischen Tyrannen Herodes, ins Land geschickt. Aber doch sei seine Gnade und Erbarmung mit Israel nicht am Ende; noch sei ein Tag des Herrn zukünftig und dämmere auf am Horizont, um den alle Frommen hoffend beteten, der Tag des Messias. — Und dann wohl brach Joseph ab, denn er wollte Jehovah selbst zu seiner Zeit reden lassen von dem, was er von seinem Erstgeborenen hoffte, und nicht ein heiliges Geheimniß mit vorwitzigen Worten verletzen; und schweigend, sinnend, hochklopfenden Herzens gingen die beiden miteinander ihres Wegs. —

Ueber alledem kam die Zeit heran, welche für den israelitischen Knaben einen ähnlichen Lebensabschnitt bezeichnete wie für unsere Jugend die Zeit der Confirmation, — das zwölfte Jahr, welches unter dem südlichen Himmel, unter dem auch die menschliche Natur rascher aufblüht und reift, in der That unserm Confirmandenalter entspricht. Bis dahin band man die kindliche Jugend nicht an die mancherlei religiösen Ordnungen und Satzungen, welche in Israel galten; aber mit vollendetem zwölften Jahre ward der jüdische Knabe ein „Sohn des Gesetzes", und trat als zurechnungsfähiges, vollverpflichtetes Glied in die Gemeinde der Erwachsenen ein. Wir verstehen hienach, wie die Passahwallfahrt nach Jerusalem, von welcher Lucas aus Jesu zwölftem Jahr erzählt[1]), aller Wahrscheinlichkeit nach die

[1]) Luc. 2, 41—52.

erste war, an welcher er theilnahm. Eine uralte wohlgedachte Ordnung wollte, daß ganz Israel dreimal im Jahre sich vor der Stiftshütte festlich vereinige und so das Gefühl seiner Zugehörigkeit zu Jehovah und Zusammengehörigkeit als religiöse Volksgemeinde erneuere. War dies Gebot auch nie in aller Strenge ausgeführt worden, und zumal in jenen späteren Zeiten, da so viele Israeliten außer Landes wohnten, ein jährlich dreifaches Wallfahren nach Jerusalem gar nicht durchzuführen, so zogen doch Hunderttausende aus Nähe und Ferne alljährlich zu dem einen oder andern der drei großen Feste, besonders zum Passah- oder Osterfeste hinauf. Auch Joseph und Maria pilgerten als fromme Leute alljährlich auf dies Fest der Erlösung aus Aegypten, da man das Passahlamm schlachtete und die ungesäuerten Brode aß, und nun dehnte sich ihnen die religiöse Pflicht dieser Wallfahrt auch auf ihren Erstgebornen mit aus. Welch ein Erlebniß für ein an seinem Volke und dessen Heiligthümern hangendes junge Herz, zum ersten Mal hineinzutauchen in die große Volksgemeinschaft und die Grenzen der heimathlichen Landschaft überschreitend das ganze gelobte Land, die heilige Stadt, den Tempel Jehovahs und seine schönen Gottesdienste zu sehen! Schon die Reise selbst war eine helle Lust. Die Frauen und Greise wurden auf Eselinnen gesetzt, die Männer und Jünglinge schritten rüstig daneben; Verwandte und Freunde erwarteten oder fanden einander; in großen Zügen, karawanenweise ging es die gewohnte Wallfahrtsstraße entlang. Nicht von Galiläa einfach südwärts den nächsten Weg, denn zwischen Galiläa und Judäa saßen die Samariter, jenes Mischvolk aus den Ueberresten von Ephraim und den Kolonisten der Assyrer, das trotz seines Jehovahglaubens mit den Juden in bittrer Feindschaft lebte und den jüdischen Festpilgern seine Straßen und Wasserbrunnen nicht leicht eröffnete: man bog vielmehr ostwärts, überschritt den Jordan und durchzog Gilead, die ostjordanische Landschaft, um erst Jericho gegenüber auf das westliche, nunmehr judäische Ufer zurückzukehren. Wohl eine Woche hindurch dauerte die Fahrt; an einem gastfreien Ort, oder auch nur an einem Brunnen, wo Mensch und Thier sich laben konnten, wurde Nachtlager gemacht, Zelte aufgeschlagen, Feuer angezündet und die einfache Mahlzeit bereitet. Bei jenem Rückgang über den Jordan gedachte man, wie einst Israel hier seinen Einzug ins gelobte Land gehalten; Psalmen singend, jene Wallfahrtslieder, welche uns Luther als „Lieder im höheren Chor" bezeichnet hat[1]), durchzog

[1]) Ps. 121—134.

man die schöne palmenreiche Ebene von Jericho. Dann that jenes öde zerklüftete Gebirg sich auf, in welchem die Geschichte von dem unter die Räuber Gefallenen, das Gleichniß vom barmherzigen Samariter spielt [1]), — nur ihre große dichtgedrängte Schaar sicherte die Pilger vor ähnlichen Ueberfällen. Endlich kam man aus den unheimlichen Schluchten wieder heraus in freiere naturgeschmückte Landschaft, — man war am Oelberg, dem letzten drittehalbtausend Fuß hohen Berge, der noch von Jerusalem trennte; man kam nach Bethphage und Bethanien, die letzten Dörfer vor den Thoren der Hauptstadt. Man überschritt das Joch, das zwischen dem Oelberg und dem „Berg des Aergernisses" lag: da auf einmal tauchte sie vor den entzückten Augen auf in ihrer Pracht und Herrlichkeit, „des großen Königs Stadt" [2]), auf ihren vier Hügeln, mit ihren stolzen Mauern, Thürmen und Palästen; und unmittelbar gegenüber, nur durch die tiefe Thalschlucht des Baches Kidron vom Oelberg getrennt, auf schroffer Klippe der Tempel, ebendamals von Herodes prächtiger denn je aus weißem Marmor neu aufgebaut, mit seinen gewaltigen Grundvesten, mit seinen Quadern, Hallen, Vorhöfen sich aufthürmend wie ein schneeiger Berg, und die Krone seiner Bauwerke, das eigentliche Gotteshaus — Heiligthum und Allerheiligstes — herüberstrahlend mit seinem ostwärts gewandten Giebel von funkelndem Golde. Es war die Stelle, wo Jesus nachmals, bei seinem letzten Einzug in Jerusalem, inmitten des Jubels seiner Begleiter in Thränen ausbrach, weil er im Geiste die Stadt bereits vom Römerwall umringt, von Leichen angefüllt, in Flammen versinken sah [3]): heute jubelte er selbst mit im hundertstimmigen Chor; denn welch andres Gefühl konnte den Israeliten, der diese Stätte zum ersten mal betrat, erfüllen, als welches jene Wallfahrtslieder aussprechen: „Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von denen mir Hülfe kommt. Um Jerusalem her sind Berge, und der Herr ist um sein Volk her von nun an bis in Ewigkeit!" [4])

Wer malt die Eindrücke, welche solch eine erste Festfeier in der heiligen Stadt einem hochgesinnten, weitaufgethanen Herzen bot! Die Versammlung der Hunderttausende von allen Enden der Erde, die — größerentheils in Häusern keine Herberge findend — den Abhang des Oelbergs mit einem buntwimmelnden Zelt- oder Laubhüttenlager

---

[1]) Luc. 10, 30 f.

[2]) Matth. 5, 35.

[3]) Luc. 19, 41 f.

[4]) Ps. 121, 1; 125, 2.

bedeckten: sie alle Kinder Abrahams, die Seufzer und die Hoffnungen des Erdkreises austauschend. Dann der heilige Passahabend, an dem diese ungeheure Volksgemeinde sich in kleine traute Familienkreise gliederte, mit feierlichem Ernst der Hausvater den Seinen die Geschichte der Erlösung aus Aegypten zu erzählen begann, deren Denkmal dies Osterlamm war, und mit Sprüchen der Lobpreisung und Danksagung das ungesäuerte Brod brach und den Becher reichte, der brüderlich im Kreise herumging. Endlich das Heiligthum mit seinen Prachtbauten und Weihgeschenken, mit seinem Brandopferaltar, auf dem in diesen Tagen die Opfer im Namen des ganzen Volkes sich drängten, mit seiner Einweihung der Erndte am zweiten Festtag, die durch Darbringung einer reifen Erstlingsgarbe geschah; mit seinen Feierstunden, da Tausende im Vorhof die Gebete sprachen, welche im Heiligthum drinnen der Priester im Weihrauchduft gen Himmel steigen ließ, und dann den Segen empfingen, mit welchem Gott sein Volk zu segnen befohlen.[1]) Dennoch ist der stärkste Magnet Jerusalems für den zwölfjährigen Jesus ein andrer gewesen. Als er am siebenten, letzten Tage des Festes mit seinen Eltern noch einmal den Tempel durchwandelt, stößt er in einer Halle desselben auf einen kleinen eigenthümlichen Kreis. Ehrwürdige Greise, Schriftgelehrte, sitzen auf Stühlen, ein Haufen andächtiger Schüler umsteht sie oder sitzt zu ihren Füßen auf dem Marmorboden, und man verhandelt mit einander — Lehrer zu Lehrer und Meister zu Schüler — Fragen der heiligen Schrift. Da muß er stehen bleiben und zuhören; — die Eltern sind weitergegangen, — meinen, er sei voraus mit guten Freunden, mit denen sie im Volksgedränge auseinandergekommen; sie kehren zum Lager zurück und packen zusammen: die Freunde, bei denen sie ihn wähnen, sind schon aufgebrochen, und sie eilen dieselben einzuholen. Er unterdessen vergißt im Zuhören Zeit und Welt, bis endlich am Abend das fesselnde Lehrgespräch sich auflöst. Da eilt er nach der Lagerstätte: alles ist leer, die Eltern sind abgereist; — er sorgt sich nicht, er ist andrer Gedanken voll; sie werden schon kommen und ihn holen. Am anderen Morgen ist er früh wieder im Tempel, hängt wieder mit gespanntem Blick, mit leuchtenden Augen am Munde der Lehrer, welche Eine schlummernde Frage seines kindlichen Tiefsinns um die andere aufwecken, ohne sie doch ganz zu lösen. Da begegnet ihm das Auge eines der Meister; derselbe richtet eine Frage an den schönen

---

[1]) Luc. 1, 8—10. 21—22.

sinnenden Knaben, und die Antwort überrascht ihn; er winkt ihn zu sich, fragt ihn aus, und am Abend nimmt er ihn mit und behält ihn zu Gaste. Und am dritten Tage, da die Eltern in ihrer Herzensangst nach Jerusalem zurückgekehrt sind und rathlos die Stelle aufgesucht haben, wo sie ihn zuletzt gesehen, zeigt sich ihnen unerwartet ein wundersames Schauspiel: ihr Sohn sitzt mitten unter den Schriftgelehrten, — die Greise haben ihn liebevoll in ihre Mitte genommen und das Lehrgespräch dreht sich um die treffenden Antworten, die er ihnen gibt, und die eindringenden Fragen, die er an sie richtet, indeß die übrige Versammlung den merkwürdigen Vorgang in lauschender Verwunderung umsteht.

Es hat nicht an Bemühungen einer überspannten Kritik gefehlt, auch diese in mehr als Einem Sinne einzige Geschichte, die wir aus dem Jugendleben Jesu haben, ins Reich der Dichtung zu verweisen. Aber den urchristlichen Dichter möchten wir wissen, welcher ein Wort wie das, welches die Spitze dieser Erzählung bildet, ein so zugleich göttliches und kindliches Wort zu erfinden vermocht hätte! Wie die Mutter zusammenschreckend ihn erblickt, auf ihn zustürzend ihn bei der Hand faßt, geht der erregte liebevolle Vorwurf über ihre Lippen: „Kind, warum hast du uns das gethan? siehe dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht": er antwortet wie träumerisch: „Wie konntet ihr mich suchen? wußtet ihr nicht, daß ich sein muß in dem was meines Vaters ist?" Ein Räthselwort für seine Eltern, — so hat er seither nicht mit ihnen geredet, sie verstehen ihn nicht. Und schwerlich hätte er selbst ihnen über das wunderbare Wort Rechenschaft geben können: so unwillkürlich kommt es über seine Lippen, — der unmittelbarste Ausdruck seines wie eine Knospe eben sich öffnenden höheren Bewußtseins. „Meines Vaters": das ist freilich kein Orakelspruch über das metaphysische Geheimniß einer übernatürlichen Abkunft, — es ist der ganz naive Ausdruck eines Verhältnisses zu Gott, welches keinen anderen Ausdruck verträgt, weil es nichts von Knechtesfurcht, weil es nichts als Liebe und Vertrauen kennt; aber so eigenthümlich, so persönlich lebt dies Verhältniß in ihm, daß kein „unser Vater", daß nur das „mein Vater" es ausspricht. „Daß ich sein muß in dem, was meines Vaters ist": wunderbares Muß einer unfraglichen sittlichen Nothwendigkeit und darum der höchsten Freiheit: was für uns alle nur ein gebieterisches und doch ohnmächtiges „Du sollst" ist, das Leben und Weben im Göttlichen, — ihm ist's der selbstverständliche, nie in Frage gekommene Trieb des innersten Herzens.

„In dem, was meines Vaters ist“: d. h. hier in meines Vaters Haus, wo ich seine Stimme, sein Wort vernehme. So also hat's ihn angeheimelt im Hause Gottes, so hat er hier im Aufschluß des göttlichen Wortes sich bei seinem himmlischen Vater daheim gefühlt, daß das verborgene Leben in Gott, das ungetrübt aber auch unbewußt von jeher in ihm geglüht hat, hier auf einmal, da der Zugwind der Welt, der Widerspruch des liebsten, mütterlichen Mundes ihm entgegenweht, aufflammt in hellem Licht des Bewußtseins. Bei alledem — und das bezeugt am stärksten die unerfindbare Wahrheit des ganzen Vorgangs — ist dies Bewußtsein doch noch ein wahrhaft kindliches, ganz naives. Er spricht von einem Sein-müssen in seines Vaters Haus, als könnte er sich nie wieder von diesem Tempel trennen, und doch verläßt er ihn im nächsten Augenblick, um in das demüthige Elternhaus zurückzukehren: das unmittelbare Gefühl „Hier bin ich daheim, hier muß ich sein und bleiben“ muß sich erst klären in der Erkenntniß, daß er auch in Nazareth werde sein können „in dem, was seines Vaters ist“. Noch mehr, — er weiß noch gar nicht, wie hoch ihn das empfundene und ausgesprochene Verhältniß zum Vater über alle anderen Menschen, auch über die besten und liebsten, seine Eltern, erhebt und für sie zum heiligen Räthsel macht: er hat ganz ruhig und kindlich vorausgesetzt, daß sie ihn in seinem eigenthümlichen Gefühl doch hätten verstehen müssen, daß sie ihn gar nirgend anders hätten suchen dürfen, als hier, — „Wußtet ihr nicht, daß ich sein muß in dem, was meines Vaters ist“?“

Wir fühlen es diesem ersten Worte, das uns aus seinem Munde überliefert ist, ab: jener Tempelgang im zwölften Jahre umschließt ein Erlebniß einziger Art. Er hat ein bis dahin schlummerndes Innerste und Höchste in ihm geweckt und so den Uebergang gebahnt aus der kindlichen traumhaften Jugend in die bewußt strebende männliche, in die unmittelbare Vorschule seines großen göttlichen Berufs. —

## Fünftes Kapitel.

# Verborgenes Reifen.

So hat jener einzig-überlieferte Zug aus Jesu Jugendleben bereits das Innerste und Eigenste seines Wesens hervortreten lassen, gleichsam eine Ueberschrift und Weissagung dessen, was er künftig der Welt zeigen und werden sollte. Jedem Menschenleben, und zumal jedem, das wir als weltgeschichtlich bedeutsam besonderer Betrachtung für werth halten, liegt solch ein Eigenartiges zu Grunde, auf welchem seine ganze Entfaltung und etwaige weltgeschichtliche Wirkung beruht, und bei allen ist dies Eigenthümliche ein geschichtliches Geheimniß, das nicht weiter erklärt, sondern nur auf ursprüngliche, göttliche Anlage zurückgeführt werden kann. Aber bei Jesu liegt dasselbe einmal auf dem Gebiete des unmittelbaren, persönlichen Verhältnisses zu Gott, und sodann ist es auf diesem Gebiete kein blos Relatives, Geniales, sondern ein in seinem Bereich Absolutes, Vollkommenes; die innere Thatsache uneingeschränkter Gemeinschaft mit dem heiligen Gott, das Bewußtsein einer Gotteskindschaft, Gottessohnschaft, wie sie auf dem Boden der ethischen Religion, der Religion des Gesetzes und der Propheten, nur im Verein mit sündloser Herzensreinheit möglich war. Diese uneingeschränkte Gemeinschaft mit dem himmlischen Vater zu offenbaren, zu bewähren und der Menschheit einzustiften, — das läßt sich aus jenem „Muß ich nicht sein in dem, was meines Vaters ist?" bereits herausahnen — wird der Inhalt seines weltgeschichtlichen, welterlösenden Berufes sein.

Aber noch verlaufen zwischen dem ahnungsvollen ersten Erwachen dieses Bewußtseins und dem Tage, da ein zweites noch mächtigere

Erlebniß dasselbe zum Wirksamwerden für die Welt erschließen wird, an zwanzig lange Jahre. Wir verstehen dieselben als die Zeit des inneren Ausreifens der Knospe zur offenen Blume, als die Jahre der verborgenen Vorbereitung auf den messianischen Beruf, und niemand, der den in jedem Lebensgange stattfindenden weiten Abstand zwischen der ersten vorbedeutenden Spur künftiger Bestimmung und der erreichten Vollkraft derselben bedenkt, wird diesen Zeitraum überflüssig oder allzulang finden. Nur daß er uns bei dem völligen Schweigen der Evangelien verkehrterweise wie ein leerer Raum erscheint. Wie gerne hätten wir aus diesen zwanzig Jahren stillverborgenen Reifens eine Reihe anschaulicher Einzelbilder, und wie geneigt sind wir deßhalb dem Schweigen der Evangelien zu zürnen, — dennoch mit Unrecht. Bedeutsame Kundgebungen nach Außen sind aus dieser ganzen Zeit des Lebens Jesu offenbar nicht zu verzeichnen gewesen; die nachmalige Verwunderung der Leute von Nazareth, als ihr von Jugend auf gekannter Landsmann, „des Zimmermanns Sohn", vor ihnen als Lehrer und Prophet auftritt, ihr naives „Woher kommt Dem solche Weisheit?" stellt vielmehr außer Zweifel, daß bis zu seinem öffentlichen Auftreten wenigstens für alltägliche Augen nur Alltägliches an ihm zu gewahren war. Und nun ist es nicht die Art biblischer Geschichtschreibung, in verborgene seelengeschichtliche Entwicklungen einzugehen; sie begnügt sich in antiker Einfalt, das weltgeschichtlich Sichtbare und Wirksame in wenigen kräftigen Strichen zu zeichnen und die Rückschlüsse auf die inneren Vorbedingungen desselben dem Leser zu überlassen. Endlich aber, es wären auch innere Kämpfe, verborgene Krisen geistig-sittlicher Entwicklung, wie eine tiefer eindringende biographische Kunst sie sonst in einem großen Vorleben herausstellen wird, hier nicht zu beschreiben gewesen. Wir können getrost behaupten, daß sie nicht vorhanden waren; oder woher hätten seiner harmonischen, gotteinigen Seele die Widersprüche der Entwicklung kommen sollen, die sich in inneren Kämpfen und Stürmen zu lösen gehabt hätten? Vielmehr wie eine Blume, eine Knospe sich ausbildet, still, unmerklich, in reiner Entfaltung, die als solche nicht beschrieben werden kann, haben wir uns seine geistige Entwicklung bis zum öffentlichen Hervortreten zu denken. — Um alles deßwillen aber sind uns die äußeren Umstände und Eindrücke mit nichten vorenthalten, welche diese Entwicklung bedingt haben, und ebensowenig die inneren Erträgnisse, welche bis zu dem Tage seines Hervortretens in ihm zur Reife gelangt sein müssen. Indem wir beides uns zu vergegenwärtigen

suchen, werden wir finden, daß wir auch über diese verborgene Lebenszeit Jesu alles wissen, was wir vernünftigerweise zu wissen begehren können.

Zunächst, — er hat diese Lebenszeit, ebenso wie die vorangegangene kindliche, in Nazareth verbracht. „Jesus von Nazareth" heißt er hernach bei Freund und Feind, zum deutlichen Zeugniß, wie völlig sein Vorleben, so weit man von demselben wußte, mit dem einfachen, abgelegenen galiläischen Landstädtchen verknüpft war. Die Vermuthungen einer hinter uns liegenden Zeit, die ihn in ebendiesem verborgenen Lebensabschnitt auf irgend eine hohe Schule, etwa des Essenismus oder des Alexandrinismus, schicken wollte, scheitern schon hier; aber sie sind auch aus inneren Gründen thörichte Einfälle gewesen. Nichts in seinem nachmaligen Lehren und Wirken weist auf irgendwelche menschliche Hochschule hin; insonderheit weist in seiner durchaus religiösen und volksthümlichen Verkündigung keine Faser auf alexandrinische Vermittelungstheologie, in seiner unbefangenen, naturfrohen Sitte keine Faser auf essenische Möncherei.

Aber auch über die positive Gestalt seines Lebens in Nazareth kann kein Zweifel bestehen. Mit feinem Tact fügt Lucas jener Geschichte des Durchbruchs seines gotteskindlichen Hochgefühls das bedeutsame Wort hinzu: „und er ging mit ihnen hinab nach Nazareth und war ihnen unterthan". Jenes neuerwachte Hochgefühl, will er sagen, hat ihn nicht gehindert an der demüthigen Rückkehr in die gegebenen irdischen Verhältnisse. Ohne allen Zweifel hat ihn Joseph, wie es in Israel jedes Vaters Pflicht und Brauch war, von jenem zwölften Jahre an in seinem Handwerk unterwiesen, und der heranwachsende Knabe ist ihm in aller Einfalt und Demuth darin fortan an die Hand gegangen. Aber wenn die älteste Evangelienschrift ihn nicht nur „des Zimmermanns Sohn", sondern selber den „Zimmermann" nennt,[1]) so deutet sie damit an, daß er nachmals das väterliche Handwerk auch selbständig geübt hat. Das war ja eine Ordnung in Israel, die auch mit eines Schriftgelehrten Beruf Hand in Hand ging: für Jesus aber wird der Eintritt in dieselbe zusammengehangen haben mit einer großen Veränderung, welche im Lauf jener Jahre für das Haus von Nazareth stattfand. Offenbar hat Joseph die Tage des öffentlichen Lebens Jesu nicht gesehen; überall in denselben kommen nur Mutter und Brüder vor, während der Name des Familienvaters nur noch erinnerungsweise

[1]) Marc. 6, 3.

erwähnt wird.[1]) Also hat Jesus inmitten der Zeit, von der wir reden, — vielleicht schon im ersten Jünglingsalter — am Sterbebette seines irdischen Vaters gestanden und die irdische Pflichterfüllung, welche den Händen desselben entsank, in die seinen genommen. Diese Lebensstellung, als Versorger der verwaisten Familie, wird auch den äußeren Erklärungsgrund dafür geboten haben, daß er gegen die fast ausnahmslose Sitte seines Volkes, der auch seine Brüder nachmals folgten,[2]) unvermählt blieb; — ein Entschluß, welcher freilich, wie wir später sehen werden, bei ihm noch einen anderen, tieferliegenden Beweggrund hatte. Es ist eine uns ungewohnte, aber gewiß Jesu nicht unwerthe Vorstellung, uns ihn zu denken als das freiwillige, jugendlich-ernste Haupt der Familie, die Stütze der verwittweten Mutter, den Miterzieher der theilweise wohl noch unmündigen Brüder und Schwestern. Wie hätte diese Lebensaufgabe, auch als eine im Handwerkerkleide zu lösende, Dem zu gering sein sollen, der hernach noch im Vollgefühl messianischer Königshoheit erklärte: „Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, daß er sich dienen lasse, sondern daß er diene und gebe sein Leben zum Lösegeld für viele"?[3]) — Und nicht nur in seiner Zimmermannsarbeit und seiner Hausvaterpflicht wird er dem Heimgegangenen nachgefolgt sein: auch in der ganzen Art und Weise sich zu geben, in der Art und Weise eines „Stillen im Lande" wird er in diesen Zeiten Josephs getreuer Nachfolger gewesen sein, so daß die Leute von Nazareth zwischen Sohn und Vater wenig Unterschied finden mochten. Schweigsam hat er in ihrer Synagoge gesessen; schweigsam ohne Zweifel ist er durch ihre Gassen gegangen, jedermann freundlich, von allen wohlgelitten, keinem vertraut. Einzig der Mutter, welcher Liebe und Hoffnung das Auge schärften, wird es je und dann einmal vergönnt gewesen sein, einen Blick zu thun in das hehre Innenleben, welches unter diesem schlichten Kleide der Alltäglichkeit sich verbarg.

Denn das ist gewiß: wie sehr ihm diese stille demüthige Pflichterfüllung zuerst an der Seite, dann an der Stelle Josephs eine ernstfröhliche Schule des Gehorsams gegen seinen himmlischen Vater war, — aufgegangen ist er in dieselbe zu keiner Zeit. Wie hätte er bei jenem gebieterischen Gefühl, das ihn im Tempel zu Jerusalem ergriffen hatte, überhaupt nach Nazareth zurückzukehren vermocht, ohne die schon dort

[1]) Marc. 3, 32; Joh. 2, 12; Ap.-G. 1, 14; vgl. Joh. 1, 46.

[2]) 1. Kor. 9, 5.

[3]) Matth. 20, 28.

nachdringende Erkenntniß, daß er auch hier fortfahren könne zu sein in dem, was seines Vaters sei, daß er fortfahren könne und — eben nach jenem Worte auch fortfahren müsse — im Hören, Lernen, Verstehen der heiligen Schrift? Schon hieraus ergibt sich, daß Schriftforschung, angestellt nicht um sich auf irgend einen Lehrberuf vorzubereiten, sondern dem einfachen unwiderstehlichen Triebe entspringend seines Vaters Stimme zu hören, von jenem Tage an ein dauerndes, wesentliches Element seines Lebens gebildet haben muß. Aber die Zeugnisse, daß es so gewesen, liegen auch in seinem nachmaligen öffentlichen Leben handgreiflich vor. Nicht nur haben seine Volksgenossen, auch die, welche nicht an ihn glaubten, ihn Rabbi, „Lehrer" genannt und ihm bezeugt, daß er „die Schrift wisse" trotz ihrer zünftigen Schriftgelehrten: es leuchtet auch ein, daß er jene Beherrschung der heiligen Schrift, die ihm jederzeit das passende Beispiel und den schlagenden Spruch zu Gebote stellt, nicht aus dem bloßen Hören in der Synagoge gewonnen haben kann. Er ist daheim in Theilen des Alten Testaments, welche niemals in der Synagoge gelesen wurden, in den Büchern Samuels und der Könige, im Hiob und in der Chronik,[1]) und die Art und Weise, in der er einmal das letztgenannte, den Schluß des hebräischen Kanons bildende Buch verwerthet, — daß er nämlich, um alles von jeher vergossene Märtyrerblut zusammenzufassen, das auf den ersten und das auf den letzten Blättern des hebräischen Alten Testaments stehende Beispiel anführt, das des Abel und das des Sacharjah, — läßt sich nur aus der Vertrautheit mit der Bibel als Buch und aus einem Lesen derselben nach der Ordnung ihrer Bücher verstehen.[2]) „Habt ihr nie gelesen", ruft er im Streitgespräch den Schriftgelehrten zu, oder er katechisirt sie: „Wie stehet im Gesetz geschrieben, wie liesest du"; — so konnte nur reden, wer es selber gelesen und durch Lesen sich angeeignet hatte. Die Schwierigkeiten des hiezu erforderlichen Schriftbesitzes können doch auch in Nazareth keine unüberwindlichen gewesen sein. Eine Handschrift der heiligen Bücher, wenn auch gewiß ein seltner und kostbarer Besitz, war für eine glühende Liebe denn doch zu erlangen; vielleicht lieh die Synagoge sie unter Umständen her, vielleicht war sie auch als Privateigenthum unter den „Stillen im Lande" nicht ohne Beispiel[3]) Desgleichen

---

[1]) Vgl. Matth. 12, 3—4; Luc. 4, 25—27; Luc. 22, 31 (vgl. Hiob 1—2).

[2]) Matth. 23, 35; Vgl. 2 Chron. 24, 21. 22.

[3]) Vgl. 1 Macc. 1, 59—60, wo es sich in der seleucidischen Verfolgung ebenfalls um den Privatbesitz von Bibelhandschriften zu handeln scheint.

war die Kenntniß des Althebräischen, dem die Volkssprache so nahe stand, nicht allzuschwer zu erreichen; dessen nicht zu gedenken, daß chaldäische Paraphrasen und die griechische Uebersetzung der „Siebzig" daneben im Umlauf waren. Und so haben wir uns denn den Jüngling und reifenden Mann in jenen verborgenen Zeiten zu denken, wie er nach gethaner Werktagsarbeit in der Stille der Nacht oder am Sabbath droben im Kämmerlein, „auf dem Söller", einsam über den heiligen Schriften sitzt und immer wieder wie dort in Jerusalem die Welt über ihnen vergißt.

„Wie kann dieser die Schrift, da er sie doch nicht — nämlich bei uns, in unseren Schulen — gelernt hat?" haben nachmals seine Gegner in Jerusalem verwundert ausgerufen.[1]) Wir heute fassen es leicht, daß er ihre Schulen mit deren unfruchtbarer Weisheit und verschrobenen Auslegungskünsten gar nicht brauchen konnte, daß der Weg des Selbstunterrichts für ihn der allein richtige war. Nicht als hätte er der Schrift gegenüber nichts zu lernen und zu fragen gehabt: wäre er allwissend gewesen, allwissend auch nur der Schrift gegenüber, so hätte er nicht „an Weisheit zunehmen" können, wie doch Lucas von ihm aussagt[2]), und so hätte er — im fertigen Besitz der Weisheit — auch der Schrift selbst nicht bedurft. Sein Lauschen und Fragen im Tempel bezeugt vielmehr, daß er die Schwierigkeiten und Dunkelheiten, welche das Alte Testament jedem Leser entgegenbringt, — auch dem Israeliten von damals unerachtet seiner ungleich näheren Verwandtschaft mit diesen Schriften bereits entgegenbrachte — recht wohl gefühlt hat. Aber auch das Gefühl wird er aus jener Begegnung mit den Meistern in Jerusalem bei aller anfänglichen Anziehung mit hinweggenommen haben, daß sie ihm die lebendige Quelle in dem uralten Gestein der Schrift nicht zu erschließen vermöchten, — ein Gefühl, das jeder nachfolgende Festbesuch nur zu verstärken vermochte. Um jene lebendige Quelle allein aber ist's ihm zu thun. Bald wird er inne, daß er den Mosesstab, dieselbe fließen zu machen, selber besitzt, in seiner Herzenskenntniß des hier redenden himmlischen Vaters. Der Geist Gottes leuchtet ihm, wie aus der Schrift entgegen, so in sie hinein. So liest er seine Bibel nicht wie ein Gelehrter noch wie einer, der ein Gelehrter werden will; nicht wie die Schriftgelehrten, die mit dürren Verstandeskünsten Satzungen für das äußere Leben ihres Volkes, oder mit willkürlicher Grübelei

[1]) Joh. 7, 15.

[2]) Luc. 2, 52.

wunderliche Antworten auf wunderliche Fragen in ihr suchen; auch nicht wie wir Theologen von heute, mit mühsamer methodischen Zurückversetzung in eine uns fremdartige alte Welt, deren harte Schale erst die Wissenschaft durchbohren muß, damit wir zum Kerne gelangen. Der lebendige Zusammenhang des frommen Israeliten mit der heiligen Vergangenheit seines Volkes besteht ja für ihn noch; alle die kritischen Fragen aber, welche uns aus der Arbeit jener wissenschaftlichen Zurückversetzung erwachsen sind, über die allmähliche Entstehung des Pentateuchs, die Verfasser und Zeitalter der Psalmen, den exilischen Ursprung des zweiten Theils des Jesajah und den seleucidischen des Danielbuches u. s. w. existiren für ihn so wenig wie für irgend einen seiner Volks- und Zeitgenossen; — ruhig gehen seine Schriftanführungen von den herkömmlichen Annahmen aus.[1]) Mit Einem Wort: er liest die heilige Schrift rein religiös, mit unmittelbarer, naiv-genialer Hineinversetzung in deren Kern und mit sicherem Tactgefühl für die Schale als Schale. So veranschaulicht es uns hernach der lebendig-freie Gebrauch, den er von Schriftworten macht, z. B. jener denkwürdige Schriftbeweis für die persönliche Fortdauer, den er aus dem Gotteswort an Mose zieht: „Ich bin der Gott Abrahams, Isaaks und Jacobs";[2]) keineswegs nach den Gesetzen unserer grammatisch-historischen Exegese gewonnen und beweisbar, sind seine Auslegungen gleichwohl für seine Zeitgenossen treffend und unwidersprechlich, und nicht nur das, — sie sind von unvergänglicher Wahrheit und Tiefe. — In dieser Art die Schrift zu lesen vollzieht er an ihr in unmittelbarster Weise, fast unbewußt, eine Unterscheidung, zu welcher wir Heutigen auf mühseligem Umweg haben gelangen müssen, die Unterscheidung des eigentlichen Gotteswortes in ihr und der menschlichen Schalen und Schranken, in welche sich dasselbe behufs seiner geschichtlichen Vermittelung und schriftthümlichen Beurkundung zu fassen gehabt hat. Gewiß, die Schrift ist ihm seines Vaters Wort, und damit höchste Autorität: nicht nur dem Volke gegenüber betont er, daß sie „nicht gebrochen werden könne"[3]), daß auch kein Jota noch Tüttel vom Gesetz unerfüllt dahinfallen dürfe[4]), — nein, auch in den schwersten Entscheidungen seines persönlichen Lebens, bei seinen Versuchungskämpfen wie bei seinem Todesentschluß, sind ihm Schriftworte seines Fußes Leuchte

[1]) Vgl. z. B. Marc. 12, 36; Matth. 24, 15.

[2]) Marc. 12, 26—27.

[3]) Joh. 10, 35.

[4]) Matth. 5, 18; Luc. 16, 17.

und das Licht auf seinem Wege.[1]) Und doch — eben weil er die Schrift als seines Vaters trautes Kind liest, als der Eingeborene, der in des Vaters Schooß ist, thut er es mit so großer inneren Freiheit, daß er nur göttlich Vollkommenes aus ihr herausliest, während doch das Alte Testament keineswegs nur Solches enthält. Die Art und Weise, wie er hernach die Berufung seiner Jünger auf das Vorbild des Elias zurückweist, der auf seine Verfolger Feuer vom Himmel herabrief[2]), oder wie er sich dem Buchstaben Mosis gegenüber kühn auf den Geist des Gesetzes, auf die göttliche Idee beruft, z. B. dem Scheidebriefgesetze gegenüber auf die keine Scheidung zulassende göttliche Idee der Ehe[3]), bezeugt uns, daß er auch dem Schriftbuchstaben gegenüber die Selbständigkeit und das Höherrecht seiner inneren Offenbarung gewahrt, und daß keine alttestamentliche Schranke und Härte ihm an der vollkommenen Gutheit Gottes und des göttlichen Willens etwas abzubrechen vermocht hat. Allerdings, so kühn und frei wie nachmals in seinem messianischen Selbstgefühl, da er sich einen Herrn auch über den Sabbath nannte[4]), wird er über solche Schranken und Härten jetzt noch nicht geurtheilt haben: wohl aber wird er alles dasjenige im alttestamentlichen Bestande, was in ihm keinen Wiederhall fand, weil es dem Bereich der menschlichen und zeitlichen Unvollkommenheit angehörte, auf sich haben beruhen lassen, um sich allein an das zu halten, was dem ihm innewohnenden Gottesbilde, dem Bilde des himmlischen Vaterherzens gemäß war.

In diesem fortgesetzten Zwiegespräch seines Geistes mit dem Gottesgeiste der heiligen Schriften hat naturgemäß Jesu religiöse Weltanschauung sich ausbilden müssen, wie sie hernach in seinem öffentlichen Leben uns entgegentritt. Nicht seine eigentliche Lehre, wie sie nachher aus dem Bewußtsein seines Messiasthums und aus dessen besonderen Anregungen im Kampfe des Berufslebens hervorspringt, wohl aber den ruhigen und gleichsam selbstverständlichen Hintergrund derselben, die Anschauungen von Gott und Welt, welche in dieser Lehre nicht sowohl vorgetragen als vielmehr vorausgesetzt werden, können wir nicht anders als bereits in dieser seiner verborgenen Lebenszeit in ihm erwachsen und ausgeprägt denken. Und so ist hier der Ort, uns die Grundzüge dieser Weltanschauung zu vergegenwärtigen.

---

[1]) Matth. 4, 1—11; 26, 54. 56.

[2]) Luc. 9, 51—56.

[3]) Marc. 10, 1—9.

[4]) Marc. 2, 28.

Die Sonne am Himmel derselben, in deren Lichte alles angeschaut wird und alles eine bis dahin keinem Menschenauge erschienene Beleuchtung empfängt, ist selbstverständlich das Gottesantlitz, welches nach jenem Zeugniß des Zwölfjährigen schon dem Kinde sich geoffenbart hatte und wie das ganze Folgeleben zeigt, sich dem Jüngling und dem Manne niemals wieder verhüllte. „Abba, Vater" — das ist zunächst zwar ein Name, der nur ihm persönlich gehört als der unmittelbare, unwillkürliche Ausdruck seines eigenthümlichen Kindesverhältnisses zu Gott; — „mein Vater" heißt es in jenem ersten ahnungsvollen Wort, das wir aus seinem Munde haben. Aber wie könnte er anders, als aus seiner persönlichen Herzenserfahrung heraus das ganze Verhältniß Gottes zur Welt, ja das ganze Wesen des Ewigen und Dreimal-Heiligen anschauen? Und so läßt er ja in der That dem „Mein Vater" das „Euer Vater", ja das unbedingte, zur Wesensbezeichnung werdende „der Vater" folgen.[1]) Der Vatername für Gott, — ist das eine neue Gottesidee, könnte man fragen; hat nicht schon das Alte Testament, ja schon das Heidenthum den Vaternamen hin und wieder in bestimmten Beziehungen auf das höchste Wesen angewandt? Und doch liegt darin, daß das dort gleichsam nur schüchtern und ausnahmsweise sich hervorwagende und nur beziehungsweise auf Gott angewandte Wort im Munde Jesu zum eigentlichen Gottesnamen und damit zum rechten und ganzen Ausdruck für das göttliche Wesen wird, ein Neues, wie es im Verhältniß der Menschheit zu Gott nie größer erlebt worden ist, ja worüber hinaus ein Neues, Größeres niemals von ihr erlebt werden kann. Nie hat eine Gottesidee den Ewigen so hochherrlich und erhaben gefaßt und doch ihn zugleich der Welt so herablassend und hingebend zugeeignet; ihn dem Menschen so innig verwandt und vertraut gemacht ohne doch seiner heiligen Hoheit auch nur das Mindeste zu vergeben, wie diese. Was sagt sie mit dem schlichtesten, kindeseinfachen Wort? Daß Gott väterlich ist und sich väterlich zur Welt verhält; daß er das liebevoll vollkommene Wesen, das Gute in Person ist; daß persönliche heilige Liebe, unverdiente und zuvorkommende, mittheilende und erziehende, verzeihende und beseligende Liebe, wie ein menschliches Vaterherz sie in schwachem Nachbilde aufweist, die Seele der Welt, alles Daseins Anfang, Mittel und Endziel ist. Wie viele Nebel und Schatten des Alten Testamentes mußten vor Jesu Geistesauge zer-

[1]) Vgl. Matth. 11, 27; Marc. 13, 32; Joh. 4, 21. 23.

rinnen, daß er im Gottesbilde desselben diesen seinen Herzensvater zu erkennen vermochte!

Indem nun Jesus diesen seinen Vater als den „himmlischen" bezeichnet, deutet er auf einen Grundgegensatz alles Seins hin, welcher den Sinn des Daseins erst aufschließt, auf den Gegensatz von Himmel und Erde. In diesem Gegensatz und dessen Vermittelung — kann man sagen — liegt seine ganze Weltanschauung beschlossen. Der Himmel ist das Reich des ewigen Seins, der idealen Vollkommenheit, der hemmungslos entfalteten Herrlichkeit Gottes; die Erde ist das Reich des zeitlichen Werdens, der ringenden Unvollkommenheit, des Kampfes zwischen Gut und Böse: — auf Erden soll der Wille Gottes geschehen, wie er im Himmel selbstverständlich geschieht.[1]) So gewiß also über dem Erdkreis sich der sichtbare Himmel wölbt, so gewiß thront über der irdischen Menschenwelt mit ihrer Armuth, Sünde und Todesnoth jenes unsichtbare Reich der Vollendung: das Ideal ist kein Traum, es ist die Wirklichkeit aller Wirklichkeiten, der Quell aller guten und vollkommenen Gabe, und das Ziel der Geschichte. Und der Mensch ist beider Welten, der niederen und der höheren, geborener Bürger. Er ist „weit besser" denn die Vögel unter dem Himmel und die Lilien auf dem Felde, ob er gleich vergehen mag wie des Grases Blume und zur Erde fallen wie ein Vogel aus der Luft[2]): sein Leib mag getödtet werden, aber seine Seele vermag niemand zu tödten als allein der ewige Richter.[3]) Er trägt in dieser Seele eine ewige Bestimmung, die Bestimmung ein Sohn des lebendigen Gottes zu werden[4]), und in dieser Bestimmung winkt ihm Unsterblichkeit, ewiges Leben, denn der Gott, der mit jedem Menschenkinde seinen Bund machen will wie mit Abraham, Isaak und Jacob, ist ein Gott der Lebendigen, nicht der Todten.[5]) Und nicht, als sollte die Erde, die Menschheit von sich aus also emporwachsen gen Himmel, was sie nimmer vermöchte: nein, der himmlische Vater neigt sich, wie es Vaters Art ist, mit seiner ganzen Macht und Liebe zur Erde nieder, um die Menschenkinder zu sich zu ziehen aus lauter Güte.[6])

---

[1]) Matth. 6, 10.

[2]) Matth. 6, 26; 10, 29—31.

[3]) Matth. 10, 28.

[4]) Matth. 5, 45 (wörtlich „auf daß ihr Söhne werdet eures Vaters im Himmel").

[5]) Matth. 22, 32.

[6]) Joh. 6, 44. 45.

Wie äußerlich und unlebendig dachten die Schriftgelehrten das Verhältniß von Gott und Welt! Aengstlich bemühten sie sich, Gott von jeder Berührung mit der Welt des Sinnlichen und Endlichen abzusperren; ein phantastisch ausgebildetes System von Mittelwesen wird zwischen ihn und seine Schöpfung eingeschoben, eine hierarchisch gegliederte Engelwelt, an deren Spitze der als Erzengel und Untergott personificirte Logos die geschichtlichen Offenbarungen Gottes besorgt; für die Einwirkung Gottes auf das willensfreie Menschenherz haben sie keinen wärmeren, lebendigeren Begriff als den des stoischen Verhängnisses, des Schicksals.[1]) Alle diese mangelhaften Zeit- und Volksanschauungen zerrinnen vor Jesu wunderbarem, lebensvollem Gottesgefühl. Gott ist ihm in dieser unvollkommenen Welt so gegenwärtig, wie er ohne sich selbst und seine Vollkommenheit zu verleugnen nur immer sein kann: „der Himmel ist sein Stuhl und die Erde seiner Füße Schemel", ruft er mit dem Propheten aus.[2]) Auch hat er sich nicht nach dem Sechstagewerk der Schöpfung zur Ruhe gesetzt, um das Weitere nun von seinen Engeln besorgen zu lassen: „mein Vater wirkt bis hieher", hält er den Schriftgelehrten entgegen.[3]) Nichts Größtes oder Kleinstes geschieht auf Erden, darin Er seine Hand nicht hätte: er läßt regnen und seine Sonne scheinen; er nährt die Vögel unter dem Himmel und kleidet die Lilien auf dem Felde; kein Vogel fällt vom Dach und kein Haar vom Haupte ohne ihn.[4]) Insonderheit aber ist jede Menschenseele, und wäre sie die allergeringste, ein eigenthümlicher Gegenstand seiner Liebe und Treue; — „es ist bei eurem himmlischen Vater nicht der Wille, daß einer dieser Geringsten verloren gehe"; die ewige Liebe ist wie die Treue eines Hirten, der wenn er von hundert Schafen eins verliert, sich nicht mit den übrigen neunundneunzig tröstet, sondern dem einen verlorenen nachgeht bis er es findet.[5]) Und der Wechselverkehr zwischen Gottesherz und Menschenherz ist so innig und selig als das letztere es nur immer zuläßt. Ins Verborgene schauend kommt Gott jedem aufrichtigen Verlangen des Menschen-

---

[1]) Vgl. was Josephus Alterth. 18, 3, 1; 13, 5, 9 von der Schicksalslehre der Pharisäer sagt, einer Doctrin, mit welcher ohne Zweifel der ganz deistischen Theorie der Sadducäer von einer völlig unabhängigen Willensfreiheit entgegengetreten werden sollte.

[2]) Matth. 5, 34. 35.

[3]) Joh. 5, 17.

[4]) Matth 5, 45; 6, 26—30; 10, 29—30.

[5]) Matth. 18, 12—14.

Herzens entgegen. Alles was in Wahrheit ihm zu Liebe geschieht, lohnt er aus seiner Fülle, und wär's nur ein armes Gebet.[1]) Alles Gute, worum er gebeten wird, gibt er; alles Böse, das ihm abgebeten wird, vergibt er; den geistlich Armen schenkt er seinen Reichthum, die Demüthigen und Bußfertigen füllt er mit seiner Gnade, und nur den Hoffährtigen, den geistlich Satten, den Unwahrhaftigen und Lieblosen widerstehet er, weil er, der Heilige, sich ihnen nicht hingeben kann.[2]) Seine Liebe ist wie das Licht der Sonne: wo nur ein menschliches Geistesauge sich einfältig ihr aufthut, da strömt sie ein und erleuchtet es; sie ist wie eine allumfangende Lebensluft, die überall zudringt, wo nur eine Spalte sich ihr öffnet, — nur wo man sie ausschließt, da versagt sie sich und gibt dem Tode Raum, der walten muß wo sie nicht ist.[3]) — In diesem unmittelbaren innigen Verhältniß von Gott und Welt, Gott und Mensch haben Engel als persönliche Mittler keinen Raum: die Engel sind für Jesum wieder was sie für die lebendige religiös-poetische Anschauung der Psalmen und Propheten waren, — nichts als die Einzelstrahlen der persönlichen Herrlichkeit Gottes; seien es seine schöpferischen Wunderkräfte, deren Fülle zwischen Himmel und Erde auf- und niederströmt und deren Vollentfaltung einst das Weltgericht und die Weltvollendung herbeiführen wird[4]); seien es seine schöpferischen Liebesgedanken, von denen einer in jedem seiner ebenbildlichen Geschöpfe sich eigenthümlich verwirklichen will und darum wie ein Schutzgeist über demselben schwebt, von dem Vater der Geister allezeit vor Augen behalten und alles, was ihm in dem Schutzbefohlenen zuwidergethan wird, als Klage vor sein Angesicht bringend.[5])

Nun aber hängt mit dem sozusagen natürlichen Gegensatz von Himmel und Erde ein anderer noch tieferer zusammen, der Gegensatz von Licht und Finsterniß, von Gut und Böse. Das Unbedingte und Durchgreifende dieses Gegensatzes ist für Jesu Weltanschauung wiederum höchst bezeichnend. Alles Gute ist aus Gott, und aus Gott ist nur Gutes; das Böse aber ist nicht etwa ein blos Unvollkommenes, als

---

[1]) Matth. 6, 6.

[2]) Matth. 7, 11; 6, 12; Luc. 18, 9—14.

[3]) Matth. 6, 15; 6, 23; 18, 22—35.

[4]) Joh. 1, 51; Matth. 13, 39; 24, 31; 25, 31.

[5]) Matth. 18, 10. Der symbolische Sinn der Engelvorstellung in den Reden Jesu ist hier besonders deutlich, indem eine dogmatisirende Fassung hier geradezu absurde Vorstellungen von Gott und seiner Weltregierung ergeben würde.

Vorstufe des Guten beziehungsweise Nothwendiges, sondern es ist des Guten schlechthiniges Gegentheil, und als solches das schlechthin Nichtseinsollende, wie tausendfältig und übermächtig es dasei; — sein Vater ist nicht Gott, sondern der Satan. Indem Jesus diesen dunkeln Namen aus dem Alten Testament sich aneignet, stellt er über den Ursprung des Bösen keinerlei Speculation an, am wenigsten eine dualistische, sondern er gibt nur der Anschauung Ausdruck, daß das weltbeherrschende Böse in allen seinen Erscheinungsformen eine ebenso einheitliche als gottwidrige Macht sei; eine Macht, die, welches auch ihr Ursprung sein möge, dazu bestimmt sei, von der ewigen Liebe schließlich überwunden und vernichtet zu werden. Die ganze Tiefe und Tragweite dieser Anschauung aber erhellt erst, wenn wir beachten, daß das Böse für Jesum eine Erscheinung und Macht nicht nur auf dem sittlichen, sondern auch auf dem Naturgebiete ist. Auf dem sittlichen ist der Gegensatz von Gut und Böse so zu sagen daheim; Gut ist, was das Gepräge Gottes, das Gepräge der heiligen Liebe trägt, und das Böse ist demgegenüber das Selbstsüchtige in allen seinen Gestalten; aber die Liebe hat das Leben und die Selbstsucht den Tod an sich, und so werfen beide ihr Licht oder ihren Schatten auch ins natürliche Dasein. Nicht das Natürliche, das als solches gut ist, wohl aber das Unnatürliche, Naturwidrige, das Uebel führt Jesus neben dem Sittlich-bösen auf Satan zurück. Am entschiedensten tritt das hervor bei den Geisteszerrütteten, nach damaligem Volksglauben von gefallenen Engeln, von Dämonen „Besessenen". Er setzt nicht persönliche böse Geister in ihnen voraus, — mit solchen würde er nimmermehr unterhandeln und ihren bösen Gelüsten Zugeständnisse machen, wie sonst in der Geschichte des Gergeseners geschähe[1]); wohl aber betrachtet er sie als einen „Raub Satans", als die dem bösen Princip zur Beute Gewordenen, welche zu befreien eine wesentliche Aufgabe des Reiches Gottes ist.[2]) Aber auch andere, leibliche Krankheit hat er gelegentlich auf Satan, das Princip alles Bösen, zurückgeführt,[3]) und wenn das auch nur an Einer Stelle ausdrücklich geschieht, so stimmt doch seine ganze nachmalige Heilthätigkeit, welche durchweg Herstellung leiblich Zerrütteter im Namen des Himmelreiches ist, damit bedeutsam zusammen. Eine unserem modernen Denken befremdliche, aber demselben großartig überlegene An-

---

1) Vgl. Marc. 5, 11—13.

2) Matth. 12, 26—28.

3) Luc. 13, 16.

schauung tritt hierin hervor. Mag eine einseitig spiritualistische oder naturalisirende Denkart zum bösen Spiel gute Miene machen, das Naturübel, das doch riesengroß da ist, wegleugnen oder an seiner Ueberwindung verzweifeln und ihre Hoffnungen auf das fortschreitende Geistesleben beschränken, — Jesus nicht so. Ihm sind Natur und Geist gleicherweise seines Vaters Werke und Wirkungsgebiete; in beiden aufeinander angelegten Sphären will die ewige Idee in ihrer Vollkommenheit erscheinen; dieser Idee aber widerstreitet alles Chaotische, Zerrüttende und Zerrüttete, das ganze tausendfältige Elend der Welt; es ist da, aber nicht um zu bleiben, vielmehr um weggezehrt zu werden von den Sonnenstrahlen der sich vollendenden Gottesoffenbarung.[1]) Denn zwei große Weltperioden unterscheiden und folgen sich, eine gegenwärtige und eine künftige: in der gegenwärtigen hat das Böse, die Finsterniß ihre Macht,[2]) also daß Satan, das gottwidrige Wesen, der „Fürst dieser Welt" heißen mag;[3]) in der künftigen, welche nur die Gerechten sehen werden, welche mit dem Tage der Auferstehung für sie anbricht,[4]) wird kein Leid noch Geschrei, noch Tod mehr sein, sondern allein engelgleiches, ideal vollkommenes Leben im ungebrochenen Sonnenlicht der ewigen Liebe.[5])

Was nun andrerseits den sittlichen Zustand der Menschheit angeht, so ist das Urtheil Jesu über denselben nicht minder überraschend wie der über das natürliche Böse. Die Schärfe und Unerbittlichkeit, mit welcher er die Sünde bis in die innerste Herzensfalte verfolgt und die Lüge, den Haß als Züge der Teufelskindschaft brandmarkt, ist ja bekannt; wer hätte es mit der Sünde ernster und strenger genommen als er? Aber wer nun etwa erwartete, er werde in dem Gedanken der gleichen Heilsbedürftigkeit aller und im Vorgefühl seines künftigen Erlöserberufes sich die Welt schwarz in Schwarz gemalt und alle Menschen als Teufelskinder in gleiche Verdammniß zusammengeworfen haben, der irrte sehr. Vielmehr tritt uns bei aller Schärfe der Beurtheilung der Sünde als solcher eine merkwürdige Billigkeit, Milde und Barmherzigkeit im Urtheil über den sündigen Menschen entgegen. Allerdings, dem Ewigguten, dem Vater im Himmel gegenüber faßt er alle Menschen unter ein selbstverständliches „Ihr, die ihr

---

[1]) Luc. 4, 18 f.; Matth. 11, 5; Joh. 9, 3.
[2]) Luc. 22, 53.
[3]) Joh. 12, 31.
[4]) Luc. 14, 14; 20, 35.
[5]) Ebenda, V. 36; Marc. 12, 25.

arg seid" zusammen,[1]) aber abgesehen von diesem unbedingten Maaßstab, nach welchem nicht einmal er selbst, der noch sittlich Werdende, „gut" heißen will,[2]) unterscheidet er allen Ernstes Gute und Böse, Gerechte und Ungerechte.[3]) Für jeden wenn auch noch so gebrochenen Schimmer des Göttlichen, welchen ein Menschenherz zurückwirft, hat er unbefangene Anerkennung: dem Kinde läßt er seine Einfalt und Demuth, dem Elternherzen seine Treue, selbst dem Pharisäer seine Tugenden.[4]) Die Erzählung vom barmherzigen Samariter zeigt, wie er selbst einen Solchen, der „nicht weiß was er anbetet", einer wahrhaft guten Handlung für fähig hält,[5]) und das Gleichniß vom reichen Mann und armen Lazarus, daß er einem Frommen des alten Bundes, der doch an den Gütern des neuen keinerlei Antheil gehabt, das Hinankommen in ein besseres Jenseits nicht bezweifelt.[6]) Selbst über die Heiden erstreckt sich diese liebevolle Gerechtigkeit seines Urtheils: weil ihre Erkenntniß Gottes so gering ist, so ist auch bei aller Größe ihrer Sünden ihre Schuld so groß nicht, und er hofft für Tyrus und Sidon, ja für Sodom und Gomorrha auf ein gelindes Gericht.[7]) Nur der Scheinheiligkeit, der gottesdienerischen Heuchelei gegenüber versagt sich ihm die Entschuldigung, und schließlich ist nur Eine Sünde ihm schlechthin unverzeihlich, weil sie die mögliche Bekehrung durch bessere Erkenntniß ausschließt, — die muthwillige, verhöhnende Erstickung des innerlich vernommenen und empfundenen Gotteszeugnisses, die Lästerung des heiligen Geistes.[8]) Hievon abgesehen, traut er allen, wie weit verirrt, wie tief verloren sie seien, noch die Fähigkeit der Umkehr zu, die sittliche Freiheit — nicht aus sich selbst zu werden und zu schaffen, was Gott befriedigen könnte, wohl aber sich der Gnade, der vergebend umwandelnden Gottesliebe zu erschließen. Noch mehr, er kennt Solche, die — wiewohl sündige Menschen — diese Grundbedingung alles Gutwerdens, die Empfänglichkeit für die ewige Liebe, in sich ausbilden von Jugend auf, auch ohne noch von dieser ewigen Liebe recht zu wissen, — geistlich Arme und nach Gerechtigkeit Hun-

---

[1]) Matth. 7, 11.
[2]) Marc. 10, 18; vgl. Th. I S. 184 f.
[3]) Matth. 5, 45; 12, 35.
[4]) Matth. 18, 3; Marc. 10, 14; Matth. 7, 9—10; Marc. 2, 17.
[5]) Luc. 10, 30—37; vgl. Joh. 4, 22.
[6]) Luc. 16, 19—31.
[7]) Matth. 11, 20—24.
[8]) Matth. 12, 31—32.

gernde, Barmherzige und Friedfertige, Herzensreine, die „aus der Wahrheit“, ja die „aus Gott sind“,[1]) — nicht als ob dieselben des Himmelreiches nicht bedürften, oder es selbst in sich erschaffen könnten, aber wenn es kommen wird, wird es ihr eigen sein.[2]) —

Die letztangeführten Züge der Weltanschauung Jesu erinnern uns, daß der stillverborgene Umgang mit seinem himmlischen Vater und dem Worte desselben in der heiligen Schrift zwar die erste und letzte, aber keineswegs die einzige Quelle der Weisheit war, in der er zunahm; daß bei aller äußeren Zurückgezogenheit doch auch das Buch der Welt weit vor ihm aufgeschlagen blieb und ihm seine Bilder einzuprägen fortfuhr. Dieselbe Weltoffenheit, welche wir neben der Gottinnigkeit an dem Knaben zu bewundern fanden, hat offenbar auch der Jüngling und Mann sich bewahrt, und wenn es im Kindesalter hauptsächlich die schönen, harmlosen Gleichnißbilder gewesen, die er eingesammelt hatte, so liegt es in der Natur der Sache, daß nun dem gereifteren Blicke auch die dunkeln Züge des umgebenden Lebens sich aufdrängten, die Thorheit, die Sünde, das Elend der Menschen.

Und so stellt in den Eindrücken, die er in diesen Lebenszeiten in sich aufgenommen haben wird, zunächst die Kehrseite des lieblichen galiläischen Idylls sich dar, welches wir bei der Zeichnung seines Jugendlebens uns entwerfen durften. Nicht blos fröhliche Armuth, die mit der Nothdurft vorlieb nimmt, auch drückende, der das tägliche Brod fehlt, muß damals in Galiläa zu Hause gewesen sein, wie das unter dem Regiment eines eitlen und üppigen Fürsten, der dem Leben seines Volkes theilnahmlos gegenüberstand, wohl zu begreifen ist. Das „Was werden wir essen, was werden wir trinken, womit werden wir uns kleiden?“ klingt als sorgliche Frage des gemeinen Mannes durch die nachmaligen Reden Jesu hindurch, und seine wiederholten Rathschläge an Begüterte, ihr Vermögen zu veräußern und es den Armen auszutheilen, setzen ausgebreitete Nothstände voraus.[3]) An allen Grenzorten des Ländchens saßen die nach Römerart eingeführten Zöllner, gierige Unterbeamte gieriger Generalpächter, und zehrten am Mark des Landes, um dann den Reichthum, den sie durch Erpressungen sammelten, mit den „Sündern“, d. h. mit Heiden oder heidnisch-lebenden Volksgenossen zu verjubeln. Andrerseits nahm das von Herodes

---

[1]) Matth. 5, 3—9; Joh. 18, 37; 8, 47.

[2]) Matth. 5, 3 f.

[3]) Vgl. Matth. 6, 20; Marc. 10, 21; Luc. 12, 33.

dem Großen ausgerottete Räuberwesen wieder überhand, indem verzweifelte Leute, verzweifelt an den wirthschaftlichen wie den politischen Zuständen des Landes, sich in die Gebirge und Einöden zogen und der geordneten Gesellschaft den Krieg erklärten; daher die Wegelagerer, welche die Straße zwischen Jerusalem und Jericho unsicher machen, die Schächer, die man hernachmals Jesu zu Todesgefährten gibt. Ein andres Anzeichen eines tiefkranken Volkslebens, einer in hülfloser Leidenschaft sich verzehrenden Zeit sind die zahlreichen Besessenen, die hier in Grabhöhlen hausen, dort sich in die Synagoge eindrängen, die von zünftigen Teufelsbeschwörern mit allerlei Künsten bearbeitet nach scheinbarer Genesung in siebenfach gesteigerten Wahnsinn zurückfallen, bis hernach Jesus die Macht findet, die Wahnsinnsgeister wirklich zu bannen.[1]) — Zwischen diesen Bildern mannigfaltigen Volkselends tauchen nun ebenso mannigfaltige Bilder sittlichen Uebermuths, gottvergessenen Weltsinnes auf und werden von Jesu mit einer ironischen Schärfe beobachtet, die inmitten so großer Milde und Erbarmung für ihn auch characteristisch ist. Der erhabene Standpunkt seiner Betrachtung läßt ihn die mannigfache sündige Weltklugheit in ihrer vollkommenen Thorheit durchschauen. Hier sitzt der reiche Kornbauer vor seiner Thür, überschlägt die Fülle seines Erndtesegens und die Größe der neuen Scheunen, die er bauen will, und macht eine auf Essen, Trinken und Wohlbehagen gestellte Lebensrechnung für viele Jahre: der Narr, — er hat seine Rechnung ohne den Wirth gemacht; diese Nacht wird er sterben.[2]) — Dort zieht ein freiheitsdurstiger Jüngling mit Hab und Gut hinaus in die weite, weite Welt; im fremden Lande, wo kein Vaterauge ihn überwacht, will er seines Lebens froh werden, erwerben und genießen im großen Styl. Armer, verlorener Sohn, du wirst ein Bettler sein, ehe du dich besinnst; du wirst ein elender Knecht werden, da du kein dankbares Kind sein wolltest; wohl dir, wenn du zerlumpten Kleides, befleckten Gewissens am Ende noch den bußfertigen Heimweg nach dem Vaterhause findest![3]) — Da sitzt ein Richter in einer beklagenswerthen Stadt, der seine Gewalt schamlos mißbraucht. Den Reichen und Mächtigen hilft er, weil sie's ihm lohnen; der armen bedrängten Wittwe, die ihn anfleht, Schutz zu gewähren, ist ihm die Mühe zuviel. Und dieser Mensch, der sich rühmt, weder Gott zu fürchten noch Menschen zu scheuen, ist dennoch so feig,

[1]) Vgl. Marc. 1, 23. 24; 5, 1 f.; 6, 7. Matth. 12, 27 f.; 12. 43 f.

[2]) Luc. 12, 16—21.

[3]) Luc. 15, 11 f.

daß er zuletzt aus Angst, die auf's äußerste gebrachte Armuth möchte sich an ihm vergreifen, das thut, was aus Gewissen und Barmherzigkeit zu thun ihm nicht einfiel. — Was für ein Durchblick durch die Schlangenwindungen des trotzigen und verzagten Menschenherzens offenbart sich in jeder dieser ein ganzes Menschenleben zeichnenden kleinen Geschichten! Aber nicht blos als Thorheit, — auch als wirkliche Klugheit, die man — ins Geistliche übersetzt — den Gotteskindern wohl wünschen könnte, hat der große stille Beobachter die Listen der Weltkinder gewürdigt. So in jener merkwürdigen Erzählung vom ungerechten Haushalter, die er, weil er in ihr von der rechten Verwerthung des Götzen dieser Welt, des Mammons, handeln wollte, geflissentlich aus dem ächtesten Material gewissenloser Weltlichkeit gebildet hat. Auch das also ist ihm nicht entgangen, wie solch' ein treuloser Verwalter, mit Absetzung bedroht und in seinem Schuldbewußtsein auf jede Umstimmung seines Herrn verzichtend, sich noch im letzten Augenblick mit Hülfe des anvertrauten „ungerechten Mammons" zu helfen wußte, nämlich durch Bestechung der Schuldner seines Herrn, die dem Entlassenen eine Zuflucht um so sichrer gewähren werden, als die Mitschuld, in die sie sich haben verstricken lassen, ihnen den Mund verschließt.[1])

Alle diese Beobachtungen waren in Galiläa zu haben. Andere dagegen, wie das Doppelbild des in Purpur und köstlicher Leinwand aus seinem Palast tretenden Vornehmen und des kranken Bettlers, der von den Hunden beleckt vor dessen Thür liegt, oder das unverkennbar ebenso aus dem Leben gegriffene der beiden Beter im Tempel, des Pharisäers und des Zöllners, weisen deutlich auf jerusalemischen Ursprung. Es versteht sich von selbst, daß der mit dem zwölften Jahr begonnene Besuch der großen Feste in Jerusalem, der Sitte des Hauses gemäß[2]), regelmäßig fortgesetzt ward, und welch' eine vielseitige und bedeutsame Weltbeobachtung that sich hier erst dem Scharfblick Jesu auf. Gewiß, mit voller jugendlichen Pietät und bester Meinung von den Meistern in Israel wird er wiedergekommen sein; aber allmählich zerrann der Heiligenschein der Priester, Pharisäer, Schriftgelehrten vor seinem unbestechlichen Auge. Diesen Priestern, die hier mit so heiligen Gebärden ihres Amtes walteten, lagen nicht sowohl die Seelen der Kinder Israel am Herzen, als die Schafe und Rinder, die sie aus ihren Ställen nahmen: war der Gottesdienst der todten Werke wohl ausgerichtet, der Tempelschatz ansehnlich gewachsen, das Opfer reichlich

[1]) Luc. 16, 1—9.

[2]) Luc. 2, 41. Joh. 7, 8.

ausgefallen, dann gingen sie an dem unter die Mörder gefallenen Kinde ihres Volkes, das halbtodt am Wege lag, mit Seelenruhe vorüber.[1]) Und die Pharisäer, welche die Religion im Leben darstellen, dem Volke die vor Gott geltende Gerechtigkeit und Heiligkeit vorleben wollten, — dienten sie überhaupt Gotte oder sich selbst? Wenn er sie über den Markt gehen sah mit den breiten Denkzetteln an Stirn und Hand,[2]) wie sie nach rechts und links schielten, ob auch das Volk recht ehrerbietig grüße, — mit struppigem Haar und saurer Miene, aus denen die Leute herauslesen sollten „Sehet da den heiligen Mann, er fastet schon wieder"; wenn er ihrem Almosengeben und ihrem Beten zusah, wie sie ihre mildthätigen Absichten an der Thür der Synagoge ausposaunten, von der Gebetsstunde sich an den Straßenecken überraschen ließen, damit die Menge ihre Freigebigkeit, ihre Andacht bewundere,[3]) und selbst da, wo sie wirklich an Gott dachten, vor ihn hintraten mit jener Haltung, jenem Angesicht, worinnen man las „Ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin wie andere Leute",[4]) — dann ging Ein Klang durch seine unwillig zusammenschauernde Seele: „Sie haben ihren Lohn dahin!" — Am meisten und nachhaltigsten haben wohl die Schriftgelehrten seine Aufmerksamkeit in Anspruch genommen, im Andenken an jene Stunde, da sie zuerst dem dunklen Drang seines Herzens zu klarerem Bewußtsein verholfen. Aber auch hier fühlte er sich je länger je mehr enttäuscht, ja zurückgestoßen. Immer und immer nur diese kleinlichen Streitfragen über die Nebensachen im Gesetz, über das Verzehnten von Till und Minze im Garten, diese Haarspaltereien über alles, was man am Sabbath nicht dürfe, oder wobei man schwören könne und wobei nicht, und niemals eine Predigt der großen Grundforderungen Gottes, Glauben und Liebe! Dazu auch hier eine Hoffahrt, die sich im zünftigen Alleinbesitz aller Weisheit und Wahrheit fühlte, „die auf den Schlüssel der Erkenntniß Beschlag gelegt" hatte; eine schlecht verhohlene Herrschsucht, welche schon darum immer neue Satzungen erfand, weil man so das Volk im Gewissen immer hülfloser an sich zu binden dachte; eine Unlauterkeit endlich, welche vielfältig die Losung verrieth „Thuet nach meinen

[1]) Luc. 10, 31, 32.

[2]) Matth. 23, 5—6 („Denkzettel" — die mit Gesetzessprüchen beschriebenen Pergamentstreifen, die man damals zu buchstäblicher Erfüllung von 2. Mos. 15, 16 beim Beten um Stirn und Arm wand).

[3]) Matth. 6, 1—6 u. 16—18.

[4]) Luc. 18, 11.

Worten, aber nicht nach meinen Werken". [1]) — Aus alledem sammelten sich schon damals in dem Gemüth des stillen Pilgers aus Nazareth jene Elemente vernichtender Kritik, die er später in seinem Kampfe mit den Meistern in Israel wie Pfeile aus gefülltem Köcher nahm.

Auch politische Zeiteindrücke finden sich in jener Fülle der Bilder, die damals in seine Seele gefallen sind, um später in seinem öffentlichen Leben wieder aufzutauchen. Er, dem in seinem stillverborgenen Leben doch nichts Menschliches fremd bleibt, weiß auch, daß ein Gemeinwesen, das in sich selbst von Parteien zerrissen ist, dem Untergang entgegengeht [2]); er weiß, wie einem Könige zu Muthe ist, der mit Zehntausend einem Feinde entgegenziehen muß, welcher mit Zwanzigtausenden über ihn kommt. [3]) Einen politischen Vorgang, der unmittelbar nach Herodes' Tode spielte, hat er in einem seiner Gleichnisse verwerthet: jener Hochgeborene, der, ehe er sein Reich einnehmen kann, in ein fremdes Land ziehen muß, die Krone zu empfangen, und dem seine Mitbürger eine Gesandtschaft nachschicken: „Wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche" [4]), — ist Archelaus, der von Herodes zum Erben über den Haupttheil des Landes Eingesetzte, der aber zuerst nach Rom hatte reisen müssen, um des Testamentes Bestätigung zu erlangen und der dort den Widerspruch der jerusalemischen Vornehmen gegen seine Thronbesteigung zu überwinden gehabt hatte. So folgen wir nur Jesu eigenen Erlebnissen, wenn wir uns hier die politischen Veränderungen vergegenwärtigen, welche für das jüdische Land und Volk in jene seine stille Lebenszeit fielen. Sie waren bedeutsam genug.

Allerdings hatte Archelaus, der Gegenvorstellungen der priesterlichen Aristokratie unerachtet, von Augustus die Erbfolge in Judäa, Samarien und Idumäa erlangt, aber nur auf Wohlverhalten; er sollte sich den Königstitel „erst verdienen." Er verdiente ihn nicht, machte sich vielmehr durch Mißregierung und Grausamkeiten verhaßt, und so ward er, da es nicht im römischen Sinne war, einen zugleich unfähigen und erbitternden Fürsten auf so schwierigem Boden zu halten, im Jahre 760 abgesetzt und sein Gebiet unter römische Verwaltung gestellt, während die beiden anderen Herodeserben, Antipas und Philippus, im Besitz ihrer kleineren Fürstenthümer (Tetrarchieen) verblieben. [5]) Ein dem Proconsul von Syrien untergeordneter „Procu-

---

[1]) Luc. 11, 42. 52. Matth. 23, 3. 4.

[2]) Matth. 12, 25.

[3]) Luc. 14, 31. 32.

[4]) Luc. 19, 12—14.

[5]) Josephus Alterth. XVII, 13.

rator" oder wie Luther übersetzt „Landpfleger" nahm von da an in Cäsarea seinen Sitz, kam an den hohen Festtagen nach Jerusalem herüber, um die großen Volksversammlungen zu überwachen, und hatte hier wie dort einige Cohorten römischen Kriegsvolks zur Verfügung. Wenn nicht schon bei jenem ersten Festbesuch in Jerusalem, so doch bei einem der nächstjährigen wird Jesus in der dem Tempel gegenüberliegenden Burg Antonia die römische Besatzung gesehen haben, vielleicht auch den Statthalter selbst, wie er hinter seinen Lictoren durch die Stadt ging, oder vor seinem „Prätorium," dem ihm zur Verfügung gestellten Palast, öffentlich Recht sprach, unter scheuem, schweigendem Zuschauen der Menge. — Die erfolgte Veränderung galt dem Priesteradel, der sie schon nach Herodes' Tode herbeigewünscht hatte, für einen großen Gewinn. Unter Herodes und seinem Sohne hatten diese altvornehmen Priestergeschlechter, aus deren Mitte herkömmlich der oft wechselnde Hohepriester genommen ward,[1]) so gut wie nichts zu sagen gehabt: nun aber fiel, vermöge der den Juden römischerseits gewährten Autonomie, das Regiment des Volkes wesentlich in ihre Hände. Die römische Regierung beschränkte sich auf die politische Obergewalt, die öffentliche Sicherheit, die Besteuerung und die Entscheidungen über Leben und Tod; im Uebrigen ließ man das Volk nach seinen Gesetzen leben und von denen regiert werden, die diese Gesetze verstanden. So trat nun das „große Synedrium", eine in dunkler Zeit nach Alexander dem Großen entstandene, unter Herodes aber zur Nichtigkeit herabgedrückte geistlich-richterliche Oberbehörde, eine nicht unerhebliche Macht an. Aus einundsiebzig Mitgliedern bestehend, aus Hohenpriestern, Volksältesten und Schriftgelehrten zusammengesetzt und ohne Zweifel von dem amtirenden Hohenpriester geleitet, bildete es für Judäa fortan die unmittelbare Obrigkeit, genoß auch in den übrigen Landestheilen und überall, wo es jüdische Gemeinden gab, das Ansehn einer obersten Kirchenbehörde, durfte bis nach Galiläa eine kirchliche Steuer, eine jährliche Tempelabgabe erheben, und verfügte sogar zur Aufrechterhaltung der Ordnung in den Theilen des Tempels, die kein Heide betreten durfte, über eine aus Leviten gebildete bewaffnete Schaar.[2]) Trotz der aus dem Verhältniß zu Rom unvermeidlich erwachsenden Schwierigkeiten und Demüthigungen scheinen sich die vornehmen Sadducäer — denn dieser Denkart gehörten die

---

[1]) Daher ohne Zweifel der Name „die Hohenpriester" (Pluralis) für sie vgl. Matth. 2, 4; 26, 3 u. s. w.

[2]) Luc. 22, 52. Ap.-G. 4, 1; 5, 26.

alten Priestergeschlechter vorzugsweise an[1]) — in ihrer Regierungsgewalt sehr wohlgefühlt und dieselbe nach ihrer Art in einer das Volk einschüchternden Schärfe geübt zu haben.[2]) Anders freilich als diese herrschsüchtigen und mit dem Ausland buhlenden Sadducäer empfand die Volkspartei den förmlichen Uebergang unter das römische Joch. Derselbe, natürlich mit der Einführung eines römischen Steuersystems verbunden, machte sich sofort fühlbar durch eine allgemeine Einschätzung, durch jenen (von Lucas mit irgendeiner um die Geburt Jesu stattfindenden ähnlichen Maßregel verwechselten) Census, welchen der Proconsul von Syrien, Publius Sulpicius Quirinius, zu vollziehen bekam. Nicht sowohl die Furcht vor Steuerdruck, — den hatte das Volk schon unter Herodes hinreichend erfahren, — als vielmehr die empfindliche Thatsache der Fremdherrschaft erzeugte hiebei eine große Aufregung, und ein vielleicht schon in den Wirren nach Herodes' Tode thätiger kühner Mann, Judas von Gamala, auch der Gaulonite oder Galiläer genannt, trat in Gemeinschaft mit einem Pharisäer Sadok an die Spitze eines offenen Widerstandes. Diese Männer erklärten die römische Einschätzung des heiligen Landes für das Zeichen einer Knechtschaft, der man im Namen Gottes sich widersetzen und selbst den Tod vorziehen müsse, und „viel Volks hing ihnen an.“ Dem Hohenpriester Joazar gelang es zwar, die Masse des Volkes zu beschwichtigen und dem Ausbruch eines allgemeinen Aufstandes vorzubeugen; Judas der Gaulonite, nachdem er die Landgüter der Römerfreunde verwüstet hatte, fiel im ungleichen Kampfe, und alle, die ihm zugefallen, wurden zersprengt;[3]) aber er hatte einen Samen ausgestreut, der auf empfänglichen Boden fiel und zu seiner Zeit noch blutigere Früchte tragen sollte. Diese aufregenden Vorgänge werden dicht hinter jene erste Festreise des jungen Jesus, in sein dreizehntes oder vierzehntes Jahr gefallen sein. Obwohl sie das unter der Herrschaft des Herodes Antipas stehende Galiläa nicht unmittelbar angingen, so haben sie natürlich doch das stammverwandte und freiheitslustige galiläische Volk, aus dem ja der Held des Aufruhrs hervorgegangen war, aufs lebhafteste mitbewegt.

Seitdem trug die jüdische Bevölkerung das römische Steuersystem, aber mit kaum verhohlenem Trotz und steigender Erbitterung. Die römischen Provinzialsteuern waren an sich schwer und drückend; man forderte als Kopfsteuer jährlich ein Procent der beweglichen Habe, als

---

[1]) Ap.-G. 4, 1; 5, 17.

[2]) Vgl. Joh. 7, 13.

[3]) Ap.-G. 5, 27; Josephus Alterth. XVIII, 1.

Grundsteuer den Zehnten vom Getreide, und einen noch größeren Theil vom Wein und Obst.[1]) Dazu kamen die mancherlei Erpressungen, welche die Statthalter unter den mannigfaltigsten Titeln sich zu ihrer Bereicherung erlaubten, und deren durchgängige Unverschämtheit auch in jenen Zeiten kein Geringerer bezeugt als der Kaiser Tiberius selbst. Derselbe wechselte die Statthalter seltner als Augustus und begründete das durch den Vergleich derselben mit saugenden Fliegen, die sich in die Wunden eines schwer Daniederliegenden setzten; je öfter man dieselben wegjage, desto weniger thue man dem Leidenden wohl, denn um so öfter beginne das peinigende Aussaugen von neuem.[2]) Schon nach wenigen Jahren hören wir, daß Judäa sammt dem ganzen übrigen Syrien beim Kaiser über unerschwingliche Lasten klagt und daß derselbe diese Klage nicht unbegründet findet.[3]) Mit dem Steuerwesen der Römer wetteiferte an Gehässigkeit ihr Zollsystem, dessen herodianische Nachahmung in Galiläa wir bereits oben berührten. Die Zölle wurden an vornehme römische Generalpächter vergeben, und diese setzten dann ihre Einnehmer wie Blutegel an das fremde Land, — Leute, die mit ihnen das gleiche einzige Bestreben hatten, sich aus demselben zu bereichern; und den Ungerechtigkeiten und Erpressungen dieser Zöllner stand man, bei allem Haß und aller Verachtung, die man ihnen widmete, wehrlos gegenüber. Was aber diesen ganzen wirthschaftlichen Druck der Römerherrschaft dem jüdischen Volke vollends unleidlich machte, das war der schneidende Widerspruch, in welchem derselbe zu seinem religiösen Gefühl und theokratischen Selbstbewußtsein stand. Man wußte sich als Gottes Volk und Staat; Jehovah galt für den allein rechtmäßigen Landesherrn und nur was sein Gesetz von Steuern auferlegt hatte, für rechtmäßig: wenn man dem Römer, dem Heiden Steuern zahlte, war das nicht eine Verleugnung der unveräußerlichen Würde Israels, der alleinigen Königsrechte Jehovahs? So starb die grimmige Frage „Ist es Recht, dem Kaiser Zins zu geben?“ nachdem der Gaulonite sie einmal aufgeworfen hatte, um sie mit Einsetzung seines Lebens zu verneinen, in den heimlichen Erörterungen des Volkes und seiner Schriftgelehrten nicht aus. Es war die

[1]) Hausrath, in seiner Neutest. Zeitgeschichte S. 168 gibt — ohne Quellencitat — ein Fünftel an; die noch höheren Sätze, die Mommsen (Röm. Gesch. V. S. 511) aus 1 Macc. 10, 30 entnimmt, sind nicht römisch, sondern seleucidisch, aber nach demselben Gelehrten ist die Höhe der römischen Bodenbesteuerung für das damalige Judäa überhaupt nicht bekannt. Ueber die Kopfsteuer vgl. Schürer, Neutest. Zeitgesch. S. 264.

[2]) Josephus, Alterth. XVIII, 6.

[3]) Tacit. Ann. II, 43.

verfänglichste Frage, welche nachmals die Pharisäer Jesu vorzulegen hatten,[1]) — nicht nur um des Statthalters willen, wenn er sie mit Nein beantwortete, — auch um des Volkes willen, wenn er sie ohne Weiteres bejahte; denn wiewohl dasselbe aus Noth die Steuer zahlte, war es doch geneigt, jeden als einen Volksfeind und Landesverräther anzusehen, der ihm behauptet hätte, daß es von Rechtswegen geschehe.

Und nicht blos von diesem Punkte aus sammelte der Zündstoff eines weltgeschichtlichen Entscheidungskampfes zwischen Judenthum und Römerthum sich an. Dies Herrscher- und Unterthan-verhältniß der beiden verschiedenartigsten und unbiegsamsten Völker der alten Welt, von denen jedes den festen Glauben an seine Bestimmung zur Weltherrschaft in sich hegte, war überhaupt einer friedlichen Entwicklung nicht fähig; es trug jeden Augenblick die Neigung, ja fast die Nothwendigkeit wechselseitiger Herausforderung in sich. Die Rücksicht auf die Sitten neuunterworfener Völker, welche der politische Verstand des Römers sonst wohl zu nehmen wußte, hatte doch ihre gemessene Grenze an der Anerkennung der Majestät des römischen Volkes, konnte auch nicht weitergehen als sein Verständniß der betreffenden Volksart. Hier fehlte beides. Mit unbeugsamer Sprödigkeit stand dies seltsame Volk den Welteroberern gegenüber, und der Grund dieser Sprödigkeit, die sie odium generis humani nannten, blieb den Welteroberern ein Räthsel, weil ihnen die Religion ein Räthsel blieb, die jede Faser des jüdischen Volkslebens durchdrang. Dinge, welche in aller Welt für rein-weltliche galten und es in der That waren, galten diesem wunderlichen Volke für religiös und verletzten sein religiöses Gefühl; nicht einmal seine welterobernden Adler konnte der Römer hier zeigen, ohne daß der Jude über Entweihung seines heiligen Landes, über Verletzung des göttlichen Bildverbotes schrie. Als im Jahre 26 unserer Zeitrechnung der fünfte der römischen Procuratoren, der für unsre Geschichte so bedeutsame Pontius Pilatus ins Land kam, begannen an eben diesem Punkte die Zusammenstöße. Pilatus mag im Uebrigen gewesen sein wie er will, als sehr unschuldig erscheint uns doch, daß er den von Cäsarea nach Jerusalem ziehenden Truppen ihre Feldzeichen mitgab. Eines Morgens erblickte das Volk die römischen Standarten, welche silberne Büsten des Kaisers Tiberius trugen, dem Tempel gegenüber aufgepflanzt. Das war nach der rabbinischen Auslegung des Bildverbotes, die alle Darstellung eines Lebendigen für Götzendienst erklärte, ein Frevel, eine Entweihung der

[1]) Marc. 12, 14; Matth. 22; Luc. 20.

heiligen Stadt, und es war schon viel, daß die Menge nicht sofort in hellen Aufruhr ausbrach, sondern auf den Rath der Gemäßigten sich entschloß, den Statthalter um Abthuung des Gräuels anzugehen. In Massen zog man nach Cäsarea vor seinen Palast, umlagerte denselben fünf Tage und Nächte, immerfort dieselbe Klage und Bitte erhebend, und als Pilatus endlich, um die erfolglos abgewiesenen Quälgeister loszuwerden, Soldaten mit blanker Waffe auf sie einstürmen ließ, warfen die Juden sich zur Erde und entblößten ihre Hälse wie zur Hinrichtung, schreiend, daß sie lieber ihr Leben lassen wollten als ihr Gesetz. Da gab Pilatus nach.[1]) Ein späteres Mal ließ er an seinem Palast auf Zion goldne Votivschilde aufhängen, ohne Bildnisse, nur mit seinem und des Kaisers Namen: das Volk ertrug auch das nicht. Da Pilatus diesmal unerbittlich blieb, klagte man beim Kaiser auf Verletzung des heiligen Gesetzes, und diesmal war Tiberius der Klügere, der nachgibt.[2]) Aber wie lange konnte es dauern, daß die stolzen Römer sich die Sinnbilder ihrer Weltherrschaft als Verunreinigungen aus einer Stadt hinausweisen ließen, die in ihrer Gewalt war, oder daß die Juden, die schon über die Sinnbilder dieser Gewalt sich empörten, diese Gewalt selbst und die ganze „verunreinigende" Gegenwart dieser Heiden im heiligen Lande geduldig ertrugen?

Was hiebei die Juden vor allen anderen Völkern der römischen Welt jeden Augenblick verführen konnte, die ungeheure Ungleichheit der Kräfte zu übersehen und mit dem eisernen Rom einen Gang auf Leben und Tod zu wagen, das war, wie schon oben angedeutet, ihre messianische Hoffnung. Dieselbe erhob sich ebendamals, der unmittelbaren Römerherrschaft gegenüber, auf ihren Siedepunkt. Jene Stimmungen bereiteten sich vor, welche nachmals im Aufruhrkriege gegen Vespasian und Titus bis in die letzten Schrecken der Belagerung Jerusalems jeden Vergleich und jede Verzeihung zurückweisen und inmitten von Hunger und Pest, Feuer und Schwert bis zum Aeußersten trotzen ließen, — die fanatische Zuversicht, mit und in dem Tempel den allmächtigen Gott auf seiner Seite zu haben, der im Augenblick der letzten Noth seine Engellegionen senden werde, um alles zu wenden. Unter allen Propheten der beliebteste und gelesenste, sagt Josephus, war Daniel, weil er nicht nur die messianische Zukunft weissagte, sondern auch die Zeit angab, in der sie eintreffen werde,[3]) d. h. weil er am

[1]) Josephus, Alterth. 18, 3.
[2]) Philo, Legatio ad Cajum, S. 33 f.
[3]) Josephus, Alterth. 10, 11.

deutlichsten von den gegenwärtigen Zeitverhältnissen zu reden schien. Denn dies in der seleucidischen Drangsalszeit entstandene und an die Errettung aus ihr die letzten Hoffnungen Israels anknüpfende Buch nach seinem geschichtlichen Sinne zu deuten, fiel niemandem ein, weil jene Zeit eine vergangene und die an sie angeknüpfte messianische Hoffnung unerfüllt geblieben war: so gewiß kein Weissagungsbuch irren konnte und das Unerfüllte noch erfüllt werden mußte, so gewiß bezog man die so bestimmt lautenden Schilderungen auf die Gegenwart, auf die so mancher Zug allerdings noch besser zu passen schien. Jene vierte danielische Monarchie, welche „mächtiger sein sollte denn alle Lande, und alle Lande fressen, zertreten und zermalmen", was anderes konnte sie sein als das weltbeherrschende Römerreich? „Und siehe, das vierte Thier war gräulich und schrecklich und sehr stark, und hatte große eiserne Zähne, fraß um sich und zermalmte, und das Uebrige zertrat's mit seinen Füßen; es war auch viel anders als die vorigen Thiere und hatte zehn Hörner."[1]) Wenn aber das letzte dieser Hörner, ein letzter übermüthigster Herrscher, das Seine vollbracht, den Höchsten gelästert und seine Heiligen verstört haben werde, wenn „Eine Zeit und zwei Zeiten und eine halbe Zeit" — die drittehalb Drangsalsjahre — um seien, dann „wird der Alte (d. h. der Ewige) kommen und Gericht halten für die Heiligen des Höchsten", dann wird des Thieres Gewalt hinweggenommen und es selbst vertilgt und umgebracht werden, „aber das Reich, die Gewalt und Macht unter dem ganzen Himmel wird dem heiligen Volke des Höchsten gegeben werden, deß Reich ewig ist, und alle Welt wird ihm dienen und gehorchen."[2]) Waren das nicht klare und gewisse Worte der Weissagung, die mit Fingern auf die Gegenwart wiesen? Sie fanden ihren Nachhall in jüngeren apokalyptischen Schriften, die, wenn sie auch nicht für kanonisch galten, doch von Hand zu Hand gingen, wie im Buche Henoch, mit dem auch Juda, der Bruder Jesu, sich vertraut zeigt;[3]) sie gohren in allen Köpfen und Herzen, welche überhaupt gläubig an dem prophetischen Worte hielten. Und bereits begann der Gedanke zu zünden, der die letzte Wendung der Geschicke Israels herbeiführen mußte, daß man die Erfüllung nicht harrend, betend, sich heiligend vom Himmel erwarten, — nein, daß man sie selbstthätig herbeiführen, sie gleichsam vom Himmel herabzwingen müsse.

[1]) Dan. 7, 7.

[2]) Dan. 7, 7—27.

[3]) Brief Judä, V. 14.

Die Geburt dieses verhängnißvollen Gedankens fällt in die Jugendjahre Jesu: es ist der obengenannte Judas der Gaulonit, der ihn zuerst auf seine Aufruhrfahne geschrieben hat. „Die Gottheit, — so gibt Josephus in seiner griechisch verblümten Weise die Predigt des Gauloniten wieder — werde den Juden nur dann zu helfen bereit sein, wenn sie ihre Entschlüsse auch wacker zur Ausführung brächten, und das um so gewisser, je größer ihre Entschlüsse und je rühriger deren Ausführung sei.“[1]) Das heißt ins Jüdisch-volksmäßige zurückübersetzt: man müsse unbedenklich und todverachtend den Kampf wider die ungöttliche Weltmacht aufnehmen: dann nur, dann aber gewiß werde Gott vom Himmel eingreifen und sein verheißenes Reich endlich erscheinen lassen. Judas war in diesem Unterfangen gefallen, — er hatte auch das in's Auge gefaßt und sich und die Seinen für diesen Fall mit ewigem Nachruhm und göttlichem Lohne getröstet: mußte doch das Messiasreich so wie so demnächst kommen und die bis in den Tod Getreuen zu glorreicher Theilnahme auferwecken. Aber seine Lehre ging nicht mit ihm unter. Aus seiner blutgedüngten Aussaat erwuchs eine neue jüdische Schule oder Partei, die sich den Pharisäern, Sadducäern, Essenern von da an an die Seite stellte, die Partei der Zeloten, d. h. der Eiferer, die nach dem berühmten Beispiel des Pinehas, des für Ehre und Heil Israels mit blutiger That einschreitenden Priestersohnes,[2]) dem Lehren, Beten, Fasten in Israel die entschlossene That hinzufügen wollten. Josephus, welcher die messianischen Losungsworte aus guten Gründen vor Römerohren nicht laut werden, sondern immer nur zwischen den Zeilen lesen läßt, gibt von dieser Zelotenpartei, welche offenbar aus dem Pharisäerthum hervorgewachsen war, die folgende Schilderung. „Im Uebrigen mit den Pharisäern übereinstimmend, unterscheiden sie sich von ihnen durch eine unbändige Liebe zur Freiheit, erkennen Gott allein als ihren Herrn und König an und wollen sich jeder Todesart unterziehen, achten auch den Mord ihrer Verwandten und Freunde für nichts, wenn sie nur keinen Menschen als Herrn anzuerkennen brauchen.“[3]) „Die Jugend — fügt der dreißig Jahre nach dem Gauloniten im jüdischen Lande aufwachsende Geschichtschreiber bedeutsam hinzu, schwärmte für diese Lehren.“ Welch brennender Lichtstrahl, der in diesem Wort auf die Tage fällt,

---

[1]) Josephus, Alterth. 18, 1.

[2]) 4. Mos. 25, 6 f.

[3]) Josephus, Alterth. 18, 1.

in denen Jesus im Verborgenen seinem Heilandsberuf entgegenreifte! In eben jenen Tagen keimte und wuchs im Stillen die Schreckenspartei, welche ein halbes Jahrhundert später den Verzweiflungskrieg gegen die Römer gräuelhaft durchgesetzt und mit fanatischem Heroismus bis zum Schreckensende geführt hat; Söhne und Enkel jenes Gauloniten haben in ihm hervorragende Rollen gespielt.

Die Frage drängt sich auf, wie der stille Gottesfreund in Nazareth zu diesen Vorzeichen des Sturmes in seinem Volke gestanden, welchen Eindruck diese Zeitereignisse und Bewegungen ihm gemacht, welche Schlüsse er aus denselben gezogen. Denn es ist ganz undenkbar, daß er unberührt, gleichgültig das alles habe an sich vorübergehen lassen; er, dem nichts Menschliches fremd war, der insonderheit sein Volk so innig geliebt hat, daß er noch angesichts des schmachvollen Todes, den ihm dasselbe bereitete, über dessen Verhängniß zu weinen vermochte. Er, welcher hernach den Pharisäern den schneidenden Vorwurf macht, daß sie zwar das Wetter beobachteten, aber nicht die Zeichen der Zeit, wird der Letzte gewesen sein, dieselben unbeachtet zu lassen.[1]) Und nun trug ja auch er das Zukunftsbild der Herrlichkeit Israels, wie die Propheten es entworfen und die Frommen in Israel es sich ausmalten, in hoffender Seele; auch er empfand es ohne Zweifel als einen brennenden Widerspruch, daß die Fußtritte heidnischer Eroberer das heilige Land stampften, welches den Frommen zum Erbtheil beschieden war; er hat die Hoffnungen, welche sein Volk an die Danielworte knüpfte, nicht abzulehnen, nicht für Träume zu halten vermocht. Dagegen hat er gewiß die fanatische Lehre der Zeloten aufs tiefste mißbilligt und als das Gegentheil aller ächten messianischen Hoffnung verurtheilt: nach den Losungen, die ihm die heiligen waren, „Durch Stillesein und Hoffen werdet ihr stark sein"; „Demüthiget euch unter die gewaltige Hand Gottes, auf daß er euch erhöhe zu seiner Zeit", wird er alles Elend, das auf Israel lag, allen Druck der Fremdherrschaft als eine väterliche Züchtigung Gottes angesehen haben, in welche sich zu schicken und die sich zur Einkehr und Umkehr dienen zu lassen der erste, nothwendigste Schritt zum Heile sei. Und wenn er nun freilich sah, wie sein Volk von nichts ferner war als von diesem Gesichtspunkt, wie es ohne alle Erkenntniß seiner tiefen scheinheilig übertünchten Verderbnisse, von seiner Fähigkeit, so wie es sei, das Himmelreich zu empfangen vollüberzeugt, das mit demselben verbundene Gericht

---

[1]) Matth. 16, 1—4.

immer nur auf die Heidenwelt bezog, nie auf sich selbst, dann wird ihm schon damals gebangt haben über die kommenden Dinge, und er wird sich gefragt haben, ob das Trübroth am Morgenhimmel der Zeit, ob die wie Geier über dem jüdischen Lande schwebenden römischen Adler nicht für dasselbe Entsetzliches bedeuteten. Und doch wird er solche düsteren Vorahnungen, welche ihm gegen Ende seines öffentlichen Lebens zu Gewißheiten werden sollten, damals niedergehalten haben im Namen seiner unbegrenzten Liebe zu seinem Volke und seines noch unbedingteren Glaubens an die Liebe seines Vaters zu diesem Volke. Das war ja der Sinn seines Vaters und der Sinn der Reichsverheißung desselben, das Verirrte zurechtzubringen und das Verlorene zu retten, und so sah er hinter jenen trüben Sturmeszeichen dennoch ewige Sterne leuchten, den Morgenstern eines Tages des Heils, das alles wenden, alles gutmachen werde. Nur das war ihm klar: dies Heil mußte bald kommen, sehr bald, um die sich dunkel und dunkler zusammenziehenden Verhängnisse zu entwirren. Auf den Wolken, die so schwer über Israel herniederhingen, auf den Wettern, die so drohend sich zusammenballten, wird Jehovah einherfahren, nicht um das Land mit dem Bannstrahl zu treffen, nein, um seinen Friedensbogen zwischen die zerreißenden Wolken zu stellen, — das war seine Zuversicht.

Aber wußte er denn nicht noch viel mehr? Wußte er nicht, daß er selbst jenen Friedensbogen aufrichten, selbst als der gottgekrönte Heilskönig demnächst in diese heillose Welt hinaustreten solle? Eine herkömmliche und bis heute wohlvertretene Ansicht denkt es sich so, stellt sich in dem Jesus dieser Zeiten bereits den selbstbewußten, fertigen Messias vor, der nur auf den göttlichen Fingerzeig zu seinem Hervortreten gewartet. Die Prüfung und Berichtigung dieser Ansicht wird für uns den natürlichen Abschluß dieser Aufhellungen seiner dunklen Lebenszeit bilden.

So verbreitet jene Anschauung ist, so schwach erweist sie sich bei jedem Versuch sie ernstlich zu begründen und durchzuführen. Man meint wohl, Jesus habe ja in die messianischen Weissagungen des Alten Testaments nur hineinschauen dürfen, um sich in denselben wie in einem Spiegel als den Verheißenen zu erkennen. Der wirkliche Befund jener Weissagungen zerstört diese Vorstellung. Derselbe ist so dunkel, so vieldeutig, so sehr in formell unvereinbare Anschauungen auseinandergehend, daß erst das anderswie in Jesu aufgegangene messianische Bewußtsein ihn befähigen konnte, sie in eine widerspruchsfreie Einheit zusammenzuschauen. Nicht einmal der persön-

liche, davidische Messias, wie wir schon oben erinnert haben, stand in jenen Weissagungen fest, sondern allein das kommende Gottesreich, als dessen Träger bald ein Davidssproß, bald eine Idealgestalt des Volkes, bald eine Theophanie erscheint. — Oder man denkt wohl, Vater und Mutter hätten ihn von früh auf eingeweiht in die Hoffnungen, welche schon vor seiner Geburt ihn als Engel umschwebt, und so habe der Gedanke, Israels Messias zu sein, mit ihm groß werden müssen. Ob man sich damit von dem Verhältniß der Eltern und des Kindes auch eine haltbare Vorstellung macht? Nichts berechtigt uns zu der Annahme, daß die Eltern ihre Hoffnungen jemals mit ihm beredet; — das wäre ganz gegen den Grundzug ihrer Frömmigkeit gewesen, gegen das stille, geduldige, schweigsame auf Gott Harren; waren jene Hoffnungen aus Gott, wie hätte man Ihm nicht die Erfüllung derselben und die Stunde dieser Erfüllung anheimstellen sollen? Auch wird im Wesen des gottgeschenkten Erstgeborenen etwas gelegen haben, was die Eltern zwiefach abhielt, den geschlossenen Blüthenkelch seines Inneren mit Menschenhänden zu berühren und die Erschließung desselben beschleunigen zu wollen. — Gesetzt aber, sie hätten ihn wirklich bedrängt mit einer Angelegenheit, in der nur sein himmlischer Vater zu ihm reden durfte und bis dahin nicht zu ihm geredet hatte, er würde auch diese liebsten und ehrwürdigsten Stimmen, die es auf Erden für ihn gab, als versucherische weit von sich hinweggewiesen haben.[1]) Oder erforderte nicht die Herstellung des Gottesreiches, wie sie auf Grund der Schrift allgemein vorgestellt ward, so übermenschliche Kräfte und Gaben, daß es ihm, ehe solche in ihm aufgegangen, nur als Vermessenheit hätte erscheinen können, sich der messianischen Aufgabe, d. h. zum Beispiel der Auferweckung der Todten und des Weltgerichtes, unberufen zu unterfangen?

Diese ganze Vorstellung eines Messiasbewußtseins vor der Messiasberufung ist unvollziehbar, ist innerer Widerspruch. Wir werden sehen, wie erst die Taufe mit der letzteren ihm das erstere bringt und wie die Versuchung dasselbe noch als ein ganz junges, undurchgebildetes voraussetzt; aber auch hievon abgesehen, — wann sollte es denn angehoben haben? Mit dem Erwachen des Bewußtseins überhaupt? Dann wäre seine Kindheit und Kindlichkeit nur ein trügerischer Schein gewesen. Oder mit jenem Wendepunkt im zwölften Jahr? Dann wären die folgenden zwanzig Jahre für ihn eine öde, leere Wartezeit

---

[1]) Vgl. Joh. 2, 4.

gewesen, verbracht in der unfruchtbaren, unnatürlichen Spannung eines Wirksamkeitstriebes, der nicht wirksam werden darf. Nein, so wenig Luther vor 1517 das Bewußtsein in sich getragen hat, der vorerwählte Reformator der Kirche zu sein, so wenig hat Jesus vor seiner Jordanstaufe das Bewußtsein in sich getragen: Ich bin der vorerwählte Messias Israels; wiewohl er es war. Die größten Dinge der Weltgeschichte kommen nicht so, auf dem Wege des eigenen Vorherwissens und Sich-entschließens: sie fallen vom Himmel in der Fülle ihrer Zeit, überraschend und überwältigend auch für die, welche als Werkzeuge dafür ausersehen und im Stillen dazu vorgebildet sind. Zumal auf religiösem Gebiete, auf welchem Demuth, Selbstlosigkeit, Kindeseinfalt gegenüber der ewigen Weisheit und Liebe die Grundbedingungen aller Größe bilden, ist dies der allein richtige Weg, und Jesus selbst bekennt sich zu ihm, wenn er nachmals erklärt: „Der Sohn kann nichts von ihm selbst thun, sondern nur was er siehet den Vater thun;" „Ich kann nichts von mir selbst thun, — wie ich vernehme, so entscheide ich"; „Ich bin nicht von mir selbst gekommen, sondern es ist ein Wahrhaftiger, der mich gesandt hat." [1])

Damit soll nicht gesagt sein, daß es ihm an einem Vorgefühl seines künftigen Berufes gefehlt habe. Auch das wäre Unnatur. Aber von einem Vorgefühl zu einem bestimmten Bewußtsein ist ein weiter Schritt. Für ein solches Vorgefühl haben wir ein ausdrückliches Zeugniß aus seinem eigenen Mund. Bei Gelegenheit eines Gesprächs über Ehescheidung und Ehe hat er nachmals gegen seine Jünger geäußert, es gebe etliche, welche dem ehelichen Stande abgesagt hätten um des Himmelreiches willen. [2]) Damit hat er auf niemanden anders zielen können, als auf den Täufer Johannes und auf sich selbst, und so wirft dieses Wort auf die verborgene Zeit seines Lebens ein unerwartetes Licht. Also bereits um die Zeit, da der junge Israelit seinen Hausstand zu begründen pflegte, d. h. vom achtzehnten bis zwanzigsten Jahr an, hat der Gedanke des nahenden Himmelreichs seine Seele erfüllt; er ist schon damals gewiß gewesen, nicht nur den Eintritt desselben zu erleben, sondern auch einen Beruf für dasselbe in sich zu tragen, einen Beruf, der sich mit Ehe und häuslichem Leben, — dieser sonst fast ausnahmslosen Regel seines Volkes — nicht vertrage. Das mußte nicht nothwendig der messianische Beruf sein; — auch

---

[1]) Joh. 5, 19 u. 30; 7, 28.

[2]) Matth. 19, 12.

Johannes, der künftige Prophet, hat ja empfunden und sich entschlossen wie er, und hat auch nicht vorher gewußt: Ich soll Israels Prophet sein. Wir erkennen eine Glaubensgewißheit, daß das Reich Gottes, diese Hauptsache aller messianischen Verheißung, nahe sei, aber ohne vorgreifliches Urtheil über das Wie seiner Verwirklichung; eine Glaubensgewißheit, dem Vater bei dieser Verwirklichung dienen zu dürfen, ohne ein vorgreifliches Ausdenken der Stellung, in der das geschehen wird. In dieser Herzensverfassung — der denkbar würdigsten Stellung des Gotteskindes zu seiner Lebensfrage — harrt er der göttlichen Stunde, voll Sehnsucht, und doch ohne Ungeduld, selbst ohne die Ungeduld des Vorherwissenwollens. Und die Stunde Gottes kam.

## Sechstes Kapitel.

# Die Berufsentscheidung.

In jener stillen verborgenen Lebensführung zu Nazareth war Jesus, wenn wir richtig rechnen, bis in sein ein- oder zweiunddreißigstes Jahr gekommen, als auf einmal vom entgegengesetzten, südöstlichen Ende des Landes her eine Bewegung sich erhob, ganz anderer Art als die Zuckungen, welche bis dahin durch dies herodianisch-römische Zeitalter gegangen; eine Bewegung, in welcher die bessere Seele des Volkes, der Gottesgeist, der Israel doch nicht ganz verlassen hatte, mächtig hervortrat und einen Ansatz machte, von dem Rande des Abgrundes, an dem man stand, zurückzubiegen und sich der rechten Hülfe von oben entgegenzustrecken. Diese Bewegung ging aus von einem Einsiedler und Propheten Johannes, einem in aller Weise merkwürdigen Mann, mit dessen Auftreten unsre Evangelien übereinstimmend ihre Darstellung des öffentlichen Lebens Jesu einleiten, und dessen auch Josephus mit Ehrfurcht vor seinem Character und Unternehmen und mit Theilnahme für seinen gewaltsamen Ausgang gedenkt.[1])

Schon das Vorleben dieses Johannes ist denkwürdig und läßt einen tiefen Blick in das innere Ringen der Zeit thun. Zwar was das Eingangskapitel des Lucas uns von seiner Geburt und den Beziehungen seiner Mutter zur Mutter Jesu erzählt, ist judenchristliche Legende, welche aus dem religiös-dichterischen Trieb hervorgegangen ist, die nachmalige Bedeutung des Mannes und sein Verhältniß zu Jesu bereits in seinen Lebensanfängen vorgebildet zu finden.

---

[1]) Josephus, Alterth. XVIII, 5.

Sie zerrinnt für die Geschichte vor der runden Erklärung, welche Johannes selbst im vierten Evangelium seinen Jüngern über sein Verhältniß zu Jesu gibt: „Ich kannte ihn nicht.“ Nur daß er ein Judäer und Priestersohn, frommer Eltern heißersehntes, spätgeborenes Kind gewesen, läßt sich aus jenen Ueberlieferungen aufrechterhalten. Aber glaubwürdig und bedeutsam ist sein früher Zug zum Alleinsein mit Gott, sein vielleicht vieljähriges gottgeweihte Einsiedlerleben in der Wüste Juda. Das entsprach einem Zuge, welcher — ein Vorspiel der späteren und mächtigeren ähnlichen Strömung in der Christenheit des vierten und fünften Jahrhunderts — in dem Judenthum des letzten vorchristlichen Zeitalters überhaupt hervortritt: ein Verzweifeln an den in Volk und Zeit herrschenden Zuständen, ein Verzagen daran, in diesen Zuständen sein Seelenheil schaffen zu können, treibt ernstere Gemüther zum Ausscheiden aus der Gesellschaft, zur Flucht in die Einsamkeit und Einöde, um hier in einem Leben der Entsagung Gotte besser zu dienen. So erzählt uns Josephus in seiner Lebensbeschreibung von einem Manne, bei dem er selber Weisheit gesucht hat, einem Einsiedler Banus, der in der Wüste hauste, sich in Baumrinden kleidete und mit täglichen kalten Bädern sich kasteite,[1]) und in ähnlicher Weise hatten schon seit der maccabäischen Zeit ganze mönchische Genossenschaften, die Therapeuten in Unterägypten und die Essener jenseits des todten Meeres, die Einöde als Stätte eines von der Welt unbefleckten, in Andacht und Enthaltung sich übenden Lebens gesucht. Nicht als wäre Johannes etwa mit der letztgenannten Ordensgesellschaft in nähere Verbindung zu bringen, wie von manchen geschehen ist. Dazu ist er eine viel zu selbständige, urwüchsige Erscheinung, durchaus ein Mann auf eigne Hand, der, wo er Vorbilder suchte, vielmehr die freie rauhe Lebensweise der alten Propheten, dieser oft nothgedrungenen Gäste der Wüste, vor Augen gehabt hat als die unfreien und künstlichen, auch von einem ausländisch-dualistischen Anfluge nicht unberührten Ordensregeln der Essener. Was ihn trieb, war ein schwermüthiges Vorgefühl, daß dem Lebensbaum Israels „die Axt an die Wurzel gelegt“ sei,[2]) war die Klage und Anklage bei Gott über Israels unerkannte Sünde und die ringende Sehnsucht nach dem messianischen Heil. Sein ganzes Leben, wie es scheint durch besonderes Gelübde von Jugend auf gottgeweiht,[3])

---

[1]) Josephus, Selbstbiographie 2.

[2]) Matth. 3, 10.

[3]) Luc. 1, 15.

war ein erklärter Bruch mit dem Israel der Pharisäer und Sadducäer, die ihm volkvergiftendes Otterngezüchte waren,[1]) ein Trauern und Fasten um den verzweifelten inneren Schaden seines Volkes und ein unablässiges betende Ringen mit Gott, daß er sich endlich erbarme.

Da geschah es im fünfzehnten Jahr des Tiberius — nach unserer Rechnung desselben im Jahre Roms 779 —, daß diesen Gebeten Antwort, diesem Ringen sein Preis ward. Eine göttliche Erleuchtung vergewisserte den Johannes, daß die Zeit erfüllt und das Himmelreich nahe sei, und so ward aus dem Einsiedler der Prophet, den es trieb auf sein Volk einzuwirken.[2]) Er trat aus seiner Wüsteneinsamkeit hervor, nicht bis in die Städte Israels hinein, nur bis an den Saum der Steppe — und fing an zu predigen: „Thuet Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen."[3]) Seine düster-ernste, schwermüthige, alttestamentliche Denkart sprach sich auch in dieser seiner Predigt aus. „Das Himmelreich", das er ankündigte, war ihm ja freilich der Inbegriff aller Gottesverheißungen, aber nicht den Freudenton, der in dieser Botschaft lag, schlug er an: er sah das Himmelreich kommen auf Wetterwolken göttlichen Gerichts, und von dieser Seite her vorzugsweise predigte er's. Das war ja freilich der alte prophetische Gedanke, daß Gottesreich und Weltgericht miteinander Hand in Hand kämen, daß eine große Scheidung der Gerechten und der Gottlosen sammt Vertilgung der letzteren der Vollentfaltung göttlicher Herrlichkeit auf Erden erst Raum schaffen müsse: nur daß das Volk sich gewöhnt hatte, unter den Gerechten die Kinder Israel, unter den Gottlosen die Heiden zu verstehen und das Weltgericht als die große Rechtbeschaffung Gottes für sein Volk gegen die unterdrückende Heidenwelt lediglich auf letztere zu beziehen.[4]) Da war nun das die neue, gewaltige und erschütternde Wendung, welche Johannes dem alten prophetischen Gedanken gab, daß er das kommende Gottesgericht auch auf Israel, ja auf Israel vorzugsweise bezog. Die jüdische Volksmeinung von dem Verhältniß Israels und der Heidenwelt zu den Wettern, unter denen das Reich Gottes hereinbrechen sollte, kehrte er um; die Heiden ließ er in Ruhe, aber Israels falsches Ruhekissen zerriß er. Ja, rief er seinen Volksgenossen zu, das Reich Gottes ist nahe; aber wähnet nur nicht, daß, weil ihr Abrahams Saame seid,

---

[1]) Matth. 3, 7.

[2]) Luc. 3, 2.

[3]) Matth. 3, 2.

[4]) Röm. 2, 3.

ihr desselben froh werden müßtet; Gott braucht euch nicht, um dem Abraham seine Verheißung wahrzuhalten, er kann dem Abraham aus diesen Steinen Kinder erwecken.[1]) Ahnte er, als er dieses ächt prophetische Wort aussprach, was nachmals der große Heidenapostel ausgeführt hat, daß durch Gnade und Glaube die Heiden in das Erbtheil Abrahams eintreten sollten? Nicht als hätte er seinem Volke den Antheil am Heile absprechen wollen, aber — prägte er seinen Zuhörern ein — nur durch eine gründliche Bekehrung, nur durch eine völlige Sinnesänderung (— denn das ist ja die eigentliche Bedeutung des Wortes, das Luther mit „Buße" übersetzt hat —) dürften sie hoffen, dem nahenden Gotteszorn zu entgehen und des Gottesreiches theilhaftig zu werden. Und so war denn das der ernste, tiefe Zusammenhang der Weissagung „Das Himmelreich ist nahe", und der Ermahnung „Thuet Buße": Bekehret euch, werdet neuen Sinnes, damit das nahende Gottesreich euch zum Heil gereiche und nicht zum Gericht. — Um nun diesen Grundgedanken seiner Predigt noch anschaulicher und eindringlicher zu machen, schuf sich Johannes jene sinnbildliche Handlung, der er den weltgeschichtlichen Namen „der Täufer" verdankt. Er tauchte die, welche bußfertigen Sinnes, ihre Sünden bekennend und Umwandlung gelobend, sein Wort annahmen, in die Fluten des Jordan, zum Zeichen und Pfande, daß also ihr alter Mensch begraben sein solle in die reinigende Flut und ein neuer, neugeborener hervorkommen, daß also Gott durch seine Gnade ihre Sündenschuld abwaschen und die Kraft eines neuen Lebens ihnen verleihen wolle. Den alten levitischen Waschungen nachgebildet, war diese Johannestaufe doch ein Neues und Eigenthümliches, indem sie sich durch das Völlige und Einmalige der Eintauchung bedeutsam von jenen unterschied. Man streitet bis heute, ob sie nur die menschliche Erneuerung bedeutet habe oder auch die göttliche Vergebung: als ob nicht beides in der Schrift durchweg unzertrennlich wäre, als ob die biblische Anschauung je eine Erneuerung kennte, die nicht durch göttliche Vergebung, oder eine Vergebung, die nicht durch menschliche Erneuerung sich bedingte.[2]) Nicht als hätte, wie auch Josephus bei seiner Erwähnung des Täufers betont, die eine oder die andere durch diese äußere Handlung vermittelt werden sollen: die Wassertaufe drückte nur

---

[1]) Matth. 3, 9; Luc. 3, 7.

[2]) „Bekehrungstaufe zur Sündenvergebung" nennt Marc. 1, 4 in gedrungener Zusammenfassung beider Momente die Taufe des Johannes.

aus, was menschlicher= und was göttlicherseits zu geschehen habe, um die Betreffenden des Himmelreiches fähig und theilhaftig zu machen; sie war der sinnbildliche Ausdruck des menschlichen Gelübdes und der entsprechenden göttlichen Zusage zugleich. Aber indem der Täufer jenes Gelübde und diese Zusage den Einzelnen durch eine eindrucksvolle sinnenfällige Handlung gleichsam aufprägte, schuf er bereits die Anfänge eines neuen Israel, eine Gemeinde der bußfertig und gläubig auf das kommende Himmelreich Sich=bereitenden, und das eben war was er wollte.

Der Eindruck, welchen das Auftreten des Täufers hervorbrachte, war ein ganz außerordentlicher. Schon die Thatsache, daß nach offenbarungsleeren Jahrhunderten wieder ein Prophet in Israel aufgestanden war, ein Prophet, dem jeder anfühlte, daß der Geist Gottes ihn trieb[1]); noch mehr das Losungswort des nahenden Himmelreichs, dies Zauberwort, das der leidenschaftlichen Sehnsucht des Volkes entsprach; endlich und nicht am wenigsten die zwar lange verkannte, nun aber wie ein Blitz in die Gewissen einschlagende Wahrheit, daß das Gericht anheben müsse am Hause des Herrn, und daß in Israel trotz aller äußerlichen Heiligung ein unermeßlicher Anlaß des göttlichen Zornes vorhanden sei, ging wie ein zündendes Feuer durch das ganze Volk. Da wo der in tiefer Thalfurche dahinrauschende Bergstrom vom Hermon allmählich breit wird und dem todten Meere zueilt, am schmalen, grünen Ufergelände zwischen öden Hochflächen, wo man sonst nur in tiefer Einsamkeit das Schilfrohr rauschen hörte,[2]) pulsirte einige Monate hindurch das Leben Israels. Da stand er am peräischen Ufer,[3]) der hohe, ernste Mann mit dem langen, von keinem Scheermesser berührten Haar, statt des weichen Untergewandes ein rauhes Fell um die Lenden, einen härenen Mantel darüber, wie ihn die alten Propheten getragen, ein Gast der Wüste, der von den kargen Gaben derselben, von Heuschrecken und wildem Honig sich nährte,[4]) und ward unter freiem Himmel der Beichtvater von Hoch und Niedrig, Alt und Jung.[5]) Zu=

[1]) Marc. 11, 32.

[2]) Matth. 11, 17.

[3]) Die Richtigkeit dieser Angabe des Johannes (1, 28) gegenüber der irrigen des Matthäus (3, 1) daß Johannes in der Wüste Juda gewirkt habe, ergibt sich aus der Erwägung, daß nur peräische Wirksamkeit und Volksansammlungen dem Antipas Recht und Anlaß geben konnten den Täufer zu verhaften, während er auf judäischer Seite nichts zu sagen hatte.

[4]) Marc. 1, 6.

[5]) Matth. 11, 7 f.

erst kamen die Anwohner des Jordan von hüben und drüben, dann die Bewohner der übrigen jüdischen und peräischen Landschaft, bald auch die Bürger von Jerusalem; Leute aus allen Ständen, auch Soldaten — ohne Zweifel aus dem Heere des in Peräa gebietenden Herodes Antipas, auch Zöllner und verlorne Dirnen, und wiederum Pharisäer, ja, wenn wir dem ersten Evangelium glauben dürfen, selbst vornehme Sadducäer, welche die urplötzlich entstandene mächtige Strömung mit sich fortriß.[1]) Auch ein engerer Kreis von Schülern, von Jünglingen, wie sie um die Schriftgelehrten sich sammelten, schloß sich um ihn, um einige Zeit seines Umgangs, seiner besonderen Belehrung zu genießen; er lehrte sie fasten und beten um Israels Heil, wie er selbst es that.[2]) Aber auch mit dem Volke, mit jedem Einzelnen, der ihn anging, redete er väterlich; für jeden hatte er ein treffendes Wort, einen heilsamen Rath. Die, welche ihn fragten, wie sie es mit dem Bußethun anfangen sollten, wies er im Geiste der alten Propheten vom todten Ceremoniendienst auf Werke der Barmherzigkeit. Mild redete er mit den Kriegsknechten, mit den Zöllnern, indem er sie anwies, vor allem mit dem Nächstliegenden anzufangen und ihre Standessünden von sich abzuthun.[3]) Um so schärfer empfing er die selbstgerechten Pharisäer, deren ganze geistliche Hoffahrt er demüthigte, denen er sagte, daß es ihnen am schwersten sein werde, dem kommenden Zorn zu entrinnen.[4]) — Gewiß, bei vielen, die da kamen und sich beugten und taufen ließen, war's nur ein Flackerfeuer, — „er war ein brennend und scheinend Licht, rief hernach Jesus vorwurfsvoll dem Volke von Jerusalem zu, ihr aber wolltet eine kurze Zeit an seinem Licht euch ergötzen“.[5]) Bei noch anderen war's vielleicht nur Neugier, nur feindselige Beobachtung, was sie herbeizog; viele fanden hernach durch die frivole Bemerkung „Ein melancholischer Narr, der nicht essen und trinken wollte“ mit dem ganzen großen Eindruck des Gottesmannes sich ab,[6]) und von den Hohenpriestern und Pharisäern wird hernach ausdrücklich gesagt, daß sie (in ihrer Mehrzahl) dem Johannes nicht geglaubt und auf seine Predigt nicht Buße gethan.[7]) Aber für den

---

[1]) Matth. 3, 5—6; 21, 32; 3, 7.
[2]) Marc. 2, 18 f. Luc. 11, 1.
[3]) Luc. 3, 10—14.
[4]) Matth. 3, 7 f.
[5]) Joh. 5, 35.
[6]) Matth. 11, 18.
[7]) Matth. 21, 26; Luc. 7, 30.

Augenblick beherrschte die Erscheinung des Täufers die Nation: es war wie in den Erstlingstagen der Reformation, — eine große religiöse Erweckung hatte das Ganze des Volkes ergriffen.[1]) Ein altes Wort der Weissagung, daß Gott, ehedenn sein großer und schrecklicher Tag komme, den Elias wiedersenden wolle, erschien erfüllt: ein neuer Elias war aufgetreten und waltete wieder des Eliasamtes, ein abtrünniges Volk zu Gott zurückzurufen, „daß er das Land nicht mit dem Bann schlagen müsse." [2]) Ein Theil des Volkes aber dachte noch höher von dem neuen Propheten: so erregt waren die Gemüther, und die Zeit so voll der messianischen Erwartung, daß obwohl Johannes offenkundig nicht aus Davids Geschlecht und sein ganzes Auftreten nichts weniger als messianisch war, doch die Mähr entstand, er sei der Messias; er werde eines Tages den härenen Prophetenmantel abthun und im majestätischen Königskleide dastehen, um die Welt zu richten und Israel zu regieren.[3])

Dem allen gegenüber blieb Johannes in der vollkommenen Demuth, welche zur Größe des ächten Gottesboten so wesentlich gehört. Der augenblicklich ungeheure Erfolg, der ihm verliehen war, blendete und berauschte ihn nicht. Er erkannte klar, daß mit all dem Zudrang und aller der Willigkeit, von der er umdrängt war, die große Forderung, die er an sein Volk zu richten hatte, noch nicht von ferne erfüllt sei; ja, daß Israel dieselbe gar nicht von sich aus erfüllen und eine innere Umwandlung zum wahren Gottesvolke vollziehen könne; daß dazu ein neuer Geist von oben, eine Geistestaufe vonnöthen sei, die er seinem Volke nicht zu geben vermöge. Und so beschied er sich, überhaupt nur weissagen, vorbilden, anbahnen zu können; auch die Einzelrathschläge, die er den Leuten gab, reichen ja weit nicht an die Höhe und Tiefe seines Grundgedankens, der Sinnesänderung, und konnten nur als die ersten Anfangsgründe einer solchen, als die ersten Proben eines schwachen guten Willens gemeint sein. Dies Untergeordnete und blos Vorläufige seiner Sendung sprach er gegen jedermann offen aus. Als er merkte, daß das Volk in ihm selbst den Messias vermuthe, erklärte er rund heraus: Ich bin es nicht, ich bin zu gering

---

[1]) Luc. 7. 29.

[2]) Maleachi 4, 5.

[3]) Luc. 3, 15. Wie unbegründet die hiemit wenig stimmende Meinung von Weiß, (I, S. 304) ist, erst der Täufer habe die messianische Erwartung in Israel wieder aus dem Schlummer aufgeweckt, hat hoffentlich unsre ganze seitherige Schilderung der Zeit anschaulich gemacht.

ihm die geringsten Knechtesdienste zu thun, ihm den Schuhriemen zu lösen.[1]) Eine Abordnung des Synedriums kam, ihn amtlich über die Vollmacht zu befragen, die er sich zuschreibe: sie empfing dieselbe Erklärung, und da sie weiter in ihn drang, noch weitere, demüthigere, er sei auch nicht der Elias, noch der nach 5. Mose 18, 15 erwartete Prophet; er sei nur der jesajanische Rufer in der Wüste, die Heroldsstimme, die dem König der Könige vorangeht, wenn er Einzug halten will in seinen Landen, daß man überall ihm die Wege bereite.[2]) Solche Anlässe ergriff er dann wohl, um sich näher über diesen König auszusprechen und den allgemeinen Spruch vom nahenden Himmelreich zur Weissagung von dem persönlichen Träger desselben zu entfalten.[3]) „Ich taufe euch mit Wasser zur Buße: hinter mir kommt ein Stärkerer, der wird euch mit Geist und Feuer taufen.“ „Mit Geist“, nämlich mit dem heiligen Geiste, den ich mit meiner armen Wassertaufe nicht mittheilen kann — die Einen; „mit Feuer“, d. h. mit Feuer des Gerichts, mit dem Feuer, in das jeder Baum, der nicht gute Früchte bringt, geworfen werden muß, die Andern. Und als hielte der auch hier wieder durchschlagende Gerichtsgedanke übermächtig ihn fest, fährt er fort, in einem dem ländlichen Zuhörerkreise unmittelbar verständlichen Bild den kommenden Messias geradezu als Weltrichter zu zeichnen. „Er hat seine Wurfschaufel zur Hand; er wird seine Tenne fegen und den Weizen sammeln in seine Scheuren, aber die Spreu wird er verbrennen mit unauslöschlichem Feuer“. Die Tenne ist die Welt, vor allem das jüdische Land: wie der Landmann das auf der Tenne ausgetretene Getreide mit der Wurfschaufel gegen den Wind warf, daß der Weizen zu Boden fiel, die Spreu weit hin flog, so wird der Messias, wenn er kommt, die große Scheidung vornehmen, die der Vol-

---

[1]) Luc. 3, 15. 16.

[2]) Joh. 1, 23. vgl. Marc. 1, 3; Jesaj. 40, 3.

[3]) Daß Johannes mit dem Stärkeren den persönlichen Messias, und nicht eine bloße Theophanie gemeint hat, geht aus dem Folgenden, „dem ich nicht werth bin, den Schuhriemen zu lösen“ hervor, ein Ausdruck, der von Gott selbst gebraucht geradezu lächerlich wäre. Wohl nur eine Variante desselben Wortes ist das johanneische (1, 30): „Der nach mir Kommende ist mir zuvor gewesen, denn er ist mein Fürst“. Johannes hat hier in ein dunkles Täuferwort vom Vorrang des Nachfolgers die Präexistenz hineingedeutet. — Daß Josephus von der messianischen Weissagung des Johannes schweigt, hängt mit seiner durchgängigen Verhehlung der messianischen Idee zusammen. Ohne diese Idee wäre Johannes ein bloßer Bußprediger, kein Prophet gewesen, für den ihn seine Zeitgenossen hielten und Jesus ihn ausdrücklich erklärt.

lendung des Gottesreiches voraufgehen muß, die Frommen in sein neues Jerusalem sammeln und die Gottlosen dem ewigen Verderben überantworten. — Tritt der Gedanke der Geistestaufe, der Ausstattung der Frommen, Gottsuchenden mit der Kraft von oben, die sie zur Theilnahme an Gottes Herrlichkeit befähigt, hier gleichsam nur schüchtern hervor neben dem der Feuertaufe, so bildete er doch das eigentliche Sehnsuchtsziel des Propheten, für sich und für sein Volk. Wenn Schaar um Schaar zu seiner Taufstätte kam, dann suchte seine Seele unter diesen Tausenden den Einen, von dem er solches verkündete, noch ohne ihn persönlich zu kennen, den Größeren, der aller seiner Ohnmacht abhelfen und alle seine Verheißung wahr machen sollte. Der prophetische Geist hatte ihm gesagt, es werde Einer zu seiner Taufe kommen, bei dem die Wassertaufe unmittelbar als Geistestaufe sich erfüllen, auf den beim Niedersteigen ins Taufwasser der salbende Geist von oben wie eine Taube herabkommen werde: der werde es sein, der mit heiligem Geiste taufe, der Geistgesalbte, der Messias.[1])

Und der Eine kam.

Er kam nicht unter den Ersten. Langsamer als die Nachbarlandschaften der Taufstätte scheint das ferne Galiläa, das ohnedies einem judäischen Propheten spröder gegenüberstehen mochte, von der Bewegung ergriffen worden zu sein. Matthäus und Marcus beschränken den Strom der Wallfahrer von Anfang auf den Süden des Landes; erst später finden wir unter den Schülern des Täufers galiläische Jünglinge, die dann zu Jesu übergehen.[2]) Aber als erst die Kunde dessen, was am unteren Jordan vorging, das abgelegene Thal von Nazareth erreichte, muß sie Jesum wundersam berührt und tief ergriffen haben. Das war die Stimme eines ächten Propheten: alles was man von ihm vernahm, sein heiliger Ernst, seine Erhabenheit über alle Menschenfurcht und Menschengefälligkeit, sein schweigendes Hinweggehen über alle fleischlichen Hoffnungen und Lieblingsgedanken des Volkes, während er demselben andrerseits die bittersten Wahrheiten sagte; vor allem die Hammerschläge, mit denen er immerfort den Einen Punkt traf, auf den es auch nach Jesu Ueberzeugung vor allem ankam, die Nothwen-

---

[1]) Joh. 1, 31—32. Der Versuch Baurs, den vierten Evangelisten hier nicht an den von den Synoptikern beschriebenen Taufmoment, sondern an den V. 29 bezeichneten Moment des zufälligen Erblickens Jesu denken zu lassen, gehört zum Verschrobensten, was die antijohanneische Kritik geleistet hat.

[2]) Marc. 1, 5; Matth. 3, 5, und andererseits Joh. 1, 37 f.

digkeit einer Umkehr von innen heraus, ließen keinen Zweifel darüber. War aber die Bußpredigt und Taufe des Johannes „vom Himmel und nicht von Menschen“,[1]) nicht menschlicher, sondern göttlicher Eingebung, dann war es auch seine Verheißung; dann war sie da, die große weltgeschichtliche Stunde, um die seit Jahrhunderten alle Frommen geseufzt und gebetet, keiner heißer als er, und damit auch die Stunde seiner Lebensentscheidung. Konnte es fraglich sein, daß er an dem nahenden Himmelreiche theilnehmen, daß er sich in den Dienst desselben stellen, daß er zur Geburtsstätte desselben hineilen müsse, um die göttliche Weisung über diesen Dienst zu empfangen? Oder sollte die Taufe des Johannes ihm Bedenken machen? Allerdings zu einem äußeren Ritus als solchem, und zumal zu einem Ritus der Sinnesänderung und Sündenvergebung konnte Jesus keinen persönlichen Zug empfinden, aber war derselbe von Gott verordnet als Einweihung zur Genossenschaft seines Reiches, so geziemte es ihm, dem schuldlosen Gotteskinde, das doch von Jugend auf so mancher auf die menschliche Sündhaftigkeit sich beziehenden Gottesordnung sich unterworfen hatte, sich auch dieser zu unterziehen und so „alle Gerechtigkeit zu erfüllen“.[2]) Zudem, er hätte nicht der wahre Israelit, der ächte Gottesknecht im Sinne des zweiten Jesajah sein müssen, wenn nicht auch jene Beziehung der Johannestaufe auf Sünde und Schuld einen Sinn und eine Wahrheit für ihn gewonnen hätte. Ideal-israelitisch war es, sich in allem als Glied seines Volkes zu fühlen und als Einzelner die Verantwortung für das Ganze mitzutragen, und demgemäß schildert Jesaj. 53 den ächten Gottesknecht, daß er, der des übrigen Volkes Sünde nicht mitgethan, sie gleichwohl umsomehr mitleide, — „Fürwahr er trug unsere Schuld und lud auf sich unsere Gebrechen“. In diesem Sinne macht Jesus sich auf zum Jordan, und alles was er unterweges sieht und hört, läßt ihm das Herz höher schlagen: Pilgerzüge, ernster gestimmt als sonst zu den Festen Israels, nehmen ihn auf; Schaaren Getaufter kommen ihm entgegen, erfüllt von dem was sie erlebt; er sieht eine neue geheiligte Volksgemeinde dem Jordan entsteigen. Endlich steht er dem hohen Mann im härenen Gewand, dem wiedererstandenen Elia Auge in Auge gegenüber.

Wer malt uns die Begegnung der beiden, die einander von Angesicht nicht kannten, aber von der tiefsten Geistesverwandtschaft zu

---

[1]) Marc. 11, 30.

[2]) Matth. 3, 15.

einander hingezogen wurden; der beiden, welche nach Gottes wunderbarer Fügung einander in Einem großen Augenblick die tiefste Lebensfrage lösen sollten? Die Evangelien geben uns doch einige Anhaltspuncte zur Entwerfung dieses denkwürdigen Bildes. Vor allem freilich gilt es, die thörichte Vorstellung aufzugeben, Jesus sei nur eben zu Johannes gekommen, um ins Taufwasser niederzusteigen, Johannes aber habe ihn getauft vor allem Volk, gleichsam um ihn vermöge der dabei eintretenden Himmelszeichen dem ganzen Israel sofort als seinen Messias vorzustellen.[1]) Jesus hätte nicht Jesus sein müssen, um vor allem und ohne Weiteres den äußeren Ritus zu suchen, und nicht zuerst den Herzensaustausch, die Aussprache über den großen Gottesrathschluß, der sie beide erfüllte; und wären Tausende am Jordan gewesen, er hätte dazu das stillste Alleinsein mit dem Propheten gewählt. Wir haben auch sonst die Spur, daß der Täufer mit Einzelnen, die es suchten, seelsorgerische Gespräche geführt hat, und vielleicht ging jedem Taufact eine persönliche Beichte voraus: daß hier jedenfalls ein vorgängiger persönliche Austausch stattgefunden, wird uns durch zwei glaubwürdig überlieferte Worte des Täufers selber bestätigt. Nach Matthäus hat er zu Jesu gesagt: „Ich habe nöthig, von dir getauft zu werden, und du kommst zu mir?" und nach Johannes hat er nachmals zweien seiner Jünger beim Anblick Jesu zugerufen: „Siehe da, Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt."[2]) Dies letztere Wort hat der Evangelist, der es vom Täufer unmittelbar vernommen, in seiner Weise umgeprägt, indem er die nachmalige tiefere Erfüllung in Jesu weltversöhnendem Todesleiden hineinlegte: ursprünglich kann der Täufer in ähnlicher Wendung nur den Eindruck ausgesprochen haben, den er beim ersten Blick in das Herz Jesu empfing. Dieser stille Mann von Nazareth hatte, als er zur Taufe kam, keine eigne Sünde zu beichten; er begehrte die Taufe zu nehmen im Sinne des jesajanischen Gottesknechtes, als unschuldiges Glied eines schuldvollen Volkes, dessen Sünden er leidtragend wie eigene empfand, und so gemahnte er in seiner heiligen Gelassenheit und hingebenden Liebe an eben jenes jesajanische Wort, da der Knecht Gottes als das Lamm bezeichnet wird, auf das unsre Sünde gelegt

---

[1]) Vgl. Bd. I, S. 214. Diese Vorstellung beruht auf einem Mißverstand der summarischen Ausdrucksweise Luc. 3, 21, die man aber besser verstehen sollte, als von einer einzigen das ganze Taufgeschäft des Johannes umfassenden Scene.

[2]) Matth. 3, 14; Joh. 1, 29. 36.

ist.[1]) Indem der Täufer so in das wundersamste Innenleben hineinsah, in ein Herz, das bei unverletzter Gottesgemeinschaft sich gleichwohl mit dem sündigen Volke heilig-liebend zusammenfaßte, ergriff ihn ganz naturgemäß das Gefühl, das jenes andere Wort ausspricht: was willst du Reiner von mir sündigem Menschen empfangen? du bist heiliger als ich; ich habe nöthig, von dir getauft zu werden, und du kommst zu mir? Als er so sprach, da ahnte er schon, daß hier der Stärkere, Höhere vor ihm stehe, auf den er harrte, — ebendarum weigert er auf Jesu schlichte, treffende, auf die demnächstige Lösung aller Bedenken deutende Antwort ihm die Taufe weiter nicht: im Wassertaufen sollte er ja den Geistestäufer erkennen. Und so ist der unmittelbar folgende Moment göttlicher Erleuchtung wohl vorbereitet und wohlverständlich: indem er Jesum tauft, tritt es mit göttlicher Klarheit vor sein inneres Auge, wen er vor sich hat; in sinnvollem Gesichte schaut er den Himmel aufgethan und den Geist Gottes herabschweben wie eine Taube und auf Jesu bleiben, und eine innere Gottesstimme ruft ihm zu: „Das ist mein lieber Sohn, mein Auserwählter, an dem ich Wohlgefallen habe.“ [2])

Das ist das innere Erlebniß des Täufers, welches uns die Evangelien berichten. Aber nun das Erlebniß Jesu selbst! Denn daß es sich um ein solches handelt, und zwar um das bedeutsamste und entscheidendste, das überhaupt für ihn zwischen Geburt und Tod hineinfallen konnte, sollte doch niemand verkennen. Wer den ungeheuren Abstich bedenkt zwischen seinem seitherigen und seinem forthinigen Leben, zwischen einer stillverborgenen, durchaus ins Gewand der Alltäglichkeit gekleideten Lebensführung bis dahin, und der mit seiner Taufe anhebenden öffentlichen prophetisch-messianischen Wirksamkeit, der kann nicht anders als in dieser Taufe ein inneres Erlebniß von erster Größe suchen, das diesen Uebergang erklärt, indem es sich als den großen Wendepunct seiner Lebensgeschichte zu erkennen gibt. Welch unlebendige, auf jedes wirkliche Verständniß verzichtende Ansicht ist es doch, zu meinen, der innerlich fertige, selbstbewußte Messias sei nur eben zur Taufe gekommen, um den Täufer sehen zu lassen, wer er sei, oder um von Gott ein äußerliches Zeichen zu empfangen, daß er nunmehr öffentlich auftreten solle, — als ob Gott es nicht näher gehabt hätte, innerlich mit ihm zu reden; oder endlich — in wunder-

---

[1]) Jes. 53, 7.

[2]) Matth. 3, 16—17; Joh. 1, 33.

lich widerspruchsvoller Halbirung — er sei zwar schon als der bewußte und insofern fertige Messias gekommen, aber noch ohne die Kräfte und Gaben, die zu demselben gehören, und die hätten hier noch über ihn ausgegossen werden müssen, — als ob sie ans Taufwasser gebunden gewesen wären, als ob Gaben des heiligen Geistes überhaupt von außen über jemanden kommen könnten und nicht überall von innen heraus, durch eine höhere Entfaltung des inneren Lebens! Unsre Evangelien denken nicht so. Die synoptische Grundschrift, wie sie bei Marcus und Lucas, halb auch bei Matthäus heraustritt, läßt Jesum selbst erleben: „er schaut den Himmel offen", heißt es, und an ihn ist die Gottesstimme gerichtet: „Du bist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe." Aber auch der Täufer im vierten Evangelium, indem er von dem (dem Messias) „ohne Maaß gegebenen" Geiste redet, Jesus selbst bei Lucas, indem er Jes. 61, 1 auf sich anwendet „Der Geist des Herrn ist auf mir, denn er hat mich gesalbt und gesandt", Petrus in der Apostelgeschichte, wenn er dem Cornelius verkündigt, „wie Gott diesen Jesus von Nazareth gesalbt hat mit heiligem Geist und mit Kraft", — das ganze christliche Alterthum hat es nicht anders angesehen, als daß Jesus in der Jordanstaufe wahrhaftig mit heiligem Geiste gesalbt und so erst wirklich der „Gesalbte", der Messias geworden ist.[1]) Näher denken sich das unsre Evangelien so, daß eben das, was der Täufer bei seinem Taufen in Betreff Jesu geschaut, von diesem im selben Augenblick auch thatsächlich erlebt worden sei. Hiebei ist ihnen allerdings in ihrer Darstellungsform etwas Unzutreffendes untergelaufen, indem sie in der Verlegenheit, das Unbeschreibliche zu beschreiben, die bei dem Täufer allerdings stattfindende Vision einfach auf Jesum übertragen haben. Vision, diese unvollkommene, niedere Vermittelung göttlicher Offenbarung, welcher schon das Alte Testament bei Mose das „Schauen von Angesicht zu Angesicht" als das Höhere gegenüberstellt,[2]) ist weder hier noch jemals Jesu Sache gewesen. Wenn er selbst von jener erhabenen Offenbarungsstunde redet, welche zu seinem ganzen messianischen Bewußtsein und Zeugniß den Grund gelegt hat, dann nimmt er auch das „Schauen von Angesicht zu Angesicht" für sich in Anspruch, redet von einem „Gen Himmel Gefahrensein" und „Den Vater geschaut

---

[1]) Joh. 3, 34; Luc. 4, 18; Ap.-Gesch. 10, 38; 2, 36. (*Χριστὸν ἐποίησεν ὁ θεὸς τοῦτον τὸν Ἰησοῦν.*)

[2]) 4. Mos. 12, 6—8.

haben".[1]) Aber in der Sache haben unsere Evangelien ganz Recht: was der Täufer in seiner Vision schaute, war nur der Widerschein dessen, was in Jesu Seele gleichzeitig vorging. Ja, der Himmel that sich dem aus dem Taufwasser Steigenden auf, der Geist kam über ihn herab um auf ihm zu bleiben, die Stimme Gottes rief ihm ins Herz: Du bist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe. In unserer Weise ausgedrückt: Jesus erlebt in diesem Moment den Durchbruch seines messianischen Berufsbewußtseins und aller bis dahin in ihm schlummernden Kräfte und Gaben, welche zur Bethätigung desselben gehören.

Aber wie ist dieser Durchbruch in diesem Moment lebensgeschichtlich, seelenkundlich zu begreifen? Es wird allerdings ein Sich-bescheiden hier am Orte sein. Wenn große Lebensentscheidungen selbst bei gewöhnlichen Sterblichen, wie die Geschichte sonst sie emporhebt, etwas Geheimnißvolles behalten und einer Zergliederung bis in ihre letzten Gründe widerstreben, wievielmehr bei dem entscheidendsten Erlebniß des Menschensohnes ohne Gleichen. Doch lassen auch hier billige Ansprüche, wie man sie vernünftigerweise an die Geschichtschreibung stellen kann, sich wohl befriedigen. Es ist vor allem auf die mächtige Rückwirkung zu achten, welche eine in großer Entscheidungsstunde stehende Gesammtheit auf den Einzelnen in ihrer Mitte, welcher zu ihrer Führung und Rettung innerlich angethan ist, zu üben vermag. Je und je in der Weltgeschichte ist es geschehen, daß die ungeheure Spannung gemeinsamer Noth, das empfundne Bedürfniß eines zwischen Leben und Tod gestellten Volkes den berufenen Führer und Retter, der sich selbst als solchen nicht kannte, hervortrieb; die Noth, die Liebe, die Macht der Lage und des Gemeingefühls ließ den rechten Mann im rechten Augenblick sich selbst erfassen, und indem er sich selbst erfaßte, entsprangen in ihm vorher ungekannte Quellen der Kraft, — er war ein Anderer, Höherer denn zuvor. So war seit des Täufers Auftreten die Lage der Dinge in Israel. Das Volk tieferregt, für den Augenblick ergriffen von dem Gefühl, daß es am Rande des Verderbens stehe, die Hände ausstreckend nach einem Führer zum Heil; der Prophet, der diese Erweckung hervorgerufen, erklärte, er sei dieser Führer nicht, er könne nur, wie sie alle, eines Stärkeren warten: so steht das Volk in der ungeheuren Spannung zwischen Himmelreich und Weltgericht, und alle Augen, alle Herzen suchen nach dem Einen,

---

[1]) Joh. 3, 13; 6, 46.

ohne den alles umsonst ist. Und der Eine, der helfen kann, und weiß es nicht, steht inmitten dieser ungeheuren Spannung, inmitten dieses magnetischen Stroms der Gedanken, Gefühle, Gebete: wie ist es anders möglich, als daß in seinem Herzen die Knospe springt, daß er sich selbst erfaßt und im Augenblick dieser Selbsterfassung alle Springquellen seines Geistes zu steigen beginnen?

Nun aber ist alles innere Erleben Jesu ein religiöses, bedingt durch bewußtes und willenhaftes Abhängigkeitsgefühl von seinem himmlischen Vater. Was auf der einen Seite Selbsterfassung, das ist auf der anderen Gottesthat in ihm, Offenbarung und Gewährung von oben. Denn der Fromme nimmt sich nichts, er läßt sichs geben von oben; der Frage an Gott, dem ringenden Gebete, dem kindlichen Anschmiegen ans Vaterherz wird es zu Theil. Und zwar darum nicht minder von innen, weil von oben; ebenso wie darum nicht minder von oben, weil von innen heraus; denn Gott hat wohl Zugang zu unserem inneren Leben, dessen persönlicher Lebensgrund er ist, und der Mensch, je mehr er im Rechten und Guten lebt, um so weniger lebt er nur in sich und der Welt, sondern in Gott und Gott in ihm. So auch hier, und hier in einzig-vollkommener Weise. Alles was in jenem Augenblick in Jesu zum Bewußtsein und zur Thätigkeit kommt, ist von Gott ursprünglich in ihm angelegt und bis zu dieser Stunde genährt und entwickelt: nur daß dem in sich erfüllten Springquell die entsiegelnde Hand noch fehlt; nur daß die in sich ausgebildete Knospe noch des letzten Sonnenstrahles wartet, der sie aufschließe zur in die Welt hinein duftenden Blume. Eben dies Letzte, Befreiende, Erschließende tritt in der Jordanstaufe ein. Die Frage seines höheren Berufs, seiner geschichtlichen Bestimmung, die sich ohne Zweifel längst im Herzen des Gotteskindes geregt hat, aber durch kindliche Demuth und Geduld niedergehalten worden ist, ist seit der Botschaft des Täufers: „Das Himmelreich ist nahe" eine brennende, zur Lösung drängende geworden. Der ganze Gang nach dem Jordan ist ihr Ausdruck, und die begehrte Weihe zum Himmelreich zugleich die persönliche Weihung zum Dienste desselben, welcher Art er auch sei, mit der einzigen Bitte und Frage an den Vater, daß er denselben offenbare. „Betend", sagt Lucas, stieg Jesus aus dem Taufwasser herauf: seine ganze Seele, aufs tiefste bewegt von der Größe der für Israel und ihn selber herbeigekommenen Entscheidungsstunde, geht auf in Hingebung an den Vater und an dessen hehren Liebesrathschluß. Da wird diesem Gebete Antwort von oben, da zündet Feuer vom

Himmel das reinste Herzensopfer an, das je gebracht ward; das Vaterherz fließt mit dem Kindesherzen zusammen. In diesem Augenblick kommt es über ihn mit wunderbarer Macht und Klarheit, daß er es hat, er selbst es ist, was alle suchen; in den Tiefen seines Herzens hallt es wieder: „Du bist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe."

Merkwürdig und doch wohlverständlich, daß diese entscheidende Offenbarung auf eine Neubestätigung seiner Gottessohnschaft hinausläuft. Wußte er sich denn nicht längst, könnte man fragen, im Sohnesverhältniß zu Gott; ist denn nicht das bedeutsame „Mein Vater" schon im zwölften Jahre über seine Lippen gegangen? Wohl hat er längst sein seliges Kindesverhältniß zu Gott gefühlt, genossen und bewährt, aber er hat über dies Verhältniß zum Vater, wie es der Unschuld, Demuth, Kindlichkeit Art ist nie gegrübelt, aus demselben über sein Verhältniß zur Welt, den Unterschied, der zwischen ihm und allen anderen Sterblichen walte, und das Anrecht, das Königsrecht, das dieser Unterschied ihm gewähre, nie Folgerungen gezogen; es ist ihm nie eingefallen, sein geistiges Angesicht im Spiegel zu betrachten. Nun hält ihm Gottes eigne Hand diesen Spiegel vor: er erkennt sich mit gegenständlicher Klarheit in seiner einzigartigen Gottgemeinschaft, und ebendamit tritt die Folgerung derselben für sein Verhältniß zur Welt, sein messianischer Beruf, in sein Bewußtsein; denn der Gottessohn ist eben auch der König in Israel, der Messias.[1]) Längst hatte Israel mit jenem aus Psalm 2, 7 genommenen erhabenen Namen den von ihm erwarteten Heilskönig aus Davids Hause benannt, ohne die tiefe Voraussetzung persönlichen Verhältnisses zu Gott, die in demselben lag, zu bedenken: in Jesu war diese Voraussetzung da, und so baut sich ihm auf den persönlichen Sinn der Gottessohnschaft der amtliche, messianische als dessen Folgerung und Krönung auf. Er baut sich ihm bezeichnender Weise auf in einem Zusammenschluß des jesajanischen Gottesknechtsbildes mit dem Bilde des gottgesalbten davidischen Königssprosses; denn das Gotteswort, das ihm ihn selbst auslegt, „Du bist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe", ist zusammengeflossen aus Jes. 42, 1 „Das ist mein Knecht, mein Geliebter, an dem meine Seele Wohlgefallen hat", und aus Ps. 2, 7 „Du bist mein Sohn, heute (d. h. am Tage deiner Salbung zum Könige) habe ich dich gezeugt"; — eben als der stille,

---

[1]) Joh. 1, 50; Matth. 16, 16.

demüthige jesajanische Gottesknecht, an dem Gott Wohlgefallen hat und nur Wohlgefallen haben kann, wird Jesus zum Gottessohn erhoben, zum Könige in Israel gesalbt. — Was nun den „heiligen Geist“ angeht, durch den und mit dem er gesalbt wird, um ebendamit der „Gesalbte“ schlechthin, der „Messias“ zu sein, so ist er natürlich nicht gedacht als Geist der Heiligkeit und Heiligung, — in diesem Sinne hat er ihn längst, ist ja aus heiligem Geiste gezeugt und geboren —, sondern er ist gedacht als der Quell der übernatürlichen Gaben, deren beschränktere Empfänger im Alten Testament die Propheten sind, der Gaben des Zeugnisses von himmlischen Dingen, der Durchschauung des Verborgenen, wo dies Zeugniß in dasselbe hineinleuchten muß, der Beherrschung auch der Natur, damit die Majestät und Ueberlegenheit des göttlichen Liebesrathschlusses an ihr anschaulich werde, — mit einem Wort der Gaben der Lehre, der Weissagung und des Wunders, wie sie der Messias zur Herstellung des Gottesreiches auf Erden bedurfte. Aber diese Gaben entspringen in Jesu aus demselben Geiste der Heiligung, in dem er von Kind auf gelebt hat; sie sind Kräfte, die eben in jener seiner Gottessohnschaft liegen, Wirkungen, welche dieselbe als vollbewußte nothwendig hervortreibt. Denn mit der vollbewußten Selbsterfassung mußte ja auch der Trieb und Drang eintreten, die Gottesfülle seines Inneren der Welt in aller Weise zu bezeugen und mitzutheilen, worin dann alles lag, was dieser in ihrer Gott-armuth fehlte und helfen konnte. Und wenn er bei dieser Selbstbezeugung wie in die Geheimnisse Gottes, so in die des Menschenherzens übernatürliche Blicke that oder am kranken Naturleben die Heilkraft göttlicher Liebe bewährte, — es war immer die Macht heiligen Geistes über Menschendasein und Naturleben, die er darin bewährte, es war das in seiner Gottessohnschaft beruhende Denken und Wollen aus des Vaters Sinn und Willen heraus, was ihn zu dem allen befähigte. —

So war in dem Tauferlebniß das Räthsel seines Lebensberufes herrlich gelöst. Aber indem es sich löste, ward ein neues schwere Räthsel auf seine Seele gelegt. Daß Gott Israel und der Welt durch einen persönlichen Messias helfen wolle und daß e r dieser Heiland sein solle, das war ihm nun gewiß: aber w i e sollte er's sein; mit welchen Mitteln und Wegen und zu welchen nächstanzustrebenden Zielen? Es beweist noch einmal die Neuheit seines messianischen Bewußtseins, das Plötzliche und Ueberwältigende des Durchbruchs desselben, daß er nach dem Zeugniß der von den Evangelien an die Taufe an-

geschlossenen Versuchungsgeschichte auf diese Fragen noch gar nicht gefaßt ist, daß dieselben vielmehr, weit entfernt längst von ihm durchdacht zu sein, jetzt erst für ihn entstehen und ihm ihre Abgründe zeigen. Und es beweist zugleich die Aechtheit seiner Geistessalbung, daß dieser neuempfangene Berufsgeist, ein Geist der Besonnenheit und der Gewissenhaftigkeit auch in der höchsten Begeisterung, ihn nicht zum sofortigen Wirkenwollen in die Welt hinaustreibt, sondern ihn zuvor in die Einsamkeit, in die Wüste führt, um über das Gottesgesetz seiner Wirksamkeit nachzudenken und zwischen zweierlei Wegen sich zu entscheiden, zwischen denen ihm anscheinend die Wahl gestellt war. Zwar haben wir über diese andere Seite seiner Berufsentscheidung keinen unmittelbar historischen Bericht, sondern nur jene sinnbildliche Erzählung, in der ohne Zweifel er selbst nachmals seinen Jüngern von seinem messianischen Versuchungskampfe Rechenschaft gegeben hat in einer Einkleidung, wie ihr kindliches Verständniß sie bedurfte. Daß das in derselben gezeichnete Erlebniß in der That hieher, unmittelbar vor den Eintritt in seine Berufsthätigkeit gehört, bestätigt uns eine anderweitige Anspielung auf dasselbe, die in dem nämlichen Gleichnißstyl gehalten ist, das Wort Marc. 3, 27 „Es kann niemand in eines Starken Haus eindringen und ihm seinen Raub entreißen, er habe denn zuvor den Starken selbst überwunden und gefesselt", d. h. ich könnte jetzt nicht Seele um Seele der Macht der Finsterniß entreißen, wenn ich diese Macht nicht zuvor in persönlichem Entscheidungskampf überwunden hätte. Mit dem Zeitpunct der „Versuchung" aber werden wir auch den Schauplatz derselben als geschichtlich festhalten dürfen. Eine jener dem Jordan nahegelegenen Steppen nimmt den Einsamkeitsbedürftigen auf; diese „Wüste" mit ihren kümmerlichen Nahrungsmitteln legt ihm dasselbe Fasten auf, welches Johannes jahrelang in ihr geübt; dort, von allem Menschenverkehr abgeschnitten, von den Thieren der Einöde umschweift, aber auch im Geiste besucht von den Engeln Gottes [1]), ringt er — wie nachmals in Gethsemane — im Voraus innerlich durch, was ihm hernach in der äußerlichen Wirklichkeit entgegentreten wird, ohne ihn einen Augenblick mehr schwankend machen zu können.

Dieser innere Kampf betrifft also das Wie? seines Messiasthums. So ist hier der Ort, uns das Bild des Himmelreiches, d. h. ja des messianischen Reiches, vorzuhalten, mit welchem er an jene Stunde herangetreten sein muß. Die gangbare Vorstellung, als habe Jesus

---

[1]) Marc. 1, 13.

im Gegensatz zu seinem Volke ein sogenanntes rein=geistige Reich im Sinne gehabt, ein Reich, das ausschließlich in die Herzen gebaut werden, auf die Sitten und Zustände der Welt wohl einen stillen Einfluß üben, aber ja nicht die Gestalt und Ordnung der Welt durchgreifend umgestalten sollte, — diese Vorstellung mag von noch so großen dogmatischen Vorurtheilen geschützt werden, sie ist geschichtlich ganz unhaltbar. Wie hätte Jesus eine andere Reichsidee zu seinem messianischen Berufe mitbringen können als die, welche die Propheten, diese Gottesboten, denen er glaubte, ihm von Kind auf eingeprägt hatten? Die Propheten aber, wie weit und bunt auch ihre Anschauungen — persönlich und zeitgeschichtlich bedingt und zwischen Gedanke und Phantasiebild schwebend — sonst auseinandergehen mögen, kennen überall kein solches blos geistige, sondern nur ein geistleibliches Gottesreich; ein Reich, geistlich in seinem Wesen, aber sinnenfällig in seiner Gestalt, ein Reich der Gnade und Wahrheit, des Friedens und der Gerechtigkeit, aber in den Formen eines sichtbaren Königreiches, einer von Zion aus über die Völker sich ausbreitenden Theokratie. Wie vieles in dieser letzteren Vorstellungsform auch mit Grund sinnbildlich gedeutet werden möge, jene moderne, einseitig=geistige Reichsidee kommt damit nicht heraus, — wäre auch keineswegs die rechte und vollkommene gewesen. Ein Gottesreich, das auf die Herzen eingeschränkt, an den bestehenden Geschichts= und Naturbedingungen des Daseins, wie wenig ideal dieselben sein mögen, seine unüberschreitbare Grenze fände, das zwar auf dem Gebiete des Geistes, des inneren Lebens Göttliches zu wirken, aber dasselbe nicht ins Leibhafte auszugestalten, mit dem Menschenherzen nicht auch die Geschichtswelt zu erneuern, mit der Sünde nicht zuletzt auch das Naturböse, auch den Tod zu überwinden vermöchte, mag dem Natur= und Geist=Dualismus moderner Kleingläubigkeit entsprechen: der biblischen Weltanschauung, wie sie in Jesu vollkräftig lebte, der Weltanschauung, welche Seele und Leib, Geist und Natur als die beiden durchaus zusammengehörigen und miteinander Einem göttlichen Vollendungsziel entgegenzuführenden Seiten der Einen Schöpfung betrachtet, konnte eine solche Halbirung des Himmelreichsgedankens niemals in den Sinn kommen. — War dem aber so, war das sichtbare Herrlichkeitsreich der Propheten, wie dichterisch immer ausgemalt, das ernstliche Ziel der Gedanken und Wege Gottes, wie konnte dann der neugesalbte Messias sich den messianischen Erwartungen seines Volkes versagen, welche die Herstellung dieses Herrlichkeitsreiches von ihm heischten?

Hier liegt die Nothwendigkeit einer messianischen Versuchung Jesu geschichtlich vor, auch wenn keine Versuchungsgeschichte uns ein Wort davon erzählte. Was war dem israelitischen Volke das messianische Reich, wenn nicht vor allem Befreiung vom Römerjoch, Herstellung davidischer Volksherrlichkeit, Königreich Gottes von Zion aus bis an die Enden der Erde? So gewiß nun für Jesus das Gottesreich in solchen weltlichen Hoffnungen nicht aufging oder auch nur sein tiefstes Wesen hatte, so wenig konnte er doch, wie wir schon oben erinnerten, diese Hoffnungen für Träume erklären; sie hatten in den Propheten festen Grund, und er theilte sie selber. Und ebensowenig konnte er ihre Verwirklichung aus Verstandesgründen als eine Unmöglichkeit von sich weisen; wir heute, nach unserer Denkart und Welterfahrung, mögen jenes Ideal des jüdischen Volkes für ein phantastisches Unding erklären, — er konnte es nicht, nicht blos, weil er ein Kind seines Volkes und seiner Zeit war, sondern noch mehr darum, weil seit seiner Salbung das Gefühl unermeßlicher Gotteskräfte seine Brust schwellte; — wie bergehoch die Schwierigkeiten jenes Gedankens sich vor ihm aufthürmen mochten, er hatte Glauben, auch Berge zu versetzen; kraft seiner Sohnesgemeinschaft mit dem himmlischen Vater konnte nichts, was zur Herstellung des Gottesreiches gehörte, ihm unmöglich sein. Endlich aber, — war nicht der Weg, auf welchen die festesten und glühendsten Erwartungen seines Volkes ihn riefen, auch zur Erreichung der höchsten, geistlichen Ziele der kürzeste und aussichtsvollste? Wenn er damit begann, mit den ihm verliehenen Wunderkräften vor allem von seinem persönlichen Lebenswege alle Armuth und Noth hinwegzubannen, dann seine Wundermacht vor allem Volke leuchten ließ und durch die glückliche Durchführung des kühnsten Wagnisses sich ihm als den von den Engeln Gottes auf den Händen Getragenen bewährte, — das, was die Versuchungsgeschichte mit dem Steine in Brod Verwandeln und von der Zinne des Tempels Herabspringen meint —: war das nicht das beste Mittel, den Glauben Israels im Sturm zu erobern? Und wenn er dann an der Spitze des befreiten Israel allen Völkern der Erde das harte, drückende Joch vom Nacken nahm und sie vereinigte in ein Reich des Friedens und der Gerechtigkeit und der Erbarmung, — würden dann nicht alle Herzen dem Geiste Gottes sich erschließen, der sich in ihm so herrlich offenbarte, und alle Völker in dem Sohne den Vater erkennen und ehren? In der That, das waren Gedanken, in Jesu geschichtlicher und persönlicher Lage nicht nur vernünftig-möglich, sondern an sich unschuldig, hoch-

herzig und von wahrhaft königlichem Gepräge. Und doch Versuchungen, ja die allergefährlichste und verderblichste Versuchung, welche an den neugesalbten Heilskönig sich herandrängen konnte. Diesem Gedankengang ist nachher die Kirche unterlegen, als sie das Sichtbare an ihr als das Erste, und das Unsichtbare erst als das Zweite zu setzen und für jenes Sichtbare Macht und Herrlichkeit zu suchen begann; als sie unbekehrte Massen und Nationen in sich aufnahm, um sie mit ihren Gottesdiensten und Zuchtmitteln zuerst äußerlich zu umspannen, und dann etwa innerlich zu heiligen; vor allem, als sie in ihren größten mittelalterlichen Oberhäuptern, den von einem wirklichen Ideal getragenen Päpsten sich zu einem weltumfassenden Gottesstaate auszubilden suchte, der alle Reiche dieser Welt und ihre Herrlichkeit in sich aufnehmen sollte: die Versuchung mit Einem Wort, das Reich Gottes von außen herein zu bauen anstatt von innen heraus. Jesus hat dieser Versuchung widerstanden; ja er hat jenen ganzen blendenden Gedankengang — das ist der Sinn seiner den Jüngern nachmals gegebenen Erzählung — auf den Satan zurückgeführt, den „Lügner von Anfang", den „Fürsten dieser Welt", welcher unter dem gleißenden Scheine des Gottesreiches auf diese Weise vielmehr sein Reich fördern, den Messias vom Dienste Gottes ab- und in seinen Dienst ziehen würde.

Allerdings nicht sofort kommt er zu diesem Schluß. Vielmehr vergegenwärtigt uns die Erzählung in ihrer sinnbildlichen Weise Schritt für Schritt die Erwägungen, welche zu diesem Endergebniß führen. Er durchschaut nicht von vornherein die ganze Tragweite der ihm von dem Volks- und Zeitgeiste aufgedrängten Rathschläge; erst in dreimaligem Anlauf und Gedankenkampf dringt er hindurch. Zunächst handelt es sich darum, daß er sich mittelst der ihm zu Gebote stehenden Wunderkräfte persönlich gegen die Nöthe und Gefahren seines Berufswegs wappne, sich „die Steine auf demselben in Brod verwandle", und das scheint so unschuldig und natürlich zu sein. Indeß erhebt sich dagegen sofort das fromme Bedenken, daß man hinsichtlich der Durchhülfe durchs Leben Gotte nicht eigenmächtig vorgreifen dürfe, und so erwächst der Vorsatz, sich in kindlichem Vertrauen vielmehr ganz in des Vaters Hände zu geben. Aber der versucherische Gedanke kehrt verstärkt zurück: willst du deine Wundermacht nicht brauchen um dein selbst willen, thue es doch um deines Volkes willen; laß doch das ganze (im Tempelvorhof versammelt gedachte) Israel sehen, wie du unversehrt „von der Zinne des Tempels springst", d. h. wie kein

Wagniß so groß und kühn ist, daß du es nicht, getragen von den Engeln, den dich umschwebenden Gotteskräften, glücklich hinausführen könntest. Selbst die Schrift scheint diesen vorgeblich guten Rath zu unterstützen: doch nein, — sie redet vom Schutz der Engel auf gottgewiesenen Wegen, nicht auf selbsterwählten, bei denen man Gottes Wunderhülfe muthwillig herausfordert; — „Du sollst Gott deinen Herrn nicht versuchen". Aber diese beiden Versuchungen zu wunderthätiger Selbsthülfe und zur Volksgewinnung durch ein gottgekröntes Wagniß auf Leben und Tod sind doch nur Vorreden zu dem eigentlichen Gedanken des Volks- und Zeitgeistes, der Herstellung einer sichtbaren Gottesherrschaft über die Welt: dazu soll der Messias mit Wunderkraft gegen Noth und Tod sich wappnen, dazu durch den öffentlichen Erweis, daß Gottes Wunderhülfe ihn auf den Händen trage, Israel mit sich fortreißen, daß das „Reich der Heiligen des Höchsten" sich über alle Reiche, Macht und Herrlichkeit der Erde erhebe.[1]) Erst mit dieser Vollendung der versucherischen Gedankenreihe tritt dem Gottessohne der ganze Preis vor Augen, den er zur Verwirklichung derselben zahlen müßte, die Huldigung an den Fürsten dieser Welt. Das in der angedeuteten Weise hergestellte Gottesreich wäre ja vom Satan zu Lehen genommen. Es wäre nicht herzustellen ohne dessen eigenthümliche Mittel, Gewalt, Arglist, Blutvergießen, und wenn es hergestellt wäre, so wäre es gar kein ächtes Gottesreich, sondern ein scheinheiliges Weltfürstenthum, das in gleißenden Formen der Gottseligkeit die ganze ungebrochene Sinnlichkeit und Selbstsucht der Menschen nur eben verhüllte, — wie das die Geschichte der großen römischen Weltkirche hinreichend vor Augen stellt. Indem aber Jesus auf diese Weise in den anscheinend so frommen und gläubigen Rathschlägen den widergöttlichen Hintergrund entdeckt, ist er auch mit ihnen fertig: „Hebe dich weg von mir, Satan, denn es steht geschrieben, Du sollst Gott deinem Herrn allein dienen".

Diese Darstellung — und um so mehr, wenn wir sie auf Jesum selbst zurückführen, also eine Selbstdarstellung in ihr erkennen dürfen — läßt in die innere Natur des Vorganges und damit des ganzen Geisteslebens Jesu einen ungemein lehrreichen Blick thun. Wir sehen, es ist nicht eine überirdische Fertigkeit vollkommener Erkenntnisse, was ihn von anderen Sterblichen eigenartig unterscheidet; — seine Erkenntnisse, selbst vom Reiche Gottes, sind werdende, menschlich und

---

[1]) Vgl. Dan. 7, 27.

geschichtlich überkommene, die sich ihm erst zu klären haben; er muß eine falsche Ansicht von der Begründung des Gottesreiches Schritt für Schritt prüfen, um sie vollständig zu durchschauen, und die Gesichtspunkte, mit denen er sie überwindet, sind nicht einer anderen, höheren Lösung entnommen, die er fertig zur Hand hätte, sondern von ganz allgemein religiös-sittlicher Art, wie jeder Sterbliche sie in seinen Lebensfragen anwenden kann und soll. Was ihn von allen anderen Menschenkindern schlechthin unterscheidet, ist schließlich allein die unbedingte Reinheit seines Herzens, sein völlig selbstlos in Gott aufgehender Sinn und Wille, welcher vor der leisesten Eigenwilligkeit Gotte gegenüber zusammenschauert und für welchen den Willen Gottes in einer Sache erkennen, und ihn wollen und thun eins und dasselbe ist. Dieser unbedingt gotteskindliche Sinn und Wille erweist sich hier — wie nachmals in der Anfechtung von Gethsemane, diesem in so mancher Beziehung dem Eingangskampf seines Messiaslebens entsprechenden Schlußkampf desselben — als der feste Anker, welcher das schwanke Schifflein der Gefühle und Erkenntnisse auch durch die hochgehendsten Wogen nicht fortreißen läßt. Er hat ihn hier am Entscheidungspunkt seines Lebens behütet vor der verführerischen Klippe, an welcher vor und nach ihm alle gescheitert sind, welche Israel helfen wollten; er hat ihn statt dessen auf eine Bahn des Messiasthums gewiesen, die unendlich weitaussehender und selbstverleugnender war als jene trügerische, ja welche, indem sie ihn in den Bruch mit der Messiaserwartung seines Volkes hineinführte, den menschlich-furchtbaren Ausgang seines Erdenlebens im Voraus bedingte. —

Die Frage drängt sich auf, mit welcher Erkenntniß oder Anschauung von diesem anderen Wege Jesus aus dem Versuchungskampfe hervorging. Das Ergebniß des letzteren ist ja zunächst nur ein verneinendes; aber da es nahe liegt, den Einsamen doch nicht blos mit der Verwerfung falscher Wege beschäftigt zu denken ohne Ausfindung der rechten, so sieht man nach positiven Ergebnissen seines Wüstenaufenthaltes sich um. Indeß ist hier vor einem nicht immer vermiedenen Mißverständniß zu warnen. Das versteht sich ja nach dem Dargelegten von selbst, daß der positive Ertrag des Versuchungskampfes der Entschluß ist, das Reich Gottes zu bauen von innen nach außen, ausschließlich mit geistlichen und göttlichen Mitteln; allein wenn wir nun weiter nach einem bestimmten Bauplan suchen, den er von diesem Gesichtspunkt aus sich entworfen hätte, so finden wir keinen, und gehen irre, wenn wir ihm einen solchen andichten. Die Zeit liegt noch nicht

lange hinter uns, in der gern von einem „Plane Jesu" geredet ward, aber diese ganze Idee ist nur eines der herkömmlichen Vorurtheile, mit denen man sich das wirkliche Verständniß des Lebens Jesu verbaut hat. Ein solcher „Plan" hätte doch nur entweder derselbe sein können, der nachher als Rathschluß des himmlischen Vaters offenbar geworden ist, oder ein davon verschiedener, den die Ereignisse hätten scheitern lassen. Im ersteren Falle hätte Jesus von Anbeginn darauf hinarbeiten müssen, seinem Berufe zum Opfer zu fallen, von seinem Volke verworfen und gekreuzigt zu werden; was an sich widersinnig ist, den ganzen Befund seines öffentlichen Lebens und Wirkens gegen sich hat, und allein schon durch die Thatsache widerlegt wird, daß er noch in Gethsemane nach der Möglichkeit eines anderen Ausganges, als der ihm vorbestimmt war, gefragt hat. Im anderen Falle, also wenn Jesus sich einen Gang ausgedacht hätte, der hernach durch die göttliche Fügung der Ereignisse als undurchführbar erwiesen worden wäre, wäre er ja in eben den Fehler verfallen, den er gleich in dem ersten Versuchungsact weit von sich wegweist, sich selbst seine Wege vorzuzeichnen, anstatt sie sich von seinem himmlischen Vater weisen zu lassen. Und so ist das vielmehr als das vornehmste positive Ergebniß seiner einsamen Erwägungen festzustellen, daß er ohne vorgefaßten Plan an sein Werk geht, sich ganz der Führung seines himmlischen Vaters anheimgibt und in das Dunkel seiner Wege keine andere Leuchte mit hinausnimmt als jenen demüthigen, gehorsamen, selbstlosen Kindessinn, der ihm in der Versuchung durchgeholfen und der ihn auch fortan aus den Führungen seines Lebens die Stimme des Vaters allezeit wird heraushören lassen. Wie er ja auch im vierten Evangelium ausdrücklich erklärt: „Der Sohn kann nichts von ihm selbst thun, sondern allein was er siehet den Vater thun; der Vater aber zeigt ihm alles und wird ihm noch Größeres zeigen; wie ich vernehme, so entscheide ich";[1]) — Aussprüche, denen gegenüber die Behauptung, ins öffentliche Leben Jesu seien keine weiteren Offenbarungen hineingefallen, freilich als das volle Widerspiel der Wahrheit erscheint; im Gegentheil, es ist durch und durch von Offenbarungen des Vaters an den Sohn durchzogen. Daß dies Verhältniß Jesu zum göttlichen Rathschluß nicht möglich ist ohne ein fortwährendes Lernen aus der Erfahrung, also auch nicht ohne erhebliche Berichtigung von Vorstellungen und Erwartungen, welche er aus seiner israelitischen

---

[1]) Joh. 5, 17 u. 30.

und alttestamentlichen Vorbildung mitbringen mußte, leuchtet ein, kann uns aber in keiner Weise irre machen, nachdem wir gesehen, daß ebendies Gesetz des Lernens und der sich berichtigenden Erkenntniß in der Versuchungsgeschichte sich zu vollziehen begonnen hat und daß überhaupt nicht in der Vollkommenheit fertiger Erkenntnisse, sondern in der Vollkommenheit eines unwandelbar gotteskindlichen Sinnes und heiligen Willens sein göttlicher Character beruht. Andererseits erhellt, daß nur so im öffentlichen Leben Jesu eine nicht bloß äußere, sondern auch innere Bewegung, ein wirkliches Erleben sich herausstellt; und — wie viel menschlich wahrer nicht nur, sondern auch wie viel sittlich herrlicher und göttlicher ist doch so dieses Leben, als wenn es, getragen von einem fertigen metaphysisch-göttlichen Vorwissen aller Rathschlüsse Gottes, nichts anderes gewesen wäre als das Abspielen einer himmlisch-tragischen Rolle, die er von Anfang auswendig gewußt hätte!

Machen wir uns die Anschauung vom Reiche Gottes und von seiner Aufgabe für dasselbe klar, mit der Jesus aus seinem Wüstenaufenthalt hervorgegangen sein wird. Es kann wiederum keine andere gewesen sein als die, welche alle Propheten ihm überliefert hatten und in der sich auch der letzte derselben, der Täufer befand, — nur befreit von der unmittelbar politischen Zuthat und Herbeiführung, welche bei diesen nicht ausgeschlossen war, welche er nun aber überwunden hatte. „Das Himmelreich war nahegekommen“. Das Himmelreich: d. h. jenes Reich göttlicher Herrlichkeit, in welchem der Himmel zur Erde niedergestiegen sein wird und von welchem Jesus sein Lebenlang als von einem künftigen redet; — „Dein Reich komme“; „Ihr werdet anders nicht ins Himmelreich kommen“; „Wenn des Menschen Sohn kommen wird in seinem Reich“, u. s. w.[1]) Die Erscheinung dieses Reiches haben alle Propheten, den Johannes mit eingeschlossen, haben ebenso nachher die Jünger Jesu durchaus als eine augenblickliche, in Einem Geschichtsmoment eintretende und gleichsam fertig vom Himmel fallende gedacht. Nicht anders kann auch Jesus sie von Anbeginn gedacht haben; was er nachher lehrt von einem werdenden Gottesreich, von einem verborgenen, senfkornartigen Beginnen und einem sauerteigartigen Sichentwickeln zu jener Herrlichkeitserscheinung hin, das ist schon Ergebniß seiner Erfahrung, fortschreitende Offenbarung des Vaters an der Hand derselben, für die wir die Anlässe im Ver-

---

[1]) Matth. 6, 10; 18, 3; 16, 28.

lauf seines öffentlichen Lebens deutlich erkennen werden. Jene Herrlichkeitserscheinung, jenes sichtbare Gottesreich, das allezeit das Ziel der Gedanken und Thaten Jesu bleibt, war also „nahegekommen", d. h. nicht: es war schon da, — es war in keiner Weise da, als Johannes diese Losung ausgab, weder in seiner Gnaden-, noch in seiner Gerichtsoffenbarung, die er sich unverkennbar als in-eins-fallend vorstellte, — sondern es war nach dem Glauben des Propheten unmittelbar bevorstehend. Auch hierin kann Jesus von vornherein nicht anders gedacht haben; und hat er so gedacht, so konnte er seine nunmehr im Volke zu beginnende Wirksamkeit nicht anders ansehen, denn als eine vorbereitende, unter dem gleichen Gesichtspunct wie die des Johannes, als eine rettende Zubereitung des Volkes auf das mit Gnade und Gericht nahende Reich. So war er in dieser seiner beginnenden Wirksamkeit in seinen eigenen Augen der Messias, und war es noch nicht, — ähnlich seinem Ahnherrn David, der wohl zum Könige in Israel gesalbt war und doch noch lange der Stunde harren mußte, in der es Gott gefallen würde, ihn auf den Thron zu erhöhen. Er war inzwischen sozusagen sein eigener Prophet und daher in jenem Zwielicht von Prophetenthum und Messiasthum, das kein aufmerksamer Betrachter in seinem öffentlichen Leben verkennen kann, und das dann einige zu der irrigen Ansicht verleitet hat, als sei er erst während desselben vom prophetischen zum messianischen Bewußtsein hindurchgedrungen. Aber er harrt, ein gesalbter, jedoch noch nicht „erhöhter" König, seiner Stunde; jener Stunde, von der er in Kana sagt, sie sei noch nicht gekommen, und bis zu welcher er dort, — auf Grund seiner Versuchungsgeschichte — anfangs meint die Entfaltung seiner Wunderkräfte zurückhalten zu müssen, und diese Stunde seiner Erhöhung durch die Hand seines Vaters denkt er sich nahe, ganz nahe.[1]) — Diese Anschauung der Dinge hat sich in dieser Form nicht erfüllt. Wie es dem Gebirgswanderer geht, der in klarer Luft sein Ziel in täuschender Nähe erblickt, — je weiter er vordringt, desto weiter scheint es in die Ferne zu flüchten, und er muß hinunter in manches ungeahnte dunkle Thal, ehe er es endlich wieder auf nahegerückter Höhe in Sicht bekommt — so hat sich auch vor Jesu Augen das Herrlichkeitsziel wieder und wieder hinausgerückt. Sein Weg ist nicht, wie es zu Anfang schien, ununterbrochen aufwärts, — er ist in unerwarteter Weise abwärts und immer tiefer abwärts gegangen, bis

[1]) Vgl. Joh. 2, 4 u. 3, 14.

endlich erst jenseits der tiefsten Erniedrigung, der Verwerfung durch sein Volk und des Kreuzestodes die Stunde seiner Erhöhung ihm vor Augen stand, — in andrer Gestalt und Klarheit, als er sie von Anbeginn hatte vorstellen können. — In dieser Weise geht — dem schönen Worte des Hebräerbriefes entsprechend, daß er, obwohl Gottes Sohn, doch habe Gehorsam lernen und durch Leiden vollendet werden müssen — sein Weg von Selbstverleugnung zu Selbstverleugnung, von Verzicht zu Verzicht: — noch einmal, wie viel sittlich-herrlicher ist dieser Gang als der, den man sich herkömmlich vorstellt, der aber aller inneren Lebensbewegung entbehrt und alles geschichtliche Zeugniß wider sich hat! Und unter diesen Verzichtleistungen entfaltet sich sein Gedanke und sein Werk: das künftige und immer wieder in die Zukunft sich flüchtende Reich offenbart sich zugleich doch als bereits im Kommen begriffenes, im Keim, im Werden bereits gegenwärtiges, und was nur Zurüstung der Menschen auf das künftige sein zu sollen schien, entfaltet, weitet und vertieft sich zur Grundlegung und Entwicklung des Reiches Gottes in der Weltgeschichte. Noch mehr, — unter jener inneren Arbeit des Aus-der-Erfahrung-Lernens und Sich-selbst-Verleugnens, welche den Feuerheerd für seine Wirkung nach Außen bildet, bewährt und vollendet er selbst sich erst als den, der sterbend der Menschheit ein neues weltüberwindende Leben zu hinterlassen und so in ihr das Reich Gottes erst im tiefsten Sinne zu stiften vermag.

Kehren wir von diesem Ausblick, den die einsame Berufsentscheidung Jesu auf den Gesammtverlauf seiner Berufserfüllung eröffnet, wieder zu unserem Ausgangspuncte zurück. Derselbe erklärt noch ein Zweites, das uns verwirren könnte, und worin eine weitere positive Folgerung des Wüstenerlebnisses hervortritt, nämlich die eigenthümliche Haltung, welche Jesus in seinem nun beginnenden öffentlichen Leben zur formellen Messiasidee, zum Messias namen einnimmt. Keinem aufmerksamen Leser der Evangelien kann es entgehen, daß Jesus in seinem öffentlichen Leben zwar durchweg von messianischem Bewußtsein getragen, aber mit dem Bekenntniß zum Messiasnamen äußerst zurückhaltend ist. Er weiß sich als den Erfüller von Gesetz und Propheten, er hat auf Erden Macht Sünden zu vergeben, er ist dem Täufer gegenüber „Der, welcher kommen soll"; er ist überhaupt der, mit und in dem das Reich Gottes nahe herbeigekommen ist und welcher daher, wenn es in seiner Herrlichkeit erscheinen wird, zu entscheiden haben wird über die Aufnahme in

dasselbe.[1]) Andererseits läßt er sich zwar nach dem vierten Evangelium von seinen ersten Anhängern als den Messias begrüßen[2]), spricht aber seinerseits auch dort diesen Namen nur einmal unter ganz besonderen Ausnahme-umständen aus, der Samariterin gegenüber, also im Ausland und auf eine fast nöthigende Veranlassung.[3]) Bei den Synoptikern vollends stopft er den Besessenen, so oft sie ihn als den „Heiligen Gottes" d. h. den Auserwählten, den Messias ausrufen wollen, den Mund; fängt erst spät mit seinen Jüngern an über seine Messianität zu reden, und verbietet ihnen trotz der hohen Freude, mit der er das Glaubensbekenntniß des Petrus aufnimmt, auch jetzt, die Sache ins Volk zu tragen; — bis dann freilich die letzte Wendung seiner Geschicke mit dem Palmeneinzug und vor dem Blutgericht des hohen Rathes aller Zurückhaltung ein Ende macht.[4]) — Das ist doch gerade die Haltung, welche sich aus der recht-verstandenen Versuchungsgeschichte ergibt. Jesus will der Messias Israels sein, aber in einem anderen Sinne als den das Volk insgemein mit diesem Namen verbindet. Warf er jenen zündenden Namen ohne Weiteres ins Volk, dann verpflichtete er sich zu sofortiger Aufrichtung jenes Herrlichkeitsreiches, an dem er zwar mit seinem Volke unentwegt festhielt, dessen Erscheinungsstunde aber nicht in seinen, sondern in Gottes Händen lag; ja dann entfesselte er einen Sturm politischer Leidenschaften, der alles was er Innerliches und Göttliches zu sagen hatte übertäubend, nur auf jenen Weg der Reichsherstellung hindrängte, dem er ein für alle Mal abgesagt hatte. So stellte sich ihm die unsäglich schwierige und von vornherein fast hoffnungslose Aufgabe, das Volk so zur Erkenntniß seiner Messianität zu führen, daß dabei zugleich dessen Vorstellung vom Messias und messianischen Reiche umgebildet und durch Entfaltung der ganzen Höhe und Tiefe der Himmelreichsanforderungen ein wahrhaft geistlicher Begriff von beiden und von dem ihnen gebotenen Wege in den Leuten erzeugt würde. Um für die Lösung dieser Aufgabe Raum zu gewinnen, stellt er den offenen, dem leidenschaftlichen Mißverständniß fast rettungslos anheimgefallenen Messiasnamen zurück und wählt statt seiner jenen Räthselnamen, den wir in Anbetracht seiner durchgängigen und frühen Anwendung wohl als einen Fund

---

[1]) Vgl. Matth. 5, 17; Marc. 2, 10; Matth. 11, 2 f.; Matth. 12. 28; 7, 23 u. s. w.

[2]) Joh. 1, 50.

[3]) Joh. 4, 25. 26; vgl. Joh. 10, 24.

[4]) Marc. 1, 24. 25 und 34; Matth. 16, 13—20; Marc. 11, 10; 14, 61. 62.

und Griff seines einsamen Nachdenkens in der Wüste ansehen dürfen, den Namen des **Menschensohnes**.[1]) Dieser Name, derselben Stelle des Danielbuches entnommen, welcher auch der Begriff des „Himmelreiches" entstammte, und so für jeden, der diesen Ursprung errieth, den Träger desselben als den Messias bezeichnend, hüllte bei seiner an sich keineswegs messianischen, vielmehr allgemein-menschlichen Bedeutung gleichwohl das messianische Bewußtsein Jesu für die Leute in ein Geheimniß, das nur der Tiefer-nachdenkende zu lösen vermochte. Noch mehr, er läßt mit diesem messianischen Bewußtsein selbst auch die Art desselben, seine Verschiedenheit von der Messiasvorstellung des Volkes, seine zugleich demüthigere und erhabenere Natur ahnend erkennen. Denn der „Menschensohn in des Himmels Wolken" steht in jener danielischen Darstellung den von unten stammenden, durch reißende Thiere versinnbildlichten Weltreichen gegenüber als das an sinnlichen Kräften ihnen nicht gewachsene, aber durch himmlische, göttliche Natur, Abkunft und Heimath innerlich überlegene Menschenbild, das mit jenen nicht in einen physischen Kampf eintritt, und doch zu seiner Stunde von Gott mit aller Macht und Herrlichkeit belehnt wird, — das rechte Sinnbild des himmlischen Menschen, der mit den Weltmächten nicht in einen Kampf von Fleisch und Blut eintreten, sondern in einer höheren Welt seine Kraft erkennend der Stunde harren wollte, in der es dem Vater gefiele, ihm alle Gewalt im Himmel und auf Erden zu geben. So wirft dieser sinnbildliche Name wie ein geschliffener Edelstein seine Lichtblitze nach allen Seiten hin über das Wie seines Messiasthums, und man kann sagen, daß in ihm der wesentliche Ertrag seines einsamen Nachsinnens über dasselbe andeutend zusammengefaßt ist. —

[1]) Vgl. Theil I. S. 237 ff.

## Siebentes Kapitel.

# Der erste Siegeslauf.

Als Jesus nach Tagen oder Wochen — die vierzig Tage der biblischen Erzählung sind natürlich nur eine runde, sinnbildliche Zahl — aus der Wüste wieder ans Jordanufer zurückkehrte, war sein ganzes Wesen wie überströmt von einer königlichen Selbstgewißheit und himmlischen Freudigkeit, die recht an das Schlußwort der Versuchungsgeschichte „Die Engel traten zu ihm und dienten ihm" gemahnt. Diese Seelenstimmung, der Abglanz seiner hohen Erlebnisse und inneren Siege, drückt insonderheit der nun beginnenden Erstlingszeit seines Wirkens ihr Gepräge auf. Nicht als hätte dieselbe ihn jemals ganz verlassen; aber späterhin, als so manche Liebeshoffnung enttäuscht ist und der dunkle Abgrund, in dem sein Erdenleben versinken soll, sich vor ihm aufthut, mischen sich doch Züge der Wehmuth, ja des augenblicklichen Zagens darein. Jetzt aber möchte man auf sein ganzes Auftreten das schöne Wort anwenden, das der neunzehnte Psalm von der Sonne singt: „Er geht hervor wie ein Bräutigam aus seiner Kammer und freut sich wie ein Held zu laufen seine Bahn." „Wie ein Bräutigam": war doch in der That sein Gang wie der Antritt eines Hochzeitstages: vor ihm lag in noch ungebrochener goldenen Hoffnung die hehre Stunde, da der Vater ihm, seinem Liebling, die Hochzeit bereiten werde, da er die messianische Gemeinde heimführen sollte wie eine geschmückte Braut. „Wie ein Held": wohl war bis dahin noch Großes zu erobern, Gewaltiges zu überwinden, aber muthig und besonnen geht er daran; seine erste Wirksamkeit ist wie ein starker Siegeslauf, der Schritt für Schritt, aber unaufhalt-

sam in den Mittelpunct Israels hineinbringt. Wenn das vierte Evangelium, welches allein von der Erstlingswirksamkeit Jesu bis zur Gefangennehmung des Täufers einen klaren Abriß gibt, ihn anheben läßt mit der Sammlung einer kleinen Schaar von Vertrauten und mit einer ersten Herrlichkeitsoffenbarung im engeren, häuslichen Kreise, dann ihn nach Kapharnahum führt und so jenen synoptischen Erstlingsschilderungen Raum gibt, die ihn in der galiläischen Gemeinde und Synagoge die Thür ins öffentliche Leben finden lassen; endlich aber und rasch ihn auf das letzte Ziel losgehend zeigt, nach Jerusalem und in die Osterversammlung Israels, so gehört das ganze Vorurtheil der Gegner des vierten Evangeliums dazu, um die innere Angemessenheit und Wahrscheinlichkeit dieses ersten Siegeslaufes zu verkennen und dieser Darstellung die verworrenen und bruchstücklichen Erinnerungen der Synoptiker vorzuziehen.

Natürlich kehrte Jesus aus seinem Wüstenaufenthalt zunächst wieder in die Nähe des Täufers zurück. Ihn hat er zeitlebens als seinen Herold und Bahnbrecher anerkannt, als den Elias, den Gott vor ihm hergesandt, als den Größten aller vom Weibe Geborenen, mit welchem Gesetz und Propheten, der alte Bund, zum Ziele gekommen und der neue Bund, das Evangelium des Himmelreiches, seinen Anfang genommen[1]): wie sollte er nicht von ihm den Ausgang seiner eigenen Wirksamkeit nehmen? Nichtsdestoweniger mußte letztere von vornherein eine selbständige werden und ihre eignen Wege einschlagen. Nicht nur weil das Erndtefeld des zum Himmelreiche einzusammelnden Volkes so groß und der Arbeiter nur so wenige, nur eben zweie waren, sondern auch darum, weil Jesus schon für die nächste nach seiner dermaligen Auffassung lediglich vorbereitende Thätigkeit sich seines Unterschiedes von Johannes, bei aller Zusammenstimmung, sofort bewußt ward. Indem er eben jetzt in den Umgang des hohen Mannes noch für einige Tage zurückkehrt und der Wirksamkeit desselben ruhig zusieht, tritt es ihm bei aller hohen Anerkennung, die er für Johannes hat, lebhaft entgegen, wie dessen Art und Weise doch die seinige nicht sein noch werden könne. Was ihm zum Bewußtsein kam, war die Schranke im Wesen des Täufers, welche er nachmals mit dem Wort bezeichnete: „Er war der Größte unter allen von Weibern Geborenen, aber der Kleinste unter den Himmelreichskindern ist größer denn er"[2]):

---

[1]) Matth. 11, 9—14.

[2]) Matth. 11, 11.

alles an Johannes trug noch das Gepräge der Vorstufe, der Sehnsucht, des Ringens nach dem noch nicht Erschienenen. Daher der finstere Ernst, der gesetzliche und ascetische Zug; — „der Täufer kam, aß nicht und trank nicht“ [1]). In Jesu war ein ganz anderes, sonnenhelleres Leben. In ihm, der die selige Fülle der Gottgemeinschaft und in ihr die Erfüllung aller menschlichen Sehnsucht in sich trug, war ein Mittheilungstrieb, unendlich tiefer und reicher als der des Täufers, und dabei hinsichtlich der Mittel und Wege dieser Selbstmittheilung ein Freiheitssinn, welcher sich an die Formen der täuferischen Wirksamkeit nicht zu binden vermochte. Beides sollten die, welche aus der Schule des Täufers schon jetzt zu ihm übergingen, bald zu ihrer Verwunderung erfahren.

Wie schon erwähnt, hatte der Täufer nach der Weise der Schriftgelehrten und schon der alten Propheten einen Schülerkreis um sich gesammelt, höherstrebende Jünglinge, welche nicht nur seine Taufe, sondern auf Wochen oder Monate seines Umgangs begehrten; darunter auch Galiläer, mit denen Jesus vielleicht schon von früher her bekannt war oder die er bei seinem Taufgang kennen gelernt hatte. Aus diesen eine kleine Schaar eigener Anhänger zu sammeln, war der naturgemäße erste Schritt zu öffentlicher Wirksamkeit; — der gesalbte König wirbt sich ein Gefolge von Freunden, der Bräutigam lädt Hochzeitsleute, Brautführer zu seinem bevorstehenden Ehrentag. Die beiden Ersten schickte der Täufer selbst ihm zu. Zwar davon konnte für den Täufer nach der ihm mit Jesu gemeinsamen Auffassung der Lage vorab keine Rede sein, diesen öffentlich allem Volk als den Messias zu verkündigen und sammt seiner Jüngerschaar unter die Fahne des erschienenen Königs zu treten: noch hatte ja Jesus selbst das messianische Königsbanner nicht entrollt. Vielmehr, so lange der Gesalbte des Herrn selbst noch Zurüstungszeit aufs nahende Himmelreich walten ließ und nur der Mitarbeiter des Propheten an der Vorbereitung des Volkes sein wollte, hatte letzterer selbstverständlich in seinem gottgegebenen Berufe fortzufahren und das, was er von Jesu hehrer Bestimmung wußte, als Geheimniß vor der Menge zurückzuhalten. Aber seinen Vertrauten sprach er es aus. Als er Jesum aus der Einsamkeit wieder zurückgekehrt sah und vielleicht über die gemeinsame nächste Aufgabe sich mit ihm ausgetauscht hatte, erschloß er einigen seiner Jünger sein Herz: das sei d e r, welchen er, noch ohne ihn zu kennen,

---

[1]) Matth. 11, 18.

als den nach ihm kommenden Größeren verkündet und an dem sich ihm das Gotteswort bewährt habe „Auf welchen du sehen wirst den Geist herniederfahren“, — der lammfromme Gottesknecht, der nicht um eigner Sünde willen, sondern seines Volkes Sünde auf dem Herzen tragend zu seiner Taufe gekommen. Als er gegen zwei seiner Jünger — es waren junge Fischer vom See Genezareth, Andreas von Bethsaida und Johannes von Kapharnahum — dergleichen wiederholt äußerte, zündete in diesen das Wort.[1]) Noch nach einem halben Jahrhundert ist es dem einen von ihnen unvergeßlich, wie sie dem einsam lustwandelnden Jesus schüchtern und zaghaft nachgingen, wie er sich umkehrte, sie freundlich nach ihrem Begehren fragte, und auf das bescheidene „Meister, wo wohnst du?“ (damit wir dich aufsuchen können) sie sogleich in seine Herberge mitnahm; er weiß noch nach einem halben Jahrhundert die Tagesstunde, in der ihnen das zu Theil geworden.[2]) Der Eindruck, den das Zusammensein mit Jesu den beiden zurückließ, spiegelt sich in der begeisterten Freude, mit der jeder zu seinem Bruder läuft, um ihm die große Kunde zuzurufen „Wir haben den Messias gefunden“.[3]) Zuerst führte Andreas seinen Bruder Simon Jesu zu. Das war ein schon gereifterer Mann, der bereits einen eigenen Hausstand besaß,[4]) denselben aber verlassen hatte, um im Umgang mit dem Täufer recht viel von dem ersehnten Himmelreiche zu hören; ein ächter Galiläer im besten Sinn, das Herz auf der Zunge und die kühne That in der Faust, offenen, warmen, leichtbewegten Gemüths, das rasch umspringen konnte wie der Wind auf dem See Genezareth, aber im Herzensgrunde treu wie Gold. Jesus mit seinem durchdringenden Seelenblick erkannte sofort, daß er in ihm den selbständigsten, mannhaftesten Jünger gewinnen werde, einen Felsen, auf den er bauen könne, und so band er ihn an sich durch einen neuen, Großes von ihm erwartenden Namen, den er ihm gab: Kepha oder (griechisch) Petros, Felsenmann.

Das war, nachdem Johannes ohne Zweifel auch seinen Bruder Jacobus herangeholt hatte,[5]) das erste vierblättrige Kleeblatt des fünf-

---

[1]) Joh. 1, 29—36.

[2]) Joh. 1, 37—40.

[3]) Joh. 1, 41. 42.

[4]) Marc. 1, 29. 30.

[5]) Man darf dies schließen aus dem Ausdruck „Dieser (Andreas) findet zuerst seinen Bruder“; zumal dieses nur andeutende Errathenlassen der durchgängigen Art und Weise entspricht, mit der Johannes in seinem Evangelium seine persönlichen Beziehungen behandelt.

tigen Apostelkreises. Ein fünfter und sechster kam noch hinzu. Im Begriff nach Galiläa zurückzukehren, forderte Jesus selbst den Philippus aus Bethsaida, ein weiteres Glied desselben heilsbegierigen Kreises, zu seiner Nachfolge auf, d. h. ohne Zweifel nicht blos zur Mitreise, sondern überhaupt zum Begleiten seiner nun anhebenden bedeutsamen Wege. Philippus, der bereits von Jesu wußte und den Glauben seiner Genossen an ihn theilte, willigte nicht nur mit Freuden ein, sondern verkündete auch seine frohe Botschaft sofort einem wie es scheint neuangekommenen Freunde, dem aus Cana in Galiläa stammenden Nathanael. Sein Jubelruf „Wir haben Den gefunden, von welchem Mose und die Propheten geschrieben haben, Jesum, den Sohn Josephs, den von Nazareth," stieß auf eine anscheinend kühle Ablehnung: „Aus Nazareth kann etwas Gutes kommen?", und so fand Jesus hier einen redlichen Zweifler zu überwinden. „Siehe da, ein ächter Israelit, in dem kein Falsch ist, rief er aus, als Nathanael, dem Andringen des Philippus dennoch folgend, ihm entgegentrat. „Woher kennst du mich? rief Nathanael in ehrlicher Verwunderung über dies Urtheil: da mahnte Jesus ihn an eine jüngst durchlebte einsame Stunde, in der er ohne Zweifel sein Innerstes vor Gott ausgeschüttet, und deren Geheimniß vermuthlich eben die in Rede stehende messianische Hoffnung gewesen: „Ehe dich Philippus rief, als du unter dem Feigenbaum warest, sah ich dich". Ueberwältigt von diesem Zuge der Herzensdurchschauung brach Nathanael in die huldigenden Worte aus: „Meister, du bist der Gottessohn, du bist Israels König."[1]) So eroberte Jesus mit königlicher Geistesmacht, jedem nach seiner Eigenthümlichkeit begegnend, die ersten treuen Herzen, die nicht wieder von ihm gelassen haben. — Man hat diese ersten Messiashuldigungen am Jordan ins Reich der Dichtung verweisen wollen, weil Jesus nach den Synoptikern

---

[1]) Gewöhnlich denkt man an ein übernatürliches Wissen von Nathanaels Sitzen unter dem Feigenbaum. Aber wie kann jemand gewiß sein, daß ihn ein Anderer in freier Natur, auch bei größter subjectiven Einsamkeit, nicht auf natürliche Weise gesehen haben könne? Und noch mehr, wie kann selbst der Eindruck eines wunderbaren Wissens um einen rein äußerlichen und gleichgültigen Umstand einen Glauben wie den des Nathanael erzeugen? Vielmehr ist klar, daß Jesus eine Saite seines i n n e r e n Lebens berührt, von der er schlechterdings nur übernatürliche Kunde haben konnte und die mit der Messiasfrage zusammengehangen haben muß. Dann aber ist es das einzig Natürliche, daß Jesus ihn mit Leibesaugen unter dem Feigenbaum gesehen, aber mit Geistesaugen in das hineingeschaut hatte, was den aufrichtigen Israeliter dort innerlich beschäftigte.

dieselben Jünger erst später am See Genezareth gewonnen, und noch viel später, erst an der Schwelle seines Todesweges, das Bekenntniß seiner Messianität aus ihnen herausgefragt habe. Aber die Werbung am See Genezareth geschieht nicht, wie diese hier, zur einfachen Jüngerschaft, sondern zum Menschenfischeramt, zum Apostelberuf, setzt also, wie wir sehen werden, jene als ihre Vorbedingung voraus. Und was das Messiasgespräch bei Cäsarea Philippi angeht, so handelt sich's bei demselben um einen Messiasglauben, den „nicht Fleisch und Blut, sondern der Vater im Himmel geoffenbart": so wenig der aus Kampf und Erfahrung neu-durchbrechende Mannesglaube den einstigen fröhlichen aber noch unerprobten Glauben der Kindheit ausschließt, so wenig schließt der dortige Vorgang die hier erzählten ersten kindlichen Bekenntnisse aus. Daß Jesus seine ersten Anhänger aus dem Jüngerkreise des Täufers gewonnen, ist das Naturgemäßeste, das sich denken läßt. Was anders aber hätte jene Jünglinge zum Täufer hinziehen können als die Sehnsucht nach dem von diesem angekündigten messianischen Reiche, und was anders konnte sie bestimmen, den ersten hohen Meister zu verlassen und sich einem anderen zuzuwenden, als die Ueberzeugung, daß dieser Andere der von dem Täufer geweissagte Größere sei, der Messias? Eher könnte man sagen, es habe so viel nicht dazu gehört, diesen schlichten, glaubenswilligen galiläischen Jünglingen diesen Glauben abzugewinnen. Das spricht auch Jesus selber aus, wenn er dem Nathanael auf sein schnelles Bekenntniß antwortet: „Weil ich dir sagte, daß ich dich unter dem Feigenbaum sah, glaubest du? du wirst Größeres als das sehen!" Gewiß, ihr Glaube, auf dem Menschenzeugniß des Täufers beruhend, war noch eine „Offenbarung von Fleisch und Blut", ein Glaube, dem das Gotteszeugniß der inneren Erfahrung noch fehlte; aber Jesus fühlte sich stark, ihn göttlich zu bewähren durch die nun erst anhebende tagtägliche Erfahrung der Lebensgemeinschaft, in der er mit der höheren Welt stand, des göttlichen Lebensstromes, der in seinem Tauferlebniß entsprungen nun fort und fort, wo Er war, zwischen Himmel und Erde auf- und niedergehen sollte. „Wahrlich ich sage euch, rief er ihnen zu, von nun an werdet ihr den Himmel offen sehen und die Engel Gottes auf- und niederfahren über des Menschen Sohn". [1])

Eine erste und besonders eindrucksvolle Erprobung dieses Wortes stand ihnen schon in den nächsten Tagen bevor. Als Jesus am dritten

---

[1]) Joh. 1, 51. 52

Tage der Wanderung nach Cana kam, dem anderthalb Stunden von Nazareth gelegenen Heimathsort des Nathanael,[1]) war daselbst eine Hochzeit im Gange, an der auch Maria in mütterlicher Freundschaft theilnahm. In gastfreier galiläischen Weise wurde Jesus sammt seinen Begleitern sogleich mit eingeladen, und er nahm es an. Wie seine neuen Jünger gestaunt haben werden, — sie, die aus der Fasten- und Trauerschule des Täufers kamen! Aber auch darin, — was sie vielleicht erst später ganz verstanden haben, — war er der Größere: während der Täufer draußen am Saum der Wüste, gleichsam vor den Thoren des israelitischen Lebens, strafpredigend stehen blieb, ging Jesus liebevoll ein — nicht nur in die Dörfer und Städte der Menschen, sondern auch in ihre natürlichen Verhältnisse, in Freud und Leid ihres Lebens, weil er vertraute, beides heiligen, beides zur Schule des Himmelreiches gestalten zu können. Und wenn er später vorzugsweise und hundertfältig in den Bereich des menschlichen Elends hineingetreten ist, — jetzt, in den Frühlingstagen seines Berufslebens war ihm die Festfreude, war ihm der schönste Freudentag des menschlichen Lebens besonders wahlverwandt. Wie oft hat er hernach gerade Hochzeitsfest und Hochzeitsmahl zum Sinnbild des Himmelreiches gemacht: „Das Himmelreich ist gleich einem Hochzeitsmahl, das ein König seinem Sohne bereitet", — „ist gleich einem Hochzeitsfest, bei dem zehn Jungfrauen ihre Lampen schmückten", — „Wie können die Hochzeitsleute fasten, so lange der Bräutigam bei ihnen ist":[2]) so ist ihm gewiß auch hier die Hochzeit zum lebendigen Gleichniß der hohen Zeit und Stunde geworden, welcher er seine Jünger und sein ganzes Volk entgegenführen wollte. Und wir dürfen nicht zweifeln, daß die Hochzeit zu Cana sich in der That zu einem solchen lebendigen Gleichniß gestaltet hat. Was ist das doch für eine unnatürliche, seelenlose Vorstellung, auf die man so oft stößt, als hätten Jesus und seine Jünger dort als geistige Fremdlinge unter Fremdlingen gesessen, theilnehmend an den leiblichen Gaben des Hauses, aber von der geistlichen Fülle, die sie in der Seele trugen, ja nichts mittheilend! Als wäre in einer Familie, mit der Maria und Jesus selbst vertraut ist, nicht für das, was eben am Jordan vorging und ganz Israel bewegte, der erweckteste Sinn vorauszusetzen, so daß die Ankömmlinge schon um deßwillen über das, was sie gesehen und gehört, mit Fragen bestürmt werden

---

[1]) Joh. 21, 2.

[2]) Matth. 22, 2; 25, 1; Marc. 2. 19.

mußten. Und nun waren Jesu und seiner Jünger Herzen noch viel größerer Dinge voll als der Täufer ihnen hatte zeigen können, der allergrößten, auf welche alle Frommen in Israel harrten, und ihr Mund hätte nicht davon übergehen sollen? Es kann keine Frage sein: der jubelnde Klang, der von einem Andreas zum Petrus, von einem Philippus zum Nathanael hinübergegangen: „Wir haben Den gefunden, von dem Mose und die Propheten geschrieben haben", hat die ganze Hochzeitsfeier von Cana durchtönt, und Jesus selbst, des Geistes voll, der in der Taufe über ihn gekommen, hat den Schatz seines Herzens aufgethan und Worte des ewigen Lebens geredet, so daß alle bezaubert an seinen Lippen hingen und er als der eigentliche Wirth der Geister und himmlische Bräutigam in ihrer Mitte saß; daß in der naivsten, kindlichsten Weise, wie es eben nur bei frommen Israeliten möglich war, die natürliche und die geistliche Hochzeitsfreude sich ineinander verschlang. In diese gemeinsame Stimmung, in diese von Jesu ausgehende Entzückung muß man sich versetzen, um es zu verstehen, wie hier sein erstes Wunder, fast wider seinen Willen, und doch mit innerer Nothwendigkeit, auf gegebenen Anlaß hervorspringt.

Ein leidiger Zufall droht die hochgehobene Festfreude zu stören. Der Wein, das natürliche Element der geselligen Fröhlichkeit, geht den Hochzeitsgebern aus, und sie wissen sich für den Augenblick keinen Rath. Da blitzt in der hausfräulich mitsorgenden Maria ein Gedanke auf, wie er eben nur in solcher Stimmung geboren wird: Er ist der Gesalbte des Herrn, er wird schon Rath schaffen; was Elias bei der Wittwe von Zarpath vermocht hat, wie sollte er es nicht vermögen? Und so unterbricht sie den Austausch der höchsten Gedanken und Hoffnungen mit der Bitte um irdische Hülfe: „Sie haben nicht Wein". Es ist, als wolle Jesus einer zuweitgreifenden Vermischung des Irdischen und des Himmlischen einen Zügel anlegen, indem er ihr antwortet: „Weib, was habe ich mit dir zu schaffen?" Nicht als ob die Anrede „Weib" unehrerbietig wäre, — sie ist es so wenig wie das altdeutsche „Frau";[1]) aber fremdthuend ist sie: er sagt nicht „Mutter", denn in Dingen seines Berufes kennt er keine Mutter, welche mütterliche Anrechte und Ansprüche an ihn geltend machen dürfte; da kennt er niemanden als seinen himmlischen Vater, auf dessen Weisung allein er messianisch zu handeln hat. „Meine Stunde ist noch nicht gekommen", fügt er hinzu, d. h. offenbar „meine Stunde, Zeichen und Wunder zu thun".

---

[1]) So redet z. B. Augustus eine Königin, die er ehren will, mit γύναι an.

Wir fassen es nach dem Verlauf der Versuchungsgeschichte, die ja gerade an seine Wunderkräfte angeknüpft hatte, daß er bei der ersten Wunderzumuthung zwiefach vor dem Gedanken eigenwilligen Vorgreifens zurückschrickt: er hat sich ohne Zweifel gesagt, daß er jene gottverliehenen Kräfte zurückzuhalten habe bis zu der Stunde, da ihn der Vater auf den Thron erhöhen und ihn heißen würde übernatürlich einzugreifen in die alsdann umzugestaltende Welt. Aber schon der nächste Augenblick bringt ihm die innere väterliche Weisung, die er soeben vermißt hat: wie die Mutter nun doch aus seinem abweisenden Worte eine halbe Zusage heraushört und die von ihr auf ihn angewiesenen Diener seines hülfreichen Winkes gewärtig stehen, da durchleuchtet ihn die Eingebung, die Gewißheit, daß sein himmlischer Vater ihn hier verherrlichen und dem jungen kindlichen Glauben seiner Mutter und Jünger ein Pfand und Siegel geben wolle, wie es derselbe bedarf; und auch das Mittel, ihnen den großen geistlichen Gedanken seiner Sendung ins Sinnlich-sinnbildliche zu übersetzen, blitzt in ihm auf. Er fühlt in sich die augenblickliche Macht, die Entzückung der Geister, die zur Stunde von ihm ausströmt, auch auf die Sinnesempfindung der Festgenossen zu erstrecken und ihnen aus dem einfachsten Elemente neuen und herrlicheren Hochzeitswein zu schaffen; er wird ihnen schlichtes, klares Wasser vorsetzen, und kraft seines Willens, der sie seelisch beherrscht, wird es ihnen schmecken wie der köstlichste Wein. — So, aus einem wunderbaren Gesetze, das unsere neueste Naturforschung herausgestellt hat, und nicht aus einer aller Naturgesetze spottenden Stoffverwandlung werden wir uns das Wunder zu Cana erklären dürfen, ohne seinem ächten Wundercharacter, seiner Abkunft aus der natur-beherrschenden heiligen Willensmacht Jesu etwas abzubrechen, und vielleicht erklärt sich so auch am besten der schwierige Umstand, daß die synoptische d. h. doch wesentlich galiläische Ueberlieferung von demselben nichts weiß. Der merkwürdige, den nicht wiederkehrenden entzückten Stimmungen jener Erstlingstage eigenthümlich angehörige Vorgang mag den meisten Mit-erlebenden verflogen sein wie ein Traum, ja von ihnen vielleicht gar nicht als Wunderzeichen erfaßt worden sein,[1]) während die tiefer aufmerkenden Jünger, welche den-

---

[1]) Gewöhnlich wird gegen diese „Subjectivirung“ des Wunders die weltlich-scherzende Rede des Speisenmeisters angeführt. Daß dieselbe für die vorgetragene Deutung kein Hinderniß ist, indem diese keineswegs ein klar bewußtes, willenhaftes Beherrschtsein aller Festgenossen durch Jesu Geist und Willen voraussetzt, sondern vielmehr ein unbewußtes und unwillkürliches, bedarf keiner näheren Ausführung.

selben freilich nur als wunderbare Stoffverwandlung zu nehmen vermochten, in ihm die „Herrlichkeitsoffenbarung“ ihres Meisters erkannten. Die neuere Betrachtung hat in verschiedener Weise darauf aufmerksam gemacht, wie dies Erstlingswunder gewissermaßen die ganze Kraft und Gabe Jesu gegenüber dem alten Bunde und dem Werke des Täufers darstellt: das Wasser der Reinigungskrüge ein Sinnbild des Gesetzeswesens und der Johannestaufe, welche nur äußerlich reinigen, nicht innerlich neubeleben, — die Weinspende Jesu das Sinnbild des Evangeliums mit seiner innerlich erquickenden und belebenden Kraft; aus den armen, schwachen Elementen seitheriger Religion bildet er durch die Macht seiner Persönlichkeit die dem geist- und feuerhaltigen Weine vergleichbare Kraft und Gabe des neuen Bundes hervor. Der Evangelist hat — gegen seine sonstige Weise — seiner Wundererzählung eine solche ideelle Ausdeutung nicht beigefügt, aber sie liegt zu nahe und hat in dem Uebergangspunkt von der Johannestaufe zu dem Himmelreiche Jesu zu guten geschichtlichen Halt, um nicht schon bei Jesu selbst und seinen Jüngern vorausgesetzt werden zu dürfen.

Die Hochzeit zu Cana läßt fast allein in unseren Evangelien uns noch hineinblicken in eine Anfangszeit Jesu, da er, dem öffentlichen Leben noch nicht voll-angehörig, in einem engeren, familienhaften Kreise seine Herrlichkeit wie ein junges süßes Geheimniß offenbarte. Es kann das doch nur eine ganz kurze Uebergangszeit gewesen sein. Alles drängte ihn hervorzutreten und dem Volke frei-öffentlich die frohe Botschaft zu verkündigen: das Beispiel des Täufers, sein eignes übervolle und für alle offene Herz, die Stimme seines Vaters, der ihn nun auch durch das erste Wunderzeichen ermuthigt hatte. Je mehr nun der Täufer durch Abkunft und Schauplatz dem Süden des Landes angehörte, um so näher lag es für Jesus, in seiner galiläischen Heimath zu beginnen, die ihm die nächste und von der Wirksamkeit des Täufers am wenigsten durchdrungen war. Nur Nazareth vermied er, ohne Zweifel aus ebendem Grunde, den er später, beim Scheitern eines unter günstigeren Bedingungen dort gemachten Versuches ausspricht, daß der Prophet nirgend weniger gilt als an dem Ort, wo er aufgewachsen ist. [1]) Um so näher lag es ihm, Kapharnahum zum Ausgangspunkt zu nehmen, den Ort, wo die Mehrzahl seiner neugewonnenen Freunde ansässig war, der ihm also den fortgesetzten Umgang mit denselben am einfachsten ermöglichte und zu-

[1]) Marc. 6, 4; Joh. 4, 44.

gleich durch sie den Eingang in weitere Kreise verhieß. Wenn uns unmittelbar nach der Hochzeit von Cana erzählt wird, Jesus sei mit Mutter, Brüdern und Jüngern nach Kapharnahum hinabgezogen[1]), so ist dies ohne Zweifel nicht von einem bloßen Besuche daselbst, sondern von einer förmlichen Uebersiedelung zu verstehen.[2]) Jedenfalls hat die Familie Jesu während seines späteren Wirkens am See Genezareth in Kapharnahum gewohnt[3]): es ist aber bei der späteren Spannung zwischen ihr und Jesus durchaus unwahrscheinlich, daß sie den Entschluß, sich seinen Wegen anzuschließen, anders als jetzt im ersten, noch ungeirrten und durch das Zeichen von Cana hocherregten Glauben gefaßt hat. Wie dem auch sei, jedenfalls deutet Johannes hier den Punct an, an welchen die von Marcus in seinem ersten Kapitel so lebhaft geschilderte Erstlingsthätigkeit in Kapharnahum gehört. Mögen in dies Gemälde auch Züge eingemischt sein, die erst dem zweiten, nach der Gefangensetzung des Täufers eintretenden Aufenthalt angehören, so trägt das Ganze doch zu sehr das Gepräge eines ersten Unternehmens und überwältigend neuen Eindrucks, um in spätere Zeit verlegt werden zu können, und die „nicht vielen Tage" in Joh. 2, 12 — ein Ausdruck, der immerhin ein paar Wochen bezeichnen kann — reichen für eine Wirksamkeit in und um Kapharnahum, wie Marcus 1 sie beschreibt, vollständig aus.

Kapharnahum[4]), acht Stunden von Nazareth ostwärts, am Nordwestufer des See's Genezareth gelegen, war ein Landstädtchen vielleicht nicht größer als Nazareth, aber von ganz anderen Verhältnissen. Der belebte See mit seinen zahlreichen Städten und Fischerdörfern, die an demselben herlaufende große Handelsstraße von Damaskus nach dem Mittelmeer, das unferne Zusammenstoßen verschiedener Landesgrenzen — am nahen Nordende des Sees, beim Einfluß des Jordan in denselben, lief das Gebiet des Antipas aus und begann das Vier-

---

[1]) Joh. 2, 12.

[2]) Das „Und blieben daselbst nicht lange Zeit" steht dem nicht entgegen, denn es bezieht sich, wie die Miterwähnung der in Kapharnahum ansässigen Jünger zeigt, nicht auf eine Rückkehr nach Nazareth, sondern auf die bald folgende Passahreise nach Jerusalem.

[3]) Marc. 3, 21 u. 31.

[4]) Die Schreibweise „Kapernahum", jetzt von Tischendorf aus den griechischen Texten verbannt, ist die ungenaue Form späterer Handschriften. Der Name bedeutet, je nachdem man appellativisch übersetzt oder an einen Eigennamen denkt, Trostdorf oder Nahumsdorf.

fürstenthum des Philippus, während auf der Ostseite ein unter römischer Oberhoheit stehender Zehnstädtebund, die „Dekapolis", sein Gebiet hatte — das alles machte Kapharnahum im Gegensatz zu dem abgelegenen Nazareth zu einem lebhaften Verkehrsort, wohlgeeignet, um von hier aus auf weitere Volkskreise einzuwirken. Zahlreiche Zollbeamte wohnten hier, um den von allen Seiten zusammenlaufenden Handelsverkehr zu überwachen; selbst eine kleine herodianische Grenzbesatzung war vorhanden, unter jenem Hauptmann, der nachmals mit Jesu in so denkwürdige Berührung kam, und — ein Mann heidnischer Abkunft, aber ein Freund der Juden — diesen die neue Synagoge gebaut hatte. Zwei kaum eine halbe Stunde von einander entfernte Ruinenorte, Tell-Hum und Khan-Minye, streiten sich heute um die Ehre, die Trümmer des alten Kapharnahum zu sein; der letztere Ort, für den doch überwiegende Gründe zu sprechen scheinen, weist noch die Ueberreste einer in griechischem Styl gebauten, mit korinthischen Kapitälen geschmückten Synagoge auf, — vielleicht derselben, welche der Hauptmann von Kapharnahum gestiftet und in der Jesus seine erste Volkspredigt gehalten hat.[1])

In der Synagoge, dem seit den Zeiten des Exils dem Tempel an die Seite getretenen Andachtshaus der Einzelgemeinde, war damals jedem lehrfähigen Manne in Israel der Weg zur Kanzel auf's einfachste aufgethan. Und es ist wiederum bezeichnend für die vom Täufer unterschiedene Weise Jesu, daß er nicht wie dieser an irgendwelchen prophetischen Aeußerlichkeiten hält, keinen Eliasmantel ergreift und mit Volksversammlungen unter freiem Himmel beginnt, sondern sich einfach der in den Sitten seines Volkes gegebenen Mittel und Wege bedient. An jedem Sabbath kam das Volk in der Synagoge zusammen zum Gebet und Hören der Schrift; jeder dazu befähigte Mann konnte sich zum Vorleseramt erbieten oder nach der Schriftverlesung zu einer erbaulichen Ansprache das Wort ergreifen: so geht Jesus am nächsten Sabbath in die Synagoge und meldet sich nach der Gesetzesverlesung durch Aufstehen zum Wort. Was gäben wir darum, diese seine Erstlingspredigt wenn auch nur im kurzen Auszug zu besitzen: es ist uns versagt; wir haben überhaupt nichts, was wir mit einiger Wahrscheinlichkeit als ein Beispiel seiner Volkspredigt in den ersten Zeiten ansehen könnten. Die Gründe sind nicht schwer zu

---

[1]) Ueber die Streitfrage zwischen Tell-Hum und Khan-Minye vgl. den Artikel Capernahum in Riehm's Bibellexikon.

errathen: erst als er eine planmäßige Jüngerunterweisung eröffnete, begann man seine Lehren sich mit einiger Wörtlichkeit einzuprägen; seine Volksvorträge in den Synagogen, ohnedies als Auslegungen an Schriftabschnitte angeschlossen und daher wohl nicht von so eigenthümlich ausgeprägter Form wie seine späteren selbständigen Lehrreden, hat trotz des großen augenblicklichen Eindrucks, den sie machten, noch niemand späteren Geschlechtern zu überliefern gedacht. Dennoch vermögen wir uns im Allgemeinen wohl eine zuverlässige Vorstellung von seiner Anfangspredigt zu bilden. Zunächst theilen uns die Evangelien wenigstens das große Thema derselben mit: „Erfüllt ist die Zeit und das Himmelreich nahe herbeigekommen: thuet Buße, d. h. bekehret euch, und glaubet an die frohe Botschaft".[1]) Es ist das von Marcus nur etwas umschriebene große Predigtthema des Täufers, — ohne Zweifel hat Jesus sich dasselbe geflissentlich selbst in den nämlichen Worten angeeignet, um über die Gemeinsamkeit ihrer Sache, über den bestimmten Zusammenhang, in den er sich mit dem durch Johannes eröffneten Gotteswerk stellte, keinen Zweifel zu lassen.[2]) Aber wie ganz anders als der Täufer wird er das ausgeführt haben! Fiel bei jenem der trübe Schatten seines noch wesentlich alttestamentlichen, gesetzlichen Standpunktes selbst in die frohe Botschaft vom Himmelreich hinein, so daß ihm dieselbe vielmehr zur Gerichts- als zur Gnadenpredigt, und die Angst vor dem kommenden Zorn zum Hauptantrieb der Sinnesänderung wurde, so hat Jesus dagegen von Anbeginn die Sonnen- und Gnadenseite der frohen Botschaft — die in seinem Munde erst wahrhaft f r o h e Botschaft wurde — hervorgekehrt. In ihm war die Vaterliebe Gottes so sehr das Allerfüllende und Allbedingende, daß er gar nicht anders konnte als s i e in den Mittelpunkt seiner Predigt stellen und zu dem einen großen Beweggrund der Bekehrung machen; — „Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, daß er die Welt richte, sagt er in offenbarem Gegensatz zu der Predigtweise des Täufers dem Nicodemus, sondern dazu, daß die Welt durch ihn gerettet werde."[3]) Um es kurz zu sagen: wir können uns kein treueres Bild seiner Predigtweise machen, wie er sie von vornherein

---

[1]) Marc. 1, 15.

[2]) Vgl. Matth. 3, 2 u. 4, 17. Die kritische Anzweifelung dieser auch formellen Identität des ursprünglichen Täufer- und Messiasthemas, (vgl. Weiß I, 298 u. 447) verstehe ich nicht.

[3]) Joh. 3, 17.

geübt haben muß, als indem wir uns des schönsten seiner nachmaligen Gleichnisse, des Gleichnisses vom verlorenen Sohn erinnern. Ja, so hat er das „Thuet Buße“ gepredigt, daß er die Menschen an das verlassene ewige Vaterhaus mahnte und ihnen die Unseligkeit der selbsterwählten Fremde, das Elend der von Gott scheidenden Sünde wie einen Spiegel vorhielt. Und so hat er die Nähe des Himmelreiches verkündigt, daß er ihnen die offenen Vaterarme Gottes zeigte, das auch dem Verlorensten entgegenwallende ewige Vaterherz, bereit alles zu vergeben, alles wieder gutzumachen. Und diese süßeste, seligste Predigt, welche die Welt jemals vernommen, — getragen von einer Persönlichkeit, die sich für die Wahrheit derselben unmittelbar zum Bürgen setzte, die fühlbar von eben der Gottesliebe, die sie predigte, beseelt und durchglüht war, einer Persönlichkeit, die keiner Beweise für den Verstand der Hörer bedurfte, weil ihre Verkündigung — Zeugniß im höchsten Sinne des Wortes — den Herzen und Gewissen der Hörer sich unmittelbar, überwältigend als ewige Lebenswahrheit erwies. Schon jene ersten Zuhörer in Kapharnahum haben das Neue, Gottesmächtige dieser Predigt gefühlt: „er predigt wie einer der Macht hat, sagten sie, und nicht wie die Schriftgelehrten.“ [1]) — Wunderbar, — er hat seither nie öffentlich geredet; er ist in Nazareth dreißig Jahre lang still seines Weges gegangen, ohne ahnen zu lassen, daß ein Prediger, ein Prophet in ihm verborgen sei; er hat Sabbath für Sabbath in eben solch einer Synagoge gesessen, ohne den Mund aufzuthun: nun ist in ihm der Springquell des inneren Lebens entsiegelt und die Gottesfülle seines Herzens faßt sich von selbst in die holdseligsten Worte. [2])

Ein eigenartiger Zwischenfall kam hinzu, um den Eindruck dieses ersten öffentlichen Auftretens noch höher zu steigern. Unter den Zuhörern befand sich ein Gemüthskranker, ein „Besessener“, wie der Volksglaube die geistig Gestörten, anscheinend von einer fremden unheimlichen Macht in Besitz Genommenen ansah und benannte. Die Predigt Jesu ergriff ihn mächtig; ahnungsvoll errieth er in dem Prediger den, von dessen Sehnsuchtsnamen ja die Luft der Zeit ganz erfüllt war, den „Heiligen Gottes“, den Messias, der auch seiner

---

[1]) Marc. 1, 22; Matth. 7, 29. Matthäus hat das ursprünglich hierher gehörige Wort der gemeinsamen Quelle an den Schluß seiner Bergpredigt versetzt, dieser Veranschaulichung der ganzen Himmelreichs- und Gerechtigkeitslehre Jesu im ersten Evangelium, um verallgemeinernd deren Eindruck im Volke damit zu beschreiben.

[2]) Luc. 4, 22.

armen Seele wohl helfen könne: zugleich aber bäumte sich in ihm der Irrgeist wider die empfundene göttliche Geistesmacht heftig auf. Auf einmal gab der Unglückliche diesem in ihm gährenden Widerstreit lauten Ausdruck: indem er in der Weise dieser Kranken den Irrgeistern, die er in sich fühlte und glaubte, sein Ich lieh, schrie er mitten in die Predigt Jesu hinein: „Ha, was haben wir mit dir zu schaffen, Jesu von Nazareth; du bist gekommen uns zu verderben; wir wissen, wer du bist, — der Heilige Gottes.“ So war Jesus, der vom Wahnsinn nicht unterbrochen sein und noch weniger Zeugniß nehmen wollte, von neuem in die Nöthigung versetzt, ein Machtwort zu sprechen in der Zuversicht, daß sein Vater im Himmel es zur Machtthat werde gedeihen lassen. In der Eingebung des Augenblicks rief er — so, wie der Besessene es fassen konnte — dem Irrgeiste zu: „Verstumme und fahre aus von ihm!“ Der Mensch stürzte zu Boden, schrie in Krämpfen laut auf, und erhob sich genesen; — in einem letzten Anfall und Ausbruch war die Krankheit gebrochen.[1]) Das Staunen, Erschrecken, Aufjubeln der Versammlung läßt sich denken. Hatten sie gleich ihre Geisterbanner, denen mit ihren Beschwörungsformeln manches zu gelingen schien, so war ihnen das Zweideutige, Unzuverlässige solcher Künste doch nicht unbekannt: hier aber war keine zweideutige Kunst, hier war ächtes Wunder, Macht eines gotteinigen Willens zerrüttete Lebensgeister zur ursprünglichen Ordnung zurückzurufen, krankes Leben herzustellen durch Gottes Kraft. Die Leute liefen aus der Synagoge heim, und sobald die Sonne untertauchte, der Augenblick, da man nach geendetem Sabbath wieder werkthätig werden durfte, schleppten sie ihre Kranken herbei, daß er ihnen helfe wie jenem Besessenen. So schloß der Tag, wie uns die Evangelien erzählen, mit Wundern über Wundern; er half ihnen allen. In der Morgenfrühe aber, als müsse er das wunderbar Neue, auch für ihn selbst Ueberwältigende erst mit Gott bereden, flüchtet er an einen einsamen Ort, daselbst zu beten.[2])

Eine neue Gottesmacht war in ihm aufgegangen an diesem Tage, wunderbar und geheimnißvoll gewiß auch in seinen eigenen Augen: das treibt ihn in die Einsamkeit, die neue Wendung des Weges, welchen der Vater ihn führt, betend zu bedenken, und läßt auch uns einen Augenblick betrachtend bei derselben verweilen. Johannes hatte kein Zeichen gethan, — auch das gehörte zur Armuth des Vorläufers:

---

[1]) Marc. 1, 23—28.

[2]) Marc. 1, 32—35.

und zum Reichthum des stärkeren Nachfolgers gehörte es, daß der Vater seinem Sohne nicht blos ein Zeichen, sondern nun die Zeichen in Fülle gab; daß er ihm insonderheit Macht gab, den leiblich Elenden zu helfen und die Geisteskranken zu heilen. Jesus hat den Gebrauch dieser Macht von da an als einen Theil seiner Berufsaufgabe betrachtet, und — soweit wir wenigstens nach den Evangelien sehen können — keine andere Grenze derselben gekannt als den Glauben der Bittenden oder Fürbittenden, dem er sich nirgends versagte. Nicht nur die Geisteskranken, die ja allerdings erst wenn sie der Vernunft und Willensfreiheit zurückgegeben wurden, an seinen Himmelreichsgaben rechten Antheil nehmen konnten, sondern auch Blinde und Lahme, Taubstumme und Aussätzige hat er geheilt, auf mannigfaltige Weise, bald durch Handauflegung, bald durch's bloße Wort, ja durch einen selbst in die Ferne wirkenden bloßen Willensact; dann wieder durch gewisse einfache Mittel, welche doch keine wirklichen Heilmittel sein konnten, sondern nur Sinnbilder der Heilung, zuweilen angewandt, um dem Leidenden die Helferabsicht deutlich zu machen, vielleicht auch um die Mitthätigkeit seiner Seele zu wecken.[1]) Nicht als hätte er ein Allmachtsbewußtsein in sich getragen und sich als den unbedingten Herrn der Natur gefühlt, vor dem alle Ordnungen derselben nicht in Betracht kommen: nur als den Träger einer höheren, idealen Ordnung der Dinge fühlt er sich, welche die Mängel und Verwirrungen der Naturordnung aufheben will und schon jetzt in einzelnen Fällen aufhebt durch ihn. Nach sämmtlichen Evangelien, und nach dem Logosevangelium noch viel nachdrücklicher als nach den synoptischen, hat er seine Wunder nicht sowohl sich zugeschrieben als vielmehr seinem Vater, der sie selber thue und dem dafür die Ehre zu geben sei[2]); ja er hat sie zuweilen vom Vater ausdrücklich erbetet.[3]) Doch ist das nicht so gemeint, als ob sie sich ohne seine weitere Vermittelung gerades Weges vom Himmel her vollzögen: es wirkt sie der „in ihm wohnende Vater“;[4]) der Sohn wirkt sie nicht minder, aber lediglich als Werkzeug eines Höheren, der durch ihn handelt, der in jedem Falle ihm innerlich „zeigt“ und „gibt“, was er thun darf und soll;[5]) — „durch Gottes Finger, durch Gottes Geist, sagt er in einem best-

---

[1]) Matth. 11, 5; 8, 13; Marc. 3, 10. 11; 7, 32. 33; 8, 23 u. s. w.
[2]) Marc. 5, 19; Luc. 17, 18; Joh. 9, 3.
[3]) Joh. 11, 41; Marc. 8, 34.
[4]) Joh. 14, 10.
[5]) Joh. 5, 19. 20.

bezeugten, für dies Geheimniß besonders lehrreichen Worte, treibe ich (im Gegensatz zu euren Dämonenbeschwörern) die bösen Geister aus". [1]) Tritt nun neben die Idee der Gebetserhörung andererseits die Vorstellung einer „von ihm ausgehenden Kraft",[2]) und zeigen besonders anschaulich beschriebene Heilungen, neben dem Blick und Seufzer gen Himmel, andererseits eine Allmählichkeit, also Natürlichkeit des Verlaufs, so ist es vielleicht die schrifttreueste und zugleich für unser Denken befriedigendste Vorstellung von diesen Wundern, ihnen in der Persönlichkeit Jesu eine irgendwie natürliche Grundlage zu geben, welche aber jedesmal nur durch einen Act seines höheren Lebens in Bewegung gesetzt wird, und deren Wirkung ihm daher jedesmal als Ausfluß seines Verhältnisses zum Vater zum Bewußtsein kommt. Eine psychische Kraft, im Gefolge der heiligen Geistesfülle ihm innewohnend und jedesmal durch einen Act göttlicher Eingebung und heiligen Willens sich entbindend, strömt von ihm aus und in das Seelenleben des Leidenden ein, um von diesem aus nach einem geheimnißvollen, doch vielfach erprobten Gesetz unsrer Natur auch die zerrüttete Leiblichkeit herzustellen. — Daß nun Jesus diese Herstellungen mit zu Werken seines Berufes macht, liegt in seiner Betrachtung des Uebels einerseits, und andererseits des Himmelreiches begründet. Wie schon früher hervorgehoben, war es ihm nicht Sache des kommenden Gottesreiches, nur die Geister zu erlösen und die Leiber im Elend zu lassen: ihm war des Reiches Eintritt eine allumfassende „Palingenesie", Wiedergeburt der Welt, der Geistes- wie der Naturwelt, die alles Uebel aufhob, alles, auch das Natürliche zur Reinheit und Höhe göttlicher Idee herstellen mußte: darum hält er hernach den Pharisäern oder dem zweifelnden Täufer seine Heilwunder als die wahrhaftigen Zeugnisse des eintretenden Gottesreiches entgegen, — „Die Blinden sehen und die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein und die Tauben hören", und wiederum: „So ich durch Gottes Finger die bösen Geister austreibe, so ist doch das Reich Gottes zu euch gelangt".[3]) Nun war ja freilich jene Vollentfaltung des Reiches Gottes noch nicht erschienen, mit welcher die Weltpalingenesie, die Erneuerung der Natur und Aufhebung des Uebels im Großen und Ganzen erst eintreten konnte: aber auch zur Vorbereitung auf das kommende Reich, in der sich Jesus nach seiner

---

[1]) Matth. 12, 28.

[2]) Marc. 5, 30; Luc. 6, 19.

[3]) Matth. 11, 5; 12, 28.

damaligen Anschauung noch befand, und gerade für sie, waren die Heilungswunder, die der Vater ihm gab, von der höchsten Bedeutung, — sie waren „Zeichen" des nahegekommenen Himmelreichs. Zeichen, insofern sie die begonnene Gnadenzeit den in Sinnen-lust und -leid versunkenen Menschen gerade von der Seite her, von der diese am ehesten zugänglich waren, fühlbar machten und als Proben und Unterpfänder göttlicher Liebe und Erbarmung ihnen die Herzen auch für die höheren Gaben derselben aufschließen halfen; Zeichen auch insofern, als sie — eine Betrachtung, welche besonders das Johannesevangelium liebt, die aber gewiß auch in Jesu eigenem Sinne gelegen hat, — diese höheren Gaben zugleich abbildeten und gleichsam als lebendige Gleichnisse veranschaulichten; Zeichen endlich, indem sie auf Den hinwiesen, mit und in dem das Reich Gottes nahe herbeigekommen war. Haben die drei ersten Evangelien besonders den Gesichtspunkt verfolgt, wie der Messias durch diese Erweisungen göttlicher Macht und Liebe den noch schwachen Glauben krönt und so zugleich erzieht, inniger zu sich und seinen besten Gaben emporzieht, so das vierte vielmehr den, daß die Wunder Zeugnisse des Vaters für den Sohn gewesen, sinnliche Brücken für das Gläubigwerden an ihn, und darum schließlich richtende Zeugnisse wider ein dennoch ungläubig gebliebenes Geschlecht: in der Wirklichkeit schloß sich beides nicht aus, und hat gewiß auch in Jesu eigner Betrachtung zusammengelegen. — Bei alledem überschätzt Jesus den Eindruck und Werth dieser Zeichen nicht. So dankbar er seinem himmlischen Vater für die Unterstützung ist, welche die verliehenen Werke seinem Worte gewähren, — das Höhere, Wesentlichere bleibt ihm immer das Wort. Nie setzt er die Begeisterung, welche seine Wunder hervorrufen, dem Glauben gleich, den sein Wort erzeugen konnte: der Glaube um der Wunder willen ist ihm immer nur eine Vorstufe des rechten Glaubens an Ihn und seine Botschaft,[1]) und den Unglauben an letztere, welcher Zeichen fordert, um sich überwinden zu lassen, weist er rund ab.[2]) Keinem Elenden, Hülfesuchenden sich versagend, ist er doch viel mehr darauf aus, die Wunderbegehr einzuschränken als sie auszubreiten; er sorgt sich immer wieder, daß dies sinnliche Begehren und Gewähren seinen höheren, eigentlichen Beruf nicht überwuchere.[3]) Sogleich bei jenem Anfang seiner Heilungswunder in Kapharnahum tritt dieser

---

[1]) Joh. 4, 48; 20, 29.
[2]) Marc. 8, 11—13; Matth. 12, 38. 39.
[3]) Marc. 1, 44; 5. 43; 7, 36; 8, 26.

Zug hervor: als Petrus und die übrigen Jünger ihn im Namen der wundersüchtigen Menge aus der Einsamkeit zurückrufen, antwortet er ihnen: Laßt uns anderweit in die benachbarten Ortschaften ziehen, damit ich auch dort predige, denn dazu bin ich ausgegangen.[1])

So wird er ein paar Wochen hindurch die Seelandschaft predigend durchwandert und seinen galiläischen Landsleuten sich hingegeben haben: da führt ihn ein natürlicher Anlaß dazu, auch den letzten, entscheidendsten Schritt ins öffentliche Leben zu thun, den Gang nach Jerusalem. Es war in den Frühlingstagen des Jahres 780 (29 p. Ch.); das Passah nahte, und die alte fromme Sitte rief ihn wie seine Angehörigen und Jünger in die große Festversammlung Israels. Er ging hinauf, — ein Anderer, als in den hinter ihm liegenden Jahren seines verborgenen Lebens, nicht mehr ein stiller Pilgersmann, der unter den Tausenden seiner Landsleute sich verlor, sondern als der gesalbte König, wenn auch noch im Pilgerkleide, der Fühlung sucht mit seiner Königsstadt, ob sie wohl bereit sei, ihn zu erkennen und ihm die Stätte zu bereiten. In Jerusalem, dem Herzpunkt des Landes, von dem die mächtigsten Rückwirkungen auf's ganze Land und Volk ausgingen, wo die Meister Israels saßen, die lehrend und richtend das Volk beherrschten, in Jerusalem mußte die bisher nur an den Enden des Landes entzündete Himmelreichsbewegung in heller Flamme auflodern, wenn das Reich wirklich in Israel erscheinen sollte. Aber nirgends standen derselben so starke und zähe Hindernisse entgegen als hier.

Gleich bei dem ersten Schritt ins Heiligthum traten sie Jesu im sprechenden Sinnbild und Beispiel entgegen. Natürlich, daß er die Dinge mit neuen Augen, mit erhöhten Sinnen betrachtete. Wie manchmal war er durch diese Vorhöfe des Tempels hindurchgegangen, und hatte das Brüllen der Rinder und Blöken der Schafe, das Getümmel der feilschenden Käufer und Verkäufer gehört ohne anderen Antrieb, als desto rascher daran vorüberzueilen: heute, da er den Vorhof der Heiden betritt, ist es anders; da wird sein ganzes junge Berufsgefühl herausgefordert durch das, was er sehen und hören muß. Ein frommer ächt prophetischer Gedanke hatte auch den Fremdlingen, den gottsuchenden Heiden, welche nach Israels Heiligthum wallfahrteten, einen Vorhof gewidmet, darin zu beten: aber der Mißbrauch und Unfug der Zeit hatte dem Vieh- und Geldmarkt, welchen die Brandopfer und

---

[1]) Marc. 1, 38.

die nur in israelitischer („heiliger") Münze annehmbaren Geldspenden erheischten, in diesen geheiligten Raum Eingang gewährt, und vor dem Lärm des Marktes, bei dem das Geschrei der Handelnden, vielleicht auch Streitenden und einander Betrügenden die Opferthiere oft noch übertönt haben mag, entwichen verscheucht die Engel der Andacht und des Gebets. Es durchzuckte Jesum, — wie es Luthern durchzuckte, als er die Ablaßzettel Tetzels vor die Augen bekam und in dem einen greifbaren Unfug das ganze heillose Verderben der Kirche mit Händen griff: war das nicht in Einem sprechenden Zug, Einem ausdrucksvollsten Bilde der ganze Schaden Israels, diese Verdrängung des Gebetes durch todtes Opferwerk, diese Verzerrung des wahren Gottesdienstes, der von hier aus in alle Welt hinausleuchten sollte, in äußerliche Gebärden ohne innere Zucht und Scham; die Verwandlung des Gotteshauses, dieses „Bethauses für alle Völker", in ein Kaufhaus, ja in eine Räuberhöhle? Und mit dieser Empfindung entsteht im selben Augenblick in ihm der Gedanke, diesem Sinnbild der von den Hohenpriestern und Schriftgelehrten herangepflegten Entweihung ein gleich ausdrucksvolles Sinnbild dessen entgegenzusetzen, was das nahende Gottesreich als gottesdienstliche Sinnesänderung von ganz Israel und seinen priesterlich-pharisäischen Führern fordere. Er flicht aus daliegenden Stricken eine Geißel, treibt die Ochsen und Schafe an, stößt die Tische der Geldwechsler um, gebietet den Taubenkrämern ihre Körbe hinwegzutragen, indem er ihnen allen zuruft: „Es steht geschrieben Mein Haus ist ein Bethaus für alle Völker, — ihr aber habt einen Marktplatz daraus gemacht".[1]) Die Menschen, betroffen von dem heiligen Zorn eines Propheten, im Gefühl ihres Unrechts und ihrer Verschuldung am Heiligthum, wagen keinen Widerstand, und unter dem Beifall des Volkes, der sich einer kühnen Rechtthat nie versagt, ist in wenigen Minuten der Vorhof gereinigt und den stillen Pilgern und Betern zurückgegeben.

Diese Selbsteinführung Jesu in Jerusalem ist in mehr als einer Beziehung merkwürdig. Zunächst gibt es keine Erzählung in den Evangelien, die es uns so nahe legte, daß der inneren Hoheit seines Wesens auch seine Erscheinung irgendwie entsprochen haben muß. Eine geschichtstreue Vorstellung seiner Gestalt und seines Angesichts ist uns versagt: aber die Macht, welche er hier — fast ohne Wort — über einen Haufen roher und in ihrer Habgier angegriffener Menschen

---

[1]) Joh. 2, 13—16; vgl. Marc. 11, 15—17.

ausübt, wäre bei einer unansehnlichen, unscheinbaren äußeren Persönlichkeit kaum denkbar. Weiter ist — im Gegensatz zu herkömmlichen Vorstellungen — das im höchsten Maaße Unmittelbare, vom Augenblick Eingegebene der Handlungsweise Jesu zu bemerken, das gewiß nicht blos hier bei ihm hervorgetreten ist: auch seine Jünger haben das gefühlt, indem sie sein Verfahren als eine Eiferthat, eine That heiligen Zornes empfanden.[1]) Andererseits könnte uns nach unsrer durch den weiteren Verlauf der Geschichte bedingten Anschauungsweise das ausnehmend Israelitische, alttestamentlich Conservative seiner Handlung befremden. Dieser Tempel zu Jerusalem ist ihm auch jetzt noch wie im zwölften Jahre „seines Vaters Haus", und nicht ihn zu vergleichgültigen, sondern im Gegentheil, ihn durch Reform zum Bethaus für alle Völker herzustellen ist er bedacht. Ein Zug, der allerdings beweist, daß die Tempelreinigung nur hier, in den Anfängen seines öffentlichen Lebens, ihre Stelle haben kann, nicht am Ende desselben, wohin die Synoptiker sie gestellt haben;[2]) der aber eben hier vollkommen verständlich ist. Israel als Ganzes, in seiner von Gott geordneten Verfassung, zu der dieses Heiligthum wesentlich gehört, ist des Messias gegebener Ausgangspunkt; es zu erhalten und zum Mittelpunkt des kommenden Gottesreiches zu machen, sein höchster Wunsch: dazu aber ist vor allem erforderlich, daß das „Kaufhaus" wieder zum „Bethaus" werde, daß die in Israel für alle Welt gestiftete Anbetung des lebendigen Gottes sich aus der Aeußerlichkeit und Entartung todter Werke zurückrufen lasse zum Geist und zur Wahrheit. Nicht als wäre mit einer solchen Reformation das Werk des Messias vollendet und das Gottesreich hergestellt gewesen; aber anheben mußte es mit einer solchen, wenn es ohne Bruch mit dem nationalen Gesammtleben und dessen altheiliger Ordnung sich verwirklichen sollte. So ist die Tempelreinigung, die — ebenso wie Luthers Auftreten wider den Ablaß — in ihrer Bedeutung weit über das unmittelbare Geschehniß hinausreicht und den vollständigen Gedanken einer Neu- und Rückbildung des israelitischen Gemeinwesens aus dem levitisch-pharisäischen Geiste in den der Psalmen und Propheten in sich schließt, so zu sagen der Antrag einer erhaltenden und errettenden Reformation, gefaßt in jene Sprache der sinnbildlichen That, die man in Israel so wohl verstand, und insonderheit an die priesterlich-pharisäischen Häupter des

---

[1]) Joh. 2, 17.

[2]) Marc. 11, 15 f.; Matth. 21, 12—13; Luc. 19, 45. 46.

Volkes gerichtet, welche die Geißelschläge, die die Ochsen und Schafe trafen, ohne Zweifel als vielmehr ihr Regiment treffend auch richtig verstanden.

Uebrigens wäre es eine durchaus verkehrte Vorstellung, zu meinen, Jesus habe sich, nachdem er im Vorhof der Heiden diese bedeutsame Handlung verrichtet, etwa in die Stille zurückgezogen, oder er sei in der Minute in welcher er die Tempelreinigung vollbracht, vom Synedrium — das hiezu doch erst zusammenkommen und beschließen mußte — zur Rede gestellt worden. Die ganze Erzählung des Johannes setzt voraus, daß er in Jerusalem, wie vorher in Kapharnahum, als Volksprediger öffentlich aufgetreten,[1]) und die geschichtlich lebendige Vorstellung ist vielmehr die, daß er, nachdem er auf jene Weise durch den Vieh- und Geldmarkt im Heidenvorhof sich den Weg gebahnt, im Vorhof Israels das Wort genommen haben wird, um dem Volke von Jerusalem und den Festpilgern die frohe Botschaft zu verkündigen. Er wird an das Ebenerlebte angeknüpft, im Geiste der alten Propheten die Nichtigkeit alles blos äußerlichen Gottesdienstes der Thieropfer und Geldspenden betont und die Rückkehr Israels zur Geistigkeit und inneren Wahrheit der Gottesanbetung als Grundbedingung seines Antheils an dem kommenden Gottesreiche hingestellt haben, derart, daß er als Selbstausleger seiner That die tiefere Bedeutung derselben ins Licht setzte und von ihr aus auf die große Losung „Bekehret euch, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen" hinauskam. Unter solchen Voraussetzungen erst versteht man sein Zwiegespräch mit den „Juden" d. h. nach johanneischer Ausdrucksweise den Volkshäuptern; dasselbe setzt auf beiden Seiten offenbar einen geltendgemachten höheren Anspruch voraus als den, einen Act der Tempelpolizei ausüben zu dürfen. Für einen solchen, — zu dem man im vorliegenden Falle jedem frommen Israeliten ein Recht hätte zuerkennen müssen, denn öffentlichem Unfug zu wehren ist im Grunde jedermann berechtigt — konnte man unmöglich ein „Zeichen" als Rechtsausweis fordern: daß man kam und Jesum befragte: „Was für ein Wunderzeichen lässest du uns sehen zum Beweis deines Rechtes so aufzutreten",[2]) das zeigt, daß man die tiefere Bedeutung seines Auftretens wohl verstanden und daß er selbst über den Zusammenhang desselben mit den großen Fragen, welche Israel zur Stunde bewegten, keinen Zweifel gelassen hatte. So stand

[1]) Vgl. Joh. 2, 23; 3, 2.

[2]) Joh. 2, 18.

Jesus das erstemal den Rechtsgewalten Israels mit seinem göttlichen Höherrecht gegenüber. Sie hatten und übten ihr Regiment im Namen Gottes, und sie hätten die Stimme dieses Gottes aus des Täufers und aus seinem Munde vernehmen müssen. Aber versteinert in ihrem Sadducäer- und Pharisäerthum behandelten sie von Anfang die Gottesreichssache als eine Machtfrage zwischen sich und den Trägern derselben, und nur die Rücksicht auf das tief-erregte Volk gebot ihnen Zurückhaltung und maaßvolle Form. Sie forderten von Jesu eine äußerliche Legitimation als Prophet oder Messias; durch ein „Zeichen" sollte er sich ihnen, den berufenen Zionswächtern, ausweisen. Er antwortete ihnen mit derselben Entrüstung, die er später demselben Standpunkt, als er ihm in Galiläa von pharisäischer Seite entgegentrat, bezeigte;[1]) — waren die öffentlichen Zustände in Israel, war das gegen das herrschende Verderben gerichtete Rettungswerk der Himmelreichspredigt nicht für jedes aufrichtige Gewissen Zeichens genug? Er antwortet ihnen: „Brechet diesen Tempel ab, und binnen drei Tagen werde ich ihn neu aufrichten".[2]) Der Evangelist Johannes hat nach seiner Weise, in bedeutsame Worte spätere Erfüllungen hineinzulegen, aus diesem Worte eine Weissagung Jesu von seinem Tode und seiner Auferstehung gemacht, — Thatsachen, die damals vorauszusagen unmöglich, und wenn es möglich gewesen wäre, mindestens ganz unverständlich und zweckwidrig gewesen sein würde: wir verstehen heute, daß Jesus nur von dem Tempel reden konnte, den er soeben gereinigt hatte, — von diesem Tempel allerdings nicht als einem todten Steingefüge, sondern als der Stätte des wahren Gottesdienstes auf Erden. Als diese Stätte haben ihn die Häupter in Israel seither entweiht, er soeben ihn gereinigt: — mögen sie, unbußfertig wie sie sind, ihr Treiben vollenden und ihn völlig zerstören: — Er wird ihn, d. h. die Anbetung Gottes im Geist und der Wahrheit, neu aufrichten binnen Kurzem,[3]) und so ihnen durch den Erfolg das Recht seines prophetisch-messianischen Auftretens darthun. Ein Wort, das sie im Augenblick wie eine prahlerische Narrheit behandelten, um es zwei Jahre später zur Anklage auf Leben und Tod wider ihn zu verwerthen: es enthält bereits die prophetische Ahnung, daß die soeben angestrebte friedliche Erneuerung Israels mißlingen, daß es zwischen

---

[1]) Marc. 8, 11—13.

[2]) Joh. 2, 19.

[3]) „Drei Tage" waren sprüchwörtlich für „in Bälde"; vgl. Hos. 6, 2.

den bestehenden Rechtsgewalten und dem Träger des Gottesreiches zum Bruch kommen und das letztere als göttlicher Neubau aus den Ruinen der alttestamentlichen Gottesordnung sich erheben werde.[1])

Die Machthaber waren nicht in der Lage, das mit ächt prophetischer Schneidigkeit geredete Wort zu ahnden, denn das Volk, Festgäste wie Einheimische, stand auf des neuen Propheten Seite. Und als nun gar, vermuthlich aus Anlaß galiläischer Erzählung von den in Kapharnahum geschehenen Heilungswundern, Kranke und Leidende sich an denselben drängten und durch seine Handauflegung genasen, loderte das Feuer des Glaubens, daß man in ihm den vom Täufer geweissagten Größeren, den Messias vor sich habe, im Volke hoch auf.[2]) Jesus hatte dennoch das bestimmte Gefühl, daß er auf diese Volksgunst nicht bauen und in Jerusalem für jetzt nichts Durchgreifendes ausrichten könne.[3]) Dieser Glaube um der Wunder willen, aus keinem tieferen Heilsbedürfniß erwachsen, versprach keine Frucht. Die Bevölkerung Jerusalems, wenn auch für den Augenblick erregt, stand in einer viel zu tiefen Abhängigkeit von den Oberhäuptern und Schriftgelehrten, um, wenn die Feststimmung vorüber war, ihm gegen den starren Groll derselben, den er wohl fühlte, ernstlichen Rückhalt zu gewähren. Ueberhaupt aber mag ihn gerade inmitten der großen Festgemeinde aus allen Weltgegenden das Gefühl, wie unreif Israel für die Erscheinung des Gottesreiches noch sei, um so stärker überfallen haben. Er beschloß, nach Verlauf der Festwoche Jerusalem zu ver-

---

[1]) Vgl. Marc. 14, 57. 58; Matth. 26, 61; 27, 40. Auch Ap.-G. 6, 14 scheint das Jesuswort, dessen ursprüngliche Veranlassung nur Johannes uns berichtet, zu Grunde zu liegen, und dann hat Stephanus den ursprünglichen Sinn desselben gekannt und vertreten, während Johannes es in derselben Weise typisch umgedeutet hat, wie so viele alttestamentliche Stellen im Neuen Testament umgedeutet werden. Weiß in seinem Commentar zum Johannesevangelium will jenen ursprünglichen Sinn in dem johanneischen Wortlaut nicht mehr erkennen, weil Jesus seinen Neubau nicht einfach als Herstellung des alttestamentlichen Baues habe bezeichnen können, — ein Bedenken, das schon Marc. 14, 58 zu der erläuternden Umbildung καὶ ἄλλον ἀχειροποίητον Anlaß gegeben haben mag. Allein es stimmt vorzüglich zu den messianischen Anfängen Jesu, daß er den Zusammenhang seines Werkes mit Gesetz und Propheten so eng als möglich faßt und dasselbe als die Herstellung des schon im Alten Testament von Gott Gewollten und Gestifteten bezeichnet; dazu muß auch die lakonische Prägnanz des Wortes in Anschlag gebracht werden, die es mit sich bringt, die relative Identität des Alt- und Neutestamentlichen so vorbehaltlos auszudrücken.

[2]) Joh. 2, 23.

[3]) Joh. 2, 24—25.

lassen und draußen, wo nicht jeden Tag ein Zusammenstoß mit den Machthabern drohte, seine vorbereitende, erweckende Wirksamkeit fortzusetzen.[1])

Da kam ihm in den letzten Tagen noch eine unerwartete Ermuthigung. Ein Mitglied des hohen Rathes, der greise Schriftgelehrte und Pharisäer Nicodemus, kam im Vertrauen zu ihm. Die Nachtstunde, die er wählte, verräth zwar, daß im Kreise der Gewalthaber diese Gesinnung und dieser Schritt nur verstohlen schienen gewagt werden zu dürfen, doch läßt die Anrede „Meister, wir wissen, daß du von Gott als Lehrer gekommen bist“ darauf zu schließen, daß Nicodemus mit seiner Glaubensgeneigtheit selbst im hohen Rathe nicht ganz allein stand.[2]) Die Wunderzeichen Jesu hatten ihn überzeugt, daß man hier mindestens mit einem Propheten zu thun habe, und der Sinn seiner Ansprache war, von diesem „gottgesandten Lehrer“ über Natur und Bedingungen des Gottesreiches, auf welches auch er hoffte, Näheres zu erfahren. Die Eröffnungen, mit welchen Jesus diesem Verlangen entsprach, sind uns um so werthvoller, als wir aus dieser Erstlingszeit sonst keinen Lehrvortrag von ihm besitzen und eine Unterredung mit einem solchen Manne naturgemäß eingehender werden mußte als irgend eine gleichzeitige Volkspredigt. Zwar ist die Wiedergabe derselben im vierten Evangelium selbstverständlich nur ein Grundriß des Gedankenganges, und dieser selbst, wie alle Jesusreden in diesem Evangelium, in die nachmalige johanneische Denkweise und Lehrsprache umgeprägt; aber die durch den darübergebreiteten Schleier hindurch noch wohlerkennbaren Grundgedanken entsprechen den geschichtlichen Verhältnissen so durchaus, daß an ihrer Aechtheit nicht gezweifelt werden kann.[3])

Das große Thema des Tages, das der Täufer aufgestellt, das Himmelreich oder Reich Gottes, war selbstverständlich auch das Thema dieses Gesprächs. Und Jesus behandelt dies Reich noch durchaus als künftiges, wenn auch nahe bevorstehendes. Es handelt sich um die Frage, wer in dasselbe werde „eingehen“, oder es „sehen“ (d. h. erfahren und erleben) können. Es wird's nur können, wer von neuem (oder von oben[4])) geboren d. h. von Herzensgrund himmlisch erneut,

---

[1]) Joh. 3, 22.

[2]) Joh. 12, 42; Marc. 15, 43.

[3]) Joh. 3, 1—21.

[4]) Joh. 3, 3. Die neuerdings bevorzugte Deutung „Von oben“ bleibt mir wegen V. 4 doch zweifelhaft.

göttlich umgeartet wird. Zu diesem Gedanken der Wiedergeburt, den das ganze christliche Alterthum — woher anders als von Jesu? — gemein hat, ist hier die vom Täufer geforderte „Sinnesänderung" erläutert und vertieft, — ebendamit alles in dessen Predigt noch vorhandene Schwanken zwischen der tiefen Idee der Taufe als eines Sterbens des alten und Geborenwerdens eines neuen Menschen, und den dennoch wieder danebengestellten Einzelbesserungen des Wandels ein für allemal überwunden. Nicht als könnte der Mensch diese große Grundforderung des Gottesreiches von sich aus erfüllen: so gewiß Nicodemus als Schriftgelehrter die Idee derselben aus dem Alten Testament herausgelesen haben müßte, so gewiß hat er Recht, vor der Frage ihrer thatsächlichen Möglichkeit kopfschüttelnd stille zu stehen. Aber hier gilt es eben den Himmelreichsboten Glauben zu schenken. Hat nicht der Täufer geweissagt, daß zu seiner — jene Idee darstellenden — Wassertaufe die Geistestaufe eines nach ihm kommenden Stärkeren hinzutreten und so eine Geburt aus „Wasser und Geist" vom Himmel herab dargeboten werden solle? Dieser Stärkere ist gekommen; er ist's, der mit Nicodemus redet und den Glauben, den derselbe schon dem Täufer schuldete, zwiefach von ihm beansprucht, — denn Johannes konnte nur „das Irdische", die menschlichen Vorbedingungen des Himmelreiches bezeugen, er dagegen, der zu Gott steht wie ein Sohn zum Vater, und (in seinem Tauferlebniß) gen Himmel erhoben d. h. des vollen Gott-schauens theilhaftig geworden ist, er allein kann ihm das „Himmlische", das Geheimniß des Gottesherzens und Gottesreiches offenbaren.[1]) Wohl steht dieser gesalbte Gottessohn noch vor ihm in Niedrigkeit und Knechtsgestalt; aber kommen wird die Stunde seiner Erhöhung:[2]) dann wird er — wie einst Mosis eherne Schlange allen, die zu ihr aufschauten, das Panier der Genesung vom tödtlichen Schlangenbiß wurde — allen denen, welche gläubig zu ihm aufschauen, das Panier der Errettung werden, indem Ströme heiligen Geistes, ewigen Lebens von ihm ausgehen werden. Denn das ist das Geheimniß des Gottesreiches: die Liebe Gottes zu einer verlorenen Welt; sie hat in ihm, dem Gottessohne, ihr mensch-

---

[1]) Vgl. die Art und Weise, wie Jesus sich V. 11 mit dem Täufer zusammenfaßt, dagegen V. 12—13 von demselben unterscheidet.

[2]) Allerdings hat Johannes die „Erhöhung" — ebenso wie K. 12, 32 — auf die Kreuzeserhöhung gedeutet: daß Jesus selbst darunter ursprünglich etwas viel Einfacheres und Näherliegendes gedacht haben muß, seine messianische Thronerhöhung, liegt auf der Hand.

liches Werkzeug und Gefäß, durch welches sie alle erretten, allen ihr eigenes ewige Leben mittheilen will. Nicht Zorn und Weltgericht, wie es nach des Täufers Predigt scheinen könnte, ist der wesentliche Gedanke seiner Sendung, sondern Liebe und Welterrettung: das Gericht ist nur die unvermeidliche Kehrseite des Heils, indem wer dieses verschmäht, sich selber richtet, oder indem das göttliche Licht von selber, wie es die Lichtkinder anzieht, andererseits diejenigen abstößt, welche die Finsterniß vorziehen. — In solchen Gedanken, welches auch die Worte sein mochten, schüttete der junge Heiland dem greisen Schriftgelehrten in stiller Nacht, selbst hingerissen von der Macht und Größe der sich vollziehenden Gottesgedanken, sein Herz aus. Der Schriftgelehrte, tiefbewegt und über das Neue und Gewaltige, das er vernahm, mehr als einmal sein graues Haupt schüttelnd, nahm einen Schatz mit heim, von dem er lange zu zehren hatte: nicht alles war ihm klar, aber sein Herz blieb, wenn auch im Stillen, Jesu zugewandt.

Auch diese Einwirkung, wohl die tiefste, welche Jesu für diesmal in Jerusalem gegönnt war, war Saat auf Hoffnung, noch keine einzuthuende Frucht; während im Großen und Ganzen von den Machthabern und Schriftgelehrten galt, was Jesus dem Nicodemus vorhielt „Ihr nehmt unser Zeugniß nicht an". So verließ Jesus die Hauptstadt und begab sich hinaus in die jüdische Landschaft, um hier das Werk des Täufers aufzunehmen und zu unterstützen. Hatten die Erfahrungen auf dem Osterfest ihn überzeugt, daß noch weitere und durchgreifendere Arbeit zur Zubereitung des Volkes vonnöthen sei, was war natürlicher, als daß er jetzt, nachdem er seine Selbständigkeit und Höherart hinreichend bewährt hatte, offen mit dem Täufer zusammengriff und dessen Einwirkung auf Israel durch seine Mitarbeit zu verdoppeln suchte? Daß er dies für jetzt in Judäa that, anstatt sofort seine galiläischen Anfänge wieder aufzunehmen, erklärt sich wohl aus der Absicht, Jerusalem dennoch im Auge zu behalten und mittelbar auf dasselbe zu wirken. War auch die große Erweckung und Himmelreichsbewegung bei den dort maaßgebenden Kreisen für jetzt auf kühle Ablehnung gestoßen, — im Volke war sie ungebrochen, und wenn sie weiter wuchs und durch vereinte Kräfte zum mächtigen Strome ward, der die Hauptstadt und ihre Häupter immer stärker umwogte, war nicht zu hoffen, daß er die dortigen Bollwerke der Abneigung und Gleichgültigkeit doch zuletzt überwältigen werde? Am meisten überrascht uns die Angabe des Evangelisten, daß Jesus in dieser Zeit und Umgebung nicht blos das Himmelreich gepredigt,

sondern auch, wovon wir vorher und nachher nichts hören, auf dasselbe getauft habe; aber auch das läßt sich unschwer verstehen. In Judäa war die Johannestaufe nun einmal das Sinnbild der Himmelreichsbereitschaft, und je mehr Jesus hier jetzt als Mitarbeiter des Täufers auftrat, um so unvermeidlicher war es, daß er von den Leuten, welche sein Wort annahmen, auch um dies Pfand und Zeichen angegangen ward. Welch' einen Grund hätte er gehabt, den Leuten einen Weiheact zu versagen, den doch Gott den Johannes gelehrt, und den er — Jesus — selbst, „um alle Gerechtigkeit zu erfüllen", über sich genommen hatte? Nur daß er die innere Freiheit, mit welcher er dieser und jeder äußeren Form in Dingen des Gottesreiches gegenüberstand, dadurch wahrte, daß er die Taufe nicht selbst vollzog, sondern sie durch seine Jünger vollziehen ließ [1]); niemand sollte meinen, durch die äußere Handlung als solche, weil seine Hand sie vollzog, etwas Sonderliches zu erlangen.

Natürlich fehlte es in jenen großen Tagen auch nicht an kleinen Geistern, welche das Zusammenwirken der beiden Gottesmänner nicht fassen konnten und beider Arbeit nur unter dem Gesichtspunkt des Wettkampfes zu betrachten wußten. Ein Zeichen, daß die erhoffte Rückwirkung auf Jerusalem nicht ausblieb, war es allerdings, daß bereits die Schriftgelehrsamkeit sich mit der Tauffrage zu beschäftigen begann: das vierte Evangelium berichtet von einem „Juden" (d. h. nach dortigem Sprachgebrauch: einem Mitglied der maaßgebenden Kreise in Jerusalem), der mit Anhängern des Johannes in einen Streit gerieth über die „Reinigung": er scheint in guter Meinung, aber pharisäischer Aeußerlichkeit die „Reinigung" d. h. Wassertaufe Jesu und des Johannes miteinander verglichen und jene für die bessere, kräftigere erklärt zu haben, zum Verdruß der Johannesjünger.[2]) Auch sonst überflügelte Jesus, wie begreiflich, vermöge seiner wunderbar anziehenden und überlegenen Persönlichkeit je länger je mehr den Propheten der Wüste, so daß befangene Schüler des letzteren, eifersüchtig auf das strahlendere Gestirn, vor dem das ihre verblaßte, zu ihrem Meister gelaufen kamen und ihm zuriefen: „Der, welcher jenseits des Jordan bei dir war, dem du Zeugniß gegeben hast, siehe der tauft, und alles läuft zu ihm." Der demüthige Gottesmann antwortete ihnen: Es kann sich (in Dingen des Gottesreiches) niemand etwas nehmen,

---

[1]) Joh. 4, 2; vgl. 1. Kor. 1, 17.

[2]) Joh. 3, 25 f.

es sei ihm denn von oben gegeben. Ihm ist die Braut, die Gottesgemeinde, zueigen gegeben, — nicht mir. Ich habe es euch ja gesagt, daß ich nicht der Gesalbte bin, sondern nur sein Bahnbrecher; ich habe nur die Braut geworben, nicht für mich, sondern für ihn: nun, da sie seinen Ruf vernimmt und ihm entgegeneilt, nun ist meine Freundesfreude erst die volle. Ich muß abnehmen, er aber zunehmen, denn ich bin nur ein armer Erdensohn, er aber ist von oben, erhaben über uns alle, der Liebling Gottes, dem er den Geist gegeben hat ohne Maaß, der die himmlischen Geheimnisse geschaut und vernommen, dem Gott alles in seine Hand gegeben hat. Er allein kann euch heiligen Geist, ewiges Leben geben, — wer ihm nicht unterthan wird, der verfällt dem kommenden Zorn".

In der That, die Bräutigamstage Jesu schienen erfüllt. Die Himmelreichsbewegung, welche der Täufer begonnen, hatte ihren Höhepunkt erreicht. Tagtäglich, nachdem der Stärkere in sie eingegriffen, hatte sie größere Maaßstäbe angenommen; sie durchwogte das ganze Land vom Norden bis zum Süden, — wie lange konnte es währen, und die letzten, innerlich hohlen Widerstände, die in Jerusalem ihr noch trotzten, mußten dahinfallen und dem Messias der Weg offenstehen zu seinem Thron. So sah der Täufer die Dinge an; es war wie in den Frühlingstagen der Reformation, da die Mächte des Widerstandes, geist- und gottverlassen wie sie waren, über Nacht schienen zergehen zu müssen wie brüchiges Eis. Wie viel Ungeheures hatten diese wenigen Monate in unaufhaltsamer Entwicklung Israel gebracht, — nun mußte das Letzte, das Höchste erscheinen, der messianische Hochzeitstag, da Israel seinem Erretter in die Arme sänke als eine geschmückte Braut, und Gott selbst ihren Bund krönte mit überschwänglicher Gnade und Herrlichkeit. — Die Seele des Propheten jubelte diesem Hochzeitsfeste entgegen, — er fühlte sich am Ziel seiner schwermüthigen Lebensbahn. Er war es, aber in anderem Sinn als er meinte. Gottes Gedanken waren andere als seine Gedanken; statt des messianischen Freudenfestes wartete seiner der Kerker, das Grab, und seines himmlischen Freundes ein herber Verzicht, ein schwereres Von-vorn-anfangen, und ein neuer, unabsehbarer, dunkeler Kampfesweg. —

## Achtes Kapitel.

# Rückzüge.

Es kann geschehen, daß ein Blitz herabfährt vom heiteren Himmel und inmitten lachender, blühender Felder in einen Baum voll Fruchtansätzen einschlägt: ehe Menschen sich besinnen, ist die Stätte reicher, fröhlicher Hoffnung eine Stätte rauchender Asche geworden. So muß in den frommen Kreisen Israels empfunden worden sein, was in den Sommertagen des Jahres 780, da eine höhere Freude als Erndtefreude durch's heilige Land ging, unversehens geschah. Herodes Antipas griff mit gewaltthätiger Hand in die von seinem Gebiete ausgegangene Himmelreichsbewegung ein; der freie kühne Messiasherold verschwand im Kerker, und der Andere, Größere, der nach ihm gekommen, nahm seine Wurfschaufel nicht in die Hand, ließ keinen Feuerstrom des Gerichts ausgehen, die Feinde des Gottesreiches zu verzehren, sondern wich vor der auch ihm dräuenden Gewalt zurück in den Winkel Galiläas, aus dem er gekommen.

Der Täufer, der sich bei jenem letzten aus seinem Munde berichteten Zeugniß in der Nähe der judäischen Ortschaften Aenon und Salim befand, muß schließlich — vielleicht, um Jesu völlig freie Bahn zu lassen — wieder an seine anfängliche Taufstätte, das peräische Jordanufer, zurückgegangen sein. Ebendamit fiel er dem längst ihm auflauernden Vierfürsten in die Hände. Diese Volksversammlungen am Jordanufer, immer mehr anschwellend und immer höher erregt, die von hier ausgehende immer gespanntere Erwartung eines bevorstehenden Umschwungs aller Dinge in Israel konnten dem ganz weltlich denkenden Fürsten nur als die Einleitung eines gewaltsamen Umsturzes er-

scheinen, bei dem sein Thron zuerst zusammenbrechen mußte, und so kam er, nach seiner Weise eine Weile zögernd, dann aus Angst sich entschließend, den dräuenden Dingen durch die Verhaftung des auf seinem Gebiete aufgetretenen und thätigen Propheten zuvor. So begründet wenigstens Josephus, der sachkundige Geschichtschreiber der Zeit, das Schicksal des Täufers, und seine Angabe hat vor der unsrer Evangelien entschieden die innere Wahrscheinlichkeit voraus.[1]) Nach unseren Evangelien hätte Herodes, der seine rechtmäßige Gemahlin, die Tochter des Araberkönigs Aretas, verstoßen hatte, um der Herodias, dem von ihm entführten Weibe eines im Privatstand lebenden Bruders, die Hand zu reichen, den Täufer wegen freimüthigen Tadels dieser Ehehändel gefangen gesetzt. Aber es ist wenig wahrscheinlich, daß Johannes die Privatgeschichten seines Landesherrn in seinen Predigten am Jordan erörtert haben, oder daß er freiwillig an den Hof des Fürsten gegangen sein sollte, um ihm eine private Bußpredigt zu halten. Vermuthlich hat jener freimüthige Vorhalt, der allerdings geschichtlich wahr sein mag, erst stattgefunden, als der Prophet dem Fürsten gefangen vorgeführt ward, hat dann den Grund gelegt zu jenem tödtlichen Haß, mit welchem Herodias seitdem dem Gefangenen nach dem Leben trachtete, und die Evangelisten haben den Beweggrund der nachmaligen Hinrichtung des Täufers irrig auch für den Anlaß seiner Verhaftung genommen. — Wie dem auch sei, Herodes entriß den Täufer nach vielleicht halbjähriger Wirksamkeit plötzlich seinem Berufe und verschloß ihn in Machärus, der einsamen Bergveste an der Südgrenze seines Landes. Es war nicht eben harte Kerkerhaft; Schüler und Freunde durften den Gefangenen besuchen, und der Vierfürst selbst, der zur Zeit in Machärus residirt zu haben scheint, soll sich zuweilen gern mit ihm unterhalten haben.[2]) Aber mit seinem gottverliehenen Heroldsamte, mit seiner Brautwerbung für den Messias war es aus. Wie eine Schaar von Tauben, wenn der Geier plötzlich unter sie stößt, war die Taufgemeinde auseinandergestoben, und der Jordan floß wieder still und öde unter dem Flüstern des vom Winde bewegten Rohres dem todten Meere zu, indeß sein großer Prophet zwischen starren Festungsmauern sich abrang mit dem dunkeln Räthsel der Wege Gottes und seines Gesalbten.

Der gegen den Täufer ausgeführte Schlag mußte auf Jesu Stellung die stärkste Rückwirkung üben, äußerlich und innerlich. Daß

[1]) Josephus, Alterthümer XVIII, 5.

[2]) Matth. 11, 2; Marc. 6, 20.

er sich außerhalb des herodianischen Machtbereichs, auf römisch-jüdischem Boden befand, stellte ihn nicht sicher: hier walteten Machthaber, bei denen zu der politischen Besorgniß noch die religiöse Gegnerschaft hinzutrat und die er stärker als der Täufer herausgefordert hatte. Naturgemäß wendeten sich, nachdem der Täufer vom Schauplatz verschwunden war, die Augen von Freund und Feind umsomehr auf dessen noch frei dastehenden Nachfolger und Bundesgenossen. War es nicht die einfache Folgerung des herodianischen Vorgehens, daß man nun auch gegen den Träger der Volksbewegung auf judäischem Boden einschritt; war man nicht der römischen Obrigkeit gegenüber verpflichtet, religiösen Gährungen, die fast unvermeidlich zu politischen werden mußten, rechtzeitig zuvorzukommen, und mußte nicht das glatte Gelingen des vierfürstlichen Griffs, gegen den in dem hocherregten Volke doch keine Hand sich rührte, in Jerusalem zu ausnehmender Ermuthigung gereichen? Bereits erwogen die Pharisäer daselbst, diese von Anbeginn eifrigsten Gegner Jesu, daß sein Anhang und Zustrom noch größer, also noch bedenklicher sei als der des Johannes; er wurde vor ihren Anschlägen gewarnt.[1]) — Das alles freilich würde an sich ihn nicht bewogen haben, einen Schritt zurückzuweichen, wenn er geglaubt hätte, es sei seines Vaters Wille, daß er dem Sturm trotze; denn er war überzeugt, daß derselbe mehr denn zwölf Legionen Engel habe, ihn vor aller Gewalt der Feinde, wenn er wolle, zu schützen.[2]) Aber er konnte es als seines Vaters Willen nicht erkennen, sich auf diesen Schutz zu verlassen; — im Gegentheil. Das Schicksal des Täufers eröffnete ihm einen Blick in die Rathschlüsse seines Vaters, der ihm selbst eine neue Bescheidung, eine bis dahin ungekannte Verzichtleistung auferlegte. Die rohe Gewalt hatte eingegriffen in die von Gott gestiftete Himmelreichsbewegung, und kein Feuer vom Himmel hatte die Häscher des Antipas verzehrt, kein Engel erschien, um die Kerkerthüren von Machärus zu öffnen. Also war es des Vaters Wille nicht, seine Reichssache gegen die Gewalt und Feindschaft der Welt mit äußeren Wundern zu schützen. Also war die ganze Erwartung, welche der Täufer gehegt, welche er selber mit ihm getheilt, das Gottesreich und

---

[1]) Joh. 4, 1. Daß diese Notiz die Gefangennahme des Täufers bereits voraussetzt, also mit Matth. 4, 12 in keinem Widerspruch steht, ist nach Joh. 3, 24 nicht zu bezweifeln. Es entspricht ganz der Art des vierten Evangeliums, die 3, 24 als bekannt in Erinnerung gebrachte Thatsache bei ihrem demnächstigen Eintritt nicht noch einmal zu erwähnen.

[2]) Vgl. Matth. 26, 53.

sein gesalbter König gingen auf kurzem, raschem, unbehindertem Wege ihrer herrlichen Erscheinung und sichtbaren Erhöhung entgegen, ein Traum. Schon die Erfahrungen in Jerusalem hatte jene aus den Propheten mitgebrachte Erwartung in Jesu erschüttern müssen: nun ward ihm vollends klar, daß das Himmelreich auf einen weit langsameren, demüthigeren und geduldigeren Weg der Verwirklichung gewiesen sei, als er von Anfang gedacht, und diesem Fingerzeige des Vaters gehorsam richtete er seine Entschließungen ein. Er beschloß dem drohenden Sturme auszuweichen und den erregten Argwohn einer angestrebten gewaltsamen Volksbewegung zu entwaffnen, indem er sich in sein bescheidenes Galiläa zurückbegäbe, den förmlichen Zusammenhang mit der Täuferbewegung fallen ließe und seine Wirksamkeit in die engsten und anspruchslosesten Formen faßte. So durfte er hoffen, nicht nur dem herodianischen Despoten, auf dessen Gebiet er sich ja in Galiläa begab, unbedenklich zu sein, sondern auch den Machthabern in Jerusalem so viel Duldung abzugewinnen, als für eine stillere und tiefere Grundlegung des Gottesreiches im Volke — und einer solchen bedurfte es ja nach den gemachten Erfahrungen — ausreichend wäre. Um ein kriegerisches Bild anzuwenden: Jesus befindet sich für die nächstfolgende Zeit in der Lage eines Feldherrn, der nach kühnstem Vordringen sich in Folge unvorhersehbarer Ereignisse plötzlich in unhaltbarer Stellung und von den größten Gefahren umringt sieht, und daher einen schwierigen Rückzug zu bewerkstelligen, sich vorab auf bloße Vertheidigung zu beschränken und seine Streitkräfte erst neu zu sammeln hat.[1])

Aber was äußerlich Rückgang und Rückzug war, das war nach jenem herrlichen Gesetz seines Berufslebens, das wir schon oben angedeutet haben, vielmehr innerlicher Fortschritt, Vertiefung, Entfaltung. Ein Schleier, der ihm auf dem Entwickelungsgesetz des Himmelreiches bisher gelegen, fiel dahin. Der Bahnbrecher war hinweggenommen, die Rüstzeit zu Ende, und doch die Erscheinung des Reiches nicht eingetreten: so mußte die ganze seitherige Unterscheidung einer bloßen Rüstzeit und einer auf einmal hereinbrechenden Erfüllung zer-

---

[1]) Auch Matthäus, wiewohl er die Vorgeschichte Joh. 1—4 nicht kennt, bezeichnet die Rückkehr Jesu nach der Gefangennehmung des Täufers als einen Rückzug (ἀνεχώρησεν). Die tiefeinschneidende Bedeutung, welche das Schicksal des Täufers für das Bewußtsein Jesu haben mußte, hat Keim mit Recht hervorgehoben, auch eine Spur davon in Matth. 17, 12 richtig erkannt, wenn er auch Unhaltbares in diese Stelle eingetragen hat.

rinnen. Was jetzt unmittelbar bevorstand, war keine Erscheinung des Reiches in Herrlichkeit, — die flüchtete vielmehr vor dem zugelassenen Widerstande der Welt weiter in dunkle Zukunft hinein; und doch war es auch keine bloße nur weiter hingezogene Vorbereitung: es war ein Kommen des Reiches im Verborgenen, in unscheinbarer Gestalt. Und war denn das Reich nicht auch seither schon in dieser Weise gekommen? Waren die Wunderwerke, die ihm der Vater gegeben, schon vor seiner Erhöhung, nicht Zeichen und Pfänder dieser Reichsgegenwart?[1] Regte sich nicht in seiner Jünger Herzen ein neues Leben, das von Ihm in sie überströmte, ein Geist der Kindschaft, vermöge dessen diese „Kleinen" größer waren als jener „Größte der von Weibern Geborenen?"[2] Vor allem, war das göttliche, ewige Leben, das doch des Himmelreiches Seele sein mußte, nicht in Ihm selber erschienen und zum Durchbruch in der Welt gekommen, in jener hehren Stunde, da der Vater den Sohn im Geiste geküßt und alle Himmelreichskräfte und -gaben in ihm wachgeküßt hatte? Und war die sanftmüthige, demüthige Knechtsgestalt des Reiches, die so als die zunächst gottgewollte hervortrat, nicht eben die, in welcher die arme Welt dasselbe allein empfangen konnte, wenn sie durch dasselbe nicht gerichtet, sondern gerettet werden sollte? Nicht in niederschmetternder Majestät, nein im Pilgerkleide des Gottesknechtes, der das geknickte Rohr nicht zerbricht und den glimmenden Docht nicht auslöscht, mußte sein Träger einhergehen, wenn er der Träger der ewigen Liebe und Gnade sein wollte, und was wollte er anderes? — So vertiefte und entfaltete sich in Folge jenes äußerlich niederschlagenden Erlebnisses der Reichsgedanke Jesu erst zu jener vollen neutestamentlichen Lebendigkeit, welche die ganze weitere Entwickelung seiner Lehre und seines Werkes bedingt: das Reich ist künftig und gegenwärtig zugleich, denn es ist ein werdendes, ein Saatkorn, das in die Erde gesenkt sich wachsthümlich zu entfalten und seine endliche Herrlichkeitserscheinung als Blüthe und Frucht selbst hervorzutreiben hat. Dies gegenüber der unvollkommenen prophetischen Anschauung, von der Jesus hatte ausgehen müssen und in der wir noch forthin seine Jünger sammt dem Täufer befangen finden, das eigentliche „Geheimniß des Himmelreichs", das er nachher in seinen Reichsgleichnissen vom Saatfeld, vom Senfkorn und Sauerteig mit allen Kräften ihnen klarzumachen bemüht ist; ein Gedanke von

---

[1] Vgl. Matth. 11, 2—6; 12, 28.

[2] Matth. 11, 11.

unermeßlicher Fruchtbarkeit, das ganze Eingehen der Offenbarung in die Geschichte, die ganze Vermittelung von Zeit und Ewigkeit, die ganze christliche Weltgeschichte in sich tragend. Wann ihm zuerst das „nah=herbeigekommene" Reich sich so mit durchbrechender Klarheit zum werdenden, zugleich künftigen und schon eingetretenen entfaltet hat? Umsonst würden wir in den Evangelien, deren Sache es nicht ist, inneren Entwickelungen Jesu nachzugehen, auf diese Frage eine ausdrückliche Antwort suchen; aber höchst bemerkenswerth bleibt, daß die ersten Spuren der neuen Erkenntniß unmittelbar nach dem Antritt jenes Rückzugs aus Judäa, im vierten Kapitel des Johannesevangeliums uns entgegentreten. Wenn er da zur Samariterin sagt: „Es kommt die Stunde, und ist schon jetzt;" wenn er seinen Jüngern vorhält, in Dingen des Gottesreiches sei es nicht wie in der äußeren Natur, daß Saatzeit und Erndtezeit auseinanderfallen müßten, — es könnten die ebenbesäeten Felder schon weiß zur Erndte sein, unbeschadet des erst später eintretenden Erndtetages: was ist das Andres als der hervorbrechende Gedanke des zugleich künftigen und schon gegenwärtigen Reiches?[1])

Eine Reihe von bedeutsamen Zügen, die wir von nun an in der Berufsauffassung Jesu allmählich hervortreten sehen, während sie von Anfang nicht wahrzunehmen sind, ja kaum vorhanden sein konnten, hängen mit dieser Entfaltung der Reichsidee als Folgerungen zusammen. Zunächst die stillere, demüthigere Form seines Wirkens. Jene Erstlingszeit seines öffentlichen Lebens, die wir als „ersten Siegeslauf" überschrieben haben, trägt doch, bei allem Unterschiede von der volk=erschütternden Wirkungsweise des Täufers, etwas Stürmisches an sich, das vor allem in der Tempelreinigung, überhaupt aber in der stracken Richtung auf Gesammtisrael hervortritt: es ist wie ein Anlauf, das Volk als Ganzes im Sturm zu erobern. Das tritt nun noch mehr zurück, als es schon vom Passahfest an zurückgetreten ist: die Wirksamkeit Jesu zieht sich ins Enge und Geringgeachtete, nimmt ihre vorherrschende Richtung auf die einzelne arme Seele, wird wesentlich — mit ihm selber zu reden — ein „Suchen des Verlorenen"; was — wie wir sehen werden — viele und selbst den Täufer an ihm irre werden läßt. — Ein andres, damit Zusammenhangende ist, daß je weitaussehender ihm seine Säemannsarbeit auf diese Weise wird, er um so weniger hoffen darf, auch noch den Tag des Erndtefestes auf Erden zu

---

[1]) Joh. 4, 23 und 35.

erleben. Der Gedanke eines Scheidens und Wiederkommens, einer zwiefachen messianischen „Parusie" taucht auf, — noch nicht der Gedanke eines gewaltsamen Ausgangs, eines Opfertodes, aber der einer nothwendigen Entwickelungszeit des Reiches zwischen der Zeit der Stiftung und der Vollendung. „Der Säemann geht hin, schläft und wacht Nacht und Tag, indeß die Saat wächst"; „Hier ist das Wort wahr: ein anderer säet und ein anderer erndtet"; „Jetzt ist der Bräutigam bei den Hochzeitsleuten,— wenn aber der Bräutigam von ihnen genommen wird": solche Klänge konnten von Anfang durch die Seele des neugesalbten Königs nicht tönen.[1]) — Daran schließt sich, zunächst ja nur als Möglichkeit, der Gedanke eines Bruches zwischen der Reichssache und Israel als Volksganzem und die Verlegung der Reichszukunft in die außerisraelitische Welt. Noch war kein Grund vorhanden, die Hoffnung auf das Gewinnen und Retten Israels aufzugeben, aber der Widerstand, auf welchen der Gedanke einer friedlich-öffentlichen Reform bei den Machthabern in Jerusalem gestoßen, noch mehr der unverhohlene Beifall, den die Gewaltthat am Täufer bei ihnen gefunden haben mochte, eröffnete den Ausblick in Kämpfe, deren Ausgang keineswegs nothwendig ein irdisch siegreicher und in Israel triumphirender sein mußte.

In solchen Gedanken und Ahnungen wird Jesus seines Weges aus Judäa nach Galiläa gegangen sein. Eine liebliche Episode, die uns das Johannesevangelium aus dieser Reise erzählt, gewinnt auf diese Weise ihre volle geschichtliche Beleuchtung. Man wanderte durch Samarien, den kürzesten Weg, den es in die Heimath gab: über das Volksvorurtheil, das alle Berührung mit den verhaßten Samaritern vermied, war Jesus erhaben. An der Stelle, wo unweit von Sichem der nordwärts laufende Thalweg an altberühmten Bergen vorüberführt, an dem Brunnen, den dort eine dankbare Ueberlieferung auf den Erzvater Jacob zurückführte, ward Rast gemacht. Die Jünger gingen in den nahen Flecken Sychar um Speise zu kaufen; Jesus setzte sich müde auf des Brunnens Rand. Vor ihm stieg der Garizim auf, der alte mosaische Segensberg. Hier hatte dies halb-heidnische Mischvolk Jehovah einen Tempel gebaut, als man ihm die Gemeinschaft des nach dem Exil wiedererstehenden Heiligthums in Jerusalem versagte: dann war der Makkabäer Johannes Hyrkanus gekommen und hatte den Tempel fanatisch zerstört; aber noch betete das mißhandelte

[1]) Marc. 4, 27; Joh. 4, 37; Marc. 2, 19. 20.

Volk auf der Trümmerstätte zu dem halb-gekannten Gott Israels. Ein tiefes Mitleid ergriff Jesum, und wie nun ein Weib aus Sychar daherkommt, ihren Wasserkrug zu füllen, da zieht es ihn, ihr, einem Kinde dieses stiefbrüderlichen Volkes, die Liebe Gottes zu verkündigen. Er sieht sie sich an, und vor sein hellsehendes Prophetenauge tritt in großen dunklen Zügen die Lebensgeschichte dieses armen Menschenkindes, — es gilt eine Verlorene zu retten. Er bittet sie um einen Trunk Wasser, und als sie, gesprächig und leichten Sinnes, beim Hinreichen des Kruges es nicht lassen kann, ihn darüber zu necken, daß er, ein jüdischer Mann, von einer Samariterin etwas erbitten mag, da bietet er ihr die höhere Gegengabe, die Seelenerquickung, die er ins Bild des Quellwassers, das so viel besser ist als solches Brunnenwasser, kleidet, — „wüßtest du die Gabe Gottes und wer der ist, der mit dir redet, du bätest ihn um lebendiges Wasser". Das Weib, weit ab von dem Ernst dieser Rede, fährt neckisch fort: „Wo hast du das lebendige Wasser? du hast ja kein Schöpfgefäß und der Brunnen ist tief; — bist du mehr als unser Vater Jakob, der uns diesen Brunnen gegeben hat?" Und auch als Jesus, in seinem Bilde fortfahrend, ihr sagt, es handle sich nicht um Wasser, nach dem man wieder dürste, es handle sich um einen Quell ewiger Erquickung und Befriedigung, bleibt sie bei ihrem leichten Geschwätz, — „Herr, gib mir solch Wasser, damit ich nicht mehr zu kommen und hier zu schöpfen brauche". Da ruft das Wort: „Geh' hin, rufe deinen Mann und komm' hieher", sie zum Ernst. Denn auf die Gegenrede: „Ich habe keinen Mann", erhält sie die Antwort: „Du hast Recht; fünf Männer hast du gehabt, und den du nun hast, der ist nicht dein Mann." Betroffen ruft sie aus: „Herr, ich sehe, daß du ein Prophet bist"; aber zugleich möchte sie diesen Propheten ablenken von dem wunden Punkt ihres Lebenswandels, und so legt sie ihm geschwinde die alte Streitfrage vor, um die das armselige religiöse Denken beider Völker sich dreht: „Unsre Väter haben auf diesem Berge angebetet, und ihr sagt, in Jerusalem sei der Ort, wo man anbeten müsse." Da spricht er das hehre Wort, in dem eine neue geistige Welt, in dem die gottesdienstliche Erhebung über die ganze alte Welt liegt: „Weib, glaube mir, es kommt die Stunde, wo ihr weder auf diesem Berge noch in Jerusalem den Vater anbeten werdet. Ihr betet an was ihr nicht kennt, — wir beten an, was wir kennen, denn das Heil kommt von den Juden her.[1])

[1]) Die samaritanische Jehovahverehrung, auf den von einem flüchtigen

Aber es kommt die Stunde und ist schon jetzt, da die wahrhaftigen Anbeter Gott im Geist und in der Wahrheit anbeten werden; denn Er ist Geist, und so will er auch angebetet sein im Geist und der Wahrheit." — Mit dämmerndem Verständniß hört das Weib diese Worte: so ernst wie diese Antwort ist, hat sie ihre Frage nicht gemeint; noch einmal versucht sie dem wunderbaren Fremdling auszuweichen und die Lebensfrage wahrer Gottesverehrung auf unbestimmte Zukunft zu vertagen: „Wenn der Messias kommt, wird er uns alles verkünden." „Ich bin's, der mit dir redet", antwortet Jesus. Das endlich schlägt durch; im Innersten erfaßt, läßt sie ihren Krug stehen und rennt ins Dorf, um ihre Nachbarn herbeizurufen. — So in ungewohnter Ausführlichkeit malt uns der Evangelist die Geduld und Macht Jesu, einer armen Seele nachzugehen, bis sie gefunden ist. Auch den dazukommenden Jüngern war diese seine Weise neu; sie wunderten sich, daß er mit einem Weibe redete, was ihren stolzen Schriftgelehrten viel zu gering war; sie sollten von da an erleben, daß die Geringsten ihm eben recht, die Verlorensten nicht zu verloren waren. Und wie sie ihm zuredeten von ihren mitgebrachten Broden und Früchten zu essen, wollte er nicht: die Freude, den auf des Weibes Ruf herbeiströmenden Samaritern die frohe Botschaft zu verkündigen, war ihm die liebere Speise. Gerade im Gegensatz zu dem, was soeben in Judäa vorgegangen, gegen die offene Feindschaft wider das Gottesreich, die im Stammlande desselben hervorgetreten, war ihm dieser Eingang, den er in der Fremde fand, so bedeutsam und tröstlich. Sein ahnender Blick, im Keime die reifende Frucht erschauend, ging weit in die Ferne, hinaus über die fallenden Scheidewände der Völker, hinaus auch über die Grenze seines eigenen Erdenwirkens, und in tiefen Prophetenworten sprach er seinen Jüngern das in diesen Tagen ihm innerlich aufgegangene Geheimniß des Himmelreiches aus. „Ihr meinet wohl, wenn das erste Grün die Felder bedeckt: nun ists noch vier Monate bis zur Erndte. Im Reiche Gottes ists anders: da können die Felder zu gleicher Zeit saatgrün und erndteweiß sein, wie hier in diesem samaritischen Volke. Gleichwohl — ich werde diese Erndte nicht einthun; hier gilt das Wort: Ein Andrer säet und ein

---

Priester ihnen zugebrachten Pentateuch gegründet, aber der prophetischen Offenbarung, die Israel besaß, entbehrend, war eine auf fremden Boden verpflanzte halb unverstandene Religion, unverstanden namentlich hinsichtlich des Heilszieles, welches in Israel Licht auf das Ganze warf.

Anderer erndtet; euch wird einst in diesem Lande was ich heute aussäe als reife Garbe in die Arme fallen.“ [1])

Zwei Tage schenkte er den heilsbegierigen Leuten von Sychar, dann setzte er seine Wanderung nach Galiläa fort. Einst, wenn er nicht mehr auf Erden wandle, sollten die Jünger sich wegsetzen über diese Völkertrennungen: für jetzt, in seiner irdischen Gegenwart gehörte der Messias seinem eigenen Volke an, von dem „das Heil kommen mußte,“ in welchem der Entwickelungsboden demselben geschichtlich bereitet war. — Indem Jesus zum zweiten Male in seinem Berufsleben Galiläa betrat, wollte er an seiner Vaterstadt nicht wieder vorübergehen: er hoffte, sein auswärts erworbener Ruhm werde inzwischen die heimathliche Geringachtung des Propheten überwunden haben. Auch hier erhalten wir — diesmal durch Lucas, der die Geschichte aus guter Quelle nimmt und gewiß nicht ohne Bedacht vom Urevangelisten abweichend hieherstellt — ein farbenreiches Einzelbild aus Jesu Wirken, das sein Auftreten in den Synagogen mit hoher Anschaulichkeit vorführt. [2]) Er ging am Sabbath mit seinen Jüngern in die Synagoge, — dieselbe Synagoge, in der er Jahrzehnte hindurch als stiller Zuhörer gesessen, und erbat sich — vermuthlich als die Lesung des Gesetzes vorüber war [3]) — durch Aufstehen, wie es Sitte war, zu einer Ansprache das Wort. Dieselbe hatte einen Schrifttext zu Grunde zu legen: man reichte ihm das Buch des Jesajah; er rollt es auf, findet und wählt die Stelle Kapitel 61, 1—2: „Der Geist des Herrn Jehovah ruhet auf mir, denn Jehovah hat mich gesalbt, frohe Botschaft zu bringen den Elenden, hat mich gesandt zu heilen die wunden Herzens sind, Freiheit zu verkünden den Gefangenen und Oeffnung des Kerkers den Gefesselten, zu verkünden Jehovahs Gnadenjahr.“ Mit der höchsten Spannung sahen ihn seine Jugendbekannten das Buch zurückgeben und sich — denn man las stehend, aber predigte sitzend — auf den Lehrstuhl niederlassen, um über dies Schriftwort zu reden. Nur einen einzigen Anfangssatz aus seiner Predigt theilt der Bericht uns mit, aber er reicht hin, die Art und Richtung derselben zu bezeichnen: „Heute, begann er, — heute ist dies Schriftwort erfüllt in euren Ohren“; d. h. „Ich

---

[1]) Joh. 4, 4—38. Vgl. Ap.-Gesch. 8, 5 f.

[2]) Luc. 4, 16—30.

[3]) Vgl. Ap.-Gesch. 13, 15. Die Verlesung des Gesetzes scheint demnach der der Propheten vorausgegangen zu sein.

bin der Gesalbte, der Gottesknecht, von dem dies Schriftwort redet; indem ihr mich höret, geht diese selige Verheißung an euch in Erfüllung.“ So, unter dem neuen, großen, überwältigenden Gesichtspunkt der Reichsgegenwart, aber den weltlich-mißverständlichen Messiasnamen zurückstellend gegen den unanstößigen, demüthigen Titel des Gottesknechtes, predigte er ihnen die frohe Botschaft als wahrhaft frohe, als Trost für alles Herzeleid, als Erlösung von allen Banden der Seele, in so holdseligen Worten, daß sie alle ihre Verwunderung, ja Bewunderung nicht zu bergen vermochten. Aber nicht weiter reichte der Zauber, den er über sie auszuüben vermochte. Diese Leute von Nazareth fühlten sich nicht als Elende, Herzenswunde, und so tönte es bei seinen Heilandsworten in ihren Herzen fortwährend: „Arzt, hilf dir selber“; sie kamen auch heute nicht hinaus über den unüberwindlichen Einwand der Propheten-landsleute: „Der will uns helfen, der Sohn Josephs, der Zimmermann, den wir von Kind auf gekannt, mit dem wir auf der Gasse gespielt haben, — der will unser Heiland sein?“ Ja, nicht nur nicht überwunden, — vielmehr verstärkt waren ihre Vorurtheile durch das, was er auswärts Berühmtes gethan: daß er seine Wunder in Kapharnahum verrichtet, und nicht in Nazareth, das hatte sie verletzt, empfindlich gekränkt, und in unvernünftigem Durcheinander murrten die Einen dies, die Andern jenes wider ihn und erstickten so den heiligen Eindruck seiner Verkündigung. Jesus ging auf die immer lauter werdenden Bemerkungen ein. „Mir widerfährt bei euch — das war der Sinn seiner Entgegnung — das alte Schicksal des Propheten in seiner Vaterstadt. Aber wenn die Heimath den Propheten verschmäht, so schadet sie nicht ihm, sondern sich selbst; sein Segen wendet sich dann nothwendig von ihr ab und zu den Fremden. „Viel Wittwen gab's in Israel zu Elia's Zeit, und zu keiner von ihnen ward der Prophet gesandt ihr über die Zeit der Hungersnoth wegzuhelfen, sondern allein zu der heidnischen Wittwe zu Zarpath; und viel Aussätzige gab's in Israel zu Elisa's Zeit, und keinem von ihnen kam die Heilkraft des Propheten zu Gute, sondern allein dem Fremdling, dem Syrer Naeman“. Aber diese warnenden Beispiele erbitterten die thörichten Leute von Nazareth vollends: das ließen sie sich von ihrem Landsmann, dem Zimmermannssohn, nicht bieten. Ein Aufruhr brach los, — man stieß ihn aus der Synagoge; man wollte ihn im ersten Zorn von der Klippe stürzen, auf welcher der obere Theil der Stadt und vermuthlich die Synagoge lag.[1]) Dazu

[1]) Luc. 4, 29. Auch im heutigen Nazareth fällt bei der Maroniten-

kam es nun zwar nicht, indem seine Jünger ihn umringt haben werden oder schließlich doch niemand an ihn Hand anzulegen wagte; aber ausrichten konnte er in Nazareth nichts; er schied von seiner Vaterstadt über ihren Unglauben staunend. Wundersames, vorbedeutendes Widerspiel seiner Aufnahme bei den Samaritern: die Fremdlinge umfaßten seine Füße und die Landsleute verstießen ihn!

So, wie die verkehrten Leute von Nazareth, waren freilich die übrigen Galiläer nicht gegen ihn. Im Gegentheil, sie waren stolz auf ihren Propheten, von dem sie als Festgäste in Jerusalem gesehen hatten, wie furchtlos und wundermächtig er sich erwiesen: wohin er kam, ward er mit offenen Armen aufgenommen.[1]) Und so knüpfte sich zwischen ihm und den Galiläern von da an jenes besondere Vertrauensverhältniß, das — befestigt durch eine neu anhebende und nur einmal kurz unterbrochene fast anderthalbjährige Wirksamkeit in ihrer Mitte — sich bis in seinen letzten Gang nach Jerusalem hinein bewähren sollte: inmitten seiner Galiläer war er sicher vor Gewaltstreichen der Machthaber, selbst auf den Festen in Jerusalem, und wiederum, wer nur galiläischer Mundart war, galt in Jerusalem schon für einen Jesusanhänger.[2]) Nur war das zunächst ein Verhältniß aus „Fleisch und Blut“:[3]) es war die natürliche Anhänglichkeit eines in Jerusalem geringschätzig behandelten Grenzvolkes für einen aus seiner Mitte hervorgegangenen Propheten, für einen Landsmann, der ein Herz für sie hatte, der ihnen hundertfältige Wohlthaten erwies und in dem vielleicht der künftige Messias Israels verborgen war: den tieferen Gedanken Jesu, den geistlichen Vorbedingungen, an die sein Himmelreich allein anknüpfen konnte, stand dies frischere und freiere Volk im Allgemeinen nicht näher als das ganz von den Hohenpriestern und Schriftgelehrten beherrschte Jerusalem. Aber wenigstens war hier freie Luft zum Athmen und Wirken und ein naiveres, unverbildeteres Material, und so weitaussehend und mühselig von vornherein das Unternehmen erschien, aus diesem verachteten galiläischen Volksthum ein verjüngtes, vergeistigtes Israel herauszubilden, Jesus war durch das eherne Gebot

kirche eine steile Klippe 40 Fuß tief ab. Der Zweifel, den Weiß (II, S. 250) gegen den Schluß der Lucaserzählung erhebt, kann aus dem Schweigen des urevangelistischen Berichts Marc. 6, Matth. 13 nicht begründet werden, denn derselbe ist durchweg flüchtiger, als der des Lucas.

[1]) Joh. 4, 45.

[2]) Marc. 14, 70; vgl. Joh. 7, 52.

[3]) Vgl. Matth. 16, 17.

seiner Lage für jetzt auf dieses Unternehmen angewiesen. Es ist ihm dasselbe auch in gewissen, allerdings engen Grenzen gelungen, an seinen Jüngern, welche ganz vorherrschend, ja hinsichtlich des Apostelkreises ausschließlich, Galiläer waren und nicht nur die Boten seines Evanliums an Israel und die Welt, sondern auch der Kern und Halt der jerusalemischen Urgemeinde geworden sind. Die Klippe, welche von Anbeginn seine Fahrt in Galiläa gefährdete und an der dieselbe auch schließlich scheiterte, war die sinnliche Richtung, welche der Volksgeist auch in seiner Frömmigkeit einhielt und die ihm die Zeichen und Wunder des messianischen Propheten viel wichtiger machte als dessen herrlichste Lehren. Diese galiläische Geistesart umzubilden zu einem Verzicht auf das sinnenfällige Gottesreich und zu einem Verständniß und Verlangen für ein geistliches Heil, war eine von Anbeginn fast hoffnungslose Aufgabe.

Jesus erkannte diese Klippe der galiläischen Sinnlichkeit und Wundersucht von Anbeginn: aber wie schwierig war es, sie zu umschiffen. Kaum hatte er das nahe bei Nazareth gelegene Cana wieder betreten, die Stätte seines ersten Zeichens, so stand schon ein Wundersuchender vor ihm, ein herodianischer Beamter aus Kapharnahum, der von seiner Heimkehr gehört, und nun im Gedächtniß der damals drunten am See geschehenen Heilungen ihn bat, hinabzukommen und seinem am Tode liegenden Sohne zu helfen. „Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht", rief Jesus ihm und in ihm allen Galiläern verweisend entgegen. Dennoch konnte er sich der Herzensnoth des Vaters, der ungeirrt anhielt" „Herr, komm hinab, ehe mein Kind stirbt", nicht versagen: aber er nahm ihn in eine geistliche Zucht, indem er ihn in der Gewährung selbst auf's Glauben und nicht auf's Sehen stellte: er sandte ihn heim mit der Zusicherung, sein Kind lebe.[1]) — Ein andermal, vielleicht auf denselben Gängen, lief ihn ein Aussätziger an, drängte sich — in seiner Noth das Gesetz nicht achtend, — in das gastfreie Haus ein, welches Jesum herbergte, und fiel mit den Worten vor ihm nieder: „Herr, wenn du willst, kannst du mich rein machen"[2]). Auch hier konnte Jesus auf die Bitte des Glaubens nicht Nein sagen: im Gefühl seiner göttlichen Vollmacht rührte er den Unreinen an mit dem Worte: Ich wills, sei rein. Aber er hielt ihn an, nun desto pünktlicher dem Gesetz zu gehorchen, das Haus augenblicks zu verlassen und sich vor allem vom Priester, wie das Gesetz

[1]) Joh. 4, 46—54.

[2]) Marc. 1, 40—45.

vorschrieb, die Erlaubniß zur Rückkehr in den Umgang der Menschen geben zu lassen; er gebot ihm auch — aber vergebens — niemandem von dem ganzen Vorgang zu sagen. — So war er fortwährend im Gedränge zwischen seiner Erbarmung und der Rücksicht, die sinnliche Begehrlichkeit und Erwartung dieses Volkes nicht zu nähren: er konnte diese Hülfen nicht versagen, und auch nicht entbehren, denn sie waren die vom Vater dargebotenen Krücken, an denen die Leute im Glauben gehen lernen sollten, die ihnen verständlichen und unentbehrlichen Zeichen und Pfänder des kommenden Gottesreiches; aber er hatte fortwährend zu ringen, daß das Mittel nicht zum Zweck, das Sinnbild nicht zum vermeintlichen Hauptsinn seiner Sendung und die gläubige Erweckung des Volkes zur leidenschaftlichen Erregung werde.

Seine Wege führten wieder nach Kapharnahum, und er nahm nun geradezu seinen Wohnsitz daselbst. Nicht in seiner Mutter Hause, — die gläubige Begeisterung der Seinen scheint schon damals, seit seinem anscheinend unmessianischen Zurückweichen vor den Gewalthabern in Jerusalem, sehr abgekühlt gewesen zu sein — sondern im Hause des Petrus, das wie sein eigenes war. Die einfachsten, anspruchslosesten Formen der Wirksamkeit sollten hier den durch die Täuferbewegung hervorgerufenen Verdacht einer Volkserregung zu gewaltsamen Veränderungen entwaffnen. Das Taufen ward nicht wieder aufgenommen, der formelle Messiasanspruch nirgends erhoben, und selbst die prophetische Thätigkeit auf einen kleinen Grenzgau von drei bis vier Stunden Umfang eingeschränkt. Ein gottbegnadeter Arzt Leibes und der Seele, wohnte der „Meister" in Kapharnahum, predigte wie andere Meister Israels in den Synagogen, empfing Besuche von Hülfsbedürftigen aller Art, hielt Erbauungsversammlungen in seinem Hause, pflegte insonderheit seelsorgerischen Umgang mit einem Kreise besonderer Anhänger, — das war die äußere Gestalt seines Berufslebens. Man begreift, daß manche, und auch Solche, die anfangs glühende Hoffnungen auf ihn gesetzt, wie Mutter und Brüder, durch dieses Verzichtleisten auf alles formale Messiasthum an ihm irre wurden, daß der gefangene Täufer, als er in seinem Kerker diese Lebensführung des Gottgesalbten erfuhr, den Kopf darüber schüttelte. Man begreift aber auch, daß für andere, die sich dem ganzen Zauber seiner Persönlichkeit hingaben, die messianischen Gedanken zurücktraten, sich in eine blasse Zukunft vertagten vor der Macht einer Gegenwart, welche die ergriffene Seele nicht viel an Künftiges denken ließ. Gewiß, Jesus war damals seinen besten Freunden ein göttliches Räthsel, aber eben ein gött-

liches: mochte er sein, wer er wollte, er hatte Worte des ewigen Lebens, Gott war mit ihm und in ihm, man war selig in seiner Nähe. In dieser Weise gelang es ihm, einzelne Menschen, auch ganze Familien mit unzerreißbaren Liebesbanden an sich zu ketten. Dahin gehörte vor allem das Haus des Petrus, das wie sein eignes war: als er nach Kapharnahum wiederkehrte, fand er die Schwiegermutter seines Freundes fieberkrank darniederliegend; unter seiner Handauflegung genas sie und fortan sorgte sie für ihn wie eine eigene Mutter.[1]) Nicht anders war es mit dem Hause seiner jungen Freunde Jakobus und Johannes, seiner „Donnerskinder", wie er die in Liebes- und Zornesglut lodernden Jünglinge nannte; insonderheit der jüngere, Johannes, wohl noch im ersten knospenden Jünglingsalter stehend, hing ihm mit schwärmerischer Begeisterung an und war mit seinem tiefen, sinnigen Gemüthe sein besonderer Liebling; aber auch die Eltern, bei denen die Jünglinge noch im Hause waren, Zebedäus und Salome, wohlhabende Fischersleute, waren ihm zu jedem Opfer bereit. Auch Angesehene, Mächtige gehörten so zu seinen Freunden. Der vierfürstliche Hauptmann, der in der Stadt befehligte, blickte in ehrfurchtsvollem Glauben an diesem Fürsten im Reiche der Geister empor; der Synagogenvorsteher Jairus und sein Haus erscheinen ihm befreundet; auch die wohlhabende Frau eines herodianischen Amtmannes, Johanna, wird unter seinen Anhängerinnen genannt.[2]) Andererseits reichten seine Verbindungen auch in Kreise hinein, die weltlich vornehm, doch in ehrbaren jüdischen Kreisen verachtet waren und für verlorene galten: die „Zöllner und Sünder" in Kapharnahum hingen dem Manne an, der auch für sie ein Gotteswort der Gnade und Vergebung, und nicht nur das, sondern auch die volle über alles Vorurtheil sich wegsetzende persönliche Liebe und Hingebung hatte; im Hause des reichen Zolleinnehmers Levi verschmähte er die Gastmähler dieser Leute nicht, um seinerseits ihre Seelen mit seinen Lebensworten zu bewirthen. Eine ganz besondere Erscheinung in dem ihm hingegebenen Kreise ist jene Maria von Magdala,[3]) die wir uns kaum anders als zu seinen Füßen denken können, — nicht eine sittlich Verlorene, wie die spätere Legende gedichtet hat, sondern eine aus tiefer seelischen Zerrüttung, aus siebenfacher Dämonengewalt, wie die Evangelien das ausdrücken, von ihm

---

[1]) Marc. 1, 29—31.
[2]) Luc. 8, 3.
[3]) Luc. 8, 2. Magdala — ein Dorf am See Genezareth, unweit Kapharnahum

Errettete: mit unendlicher, ächt weiblicher Herzenshingebung begehrte sie von da an nichts anderes, als ihm zu dienen; — sie trennte sich nicht wieder von seinen Fußstapfen, und hielt ihm Treue bis in den Tod und über den Tod hinaus.

Dennoch würde man fehlgehen, wenn man meinte, es seien jetzt jene ungebrochen sonnigen, einhellig begeisterten Erstlingstage von Kapharnahum zurückgekehrt, deren Bild bei den Synoptikern mit den Zügen aus diesem zweiten, längeren Aufenthalte zusammengeflossen ist. Der Schatten dessen, was in Judäa und Jerusalem geschehen war, fiel auch in diese anspruchslose, zurückgezogene Wirksamkeit in dem nordöstlichen Grenzgau hinein. Die Machthaber in Jerusalem waren zwar mit seinem Rückzug und der so seit dem Verschwinden des Täufers eintretenden Beruhigung zufrieden, aber aus den Augen ließen sie ihn darum nicht. Als Jesus nach Kapharnahum zurückkehrte, fand er dort eine Anzahl von Jerusalem gekommener Schriftgelehrten vor, welche unter Zuziehung galiläischer Pharisäer seine Schritte wie eine Ueberwachungscommission begleiteten; ohne Zweifel waren sie vom Synedrium eigens dazu veranlaßt.[1]) Sie wußten, daß er in Kapharnahum seinen Wohnsitz haben werde,[2]) und blieben bei der Hand auch als er nachher seinen Aufenthalt aus der Stadt in die See- und Gebirgslandschaft der Umgebung verlegte; überall, wo er etwas Bedeutsames thut oder vorhat, sind sie zur Stelle. Sie wollen seine Feinde nicht sein; sie spielen die Rolle unparteiischer Zuschauer, unbefangener Prüfer, — jene Rolle, um derentwillen ihnen Jesus später zuruft: Wer nicht für mich ist, der ist wider mich, und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut; und zu Zeiten mochte ihnen dieses Zusehen und Prüfen auch ganz ernst sein, und Jesus die Hoffnung fassen, auch sie zu gewinnen. Aber der Gegensatz der Richtungen liegt zu tief und das Mißtrauen gegen Jesum ist zu eingewurzelt bei ihnen, als daß sie eines tieferen und dauernden Eindrucks seiner Persönlichkeit fähig wären. Ueberall haben sie Einwände zu erheben, Anstöße zu finden, und viel mehr noch, als sie öffentlich anzugreifen wagten, haben sie ohne Zweifel im Stillen wider ihn gearbeitet, gehetzt und verdächtigt, bis in einem späteren Zeitpunkt der glimmende Gegensatz in die Flamme eines öffentlichen und entschiedenen

---

[1]) Marc. 2, 6 u. 16; 3, 2 u. 22 u. s. w. Luc. 5, 17.

[2]) Auch dies eine Spur davon, daß er schon Joh. 2, 12 seinen Wohnsitz hieher verlegt haben muß.

Bruches aufschlug. So hat sich Jesus auch in diesen Zeiten seiner bescheidensten Wirkungsweise fortwährender Angriffe zu erwehren, und die Evangelien erzählen uns aus denselben hauptsächlich eine Reihe kleiner Kämpfe, in welchen seine Geduld wie Ueberlegenheit großartig hervortritt.

So gleich an einem der ersten Tage seiner Heimkehr nach Kapharnahum. Es war bekannt geworden, daß er wieder da sei, und wie begreiflich strömten die Leute sofort zusammen, um ihn zu sehen. Der Flur des Hauses war bald erfüllt: die Leute standen bis auf die Straße, um Jesum zu hören, der da drinnen seine Landsleute ansprach; niemand konnte zur Hausthür herein. Da kamen vier Männer, die einen Lahmen trugen: der Unglückliche hatte seine ganze Hoffnung auf Jesum gesetzt, und als er nun nicht zu ihm durchdringen konnte, ließ er sich durch die Außentreppe auf das flache Dach tragen und durch die dort in den Flur hinabführende Thür, die nach Marcus noch durch Ausheben von Ziegeln erweitert werden mußte, sein Tragbett mitten in die dortige Versammlung hinabsenken, so daß er gerade zwischen Jesus und die ihm gegenübersitzenden Schriftgelehrten zu liegen kam. Jesus, der in dem heroischen Mittel einen heroischen Glauben erkannte, zürnte der Zudringlichkeit nicht; aber er zögerte, vor dieser ganzen Menge ein Wunder zu verrichten: tröstend, beruhigend sprach er nur zu dem Leidenden, in dessen Herz er blickte und den vielleicht geheime Verschuldungen noch schwerer drückten als die leibliche Strafe derselben: „Getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben“. Alsbald las er in den Mienen der Gegenübersitzenden, was vielleicht auch ihre Lippen halblaut flüsterten: „Das ist eine Lästerung — wer kann Sünde vergeben, denn Gott allein?“ So war er genöthigt, seine göttliche Vollmacht, die Seele freizusprechen, ihnen durch wundermächtige Freisprechung des Leibes zu erweisen. Was ist leichter, fragte er sie, — zu sprechen: „Dir sind deine Sünden vergeben, oder: Stehe auf und wandle?“ Sie mochten denken: das Erstere, denn da kann man nicht zusehen, ob das Wort wirkt. Darum fährt er fort: „Auf daß ihr sehet, daß des Menschen Sohn Macht habe, auf Erden Sünden zu vergeben“, — und nun wandte er sich zu dem Gelähmten — „stehe auf, nimm dein Bett, und geh heim“; und durchzuckt von Jesu Wunderkraft, konnte der Mensch aufstehn und sein Schmerzensbette nach Hause tragen. — „Des Menschen Sohn“, — das ist der Träger des Himmelreiches auf Erden. Steigt derselbe zur Erde nieder, was hätte er eher zu bringen als Sündenvergebung?

Der Schulderlaß, der im Himmel droben allerdings von Gott allein geschehen kann, er muß auf Erden verkündigt werden dürfen von Dem, in dessen Hände Gott die Aufrichtung seines Reiches auf Erden gelegt hat. Und daß er, Jesus, der sei, das bewies ihnen die Gotteskraft, durch welche auf sein Wort hin der Lahme aufstand und wandelte. Das Volk jubelte, die Gegner verstummten.[1])

Aber es währte nicht lange, so waren sie wieder bei der Hand. Daß er diese Sündenvergebung auch den „Zöllnern und Sündern" brachte! Und zwar nicht etwa nur von hoher Kanzel herab ihnen antrug, sondern sie ihnen in ihre Häuser hineinbrachte; daß er diesen Auswurf nicht, wie sie gethan hätten, zugleich rein-sprach und als unrein mied, sondern ihre Einladungen annahm, mit diesem verrufenen Volke aß und trank! Eines Tages, da der Zöllner Levi, der Jesusjünger, ihn zusammen-geladen hatte mit vielen seiner eigenen Standesgenossen, um ihnen allen den Sünderfreund, den Seelenarzt nahezubringen, vermochten die heiligen Männer ihre Entrüstung nicht mehr zurückzuhalten. Sie redeten Jesu Jünger auf der Straße an: „Was, — er ißt mit den Zöllnern und Sündern?" Bei nächster Gelegenheit redete Jesus sie auf ihr Aergerniß an: „Die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken". D. h. ich gehe mit ihnen um, nicht weil ich an ihren Gastmählern Vergnügen, sondern weil ich mit ihren armen Seelen Erbarmen habe, und weil sie den Schaden derselben erkennend für meine Hülfe zugänglich sind. Was soll ich mit euch, die ihr im Vollgefühl eurer sittlichen Gesundheit, eurer Gerechtigkeit, keines Heilandes bedürfet? „Ich bin nicht gekommen Gerechte, sondern Sünder (zum Himmelreiche) zu berufen", fügte er hinzu: nicht als hätte er wahrhaft Gerechte in ihnen erkannt und solche doch vom Himmelreiche ausschließen wollen: mit jener Ironie, zu der gerade die Selbstgerechtigkeit ihn ihrer Natur nach herausforderte, gibt er dem Begriff der „Gerechten" eine subjective Wendung, — die rechtlichen Leute, die weil sie vor der Welt ohne Tadel sind, auch vor Gott keiner Gnade und Vergebung zu bedürfen meinen, — sie kann er nicht zum Himmelreiche berufen, denn sie kommen nicht, sie haben kein Verständniß und Bedürfniß für das Reich der rettenden ewigen Liebe.[2]) — Aber bei dieser Abfertigung beließ er es nicht. Gerade in diesem Kapitel der Zöllner- und Sünderannahme zeigt sich, wie freundlich

[1]) Marc. 2, 1—12; Matth. 9, 1 f. Luc. 5, 17 ff.

[2]) Marc. 2, 15—17.

und verständigung-suchend er ihnen das Göttliche seines Verfahrens aufzuschließen und sie zu Mitarbeitern an seinem Rettungswerke zu werben gesucht hat. Er bemüht sich, den ganz besonderen Liebestrieb, der ihn zu den Verlorenen hinzog, ihnen begreiflich zu machen durch das Bild eines Weibes, das sich zehn Drachmen gespart und eine davon verloren hat: sie kehrt ihr ganzes Haus durch, um das verlorene Geldstück zu finden, und wenn sie's gefunden, verkündet sie's in ihrer Freude ihren Nachbarinnen, daß sie sich mit ihr darüber freuen. Oder er verglich die göttliche Liebe, die ihn trieb, der Treue eines Hirten, der hundert Schafe auf den Bergen Galiläas weidet, und wenn eins derselben sich verirrt, die neunundneunzig anderen zurückläßt, dem verlorenen nachgeht bis in die äußerste Wildniß, und wenn er es gefunden, es auf seine Achseln lädt und es voll Freuden heimträgt. „So wird Freude sein vor Gott und seinen heiligen Engeln über einen einzigen sich bekehrenden Sünder, mehr als über neunundneunzig Gerechte, die der Bekehrung nicht bedürfen", — nicht nur, weil das Verlorene die göttliche Liebe ganz besonders herausfordert, sondern auch, weil es als Wiedergefundenes so viel inniger sich an sie anschmiegt als die kühle Tugend, die sich nie verloren gefühlt und darum der rettenden Liebe auch nie von Herzensgrund zu eigen ergeben hat.[1] — Aber am eingehendsten und eindringlichsten hat er die Sache der Zöllner und Sünder gegen die Schriftgelehrten und Pharisäer vertreten in seinem Gleichniß vom verlorenen Sohn. Da gibt er ihnen den menschlich großen und tiefen Abstand, der zwischen ihnen und jenen verlorenen Söhnen waltet, vollständig zu. Ja, *sie* sind die Söhne des Hauses, die ihrem Vater Jahr für Jahr dienen und sein Gebot nie übertreten haben; jene dagegen haben sich losgesagt von Vaterherz und Vaterhaus, haben ihr Erbtheil verschwendet und sind heruntergekommen bis zu den Träbern der Säue. Aber groß und tief wie das Versinken eines solchen Menschen in Sünde und Elend, ist auch seine Umkehr, sein Insichgehen und Sichaufmachen zu seinem Vater, um ihm als der geringste seiner Tagelöhner zu dienen; und noch größer und tiefer die ewige Gottesliebe, die einem rechten Vaterherzen gleich nicht anders kann als von Mitleid überwältigt einem solchen verlorenen und sich wieder zurückfindenden Kinde entgegenwallen, ihm alles verzeihen uud es wieder einsetzen in alle Kindesrechte und -güter. Ist nun dies das Vaterherz Gottes, wie soll das Bruderherz des tugendhaften Menschen sein?

---

[1]) Luc. 15, 1—10.

Soll es zürnen und grollen, daß sein Vater im Himmel die Verlorenen so wieder annimmt? Soll es nicht vielmehr sich mitfreuen, daß sein Bruder, der todt war, wieder lebendig geworden, der verloren war, wiedergefunden ist? Oder ist das die rechte Liebe zum Vater, die ihm um Lohn dient, die ihm ihren Gehorsam vorrechnet, anstatt das Herz mit ihm zu theilen; wird die vorbehaltlose unendlich dankbare Kindesliebe solch eines Verlorenen und Geretteten nicht den kühlen, selbstsüchtigen Knechtesgehorsam des Unverirrten, allezeit auf dem Pfade der Tugend Verbliebenen schließlich weit mehr überwiegen als die äußerliche Tugend den offenen Sündenfall überwog? [1])

Ob sie wohl, die stolzen Heiligen, von der göttlichen Höhe und Lieblichkeit dieser Darstellung gerührt worden sind? Jedenfalls nicht für die Dauer überwältigt, erobert: denn, hob dieser Jesus Einen Anstoß auf, so gab er dafür zwei andere. Er hatte wohl recht schöne religiöse Ideen, die sich wohl hören ließen; aber es fehlte ihm ja an aller religiöser Strenge, an aller rechtgläubigen Observanz: er ließ seine Jünger nicht einmal fasten; er hielt sogar persönlich den Sabbath nicht. Wann hätte je eine in todte Formen des Denkens und Handelns versteinerte Frömmigkeit eine lebendige, formfreie als ächt anzuerkennen vermocht?

Das Fasten war im Gesetz zwar nur auf den großen Versöhnungstag geboten, aber die Sitte hatte es seit dem Exil zu einer Hauptäußerung der Frömmigkeit, dem Almosen und dem Gebet ebenbürtig gemacht. [2]) Man fastete an Gedenktagen schwerer Ereignisse oder zur Bezeugung der Buße; die Pharisäer hatten ein festes System von Fasttagen und fasteten zweimal in der Woche, auch der Täufer hatte, nach dem Grundzug seiner eignen Frömmigkeit, seinen Jüngern Fastengebote gegeben. Jesus dagegen gab seinen Jüngern kein solches Gebot noch Beispiel, ging ihnen vielmehr mit dem Grundton seines Wesens, mit dem Beispiel freier, fröhlicher Sitte voran. An einem von Pharisäern und Johannesjüngern gemeinsam gehaltenen Fasttag ergriffen die mehrerwähnten Auflauerer Gelegenheit, ihm diesen Rückstand seiner Jünger an ernster Frömmigkeit, dies, wie sie dachten, leichtfertige, unfromme Exempel, das sein Anhang dem Volke gebe, vorzuhalten. Aus der Antwort Jesu tönt das freudige Bewußtsein seines Messiasthums und der Gegenwärtigkeit seines Reiches

---

[1]) Luc. 15, 11—32.

[2]) Vgl. Matth. 6, 1—6; 16—18.

hervor: „Wie können die Brautführer fasten, dieweil der Bräutigam bei ihnen ist? Wenn einmal der Bräutigam ihnen entrissen wird, dann werden sie fasten.“ Er verwirft das Fasten d. h. die freiwillige Enthaltung von erlaubten Genüssen, an sich nicht: aber er läßt es nur gelten als den frei von innen heraus kommenden Ausdruck der Seelenstimmung, der Herzenstrauer. In solcher Trauer leben seine Jünger für jetzt nicht, vielmehr in höchster Freude und Wonne; sie sitzen beim Hochzeitsmahl des Himmelreiches, indem sie in Seiner Gemeinschaft leben: dazu paßt kein Fasten und Trauern. — Aber er wollte nicht blos seine Jünger rechtfertigen, sondern vielmehr sich selbst, auf den ja die Anklage eigentlich gemünzt war; und nicht nur sich selbst rechtfertigen, sondern auch den anscheinenden Widerspruch zwischen ihm und dem Täufer auflösen, denn das war ja die Spitze des gegnerischen Vorwurfs, daß er — mit dem Täufer sonst gegen die Pharisäer so einig — in diesem Punkte, wo selbst der Täufer ihnen Recht gebe, den religiösen Ernst desselben so sehr vermissen lasse. Und so versucht er in zwei Gleichnißreden, vom neuen Lappen und alten Kleide, und vom jungen Wein und den alten Schläuchen, zuerst das Verfahren seines Freundes, dann sein eignes, scheinbar entgegengesetztes ihnen verständlich zu machen. In beiden Gleichnissen stellt er, im Vollbewußtsein der seitherigen Frömmigkeitsweise gegenüber ein Neues, Höheres zu vertreten, die alte, alttestamentliche, und die neue Himmelreichsweise einander gegenüber. Der Täufer und seine Jünger stehen, wie er auch sonst betont hat,[1]) noch im alttestamentlichen Wesen, auf dem Standpunkt der Gesetzlichkeit und Himmelreichssehnsucht: dazu paßt das Fasten und Trauern nach gesetzlicher Ordnung; wollte Johannes aus der Art und Weise der Himmelreichsgenossen dies einzelne Stück freien, fröhlichen Gebrauchs der natürlichen Dinge auf seine Schule übertragen, so beginge er die Thorheit eines Menschen, der ein altes Kleid mit neuem Lappen flickte, — der einheitliche Character seiner Frömmigkeitsweise würde zerstückt und zerstört. Aber Jesu Jünger stehen in einem neuen Leben und Wesen — nicht mehr der Sehnsucht, sondern der Erfüllung, nicht mehr der Gesetzlichkeit, sondern der freien Gotteskindschaft: wollte er dieses neue Leben und Wesen in die alten brüchigen Formen seitheriger religiösen Sitte zwängen, so würde er die Thorheit begehen, jungen Wein in alte Schläuche zu fassen; es erfordert neue, elastischere, freiere Formen. —

---

[1]) Vgl. Matth. 11, 11—13.

Erklärungen von größter Tragweite in Betreff seiner Stellung zum alttestamentlichen Wesen überhaupt; von einer Tragweite, welche die Angreifer schwerlich ermaßen, — sie wären sonst mit noch größerem Aergerniß hinweggegangen. Mild und freundlich schloß Jesus auch hier mit einer entschuldigenden Erklärung dafür, daß sie und die Johannesjünger sein neues, freieres Wesen so wenig verständen. „Und niemand, fuhr er nach Lucas in einem dritten Gleichniß fort, der alten Wein getrunken hat, will alsbald jungen (— obwohl derselbe vielleicht weit besser ist —), denn, spricht er, der alte ist milder." D. h. mein neues Leben und Wesen ist euch zu frei, zu gährend, — die Macht des Herkommens, der Gewöhnung auch an das Unvollkommene ist ja im religiösen Leben so groß! [1])

Immerhin, das regelmäßige Fasten war kein Gesetz, und wer es nicht mitmachte, den konnte man leichtfertig, weltlich finden, aber nicht als Gesetzesübertreter verklagen. Aber übertrat Jesus in seiner so anstößigen Freiheit nicht auch das Gesetz? Auf Einem Punkte wenigstens, und zwar einem, der das ganze religiöse Leben des Volkes wie ein Eckstein zu tragen schien, setzte er sich in der That über den Buchstaben des Gesetzes weg. „Am siebenten Tag ist der Sabbath des Herrn; da sollst du kein Werk thun", hatte Mose geschrieben, und die mündliche Ueberlieferung hatte um dieses Verbot einen starken Zaun gemacht, indem sie eingehend erläuterte, was alles ein „Werk" sei. Jesus dagegen that am Sabbath mehr denn Ein Werk: er wanderte am Sabbath mit seinen Jüngern, er gestattete, daß sie dabei Aehren mit den Händen zerrieben, um ihren Hunger zu stillen; vor allem heilte er am Sabbath Kranke, welche in den Synagogen sich hülfesuchend an ihn herandrängten. Und er that dergleichen nicht blos in seltenen Nothfällen, sondern mit einer gewissen Unbekümmertheit, ja Geflissentlichkeit, so daß nicht verkannt werden kann, er wollte

---

[1]) Die oben vorgetragene Erklärung der beiden schwierigen Gleichnisse habe ich näher begründet in einem Programm „Die Fastengleichnisse Jesu" (Halle, Waisenhaus 1875). Dieselbe ist seitdem von Holtzmann, Weiß und Klöpper (Stud. und Krit. 1885, 3) in verschiedener Weise angefochten worden. Man kann zugeben, daß die ursprünglichen Beziehungen der Gleichnisse schon unseren Evangelisten nicht mehr ganz klar waren und daß diese Unklarheit auf ihre Wiedergabe eingewirkt hat, wie bei Lucas am deutlichsten ist. Aber ebendamit fallen auch die erheblichsten Einwände gegen meine Erklärung, und ich finde von derselben um so weniger abzugehen, als die genannten Gelehrten ihrerseits eine befriedigendere nicht vorgetragen haben und unter einander wieder ganz verschiedener Meinung sind.

gerade auf diesem Punkte der Formen- und Buchstabenknechtschaft, die in Israel herrschte, die Freiheit des Gotteskindes recht sichtlich entgegensetzen. Ihm war der Sabbath eine göttliche Wohlthat, den Menschen geschenkt, nicht ein göttliches Joch, auf ihre Hälse gelegt um alles Vernünftige und Gute hintanzuhalten; gegen den herrschenden Aberglauben, als könne Nichtsthun als solches Gotteswille und Gottesdienst sein, empörte sich sein innerstes Wesen. Daher auf diesem Punkte eine ganze Reihe von Zusammenstößen mit den Vertretern und Wächtern des Buchstabens, in allen vier Evangelien berichtet. Seine Vertheidigung ist mannigfaltig, bestreitet aber nie, daß er den Buchstaben wider sich habe. Er beruft sich auf David, der in der Noth auf seiner Flucht vor Saul die Schaubrode aß, die nach dem Gesetzesbuchstaben nur die Priester essen durften; gewiß lag Gott mehr daran, daß ein David nicht verschmachte, denn daß ein Ritualgesetz unverletzt bleibe.[1]) Er erinnert daran, daß es doch Werke gebe, die das Gesetz selbst am Sabbath nicht blos erlaubt, sondern gebietet, wie z. B. die Beschneidung eines Knaben am achten Tag, oder das Opfer der Priester im Tempel, — und nun gibt's Himmelreichswerke, die göttlicher sind als die Beschneidung oder das Opfer.[2]) Oder er hält den Gegnern vor, daß doch auch sie ihr Rind oder Schaf am Sabbath tränken, oder falls es ihnen in eine Grube fiele, herausziehen: wie viel besser ist nun ein Mensch als ein Thier, wie viel dringender die Erquickung und Errettung eines Menschen als die eines Thieres![3]) Wiederum erinnert er an das große Wort des Propheten „Barmherzigkeit will ich, und nicht Opfer", d. h. der wesentliche Gotteswille und Gottesdienst hat es mit der Gesinnung des Herzens zu thun, nicht mit äußerlichem Thun oder Lassen.[4]) Und von diesem großen prophetischen Grundsatz aus kommt er dann zu der Anschauung, daß die Sabbathsruhe überhaupt kein unbedingter, wesentlicher Gotteswille sei, sondern nur ein Mittel zu göttlichen Zwecken; ein Mittel, das überall zurücktreten müsse, wo höhere Gebote, wesentliche Gotteszwecke dadurch verhindert würden anstatt gefördert: „Der Sabbath ist um des Menschen willen da, und nicht der Mensch um des Sabbaths willen; darum ist des Menschen Sohn ein

---

[1]) Marc. 2, 25—26.

[2]) Joh. 7, 23. Matth. 12, 5. 6.

[3]) Matth. 12, 11. 12; Luc. 13, 15. 16.

[4]) Matth. 12, 7.

Herr auch des Sabbaths"; — die angebornen königlichen Rechte des Menschen, dieses Selbstzweckes Gottes, treten im Menschensohne, dem Träger des Himmelreiches, in Kraft.[1]) Nun gehört manches dieser Streitgespräche einer späteren Zeit an, wie z. B. das über das Aehrenausraufen der Jünger erst gegen die Erndtezeit des folgenden Jahres stattgefunden haben kann: aber einer der einschlägigen Vorgänge muß jedenfalls in jene Tage von Kapharnahum fallen, weil er das Ende derselben, wie wir sehen werden, herbeiführt, und er zeigt uns die Gegner Jesu bereits auf dessen Nichtachtung des Sabbaths gefaßt.[2]) An einem Sabbath hat sich in einer Synagoge ein Mann mit lahmer Hand eingefunden, in der Hoffnung, daß Jesus ihn heilen und wieder arbeitsfähig machen werde. Die stets bereiten Gegner lauern darauf, was Jesus thun wird, und er weiß, daß sie darauf lauern. Er ruft den Mann heran, stellt ihn vor die Gemeinde und wirft die Frage auf: „Ists am Sabbath erlaubt, Gutes zu thun oder Böses?" Eines von beiden muß der Mensch thun, sittlich nichtsthuend kann er keinen Tag sein, auch keinen Sabbathtag: womit soll nun der Tag des Herrn ausgefüllt werden, mit Gutem oder mit Bösem, mit Wohlthat oder mit Unthat gegen den Nächsten? Die Schriftgelehrten schwiegen, — ihm Unrecht geben konnten sie nicht, ihm Recht geben wollten sie nicht; mit Unwillen und Betrübniß über solch eine Verhärtung gegen die Wahrheit sah Jesus sie an. Dann rief er dem Handlahmen zu: Strecke deine Hand aus! Der Mann versuchte es im Glauben, und er konnte es, — die Hand war gesund. Die Niederlage der Pharisäer vor allem Volke war vollständig, und wir begreifen, daß sie im ersten Grimm hingingen und mit den in der Stadt machthabenden herodianischen Amtleuten beriethen, wie man diesen Gesetzesverächter und Volksverführer unschädlich machen könne.

Jesus sah, daß er auch hier in bisheriger Weise nicht fortfahren könne. So dürftig unsre Nachrichten über die äußeren Verhältnisse sind, so erfahren wir doch, daß Verfolgung — wenn auch nicht gerade auf Leben und Tod — bereits angestrengt war, nicht nur wider ihn, sondern auch wider seine Freunde. Das bald darauf geredete Gleichniß von viererlei Acker redet von Solchen, welche das Wort der frohen Botschaft mit Freuden aufgenommen, aber als sich Trübsal und Ver-

---

[1]) Marc. 2, 27. 28.

[2]) Marc. 3, 1—6.

folgung um des Wortes willen erhob, wieder abgefallen sind.[1]) Und die jenen Tagen von Kapharnahum unmittelbar folgende Bergpredigt preist die Zuhörer selig, daß sie um Gerechtigkeit willen leiden, daß die Menschen sie schmähen, verfolgen und ihren Namen als einen verächtlichen ausstoßen „um des Menschensohnes willen."[2]) Man kann sich denken, welcher Sturm durch die Gemeinde, welche Entzweiung durch die Familien hindurchging; wie die Schriftgelehrten und Pharisäer aus Jerusalem auf die Ausschließung Jesu und seiner Anhänger drangen, wie sie den Vater gegen den Sohn, den Bruder gegen den Bruder aufgeboten haben werden, wenn dieser zu den Jüngern Jesu gehörte. Jesus beschloß, es auch hier nicht zum Aeußersten kommen zu lassen, sondern seinen Rückzug noch weiter fortzusetzen und mit seinen Anhängern die erregte Stadt zu verlassen, bis der Sturm vorüber und die Unschuld seiner Sache wieder anerkannt wäre.[3])

Ein inneres Anliegen seiner Berufsaufgabe traf ihm mit dieser äußeren Nöthigung bedeutungsvoll zusammen. Seine ganze seitherige Erfahrung drängte ihn darauf, ein vorläufiges Ergebniß seiner Arbeit zu ziehen und diesem Ergebniß, seiner aus dem Volke herauszustellenden Jüngerschaft, eine bestimmtere Ausprägung zu geben. Er hatte von Anbeginn, nach der Weise der alten Propheten wie der damaligen Schriftgelehrten, die Bildung von Schülern und die Einwirkung auf die Volksgemeinde nebeneinander ins Auge gefaßt, aber der seitherige Verlauf seines Berufslebens hatte das Gleichgewicht zwischen beiden verschoben. Die Jünglinge aus dem Kreise des Täufers, welche sich ihm als Schüler am Jordan angeschlossen und seine Wege einige Monate hindurch begleitet hatten, waren gerade in Kapharnahum aus diesem engeren Verhältniß einigermaßen zurückgetreten; sie waren in den Schooß ihrer Familien und zu ihren bürgerlichen Beschäftigungen zurückgekehrt und so seiner geregelten Unterweisung vielfach entzogen. Andererseits hatten gerade die seitherigen Erlebnisse den Meister immer mehr darauf gedrängt, die Einwirkung auf die große Volksgemeinde zurücktreten zu lassen gegen die festere Gewinnung und persönlichere Durchbildung einzelner Getreuen, welche dann das Salz und das Licht des ganzen Landes und Volkes abgeben könnten. Je mehr Jesus an der Hand seiner Erfahrungen die Hoffnung auf-

---

[1]) Marc. 4, 16. 17.

[2]) Matth. 5, 10—12; Luc. 6, 22—23.

[3]) Marc. 3, 7.

geben mußte, in seinen voraussichtlich kurz bemessenen Erdentagen sein Volk als Ganzes umzuwandeln, um so mehr kam alles auf die Heranbildung einer kleinen Jüngergemeinde an, in der er sich auswirken und die dann an seiner Statt die innere Mission des Himmelreiches in Israel übernehmen könne. In dieser Jüngergemeinde mußte, das fühlte er, das werdende Gottesreich seine nächste Werdegestalt finden, um in ihr das Werkzeug seiner Ausgestaltung im Großen und Ganzen zu werden. Dieser Gedanke und dies Unternehmen geht in die bald zu berichtende Bestellung der zwölf Apostel nicht auf; aber dieselbe hängt wesentlich damit zusammen, und bestätigt uns, daß es eben diese Zeit und Lage in Kapharnahum ist, in der die Jüngerschaft Jesu ihre von da an bleibende, von Anfang nicht vorhandene Ausprägung empfängt. Es handelte sich darum, sich ihm für ein Wanderleben anzuschließen, für das er keine irdische Heimstätte zu bieten hatte, sondern nur den überall sich wölbenden freien Himmel Gottes, welches aber unter diesem Himmel eine wirkliche Erscheinung des Himmelreiches werden sollte in der ungestörten Lebensgemeinschaft mit Ihm.

Aus diesen Erwägungen versteht sich der Ruf zur „Nachfolge", den er gerade jetzt wieder — und vielseitiger, nachdrücklicher als einst in den Erstlingstagen am Jordan — erhebt. Er bedeutet nicht blos, wie man oft verflüchtigt, einen gläubigen Herzensanschluß oder eine sittliche Nacheiferung, sondern ist im eigentlichsten Sinne gemeint als ein Verlassen von Haus und Hof, Vater und Mutter, um sich seinen, des Meisters, Wanderfahrten anzuschließen und auf denselben seines täglichen Umganges und seiner besonderen Unterweisung zu genießen. Niemals hat Jesus diese „Nachfolge" zu einer allgemeinen Anforderung, zu einer Bedingung des Antheils am Reiche Gottes gemacht: er hat sehr treue und theure Freunde gehabt, wie die Geschwister von Bethanien, welche aufs innigste an ihn glaubten und doch niemals mit ihm durch's Land gepilgert sind. Ja, wir finden wenigstens Ein Beispiel, daß er einem von ihm Geretteten, der sich ihm zur Nachfolge anschließen wollte — gewiß aus guten seelsorgerischen Gründen — diese Bitte abgeschlagen und ihn darauf angewiesen hat, die erfahrene Barmherzigkeit Gottes daheim den Seinen zu verkündigen. [1]) Aber er hat auch keineswegs etwa blos die nachmaligen zwölf Apostel zu solcher Nachfolge berufen: wir hören, daß er noch gegen Ende

---

[1]) Marc. 5, 18—19.

seines öffentlichen Lebens, da der Apostelkreis längst abgeschlossen war, den „reichen Jüngling" auffordert, alles dahintenzulassen und ihm nachzufolgen, und nicht nur finden wir in den Evangelien Frauen, die ihm ebenso nachfolgen wie die Apostel, sondern auch letztere selbst kennen Ap.-Gesch. 1 „Männer, welche die ganze Zeit, in der der Herr Jesus bei uns ein- und ausgegangen, mit uns, den Zwölfen, zusammengewesen." Die Sache ist vielmehr die, daß Jesus wünschte und wünschen mußte, eine möglichst große Anzahl von Gläubigen zu Gehülfen seines Werkes auszubilden und darum für längere Zeit oder für immer an seine Pfade zu fesseln. Dabei scheint er allerdings, aber ohne alle Einmischung von Amts- oder Rangbegriffen, einen engeren und einen weiteren Jüngerkreis unterschieden zu haben. Etliche wenigstens mußte er haben, deren er ganz gewiß wäre, daß sie aus der Vertretung der Himmelreichssache ihren eigentlichen Lebensberuf machten und behufs dessen ununterbrochen bei ihm blieben, um seine gesammte Unterweisung und Selbstbezeugung unverkürzt dem nachkommenden Geschlecht überliefern zu können: dazu hat er die Zwölfe geworben und bestellt. Aber dieselben sollten doch nur den festen Kern einer größeren Jüngergemeinde bilden, die mit ihm wanderte, einer Jüngergemeinde, die ohne Zweifel in ihrem Bestande wechselte, abnahm und wuchs, indem auch Solche darin willkommen waren, welche sich nicht für immer aus ihren irdischen Pflichtverhältnissen lösen konnten und doch für längere Zeit der Unterweisung Jesu genießen und der Reichssache dienen wollten.

Als Jesus sah, daß er im Frieden in Kapharnahum nicht fortfahren könne, begann er einzelne seiner Freunde zu dieser allerdings opfervollen und manchen Bruch mit liebgewordenen Verhältnissen einschließenden Nachfolge aufzufordern. Verschiedene Einzelzüge aus dieser Werbezeit haben sich in den Evangelien erhalten, aber in abgerissener, vom ursprünglichen Anlaß losgelöster Weise. Eines Morgens trat Jesus an seine Freunde Petrus und Andreas, Jacobus und Johannes heran, da sie gerade am Ufer des Sees Genezareth bei ihren Fischerbooten saßen und ihre Netze in Ordnung brachten, und rief ihnen zu: „Kommet mit mir, — ich will Menschenfischer aus euch machen."[1])

[1]) Marc. 1, 16—20; Matth. 4, 18—22. Beide haben diese Berufungen verfrüht, weil sie sie — ohne Kenntniß der Vorgänge Joh. 1 — für erste Anknüpfungen hielten; Lucas dagegen (5, 1—11) stellt sie etwas später und folgt einem anderen Bericht, der — ursprünglich nur den Petrus betreffend — die Geschichte Joh. 21 mit dieser Berufungsgeschichte vermischt hat. Vgl. Thl. I. S. 304.

Das war nicht die erste Berufung dieser Jünger, wie es nach der synoptischen Darstellung scheinen kann; erst mußten sie Jünger, Anhänger Jesu sein, ehe er sie zu „Menschenfischern", d. h. zu Sendboten des Himmelreiches machen konnte, und einem Unbekannten oder nur oberflächlich Bekannten wären verständige Leute nimmermehr mit Dahintenlassung ihrer Häuslichkeit und ihres Gewerbes gefolgt. Auch das Urplötzliche, Gewaltsame der Berufung und Nachfolge ist nur ein Schein, der durch die bündige, dazu hier von alttestamentlichem Vorbild beherrschte Darstellung erzeugt wird: die Berufenen sind nicht zur Stunde davongegangen, ohne daß die Ihrigen wußten, wohin? — es ist nie Jesu Sache gewesen, die Menschen zu muthwilliger Nichtachtung gottgeordneter Pflichtverhältnisse zu treiben. Kein Zweifel, daß den beiden Söhnen des Zebedäus zu ihrem Ausziehen mit Jesu der Segen von Vater und Mutter nicht gefehlt hat; — erscheint die Mutter doch nachmals selbst unter den Begleiterinnen Jesu[1]); — und ebenso hat Petrus selbstverständlich Haus und Boot nur verlassen können, weil er Weib und Kind im Schutze einer wie es scheint wohlhabenden Schwiegermutter zurückließ. Darum war doch der Entschluß, die bisherige behagliche Existenz aufzugeben und in den opfervollen Dienst des Himmelreiches als einen neuen Lebensberuf einzutreten, ein großer[2]): sie faßten ihn ohne Zaudern. Nicht anders der Zöllner Levi, derselbe, den hernach die Kirche unter seinem Beinamen Matthäus als einen von den Zwölfen gekannt hat: als Jesus in denselben Tagen an seiner Zollstätte vorüberging und ihn aufforderte, in den Dienst des Himmelreiches zu treten, ließ er ein einträgliches Amt und eine behagliche Häuslichkeit dahinten, um die entsagungsvollen Wege Jesu zu theilen.[3]) — Nicht alle waren so stark wie diese treuen Männer, die aus gutem Grunde in die Zwölfzahl aufgenommen worden sind. Einem Schriftgelehrten, der von Jesu Vorhaben gehört und in warmer Begeisterung sich ihm antrug — „Meister, ich will dir nachfolgen, wo du auch hingehst" — fand Jesus doch erst die Größe des Opfers vorzuhalten, das er dann bringen müsse, den Anschluß an einen Rast- und Heimathlosen, der den Seinen auf Erden nichts zu bieten habe;

---

[1]) Matth. 20, 20.

[2]) Marc. 10, 28.

[3]) Marc. 2, 14 ff.; Matth. 9, 9 f. Daß der erste Evangelist den „Levi" der Quelle einfach in den „Matthäus" des Apostelverzeichnisses (10, 3) umändert, ist hinreichendes Zeugniß für die dem Urchristenthum bewußte Einerleiheit beider.

„Die Füchse haben Gruben und die Vögel unter dem Himmel haben Nester, rief er ihm zu, aber des Menschen Sohn hat nicht, wo er sein Haupt hinlege." [1]) Andere, die er für wohlgeeignet hielt, deren Entschluß aber im Augenblick schwankte, hielt er, der Seelenkenner, desto fester, weil er wußte, daß sie ohne das unter den in Kapharnahum waltenden Verhältnissen und Versuchungen ganz wieder vom Reiche Gottes abkommen würden. So jenen Sohn, der ihm auf die Aufforderung: „Folge mir nach" mit der Weiterung kam „Herr, laß mich erst hingehen und meinen Vater bestatten." Der Pietätsdrang, dem Vater die letzte Ehre zu erweisen, war doch so ernst nicht, indem der Jüngling offenbar die Leiche des Vaters eben verlassen hatte, anstatt sie zu besorgen; auch galt die Ausrichtung und Begleitung des Begräbnisses in Israel nicht wie bei uns für eine heilige Pflicht. Jesus rief dem Unentschlossenen das hohe Wort zu: „Laß die Todten —die geistlich Todten, die nichts Besseres zu thun haben — ihre Todten begraben: du aber gehe hin und verkünde das Reich Gottes". Und wiederum, da ein Anderer, geneigten Gemüthes und doch zurückschielend nach dem was er dahinten lassen mußte, sich erbot: „Herr, ich will dir nachfolgen, aber laß mich zuerst einen Abschied machen von meinen Hausgenossen", gab er ihm den königlichen Bescheid: „Wer die Hand an den Pflug legt und hinterwärts schaut, ist nicht geschickt zum Reiche Gottes." [2]) Nicht als wäre er herber gewesen als selbst der rauhe Elias, der seinen Elisa doch erst Vater und Mutter küssen ließ [3]), ehe derselbe seinem Rufe folgte: aber er durchschaute hier ein getheiltes Gemüth, dem der Abschied zum Abfall werden konnte, und er forderte mit göttlichem Rechte für das höchste Gut das höchste Opfer, für einen großen Moment einen großen Entschluß.

Ob alle, von denen er's hoffte, diesen großen Entschluß fanden, wissen wir nicht. Aber eine ansehnliche Schaar, weit über die Zwölfzahl hinaus, die nur eine Auslese bildet, muß es gewesen sein, welche der Fahne des vertriebenen Meisters folgte, — wenn auch im Vergleich zu ganz Israel, ja zu Kapharnahum nur eine „kleine Heerde". Auch einige Frauen waren dabei, die, wie es scheint, vor allem ihr

---

[1]) Matth. 8, 19 f.; Luc. 9, 57 f. Matthäus hat diese Nachfolge-geschichten bei einer einfachen Ueberfahrt über den See angebracht, Lucas beim Wegzug aus Galiläa; der ursprüngliche Ort war also beiden unbekannt, ergibt sich aber durch die Erwägung der Marc. 3, 6—7 gezeichneten Situation.

[2]) Matth. 8, 21—22; Luc. 9, 59—62.

[3]) 1. Kön. 19, 20.

mütterliches Herz zog, für ihn und seine Jünger zu sorgen. [1]) Wohin es gehen, wo man bleiben, wovon man leben würde, lag dunkel vor der kleinen Heerschaar des Himmelskönigs, der auf Erden nicht hatte, wo er sein Haupt hinlege, und es mochten wohl sorgliche Gedanken über das äußere Durchkommen durch die Reihen der Pilger gehen. Damals vielleicht hat er den Seinen jene erhabenen Worte zugerufen, welche seitdem der Trost so viel Tausender von Armen geworden sind: „Sorget nicht für euer Leben, was ihr essen, noch für euren Leib, was ihr anziehen werdet. Ist das Leben nicht mehr denn die Speise, und der Leib mehr denn die Kleidung? Sehet die Vögel unter dem Himmel an: sie säen nicht und erndten nicht und sammeln nicht in Scheunen, und euer himmlischer Vater nähret sie doch; seid ihr nicht viel mehr als sie? Wer unter euch kann mit seinen Sorgen seiner Lebenslänge Eine Spanne zusetzen? Und in betreff der Kleidung — was sorgt ihr? Schauet die Lilien auf dem Felde an, wie sie wachsen. Sie arbeiten nicht und spinnen nicht. Ich sage euch aber, daß auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht angethan war wie ihrer eine. Wenn nun Gott das Gras auf dem Felde, das heute ist und morgen in den Ofen geworfen wird, also kleidet, wie vielmehr euch, ihr Kleingläubigen? So sorget nun nicht, indem ihr sprechet: Was werden wir essen, was werden wir trinken, womit werden wir uns kleiden? Denn nach allem dem trachten die Heiden. Euer himmlischer Vater weiß, daß ihr alles das bedürfet. Trachtet aber am ersten nach Seinem Reich und Seiner Gerechtigkeit, und das alles wird euch hinzugethan werden. So sorget nun nicht auf morgen, das Morgen wird für das Seine sorgen; genug ist für jeden Tag seine eigene Plage.“ [2]) —

---

[1]) Luc. 8, 2—3.

[2]) Matth. 6, 25—34; Luc. 12, 22—32. In die Bergpredigt sind diese Sprüche erst von Matthäus eingefügt; die Spruchsammlung bot sie außerhalb derselben dar, wie das Lucasevangelium zeigt.

## Neuntes Kapitel.

# Das Himmelreich in Genezareth.

Die Landschaft am See Genezareth, welche nun monatelang der Schauplatz von Jesu Wirksamkeit bleibt, war im ganzen heiligen Lande wohl der lieblichste Gau. Ein tiefgelegenes Becken, sechshundert Fuß unter dem Spiegel des mittelländischen Meeres, streckt sich der See in Gestalt einer herabhangenden Traube von Norden nach Süden, vom Jordan gebildet, der sein Gewässer vom schneeigen Hermon empfängt, die crystallene, glänzende Fläche von malerischen Ufern eingefaßt. An Umfang gleicht er — reichlich vier Stunden lang und drittehalb breit, — ziemlich genau dem Zuger See in der Schweiz: auch an Lieblichkeit wird er den Schweizerseen verglichen, nur daß das Ufergebirge von bescheidnerer Höhe, dagegen die Vegetation zu Jesu Zeit als eine reichere, südlichere, an Pracht die der italienischen Seen noch übertreffende zu denken ist. Ein bis tausend Fuß ansteigendes Kalkfelsengebirg tritt im Süden und Osten schroff an die Flut heran; im Norden zeigt über geringeren Höhen der Hermon sein weißes Haupt; von der Mitte des Westufers aber bis zum Nordende, wo der Jordan einfließt, treten die Hügel um etwa zwanzig Minuten zurück, und geben einem Gelände Raum, das von kraftvollen Quellen und Bächen bewässert in Jesu Tagen einen wahren Paradiesgarten bildete, der Landschaft Genezareth.[1]) Hier lagen in Zwischenräumen von einer Viertel- oder halben Stunde, von Süden nach Norden hin, die Landstädtchen Magdala, Kapharnahum, Chorazin, Bethsaida mit ihren

[1]) Marc. 6, 53. Matth. 14, 34.

blendendweißen Häusern, vor sich den blauen See, auf dem die Segel ihrer Fischerboote sich blähten, hinter ihnen stufenförmig aufsteigende an den Abhängen reich angebaute Höhen, um sie her der üppigste, reizendste Baum- und Pflanzenwuchs in mannigfaltigem Grün. Josephus führt es auf das Zusammentreffen des wunderbar kühlen, aus dem Schnee des Hochgebirgs stammenden Gewässers und der an den Kalksteinfelsen brütenden Glut südlicher Sonne zurück, daß die Natur hier vereinigte, was sie sonst nur in verschiedenen Klimaten darzubieten pflegt; der Geschichtschreiber wird zum schwungvollen Dichter, wo er diese Landschaft beschreibt. „Man könnte sie, sagt er, einen Glanzpunkt der Natur nennen, welche das sonst Widerstrebende hier an Einem Punkte zusammenbringt, einen herrlichen Wettstreit der Jahreszeiten, deren jede das Land gleichsam vorzugsweise begünstigt. Die Wallnuß, welche unter den Bäumen am meisten der Kühle sich freut, blüht neben der Palme, welche durch Gluthitze gefördert wird, neben den Feigen- und Oelbäumen, für welche eine mildere Luft sich eignet. Und das Land bringt nicht nur die mannigfaltigsten Früchte hervor, sondern es läßt sie auch dauern: zehn Monate lang spendet es ununterbrochen die trefflichsten Trauben und Feigen, — die anderen Früchte reichen das ganze Jahr hindurch.“ [1])

Nur in einem solchen Lande war es möglich, daß Jesus mit seiner Jüngerschaar monatelang ein Leben führte, wie es nun für sie anbrach, heimathlos, ohne irdischen Besitz und Erwerb, und dennoch sorglos den höchsten Dingen zugewandt. Im schönen Süden lebt ohnedies das einfache Kind des Volkes viel mehr unter freiem Himmel als unter Dach und Fach, bedarf auch für sein äußeres Dasein weit weniger als wir, und empfängt das Wenige leichter aus den Händen einer freigebigen Natur. In Tagen des Unwetters oder im kurzen Winter gewährte der kleinen Wandergemeinde ohne Zweifel die Gastfreundschaft der umwohnenden Bevölkerung die nöthige Zuflucht; in der guten Jahreszeit genügten Zelte, wie man sie wohl auf die Festreisen mitnahm, oder Laubhütten, wie sie beim Passah am Abhang des Oelbergs zu Hunderten hergestellt wurden, [2]) — im Nothfall auch der freie Himmel mit seinem Sternenzelt, unter dem das Obergewand als Nachtdecke diente; [3]) und was Speise und Trank anging, so waren die einfachen Gaben des Landes, Brod, Fische, Früchte und Wein,

[1]) Jos. Jüd. Krieg III, 10.

[2]) Vgl. auch Marc. 9, 5.

[3]) 2. Mos. 22, 27.

allenthalben um ein Geringes zu haben. Mochte nun auch die Lebensweise, welche Jesus so mit seinen Jüngern wählte, ihr Mühseliges und Entsagungsvolles haben, — etwas Befremdliches, der Volkssitte Widerstrebendes hatte sie nicht. So in kleinen Karawanen, mit dem bescheidensten Vorrath und Geräth, etwa mit einem Lastthier, das die Zelte zum Uebernachten im Freien trug, zogen die Galiläer, Männer und Frauen, wie oft hinauf nach Jerusalem, eine Woche lang unterwegs, eine Woche hindurch am Oelberg campirend: der Unterschied war nur der, daß Jesus die Wanderschaft nicht auf ein bestimmtes Ziel richten konnte, daß er am Seeufer und im benachbarten Gebirg mit den Seinen bald Tagelang an derselben Stelle verweilte, bald hin- und herzog, oder auf das Ostufer des See's hinüberfuhr. Die Dauer dieses Wanderlebens machte einen gewissen Haushalt erforderlich. Jesus betrachtete sich mit den Seinen als eine große Familie, er der Hausvater, sie die Hausgenossen;[1]) sie lebten aus gemeinsamer Kasse, die von freien Beiträgen gespeist und von einem der Jünger verwaltet ward.[2]) Daß diese Kasse nie Mangel litt, daß man vielmehr in der Lage war, auch noch den Armen, den Bettlern zu geben,[3]) war hauptsächlich das Verdienst jener wohlhabenden Frauen, welche die auserlesene Schaar mütterlich fürsorgend begleiteten;[4]) von ihrer Hand rührte ohne Zweifel auch das vornehme, werthvolle Gewand her, das der Meister in aller seiner Armuth trug,[5]) er, der auch mit Armuth und Entbehrung nie Schaustellerei trieb, sondern in wahrhaft hohem Sinne jede Noth und jeden Schmuck des äußeren Daseins gleich fröhlich hinzunehmen wußte.[6]) So war es denn auch für die Jünger bei aller Armuth und Unstätigkeit ein sorgenloses und fröhliches Leben, das sie um ihn her führten, ja selig verklärt durch seine Gemeinschaft. Wenn sie am stillen Abend um ihn her saßen an eines Hügels Rand, und die Sonne hinuntertauchen sahen hinter den Bergen, wenn er dann vor ihnen das Brod nahm, gen Himmel blickend, dafür danksagte und es ihnen brach, ja dann fühlten sie sich wie die Hochzeitsleute am reichbesetzten Tisch des königlichen Bräutigams, wie er's in

---

[1]) Matth. 10, 25.
[2]) Joh. 12, 6; Marc. 6, 37. 14, 5.
[3]) Marc. 14, 5; Joh. 13, 29.
[4]) Luc. 8, 3.
[5]) Joh. 19, 23.
[6]) Vgl. Marc. 8, 17; 14, 6.

seinen Gleichnißreden malte: denn mit der irdischen Speise brach er ihnen zugleich das Brod des Lebens, das ihre Seelen ersättigte, und seine Worte waren süßer denn Honig und Honigseim.

Ohne Zweifel war die Wanderung von Kapharnahum aus nordwärts gegangen; denn südwärts wäre man bald auf das vornehme, halb-heidnische Tiberias gestoßen, die von Herodes Antipas dem Tiberius zu Ehren erbaute Pracht- und Residenzstadt, die Jesus immer vermied. Man hatte zunächst am Seeufer Aufenthalt genommen; als aber hier viel Volks zusammenlief und die Möglichkeit eines ungestörten Verkehrs von Meister und Jüngern hinwegnahm, zog Jesus sich auf „den Berg", d. h. ohne Zweifel in das nordwestlich von Genezareth sich ausdehnende, immer höher und kahler aufsteigende Gebirge;[1]) und rief dort diejenigen, mit denen er allein sein wollte, einzeln zusammen.[2]) Es war ihm darum zu thun, sein Reich in der vorläufigen Erscheinung, die es als Jüngergemeinde gewinnen sollte, ungestört und mit einer gewissen Feierlichkeit zu eröffnen. Nachdem er eine Nacht im Gebete verbracht, wie in Vorbereitung auf einen bedeutsamen Schritt, berief er aus seinen Jüngern zwölfe zu Aposteln, d. h. zu Sendboten, welche immer um ihn sein, und dann ausgesandt werden sollten, zu verkünden, was sie bei ihm gesehen und gehört.[3]) Und dann richtete er an die ganze um ihn geschaarte Jüngergemeinde eine feierliche Ansprache, wie eine Weiherede, in der er sie mit Beziehung auf die frisch hinter ihnen liegenden schmerzlichen und feindseligen Erfahrungen als die Genossen des Himmelreiches ermuthigend begrüßte, und der Sichtung und Scheidung Ausdruck gab, die sich seiner Sache gegenüber in Israel bereits herauszustellen begann. „Selig ihr im Geiste Armen, denn euer ist das Himmelreich. Selig ihr jetzt Hungernden und Trauernden, denn ihr sollt gesättigt und getröstet werden; selig ihr, die man jetzt hasset und verfolgt und ausstößt um meinetwillen: denn euer himmlischer Lohn wird groß sein, wie der Lohn der Propheten, denen man vor euch also gethan hat. Aber wehe den Reichen, den Satten, den Lachenden und von allen Wohlgelittenen, — an sie wird das Trauern und Weinen kommen, sie haben ihren Trost dahin!"[4])

---

[1]) „Der Berg" Marc. 3, 13; Matth. 5, 1; 28, 16 ist natürlich nicht, wie man erklärt hat, der jedesmal gerade vor ihnen liegende Berg, sondern eine bestimmte Oertlichkeit, die vielleicht in jener Gegend „der Berg" schlechthin hieß.

[2]) Marc. 3, 13.

[3]) Marc. 3, 14 f. 1 Joh. 1, 1.

[4]) Luc. 6, 20—26.

So berichten uns Marcus und Lucas, und ihr Bericht stimmt mit allem, was wir von den Erfahrungen und Absichten Jesu seither erkannt haben, trefflich zusammen. Man hat namentlich den feierlichen Act der Apostelwahl unmittelbar vor der Bergpredigt vielfach angezweifelt — ohne alles ersichtliche Recht. Gewiß hat Jesus hier keine Hierarchie als Grundlage einer Anstaltskirche gestiftet, wie die römische Auffassung will: Apostel sind Sendboten, Missionare, nicht Bischöfe und Kirchenfürsten, und wir werden die Worte noch kennen lernen, in denen Jesus ihnen allen Anspruch auf Herrschaft in seiner Kirche, auf Ueberhebung über ihre Brüder im Voraus gründlich benommen hat. Aber daß er nicht blos Jünger gesammelt, sondern auch etliche derselben zu Sendboten bestellt hat, welche über seine eigene Lebzeit hinauswirken und aus der Verkündigung der guten Botschaft einen vollen Lebensberuf machen sollten, und daß er dies in eben dem Moment gethan hat, von dem wir reden, als er überhaupt aus der Gesammtheit des Volkes eine Jüngergemeinde herauszubilden und zur Missionsgemeinde für jene Gesammtheit zu erziehen unternahm, das sollte man doch nicht beanstanden. „Menschenfischer" sind doch etwas mehr als bloße Jünger und Schüler, und daß Jesus in der Zeit, von der wir reden, an solch ein Menschenfischeramt als Fortsetzung seines eignen Berufswerkes noch nicht habe denken können, das kann man nur behaupten, wenn man die klarsten Zeugnisse von Jesu frühem Hinausschauen über seine Erdentage verkennt oder gewaltsam beseitigt. [1]) Gerade um ihres erst nach seinem Scheiden recht anhebenden Berufes willen konnten nur Solche Apostel sein, welche ihm ganz und ununterbrochen zu folgen im Stande waren: sie sollten den vollständigen Schatz seiner Unterweisung und Selbstoffenbarung in sich aufnehmen und denen, welche er selbst auf Erden nicht mehr erreichen würde, übermitteln. Ebendarum war Jesus, der nicht allen seinen Jüngern eine solche völlige Loslösung von ihren seitherigen Lebensverhältnissen zumuthen konnte,

---

[1]) Auch Weiß läßt den Kreis der Zwölf nur allmählich sich schließen, bezweifelt, daß dieselben im Hinblick auf ihren späteren Beruf erwählt worden, und bestreitet jedenfalls eine Vorschulung auf denselben (a. a. O. Bd. II, Kap. 5 u. 6), Das kann man nur, indem man die bestimmte Angabe des Urevangelisten Marc. 3, 14, Luc. 6, 13 verwirft, Aussprüche Jesu wie Marc. 2, 20; 4, 27; Joh. 4, 37 ihres natürlichen Sinnes beraubt, und überdies behauptet, Jesus habe in keinem Sinne Schule bilden wollen und seinen Jüngern keinerlei besondere Lehre mitzutheilen gehabt. Auch dies ist wider die Evangelien; wie aus Matth. 10, 27; 13, 52 und ähnlichen Stellen erhellt.

in der Auswahl seiner Apostel sehr beschränkt, und alle Verwunderung darüber, daß er nicht mehr hervorragende Persönlichkeiten gewählt und daß hernach nur einige von den Zwölfen eine geschichtliche Bedeutung gewonnen, muß verstummen. Wir begegnen zunächst den schon bekannten Namen Petrus und Johannes, Jacobus und Andreas, Philippus und Levi-Matthäus. Unter dem immer mit Philippus zusammengestellten Bartholomäus wird, da dieser Name nur ein vom Vater hergenommener Beiname ist, des Philippus Freund Nathanael verborgen sein. Die Uebrigen, von denen wir noch nicht vernommen, sind Thomas, der hernach als schwermüthiger, schwergläubiger Charakter hervortritt, ein zweiter Jacobus „des Alphäus Sohn", Juda eines Jacobus Sohn, der den Beinamen Lebbäus oder Thaddäus geführt zu haben scheint, ein Simon von Cana oder „Simon der Zelot" (je nachdem man den Beinamen auf den Heimathsort oder auf ehemalige Zugehörigkeit zur Zelotenpartei deutet), und jener Letzte, der eine so furchtbare Berühmtheit erlangt hat, Judas Ischarioth.[1]) So viel wir wissen, lauter Galiläer und lauter einfache, ungelehrte Kinder des Volkes, — unverbildetes, bildungsfähiges Material, wie es Jesu das Liebste sein mußte. Gewiß hat er die Besten ausgewählt, die ihm zur Verfügung standen; gewiß hat er die Auswahl, die er traf, in der voraufgegangenen Gebetsnacht vor Gott erwogen; auch bei einem Judas Ischarioth hat er liebend gehofft, daß das Licht über die Finsterniß siegen und vielleicht große natürliche Gaben heiligen werde. Daß er mit der Zwölfzahl die Zahl der Stämme Israel hat nachbilden wollen, kann nicht bezweifelt werden; er selbst bezeugt es in jenem Worte, in welchem er die Apostel als die künftigen Richter der zwölf Stämme bezeichnet.[2]) Es ist kurz gesagt der Gedanke einer „inneren Mission" in Israel, dem er in der Bestellung von zwölf Aposteln Ausdruck gibt. Nicht als hätte er ihre Sendung damit auf Israel beschränken wollen, — nennt er doch seine Jünger das Salz der Erde und das Licht der Welt —; und ebensowenig will er die

---

[1]) Marc 3, 16 f. Matth. 10, 2 f. Luc. 6, 14 f. Ap.-G. 1, 13. Da man nicht annehmen kann, daß die älteste Christenheit über die Personen der zwölf Apostel, die auch für Paulus eine so feststehende Größe waren, geschwankt hat, so sind die angedeuteten Ausgleichungen der differenten Namen geradezu nothwendig, auch bei dem Nebeneinander von Name und Beiname bei den damaligen Juden in keiner Weise künstlich. Der Beiname Ischarioth, d. h. Mann von Barioth, war nach Joh. 6, 71, vielmehr der Beiname des Vaters des betreffenden Jüngers.

[2]) Matth. 19, 28.

Mission in Israel beschränken auf diese Zwölf, — seine ganze Jüngergemeinde sollte ja der Sauerteig Israels sein. Aber mit einem erneuten Israel mußte die Welterneuerung doch in irgend einer Weise anheben, und andererseits mußte seine Jüngerschaft einen festen Stamm haben, an den die weiteren und loseren Bestandtheile derselben sich jeweils anschließen könnten und in dem sie ihren gemeinsamen Beruf in fester Ausprägung vorgebildet fänden. Und so sind die Zwölfe das lebendige Sinnbild des erneuten Zwölfstämmevolkes, zunächst der Jüngergemeinde, dann des ganzen im neuen Bunde zu sammelnden Gottesvolkes, und dies Sinnbild ist zugleich das Werkzeug seiner Verwirklichung.

In dieser Weise hat Jesus die Masse des Volkes auch jetzt nicht aus den Augen verloren: aber unmittelbar zieht er sich von derselben für jetzt so viel er kann zurück; er läßt sich in der nächsten Zeit von der Menge vielmehr suchen, als daß er sie wie seither von seiner Seite suchte. Die Evangelien schildern uns, was auch sehr begreiflich ist, wie auch sein einsames Wanderleben nicht ohne wachsenden Volkszudrang bleibt; der Ruf seiner Predigt und noch mehr seiner Wunder ist von Dorf zu Dorf und von Landschaft zu Landschaft gedrungen; so finden sich Schaaren von Neugierigen, von Hülfsbedürftigen zusammen, die ihn umdrängen; zunächst aus Galiläa, dann auch aus den anderen Landestheilen, ja aus Phönicien und Syrien, wo ja Tausende von Juden wohnten; die Landschaft Genezareth wird allmählich ein Wallfahrtsziel, ähnlich wie vordem die Jordanaue, da noch der Täufer seine Stimme dort erhob.[1]) Das sind die Volksversammlungen am Meeresufer, vor denen er zuweilen aus einem Schifflein als einer Kanzel unter freiem Himmel predigt, die Pilgerschaaren, die ihm in die Berge nachziehen, so daß sie nach Matthäus wie Lucas den weiteren Zuhörerkreis der eigentlich an die Jüngerschaft gerichteten Bergpredigt bilden.[2]) Nach seiner Menschenliebe und Barmherzigkeit versagt sich Jesus diesen zudringlichen Volkshaufen nicht; er heilt ihre Kranken und verkündigt ihnen dabei in alter Weise sein Himmelreichsevangelium, als dessen Thatbelege sie diese seine Wunderwerke erkennen sollen; aber es ist unverkennbar, daß ihm diese Volkswirksamkeit für jetzt mehr eine abgedrungene als eine willkommene ist, daß er ihre weitere Ausdehnung nicht wünscht, vielmehr lieber mit seinen Jüngern allein sein möchte. Bald flüchtet er vor den Volksschaaren

[1]) Marc. 3, 7—8.

[2]) Marc. 4, 1; Luc. 6, 17—19; Vgl. Matth. 4, 24—5, 1.

tiefer in die Berge hinein, bald zieht er sich vor ihnen in die Einöden des Ostufers zurück; ja nach Marcus hat er sich von Anfang an seitens seiner Jünger ein Fahrzeug bereit stellen lassen, um sich dem Zudrang der Menge, sobald er ihm zuviel würde, auf demselben entziehen zu können.[1]) Denn einmal mußte er sich vorsehen, daß diese Massenanhäufungen nicht denselben Argwohn, der die Wirksamkeit des Täufers vernichtet hatte, auch auf sein Werk herabzögen; dann aber ist ihm die Unterweisung seiner Jünger, die innere Durchbildung einer kleinen auserlesenen Schaar für jetzt die Hauptaufgabe, auf welche Zeit und Kraft gewendet werden muß.

Verschiedene Wunderthaten, welche sich dem Gedächtniß von Volk und Jüngern besonders eingeprägt haben, gehören offenbar dieser Zeit und Sachlage an. Eines Abends fand Jesus, nachdem er den ganzen Tag hindurch der zuströmenden Menge sich gewidmet, es dazu angethan, in der That diesem Zudrang über den See zu entfliehen. Müde von des Tages Last und Hitze, legte er sich auf das Kissen, das sich hinten im Schifflein zum Ausruhen befand, und schlief ein. Unterdeß erhob sich einer jener plötzlichen und gefährlichen Stürme, wie auch die Schweizerseen sie kennen; die empörten Wogen schlugen in das offene nußschaalenförmige Boot und erfüllten es; die Jünger, wiewohl erfahrene Schiffsleute, verzagten an ihrer Rettung und weckten mit Hülferufen ihn auf. Jesus, da er die Lage überblickt, in majestätischer Ruhe, verweist ihnen ihren Kleinglauben: wie konnten sie auch nur einen Augenblick meinen, der himmlische Vater habe ihn in die Welt gesandt, um ihn sammt seinen Jüngern im See Genezareth ertrinken zu lassen? So hatte Cäsar dem verzagten Schiffer bei Dyrrhachium zugerufen „Du fährst den Cäsar und sein Glück“; — hier war mehr als Cäsar und sein Glück, hier trug das Schifflein den Gottessohn und sein Reich. Und in der That, als dämpfte seine Seelenruhe Wind und Wellen, — mit einem Male legt sich der Sturm und die empörten Wellen glätten sich wieder; eine Thatsache, die hernach in der Ueberlieferung sehr begreiflicher Weise zu einem förmlichen Ruhegebieten an Winde und Wogen geworden ist, obwohl Winde und Wogen keine hörenden Wesen sind, denen man mit Worten gebieten kann.[2]) Wie ein höheres Wesen erschien er den Seinen in dieser Stunde; — „Wer ist der, flüsterten sie untereinander, daß auch Wind und Meer ihm gehorsam sind?“ — Ein neues wunderbare Erlebniß wartete ihrer, als sie am folgenden

[1]) Marc. 3, 9.

[2]) Marc. 4, 35—41; Luc. 8, 22 f.; Matth. 8, 23 f.; Vgl. Bd. I, S. 305.

Morgen mit ihm landeinwärts wanderten. In den Grabeshöhlen, an denen die Landstraße vorüberführte, hauste einsam, tobsüchtig, unbändig ein Besessener, der die Gegend unsicher machte: der lief auf Jesum zu und rief ihn kniefällig als „Jesum, den Sohn des Höchsten" an. Ohne Zweifel hatten Leute, welche gleichzeitig mit Jesu übergefahren — Marcus erwähnt ausdrücklich noch andere, zugleich abfahrende Boote — dem Unglücklichen zugerufen, dort nahe der große Dämonenbändiger aus Kapharnahum, und nun entspann sich in ihm jener seltsame und doch wohlbegreifliche Widerstreit zwischen der Sehnsucht des gebundenen Ich nach Befreiung und dem seines Daseins und seiner Herrschaft sich wehrenden Irrgeist. Der Mensch fiel vor Jesu nieder, und brachte doch kein „Herr hilf mir", sondern statt dessen ein „Ich beschwöre dich bei Gott, mich nicht zu quälen" heraus. Das Machtwort Jesu „Fahre aus, du unsaubrer Geist" half hier nicht sofort; es brachte den Irrgeist zunächst nur ins Schwanken, in schreckhafte Erregung, und da Jesus den armen Menschen, um beruhigend auf ihn einzugehen, nach seinem Namen fragt, antwortet er namens eines ganzen Heeres von bösen Geistern, die er in sich fühlt: „Wir heißen Legion". Aber zugleich doch in der Empfindung, daß seine „Legion" diesem Stärkeren nicht zu widerstehen vermöge, beginnt er namens derselben zu unterhandeln: wenn wir denn ausfahren müssen, — laß uns in die Heerde Säue fahren, die dort am Berge weidet. Eine dunkle Idee, daß, wenn die Dämonen in jene unreinen Thiere gefahren, er sie los und ihres Ausgefahrenseins gewiß sei, war im Gehirn des Geisteskranken aufgezuckt, und sie lenkt nun — vielleicht ohne daß Jesus ausdrücklich auf sie eingegangen ist, — den letzten Ausbruch seiner Raserei, in welchem — wie gewöhnlich in solchen Fällen — das Uebel sich brechen sollte, auf dieses Ziel hin. Ohne Zweifel hat eben er, im Namen der Dämonen handelnd, wie er vorher in ihrem Namen geredet, in der durch Jesu Machtwort hervorgerufenen Krise seiner Krankheit die Heerde selbst in den See gesprengt. Ein Schrecken ergriff die ganze umwohnende Bevölkerung, und indem man den Schaden an Hab und Gut höher anschlug als die Herstellung einer Menschenseele, lief man zusammen und bat Jesum, das Gebiet der Dekapolis wieder zu verlassen, in welchem dennoch der Gerettete als ein dankbar-begeisterter Verkündiger der erfahrenen Gotteshülfe zurückblieb.[1]) — Man begreift, wie gerade diese Besessenhei-

---

[1]) Marc. 5, 1—20; Luc. 8, 26 f.; Matth. 8, 28—34. Die Darstellung

lung unter so vielen ähnlichen Fällen sich dem Gedächtniß der Jünger unvergeßlich eingeprägt hat; — weniger versteht man, daß die Auslegung bis heute sich so ungeschickt zeigt, hinter der naiven Auffassung der Berichterstatter den Thatbestand in seiner ausnehmenden Anschaulichkeit und pathologischen Wahrheit zu erkennen, und daher gerade hier zu gewaltsamen kritischen Mitteln greift.

Andere näher beschriebene Wunderzeichen jener Wanderzeit in Genezareth weisen auf unzerrissene oder wieder angeknüpfte Verbindungen mit Kapharnahum. Die Flammen der Zwietracht und Feindschaft mochten nach seinem Wegzug zusammengesunken, das Gedächtniß seiner Worte und Werke, verstärkt durch das, was man von draußen vernahm, kräftiger wiederaufgelebt sein; kurz, wir finden, daß nach einiger Zeit die angesehensten Männer der Stadt mit gläubigen Bitten sich an ihn wenden. Eines Tages kommen „Aelteste", jüdische Stadt- oder Gemeindevorsteher, zu ihm heraus, um — denkwürdiger Weise — seine Hülfe für einen H e i d e n in Anspruch zu nehmen. Es galt dem herodianischen Hauptmann, der in Kapharnahum befahl, einem gottesfürchtigen und menschenfreundlichen Manne, der sich dem Glauben Israels angeschlossen und aus seinen Mitteln der Stadt die Synagoge gebaut hatte: ein ihm besonders werther Knecht lag schwer danieder und für ihn suchte er Hülfe durch die Fürsprache jüdischer Freunde. Jesus, der den trefflichen Mann ohne Zweifel kannte, erhebt hier die Einwendungen nicht, die er nachmals der weltfremden Canaaniterin gegenüber seinem ausschließlich an Israel gewiesenen Berufe entnimmt; er rechnet diesen Fremdling zum wahren Israel und macht sich auf, ihm zu willfahren. Da kommt der ebenso demüthige als glaubensvolle Mann ihm zuvor mit der Erklärung: „Das ist zu viel, daß du unter mein — des Heiden — unwürdiges Dach kommen willst; sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund. Denn wenn ich, ein abhängiger Mensch, meinen Kriegsknechten oder meinem Hausſclaven nur ein Wort zu sagen brauche, und sie führen es aus, wie vielmehr stehen dir, du Göttlicher, tausend unsichtbare Diener zu Gebote, die deine Befehle ausrichten". Ueberrascht von solchem Glaubensstandpunkt eines Heiden, brach Jesus in die Worte aus: „Nicht einmal in Israel habe ich solchen Glauben gefunden." Er ließ ihn er-

---

des Marcus, wie gewöhnlich die lebendigste, hat hier sprachliche Härten und Unklarheiten, deren Lösung unsere obige Darstellung andeutet. Die Verdoppelung des Besessenen bei Matthäus ist ein Räthsel der Ueberlieferung, das noch nicht befriedigend gelöst ist.

fahren wie er geglaubt; der Kranke genas, ohne von ihm gesehen und berührt worden zu sein.[1]) — In dieselben Beziehungen zu Kapharnahum läßt eine zweite denkwürdige Geschichte uns blicken, in die wiederum eine dritte, von dem Volkszudrang dadraußen die lebendigste Anschauung gewährend, sich verschlingt. Auch jener Synagogenvorsteher von Kapharnahum, Jairus, kommt eines Tages zu Jesu heraus: sein einziges Kind, ein zwölfjähriges Töchterchen, liegt im Sterben. Jesus gibt dem Hülferuf des bedrängten Vaterherzens nach und macht sich mit dem, wie es scheint, ihm schon immer anhänglichen Mann auf den Weg. Rings umdrängt sie das Volk, daß Jesus kaum hindurchschreiten kann, und in diesem Gedränge denkt ein unglückliches Weib, das sich scheute, ihn öffentlich um Hülfe anzusprechen, dieselbe verstohlen von ihm zu erhaschen. Seit Jahren heillos am Blutfluß leidend, sagt sie sich: Wenn ich nur seines Kleides Saum anrühren dürfte, ich würde gesund. So faßt sie in ihrer Glaubenszuversicht eine der Quasten an, mit denen Jesu Ueberwurf nach jüdischer Weise an den vier Enden besetzt war, und alsbald durchdringt sie ein Gefühl der Genesung, — ohne Zweifel eines jener subjectiven, momentanen Wunder, wie sie der Glaube mit seiner hochspannenden Erregung auch des psychischen Lebens nicht selten gewirkt hat. Jesus, der die Berührung empfand und den Zusammenhang ahnte, wandte sich um und fragte: Wer hat mich angerührt? Zitternd fiel das Weib vor ihm nieder und bekannte ihr gläubig-abergläubisches Beginnen wie eine Schuld. Er aber, auch in der mangelhaftesten Hülfe das Körnlein ächten Glaubens erkennend, sprach ihr freundlich zu und entließ sie — wie um der erfahrenen Gotteshülfe das Siegel der Gewißheit, vielleicht erst der Dauerhaftigkeit aufzudrücken — mit dem Worte: „Sei getrost, meine Tochter, dein Glaube hat dir geholfen.“ — Kaum war dieser Zwischenfall erledigt, so kommt ein Bote aus Jairus' Hause: „Bemühe den Meister nicht, — das Kind ist verschieden.“ Es war eine große Glaubensprobe, für den Vater und für Jesum selbst. Jesus, innerlich gewiß, daß sein himmlischer Vater die ihm vorher in die Seele gegebene Zusage nicht zurücknehmen werde, als wäre sie jetzt

[1]) Matth. 8, 5—13; Luc. 7, 2—10. Die bei Marcus (also auch im Urevangelium) fehlende Erzählung entstammt ohne Zweifel der apostolischen Spruchsammlung, die sie um des bedeutsamen Schlußwortes willen mittheilen mochte; daher ihre bei Matthäus und Lucas gleiche Stellung dicht hinter der Bergpredigt, welche gleichfalls der Spruchsammlung entnommen ist. Welche Bürgschaft für die Thatsächlichkeit dieser Fernheilung in der augenzeuglichen Quelle liegt, leuchtet ein.

ihm zu erfüllen zu schwer, redet dem erschütterten Manne Muth zu, betritt das Haus, das schon vom Getümmel der Todtenklage erfüllt ist, und treibt die Lärmenden und Wehklagenden hinaus mit dem beschwichtigenden Wort: „Das Mägdlein ist nicht todt, sondern es schläft." Nur die Eltern und seine drei Vertrautesten, Petrus, Jacobus und Johannes, nimmt er als Zeugen der ihm von seinem Vater zugedachten Verherrlichung mit hinein, faßt das entseelte Kind bei der Hand, und mit einem „Mägdlein, stehe auf!" erweckt er es zum Leben. Gewiß, das ist keine Erweckung aus dem was wir Scheintod nennen, als hätte Jesus diesen Zustand aus der Ferne errathen können, und doch auch keine Erweckung aus vollendetem Todeszustand, wenn das Wort wahr bleiben soll „Das Mägdlein ist nicht todt, sondern es schläft". Es ist eine machtvolle Zurückrufung der Seele, die ohne dies Dazwischentreten den Leib endgültig zu verlassen im Begriff war: auch so für den Gottessohn ein göttliches Unterpfand, daß der Vater ihm einst noch Größeres gewähren, daß er ihm auch gewähren werde, die endgültig Verstorbenen in neues, höheres Leben zurückzurufen. Der natürliche Zweifel an einer solchen Wundererzählung begreift sich ja; aber wie stark trägt gerade sie das Gepräge der lebendigen Erinnerung eines Petrus, aus dessen Munde ein Marcus sie aufgezeichnet; — so unübertrefflich anschaulich ist sie, bis in die buchstäblich festgehaltenen aramäischen Erweckungsworte hinein und bis in den rührend-menschlichen Schlußzug, daß Jesus die fassungslosen Eltern erinnert, dem stärkungsbedürftigen Kinde zu essen zu geben, — ein Zug, der uns andeutet, wie es selbst bei einem solchen Wunder doch wieder im höheren Sinne natürlich zugeht. [1]) —

In dieselbe Zeit endlich setzt Lucas eine sehr ähnliche Wunderthat, die Auferweckung des Jünglings zu Nain. [2]) Nain lag einige Stunden südwestlich vom See Genezareth, zwischen dem Tabor und kleinen Hermon, und es ist sehr möglich, daß Jesus damals auf seinen Gebirgswanderungen mit den Jüngern dorthin gekommen ist. Als er zum Stadtthor kam, erzählt Lucas, trug man eben einen Jüngling heraus, den einzigen Sohn einer Wittwe, die in Thränen, von vielem Volke geleitet, hinter dem Sarge ging. Das Mitgefühl mit der armen, verlassenen Wittwe ergreift ihn, und in diesem Mitgefühl empfängt er die göttliche Vollmacht, das unnatürlich-natürliche

[1]) Marc. 5, 21—43; Matth. 9. Luc. 8.

[2]) Luc. 7, 11—17.

Schicksal zu wenden, das hier den jugendlichen Sohn von der greisen Mutter so hinwegnahm. Er heißt die Träger still stehen, tritt an die Bahre, legt auf den Todten seine Hand und erweckt ihn, um ihn seiner Mutter zurückzugeben. Eine einfach=große, rührende Geschichte, die darum nicht anzufechten ist, daß Lucas allein sie erzählt. —

So groß und werth solche vom Vater ihm gegebenen Zeugnisse ihm waren, für seine Jünger wie für sein eigenes Bewußtsein, er hatte den Seinen doch noch Höheres zu bieten, und darum riefen auch keine Siege, die er über die Gegnerschaft in Kapharnahum davontragen mochte, ihn aus dem abgesonderten Verkehr mit seinen Jüngern in die alte Form öffentlichen Wirkens zurück. Er hatte seinen Jüngern Worte des ewigen Lebens zu geben, die ihm größer, göttlicher waren auch als Zeichen und Wunder, und zwar seinen Jüngern insonderheit. Man hat neuerdings bestritten, daß Jesus innerhalb seines Volkes habe Schule bilden, im eigentlichen Sinne eine Lehre von göttlichen Dingen entwickeln und diese Lehre seinen Jüngern insonderheit habe mittheilen wollen [1]): diese Bestreitung, sofern sie nicht Mißverständnisse und Mißdeutungen von alledem trifft, geschieht mit völligem Ungrund und in völligem Widerspruch mit unseren Evangelien. Jesus hat in dem Abschnitt seines Berufslebens, von dem wir reden, allerdings Schule bilden, und seinen Schülern Erkenntnisse mittheilen wollen, die zunächst nur ihnen bestimmt waren, freilich nicht, damit sie sie für sich behielten, sondern damit sie sie später anderen mittheilen sollten, welche sie jetzt noch nicht zu fassen vermochten: das bezeugen uns deutlich Worte wie: „Was ihr im Finstern gehört habt, das redet im Licht, und was euch ins Ohr gesagt worden ist, das prediget von den Dächern",[2]) und „Euch ist gegeben das Geheimniß des Reiches Gottes zu erkennen, den Andern aber in Gleichnissen"[3]) u. s. w. Auch ist unverkennbar, daß Jesus nunmehr nicht sowohl predigt, als vielmehr seine Jünger förmlich unterweist; er prägt ihnen seine Gedanken in die behaltbarste Form, er legt ihnen Gleichnisse aus und fragt sie: Habt ihr das alles verstanden; er gibt ihnen förmliche Lernregeln, wie: „Sehet zu, wie ihr zuhöret"; „es ist (in meiner Lehre) nichts verborgen, das nicht (für euch, wenn ihr nur sinnet und fraget) offenbar werden soll; mit welcherlei Maaß (der Empfänglichkeit) ihr messet,

---

1) Vgl. Weiß a. a. O. Bd. II. S. 72 ff.

2) Luc. 12, 3.

3) Marc. 4, 11.

mit demselben wird euch gemessen und hinzugefügt werden", d. h. in demselben Verhältniß werdet ihr Erkenntniß empfangen und an Einsicht wachsen.[1] Allerdings, vielmehr ethische Lernregeln als technische, dem durchaus praktischen, religiös-sittlichen und in keiner Weise theologischen Character seiner Lehre entsprechend; aber es sind ihnen auf diesem Wege doch neue Erkenntnisse des Wesens und Willens Gottes mitgetheilt worden, über welche er ihre Ohren selig preisen konnte: „Denn viele Könige und Gerechte — auch ein David und Jesajah — haben begehrt zu hören, was ihr höret, und haben es nicht gehört."[2] So ist es nicht zufällig, sondern in dem thatsächlichen Verlauf begründet, daß wir erst jetzt in den Evangelien eine eingehendere Lehre Jesu vernehmen; in der That hat sich erst in dem nun stattfindenden planmäßigen Verkehr von „Meister" und „Schülern" die frohe Botschaft, die Jesus bis dahin volksmäßig auf Grund von Schriftstellen gepredigt, zu einer Himmelreichs l e h r e entwickelt, in der seine einzelnen Gedankenblitze, wie er sie im Streit mit Gegnern oder im Gespräch mit den Jüngern seither gelegentlich hingeworfen, ihre Erläuterung in einem großen Gedankenzusammenhang fanden.

Ohne Frage hat in dieser besonderen Jüngerunterweisung eine „Bergpredigt" eine der bedeutendsten und frühesten Mittheilungen gebildet, mag dieselbe nun, wie man sich gewöhnlich denkt, von den Seligpreisungen bis zum Schlußgleichniß vom Hausbau auf Fels oder auf Sand in Einem Zuge gehalten, oder aus einer Reihe von Belehrungen, die, nur am selben Orte, Tag für Tag fortgesetzt wurden, zusammengefügt sein. Wir haben es an seinem Orte als wahrscheinlich dargethan, daß die geschichtliche Bergpredigt zwischen der erweiterten Wiedergabe des Matthäus und der verkürzten des Lucas die Mitte hielt, daß der erste Evangelist vieles in dieselbe eingefügt hat, was der dritte als selbständige, anderweitige Bestände der Redequelle erkennen läßt, wogegen die Gesetzeserörterungen Matth. 5, 17 ff., welche zu sehr den Grundstock bilden, um eingefügt zu sein, vielmehr von Lucas aus heidenchristlichen Gesichtspunkten ausgelassen sein dürften. Vergegenwärtigt man sich hienach das ursprüngliche Ganze, so springt der Grundgedanke desselben deutlich hervor: es ist derselbe, den Matthäus auch bei seiner Erweiterung festgehalten hat, — das vom Himmelreiche erforderte persönliche Verhalten, die vom Himmelreiche erforderte Ge-

---

[1]) Marc. 4, 21—25.

[2]) Luc. 10, 24.

rechtigkeit. Und hier sogleich erkennen wir, daß und wie sich den Jüngern gegenüber die Himmelreichsbotschaft Jesu entwickelt. Dem Volke hat er seither wesentlich die Gnadenbotschaft gepredigt, natürlich mit der Bedingung der Buße, der Sinnesänderung, doch so, daß die Ausführung des letzteren Gedankens dem Gewissen der Hörer überlassen und vor allem das den verlorenen Söhnen entgegenwallende Vaterherz Gottes dargestellt ward: in der Bergpredigt klingt ja auch diese Gnadenbotschaft von Anfang durch in der Seligpreisung der Armen und Trauernden, der nach Gerechtigkeit Hungernden, aber sie verweilt nicht dabei, sondern bei dem heiligen Ernst der göttlichen Forderungen, wie er nun erst angesichts der Himmelreichsbotschaft ins volle Licht tritt. Man fühlt: der Prediger hat schon Liebhaber des Himmelreichs vor sich, die er aber zu rechten Bürgern desselben erziehen, zu rechten Erben desselben durchbilden möchte.

Die Unterlage für eine neue Gerechtigkeitslehre, eine Lehre von der Himmelreichs-gerechtigkeit lag in Israel anerkannt vor, in dem geoffenbarten Gesetz, wie es, von der Ueberlieferung und Schriftgelehrsamkeit ausgelegt, das ganze Leben des Volkes umfaßte und durchdrang. Die wiederholten Zusammenstöße Jesu mit den Wächtern dieses Gesetzes, sein freies Sich-wegsetzen über den todten Buchstaben und die äußerliche Uebung hatten im Jüngerkreise die Meinung erzeugt, er werde diese Grundlage abthun, er sei gekommen, „Gesetz und Propheten (d. h. das Alte Testament; — die Propheten als Prediger des Gesetzes —) aufzulösen“ und ganz neue Sitten und Ordnungen an die Stelle zu setzen. An diese schiefe, das wahre Verhältniß des Alten und des Neuen verkennende Meinung knüpft er an: „Wähnet nicht, daß ich gekommen sei das Gesetz oder die Propheten aufzulösen; ich bin nicht gekommen aufzulösen, sondern zu erfüllen.“ [1]) Wie würde man seine Sendung mißverstehen oder herabsetzen, wenn man sie als eine wesentlich abschaffende, aufräumende, zerstörende faßte: Aufbauen, Durchführen, Vollkommen-hinstellen ist seine Sache! Wie sollte er, der Gottessohn, abthun, auflösen, was sein Vater durch Mose und die Propheten begründet hat: es völlig zu machen, ist er erschienen. So wird es unter seinen Händen freilich nicht bleiben wie es ist, vielmehr durch ihn erst recht es selbst werden: wenn die Knospe sich zur vollen Blume entfaltet, dann springt ihre enge Hülle und fällt dahin, aber es ist ihre Erfüllung, die diese Auflösung an sich hat. —

---

[1]) Matth. 5, 17.

Es ist vergeblich zu leugnen, daß der Bergprediger seine Gerechtigkeitsregeln nicht blos der verkümmernden pharisäisch-rabbinischen Auslegung des Gesetzes entgegenstellt, sondern auch dem mosaischen Buchstaben selbst, der unstreitig jene Auslegung in vielen Fällen vollständig deckt: aber es ist der Geist des Gesetzes selbst, den er dem Buchstaben gegenüberstellt, es ist die im Gesetze selbst liegende Willensmeinung Gottes, durch deren Entfaltung er die allzuenge Hülse des Buchstabens, des zu seiner Zeit an die Schwäche und Herzenshärtigkeit der Alten sich anbequemenden Buchstabens zersprengt. Diesen Geist des Gesetzes findet er nach der Erklärung, die er später einem Schriftgelehrten gibt, aber gewiß seinen Jüngern schon vorher in allerlei Weise ans Herz gelegt hat, in den beiden großen Geboten, in denen ihm das ganze Gesetz — wie in seinen Angeln — „hängt", der Liebe Gottes von ganzem Herzen und der Liebe des Nächsten als unser selbst. Alles Einzelne im Gesetz kann nur Ausfluß dieser beiden Grundgebote sein, und so heißt das das Gesetz lehrend „erfüllen" d. h. vervölligen, daß man jedes Einzelgebot zur reinen Anwendung dieser Grundgebote entschränkt, alles daraus herleitet, was jene Liebe fordert, alles davon abstreift, was mit ihr nichts zu schaffen hat und vielleicht ihr im Wege steht. Daß auf diese Weise das ganze Gesetz aus Buchstabe und knechtender Satzung Geist, Freiheit, Leben wird, leuchtet ein: wie könnte Liebe etwas Anderes sein? Und dem widerspricht nicht, wenn in einem wohl erst von Matthäus eingefügten, aber doch gewiß ächten Spruch Jesus dennoch auch des Jota's und Pünktchens im Gesetz, d. h. auch der kleinsten, also äußerlichsten Gebote als unveräußerlicher sich anzunehmen scheint: in seinen Händen wird auch Jota und Pünktchen, so buchstäbelnd es lautet, zu Geist und Leben. Er will nur bestreiten, daß irgend etwas im Gesetz, und wenn es auch das Geringste, Aeußerlichste wäre, nur leere Hülse ohne geistlichen Kern, also der „Erfüllung" unfähig und blos „aufzulösen" sei: auch im geringsten, äußerlichsten Ritualgebot lebt als in sinnbildlicher Hülle eine göttliche Idee, die zu ihrem Rechte kommen, die „geschehen" und nicht „vergehen" muß; erst indem *sie* sich verwirklicht, darf das Sinnbild dahinfallen. Daher *das* von einem Apostel des Himmelreiches verlangt werden muß, daß er alle Gebote in diesem geistlichen Sinne selber erfülle und andere erfüllen lehre, — dann ist er ein Großer in Gottes Reich; wer nur die Nichtigkeit, das Hinfallen der vergänglichen Form zu lehren wüßte, der thäte zwar keine Sünde, könnte darum immerhin Glied des Himmelreiches sein; aber er thäte

demselben auch nur den allergeringsten Dienst, er wäre der Kleinste im Reiche Gottes. [1])

Daß nun aus dieser Betrachtung und Behandlung des Gesetzes nicht geringere sondern ungleich höhere Anforderungen an die Himmelreichsgenossen hervorgehen, als sie seither in Israel erkannt und erfüllt worden sind, eine „bessere Gerechtigkeit als die der Schriftgelehrten und Pharisäer", das leuchtet ein. Oder wie könnte man ins Himmelreich eingehen, d. h. in die Gemeinschaft Gottes, ohne göttlich geartet zu sein, ohne dem heiligen Willen Gottes wahrhaft zu entsprechen? Worin nun diese „bessere Gerechtigkeit" bestehe, das macht der Bergprediger den Seinen anschaulich an einer Reihe von Einzelforderungen des Gesetzes. Und zwar thut er das bemerkenswerther Weise an Geboten nicht religiöser, sondern im engeren Sinne sittlicher Art; an Gesetzesforderungen, die nicht das unmittelbare Verhältniß zu Gott, sondern das Verhältniß des Menschen zum Menschen betreffen. Den Schlüssel zu dieser auf den ersten Blick befremdenden Lehrweise bietet das Wort: „Wenn du deine Gabe an den Altar bringst, und erinnerst dich allda, daß dein Bruder etwas wider dich (zu klagen) habe, so laß allda angesichts des Altars deine Gabe und gehe zuerst hin, versöhne dich mit deinem Bruder und alsdann komm und opfere deine Gabe." [2]) Im Gegensatz gegen den in Israel herrschenden Irrgeist, die sittlichen Mängel durch religiöse Leistungen zudecken zu wollen, gegen den Wahn, als könne man Gott wohlgefällig dienen und sich dabei an seinem Ebenbild im Menschen vergehen, stellt der Bergprediger — wie im Einzelnen schon die Propheten vor ihm — gerade das Verhältniß zum Nächsten als Gebiet eines praktischen Gottesdienstes, der wichtiger und wesentlicher sei als der rituale, voran.

Er beginnt mit dem fünften Gebot „Du sollst nicht tödten". Die den „Alten", den Vorfahren gepredigte, bis jetzt in Israel geltende Gerechtigkeitslehre begnügt sich mit dessen Wortlaut und wörtlicher Handhabung, — wer todtschlägt, ist dem Gerichte verfallen, das den Mörder hinrichtet. Er aber im Namen des Himmelreiches geht vom Mord und Todtschlag zurück auf das, was demselben keimartig im Herzen entspricht, auf den sündigen Zorn, der den Bruder „nicht leiden kann", und findet schon diesen Zorn, auch wo er in keiner Weise hervorbricht, „des Gerichts schuldig", und sein Hervorbrechen im leichten

---

[1]) Matth. 5, 18. 19. Vgl. Th. I. S. 332 f.

[2]) Matth. 5, 23. 24.

Schimpfwort (Racha, du Einfältiger, du leerer Mensch) „des hohen Rathes schuldig“, und die Steigerung dieses Ausbruches bis zum schweren Verdammungswort („du Narr“ d. h. du Gottloser, du Frevler)[1]) „des höllischen Feuers schuldig.“ D. h. nach dem Maaßstabe des Himmelreiches ist schon die Herzensthat und ihre leichtere oder schwerere Aeußerung im Worte so sündig, wie nach dem Maaßstab der Schriftgelehrten und Pharisäer das, was vor Gericht, vor den hohen Rath, endlich ins Feuer der Hölle bringt.[2]) — Ebenso behandelt er dann das sechste Gebot. Den Alten ist es eingeschärft lediglich im Sinne der groben That: dagegen nach Jesu Auslegung kann der Ehebruch schon vorgehen im Herzen, in dem unkeuschen, begehrlich auf das fremde Weib geworfenen Blick.[3]) — Eine dritte Auseinandersetzung gilt dem Eid. Die herkömmliche Gerechtigkeitslehre verpönt Meineid und Eidbruch, und damit gut. Auf Jesu Standpunkt heißt es: „Ueberhaupt nicht schwören!“ Warum? Weil alles über das Ja und Nein hinausgehende Betheuern schon „vom Argen“, alles Schwören nichts anderes ist, als das Zeugniß und Erzeugniß der Unwahrhaftigkeit der Welt, auf deren einfaches Ja und Nein man sich nicht verlassen kann. Und so ist das erst Himmelreichsgerechtigkeit, das einfache Ja und Nein heilig, eidlich zu nehmen und auf diese Weise, soviel an uns ist, den Eid überflüssig zu machen.[4]) — Weiter: die seitherige Gerechtigkeit stellt sich dem uns widerfahrenden Unrecht gegenüber auf den Standpunkt der Vergeltung: „Auge um Auge, Zahn um Zahn,“ — diese unveräußerliche Regel des öffentlichen Rechts, die aber unbedenklich auch in

---

[1]) Vgl. Ps. 14, 1.

[2]) Matth. 5, 21—22. Natürlich ist die Rede bildlich, da von einem wirklichen Vor-Gericht-Ziehen des bloßen Zornes u. s. w. keine Rede sein konnte. Es findet aber eine zwiefache Steigerung statt, drei Stufen der Sünde und drei Stufen der Schuld. Denn das „Gericht“ ist das gewöhnliche, bürgerliche, der hohe Rath (Synedrium) dagegen urtheilte über die gesteigerte, nämlich religiöse Sünde, und die Feuerhölle stellt das jenseitige, ewige Gericht dar.

[3]) Matth. 5, 27—28. Die hier bei Matthäus folgenden Sprüche V. 29—32, sowie schon vorher V. 23—26 sind dem ursprünglichen Bestand der Bergpredigt ohne Zweifel fremd und erst vom Evangelisten in denselben eingefügt.

[4]) Daß hier wirklich eine principielle Verwerfung des Eides stattfindet, und nicht blos eine matte Verpönung des Eides im Alltagsleben, die ja keine „bessere Gerechtigkeit“ ergäbe, kann kein Zweifel sein; vgl. Jac. 5, 12. Aber diese ideale Gerechtigkeitsordnung des Himmelreichs will sich nicht mit äußerlicher Gesetzeskraft an die Stelle der Staatsgesetzgebung setzen. Darüber an einem späteren Ort.

das höhere sittliche Gebiet des Privatlebens hineingetragen wurde. Jesus demgegenüber läßt die öffentliche Rechtsordnung auf sich beruhen; er setzt voraus, daß die Seinen nicht viel in die Lage kommen werden, dieselbe für sich anzurufen, und jedenfalls darf kein persönliches Vergeltungsbedürfniß, kein Rachegefühl sie dazu treiben. Denn die Himmelreichsregel ist hier: Nicht Gleiches mit Gleichem, sondern Böses mit Gutem vergelten. Darum: „Wer dich auf die rechte Wange schlägt, dem biete auch die andere dar", und „Wer mit dir rechten will und dir den Rock nehmen, dem laß auch den Mantel" u. s. w.[1]) Veranschaulichungen leidender Geduld und beschämender Güte, die allerdings nicht für alle Fälle buchstäblich gemeint sind,[2]) die auch nur so weit reichen können als es sich um Preisgebung rein persönlicher und nicht gemeinsamer Rechte und Güter handelt, die aber auf alle Fälle uns vorhalten, wessen das Gotteskind dem widerfahrenden Unrecht gegenüber von Herzen fähig sein muß. — Und so ist der wunderbare Gipfel dieser neuen, das Verhältniß zum Nächsten betreffenden Gerechtigkeitslehre schon vorbereitet, das Gebot der Feindesliebe. Der seitherigen vom Gesetze selbst durch die scharfe Entgegensetzung Israels und der Heiden großgezogenen Regel „Du sollst deinen Nächsten (den Landsmann) lieben, und deinen Feind (den Heiden) hassen[3])", setzt Jesus die Himmelreichsregel entgegen „Liebet eure Feinde, segnet die euch fluchen, thuet wohl denen die euch hassen, und betet für die, die euch verfolgen."[4]) Ein ungeheures Wort gegenüber dem wie selbstverständlichen, ja vermeintlich heiligen Volkshaß gegen die Römer, die Feinde und Unterdrücker; ein Wort, das dem natürlichen Gefühl des Menschenherzens gegenüber allerdings eine wahrhaft göttliche „Vollkommenheit" verlangt, und doch auch diese aus dem innersten Sinn des Gesetzes herausentwickelt; denn ist nicht auch der Fremdling, der Feind dein „Nächster", den du lieben sollst wie dich selbst, dein Bruder um Gottes willen, der ihn nach seinem Bilde geschaffen hat wie dich, und ist er nicht, wenn er im Unrecht ist, wenn er an dir sündigt, deiner Liebe

---

[1]) Matth. 5, 39—42; Luc. 6, 29—30.

[2]) Daß Jesus diese Aussprüche allerdings nicht buchstäblich-unbedingt gemeint hat, zeigt sein eignes Verhalten Joh. 18, 23.

[3]) Wörtlich so steht nicht im Gesetz: der zweite Theil des Satzes ist die von der Tradition aus dem Gesetz gezogene Folgerung.

[4]) Matth. 5, 43 f.; Luc. 6, 27. 28. Die Worte „Segnet die euch fluchen, thuet wohl denen die euch hassen" sind aus dem Lucastext, wo sie ächt sind, in den des Matthäus erst von den Abschreibern eingefügt.

in allen ihren möglichen Erweisungen nur um so bedürftiger? — So entschränkt sich unter Jesu Händen das mosaisch-traditionelle Gesetz mit seinen Engen und Härten zu jenem idealen Sittengesetz, das die Pflicht anheben läßt an der Herzensregung, um von dieser aus der in Wort und That hervortretenden Lebensäußerung erst ihren Werth zu bestimmen, und nichts als gut anerkennt, das nicht aus vollkommen guter Gesinnung entspringt; das mit der Forderung der Herzensgüte und Herzensreinheit, der Wahrhaftigkeit in jedem Wort, der Böses mit Gutem überwindenden Siegeskraft, endlich der Hineinnahme auch des Feindes in den Bereich der Liebe allerdings Uebermenschliches, Göttlich-Vollkommenes vom Menschen verlangt, und doch erst so das Ideal der wahren, reinen Menschlichkeit im Herzen und in der Welt verwirklicht.

Und nun entwickelt ein zweiter Gedankengang der Bergpredigt, wenn wir recht sehen, die Nothwendigkeit dieser Gerechtigkeit für den Jünger Jesu, der in der Welt etwas für Gottes Reich ausrichten und selbst schließlich in dessen Herrlichkeit eingehen will: nur durch sie ist die feindselige Welt zu überwinden, nur kraft ihrer kann man andere bessern und bekehren, und nur in ihr gegründet, wird jemand die Proben und Gerichte bestehen, die dem Eintritt des vollendeten Reiches vorausgehen werden, während das bloße Wissen des Guten ohne Gutsein unfruchtbar und verderblich ist.[1]) Zunächst: das ist eine falsche, schlechte Gerechtigkeit, die sich der Welt im Richten und Verdammen zu erweisen vermeint; sie wird weiter nichts wirken, als daß sie dasselbe Richten und Verdammen wider sich hervorruft, und zwar verdientermaßen, denn ihr fehlt ja das Beste, das die Seele der wahren Gerechtigkeit ist, die Liebe. Die Liebe richtet nicht, sondern entschuldigt, verdammt nicht, sondern vergibt; sie gibt überhaupt, und darum empfängt sie, sie empfängt Gegenliebe: „mit welchem Maaß ihr messet, wird euch wieder gemessen werden; ein volles, gedrücktes und gerütteltes Maaß wird man in euren Schooß schütten."[2]) —

---

[1]) Wir versuchen hier den Faden der zweiten Hälfte der ursprünglichen Bergpredigt befriedigender aufzuweisen, als es seither gelungen ist. Diese zweite Hälfte dürfte bei Lucas klarer und reiner vorliegen als bei Matthäus, der den ursprünglichen Zusammenhang durch mannigfache Einschaltungen verdunkelt hat, während freilich der ersten Hälfte dadurch, daß Lucas die Gesetzeserörterungen weggelassen und der Idee der gesetz-erfüllenden Gerechtigkeit die engere der duldenden Liebe substituirt hat, mehrfache Umstellungen widerfahren sind.

[2]) Daß in den Sprüchen Matth. 7, 1—2; Luc. 6, 37—38 nicht von gött-

Darum sei in allem Verkehr mit den Menschen das die praktische Maxime der Gerechtigkeit: „Was ihr wollet, daß euch die Leute thun sollen, das thuet ihnen"! Wir wissen immer, was die Leute nach idealer Pflichtenlehre uns schuldig wären, wir wollen immer nach dem Gesetz der Liebe beurtheilt und behandelt werden, nicht nach dem des kalten, tödtlichen Rechts: wohlan, so gilt es daraus den Maaßstab unseres Verhaltens gegen Andere zu entnehmen, dann werden wir „Gesetz und Propheten" erfüllen.[1]) — Ueberdies, — wie kann man hoffen, andere zu bessern, gut zu machen, ohne selber gut zu sein? Kein Blinder kann einem Blinden den Weg weisen; kein Schüler geht höher als sein Meister, — der Schüler wird geartet sein, wie der Lehrer. Darum wer andere bessern will, ohne selber gut zu sein, der gleicht einem Menschen, der aus dem Auge des Andern einen Splitter ziehen will und den Balken im eignen Auge nicht gewahr wird, den Balken des Selbstbetrugs, der Heuchelei, die darin liegt, nach Außen um das Gute zu eifern, aber nicht an sich selbst.[2]) — So geht überhaupt alles Wirken des Guten auf persönliches Gutsein zurück: nur der gute Baum kann gute Früchte bringen, der faule Baum trägt eben faule. Das ist aber nicht blos Verlust an der Wirkung nach Außen, sondern zugleich Selbstgericht, Beweis persönlicher Verwerflichkeit: „ein jeder Baum, der nicht gute Früchte bringt, wird abgehauen und ins Feuer geworfen".[3]) — Bei dieser persönlichen Wendung, die wieder zurückkehrt in den Ausgangspunkt: „Es sei denn eure Gerechtigkeit besser . . . so werdet ihr nicht ins Himmelreich kommen, verweilt nun der Schluß der Rede in höchst wirksamer Weise. „Hütet euch vor dem Selbstbetrug, als ob ein Wissen des Guten ohne Gutsein, ein Hören und theoretisches Annehmen meiner Lehre ohne thätige Verwirklichung derselben irgendwie vor Gott bestehen könnte: „Es werden nicht alle,

---

lichem, sondern von menschlichem Vergelten die Rede ist, hat man nur verkannt, weil man sich in den Gedanken nicht zu finden wußte; es ist besonders bei Lucas auch im Wortlaut offenbar.

[1]) Der Spruch steht Matth. 7, 12 ganz verloren, weil Matthäus V. 6—11 dazwischengeschoben hat; aber auch Lucas hat ihn 6, 31 seines ursprünglichen Zusammenhangs beraubt, indem er ihn mit anderen Sprüchen dem zum Hauptgedanken erhobenen Gedanken der Feindesliebe unterordnete.

[2]) Luc. 6, 39—42; Matth. 7, 3—5. Die Sprüche Luc. 6, 39—40, an denen man sich oft gestoßen hat, passen als sprichwörtliche Sätze trefflich in den Zusammenhang und sind gewiß ursprünglich; Matthäus hat sie ausgelassen, um die Rede vom Splitter und Balken mit dem Nicht-Richten enger zusammenzuschließen.

[3]) Matth. 7, 16—19. Luc. 6, 43. 44.

die zu mir Herr, Herr sagen, ins Himmelreich eingehn, sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel"; „Wer diese meine Rede hört und thut, den vergleiche ich einem klugen Manne, der sein Haus auf den Felsen baute, und wer sie hört und thut sie nicht, den vergleiche ich einem Narren, der sein Haus auf Sand baute."[1]) Ein Gericht wird dem Eintritt des vollendeten Himmelreiches vorangehen, Stürme und Wetter werden sich entfesseln und den Hoffnungsbau eines jeden auf die Probe stellen: in ihnen wird kein bloßes Wissen und Gehörthaben des Wahren und Guten durchhelfen, sondern nur die zur That gewordene Erkenntniß, nur der im Guten festgewordene Character. —

Schon durch diese Beziehung auf das Himmelreich ist die ideale Sittenlehre Jesu religiös unterbaut: die von ihr erforderte Gerechtigkeit ist die Bedingung der Gemeinschaft mit Gott. Warum? Das sagt uns die große Begründung des Gebots der Feindesliebe: „auf daß ihr Söhne seid eures Vaters im Himmel, denn Er läßt seine Sonne aufgehen über Böse und Gute und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte".[2]) Gott ist der Urgute, die Güte selbst, die ungeirrt, unverdunkelt durch irgendwelches Böse ihre Wohlthaten ausstreut über alle, die sie nehmen wollen, — die Naturwohlthaten sind ebendarum genannt, weil sie gerade im Unterschied von den Geistesgaben von allen begehrt und empfangen werden können —: der Mensch aber ist berufen, das Abbild dieser ewigen Güte zu werden, wie ein Sohn des Vaters Abbild ist, ebenso unverwirrbar fest und allseitig reich im Guten, „vollkommen wie sein Vater im Himmel", und nur in dieser sittlichen Vollkommenheit, in diesem Göttlich-geartetsein ist er der vollkommenen Gemeinschaft Gottes, des vollendeten Himmelreichs fähig. Nun erst überblicken wir, wie die idealste religiöse Anschauung die idealste sittliche trägt. In dieser Vorhaltung der höchsten ethischen Gottesidee, in dieser Aufstellung Gottes selbst als sittlichen Urbildes gewinnt jene Sittenlehre erst ihre Unbedingtheit, ihren kategorischen Character: ob die Welt thatsächlich des Halb-Guten, des Unvollkommenen voll sei, der Mensch darf sich nicht beruhigen bei dem Relativen, und wenn es das relativ Höchste wäre, — er muß hinan zum Absoluten, zum Vollkommenen, will er anders seine Bestimmung erfüllen, anstatt sie ewig zu verfehlen; — „ihr sollt vollkommen sein, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist."[3]) Und doch liegt in derselben

---

[1]) Matth. 7, 21—27; Luc. 6, 46—49.

[2]) Matth. 5, 45.

[3]) Matth. 5, 48.

religiösen Begründung des Sittengebotes wieder das Süße, Selige, das dem schrecklichen „Du sollst" seine Schrecken nimmt: zieht und erzieht denn nicht ein Vater selbst sein Kind zu seinem Ebenbilde heran? Die Feinde lieben um ihrer Liebenswürdigkeit willen, das ist unmöglich, aber sie lieben um des ewig Liebenswerthen willen, das ist möglich, das wird leicht, wenn ich den Ewigguten selber liebe und auch in den Bösen die anerschaffenen Züge Seines Ebenbildes erkenne. Das ist der tiefe Zusammenhang, den die Lehre Jesu zwischen den beiden Grundgeboten des Gesetzes, dem religiösen und dem sittlichen, herstellt und durch den sie beiden erst Licht und Kraft gibt: in der Nächstenliebe muß sich die Gottesliebe erweisen, und an der Gottesliebe muß sich die Nächstenliebe entzünden.[1])

Hiermit aber thut ein neues großes Hauptstück der Lehre Jesu sich auf. Wie hätte er seine Jünger die Liebe des Nächsten lehren können, und nicht die Liebe Gottes? Hat auch die Bergpredigt in ihrem ursprünglichen Bestand dies andere Hauptstück nicht mitbehandelt, — die Elemente dazu lagen in Jesu anderweitigen Jüngerreden desto reichlicher vor, und das erste Evangelium hat sie in sinniger Verknüpfung in die Bergpredigt selber eingefügt. Hienach hat Jesus seine Jünger in dreifacher Weise über das: „Du sollst Gott deinen Herrn lieben" belehrt: er hat die angebliche, heuchlerische Gottesliebe, wie sie in Israel so vielfach geübt ward, entlarvt; er hat vor der halben Gottesliebe, vor der dem Menschen so nahe liegenden Versuchung, sein Herz zwischen Gott und Welt theilen zu wollen, gewarnt, und er hat endlich zu der unmittelbaren, religiösen Uebung der Gottesliebe, zum Gebet, angeleitet.

Ein dreifaltiger Spruch, der auch in seiner Form zu dem schönsten, ächtesten Bestande der Jüngerreden Jesu gehört, deckt zunächst die Heuchelei angeblich geübter Gottesliebe auf.[2]) Er beschäftigt sich mit dem Almosen, Gebet und Fasten, den drei insonderheit für Frömmigkeitsbeweise, für Aeußerungen der Gottesliebe geachteten Uebungen Israels. Er verwirft keines von ihnen, auch das Fasten nicht, das ja das ganze Gebiet der auch im Erlaubten zu übenden Selbstzucht um Gottes willen vertritt; aber auf das Wie kommt es an. So natürlich und nothwendig für jedes religiöse Gemeinschaftsleben fest-

[1]) Vgl. Marc. 12, 28.

[2]) Matth. 6, 1—4; 5—6; 17—18, V. 7—16 ist, wie die Unterbrechung der Symmetrie zeigt und für's Vaterunser überdies die Parallele Luc. 11, 1 f. beweist, erst vom Evangelisten dazwischengeschoben.

ausgeprägte Formen der Frömmigkeit sind, sie haben doch nur dann einen Werth vor Gott, wenn sie Gefäße des „Gottesdienstes im Geist und in der Wahrheit" bleiben, wenn sie nicht, anstatt den lebendigen Sinn zu bewahren, als an sich gottwohlgefällige todte Formen sich an dessen Stelle setzen und für etwas ganz Anderes als die Liebe Gottes zum Deckmantel werden. So hatte der pharisäische Geist, der auch außerhalb des Pharisäerordens Israel weit und breit beherrschte, jene Uebungen zu an sich gottwohlgefälligen gestempelt, hinter denen nun das Gegentheil des wirklichen Gottesdienstes, der Götzendienst des eignen Ich, welches vor den Menschen als wohlthätig, andächtig, entsagungsvoll glänzen wollte, sich versteckte. In unübertrefflicher Weise malt Jesus die Scheinheiligen, die an den Synagogenthüren und auf den Gassen ausposaunen, daß sie jetzt ihre Almosen austheilen werden; die sich von der Gebetsstunde an den Straßenecken überraschen lassen, damit alles Volk ihre große Andacht bewundern könne; die an ihrem freiwilligen Fasttag sich Asche aufs Haupt streuen und mit dem sauersten Gesicht umhergehen, auf daß jedermann es dem frommen Manne ansehe, in welch bittrem Opfer um Gottes willen er schon wieder begriffen sei. Aller dieser geheuchelten Gottesliebe reißt Jesus vor den Augen seiner Jünger die Maske ab und richtet den Grundsatz, den er auf sittlichem Gebiete durchgeführt, auch auf religiösem hoch auf, daß allein die Gesinnung, die Herzensstellung dem äußeren Thun seinen Werth gebe. „Sie haben ihren Lohn dahin", ruft er über jene Scheinheiligen aus, — sie irren, wenn sie meinen, Gott werde ihnen danken, was sie in Wahrheit gar nicht ihm zu Lieb' und Ehren gethan haben, — mögen sie sich mit der Ehre bei Menschen genügen lassen, um die sie gebuhlt. Und nun stellt er den Zerrbildern angeblicher Gottesliebe in prächtig anschaulichen Zügen die rechte Uebung der Frömmigkeitswerke gegenüber. „Wenn du Almosen gibst, so laß die Linke nicht wissen, was die Rechte thut", — leg's nicht einmal vor dir selber prahlend von einer Hand in die andere, geschweige denn, daß du's andern unter die Augen rückest; gib in Einfalt, thue es Gotte und nicht dir selbst zu Ehren — „und dein Vater, der ins Verborgene sieht, wird dir's vergelten."[1]) — „Und wenn du betest, geh' in dein Kämmerlein und schließe die Thür hinter dir zu," — laß Schloß und Riegel zwischen dir und der Welt sein,

[1]) Das Wort „Oeffentlich", welches der gewöhnliche Text hier hat, fehlt in den ältesten Handschriften.

damit du ganz an deinen Gott dich hingeben könnest, — „und dein Vater, der ins Verborgene sieht, wird dir's vergelten." — „Und wenn du fastest, so salbe dein Haupt und wasche dein Angesicht", — geh' fröhlich einher vor Menschenaugen als wie zum Festmahl, verbirg ihnen die Entsagung, die du um Gottes willen dir auferlegst, — „und dein Vater, der ins Verborgene sieht, wird dir's vergelten." — Vielleicht befremdet uns in diesen herrlichen Sprüchen die Zusage der Vergeltung, der Begriff des Lohnes, der mit dem Gedanken der reinen Liebe sich nicht zu vertragen, ihr einen fremden Blutstropfen beizumischen scheint. Lessing hat wegen dieses Begriffes, der auch der ursprünglichen Bergpredigt nicht fremd ist,[1]) die Lehre Jesu getadelt, als führe sie neben den höchsten Beweggründen einen niederen ein, und hat ihr den Grundsatz, man müsse das Gute thun um des Guten willen, als höheren Standpunkt entgegengehalten.[2]) Das ist doch ein Mißverständniß des scharfsinnigen Mannes. Den Grundsatz, daß das Gute zu thun sei um des Guten willen, hat Jesus auch, denn er will ja, daß man es um Gottes willen thue und um Gottes willen allein; aber weil ihm das Gute nicht eine abstracte Idee ist, sondern die Wirklichkeit aller Wirklichkeiten, die persönliche ewige Liebe, so geschieht nach ihm kein Gutes umsonst, es lohnt sich — nicht durch diesen oder jenen Nebengewinn, sondern indem es in die ewige Liebe hineinwachsen läßt, indem es uns reicher macht in Gott. Das ist kein Verdienstlohn, um den der Knechtessinn wirbt, — wie könnte Jesus sonst von einem Vergelten des Gebetes reden, — das ist ein Liebeslohn, ein aus dem Thun selber quellender Segen, um den nicht zu werben sinnlos und unfromm wäre; — oder sollten wir lernen, aber ja nicht um zu wissen; kämpfen, aber ja nicht um zu siegen, sollten wir Gott lieben, aber ja nicht um in seiner Liebe heilig und selig zu werden? —

Nun aber ist dem alttestamentlichen Spruch: „Du sollst Gott deinen Herrn lieben" nicht umsonst hinzugefügt: „von ganzem Herzen und von ganzer Seele." Das höchste Gut, das allein unbedingte, will auch als solches gewürdigt werden, es verträgt nicht die Gleichstellung mit endlichen und bedingten Gütern, es nimmt nicht mit einem getheilten Herzen vorlieb. Der Mensch aber, das zwischen Gott und die Welt mitten hineingestellte Wesen, ist immer versucht, sein Herz zwischen

[1]) Matth. 5, 12 und 46.

[2]) Lessing, Erziehung des Menschengeschlechts § 85.

beiden zu theilen und so über dem Endlichen das Ewige zu verlieren. Es ist diese Gefahr und Versuchung, die Jesus in einer Spruchreihe, welche Matthäus der eben erörterten angeschlossen hat [1]), anfaßt an einem einzelnen aber bedeutsamsten Punkt, an dem Schwanken zwischen Gott und dem „Mammon": „niemand, ruft er den Seinen zu, kann zweien Herren dienen, — zweien Herren im Vollsinn des Wortes, von denen jeder des Knechtes ganze Zeit und Kraft in Anspruch nimmt —; entweder er wird den einen lieben und den andern hassen, oder dem einen anhangen und den andern verachten; ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon." Allerdings, die Welt, der Inbegriff der endlichen, vergänglichen Güter, hat keine gewaltigere Macht, kein verstrickenderes Band, als das, was auch wir „das irdische Gut" schlechthin nennen; weil es zum Abgott, zum Weltherrn geworden ist, wird es von Jesu mit dem Götzennamen „Mammon" genannt. Und ausschließlichere Herren lassen sich nicht denken als dieser Mammon und Gott: jeder von beiden will das ganze Herz haben, dieser um es auszuweiten in Mitleid, Hingebung, Selbstverleugnung, jener um es krampfhaft zusammenzuziehen in versteinernder Selbstsucht. Nun aber kann das irdische Gut in zweierlei Form und Gestalt das Menschenherz einnehmen, als Schatz, den man besitzt, und als Nothdurft, die man entbehrt, und so geht die Mahnung Jesu weiter an beide, Reich und Arm, wider das Sammeln und wider das Sorgen. Den Einen ruft er zu: „Wo euer Schatz ist, da ist euer Herz"; dies Herz, das mit Adlersfittigen sich aufschwingen sollte in seine überirdische Heimath, in die Welt der ewigen Güter, — behängt es doch nicht mit Bleigewichten, die es erdwärts ziehen, sucht euren Schatz, euren Reichthum nicht auf Erden, wo ihn Motten und Rost fressen und Diebe nach ihm einbrechen, — sucht ihn im Himmel, in Gott, wo er nicht vergeht noch verdirbt, wo ihn niemand entwenden kann. Unverwandt sei das Auge des inneren Menschen, das Herz, gerichtet auf das ewige Gut: dann wird dasselbe es durchleuchten wie Sonnenlicht das Leibesauge, und euer ganzes Leben und Wandeln wird im Lichte sein; wer aber nach Oben und nach Unten zugleich schielt, deß Auge ist verkehrt, in den kann das ewige Licht nicht einströmen, der lebt und webt in Finsterniß. [2]) Den Anderen, denen die Sorge das Herz zuschnürt, daß es sich nicht erschließen kann für das Eine das Noth ist, verweist

[1]) Matth. 6, 19 f

[2]) So wird wenigstens der Spruch vom Auge und Licht in dem Zusammenhang von Matth. 6 zu deuten sein. Daß er ursprünglich in diesen Zusammen=

er freundlich ihr praktisches Heidenthum: laßt doch die armen Heiden, die nichts Höheres kennen als die Sinnenwelt, die nicht wissen, daß ein Vater im Himmel ist, sich abmühen mit der ewigen Frage: Was werden wir essen, was werden wir trinken, womit werden wir uns kleiden; als ob euer himmlischer Vater nicht wüßte, daß ihr das alles bedürfet! Er führt den Sorgenvollen hinaus in den großen Haushalt der Natur, zeigt ihm die Vögel unter dem Himmel, die ohne Säen und Erndten zu leben haben, die Lilien auf dem Felde, die nicht spinnen können und doch schöner gekleidet sind als Salomo in aller seiner Herrlichkeit, und fragt ihn, ob er Dem, der das alles fertig bringe, nicht zutrauen wolle, auch ihn, das Menschen- und Gotteskind, das so viel mehr ist als der Vogel in der Luft und die flüchtige Wiesenblume, zu versorgen. Liebreich andringend weist er ihn auf das Unfruchtbare und Thörichte seines Sorgens: „Ist nicht das Leben mehr denn die Speise und der Leib mehr denn die Kleidung? Nun aber könnet ihr eurer Leibes- und Lebensdauer mit allem euren Sorgen noch nicht eine Spanne zusetzen.[1]) Wenn ihr denn das Größere Gotte überlassen müsset, wollt ihr ihm nicht auch das Kleinere überlassen? Warum wollt ihr euch das irdische Dasein schwerer machen als es an sich ist, warum sorgen für den folgenden Tag, — das Morgen wird für das Seinige sorgen; es ist genug, daß jeder Tag seine eigene Plage habe." Man würde diese Sprüche gänzlich mißverstehen, wenn man sie im Sinne des Leichtsinns und der Trägheit deutete: nicht die thätige Fürsorge, nicht die in der Natur der Dinge gebotene Vorsorge wird verpönt, sondern allein das Sichabsorgen, welches ohne das Geringste ausrichten zu können hineingreift in das, was Gott seiner Macht vorbehalten hat. Und so wenig die Arbeit hier verpönt wird, so wenig der Erwerb, der Besitz: nur daß das alles in das richtige Verhältniß zurückgestellt wird zu der höchsten Lebensaufgabe, zu dem ewigen Gut. Ist Gott dem Menschen wirklich, was er ihm

---

hang gehöre, soll damit nicht behauptet werden, wie denn überhaupt die Zusammenfügung der Spruchreihe Matth. 6, 19—34 nicht auf Jesum selbst, sondern auf den Evangelisten zurückzuführen sein dürfte. Aber derselbe ist dabei schon ähnlichen in der Idee Jesu begründeten Gedankenverbindungen gefolgt, wie wir sie der obigen Entwickelung der Lehre Jesu zu Grunde legen.

[1]) Daß Matth. 6, 27 nicht von der Vergrößerung der Leibeslänge um eine Elle, sondern von der Verlängerung der Lebenslänge um eine Spanne die Rede ist, steht aus Gründen des Gedankenzusammenhangs heute für jeden vernünftigen Ausleger fest, — hätte darum aus unsrer revidirten Bibelübersetzung nicht wieder herauscorrigirt werden sollen.

sein soll, das höchste Gut, dann muß auch alles Andere demselben sich ein- und unterordnen, also der irdische Reichthum das von Gott anvertraute Haushaltergut werden, um auch damit Schätze im Himmel anzulegen, Freunde im Himmelreich zu gewinnen [1]), und die irdische Armuth eine Schule des Kindesvertrauens auf den himmlischen Vater, der da weiß, was die Seinen bedürfen, schon ehe sie ihn darum bitten; da müssen alle zeitlichen Lebensfragen mit und in der einen ewigen sich lösen. Mit Einem Worte: „Trachtet am ersten nach Gottes Reich und Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen". „Am ersten" — damit ist angedeutet, wie wenig der Prediger das durch die Natur der Dinge geforderte Trachten nach irdischen Zielen ausschließen will: er will es nur dem höchsten Trachten unterordnen, und zugleich hervorheben, wie dieses, wo es in rechter Weise geschieht, den Menschen zu allem guten Werke geschickt macht und den Segen Gottes auf all sein Thun und Streben herabruft. „Trachtet am ersten nach Gottes Reich und Gerechtigkeit": damit ist zugleich eine positive und praktische Erläuterung der „Liebe Gottes von ganzem Herzen" gegeben. Sie besteht nicht in überschwänglichen Gefühlen, in die der Mensch sich hineinstürzen sollte, sondern in dem thatkräftigen Werben um das höchste Gut, in dem Ringen nach Gottes Gemeinschaft und nach der Beschaffenheit, welche derselben fähig macht, und fällt also mit der Lösung unsrer höchsten, ewigen Lebensaufgabe zusammen.

Endlich aber — um in dieser positiven Richtung seiner Lehre fortzufahren — lehrt Jesus die unmittelbar religiöse Uebung dieser Gottesliebe, — im Gebet. Liebe heischt überall ein persönliches Verhältniß, ein Verhältniß des Umgangs und Austausches: so auch Gotte gegenüber. Darum mahnt Jesus seine Jünger immer wieder zum „Bitten, Suchen, Anklopfen", und verheißt ihnen immer wieder, daß dasselbe nicht vergeblich bleiben, daß ihm ein „Nehmen, Finden, Aufgethan-bekommen" entsprechen werde. [2]) Diese seine Zusagen befremden, so lange man von der landläufigen Anschauung des Gebetes als eines Erbittens bestimmter einzelnen Dinge ausgeht, durch ihre Unbedingtheit: diese Unbedingtheit besteht nicht vor unserer Erfahrung, die von so manchem heißen unerhörten Gebet weiß; ja sie besteht auch nicht vor Jesu eigner Erfahrung in Gethsemane. Aber Beten ist ihm

---

[1]) Luc. 16, 1—9; vgl. Marc. 10, 21.

[2]) Matth. 7, 7—8; Luc. 11, 9—10.

etwas Anderes, Mehreres, als Gott um dieses und jenes bitten, — es ist ihm der Umgang des Menschenherzens mit Gott, die Selbsterschließung desselben in seiner Bedürftigkeit und Empfänglichkeit dem ewigen Gut gegenüber; und da steht ihm von vornherein fest, daß das Gebet, wo es nur aufrichtig ist, nie ohne Antwort, die Hingebung nie ohne Gegengabe bleiben wird: wie könnte sich das Vaterherz dem sich erschließenden Kindesherzen gegenüber versagen? Und wenn es sich anfangs zu versagen schiene, wie ein harthöriger Freund und Nachbar dem zur Unzeit anklopfenden Bittsteller zuweilen Schwierigkeiten macht: es will nur, daß das bittende Kindesherz anhalte und desto dringlicher werde; die Bedürftigkeit und Empfänglichkeit soll sich steigern wie eine wachsende Flut, die das Hemmniß nicht sofort, aber zuletzt doch überwindet und dann desto mächtiger hinfließt.[1]) In den lieblichsten Bildern, die er dem Vater- und Kindesverhältniß entnimmt, führt Jesus diese seine Gewißheit der Gebetserhörung aus: „Wer ist unter euch, der seinem Kinde, das ihn um Brod oder einen Fisch oder ein Ei bittet, einen Stein oder eine Schlange oder einen Scorpion in die Hand geben würde; so denn ihr, die ihr arg seid, euern Kindern gute Gaben zu geben wisset, wievielmehr wird euer himmlischer Vater denen Gutes geben, die ihn bitten.“ [2]) Aber gerade hier ist es handgreiflich, daß er damit nicht einem jeden gerade das verbürgen will, was er im Augenblick gerne haben möchte: kein guter menschliche Vater läßt sein Kind darüber entscheiden, was ihm gut oder böse sei; wievielweniger der Vater im Himmel. Er wird seinem Kinde keinen Stein geben, auch wenn dasselbe in der Meinung, es sei Brod, ihn darum bittet; „Gutes“ wird er ihm geben und nichts Anderes, das was ihm gut ist nach seiner väterlichen Einsicht, also ob irdisches Wohl oder Wehe, — jedenfalls *seinen* Segen, seine Liebe, „seinen heiligen Geist“, wie Lucas erläuternd das Wort der Zusage wiedergibt. — Jesus hat aber seine Jünger nicht blos aufs Gebet verwiesen, er hat sie auch dazu angeleitet, ihr Beten von menschlichen Verkehrtheiten frei gemacht und ihnen schließlich auf ihre Bitte ein Muster ihrer Gebete entworfen. Die *langen* Gebete, wie die Pharisäer sie liebten, empfiehlt er ihnen *nicht*, er kennt das Gewaltsame, Erzwungene derselben, das nicht aus der Wahrheit ist.[3]) Noch schlimmer,

---

[1]) Vgl. Luc. 11, 5—9; 18, 1—8.

[2]) Matth. 7, 9—11; Luc. 11, 11—13.

[3]) Matth. 23, 14.

wenn zu der Wortfülle die Gedankenlosigkeit sich gesellt, wie bei den plappernden Heiden, die da wähnen, ihre vielen Worte würden den Widerstand der Gottheit ermüden.[1]) „Gott weiß, was ihr bedürfet, ehe denn ihr ihn bittet", ruft er den Seinen zu, nicht um das Gebet ihnen überflüssig erscheinen zu lassen, sondern um es ihnen im rechten Lichte zu zeigen; nicht unseren mittheilenden Vortrag, sondern unser Vertrauen, unsre Empfänglichkeit will Gott in unserm Gebet. Das Mustergebet aber, das er eines Tages auf ihren Wunsch ihnen gab, ist die lebendige Veranschaulichung nicht nur seiner Lehre vom Gebet, sondern der ganzen Lebensauffassung, die er in den Jüngern großzuziehen bemüht war.[2]) Es ist kurz, nach dem Wortlaut bei Lucas noch kürzer als wir es auf Grund des Matthäustextes, welcher doch wohl ein im liturgischen Gebrauch der Kirche erweiterter ist, zu beten gewohnt sind; die dritte und sogenannte siebente Bitte nach Matthäus sind nur Erläuterungen der vorhergehenden, und die Lobpreisung am Schlusse, die auch in den ältesten Matthäustexten fehlt, ist anerkanntermaßen späterer, kirchlicher Zusatz. Von vornherein stellt es den Betenden in das Verhältniß eines Kindes zum Vater, und zwar zu einem mit vielen, die in seine Liebe und unser Gebet mit eingeschlossen sind, gemeinsamen, dabei über der Erde und ihren Eitelkeiten in der Heimath der ewigen Güter thronenden, — „Unser Vater im Himmel." Dieser Grundlage gemäß läßt es die allgemeinen himmlischen Anliegen vorangehen: daß der Name dieses Vaters, die Liebesoffenbarung, in der er sich der Welt kund thut, bei uns und überall heilig gehalten werden möge, und daß Sein Reich komme, das naheherbeigekommene Reich sich entfalte und vollende, das Reich, darinnen Sein Wille auf Erden geschieht wie im Himmel, das Himmelreich auf Erden. Dann folgt, an zweiter Stelle und in bescheidenster Form, aber doch in seinem Rechte anerkannt, das irdische Anliegen, die Bitte um „das Brod der Nothdurft" für den heutigen Tag, — denn das Kind Gottes betet nicht um irdischen Ueberfluß und nicht um das erst künftige Bedürfniß. Den Schluß macht das Hinwegbeten des Hindernisses zwischen Gott und Menschenherz, das Hinwegbeten der Sünde, — einmal sofern

---

[1]) Matth. 6, 7—8.

[2]) Matth. 6, 9—13; Luc. 11, 1—4. Daß die von Lucas berichtete Veranlassung geschichtlich und das bei derselben gegebene Gebet von Matthäus in seine erweiterte Bergpredigt nur eben eingefügt ist, kann nicht bezweifelt werden. Als Bestandtheil einer längeren Rede hätte das Gebet ja gar nicht wörtlich behalten werden können.

sie begangen worden ist und nun als Schuld drückt: „Vergib uns unsere Schulden", — eine Bitte, die nicht ausgesprochen werden soll ohne das Gelöbniß, auch selbst den menschlichen Schuldnern zu vergeben —; sodann sofern sie noch weiterhin droht, als Versuchung uns bedroht, — „Führe uns nicht in Versuchung", wozu der Matthäuszusatz „Sondern errette uns von dem Bösen" nur die selbstverständliche Ergänzung, der positive Ausdruck desselben Gedankens ist. Das ist alles; aber was fehlt dem Menschenherzen, in welchem dies Gebet lebendig ist?

Wunderbares Evangelium Jesu, wie diese Matthäusbergpredigt es uns entfaltet in Sprüchen, welche — mögen sie nun etwas früher oder später geredet sein — jedenfalls so sicher wie etwas seinem Munde entstammen. In einer Erhabenheit, der nur die Einfalt und Schlichtheit der Sache gleichkommt, tritt die vollkommene Religion vor uns hin in lebendiger Einheit mit der vollkommenen Moral, beide mit einander entspringend aus dem Einen großen Grundgefühl, daß Gott G ist, Herz, heilige Liebe ist. Dennoch muthet dies Evangelium Jesu die heutige Christenheit, auch die evangelische, fast fremd an: sie ist einen so ganz anderen Vortrag der christlichen Lehre gewohnt, — wir insonderheit den Vortrag, den die Reformatoren dem Römerbrief des großen Heidenapostels entnommen haben. Wie vieles, was in unseren Glaubensbekenntnissen steht, wird in der Bergpredigt mit keinem Wort berührt, und wie vieles, was hier mächtig hervorgehoben ist, tritt in unseren Glaubensbekenntnissen sehr zurück! Allerdings, die Bergpredigt ist Jesu letztes Wort noch nicht; wir werden weiterhin noch manches Wort von ihm vernehmen, das zu den Haupt- und Haltpunkten unseres Bekenntnisses deutlicher hinführt. Aber auf der anderen Seite läßt sich nicht leugnen: die Christenheit, auch die evangelische, hat in der kirchlichen Entwickelung ihres Bewußtseins die volle Höhe der Bergpredigt noch nicht erklommen; sie nimmt noch einigermaßen den Weg zum Ziele, den allerdings nothwendigen Weg, für das Ziel selbst, den Glauben an Christus für das Leben in Gott. — Aber wenn der Glaube an Christus, ob auch nicht das letzte Ziel, zu dem uns Christus beruft, so doch der unerläßliche Weg dahin ist, warum predigt ihn der Bergprediger nicht? Meint er, daß seine Jünger jene Himmelshöhen der reinen Nächstenliebe und reinen Gottesliebe erklimmen könnten aus eigner Kraft? Das wäre das vollkommenste Mißverständniß seiner Lehre. Daß man so närrisch sein könnte, aus eigner Kraft, d. h. ohne Gott zu Gott kommen zu wollen, daran denkt er gar nicht. Er denkt ja selbstverständlich seine Jünger als in der Ge-

meinschaft der ewigen Liebe stehend, als glaubende und betende Menschen, in deren Geistesauge das ewige Licht fällt und sie durchleuchtet, von denen in Beziehung auf Gott die Gnadenregel gilt: „Wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe".[1]) Und ebenso ist ja offenbar, wie durchaus ihr Kindesverhältniß zu Gott durch Ihn, den Eingebornen vom Vater, bedingt ist. Er ist es ja, der ihnen den Gott Israels erst als diesen ihren Vater im Himmel geoffenbart hat: erst im reinen Spiegel seines Herzens hatte der Dreimalheilige sich abgespiegelt als den Ewigguten, als das reine Licht, in dem keinerlei Finsterniß ist,[2]) und so hatten sie die ganze Gewißheit und Gegenwärtigkeit jener ewigen Vaterliebe vorab in Ihm und in der Heilandsliebe, mit der er sie täglich umfaßte. Aber noch macht er diese seine Vermittelung ihnen gegenüber nicht zum Gegenstand der Betrachtung; ja es ist, als habe er dieselbe auch vor sich selbst noch nicht zum Gegenstand der Betrachtung gemacht. Je gegenwärtiger er selbst seinen Jüngern ist, um so unmittelbarer vergegenwärtigt er ihnen in seinen Worten den Vater, und wo er der Heilsvermittelung einen Namen geben muß, da gibt er in vollkommener Demuth ihr nicht den Namen seiner Person, sondern der Sache, die er vertritt, der göttlichen Gabe und Aufgabe, deren Träger er ist, den Namen des Himmelreichs. In dieser Weise hat die Bergpredigt, was so oft verkannt worden ist, auch eine Heilslehre: das „Himmelreich" ist in ihrem Gedankenkreise das Heilsgut — nicht blos im Sinne des zu erstrebenden Ziels, sondern auch des Weges, der zu diesem Ziele führt. Die ganze Bedeutung der Idee eines schon gegenwärtigen, werdenden Gottesreiches im Unterschied von dem vollendeten, künftigen tritt hier hervor: Das Himmelreich selbst kann so zum Himmelreiche tüchtig machen; man kann und muß das Himmelreich — jetzt schon — „in sich aufnehmen," damit es künftig uns aufnehme, damit wir einst in es eingehen mögen.[3]) Allerdings ist diese Heilslehre in der Bergpredigt mehr angedeutet und vorausgesetzt als vorgetragen; aber schon in den Seligpreisungen liegt sie vor, in dem Unterschiede des „Das Himmelreich ist ihr" und „Sie werden getröstet, gesättigt werden" u. s. w., und nur durch sie löst sich der unvermittelte Widerspruch, der sonst bestünde zwischen dem „Selig die geistlich Armen, denn das Himmelreich ist ihr", und

[1]) Matth. 13, 12.

[2]) 1. Joh. 1, 5.

[3]) Vgl. Marc. 10, 15, einen Spruch, der für das in Rede stehende Verhältniß ganz besonders bezeichnend ist.

dem „Es sei denn eure Gerechtigkeit besser, denn die der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht ins Himmelreich kommen", oder: „Ihr sollt vollkommen sein wie euer Vater im Himmel vollkommen ist". Das künftige, vollendete Himmelreich, die vollendete Gottesgemeinschaft fordert unverbrüchlich eine sittliche Vollendung, ein göttliches Vollkommensein; aber das gegenwärtige, werdende kann sich gleichwohl mit der allergeringsten Forderung begnügen, mit der Bedingung der inneren Bedürftigkeit und Empfänglichkeit; denn es selbst, eingehend in das bedürftige Herz, ersättigt dessen Hunger nach Gerechtigkeit, „gibt was es gebeut, und kann dann gebieten was es will".[1]) —

Freilich, eine Anschauung vom Himmelreich, welche gegenüber der herkömmlichen, den Jüngern anerzogenen sich ganz räthselhaft ausnehmen mußte. Sie dachten mit dem Täufer und allen Propheten an ein wirkliches greifbares Reich: nun handelte sich's freilich auch um ein Regiment Gottes, aber um ein unsichtbares, keimartig im Menschenherzen anhebendes. Daher nichts begreiflicher, als daß Jesus seine Gerechtigkeitslehre durch eine im engeren Sinne so zu nennende Himmelreichslehre zu ergänzen findet. Ihre eigenthümliche Form ist das Gleichniß, das nach den Evangelien geradezu eine bestimmte, der Bergpredigt bald folgende Lehrperiode Jesu bezeichnet. Nicht als hätte sich Jesus nicht auch vorher und nachher dieses eigenthümlichen, nach allem was wir wissen von ihm ursprünglich geschaffenen Lehrmittels bedient; aber er hat dasselbe offenbar gerade dazu besonders geeignet gefunden, seinen Jüngern das „Reichsgeheimniß" zu offenbaren; je fremdartiger die Reichsidee, wie sie in seinem Geiste sich entfaltet hatte, sie anmuthen mußte, um so mehr ließ er sich herab, sie ihnen durch die Spiegelung in den einfachsten und allbekanntesten Naturvorgängen zu veranschaulichen. Die Evangelien erwähnen noch ein zweites Motiv seines dermaligen Redens in Gleichnissen: die Absicht, seine Lehrgedanken vor der unverständigen, nicht zur Jüngerschaft gehörigen Menge zu verhüllen und derselben den gedankenlosen Zudrang zu seinen Pfaden zu verleiden, und gewiß liegt diesem Gesichtspunkt, so viel Anstoß man an demselben genommen hat, Wahrheit zu Grunde. Jesus hatte sich, als er seinen Jüngern die Reichsgleichnisse vortrug, aus dem Gebirg wieder ans Seeufer gezogen, vielleicht vom Eintritt der rauhen Jahreszeit gedrängt, und wurde hier wiederum von neugierigen und wundersüchtigen Massen belästigt. Da war denn das Gleichniß ein

[1]) Augustinus: Da quod jubes, et jube quod vis.

willkommenes Mittel, auch inmitten einer Zuhörerschaft, für welche diese Lehrgedanken in allen Formen unverständlich geblieben wären, die besondere Unterweisung der Jünger fortzusetzen: die gedankenlose Menge ward durch diese anscheinend sehr alltäglichen Geschichten in etwas abgeschreckt, während dieselben hernach beim Alleinsein mit den Jüngern den fruchtbarsten Gegenstand des Gesprächs und der Auslegung bildeten.[1]) — Matthäus hat sieben Gleichnisse hier zusammengestellt, und wenn wir aus denselben das zweite, das offenbar späterer, kirchlicher Unterweisung angehört, ausscheiden und das ähnliche aber einfachere, welches Marcus statt dessen hat, an die Stelle setzen, so haben wir in ihnen wieder das Gesammtbild eines Lehrstückes Jesu, indem dreie davon das Himmelreich in seinem Verhältniß zum persönlichen Einzelleben, viere es in seinem Verhältniß zum Gesammtleben der Menschheit und Weltgeschichte darstellen.

Das erste, gleichsam grundlegende unter den Reichsgleichnissen ist nach dem bestimmten Zeugniß der Evangelien das vom Säemann gewesen.[2]) In der Form eines Rückblickes auf seine seitherige Wirksamkeit legt Jesus in ihm den Jüngern dar, wie das Reich Gottes in der Welt gestiftet werden müsse, und mit welchen Hindernissen es bei dieser Stiftungsarbeit zu ringen habe. Es ist Säemannsarbeit, die er als Bringer des Himmelreiches seither zu verrichten hatte. Nicht fertig kann das Reich Gottes vom Himmel fallen und die Welt erfüllen, es muß natürlich, geistig, lebendig in ihr erwachsen. Darum kommt es in reiner Werdegestalt, als bloße Potenz einer neuen Lebensentfaltung, als Saame, und dieser Saame muß an die für ihn geeignete, ihm wahlverwandte Stätte kommen, in das Erdreich, mit dem er sich vermählen, in dem er das in ihm gebundene Leben entfalten kann. Der Saame ist das Wort Gottes, und das Erdreich ist das menschliche Herz. Als Wort Gottes, als frohe Botschaft, in der geistigsten und zeugungsfähigsten Gestalt, die sich denken läßt, muß das Himmelreich anheben, und seine Urstätte ist das einzelne Herz, das zu Gott geschaffene, für Geist und Leben aus Gott angelegte Menschenherz: da kann es keimen, wachsen, Frucht eines neuen göttlichen Lebens bringen, und wo es dieselbe bringt, da ist es menschlich-wirklich

---

[1]) Marc. 4, 1. 11—12; Matth. 13, 10—15.

[2]) Marc. 4, 3—8; 14—20; Matth. 13, 3—23; Luc. 8, 4—15. Unser Recht, es ein Reichsgleichniß zu nennen, obwohl es nicht wie die späteren mit einem „Das Himmelreich ist gleich u. s. w." beginnt, liegt in der Erklärung Jesu, Marc. 4, 11, nach welcher es der Erschließung des „Reichsgeheimnisses" dienen soll

geworden, denn da regiert Gott, da geschieht sein Wille auf Erden wie im Himmel. Aber in der Erreichung dieses Erfolgs ist der himmlische Säemann bedingt durch die Beschaffenheit des Erdreichs, in das sein Saame fällt, von der Empfänglichkeit, Beharrlichkeit und ungetheilten Hingabe der Menschenherzen an seine göttliche Gabe, und wie dieselben thatsächlich in Folge ihrer seitherigen Lebensgeschichte sind, arbeitet er dreimal vergeblich, ehe er einmal Frucht seiner Arbeit sieht. Hier stößt er auf einen Stumpfsinn, der im Welttreiben jede Empfänglichkeit für das Ewige verloren hat; hier auf eine Oberflächlichkeit, die gefühlsselig sich vom Worte Gottes rühren läßt, aber im tieferen Willensgrunde demselben unzugänglich bleibt und es daher ebenso leicht wieder wegwirft, wie sie es angenommen hat; hier endlich auf eine Zweispältigkeit, welche das Göttliche und das Ungöttliche nebeneinander in sich großnähren zu können wähnt und so die Entwicklung des ersteren in dem wuchernden Unkraut schließlich erstickt. Und auch unter den dankbaren, wirklich fruchtbringenden Herzen gibt es noch große Unterschiede: das eine trägt hundertfältig, das andere sechzigfältig, das andere dreißigfältig. — Uns heute sind die Anschauungen dieses Gleichnisses geläufig von Kind auf: für die Jünger mit ihrer jüdischen Vorstellung vom Reiche Gottes umschlossen sie eine neue geistige Welt. Und nicht blos eine neue Welt der Erkenntniß: welch ein Spiegel der Selbstprüfung, welch ein Probierstein ihrer persönlichen Zugehörigkeit zum Reiche Gottes war in dieser einfachen Geschichte ihnen vorgehalten!

Zwei andere Gleichnisse stellen geradezu das Himmelreich als das in der Welt gegenwärtige, persönlich anzueignende Heilsgut dar. Das Himmelreich gleicht einem im Acker vergrabenen Schatz, auf den ein armer Taglöhner bei seiner Arbeit stößt; es gleicht einer köstlichen Perle, in welcher ein perlensuchender Kaufmann den Inbegriff seiner Wünsche entdeckt.[1]) Das Himmelreich, dieser Inbegriff wahren Reichthums, dies unvergleichliche ideale Gut — wollen beide Gleichnisse sagen — ist da, aber in Verborgenheit, es will gefunden sein. Nur das ist der Unterschied, den die beiden Erzählungen ausdrücken, daß Gott es den Einen finden läßt, ohne daß er mit Bewußtsein danach gesucht hat, unversehens, in überwältigender Ueberraschung; wogegen den Andern ein bewußtes Suchen, ein schon vorhandenes Trachten nach idealen Gütern, nach Wahrheit, Gerechtigkeit, Seelenfrieden, auf

---

[1]) Matth. 13, 44, 45. 46.

die Spur leitet und ihn, wenn er unbestechlich prüft und mit Halbwerthigem nicht vorlieb nimmt, zuletzt alles, was er suchen konnte, in Einem erkennen läßt. Aber — das ist die Spitze der beiden geschwisterlichen Gleichnisse — Finden ist noch nicht Haben, Erkennen noch nicht Besitzen. Es gilt nicht blos einen Erkenntnißact, es gilt eine große entscheidende Willensthat, das „Hingehen und alles Verkaufen und den Acker, die Perle dafür einkaufen". D. h. nicht den Verzicht auf die seitherigen Güter oder Verhältnisse, sondern die Hingebung des ganzen Herzens an das gefundene höchste Gut, eine Hingebung, in der allerdings alle anderen Lebensbeziehungen der einen höchsten zur Verfügung gestellt werden müssen.

Aber freilich ist das Himmelreich nicht blos Heilsgut für die einzelne Seele; es ist auch eine Gottesmacht, die über die Welt als Ganzes kommt und ein neues höhere Gemeinleben in ihr herstellen will. Nur daß es dazu derselben verborgenen Erzeugung und wachsthümlichen Entwicklung bedarf, wie in der einzelnen Seele. Und so wird die weltgeschichtliche Verwirklichung des Reiches von Jesu zunächst unter demselben Bilde dargestellt, wie seine Stiftung im Menschenherzen. Das ist das zweite, allein von Marcus mitgetheilte Säemannsgleichniß: „Mit dem Reiche Gottes verhält es sich also, wie wenn ein Mensch Saamen auf seinen Acker wirft: dann geht er hin, schläft und wacht manche Nacht und manchen Tag, und der Saame entwickelt sich, ohne daß er es weiß. Denn von selbst bringt die Erde Frucht, zuerst das Grün, dann die Aehre, dann kommt das volle Korn in der Aehre. Wenn aber die Frucht es gestattet, legt er alsbald die Sichel an, denn die Erndte ist da".[1]) Eine tröstliche Betrachtung gegenüber der schmerzlichen des ersten Säemannsgleichnisses; die ganze Werdenatur des Reiches Gottes ist in ihr abgebildet, der Grundriß seiner geschichtlichen Entwicklung prophetisch gezeichnet. Der Acker ist hier die Welt. Was des Menschen Sohn jetzt in ihr thut, ist nur Säemannsarbeit. Ist sie gethan, dann wird er von seinem Arbeitsfelde scheiden; er kann nicht bleiben und warten wollen, daß seine Saat alsbald zur Frucht gedeihe. Aber er braucht auch nicht zu bleiben, sondern mit derselben ruhigen Sicherheit, mit der die Erde die Saat zum Keimen, Wachsen und endlichen Reifen bringt, wird seine Aussaat sich entwickeln und schließlich zur Reife gedeihen; — dann wird er wiederkehren und seine Erndte einthun. — Ein weiteres

---

[1]) Marc. 4, 26—29.

Gleichnißpaar erscheint besonders dazu bestimmt, die äußere Geringfügigkeit der gegenwärtigen Himmelreichsanfänge zur Beruhigung und Ermuthigung der Jünger ins rechte Licht zu stellen. „Das Reich Gottes gleicht einem Senfkorn", — dem kleinsten im heiligen Lande von Menschenhänden ausgestreuten Saamen; aber aus diesem winzigen Saatkorn erwächst eine baumartige Staude, in deren Zweigen die Vögel nisten können. So wird auch das verschwindend kleine Saatkorn Jesu vermöge der ihm innewohnenden wunderbaren Triebkraft zu einem Baume werden, der die Erde überschattet und die Nationen unter sein Dach nimmt. — Wiederum „gleicht das Reich Gottes einem Sauerteig", jenem Mindesten, das unter den Händen der brodbereitenden Hausfrau in der Masse des Mehls verschwindet; aber, so gering es im Verhältniß zu den drei Scheffeln erscheint, — es durchdringt sie völlig, setzt sie in Gährung und schafft sie zu etwas Neuem, Höherem um. So liegt in der unscheinbaren Schöpfung Jesu eine weltumgestaltende Kraft: sie ist ein Ferment, das von innen heraus die Menschheit erfassen, sie durchgähren, und nicht rasten wird, bis es ihr ganzes Leben durchdrungen, dasselbe zu einem neuen, höheren Wesen verklärt hat.[1]) — Ein siebentes Gleichniß endlich, vom Netz, bemüht sich den künftigen „Menschenfischern" klar zu machen, daß das Gottesreich, als dessen Einleitung sie das Weltgericht erwarteten, mit demselben wohl abschließen, aber nicht anheben könne, daß vielmehr dem Welt**gericht** des Reiches seine Welt**mission** voraufgehen müsse. Ein Netz wird doch zuerst ins Meer versenkt, um Fische aller Art zu umschließen, ehe man daran denkt, es auszulesen; erst wenn es voll ist, zieht man es heraus, thut die lebendigen in Gefäße und wirft die todten weg. So gilt es für jetzt, das Himmelreich wie ein Fischernetz ins Völkermeer auszuwerfen und Seelen aller Art in demselben sich sammeln zu lassen: erst wenn dieser sein Missionsberuf erfüllt sein wird, kann der Tag der Auslese kommen, der Tag des scheidenden Gerichts, da allerlei Art, die ganze bunte Mannigfaltigkeit menschlichen Wesens sich unter Ein Entweder-Oder ordnen wird: Geistlich-todt oder -lebendig.[2]) —

Die höchste Vergeistigung der alten theokratisch-messianischen Reichsidee tritt in diesen Gleichnissen uns entgegen. Das Himmelreich, entschränkt von aller Enge und Starrheit irdischer Formen, ist zur reinen

---

[1]) Matth. 13, 31—32 und 33.

[2]) Matth. 13, 47—50

göttlichen Kraft geworden, welche Herz und Welt von innen heraus erfaßt und verklärt, und hat dabei doch auf seine letzte, leibhafte Ausgestaltung nicht verzichtet, auf die Verheißung, das ganze Dasein vom Herzpunkte aus bis in seine Erscheinungsform der göttlichen Idee gemäß neuzubilden; vielmehr wächst diese letzte vollendende Ausgestaltung aus der gegenwärtigen Stiftung und Wirksamkeit vernünftig, sittlich, geschichtlich hervor. Ein neuer, höherer Sinn des Menschenlebens wie der Weltgeschichte tritt thatsächlich ein: ein Ewiges ist fortan dem Zeitlichen eingestiftet und bildet die Triebkraft einer Entwicklung, die — ohne die Gesetze des irdischen Werdens zu vergewaltigen, vielmehr in sie eingehend und sie ihrer höchsten Abzweckung zurückgebend — das zeitliche Dasein mit seinen Mängeln ausmünden läßt in eine ewige Welt der Vollendung. —

Das ist der geistige Gehalt jener Wanderzeit, die Jesus mit seinen Jüngern auf den Bergen und an den Ufern des galiläischen See's verbrachte. Er wird die Ueberschrift rechtfertigen, die wir diesem Abschnitt gegeben haben: „Das Himmelreich in Genezareth". Wo diese kleine heimathlose Gemeinde pilgerte oder rastete, ja, da war der „Himmel offen und die Engel Gottes fuhren auf und nieder über des Menschen Sohn."[1]) Was der alten Welt inmitten aller ihrer Macht, Weisheit und Schöne gebrach und in dessen Ermangelung sie elend und sterbend war, das Leben in Gott, und mit ihm die Kraft aus der Höhe das irdische Dasein zu einem Saatfeld der Ewigkeit zu gestalten, hier ward es dargeboten und empfangen. In Ihm, der in seinen Lebensworten sein gotteiniges Herz mit den Seinen theilte, neigte sich die ewige Liebe selbst herab zum menschlichen Geschlecht, prägte ihm ihr Bild, sein eignes verlorene Urbild von neuem ein, und beflügelte die Herzen, sich über Lust und Leid dieser Erde emporzuschwingen und in die Welt der ewigen Güter einzubürgern. „Selig die Augen, die da sehen was ihr seht, und die Ohren, die da hören was ihr hört": — Er durfte es sagen, und die Seinen fühlten, daß er es sagen durfte; sie erfuhren innerlich, daß es so sei. Und indem sie es erfuhren, keimte in ihnen, diesem armen Haufen von Fischern und Zöllnern, die Macht, die sie hernach zu Welteroberern und -erneuerern gemacht hat, die Macht, das „Salz der Erde" zu werden und „das Licht der Welt." —

[1]) Joh. 1, 51.

## Zehntes Kapitel.

# Neue Ausbreitungsversuche.

Wahrscheinlich hat die Zeit des zurückgezogenen Verkehrs Jesu mit seinen Jüngern vom Herbst des Jahres 780 bis zum Frühling 781 gewährt. In den wenigen unwirthlichen Wochen mag die aus den Bergen wieder zum Seeufer hinabgezogene Pilgerschaar in Chorazin und Bethsaida Gastfreundschaft genossen haben, jenen Ortschaften, die ein abgerissen überliefertes Jesuswort als die nächst Kapharnahum von ihm besonders bevorzugten erwähnt.[1]) Als aber die Wiesen am See sich erst mit ihren Lilien schmückten und an den Uferabhängen die Knospe des Feigenbaums zu schwellen begann, da breitete Jesus seine Flügel aus zu neu-erweiterter Wirksamkeit, da faßte er den Gedanken, seine Jünger als Himmelreichsboten durchs Land zu senden und selber den schwierigsten der möglichen Missionswege zu übernehmen, den nach Jerusalem.[2])

Es war der Gedanke des erschienenen, als Senfkorn und Sauerteig schon vorhandenen Reiches, der diese neue Ausbreitung forderte. Offenbar hatte dieser Gedanke, wie er seit der Gefangennehmung des Täufers sich ihm aufgedrängt hatte, in der Zeit der Gleichnisse seine volle Reife und allseitige Durchbildung gewonnen, und entwickelte schon in dieser seiner geistigen Vollendung einen neuen Antrieb volksthümlicher Wirksamkeit. Nun erst war ja das Himmelreich im vollen

---

[1]) Matth. 11, 20—22; Luc. 10, 13.

[2]) Ueber den wahrscheinlichen Zusammenhang der Jüngeraussendung mit dem — vermuthlich vier Wochen vor Ostern fallenden — Gang nach Jerusalem Joh. 5, 1 vgl. Thl. I, S. 260. 261.

Sinne lehrbar geworden; aus einem spannenden Geheimniß und in naher Zukunft erwarteten Wunder war es zu einer aufgeschlossenen, gegenwärtigen Liebesoffenbarung Gottes geworden, die zu unmittelbarem Ergreifen und Sich-ergreifen-lassen einlud, deren Gewährungen und Forderungen vollständig erhellten und sich allenthalben aus dem in Israel gangbaren Gotteswort, aus Gesetz und Propheten ableiten ließen. Aber es war ja nicht blos ein göttlicher Gedanke, der in ihm ausgereift war: dieser Gedanke hatte Leben gewonnen um ihn her; die Jüngerschaft, in der er Wurzel gefaßt hatte, war das Reich Gottes in Gestalt des Senfkorns und des Sauerteigs, von dem jene Gleichnisse redeten: so mußte das Senfkorn auch in den Garten gepflanzt, der Sauerteig in die Masse des Mehls gemengt werden; die Jünger mußten den Beruf wirklich antreten, den der Apostelname aussprach. Wie kindlich schwach und befangen sie auch noch sein mochten, er sah ein neues Leben in ihnen keimen, das sie befähigte, nicht blos empfangend, sondern auch schon mittheilend sich zu verhalten; zudem nur in der wirklichen Vorübung ihres Berufes konnten sie ihre Vorbildung für denselben vollständig gewinnen.

So begann denn dies zweite Berufsjahr im Leben Jesu mit erneuten liebevollen Hoffnungen für das Ganze seines Volkes. Er hatte dasselbe ja immer im Auge behalten, auch indem er zeitweise sich von der Beschäftigung mit ihm so viel er konnte zurückzog; für das Zwölfstämmevolk zunächst, für Israel in seiner Gesammtheit hatte er seine zwölf Apostel erwählt. Und selbst die Zeit seiner Zurückziehung vom Volke hatte seine Hoffnung auf dessen Rettungsfähigkeit neubelebt. Wenn zunehmend, aus allen Landestheilen, Volksschaaren zu ihm zusammenströmten, nicht wissend was sie eigentlich bei ihm wollten, von einem dunklen Drange, einem halb-sinnlichen Gefühl ihres geistlichen Elends getrieben, da „jammerte ihn derselben", wie ein schönes Wort des ersten Evangelisten sagt; denn er sah sie, „verschmachtet und zerstreut, wie Schafe, die keinen Hirten haben." [1]) Er schaute in diesen Berührungen mit den Massen, wie man noch heute thun kann, hinab in Tiefen nicht der Bosheit und Gottesfeindschaft, sondern der Unwissenheit und Verwahrlosung, in ein sich selbst nur nicht verstehendes dunkle Verlangen nach Gott und seinem ewigen Gute, worüber nur eine Aschenschicht sinnlicher Befangenheit und Versunkenheit gebreitet war, und so sprach er eines Tages über sie das große Wort

[1]) Matth. 9, 33—36

der alles glaubenden, alles hoffenden Liebe: „Die Erndte ist groß, aber der Arbeiter sind wenige". Wo die Pharisäer ausriefen: „das Volk, das nichts vom Gesetz weiß, ist verflucht"; wo auch ein Eliaseifer nur eine geistliche Wüste erblickt haben würde, da sah er im Geiste eine Himmelreichserndte, wenn nur die rechten Hände da wären, die Garben zu sammeln. Freilich, an diesen rechten Händen gebrach's; einer seelsorgerischen Arbeit, wie er sie sich dachte und wie sie dem Volke allein helfen konnte, stand nach des Täufers Einkerkerung er allein gegenüber, und so überfiel ihn zugleich die Sorge, daß die Erndte aus Mangel an Schnittern dennoch verderben könne: „Bittet den Herrn der Erndte, daß Er Arbeiter in seine Erndte sende." In diesen Betrachtungen konnte er nicht zweifeln noch zögern, mit allen Kräften, die ihm zu Gebote standen, Hand anzulegen.

Er rief seine Jünger zusammen, um ihnen die erste Bewährung des hohen Berufes zuzumuthen, den er jüngst ihnen in die Worte gefaßt hatte: „Ihr seid das Salz der Erde, ihr seid das Licht der Welt." Er wollte sich in ihnen vervielfältigen; sie sollten die Himmelreichsbotschaft hinaustragen durch das ganze Land.[1]) Nicht blos durch Galiläa, wie einige Ausleger willkürlich einschränken; vielmehr, wie ausdrücklich vom Zudrang aus allen Landestheilen die Rede ist und „verlorene Schafe vom Hause Israel"[2]) auch in Judäa und Peräa zu finden waren, ist sein Unternehmen unverkennbar auf das ganze Land gerichtet. Nur „auf die Heidenstraße" und in die Samariterorte sollten sie nicht gehen[3]): nicht als hätte er diese vom Himmelreiche ausschließen wollen, sondern weil für die Mission unter Nichtisraeliten die Zeit noch nicht gekommen war, weil die Jünger der Aufgabe, solchen zu predigen, in keiner Weise gewachsen waren, und der Versuch, es dennoch zu thun, ihr eignes Volk nur heillos wider ihr Unternehmen hätte einnehmen können.[4]) Was den Kreis der Auszu-

---

[1]) Marc. 6, 7; Luc. 9, 1 f.; Matth. 10, 1 f.

[2]) Matth. 10, 6.

[3]) Matth. 10, 5.

[4]) Hiemit erledigt sich der beliebte Mißbrauch der betreffenden Worte als eines Beweises für einen partikularistischen Standpunkt Jesu. Im Gegentheil, daß Jesus seinen ausgehenden Jüngern für diesmal eine solche Grenzlinie ausdrücklich zu ziehen für nöthig fand, beweist am besten, in welch weitherzigen Gesinnungen er sie seither erzogen hatte. („Der Acker ist die Welt"; „Ihr seid das Licht der Welt" u. s. w.)

sendenden angeht, so reden Marcus und Matthäus nur von den Zwölfen, und doch leuchtet ein, wie dieselben, zumal wenn er je zwei und zwei sandte[1]), nicht weit reichen konnten. Hier kommt uns die Angabe des Lucas über eine Aussendung von „siebzig" Jüngern zu Hülfe, eine Angabe, die der Evangelist gewiß nicht erfunden hat, um der Zwölfstämmezahl Israels die Siebzig als runde Zahl der Heidenvölker gegenüberzustellen, zumal er die Siebzig mit nichten zu den Heidenvölkern gesendet werden läßt. Lucas unterscheidet die Aussendung der Zwölf und der Siebzig: da er aber für die letzteren nur eine andere Aufzeichnung derselben Instructionsrede zur Verfügung hat, mit welcher nach Marcus die Ersteren gesendet worden, so leuchtet ein, daß wir hier mit ein- und derselben Thatsache zu schaffen haben, die der Evangelist nur, getäuscht durch einen zwiefachen Quellbericht, irrig zertheilt hat. Ohne Zweifel sandte Jesus nicht alle an Einem Tage aus, sondern zuerst die Zwölfe, an die sich begreiflicherweise nachher die Ueberlieferung am meisten erinnerte; allmählich schickte er ihnen alle nach, über die er überhaupt verfügte, und die an siebzig gekommen sein mögen; so zwar, daß er die, welche er für die südlichen Landestheile übrig hatte, erst während seiner bald zu berichtenden Wanderung nach Jerusalem da- und dorthin entließ.[2])

Was sie predigen sollten, brauchte er ihnen nicht erst zu sagen; ihr ganzer seitherige Umgang mit ihm hatte es ihnen gesagt. Sie sollten die frohe Botschaft von dem nahe-herbeigekommenen Himmelreich durchs Land tragen und als Erläuterung und Thatbeweis für dieselbe den Leuten verkündigen, was sie bei Ihm gesehen und gehört. So hatte er ihnen nur wenige Verhaltungsregeln zu geben. Es lag ihm daran, ihnen diesen ersten Missionsgang zu einer rechten Glaubensprobe und -bewährung, zu einer für ihr ganzes Leben nachwirkenden Erfahrung der väterlichen Durchhülfe ihres Gottes werden zu lassen, und darum sollten sie ausziehen in kindlicher Sorglosigkeit, unbeschwert

---

[1]) Marc. 6, 7.

[2]) Eine Spur dieses Sachverhaltes findet sich bei Lucas in dem Umstand, daß die Aussendung der Siebzig mit der (späteren, zum Tode gehenden) Fahrt nach Jerusalem verbunden wird, und daß sie „in alle die Städte und Orte" gegangen sein soll, „wo er selbst hinkommen wollte". So hat der Evangelist unverständliche Notizen der Quelle sich zurechtgelegt, während das Ueberflüssige einer Sendung an Orte, die er selbst besuchen wollte, einleuchtet, und die „Rückkehr der Siebzig" Kap. 10, 17, durchaus nicht nach einem Zusammentreffen mit Jesu auf dem Todespassah aussieht.

mit irgendwelcher äußerlichen Ausrüstung. Kein Geld, keinen Speisevorrath, keine doppelte Kleidung und Beschuhung sollten sie mitnehmen, — nichts als den Stab in ihren Händen, wie siebzehn Jahrhunderte nachher die ersten kindlich-gläubigen Heidenboten der Brüdergemeinde ausgezogen sind; sie sollten erfahren, daß „ein Arbeiter seiner Speise werth ist" und daß der himmlische Vater, in dessen Dienst sie arbeiteten, reich genug sei, sie alle Nahrung und Nothdurft des Lebens auf ihrem Berufsweg selber finden zu lassen.[1]) Weiter aber lehrte er sie für ihren Berufsverkehr mit den Menschen die einfachsten Regeln praktischer Weisheit. „Seid klug wie die Schlangen, aber ohne Falsch wie die Tauben", — verschmähet die Weltklugheit nicht, nur daß sie nie geübt werde auf Kosten der Aufrichtigkeit. „Grüßet niemanden unterwegs": d. h. gehet nicht nebenher dahin und dorthin, einen Verwandten oder guten Freund zu begrüßen; — unverwandt sollten sie allein ihrem hohen Berufe obliegen. Wo sie in eine Ortschaft einträten, da gebot er ihnen, nicht von Haus zu Haus herumzuherbergen, als wäre es ihnen im ersten nicht gut genug. Wo man sie aufnehme und ihr Gruß, ihr „Friede sei mit euch" einen Wiederhall finde, da sollten sie bleiben und ihren Segen mittheilen; wo man sie und ihre Heilsbotschaft abweise, da sich nicht aufdrängen, aber mit tiefem Ernst den Leuten zu bedenken geben, *was* sie verwürfen.[2]) — Endlich stattete er sie aus mit einer wunderbaren Kraft, mit der Macht, Kranke zu heilen und insonderheit Besessene, geistig Gebundene zu befreien. Eine räthselhafte Thatsache, diese Mittheilung seiner Wunderkraft an Andere, und doch durch die unanfechtbarsten Zeugnisse der apostolischen Briefe von der Fortdauer der Wunderthaten und Heilkräfte in den ersten Gemeinden außer Zweifel gesetzt[3]): wir werden darauf geführt, daß es sich bei dieser mittheilbaren Macht des Geistes über krankes menschliche Naturleben schließlich um etwas handeln muß, wozu eine Anlage in jeder Menschenseele gesetzt ist, — eine Anlage, die gleichwohl nur da wirksam werden sollte, wo mit der weckenden Gabe des göttlichen Geistes zugleich die Aufgabe hinzutrat, das Himmelreich gerade durch solche Zeichen fühlbar zu machen. Ohne Zweifel war es der *Glaube* der Jünger, der hochgespannte, begeisterte Glaube an ihres Meisters Namen und Auftrag, der jene Wunderkräfte in ihnen entband oder

---

[1]) Marc. 6, 8 f.; Luc. 9, 3 f.; 10, 4 f.; Matth. 10, 9 f.

[2]) Matth. 10, 11—16; Marc. 6, 10—11; Luc. 9, 4—5; 10, 4—12.

[3]) Marc. 6, 7; Luc. 9, 2; 10, 9; Matth. 10, 8. Ueber die apostolischen Wunder vgl. Th. I. S. 67 und 280.

vom Himmel herabrief; so wie es auch wieder derselbe Glaube gewesen sein wird, der in den empfänglichen Kreisen des Volkes ihnen mitwirkend entgegenkam und ihren Wunderthaten den Boden zubereitete. Das Oel, mit welchem sie die Kranken salben sollten und das wir noch später bei den judenchristlichen Gemeinden in gleicher Anwendung finden[1]), konnte ebensowenig wie ähnliche elementare Mittel, die wir Jesum selbst gelegentlich anwenden sehen, eine reale Heilkraft enthalten; es war das Sinnbild der Linderung oder Genesung, dem erst das begleitende Gebet, die Heilkraft Gottes auf den Kranken herabrufend, die Bedeutung eines Wunderheilmittels verlieh. Daß die Jünger alle ihnen vorkommenden Krankheiten geheilt, steht nicht geschrieben, und das in aller Weise unglaubliche „Wecket die Todten auf" ist erst durch die Abschreiber in Erinnerung an einige Erzählungen der Apostelgeschichte in den Evangelientext gekommen[2]); dagegen wird die „Austreibung der Dämonen" als uneingeschränkte und hervorragendste Seite ihrer Wunderthätigkeit betont. Insonderheit über die Geisteskranken in Israel hatte der Name Jesu eine wunderbare Macht, und vor allem die Herstellung dieser Unglücklichen, welche sonst am Gottesreiche keinen Theil nehmen konnten, erschien geboten als Thatzeugniß, daß dasselbe wahrhaftig herbeigekommen sei.[3])

So sandte er sie denn hin, je zwei und zwei, damit die Schwäche jedes Einzelnen an dem Andern eine Stütze und Ergänzung habe. Nur nach Jerusalem konnte er auch so sie nicht schicken; wer unter ihnen wäre den dortigen Verhältnissen und Gegnerschaften gewachsen gewesen? Und doch konnte es seine Meinung nicht sein, die Hauptstadt mit ihren Zehntausenden „verlorener Schafe vom Hause Israel" zu übergehen. So lag es in der Natur der Sache, daß er diesen Missionsgang auf sich nahm, und die Nachricht des vierten Evangeliums, daß er an einem Feste kurz vor Ostern, vermuthlich dem vier Wochen vor Passah fallenden Purimfeste, hinaufgegangen sei, hat mithin auch aus der synoptischen Erzählung heraus volle Wahrscheinlichkeit.[4]) An einem Feste zweiten Ranges fand er die Stadt nicht

---

[1]) Marc. 6, 13; Jac. 5, 15—18.

[2]) Vgl. Ap.-Gesch. 9, 36 f.; 20, 7—12. Ganz abgesehen von dem Fehlen der Worte in den alten Texten, leuchtet es ein, daß Jesus seinen Jüngern unmöglich einen ins Allgemeine gehenden Auftrag zur Todtenerweckung geben konnte.

[3]) Marc. 6, 7. 13; Luc. 10, 17; Matth. 12, 28.

[4]) Joh. 5, 1; vgl. 6, 4.

wie an den Hochfesten mit Pilgermassen überfüllt; er fand Jerusalem sozusagen für sich allein, und das suchte er diesmal. Er durfte hoffen, daß der feindselige Argwohn, der ihn vor dreiviertel Jahren aus Judäa vertrieben hatte, inzwischen einigermaßen verflogen sei. Hatte damals das erste stürmische Auftreten der Himmelreichssache den Verdacht erwecken können, als sei es mit derselben auf eine gewaltsame Volksbewegung und einen Umsturz in Israel abgesehen, und hatte dieser Verdacht, nachdem der Täufer ihm zum Opfer gefallen, sich auch gegen ihn gewendet, so hatte er seither alles gethan, denselben zu zerstreuen. Er hatte nicht, gestützt auf die Gunst und Erregung der Massen, der öffentlichen Gewalt getrotzt; er hatte, den formellen Zusammenhang mit der Taufbewegung aufgebend, sich bescheiden in einen Winkel des Landes zurückgezogen, hatte hier mit der anspruchslosen Stellung zuerst eines Synagogenpredigers, dann eines Jüngerbildners sich begnügt, und wenn je und dann eines seiner Wunderzeichen nach Jerusalem verlautet war, wer konnte diese stillen Gotteswohlthaten, welche Armen und Elenden erwiesen wurden, schelten? Aber auch innerlich hatte sein Reichsgedanke nun alles aufgegeben, was wie eine Drohung nahe-bevorstehenden Umsturzes in Israel aufgefaßt werden konnte; er war durch seine Hineinrückung in die Gegenwart unanstößiger, demüthiger geworden, und auf der anderen Seite doch zugleich andringlicher, einleuchtender. Was konnte unschuldiger und herzgewinnender sein als diese Predigt der eben heute, im Gnadenjahr Jehovahs, am Tage des Heils, sich aufthuenden göttlichen Liebe und Gnade, die nichts anderes begehrte als offene Herzen, um sie schon jetzt heilig und selig zu machen und ihnen darin zugleich das Unterpfand und den Anfang aller unvergänglichen Zukunftsverheißungen zu geben? Sollten denn die Meister in Israel, von denen so viel für das ganze Volk abhing, für eine solche frohe Botschaft ganz unzugänglich sein; sollte in dieser Botschaft Jerusalem nicht erkennen können, was zu seinem Frieden diente?

Wir haben keine Angabe darüber, mit welcher Losung er in Jerusalem aufgetreten; aber alles seither Beschriebene spricht sie aus: er predigte das gekommene, das gegenwärtige Reich. Vielleicht, daß hieher die Scene gehört, die Lucas Kap. 17, 20—22 berichtet; daß die Pharisäer ihn mit der Frage empfingen: „Wann kommt das Reich Gottes?" wann endlich bricht die neue große Gottesordnung herein, die du schon vor einem Jahre uns als nahend angekündigt hast und von der wir bis heute noch nichts erblicken? Er gab ihnen die große

Antwort: „Das Reich Gottes kommt nicht unter Zusehen; es wird auch nicht heißen Siehe, hier oder dort ist es, denn siehe, das Reich Gottes ist mitten unter euch;" [1]) Das Reich Gottes ist da, ist in eurer Mitte, — das war eine neue, auch im Verhältniß zu seinem früheren Auftreten in Jerusalem überraschende Verkündigung. Und wie wird er sie ausgeführt haben in den holdseligsten Worten und lieblichsten Bildern, welche die göttliche Weisheit und Liebe ihm eingab; wie wird er ihnen den gedeckten Tisch der göttlichen Gnaden, das große Gastmahl des gütigen Hausvaters gemalt, wie ihnen die aufgethanen Liebesarme des himmlischen Vaters, der seinen verlorenen Söhnen eben jetzt suchend, verzeihend, über Bitten und Verstehen gewährend entgegenkomme, gepriesen haben! Solche Predigt konnte auch in Jerusalem ihres Eindrucks nicht verfehlen. Wenn er in den Hallen des Tempels redete, da drängte sich herzu was in Jerusalem Ohr und Herz hatte; auch Solche, die Jahre lang keine heilige Stätte betreten, verlorene Frauen, die das stärkere Geschlecht zuerst herabgewürdigt, dann mit dem Brandmal öffentlicher Schande gezeichnet hatte. Sie standen von fern, wagten auch die Augen nicht aufzuheben gen Himmel, aber sie verloren keines seiner Worte; sie verschlangen sie wie ein Verschmachteter Speise und Trank, denn es waren Worte ewigen Lebens, Zusagen der Vergebung, der Errettung und Seligkeit auch für sie. Anders die Schriftgelehrten und Pharisäer: sie waren neugierig, den Wunderthäter zu sehen, den berühmten Prediger zu hören; sie lauerten, ob er auch die Schrift richtig auslege, ob nicht in seiner Predigt eine Ketzerei vorkomme. Sie mußten manches loben, manches bewundern; sie erhoben sich zu der ernstlichen Frage, ob er in der That ein Prophet sei?

Eine von Lucas geschilderte Scene, die Gastmahlsscene im reichen Pharisäerhause, bei der jene „große Sünderin" Jesu die Füße salbt, spiegelt diese Eindrücke und Gegensätze in anschaulichster Weise.[2]) Sie

---

[1]) So ist ohne Frage zu übersetzen. Das „Mit äußerlichen Gebärden" ist eine sehr freie Wendung Luthers, und seine sprachlich mögliche Uebersetzung „Ist inwendig in euch" scheitert an der Unmöglichkeit, diese Aussage auf die Pharisäer zu beziehen. Das Wort zeigt — ebenso wie viele andere, die wir anführen werden — daß die Losung der ausgesandten Jünger „Das Himmelreich ist nahe-herbeigekommen" nun nicht mehr in dem Sinne nahender Erscheinung, sondern verborgenen Vorhandenseins gemeint sein konnte. Die ursprüngliche Losung war beibehalten, aber sie hatte sich in ihrem Sinne entfaltet und vertieft.

[2]) Luc. 7, 36—50.

gehört aller Wahrscheinlichkeit nach eben diesem Besuch in Jerusalem an; denn hier haben wir doch die reichen und angesehenen Häupter der pharisäischen Partei vor allem zu suchen, und bei späteren Aufenthalten Jesu in der Hauptstadt war das Verhältniß zu diesen für gesellige Beziehungen bereits viel zu gespannt. Wie die Dinge aber jetzt lagen, begreift es sich, daß man dem merkwürdigen Meister von Nazareth mit einem Gemisch von Neugierde und Höflichkeit entgegenkam, um ihn auch unter der Kanzel kennen zu lernen. So hatte ein Pharisäer Simon ihn zu Gast gebeten, jedoch in standesmäßiger Vornehmheit und Zurückhaltung, also ohne ihn, wie man Freunden thut, mit einem Kuß zu empfangen, oder ihm, wie sonst wohl geschah, ein Bad für die Füße oder Salböl auf's Haupt zu bieten. Solche Gastmähler der Vornehmen scheinen dem zuschauendem Volke offengestanden zu haben, wie die großen venetianischen Maler des 16. Jahrhunderts es darstellen, und so konnte ein Weib, das in dies Haus nicht gehörte, eine Verrufene, Verlorene, die soeben durch Jesu Predigt die Umkehr zum himmlischen Vaterhause gefunden hatte, durchdringen bis zu dem Polster, auf welchem Jesus nach antiker Weise zu Tische lag. Sie hatte ein überschwängliches Dankesgefühl gegen ihn auszuschütten; sie kniete nieder zu seinen Füßen, bedeckte unter strömenden Thränen dieselben mit Küssen, salbte sie mit köstlichem Oel und trocknete sie mit ihren Haaren. Der Pharisäer erblickt das wohlbekannte Weib und spricht bei sich selbst: Wäre der ein Prophet, so wüßte er, was für ein Weib das ist, und ließe sich von ihr die Füße nicht berühren. Da antwortet Jesus, dem seine Tischnachbarn den Sinn jener Huldigung ausgelegt haben mochten, ihm als ächter Prophet auf seine unausgesprochenen Gedanken, und erzählt ihm ein Gleichniß von zwei ungleichen Schuldnern, denen der Gläubiger das Darlehen geschenkt, dem einen ein großes, dem anderen ein geringes: „Welcher von beiden wird ihn am meisten lieben?“ Auf die Antwort: „Ich denke, der, dem er am meisten geschenkt hat“, folgt die unentfliehbare Nutzanwendung: „Sieh dies Weib! Du hast mich mit keinem Kuß empfangen, mir kein Wasser für meine Füße, kein Salboel auf mein Haupt geboten; denn du meinest von dem, was ich bringe, von der Vergebung der Sünden, wenig zu bedürfen: sie hat nicht abgelassen meine Füße zu küssen, hat sie mit Salbe gebadet und mit ihren Haaren getrocknet. Erkennst du denn nicht an dieser ihrer überschwänglich dankbaren Liebe, daß ihr die vielen Sünden, um derentwillen du sie verachtest, vergeben sein müssen; daß sie wie vorher im Sündigen, in der Abkehr

von Gott, so nun in der Umkehr zu ihm, in der Bekehrung dich überholt hat?[1])

In seinem vierzehnten Kapitel hat Lucas eine ganze Reihe von Tischreden Jesu zusammengestellt, welche vermuthlich ebendenselben Tagen in Jerusalem angehören, zumal sie ihn in ganzen Gesellschaften von Schriftgelehrten und Pharisäern zeigen, wie sie nur in der Hauptstadt denkbar sind.[2]) Einmal ist's Sabbath; ein Kranker, Wassersüchtiger hat sich hereingedrängt, um bei Jesu Hülfe zu finden, und die Meister Israels lauern, — nicht ob er ein Wunder vermöge, nein, ob er am Sabbath „ein Werk" thun werde. Er fragt die schriftgelehrten Leute: Ist es erlaubt, am Sabbath zu heilen? Sie sagen nicht ja, nicht nein; sie wollen sich keine Blöße geben. Da rührt er den Kranken heilkräftig an, und nachdem er ihn entlassen, fragt er sie wieder: Wenn euch am Sabbath ein Ochse oder Esel in die Cisterne fällt, zieht ihr ihn wirklich nicht heraus? Und abermals keine Antwort. — Ein andermal beobachtet er in großer Schriftgelehrten- und Pharisäergesellschaft, wie diese Leute in kindischer Eitelkeit die Ehrenplätze einander abzujagen suchen. Da erzählt er ihnen beim Essen ein Gleichniß von zwei Gästen an Gottes Tisch. Der eine nimmt sich den Ehrenplatz, aber der Wirth kommt, und sagt zu ihm: Freund, rücke hinunter, hier ist ein besserer Mann als du. Der andere setzt sich unten an, und der Wirth spricht zu ihm: Freund, rücke hinauf, und aller Mitgäste Augen wenden sich hier auf den Gedemüthigten, dort auf den Erhöhten. — Oder da er wahrnahm, wie sie in geheuchelter Freundschaft einander einluden, nur um wieder geladen zu werden, erzählte er ihnen von einem Gastmahl auf Erden, da ein Wohlhabender nicht Seinesgleichen, sondern die Armen, die Krüppel und Bettler einlud: sie konnten ihn nicht wieder einladen, aber bei der Auferstehung der Gerechten lud ihn dafür der ewige Hausvater an

---

[1]) Daß das „Ihr sind viele Sünden vergeben, denn sie hat viel geliebt (Liebe gezeigt)", nicht ausgelegt werden darf: um ihrer vielen Liebe willen sind ihr viele Sünden vergeben, sondern umgekehrt: daß ihr viele Sünden vergeben sind, siehst du an ihrer vielen dankbaren Liebe, geht aus dem Gleichniß von den zwei Schuldnern ganz klar hervor, und wird durch das Schlußwort bestätigt „Dein Glaube (und nicht: „deine Liebe") hat dich errettet."

[2]) Diese Tischreden entstammen, wie ihre ganze Umgebung bei Lucas, ohne Zweifel den *λόγια*, der Spruchsammlung des Apostels Matthäus, in welcher genauere Orts- und Zeitangaben im Allgemeinen fehlen mochten.

seinen Himmelstisch.[1]) Treffliche Beispiele, wie Jesus, auf die zweideutige Freundlichkeit jener Leute eingehend, ihnen dieselbe mit ernster, suchender Liebe vergalt, wie er in seiner Weise auch am Gastmahlstische an ihnen das Amt des Seelenarztes übte. — Aber kein sprechenderes Gesammtbild jener Tage, als jene Gastmahlsgeschichte, welche Lucas den eben angeführten Tischreden unmittelbar anschließt. Das Bild des „Gastmahls" für das erwartete Himmelreich scheint damals ein sehr geläufiges gewesen zu sein,[2]) und so machte eines Tages bei solch einem Zusammensein ein Tischgenosse die salbungsvolle Bemerkung „Selig ist, wer das Brod isset im Reiche Gottes". Das „Reich Gottes" war ihm die zukünftige Welt, und — wollte er sagen — wie wir hier heute so fröhlich beisammensitzen, wir Schriftgelehrten und Pharisäer, so werden wir dereinst selig beisammensitzen an Gottes ewigem Tisch. Da nimmt ihn Jesus beim Wort, um ihm und seinen Freunden die ganze Selbsttäuschung, in der sie sich bewegen, im Spiegelbilde vorzuhalten. Er erzählt der auserlesenen Gesellschaft die Geschichte von jenem reichen Hausvater, der seinen Freunden ein Festmahl bereitet und sie im Voraus und dann noch einmal am Tage selbst dazu einlädt, aber von allen Seiten Entschuldigungen und Absagen erhält. Was thut er? Er schickt auf die Gassen hinaus und läßt anstatt der Vornehmen die Bettler bitten; er schickt vor die Thore der Stadt und läßt die Fremdlinge von den Landstraßen und Zäunen hereinnöthigen in sein Haus; die Erstgeladenen aber irren sich, wenn sie meinen, sie könnten ja späterhin, wenn es ihnen gefiele, immer noch kommen. Mit brennenden Farben malt das Gleichniß die gegenwärtige entscheidende Stunde für Israel und für seine bevorzugten Kreise insonderheit. Ja, ihr seid die Erstgeladenen Gottes, ihr Meister in Israel, die ihr den Schlüssel der Erkenntniß habt und tagtäglich Gottes Gebote und Verheißungen leset! Ihr seid die Erstgeladenen, aber rechnet nicht auf den künftigen Tisch Gottes, wenn ihr den gegenwärtigen verschmähet. Nicht erst künftig ist Gottes Reich: es ist da, sein Tisch ist gedeckt, sein Reichthum an Gnade und Wahrheit ist vor

---

[1]) Luc. 14, 7—14. Wir fassen diese Reden als Gleichnisse auf, und nicht — wie die kurze Darstellung sie erscheinen lassen kann — als Klugheitsregeln. Als solche würden sie in der gegebenen Situation etwas Unfeines haben; aber es ist nicht Sache Jesu, egoistische Klugheitsregeln zu geben, auch bezeichnet Lucas die Sprüche ausdrücklich als „Gleichnisse."

[2]) Vgl. Matth. 8, 11 und Luc. 16, 23, wo Lazarus als Abrahams Tischgenosse an seinem Busen liegt u. s. w.

euch ausgebreitet; heute, wo ihr meine Stimme höret, hört ihr Gottes dringenden Liebesruf „Kommet, denn es ist alles bereit"! Aber ihr wollt ja nicht kommen; — gerade ihr, die ihr so viel vom Reiche Gottes wisset und redet, — nun es herbeigekommen ist, verschmäht ihr es; eure Antworten auf den dringenden Ruf des Gottesknechtes sind, wenn auch noch in höflichen Formen, Ausflüchte, Entschuldigungen; euch fehlt der rechte Hunger nach dem Brode auf Gottes Tisch. Darum geht der Gnadenruf Gottes von euch hinweg an die Bettler auf den Gassen Israels, an die Zöllner und Sünder, und er wird noch weiter gehen, an die Fremdlinge vor Israels Thoren, an die Heiden da draußen. Die werden ihn hören und eure Stelle einnehmen an Gottes Tisch, und es werden die Letzten Erste und die Ersten Letzte sein.[1])

Es war wie er sagte: es fehlte ihnen der Hunger und Durst nach Gottes Gnadenmahl. So viel sie redeten und disputirten von Gottes Reich und Gerechtigkeit, sie trachteten nicht danach. Ueber der Wortklauberei ihrer Schriftforschung war ihnen der Geist des Gesetzes und der Propheten fremd geworden; über der Beobachtung nicht nur des Schriftbuchstabens, sondern noch darüber hinaus aller der Aeußerlichkeiten, mit denen die Ueberlieferung die Außenwand des Gesetzes nochmals umzäunt, hatten sie die Sehnsucht nach Gott und der vor ihm geltenden Gerechtigkeit verlernt. Selbst das Gebet, dieser dem Menschenherzen wie naturnothwendige Ausdruck der geistlichen Armuth, ward ihnen zur Selbstbespiegelung, zur Krönung ihrer vermeintlichen Verdienste um Gott, um derentwillen sein Reich, das sinnlich-übersinnliche Freudenmahl wie sie's dachten, ihnen von Rechtswegen zufallen mußte. Es war ein Bild, mit brennenden Farben aus dem Leben entnommen, vielleicht eben in jenen Tagen bei einem Tempelgange in Jesu Seele gefallen, — das Bild des betenden Pharisäers, der zu Gott spricht: Ich danke dir, daß ich nicht bin wie andere Leute, Räuber, Ungerechte, Ehebrecher, oder auch wie der Zöllner dahinten; ich faste zweimal in der Woche und gebe den Zehnten von allem was ich erwerbe.[2]) Wie konnten Leute, deren Gespräch mit Gott ebenhiemit zu Ende war, die es niemals trieb, wie jenen von ferne stehenden Zöllner, vor dem heiligen Gott einmal die Augen zu senken und mit einem „Gott, sei mir Sünder gnädig" an ihre Brust zu schlagen, —

---

[1]) Luc. 14, 16—24. Matth. 20, 16.

[2]) Luc. 18, 9—14.

wie konnten sie ein Gottesreich verstehen und ergreifen, das den geistlich Armen gehörte, dessen erste und beste Gabe Gnade, Vergebung und mit derselben eine Kraft der Wiedergeburt und Heiligung war? So war es Himmelsmusik für taube Ohren, was ihnen Jesus predigte. Ein Himmelreich, das man nicht sehen, von dem man nicht sagen konnte: Hier ist es! Eine Gerechtigkeit, die besser sein sollte als die ihre, die doch die allerbeste war! Und wie schief stand es mit seiner Gerechtigkeit: er hielt ja den Sabbath nicht; und wenn er auch am Sabbath Wunder that, wie konnte ein Mensch aus Gott sein, der den Sabbath nicht hielt, den Sabbath, den Gott selbst gehalten, nachdem er in sechs Tagen Himmel und Erde gemacht![1]) War man anfangs im Zweifel gewesen, „ob dieser ein Prophet sei", allmählich neigte sich die Wagschaale der Verneinung. Man verglich ihn mit dem jüngsten der Propheten, mit dem Täufer Johannes, und der Vergleich fiel nicht zu Jesu Gunsten aus. Ja, der Täufer, — zumal jetzt, wo er nicht mehr da war — der sah doch noch nach einem ächten Gottesmanne aus, in seinem ledernen Gurt und härenen Mantel nach Elias' Art, in seinem Fastenleben bei Heuschrecken und wildem Honig: dieser Jesus trug ein schönes ohne Naht gewobenes Gewand, ließ sich die Füße mit Narde salben, saß bei Gastmählern nicht blos in Pharisäers- sondern auch in Zöllnershäusern, und aß und trank wie andere Menschen! Bald war die Losung fertig, mit der man alle Anfassungen seines Wortes von sich abschüttelte, mit der man zugleich die thörichte Verehrung des Volkes für ihn niederzuschlagen hoffte: „Dieser Mensch ist ein Esser und Weintrinker, der Zöllner und Sünder Geselle".[2])

Da fiel der Schatten des zur Vergleichung herbeigezogenen Täufers auf einmal in diese jerusalemischen Vorgänge mahnend hinein. Der schwermüthige Gefangene auf Machärus hatte gehört, daß sein hoher Freund von ehedem wieder hineingetreten sei in den Mittelpunkt Israels, aus dem er damals, bei seiner — des Täufers — Verhaftung ihm unverständlicher Weise sich zurückgezogen, und so ergriff er die Gelegenheit, seine Zweifel und Anstöße, welche Jesu bisheriges Thun und Lassen, seinen stürmischen Erwartungen so sehr widerstreitend, in ihm hervorgerufen hatte, ihm selber zur Schlichtung vor-

[1]) Joh. 9, 16.

[2]) Matth. 11, 19. Daß diese frivole Losung nicht auf Galiläa weist, wo das Volk sich seinen Propheten, auf den es stolz war, nie so hätte verhöhnen lassen, daß sie vielmehr ein durchaus hauptstädtisches Gepräge trägt, haben wir schon Th. I. S. 262 angemerkt.

zulegen.[1]) Er sandte etliche der treuen Schüler, die bei ihm ab- und zugehen durften und ihm über das seitherige Wirken Jesu Bericht gebracht hatten, hinüber nach Jerusalem und faßte alles, was er gegen Jesum auf dem Herzen hatte, in die große Frage zusammen: „Bist du, der da kommen soll, oder sollen wir eines Anderen warten?“ Er hatte ihn in hoher Offenbarungsstunde als den, der da kommen sollte, erkannt, ihn als den Größeren, dem er nicht werth sei den Schuhriemen zu lösen, mit Jubel begrüßt, und nun hatte dieser Größere das Reich des göttlichen Triumphes über das Böse in der Welt doch nicht hergestellt, wie sein Herold geweissagt; ja er machte, wie es schien, gar keine Anstalten dazu; er schien nun doch wieder nur als Prophet einem Anderen, Größeren, dem Weltrichter die Wege bahnen zu wollen! Dieser Anstoß des Täufers an den Wegen Jesu hatte einmal eintreten müssen. Es war eine tragische Nothwendigkeit, daß je mehr der Reichsgedanke Jesu sich entwickelte, um so größer der Abstand ward, der ihn von der noch wesentlich alttestamentlichen Anschauung des Vorläufers trennte. Johannes sah in dem Gottesreiche vor allem die nahende Macht des Weltgerichts; er harrte Tag um Tag, daß der Träger desselben „seine Wurfschaufel in die Hand nehme und seine Tenne fege“. Wie weit war Jesu ganze seitherige Haltung von diesem Bilde entfernt; ja wie war er von dem Tage der Tempelreinigung an nur immer weiter von demselben abgerückt, so daß wir, statt den Wankelmuth des gefangenen Gottesmannes zu schelten, vielmehr die Treue, das Zutrauen anerkennen müssen, mit denen er sein Bedenken, mehr im Sinne einer Anfeuerung als einer Absage, dem Messias selber eröffnet.

Frei-öffentlich vor allem Volke werden die Johannesjünger ihre Frage an Jesum ausgerichtet haben: frei-öffentlich gab er ihnen die für alle vernehmliche Antwort. „Gehet hin und sagt dem Johannes wieder, was ihr sehet und höret: Blinde sehen und Lahme gehen, Aussätzige werden rein und Taube hören, Todte stehen auf und Armen wird frohe Botschaft gepredigt“. Wunderbare Antwort: eben auf die Werke, an deren einseitiger und unaufhörlicher Treibung der Täufer seinen Anstoß genommen, indem sie ihm nur als prophetische, nicht

---

[1]) Matth. 11, 2—6; Luc. 7, 18—23. Wir entnehmen das Recht, diese Botschaft des Täufers gerade hieher nach Jerusalem zu verlegen, dem entschieden jerusalemischen Character der daran sich anschließenden Jesusrede Matth. 11, 7 f. Luc. 7, 24. Vgl. Th. I, S. 262—263.

als messianische Werke erschienen, beruft er sich! Die Lösung des Räthsels liegt zunächst darin, daß die Propheten in eben diesen Thaten und mit eben diesen Worten den Anbruch der Heilszeit, der messianischen Zeit geschildert hatten. „Alsdann werden der Blinden Augen aufgethan werden und der Tauben Ohren geöffnet; alsdann werden die Lahmen löcken wie ein Hirsch und der Stummen Zunge wird Lob sagen"; und an einer anderen Stelle: „Ihr verdorrten Gebeine, höret des Herrn Wort; siehe, ich will einen Odem in euch bringen, daß ihr lebendig werden sollt"; und wiederum: „der Herr hat mich gesandt, zu predigen den Elenden und zu trösten alle Traurigen". [1]) Ist denn nicht alles, was ich thue — will Jesus dem anstoß-nehmenden Freunde sagen — Erfüllung dieser Weissagungen, vorverkündetes Zeichen der messianischen Zeit? Aber indem er gerade *diese* Züge der messianischen Weissagung heraushebt und sie denjenigen gegenüber, auf deren Erfüllung der Täufer ungeduldig wartete, betont, weist er ihn zugleich in die viel tiefere und höhere Idee des Gottesreiches hinein, die in ihm lebt und in die der Täufer sich erst zu finden hat. Nicht ein unvermitteltes, die vorfindliche Welt richtendes Hereinbrechenlassen einer neuen Weltordnung ist es, worin die ewige Liebe ihr Innerstes offenbart, vielmehr ein stilles, rettendes, von Innen heraus liebend eroberndes Umbilden der Welt in ein Reich des ewigen Lebens: darum ist die wesentliche Aufgabe des Messias nicht richten, sondern retten, [2]) nicht die Donner des jüngsten Tages entfesseln, sondern in Wort und That das Evangelium der armen Seele predigen, das geknickte Rohr nicht zerbrechen und das glimmende Docht nicht auslöschen. [3]) — Freilich, eine unendlich demüthigere und unscheinbarere Fassung des messianischen Berufes als die, welche der Täufer in der Seele trug, diese von den Weltumgestaltungsgedanken des Propheten

---

[1]) Jes. 35, 5. 6; Hesek. 37, 4. 5; Jes. 61, 1. 2. Die betreffenden Aussprüche der Propheten sind poetisch und ohne Zweifel im geistlichen Sinne gemeint. Was den Sinn Jesu angeht, so kann zwar nach dem einleitenden „Saget dem Johannes, was ihr *sehet* und *höret*," die Bezugnahme auf seine leiblichen Wunder nicht verkannt werden; aber offenbar hat er dieselben — in die als solche er nie das Wesentliche seines Berufes setzt, — zugleich als die Symbole seiner geistlichen Wirksamkeit, seiner geistlichen Erbarmung und Hülfe, der Erweckung der geistlich Todten (vgl. Matth. 8, 22; Joh. 5, 25.) und Tröstung der geistlich Armen u. s. w. gemeint.

[2]) Joh. 3, 17.

[3]) Matth. 12, 17—21.

so weit abliegende erbarmende Herablassung zur einzelnen Seele, — aber wer fühlte heute nicht, daß es die ungleich göttlichere, die allein wahrhaft göttliche war? Nicht als hätte Jesus dies Blinde-Heilen und Arme-Frohmachen als sein letztes Wort bezeichnen und die Erwartungen des Täufers als unberechtigte abweisen wollen: auch Weltgericht, Welterneuerung im Großen bleibt Gottes und seines Reiches Ziel, aber erst Endziel jenes erbarmenden und rettenden Heilandswirkens an der einzelnen Seele. Und darum verlangt Jesus schließlich von dem ungeduldig zweifelnden Gefangenen auf Machärus Vertrauen für das, was derselbe noch nicht von ihm sieht und noch nicht an ihm versteht, Geduld, Ergebung, Hoffnung: „Selig ist — fügt er seiner Antwort mit persönlichster Beziehung auf den Täufer hinzu — selig ist, wer sich nicht an mir ärgert". —

Die Botschaft des Täufers und das Aufsehen, das dieselbe ohne Zweifel in der Hauptstadt machte, gab Jesu erwünschten Anlaß, dem Volke von Jerusalem eine gewaltige Zeit- und Bußpredigt zu halten, welche in ihren Grundzügen uns durch die apostolische Spruchsammlung erhalten worden ist.[1]) Er legte den Leuten von Jerusalem das Verhältniß des Täufers zu ihm dar, das Verhältniß der abschließenden Weissagung zur eintretenden Erfüllung, und stellte ihr Verhalten zu Johannes und zu ihm selbst, ein Verhalten ohne Sinn und Ernst, dem gegenüber. „Was seid ihr — in den Tagen Johannis, da ihr massenweise an den öden Rand des Jordans hinausliefet, — was seid ihr in die Wüste hinausgegangen zu sehen? Etwa — was man am Jordan reichlich sehen konnte, was aber keines Hinauslaufens werth war — „Schilf, das im Wind hin- und herweht?" Oder suchtet ihr ein anderes ebenso äußerliche, aber die Neugier reizende Schauspiel, — „Wolltet ihr einen Menschen in Prachtgewändern sehen?" Dann hättet ihr nicht in die Wüste, dann hättet ihr in die Paläste der Könige laufen müssen. Was habt ihr eigentlich damals in der Wüste gesucht? „Einen Propheten", werdet ihr mir sagen. Wohl: ihr fandet einen Propheten, und mehr als das; ihr fandet den, von welchem geschrieben steht „Siehe ich sende meinen Engel vor mir her, der meinen Weg vor mir bereiten soll", — ihr fandet den unmittelbaren Bahn-

---

[1]) Vgl. Matth. 11, 7—19; Luc. 7, 24—35. Beide bringen sie offenbar aus derselben, von Marcus nicht benutzten Quelle, die sie nur an Einer Stelle (Matth. V. 12; Luc. V. 29) verschiedenartig zu ergänzen finden. Daß die Rede nicht an Galiläer, sondern an Judäer gehalten sein muß, darüber vgl. Th. I, S. 262.

brecher des Gottesreiches, den Herold des zu seinem Volke einkehrenwollenden Jehovah. Habt ihr euch von Johannes wirklich zu Gott weisen lassen und zu Gottes Reich? Gewiß, kein Größerer unter den von Weibern Geborenen als dieser unmittelbare Vorläufer Jehovahs und seines Himmelreichs: aber unendlich größer als er ist doch was auf ihn gefolgt ist, die Gegenwart des Reiches, welches er nur als nahendes weissagen konnte; des Gottesreiches, in dem der geringste Bürger höher steht als der größte der Propheten, der nur draußen bis an seine Pforte gelangt ist. Denn das Reich ist gegenwärtig, von den Tagen Johannis bis zu dieser Stunde läßt der Himmel sich einnehmen, an dessen Thür Jahrhunderte lang die ringende Sehnsucht umsonst angeklopft hat; es ist da und aufgethan, wenn auch seine Pforte eng und sein Weg schmal ist; — wer Gewalt anwendet, erringt es.[1]) Wer kann die Größe, die Einzigkeit dieser gegenwärtigen Tage aussagen? Gesetz und Propheten sind mit Johannes zu Ende gelaufen, sie weissagten auf diese Tage, und nun wird die frohe Botschaft, die Botschaft der Erfüllung und des aufgethanen Himmelreiches verkündet, — wer Ohren hat zu hören, der höre! Nur daß es leider von diesen Tagen heißen muß: „Aber der große Moment findet ein kleines Geschlecht"! Ihr Kinder dieser großen Tage, — seid ihr nicht Spielkindern am Markte gleich, die einander vorwurfsvoll zurufen: Wir haben euch geflötet, und ihr habt nicht getanzt; wir haben euch vorgeweint und ihr habt nicht an die Brust geschlagen? Als Johannes kam, in seiner schwermüthigen Weise, der ernste Faster, da war er euch zu finster, und ihr kauftet euch los von dem Eindruck seiner Gottesbotschaft mit dem leichtfertigen Urtheil: Er hat einen Dämon, er ist ein melancholischer Narr! Und nun des Menschen Sohn gekommen ist, der Träger des Himmelreiches, leutselig und freundlich mit euch lebend wie andere Menschen, da ist er euch zu heiter, und ihr kauft euch wiederum los von dem Eindruck seiner Gottesbotschaft mit der frivolen Rede: Siehe ein Esser und Weintrinker, ein Geselle von Zöllnern und Sündern. So hat die ewige Weisheit euch angesprochen in allerlei Weise, erst ernst und streng, dann mild und freundlich, ihr

---

[1]) Matth. 11, 12; Luc. 16, 16. Alle Versuche, dem Ausdruck einen tadelnden Sinn zu geben oder beizumischen, scheitern an dem klaren Zusammenhang, in dem dasselbe bei Matthäus wie bei Lucas steht. Das „Gewaltbrauchen" ist das ἀγωνίζεσθαι εἰσελθεῖν Luc. 13, 24 und steht offenbar dem kindischen Leichtsinn der Zeitgenossen gegenüber.

aber habt sie zum Gegenstand launenhaften, kindischen Spieles gemacht. Da sie mit fastendem Ernste kam, da waret ihr lustig aufgelegt und wolltet Hochzeitsfest mit ihr spielen; nun sie in heiterer Milde zu euch kommt, seid ihr tragisch gestimmt und spielt ihr gegenüber die Leichenbitter, und weil ihre Träger sich nicht hergeben zu eurem Spielzeug, so verwerft ihr sie. Sie empfängt dennoch ihre Rechtfertigung seitens ihrer Kinder; sie wird erkannt von denen und bewährt sich an denen, die sich von ihr lehren und erziehen lassen.

Es war wie eine Grabrede, die er dem alten brautwerbenden Freunde hielt, eine Grabrede, wie sie sein soll, nicht für den Todten, sondern für die Lebenden. Nicht lange nach der Botschaft des Täufers, vielleicht noch in den Besuchstagen Jesu in Jerusalem, durchlief Stadt und Land unerwartet die trübe Kunde, Johannes habe seinen Lauf vollendet und das alte Prophetenschicksal erfüllt. Der Vierfürst hatte in Machärus seinen Geburtstag mit einem großen Festmahl gefeiert; Salome, die mitgebrachte Tochter der Herodias, hatte vor der auserlesenen Tischgesellschaft die zweideutigen Künste einer Tänzerin geübt und des Stiefvaters ganzen fürstlichen Beifall davongetragen: in der Weinlaune vermaß sich der prahlerische Landesherr vor seinen Gästen, sie dürfe sich von ihm ausbitten was sie wolle, bis zu der Hälfte seines „Königreiches." Das junge Mädchen hatte ihre Mutter um Rath gefragt, und diese hatte die Gelegenheit gierig ergriffen, ihren alten Haß, den Haß des bösen Gewissens, an dem gefangenen Bußprediger zu ersättigen. Sie hieß ihre Tochter „das Haupt des Täufers Johannes auf einer Schüssel" sich ausbitten, und der feige Vierfürst meinte um seiner „Ehre" willen die Bitte nicht abschlagen zu dürfen.[1]) So war das Haupt des Messiasheroldes gefallen als Opfer des frivolen Spiels einer gewissenlosen regierenden Gesellschaft; — das waren die weltlichen öffentlichen Zustände der Zeit, in der Jesus das Reich Gottes auf Erden zu begründen hatte. Wiederum kamen die Johannesjünger, die dem Gefangenen seinen letzten Gruß überbracht hatten, jenes „Selig ist, wer sich nicht an mir ärgert", und meldeten Jesu trauernd die Frevelthat.[2]) Eine Ahnung seines einstigen eigenen Ausgangs mag

---

[1]) Marc. 6, 17—29. Daß der Vierfürst, wie diese Erzählung voraussetzt, jene ganze Zeit in Machärus residirte, und nicht in dem der Landschaft Genezareth so nahe gelegenen Tiberias, ist auch aus anderen Gründen wahrscheinlich (vgl. Marc. 6, 17). Machärus hatte nach Josephus (Jüd. Krieg 7, 6, 2) einen schönen Königspalast und andere Annehmlichkeiten.

[2]) Matth. 14, 12.

ihn bei dieser Botschaft überflogen haben, eine Mahnung „zu wirken, so lange es Tag ist.“ [1])

Auch er war in Jerusalem bereits von Todesdrohungen umgeben. Eine abermalige Sabbathsheilung hatte sie ihm zugezogen. Er war eines Sabbaths an dem Heilquell Bethesda vor dem Schafthor vorübergegangen, einer intermittirenden Quelle, von der man für mancherlei Krankheit, wenn man gerade beim frischen Aufsprudeln hineingelangen konnte, Genesung erwartete. [2]) Eine Menge armseliger Menschen lagen dort unter fünf Hallen, die man an den Quell gebaut hatte, und suchten den Moment des heilkräftigen Aufsprudelns einander abzujagen; darunter ein seit achtunddreißig Jahren Siecher, der — wie es scheint, gelähmt — jetzt hier Hülfe suchte, aber beim Hineinsteigen jedesmal von Anderen überholt ward. Jesus, der dem verelendeten Menschen seine Geschichte ansehen mochte, frug ihn, um seine hoffnungslose Seele aufzuwecken: „Willst du gesund werden?“ und da derselbe ihm sein Elend vorklagte, sprach er zu ihm „Nimm dein Bette und geh!“ Der Mensch, von der Macht der Persönlichkeit Jesu ergriffen, versuchte sich zu erheben, und er konnte es, nahm sein Schmerzenskissen und ging hin. Begegnende Männer von Ansehn sagten ihm: „Es ist Sabbath, du thust Verbotenes, indem du dies Kissen trägst“; sie erhielten die Antwort: Der mich gesund gemacht, der hat mir gesagt: Nimm dein Bett und geh! Sie fragten weiter: Wer ist der Mensch, der dir das gesagt hat? Der Genesene wußte es nicht, denn Jesus war, um an dem belebten Orte kein Aufsehen zu erregen, seinen Danksagungen ausgewichen. Hernach aber, als er dem Geheilten im Tempel begegnete, vollendete er sein Liebeswerk an demselben, indem er ihm, der ohne Zweifel seine Krankheit durch wüstes Leben sich zugezogen hatte, das Wort in die Seele rief: „Siehe zu, du bist gesund geworden; — sündige hinfort nicht wieder, damit dir nicht etwas Schlimmeres widerfahre.“ So erfuhr der Genesene, daß es der berühmte Jesus gewesen, der ihn gesund gemacht, und in dem knechtischen Stumpfsinn, der dem geringen Manne in Jerusalem den Machthabern gegenüber eigen war, ging er hin und sagte es diesen. Es war bei ihnen das alte Lied: sein Sabbathbrechen war ihrer verknöcherten Orthodoxie ungleich eindrucksvoller als sein

[1]) Joh. 9, 4.

[2]) Joh. 5, 2 f. Der Vers 4 unserer deutschen Uebersetzung, der von einem Engel redet, welcher das Wasser bewegt hätte, fehlt in den besten alten Texten und ist eine spätere legendarische Einschiebung.

Wunderthun; der vergötterte armselige Buchstabe „Da sollst du kein Werk thun“ mußte die lebendige Gotteskraft und Liebesthat meistern und verdammen. Und diesmal hatte er nicht nur sich selbst über das Sabbathsgebot hinweggesetzt, sondern noch dazu einen Andern zur Uebertretung desselben veranlaßt; er war ein Verführer des Volkes vom Gesetze weg. Mit solchen Vorwürfen werden sie ihn überfallen und vielleicht ihm ganz besonders vorgehalten haben, wie Gott selbst den siebenten Tag als Ruhetag durch sein Vorbild eingeweiht habe, indem er an ihm „ruhete von allen seinen Werken“. Sie waren nicht gefaßt auf die majestätische Antwort, die ihnen ward: „Mein Vater wirket bis hieher, und ich wirke auch.“ D. h. der lebendige Gott hat niemals in eurem Sinne Sabbathsruhe gehalten, er hat niemals aufgehört zu wirken, sondern thut Gutes unausgesetzt vom Anbeginn der Welt bis auf diesen Tag, und ich, sein Sohn, thue es ihm nach“.[1])

An diesen Vorgang, den einzigen, welchen das Johannesevangelium aus jenem jerusalemischen Aufenthalt Jesu berichtet, knüpft dasselbe eine längere Zeugnißrede Jesu, welche sich aber nur zum geringsten Theil auf den gegebenen Anlaß zurückbezieht und überhaupt die Schlichtheit, Volksthümlichkeit und praktische Art der sonstigen Lehr- und Streitreden Jesu sehr vermissen läßt. Ohne Zweifel ist dieselbe weder bei jenem Anlaß, noch überhaupt je als Einzelrede gehalten, ist vielmehr nach johanneischer Art eine Zusammenfassung des Gesammtgehaltes, welchen die damalige Streitverhandlung Jesu in Jerusalem nach der Erinnerung und Auffassung der Evangelisten gehabt hat. Betrachtet man sie unter diesem Gesichtspunkt, dann zeigen sich unter dem Schleier johanneischer Darstellungsweise eine ganze Reihe von Motiven, welche der Weise Jesu und seiner damaligen Lage durchaus entsprechen und die seither aus synoptischem Vorrath entnommenen Züge theils bestätigen, theils in erwünschter Weise ergänzen. Auch hier bezieht sich Jesus — wie Matth. 11, 7 f. auf die Tage Johannis des Täufers und macht den tonangebenden Kreisen der

---

[1]) Joh. 5, 2—17. Weiß a. a. O. II. S. 138—140 führt hiezu und zu der folgenden Rede aus: Jesus habe sich, weil er diesmal seine Obrigkeit vor sich gehabt, nicht aufs Disputiren verlegen können, sondern sich auf sein Sohnesverhältniß berufen, welches ihm eine Gesetzesübertretung sittlich unmöglich mache; da nun aber diese Vertheidigung den Juden als ungeheure Anmaßung erschienen sei, so sei ihm nichts übrig geblieben, als sich auf seinen messianischen Beruf zu beziehen. Ich weiß nicht, ob Jesus ungeschickter und wunderlicher hätte verfahren können und finde keine Ursache, ihm eine so seltsame Taktik zuzuschreiben.

Hauptstadt den Vorwurf, daß sie (soweit sie sich überhaupt auf jenen Gottgesandten eingelassen), ihn nur als Spielzeug ihres Leichtsinns, als Gegenstand kindischer Freude darüber, daß in Israel einmal wieder ein Prophet aufgestanden, behandelt hätten: „Er war ein brennend und scheinend Licht; ihr aber wolltet in seinem Lichte euch eine kurze Weile ergötzen.“[1]) Auch hier tritt ferner deutlich hervor, daß Jesus damals in Jerusalem vor allem das gekommene Reich, die Gegenwärtigkeit der göttlichen Gnade betont hat: das als Saatkorn, als Schatz und Perle gegenwärtige Reich ist eben das „ewige Leben“, von dem er sagt, daß es ihm vom Vater auszutheilen gegeben sei, daß es schon jetzt empfangen werde, und wo es empfangen werde, den Menschen über Tod und Gericht hinaushebe: „Wer mein Wort annimmt und glaubet dem, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben und kommt nicht ins Gericht, sondern ist von dem Tode zum Leben übergegangen“; — „Wahrlich, ich sage euch, es kommt die Stunde und ist schon jetzt, da die (geistlich) Todten meine Stimme hören werden, und die auf sie gehört, werden leben.“[2]) Eine Verkündigung, die sich sachlich mit den Grundgedanken der Gleichnisse vollständig deckt: hier wie dort das Wort vom Reiche Saatkorn eines neuen Lebens, das schon hier sich entwickeln muß, und hier wie dort das neue geistliche Leben, das der Menschensohn schon jetzt pflanzt, Aussaat einstiger auch sichtbaren und leibhaften Vollendung in Todtenerweckung und Weltgericht; wie es weiter heißt: „der Vater hat dem Sohne Macht gegeben auch das Gericht zu halten, weil er Menschensohn ist“ und „Es kommt die Stunde, da alle, die in den Gräbern sind, die Stimme des Gottessohnes hören werden, und werden hervorgehen die da Gutes gethan haben zur Auferstehung des Lebens und die da Böses gethan haben zur Auferstehung des Gerichts.“[3]) Indem aber Jesus so seine Macht betonte, das ewige Leben, d. h. das Reich Gottes als persönliches Heilsgut für Zeit und Ewigkeit, schon in der Gegenwart mitzutheilen, rief er seitens der Schriftgelehrten und Pharisäer unvermeidlich Einwände hervor, welche auch den übrigen Bestand der Rede uns aufschließen.

Sie forderten Beweise, „Zeugnisse“ für die behauptete göttliche

---

[1]) Joh. 5, 35.

[2]) Joh. 5, 24—25. Ueber die schon bei den Synoptikern vorliegende Synonymität der Begriffe „Gottesreich“ und (ewiges) „Leben“, von denen Johannes letzteren durchgängig vorzieht, vgl. Th. I, S. 125.

[3]) Joh. 5, 27—29; vgl. Matth. 13, 40—43; 49—50.

Sendung. Offenbar hat ihnen Jesus geantwortet mit der Berufung auf ein doppeltes Zeugniß, auf das seiner Werke und das der heiligen Schrift. Zunächst berief er sich auf die Wunder, die ihm der Vater fortwährend verlieh, und zwar ganz in dem Sinne, wie gegenüber der Frage des Täufers „Bist du, der da kommen soll", — auf die Wunder als Zeichen und Sinnbilder des von ihm ausgehenden neuen Lebens überhaupt: „Die Werke, die mir der Vater gegeben hat, daß ich sie vollende, die zeugen von mir, daß mich der Vater gesandt." Unter diesen Werken aber ist sowohl Solches verstanden, wie er am Teiche Bethesda gethan hat, als „noch Größeres", wie die Neubelebung der geistlich Todten durch sein Wort.[1]) Weil aber Zeichen und Wunder in Israel immer noch den Einwand zuließen, daß auch ein falscher Prophet unter Umständen dergleichen vollbringen könne, so beruft er sich weiter auf das für ihn sprechende Gotteszeugniß heiliger Schrift: „Sie ist es, die von mir zeugt"; „glaubtet ihr dem Mose, so glaubtet ihr auch mir, denn von mir hat er geschrieben."[2]) Mag hier Johannes an einzelne für messianisch erachtete Stellen gedacht haben, wir dürfen annehmen, daß Jesus ursprünglich dies Zeugniß in viel umfassenderem Sinne gemeint hat, in eben dem Sinne, in welchem er in jener synoptischen Rede sagt: „Alle Propheten und das Gesetz haben bis auf Johannes geweissagt";[3]) so daß er das ganze Alte Testament, die ganze gottgesetzliche Ordnung Israels als etwas auf das Gottesreich Angelegtes und Hinweisendes faßte, und das Gottesreich, so wie er's seinen Jüngern in der Bergpredigt aufgezeigt hatte, als die „Erfüllung" von Gesetz und Propheten betrachtete. Indem er aber so den Boden der Schriftauslegung betrat, mußte die Streitverhandlung zwischen ihm und den Schriftgelehrten und Pharisäern eine weitere Wendung nehmen, die uns in den seither verwertheten synoptischen Berichten noch nicht entgegengetreten ist.

Hier stand nämlich Schriftauslegung gegen Schriftauslegung, Buchstabe gegen Geist. Sie deuteten die Schrift in mühseliger Bearbeitung ihrer Schale; er griff hinein in ihren lebendigen Kern und ließ die Entfaltung desselben die buchstäbliche Schale zersprengen. So werden sie ihm gesagt haben, daß sie von alledem, was er in Bergpredigt-weise mit vollen Händen der Schrift entnahm, in ihr nichts

---

[1]) V. 36; vgl. V. 19—25.

[2]) Joh. 5, 39; 46.

[3]) Matth. 11, 13.

finden könnten, nichts geschrieben sähen, und damit müssen sie ihn hingedrängt haben auf das letzte und tiefste Zeugniß, das er für seine ganze Sendung, und so auch für seine Schriftauslegung besaß, auf sein wunderbares Selbstbewußtsein, das unmittelbare Bewußtsein seiner Einheit mit dem Vater, aus dem heraus er dachte, redete, handelte, auf sein Sohnesgefühl. Mag Johannes nach seiner Denkart und Neigung den Ausdruck desselben verschärft haben, — daß es als letzte innere Instanz in einem Kampfe wie dieser berührt und aufgerufen werden mußte, stünde fest, auch wenn Johannes nicht die ganze Rede zu einer Rechtfertigung desselben ausgeprägt hätte. Was war diesen Schriftgelehrten und Disputatoren gegenüber sein letztes Gewisses? Daß Gott in ihm redete und lebte, und ihm selber sein Wort auslegte. Sie „hatten nie dieses Gottes Stimme gehört noch Gestalt gesehen", sie kannten sein Angesicht nicht, hatten nie aus dem Quell lebendiger Offenbarung getrunken; in ihrer dürren Schriftforschung meinten sie das ewige Leben zu haben, das doch nur aus lebendiger, persönlicher Quelle sprudeln konnte: — Er trank täglich daraus, ja sie sprudelte in ihm selbst; „wie der Vater das Leben in sich selbst hat, so hat er auch dem Sohne gegeben, das Leben in ihm selber zu haben".[1]) Keine Frage, daß dies wunderbare Selbstgefühl in seinen Verhandlungen mit den Meistern in Israel unwillkürlich, nothgedrungen hervortrat, — nicht blos bei jenem „Mein Vater wirkt bis hieher und ich wirke auch", wobei der Evangelist den erregten Anstoß ausdrücklich bemerkt, sondern immer wieder von Neuem. Hierin spitzte sich der Gegensatz zu, hieher richteten die Gegner ihre schärfsten Pfeile, — „Du brichst nicht blos den Sabbath, du stellst dich Gott gleich", riefen sie ihm zu.[2]) So war er gedrängt, sich gerade auf diesem Punkt, über das Allerheiligste seines Bewußtseins, zu verantworten. Er thut es, indem er das gerade Gegentheil des „Sich-Gott-Gleichmachens" von sich behauptet, die vollste, vorbehaltloseste Abhängigkeit vom Vater. „Ich kann nichts von mir selbst thun, ich kann nur thun, was mein Vater mich weiset; wie ich vernehme, so richte, so entscheide ich; ich thue nicht meinen Willen, sondern den Willen dessen, der mich gesandt hat".[3]) Aber ebendarum vermag er so viel und wird er noch Größeres und das Allergrößte vermögen, denn eben um eues unbe-

---

[1]) V. 26.

[2]) V. 18.

[3]) V. 19 und 30.

dingten Gehorsams und jener selbstlosen Hingabe willen „liebt ihn der Vater" und macht ihn zum allumfassenden Organ seiner Selbstoffenbarung.[1]) So aus rein sittlichen Gründen heraus rechtfertigt er das hohe Selbstbewußtsein, mit dem er den Meistern in Israel gegenübertritt, und ebenso aus rein sittlichen Gründen erklärt er ihnen ihre Unfähigkeit ihn zu verstehen. „Ihr durchforscht die Schriften, aber das Wort Gottes wohnt nicht in euch".[2]) „Wie könnt ihr glauben, ihr, deren ganzes Dichten und Trachten darauf gerichtet ist, von einander Ehre zu nehmen, während ihr nach der Ehre bei Gott nicht verlangt? Eben weil ich nicht mich selbst suche, sondern allein Gottes Ehre, nehmt ihr mich nicht an; käme ein Andrer im eignen Namen, ein Pseudomessias, Euresgleichen, den nähmet ihr! Ich habe euch durchschaut, daß keine Liebe zu Gott in euch ist."[3]) Auf solche durchbohrenden Vorhalte scheinen sie ihm höhnisch zugerufen zu haben: er solle hingehen zu seinem Vater und sie bei ihm verklagen. Er antwortete ihnen: „Nicht ich werde euch beim Vater verklagen, euer Verkläger ist der Mose, auf den ihr hofft. Denn wenn ihr dem Mose glaubtet, wie ihr vorgebt, wenn ihr wirklich den Gottesglauben des Gesetzes in euch trüget, dann würdet ihr auch mir glauben".[4])

Man fühlt es diesen Aussprüchen an, daß sie die Schlußaccorde eines großen Oratoriums sind, das Finale eines längeren, hingebenden, hoffend begonnenen und hoffnungslos endenden Bemühens, das Eis, das die Herzen der Meister in Israel umgab, zu schmelzen oder zu brechen. Die kühle Unempfänglichkeit, mit der sie von Anfang ihm gegenübergestanden, war allmählich übergegangen in bitteren Grimm; man berieth — wenn auch noch nicht im hohen Rathe, so doch in den Privatkreisen der Pharisäer und Schriftgelehrten, wie man ihn als Sabbathschänder, ja als Gotteslästerer vor Gericht stellen könne. Jesus sah, daß er nichts ausrichtete, daß er es nicht zum Aeußersten kommen lassen dürfe; er verließ die Hauptstadt noch vor Ostern und kehrte nach Galiläa zurück.

---

[1]) V. 20.

[2]) V. 39 vgl. mit V. 38. Es ist eine der größten kirchlichen Ungeschicktheiten, daß wir diesen 39. Vers, in dem Jesus die werthlose Schriftgelehrsamkeit verwirft, noch immer — unter Benutzung des Uebersetzungsfehlers Luthers, das ἐρευνᾶτε als Imperativ zu nehmen, als Empfehlung des Bibellesens lernen und lernen lassen. Als ob die Logik „Suchet in der Schrift, denn ihr meinet u. s. w." nicht sich selbst richtete!

[3]) V. 42—44.

[4]) V. 45 f.

Von seinen ausgesandten Jüngern waren die ersten wohl schon in Jerusalem wieder zu ihm gestoßen; als er den galiläischen Heimathsboden wieder betrat, umringten ihn die Letztzurückkehrenden mit jubelnder Begrüßung. Sie hatten andere, frohere Erfahrungen gemacht als er; man hatte sie aufgenommen, auf Händen getragen um seines Namens willen; „Herr, es sind uns auch die Dämonen unterthan in deinem Namen", riefen sie ihm frohlockend entgegen. Ihrem noch kindischen Sinne erschien das gerade von allem, was sie ausgerichtet, als das Größte. Liebevoll wie ein Vater legte er ihnen ihre Stimmung zurecht. „Ich sah den Satan vom Himmel fallen wie einen Blitz", sprach er, d. h. ich weiß ja, daß Gottes Reich gekommen, und der Fürst dieser Welt von seinem weltbeherrschenden Throne gestürzt ist, wie ein Stern vom Himmel fällt: darum konnte ich euch „Macht geben zu treten auf Scorpione und Schlangen", Macht die Einzelgewalt der Finsterniß über Menschenseelen siegreich niederzutreten. Jedoch — fügte er ernst hinzu — darüber freuet euch nicht, daß euch die Geister unterthan sind, — freuet euch darüber, daß eure Namen im Himmel angeschrieben sind."[1]) Nicht den äußeren Erfolg im Dienste des Reiches Gottes, der sich noch immer mit persönlicher Unwürdigkeit verbinden kann[2]), — nur die eigene Zugehörigkeit zu demselben, das persönliche Kindesverhältniß zu Gott kann der letzte, feste Grund unserer Freude und Befriedigung sein. Das hatte er selbst aufs Tiefste mitzuhalten: er hatte in Jerusalem gearbeitet ohne äußeren Erfolg, aber er war seines himmlischen Vaters gewiß.

Nicht als hätten ihn seine Erfahrungen in Jerusalem nicht innerlich beschäftigt und aufs tiefste bewegt. Wir haben dafür ein ausdrückliches Zeugniß, ein denkwürdiges Wort, das auf die Richtigkeit unserer Auffassung und Zusammenfügung dieses ganzen Abschnittes wie ein Siegel ist. „Zu dieser Stunde, fährt Lucas in dem ebenberührten Zusammenhang fort, frohlockte Jesus im Geiste und sprach: „Ich preise dich, Vater, Herr Himmels und der Erde, daß du Solches vor Weisen und Klugen verborgen hast, und hast es Unmündigen geoffenbart".[3]) Es ist, als löste sich in diesen Worten, beim Blick auf

---

[1]) Luc. 10, 17—20.

[2]) Matth. 7, 22—23.

[3]) Luc. 10, 21—22; Matth. 11, 25—30. Offenbar aus der Spruchsammlung des Matthäus, wo die Worte dicht hinter der Jüngeraussendung und den Reden über den Täufer gestanden haben müssen.

seine Jünger, ein Druck, der seither auf seiner Seele gelegen. Daß das Wort zurückblickt auf eine an „Weisen und Klugen“ eben gemachte Erfahrung, ist nicht zu verkennen, und wer den Gang nach Jerusalem Joh. 5 aus der Geschichte Jesu streicht, der streicht die einzige thatsächliche Unterlage, welche dies Wort in dem seitherigen Berufsleben Jesu besitzt. Welch ein Contrast: diese Jünger, Unmündige im Geiste, Kinder im Vergleich mit den Meistern zu Jerusalem, verstanden die Geheimnisse Gottes, — jene Gelehrten und Hochgebildeten seines Volkes verstanden sie nicht. Nun ging ihm aus dem, was zunächst ihn tief betrübt und niedergeschlagen hatte, ein Gesetz ewiger Weisheit und Liebe auf, das er preisen mußte: nicht auf Weisheit und Bildung dieser Welt, nein, auf Kindessinn und Kindesempfänglichkeit sollte das Verständniß der frohen Botschaft stehen; dann erst war es kein Sonderrecht der geistig Bevorzugten, sondern ein Gemeingut aller. — Aber noch höher schwang sich im Rückblick auf das Erlebte seine feiernde Betrachtung empor. Von den unempfänglichen wie empfänglichen Hörern seines Evangeliums wandte sie sich zurück auf ihn selbst und sein Verhältniß zum Vater: „Alles — fährt er sinnend fort — ist mir übergeben von meinem Vater, und niemand kennt den Sohn denn nur der Vater, und niemand kennt den Vater denn nur der Sohn und wem es der Sohn offenbaren will.“ Wir vermissen vielleicht den Faden, der diese Betrachtung mit der vorherigen verknüpft, in der ja gar nicht von des Sohnes Macht und Aufgabe, sondern von dem verbergenden oder offenbarenden Rathschluß des Vaters die Rede war: der Zusammenhang liegt nicht sowohl in den Worten, als in den Erlebnissen, auf die sich die Worte beziehen. Eben die Unzugänglichkeit der Meister in Jerusalem, ihre Unfähigkeit ihn zu fassen und den himmlischen Schatz, den er in der Seele trug, sich anzueignen, hat ihm das Geheimniß seines eignen Inneren, das göttliche Wunder seiner Person zum klareren Bewußtsein gebracht. Ganz in Gottes Sache aufgehend, über seine eigne Person nicht grübelnd, hat er seither immer nur vom Reiche geredet und für das Wort von diesem Reiche Glauben verlangt, das Reich als das Heilsgut und das Wort der frohen Botschaft von demselben als das Saatkorn des neuen göttlichen Lebens betrachtet, ohne darüber nachzusinnen, daß beides die Gewähr seiner Wahrheit, ja seine Wirklichkeit als Heilsgut und Gnadenmittel nur hatte in Ihm, — in Ihm, der die Gottgemeinschaft, das Himmelreich als persönliches Leben in sich trug und in seinem Zeugnisse davon sich selbst mittheilte. Nun haben ihn die Dispute in Jerusalem auf diese

unmittelbare und entscheidende Heilsbedeutung seines persönlichen Wesens und Lebens hingedrängt. Warum verstanden diese Unmündigen, was den Meistern in Israel verborgen blieb? Weil sie Ihn liebten, sich Ihm hingaben, den jene Weisen und Klugen verschmähten. Feiernd, anbetend steht er stille vor dem, was des Vaters Wohlgefallen demnach an ihn gebunden, in ihn gelegt hat: „Alles ist mir von meinem Vater übergeben". Das heißt nicht: alle natürlichen Dinge und Gebiete, nicht Wolken, Luft und Winde oder die Sterne am Himmelszelt, sondern alle Dinge des Reiches Gottes, die ganze Offenbarung des Vaters, die er den Weisen und Klugen versagt und den Unmündigen zugedacht hat: — in ihm ist sie befaßt, so daß sie keinem Andern zu Theil wird ohne durch ihn. „Niemand kennet den Sohn, denn nur der Vater, und niemand kennet den Vater, denn nur der Sohn und wem es der Sohn offenbaren will": nicht als sollte der Sohn den Menschen ein Geheimniß bleiben, während der Vater ihnen geoffenbart würde; vielmehr sagt uns das nachmalige Wort an Petrus — „Fleisch und Blut hat dir das nicht geoffenbart, sondern mein Vater im Himmel" —[1]) daß auch der Vater seinerseits den Menschen die Erkenntniß des Sohnes vermitteln will. Aber an sich ist der, in welchen der Vater seine ganze Fülle gelegt, dem er alles übergeben hat, was er der Menschheit von Gnade und Wahrheit mittheilen will, ebensogut ein göttliches Geheimniß wie der Vater, ein Geheimniß, das natürliche Weisheit und Klugheit, wie die Tage von Jerusalem gezeigt hatten, nicht durchdringt; der Liebeszug des Herzens muß es erfassen, Gott muß es dem Menschenherzen durch seines Geistes Strahl erschließen. „Niemand kennet den Sohn, denn nur der Vater, und niemand kennet den Vater, denn nur der Sohn": das setzt allerdings ein Wechselverhältniß, wie es höher auch in keinem johanneischen Selbstzeugniß ausgesagt werden kann, denn in unmittelbarer, ursprünglicher Weise erkennt nur Gleiches das Gleiche.[2]) Und doch wird auch hier

---

[1]) Matth. 16, 17.

[2]) Strauß (L. J. v. 1864 S. 203—204) findet das „Niemand kennt den Vater" etwa noch annehmbar, dagegen das „Niemand kennt den Sohn" übermenschlich und daher unglaublich, — von seiner Idee des Menschlichen aus mit gutem Grund. Keim, L. J. Bd. II, S. 380, benutzt eine alte uncanonische Variante, die er noch durch Conjecturen verstärken muß, um den Wortlaut des von Matthäus und Lucas in seltner Strenge gleichmäßig wiedergegebenen Spruches willkürlich abzuschwächen. Wenn endlich Weiß a. a. O. Bd. II, S. 159, gegen Keim das Epochemachende des ganzen Ausspruchs in Abrede stellt, so erledigt sich das durch unsere obige Ausführung.

die wahre und vollkommene Menschlichkeit dieses erhabensten Selbstbewußtseins nicht versehrt, sondern ausdrücklich bestätigt: es ist ihm doch eben alles vom Vater **übergeben**, — nicht hat er's aus eignem ewigen Wesensbesitz; feiernd, anbetend steht er dem Vater als dem alleinigen Herrn Himmels und der Erde gegenüber und preist ihn um Rathschlüsse, die er — der Sohn — nicht mitgefaßt, die er erst durch Welterfahrung erkannt hat.

Nun aber ist es, als müsse dies göttliche Menschenherz, je tiefer es sich selbst erfaßt und je höher damit sein Selbstbewußtsein sich aufschwingt, zugleich desto reicher und herablassender gegen die arme Welt sich erschließen. „Kommet her zu mir, alle die ihr mühselig und beladen seid — so tönt nach Matthäus das erhabene Selbstgespräch aus — und Ich will euch erquicken; nehmet auf euch mein Joch und lernet von mir, denn ich bin sanftmüthigen und demüthigen Herzens, — so werdet ihr Erquickung finden für eure Seelen; denn mein Joch ist milde und meine Last ist leicht". Also jenes „Wem es der Sohn will offenbaren" soll keine Willkür besagen: er **will** den Vater **allen** offenbaren, allen, die zu ihm kommen. Es werden aber kommen nur die „Mühseligen und Beladenen", die unter der Last des Schuldgefühls und im Joche des Gesetzes Seufzenden, nach Ruhe und Frieden der Seele Ringenden; — wären die Weisen und Klugen in Jerusalem Solche, sie wären auch zu ihm gekommen und hätten Heil bei ihm gefunden. „Mühselig-ringend und schwer-belastet", — das sind die Charakterzüge des ächten Israeliten, der es mit Gottes Gebot und der eignen Sünde ernst nimmt, dessen Seele darum nach Erquickung aus Gott schmachtet: solchen kann er helfen und will er helfen, denn sein Evangelium ist Trost der Vergebung, Gnade und Friede. Es ist es allerdings in unzertrennlichem Zusammenhange damit, daß man Ihm nachfolgt, daß man ein neues Joch seines Regiments, eine neue Last seiner Gebote auf sich nimmt: aber dieses Joch ist freundlich, ist Liebesregiment, diese Last ist leicht, ist Lust und Freude des Kindes- und nicht Knechtesgehorsams, denn er selbst, der König ohne Gleichen unter den Menschenkindern, stellt sich sanftmüthig und demüthig, ein ächter „Stiller im Lande", seinen Unterthanen gleich und geht ihnen mit seinem Beispiel voran.

Nirgends bis dahin hat die evangelische Erzählung uns so wie hier in das innerste Empfinden und Erleben Jesu hineinblicken lassen. Wir sehen, er erlebt die Dinge, die durch ihn in der Welt vorgehen, auf's tiefste mit; seine Erkenntniß wächst mit den Erfahrungen, die er

macht, und seine Verkündigung entfaltet sich mit dem Wachsthum seiner Erkenntniß. Eine höhere Tonart seines Zeugnisses hebt mit dieser hehren Stunde an, Klänge, die man wohl johanneische nennt, die aber hier die älteste und treueste Quelle uns bezeugt: sie mußten lauter oder leiser fortan seine ganze Art und Weise durchtönen.

## Elftes Kapitel.

---

# Der galiläische Höhe- und Wendepunkt.

So offen und nachdrücklich sich Jesus als den Träger des erschienenen Gottesreiches bekannte, so beharrlich vermied er hiebei doch den Namen, welcher in den Ohren des Volkes für einen solchen Anspruch der bei weitem deutlichste, ja allein unzweideutige gewesen wäre, den Namen „Messias". Er that das ohne Zweifel darum, weil er sich zwar als den Messias Israels wußte, aber in einem Sinne, welcher nicht der des Volkes war, und weil darum, ehe er *seinen* Sinn dem Volke eingepflanzt, das Bekenntniß zum Messiasnamen nur das verderblichste Mißverständniß hätte hervorbringen können. Dem Volke war der „Messias" vor allem der politische Befreier und Weltherrscher, dessen Rolle Jesus in seinem Versuchungskampfe ein- für allemal von sich abgelehnt hatte. Nun war jene Zurückhaltung vom Messiasbekenntniß bei so entschiedener Verkündigung des Reiches einigermaßen ermöglicht durch die flüssige und schwankende Natur der messianischen Vorstellungen: nur ein Theil der alten Propheten hatte das Hoffnungsbild der vollendeten Theokratie an die Figur des persönlichen, davidischen Messias gebunden; die andern hatten andere Namen und Gestalten aufgestellt, auch wohl den Eintritt des Reiches ohne menschliche Königsgestalt als unmittelbare Einkehr Jehovahs bei seinem Volke beschrieben, und so gingen ohne Zweifel auch die Ansichten der Schriftgelehrten über Messias und messianisches Reich weit auseinander. Freilich, die große Mehrheit des Volkes hing gewiß an jener greifbarsten und volksthümlichsten Figur, an dem Bilde des königlichen Messias; aber so lange sich Jesus auf den Canton Genezareth be-

schränkte, um hier mit Predigen, Kranke-heilen und Jünger-bilden sich zu begnügen, so lange trat die messianische Frage begreiflicherweise nicht ernstlich als ihn heran; das Volk war zufrieden, in ihm einen großen Propheten zu erblicken, in dem Gott sein Volk heimgesucht.[1]) Das ward anders, seitdem er aus dieser Enge und Stille wieder herausgetreten war und das ganze Land mit seinem Namen erfüllt hatte. Dies Land war der messianischen Sehnsucht und Erwartung zu voll, um ihm nicht eines Tages den höchsten Namen, den es unter dem Himmel hatte, entgegenzutragen.

In der That hatte das erneute und verstärkte Ausgehen der Himmelreichsbotschaft das Land nach allen Seiten hin erregt. War Jesu Ansehn seither mehr nur ein lokales, auf den Gau Genezareth beschränktes gewesen, so drang es jetzt bis an den vierfürstlichen Hof, der diese ganze Zeit über nicht in Tiberias, sondern in dem fernen Machärus seinen Aufenthalt gehabt haben muß und von dem, was das Volk in der Tiefe bewegte, durch eine große geistige Kluft geschieden war.[2]) Im Volke selbst war der Eindruck, den namentlich die Dämonenaustreibungen Jesu und seiner Jünger machten, so groß, daß nunmehr Beschwörer auftraten, die ohne Jesusjünger zu sein sich doch seines Namens bedienten, um den bösen Geistern zu gebieten, und mit Erfolg, — eine solche Macht war dieser Name geworden.[3]) Vor allem aber hing Galiläa ihm an, auf welches er nun, nach dem Scheitern seines Versuches in Jerusalem, wieder ausschließlich gewiesen erschien. Diesem frischen, herzhaften, freiheitliebenden Volke, das sich weit weniger als die hauptstädtische Bevölkerung im geistigen Banne der Schriftgelehrten und Pharisäer befand, war der Sinn für schlichte Größe noch nicht verloren gegangen; es war im Gegensatz zu den maßgebenden Kreisen in Jerusalem stolz auf seinen, aus seiner Mitte

---

[1]) Luc. 7, 16.

[2]) Vgl. oben S. 156. Daß Herodes nach Marc. 6, 14; Luc. 9, 7 erst jetzt von Jesu hört, wäre allerdings unbegreiflich, wenn er während des Wirkens Jesu in Kapharnahum in dem ganz nahen Tiberias residirt hätte. Anders war es in dem entlegenen Machärus, wo seine Händel mit dem benachbarten Aretas, seinem beleidigten Schwiegervater, ihn festhalten mochten.

[3]) Marc. 9, 38; Matth. 12, 27. Die dortige Schwierigkeit, daß Jesus in seinem Dämonenaustreiben den Beweis des gekommenen Reiches Gottes findet und doch den israelitischen Exorcisten den gleichen Erfolg zuzuschreiben scheint, löst sich eben durch die Thatsache, daß die letzteren sich — und mit Erfolg — seines Namens bedienten, also mitbeweisen halfen, daß durch ihn das Reich gekommen sei.

hervorgewachsenen Propheten. Ueberall, wo Jesus hier sich zeigte — auch noch in späteren, ungleich trüberen Tagen, lief das Volk zusammen, ihn ehrerbietig zu grüßen; schnöde Reden, wie man sie in Jerusalem wider ihn ausgeben konnte, „Siehe da ein Esser und Weintrinker", oder „Er ist ein Samariter" (d. h. ein Feind seines Volkes) und ein „Besessener"[1]), wären hier mit Entrüstung abgewiesen worden; so groß erschien hier sein Anhang und so durchgängig die Parteinahme für ihn, daß in Jerusalem „Galiläer" und „Jesusjünger" fast gleichbedeutende Begriffe waren.[2]) Aber bei alledem waren diejenigen, welchen Jesus den „Vater offenbaren" wollte und konnte, die „Mühseligen und Beladenen", welche aus der Tiefe ihres Herzens nach dem von Jesu dargebotenen geistlichen Heile verlangten, in Galiläa nicht dichter gesät, als in Jerusalem. Wie schon früher hervorgehoben, — das galiläische Volk war — in frischerer, naiverer, und darum vielleicht noch ausgeprägterer Art als das hauptstädtische — sinnlich gerichtet auch in seiner Frömmigkeit; die sinnliche, weltliche Messiasidee mit ihren handgreiflichen Verheißungen und politisch-socialen Träumen, mit ihrer übernatürlich-natürlichen Glorie lebte wohl am kräftigsten in diesem von den vornehmen Hauptstädtern geringgeachteten Stamm. Was ihnen an Jesu den meisten Eindruck machte, waren nicht seine göttlichen Lehren, sondern seine Zeichen und Wunder, — „Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht"[3]) — und je mehr sie von denselben sahen, desto geneigter wurden sie, ihn auch für mehr zu halten als einen Propheten. So lag hier in Jesu wachsendem Ansehn selber die Klippe, auf die sein Schifflein unabwendbar zutrieb: jemehr die Herzen dieses Volkes für ihn erglühten, um so näher kam der Augenblick, in welchem sie den Messiasnamen auf ihn anwenden mußten, — den Messiasnamen in ihrem Sinne, dem er nicht entsprechen konnte und wollte.

Seine Wirksamkeit am See, seine Jüngersendung durch's ganze Land, alle die Wunderzeichen, welche die Einen mit Augen gesehen hatten, die Andern in noch vergrößertem Maßstab sich erzählen ließen, hatten in den Gemüthern einen Zündstoff angehäuft, der nur eines hineinfallenden Funkens bedurfte, um in hellen Flammen aufzulodern. Der Funke fiel, bald nach der Rückkehr von Jerusalem. Es ist die

---

[1]) Joh. 8, 43.

[2]) Joh. 7, 52; Marc. 14, 70; Matth. 26, 73.

[3]) Joh. 4, 48.

Geschichte von der wunderbaren Speisung, die in dieser Weise den Ausschlag gibt, eine Geschichte, die — wie im Nachgefühl ihrer Bedeutung für das Leben Jesu — nicht nur von allen vier Evangelisten berichtet, sondern von zweien sogar doppelt erzählt wird, während freilich nur Johannes ihre bedeutsame, verhängnißvolle Wirkung hervorhebt.[1]). Jesus hatte sich mit seinen nun erst vollzählig heimgekehrten Jüngern auf das einsamere Ostufer des Sees zurückgezogen, um ihnen eine Ruhepause zu gönnen, aber von allen Seiten strömten Pilgerzüge ihm in die Einöde nach. Die „Wüste", d. h. eine von jenen Steppen, die sich auf dem Rücken des dortigen Gebirgs ausdehnen und sich im Frühling mit Grün bedecken, belebte sich durch eine Volksversammlung von vier- bis fünftausend Leuten, die Frauen und Kinder ungerechnet; lauter Menschen, die ihn sehen, hören, anrühren, ein Trostwort oder eine Wunderhülfe von ihm erhaschen wollten. Drei Tage hatte er sich ihnen hingegeben, liebevoll eingehend auf eines jeden Noth, predigend, Kranke heilend, Seelsorge übend; die mitgebrachten Lebensmittel waren von den Meisten aufgezehrt bis auf den letzten Bissen: da, beim Sich-neigen des dritten Tages, überfiel ihn der Gedanke an die furchtbare Noth, die hier — meilenweit von den bewohnten Landstrichen — über diese Massen hereinzubrechen drohte. Sei's, wie der eine Bericht sagt, daß er von sich aus darauf gekommen, sei's, wie die anderen wollen, daß die Jünger ihn aufmerksam gemacht, — in der Berathung mit diesen verwarf er den Gedanken, die Leute wegzuschicken; denn ihre Wege waren weit, viel zu weit für den Rest der Tageshelle, — „sie würden unterwegs verschmachten", sagte er. Sein Beschluß war: wir müssen sie speisen. Aber wie das anfangen; woher sollen wir Brod kaufen hier in der Wüste, sagten die Jünger; für zweihundert Denare Brod würde nicht reichen. Es ist ein Knabe hier, bemerkte Andreas, der fünf Gerstenbrode und zwei Fische zum Verkauf anbietet; aber was ist das unter

---

[1]) Marc. 6, 30—43; 8, 1—9; Matth. 14, 13—21 u. 15, 32—39; Luc. 9, 10—17 Joh. 6, 1—14. Ueber die Einerleiheit der von Matthäus wie Marcus erzählten „Speisung der Viertausend" mit der der Fünftausend vgl. Th. I. S. 265. Daß im vierten Evangelium Jesus zu der ganzen Speisung die Initiative ergreift, ja schon beim Anblick des Volkes „weiß was er thun will" (V. 56) gehört zu der eigenthümlichen Auffassung des Evangelisten, der sich nicht denken kann, daß Jesus von einer Nothlage überrascht werden konnte; doch ist zu beachten, daß auch nach jenem zweiten Bericht, der als „Speisung der Viertausend" vorliegt, Jesus zuerst die Nothlage bemerkt.

so viele? Aber Jesus in seinem heroischen Glauben, seinem unbegrenzten Vertrauen auf seinen himmlischen Vater war seiner Sache gewiß. Alle diese armen Menschen waren zu ihm gekommen in gutem Glauben, hatten sich ihm anvertraut in der Wüste und Speise und Trank darüber vergessen; — sollten sie das büßen durch Verschmachten, Verhungern? Er selbst hatte über dem Spenden des Himmlischen an das Irdische nicht gedacht; hier mußte sein Vater das Wort bestätigen: „Trachtet am ersten nach Gottes Reich und Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen"; er mußte die Leute speisen aus seiner Fülle. In dieser Glaubensgewißheit hieß er die Jünger jenen kleinen Vorrath anschaffen und dafür sorgen, daß die Menge behufs einer geordneten Vertheilung sich reihenweise, zu hundert und zu fünfzig, auf den Rasen lagere, betete als der Hausvater dieser großen Familie über dem Wenigen, das er hatte, und fing an, durch seiner Jünger Hände auszutheilen. Und er speiste sie alle. Er sättigte sie so, daß, als er hernach — ein gleich guter Haushalter im Sparen wie im Austheilen — durch die Jünger die Ueberbleibsel sammeln ließ, „auf daß nichts umkomme", noch sieben oder nach anderem Bericht noch zwölf Körbe voll Brocken zusammenkamen. Wie er das große Liebeswerk fertig gebracht, davon sagen uns die Berichte nichts, und obwohl ihre Verfasser hierüber ohne Zweifel die wunderhafteste Vorstellung hegen, wir behalten vollkommene Freiheit uns die Sache auf unsere Weise vorstellig zu machen. Wir werden uns denken dürfen, daß als Jesus in erhabenem Glauben und selbstvergessener Liebe alles, was er für sich und die Seinen hatte, hinzugeben begann, Gott etlichen im Volke, die noch Vorräthe hatten, aber sie dem herrschenden Mangel gegenüber verborgen hielten, das Herz aufthat, daß sie, ergriffen von seinem Vorgehen, ihm wetteifernd das Ihre zu Füßen legten. So wird ihm, indeß die Jünger austheilend hin- und wiedergingen, immer neuer Vorrath zugeflossen sein, so daß er für alle ausreichte, während der Ursprung des stets nachwachsenden Vorrathes selbst den Jüngern verborgen bleiben konnte.[1]) Auch unter der Voraussetzung dieses natürlichen Zusammenhanges bleibt die Thatsache groß genug, daß er, der Arme, Tausende inmitten der Wüste zu speisen vermochte; ja die

---

[1]) Die Gründe, aus denen wir hier uns gedrungen fühlen, eine natürliche Erklärung zu suchen, sind Thl. I. S. 310 f. ausgeführt. Ebendort ist auch die Spur nachgewiesen, daß die Jünger selbst in der nächstfolgenden Zeit den Vorgang noch nicht im Wunderlichte angeschaut haben können. Die schon von einem Manne wie

Glaubensgröße, durch die er es fertig gebracht, bleibt mit oder ohne sinnliches Wunder dieselbe. Nun aber hätten die Leute, die er gesättigt, nicht wundergläubige und wundersüchtige Israeliten sein müssen, nicht Galiläer, deren Auge und Herz von seinen Machtthaten übervoll war, wenn nicht sofort die phantasievollste und außerordentlichste Auffassung des Vorgangs in ihrer Mitte sich erzeugt und jede andere Erklärung, welche Einzelne hätten geben können, überwuchert hätte: „Mit fünf Broden und zwei Fischen hat er uns gespeist; unter den Händen haben sie sich ihm vervielfältigt; aus wenigem hat er viel geschaffen, wie der allmächtige Gott". Ein ungeheurer Enthusiasmus ergriff die Menge, als diese Mähr, an irgend einem Punkte erzeugt und ausgesprochen, hinflog durch die fröhlich und dankbar vom Mahl aufstehenden Schaaren. „Das ist wahrhaftig der Prophet, der in die Welt kommen soll", rief man aus, und zwar in dem Sinne, der in dem erwarteten Propheten den Messias selber erblickte.[1]) Mit diesem Wunderthäter an der Spitze durfte man alles hoffen, alles wagen: man begann Jesum zum Könige auszurufen; man suchte nach ihm, um ihm sofort als dem Messias Israels zu huldigen, um ihn auf Wogen der Begeisterung hinauf nach Jerusalem zu tragen, ein von Stunde zu Stunde anschwellender Strom, ausmündend in das Meer der großen eben vereinigten Passahgemeinde zu Jerusalem, und so unter seinem Scepter die Freiheit, die Weltherrschaft Israels zu begründen.[2]) Es war ein Augenblick, der — wie die Ideen und die Thatsachen in Israel lagen — manchen Anderen hätte berauschen können: ihn ließ er unerschüttert, unentwegt; — wider solche Träume, wenn sie je seiner Seele hatten nahen können, war er von Anbeginn seines öffentlichen Lebens, seit jenem Versuchungskampf in der Wüste innerlich gefeit. Vielmehr er erschrak über diese Wirkung seiner Liebesthat; — eine verhängnißvolle Fälschung seines ganzen Werkes, die Umkehrung des im Geiste Begonnenen ins Weltliche, Fleischliche bedrohte ihn; eine in ihren Folgen gar nicht zu übersehende, gar nicht wieder gut zu machende Wahnsinnsthat des galiläischen Volkes war im Begriff zu geschehen. Es war ihm nicht möglich, mit seinen Jüngern zusammen

---

J. P. Lange vorgetragene natürliche Erklärung hat endlich auch den Vortheil, Jesum von dem Bedenken zu entlasten, daß er selbst den nachfolgenden verkehrten und gefährlichen Enthusiasmus des Volkes durch ein in seinen Wirkungen unberechenbares Wunderwerk herbeigeführt hätte.

[1]) Joh. 6, 14. Vgl. Th. I. S. 220, Anm. 1.

[2]) Joh. 6, 15.

in das Boot zu gelangen, das sie herübergebracht; er drängte sie, allein vorauszufahren, vielleicht, um das Volk von seiner Spur abzulenken oder um die Jünger der auch für sie feuerfänglichen Scene zu entrücken.[1]) Er selbst barg sich in den Schutz der hereinbrechenden Nacht und zog sich einsam auf eine nahe Bergeshöhe zurück. Während die Jünger, mit widrigem Winde kämpfend, auf ihrer Nachtfahrt den Curs verloren, kam er um die vierte Nachtwache, also gegen Morgen, ihnen nach. Ohne Zweifel hatte er in dieser Zeit, ihre von Wind und Wellen gehemmte Fahrt überholend, den See zu Fuß umwandert; sie aber, von Nacht und Sturm erregt und bei ihm immer das Wunderbarste voraussetzend, meinten, als sie im Morgengrauen ihn an dem umbrandeten Ufer erblickten, dessen Nähe sie nicht ahnten, er sei über die Wogen ihnen nachgekommen.[2])

Die Volksmenge, welche ihn nach der Abfahrt der Jünger vergeblich gesucht hatte, erlangte erst am folgenden Tage Fahrzeuge, die von Tiberias kamen und diejenigen, welche aufs Westufer gehörten und zurückwollten, nach Kapharnahum übersetzten. Hier suchten und fanden die Leute Jesum, der sie über ihren falsch-sinnlichen Enthusiasmus milde zurechtwies. „Wahrlich, sagte er ihnen, ihr sucht mich nicht, weil ihr Zeichen gesehen, sondern weil ihr von den Broden gegessen habt", — d. h. nicht weil ich euch die Hand Gottes geoffenbart, sondern weil ich eure sinnlichen Bedürfnisse befriedigt habe, bin ich euch ein so lieber Mann. „Erstrebet doch nicht die vergängliche Speise, die sinnliche Befriedigung, sondern die unvergängliche, die Speise, die ins ewige Leben bleibt."[3]) Die Leute, durch die Zwischenzeit und das ablehnende Verhalten Jesu, wie es scheint, ernüchtert, vielleicht auch an dem wunderbaren Ursprung der Speisung wieder zweifelnd geworden, kamen heute auf ihre messianischen Erwartungen nicht wieder zurück. Aber die Frage seiner Messianität war nun einmal auf die Tagesordnung gesetzt und konnte von derselben nicht wieder verschwinden, ohne in der einen oder der anderen Weise beantwortet zu

[1]) Marc. 6, 45. 46. Joh. 6, 16.

[2]) Joh. 6, 17—21. Vgl. Thl. I. S. 306. 307. Ebendort auch die Gründe, warum wir die von Matthäus allein berichtete Episode vom Meerwandeln des Petrus nicht für geschichtlich erkennen können.

[3]) Joh. 6, 22—28. Das Wort Jesu V. 26 legt in seiner Entgegensetzung des Wunder-sehens und der Speisung doch auch gegen den Wundercharacter der letzteren Zeugniß ab, denn unter den σημεῖα (Pluralis) können doch nur die nach Matth. 14, 14, Joh. 6, 2 der Speisung vorausgegangenen Heilungswunder verstanden werden

sein. Gewiß nicht alle jene Fünftausend waren mit Jesu am folgenden Tage in Kapharnahum zusammen: die Uebrigen durchliefen ohne Zweifel die Gegend, berichteten was sie erlebt, warfen die Frage, welche sie an jenem Wüstenabend bereits bejahend entschieden hatten, in die Gemeinden. Auch anderweitige Zeugnisse der Evangelien zeigen uns Jesum unmittelbar nach der Speisung auf dem Gipfelpunkt galiläischer Volksgunst, getragen von den hochgehendsten Wogen der Begeisterung. „Als sie aus dem Fahrzeug stiegen und die Leute ihn erkannten, heißt es bei Marcus dicht hinter der Speisungsgeschichte, liefen sie in der ganzen Gegend umher und fingen an die Kranken auf Betten hinzutragen wo man hörte daß er sei; und wo er in Dörfer oder Städte oder Fluren eintrat, legten sie die Kranken auf die Marktplätze und baten ihn, nur seines Oberkleides Saum anrühren zu dürfen, und die ihn anrührten, wurden gesund".[1]) Natürlich, daß unter solchen Umständen Eine Frage durch alle galiläischen Herzen ging, die ihnen schon keine Frage mehr war: „Wenn der Messias in die Welt kommt, kann er auch mehr Zeichen thun als dieser thut?"[2]) So stark war zur Stunde diese Stimmung und Spannung im galiläischen Volke, daß sie selbst die hartnäckigen Gegner Jesu, die ihn in Kapharnahum überwachenden Schriftgelehrten und Pharisäer mit fortriß oder doch ins Schwanken brachte. Auch sie warteten ja mit leidenschaftlicher Sehnsucht auf den verheißenen Heilskönig Israels, und wie manche Freiheit, die dieser Jesus sich dem Gesetz und den Ueberlieferungen gegenüber nahm, ließ sich verzeihen und in einem anderen Lichte ansehen, wenn er wirklich, nur noch im unscheinbaren Gewande verborgen, der Gesalbte Jehovahs war. Sie beschlossen ihn auf die Probe zu stellen, ihm ihren Glauben und ihre Gefolgschaft anzutragen, wenn er durch ein „Zeichen vom Himmel", wie man's von dem Verheißenen bei seinem Hervortreten erwartete, sich ihnen als den Messias erweise. Das ist der Sinn und die Bedeutung jener „Zeichenforderung", welche in kurzer Erwähnung bei Marcus und Matthäus dicht hinter der Speisungsgeschichte (d. h. der zweiten Erzählung derselben, der sogenannten „Speisung der Viertausend") folgt, ausführlicher aber bei Lucas und schon einmal bei Matthäus in Streitverhandlungen mit den Pharisäern, auf die wir sogleich kommen werden, verflochten erscheint, und bei Johannes in die summarische Darstellung der an die Speisung sich anknüpfenden Erörterungen verwoben und daher

[1]) Marc. 6, 53—56.
[2]) Vgl. Joh. 7, 31.

„dem Volke“ zugeschrieben ist.[1]) Die Bilder der Versuchungsgeschichte erschienen verwirklicht, die Zumuthungen „Sprich, daß diese Steine Brod werden“ oder „Springe von der Zinne des Tempels, so wollen wir dir glauben“, „Falle nieder vor dem Weltgeiste, so sollen die Reiche dieser Welt und ihre Herrlichkeit dein sein“ traten ins Leben.

Wir verstehen es, daß Jesus diese Anträge einer Partei, deren Sinn und Geist er eben erst in Jerusalem erprobt hatte, mit derselben Schärfe zurückwies, mit welcher er sie einst vor sich selbst zurückgewiesen hatte. Dem unverständigen Volk in der Wüste hatte er lediglich durch Entziehung von ihren messianischen Huldigungen geantwortet: hier fand er sich Leuten gegenüber, in denen die grundverkehrte, bei tiefster Unbußfertigkeit die Erfüllung der göttlichen Verheißungen wie ihr Recht beanspruchende Sinnesweise ihre bewußten Vertreter hatte; Leuten, welche, anstatt sich nach dem Gottgesalbten arten zu wollen, denselben vielmehr als ein Werkzeug ihrer Denkart begehrten. Ohne daher sein Messiasthum zu verleugnen, das er im rechten Sinne vielmehr erkannt wünscht, greift er nach seiner durchdringenden Weise vor allem die verkehrte Gesinnung an, aus der jene Zeichenforderung und mit ihr die ganze sinnliche Verzerrung des Messiasgedankens entsprang, den mangelnden Sinn für geistliche Wahrheit und Gottesoffenbarung und die mangelnde Lust zu jener Herzensumkehr, welche allein das Reich Gottes schauen konnte. „Wie, rief er entrüstet aus, dies arge und ehebrecherische (d. h. mit Gott und der Welt zugleich buhlende) Geschlecht begehrt ein Zeichen? Es wird ihm kein Zeichen gegeben werden als das des Propheten Jona“, d. h. die Predigt im Namen Gottes: „Thuet Buße, — wo nicht, so werdet ihr untergehen!“[2]) „Die Leute von Niniveh, fuhr er

---

[1]) Ueber die von einigen Auslegern verkannte Identität der „Zeichenforderung“ Marc. 8, 10—13; Matth. 16, 1—4 einerseits, und Luc. 11, 16 u. 29 ff.; Matth. 12, 38—42 andererseits vgl. Thl.. I. S. 266. Die erstere Relation entstammt eben dem Urevangelisten, die zweite der Spruchsammlung, und Matthäus hat, wie öfter, beide nebeneinander. Was Johannes angeht, so sind die Verhandlungen, welche er Kap. 6, 24—59 der Speisungsgeschichte folgen läßt, wiederum eine summarische Zusammenfassung einer ganzen Lehrweise Jesu, die nur formell in den Rahmen eines Tages von Kapharnahum eingeschlossen ist, während sie in Wirklichkeit einer ganzen Periode seines Lebens angehört. Mit dieser summarischen Darstellung hängt es zusammen, daß die Zeichenforderung dem Volke zugeschrieben ist, in dessen Munde sie am Tage nach dem Zeichen der wunderbaren Speisung sich seltsam genug ausnimmt.

[2]) Wenn Matth. 12, 40 das Zeichen des Propheten Jona auf Tod und

fort, thaten Buße auf die Predigt Jona, und siehe hier ist mehr denn Jona. Die Königin von Saba kam von den Enden der Erde, die Weisheit Salomons zu hören, und siehe hier ist mehr denn Salomon“. Das waren Heiden, und sie forderten keine Zeichen und Wunder, sie ließen sich genügen an dem Worte Gottes, wie ein Jona, ein Salomon es ihnen zu bieten vermochten; in welch anderer Kraft und Herrlichkeit ward es diesen Zeitgenossen Jesu geboten! Wollten sie aber durchaus Zeichen sehen, wohlan — setzte er hinzu — die Wetterzeichen dieser Zeit sind deutlich genug für den, der sie verstehen will! „Wenn ihr ein schönes Abendroth sehet, so sprecht ihr: Es gibt einen schönen Tag. Und wenn ihr ein trübes Morgenroth sehet, so sprecht ihr: Heute gibt's Unwetter, denn der Himmel ist trübroth. Ihr Heuchler, das Antlitz des Himmels wisset ihr zu beurtheilen, aber die Zeichen dieser Zeit wißt ihr nicht zu beurtheilen?“ [1]) War das schöne Abendroth, das der Täufer — Gesetz und Propheten abschließend — am Himmel Israels ausgebreitet, nicht das deutliche Vorzeichen des Sonnenaufgangs der messianischen Zeit? Deutete das trübe Morgenroth der Herodeszeit und Römerherrschaft nicht an demselben Himmel auf Sturm, waren die Vorzeichen eines letzten, messianischen Gottesgerichts über Israel nicht drohend genug? Welch eine Heuchelei, nach einem Zeichen am Himmel zu fragen, wo die Zeichen der Zeit so deutlich verkündeten, welche weltgeschichtliche Stunde geschlagen und wer der sei, der im Namen Gottes mitten unter sie getreten. Mit diesem Bescheide ließ Jesus sie stehen. [2])

Die Pharisäer schäumten vor Zorn. Sie hatten gemeint, mit ihrem Antrag ihm möglichst entgegen zu kommen, und nun diese Abfertigung! Gut, — wenn er ihre Bundesgenossenschaft verschmähte, sollte er ihre Feindschaft erfahren. Nun erst mit voller Entschiedenheit nahmen sie den Krieg wider ihn auf. Es galt, ihn im Volke zu entwurzeln um jeden Preis; es galt den Eindruck, den seine Wunderthaten immer von neuem hervorriefen, zu vernichten; das durfte man hoffen, wenn man dieselben mit schriftgelehrter Autorität anstatt

---

Auferstehung Jesu gedeutet wird, so ist dies eine ähnliche spätere Umdeutung wie Joh. 2, 21. Weder hätten die Pharisäer das verstehen können, noch hat sich ihnen nachmals der Auferstandene gezeigt. Ich halte daher auch die Vertheidigung dieser Matthäusdeutung bei Weiß (a. a. O. II. S. 229) für verfehlt, — die fortfahrende Rede Jesu selbst zeigt ja deutlich, daß die Predigt des Jona das gemeinte Zeichen ist.

[1]) Matth. 16, 1—4; Luc. 12, 54—56.

[2]) Marc. 8, 13.

auf göttlichen Beistand vielmehr auf satanischen zurückführte. Als Jesus, der nach der Rückkehr von Jerusalem und der Speisungsgeschichte wieder in Kapharnahum geweilt und seine Volkswirksamkeit wieder aufgenommen zu haben scheint, eines Tages „einen stummen Dämon" austrieb, also einem Geisteszerrütteten, der auch nicht mehr redete, Vernunft und Sprache zurückgab, da jubelte das Volk „Ist er nicht wirklich der Davidssohn"?[1]); sie aber gaben die Losung aus „er treibt die Dämonen aus durch Beelzebub", d. h. er steht mit dem Obersten der Dämonen im Bunde, und so vermag er das.[2]) Ein denkwürdiges Zeugniß, wie unbestreitbar diese seine Heilwunder auch für seine erbittertsten Feinde waren, aber zugleich das Zeugniß eines Hasses und einer Bosheit, entschlossen, sich auch gegen die augenscheinlichsten göttlichen Eindrücke zu verstocken. Jesus faßte die Gegner vor allem Volke auf diese schändliche Losung an. Zuerst wies er in großer Ruhe ihre Ungereimtheit, ihren inneren Widersinn nach. „Wie denkt ihr euch eigentlich das Reich der Finsterniß, daß ihr meinet, es bekriege sich selbst, es treibe der Satan sich selbst aus?[3]) Kein Reich, keine Stadt kann, in sich selbst zerfallen, bestehen; läge das Reich des Satans mit sich selber im Krieg, so wäre es längst zerfallen, nun aber besteht es. Oder was sagt ihr von euren Landsleuten, den Dämonenbeschwörern, die durchs Land ziehen und — in meinem Namen erfolgreich -- böse Geister austreiben, — sind sie auch mit Beelzebub im Bunde? Sie, die ihr doch duldet, die ihr selbst herbeiruft, werden vor Gott eure Richter sein![4]) Treibe ich aber, wie hienach allein gedenkbar ist, die Dämonen aus durch Gottes Macht, so ist ja offenbar, daß in mir Der erschienen ist, der stärker ist als der Fürst dieser Welt, daß mit mir das Reich Gottes zu euch gelangt ist. Oder wie kann jemand einem gewaltigen Räuber seine Beute entreißen, er habe denn zuvor ihn selbst überwältigt, ihn wehrlos gemacht und seine Burg bezwungen? Setzet entweder den Baum gut und dann auch die Frucht gut, oder setzet den Baum faul und dann auch die Frucht faul, d. h. erkennet entweder in mir an

---

[1]) Matth. 12, 23.

[2]) Ebenda V. 24 f.; Luc. 11, 15 f. Marc. 3, 22. f. Diese boshafteste Nachrede klingt auch sonst in den Evangelien an, vgl. Matth. 9, 34; 10, 25.

[3]) So ist Matth 12, 26 zu übersetzen, wie das folgende „Er ist in sich selbst zertheilt" deutlich macht. Die Stelle gehört auch zu den Spuren dafür, daß Jesus nicht persönliche Dämonen vom „Satan" unterschieden hat.

[4]) Vgl. Marc. 9, 38; Ap.-G. 19. 13.

den Werken der Liebe und Errettung, die ich verrichte, den göttlich Guten, oder — wenn ich ein Satanskind sein soll, scheltet auch die Wirkungen, die von mir ausgehen, die Herstellung der Kranken, die Befreiung der geistig Gebundenen als Uebelthaten![1])" Nach dieser Vertheidigung von unwiderleglicher Logik ging Jesus nach seiner Art zum Angriff und auf das sittliche Gebiet über, um die Lästerer in ihrer Gesinnung aufzusuchen. Sie hatten seither die Neutralen gespielt, die ihr Urtheil zurückhaltenden, unparteiisch prüfenden Beobachter: die ganze Unhaltbarkeit dieser Stellung Ihm gegenüber lag nun vor Augen. Der göttlichen Wahrheit gegenüber, die den höchsten Rechtsanspruch auf den Menschen hat, gibt es, sobald dieser Rechtsanspruch sich einmal innerlich geltend gemacht hat,[2]) keine Neutralität, sondern nur das Entweder-Oder von Hingabe oder Verstockung, Bundesgenossenschaft oder feindseliger Gegenwirkung: „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich, und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut". Wehe aber dem, der gegen die innerlich empfundene göttliche Wahrheit, gegen „den heiligen Geist" sich muthwillig verstockt: für ihn hat auch der ewige Gott kein Mittel der Rettung mehr. Alle Sünde und Lästerung kann dem Menschen vergeben werden, selbst die Lästerung des Menschensohnes, des Gottgesandten schlechthin, denn immerhin —. man kann ihn verkennen, und so schließt seine Lästerung die nachfolgende bessere Erkenntniß, die Reue, und mit ihr die Vergebung nicht aus. Aber die innerlich sich bezeugende Gottesstimme, den heiligen Geist, kann man nicht verkennen: wer ihn lästert, wer das Göttliche, das er als solches empfindet, satanisch nennt, es verwirft und verhöhnt, der begeht im tiefsten Sinne jene muthwillige Sünde, auf welcher als der unsühnbaren schon im alten Bunde der Tod stand; der schließt, wenn er dies Verhalten durchführt, in sich selbst die Möglichkeit der Bekehrung und damit der Vergebung aus. — So mit erschütternder Warnung, nicht in sich selbst das Organ für die göttliche Wahrheit und Liebe zu zerstören und dem Geiste der Lüge und Bosheit unrettbar zu verfallen, antwortet Jesus auf jene Lästerrede gegen seine Person, die in ihrer muthwilligen Erstickung des göttlichen Eindruckes seiner Werke fast schon Lästerung des Geistes selbst war, aus dem er solche Werke voll-

---

[1]) So wie oben geschehen, ist der von Luther nicht ganz richtig wiedergegebene Ausspruch Matth. 12, 33 zu fassen.

[2]) Hierin liegt die Vereinbarkeit des Ausspruches Matth. 12, 31 mit dem scheinbar widersprechenden Marc. 9, 40; im letzteren ist von einer Stellung die Rede, welche noch vor der vollen Entscheidung stattfindet.

brachte: man fühlt den von beiden Seiten angewandten äußersten Waffen das Hochgespannte des Gegensatzes an. Jene Pharisäer freilich waren weit entfernt, es mit ihren Worten so ernst zu nehmen: ein Wort, meinten sie, sei ein Hauch, sei leichter als eine Feder, — wie sollte ein geflügeltes Wort sie vor Gott verdammen? Darum wendet ihnen Jesus das Gleichniß vom Baum und der Frucht schließlich auch auf sie und auf das Verhältniß von Herz und Wort an. Wie der gute Baum aus seinem Innersten, aus dem Vorrath seiner Säfte die gute Frucht, so bringt der gute Mensch aus dem „Schatz seines Herzens", aus dem Vorrath von edlen, liebevollen Regungen und Gedanken, den er in sich trägt, das gute Wort zum Vorschein; und wie der faule Baum die schlechte Frucht, so der böse Mensch aus dem entsprechenden Herzensvorrath das arge Wort, denn „aus des Herzens Fülle redet der Mund". Ist aber so das Wort des Herzens Zeuge und Verräther, nun, so wirst du gerechtfertigt oder verurtheilt werden, o Mensch, auch aus deinen Worten, und so werden die Menschen am Tage des Gerichts Rechenschaft zu geben haben auch von jedem nichtsnutzigen Wort, das sie geredet haben."[1]) —

Es ist wohl anzunehmen, daß diese gewaltige Bußpredigt für den Augenblick Eindruck gemacht und die Gegner innerlich gedämpft hat. Aber sie waren, wie ihnen Jesus in den Verhandlungen derselben Tage sagte, einem nur oberflächlich geheilten Besessenen gleich, von dem der böse Geist auf eine Weile weicht, aber um mit sieben Gesellen wiederzukehren und ärgeren Unfug zu treiben denn zuvor: war der Geist des Unglaubens und der Bosheit auch für den Augenblick ausgetrieben, er kehrte gewiß demnächst mit siebenfacher Verstärkung zurück.[2]) So währte es nicht lange, und sie hatten abermals einen Angriffspunkt an Jesu gefunden, einen sehr kleinen in unseren Augen, aber einen sehr großen in ihren. Die im mosaischen Ceremonialgesetz wurzelnde Idee der levitischen Verunreinigung durch körperliche Zustände oder Berührungen, welchen ein gewisser religiös aufgefaßter Ekel anhaftet, war in den pharisäischen Ueberlieferungen mit besonde=

---

[1]) Die vollständigste Wiedergabe dieser merkwürdigen Streitrede hat Matthäus Kap. 12, 25—37; kürzer steht sie bei Marcus 3, 23—30 und Lucas 11, 17—22. Marcus folgt dem Urevangelisten, Matthäus und Lucas combiniren mit demselben Elemente der Logia.

[2]) Matth. 12, 43—45. Luc. 11, 24—26. Die Schlußworte bei Matthäus, deren Fehlen bei Lucas dessen Relation unverständlich macht, zeigen, daß hier ein aus Volksvorstellungen über die Dämonen gebildetes Gleichniß vorliegt.

rer Vorliebe ausgebildet. Das sinnbildlich reinigende Bad, welches das Gesetz in solchen Fällen verlangte, oder mindestens die rituelle Eintauchung der Hände war auf eine ganze Masse von Fällen, Fällen auch nur möglicher und unbewußter „Verunreinigungen", ausgedehnt; insonderheit hatten die „Alten" oder „Aeltesten", auf welche man das von den Pharisäern so hochgehaltene „zweite Gesetz", die mündliche Ueberlieferung, zurückführte, geboten, daß man vor jeder Mahlzeit behufs einer solchen symbolischen Lustration die Hände in Wasser eintauchen sollte. Jesus hatte bessere Dinge zu thun als seine Jünger zu solchen leeren Ceremonien anzuhalten; diese hielten jene pharisäische Ordnung nicht, und die Wahrnehmung davon gab den Gegnern eben in jenen Tagen erwünschten Anlaß, gegen sie den Vorwurf einer Uebertretung des „Gebotes der Aeltesten" zu erheben, einen Vorwurf, welcher natürlich Jesu selbst galt.[1]) Jesus antwortete mit einer Schärfe des Gedankens wie der Form, welche deutlich zeigt, daß auch er seinerseits die Lage zum vollen und öffentlichen Bruch mit ihnen angethan fand; es galt nun auch seinerseits, ihr Ansehn im Volke zu vernichten. „Treffend hat Jesajah von euch Heuchlern geweissagt, wenn er schreibt: „Dies Volk ehret mich mit den Lippen, aber ihr Herz ist ferne von mir, sie fürchten mich nach Menschengeboten, die sie lehren."" „Ihr fragt mich, warum meine Jünger die Ueberlieferung der Aeltesten nicht halten? Ihr haltet die Ueberlieferung der Menschen mit Unterlassung der Gebote Gottes." Und nun — in einer Weise, welche den katholisirenden Satzungen und Uebungen der Pharisäer gegenüber geradezu protestantisch heißen kann — faßt er ihr ganzes Ueberlieferungswesen als eine Wucherpflanze, die nur auf Kosten des göttlichen Gebotes lebe, an der Wurzel an. Er nimmt als Beispiel ihre Behandlung des vierten Gebotes vor. Wie der römische Katholicismus seine ersonnenen Kirchengebote neben und über die Gottesgebote gestellt und die Menschen gelehrt hat, um kirchlicher Gelübde willen sich natürlich-sittlicher Verpflichtungen zu entschlagen, so hatte schon der Pharisaismus die Leute gelehrt: „Wenn der Mensch das, womit er Vater oder Mutter unterstützen könnte, zum „Korban" macht, d. h. dem Tempel schenkt, so ist er den alten Eltern nichts mehr schuldig". Das ist die praktische Vernichtung des Gottesgebotes um der Menschensatzung willen, hielt ihnen Jesus vor. Aber nun geht er weiter, ruft das — vor dem Streit der Meister ehrerbietig zurückgetretene — Volk ausdrück-

---

[1]) Marc. 7, 1—23; Matth. 15, 1—20.

lich herbei, und geht vor demselben auf den Anlaß des ganzen Streites, auf das angeblich verunreinigende Essen mit ungenetzten Händen näher ein. „Höret mich alle und fasset es: nichts, was von Außen in den Menschen eingeht, kann ihn (sittlich-religiös) verunreinigen, sondern was vom Menschen ausgeht, das ist's was ihn entweiht". D. h. wie er es hernach dem Petrus erläuterte, die Speise, die durch den Mund in uns eingeht, kann unseren inneren, sittlichen Menschen nicht entweihen, weil sie ihn gar nicht berührt; aber das, was aus dem Herzen kommend von uns ausgeht, unreine Gedanken, Worte und Werke, das entweiht unsern inwendigen Menschen.[1]) Ein Grundsatz, der in unwidersprechlicher Weise das ächte, gottgeordnete, und das falsche, selbstgemachte Heiligungsgebiet von einander schied, dessen Tragweite aber, wie Jesu unmöglich verborgen sein konnte, weit über die pharisäische Satzung hinaus in das mosaische Gesetz selbst mit seiner Unterscheidung reiner und unreiner Speisen hineinschnitt. Die Pharisäer waren außer sich. Die Jünger, seither an eine weit schonendere Behandlung dieser Volksheiligen seitens ihres Meisters gewöhnt, machten ihn aufmerksam, wie großes Aergerniß dies Wort denselben gegeben. Er aber war mit diesen Heiligen fertig, und er wollte, daß auch die Seinen es seien. „Jegliche Pflanze, antwortete er ihnen, die mein himmlischer Vater nicht gepflanzt hat — er meint offenbar das ganze pharisäische System von Menschensatzungen — muß ausgereutet werden. Lasset sie fahren; sie sind blinde Blindenleiter; wenn aber Ein Blinder den andern leitet, — wie diese Pharisäer die unverständige Menge —, so werden sie mit einander in die Grube fallen".[2]) Ein Gleichniß, das sich am jüdischen Volke furchtbar erfüllen sollte. — Wir sehen, hier liegen die Ausgangspunkte jener planmäßigen, schneidigen Polemik gegen die Pharisäer und Schriftgelehrten, welche sich von da an durch die Predigt Jesu hindurchzieht.

---

[1]) Wenn Weiß a. a. O. II. S. 116 den letzteren Theil dieses Spruches nicht im sittlichen, sondern im levitischen Sinne deutet („nicht Speisen, sondern Blutflüsse, Ausschlag u. s. w. sind nach dem Gesetz verunreinigend"), so heißt das den Standpunkt Jesu ganz verkennen, und ihm einen rabbinischen Standpunkt unterschieben. Diese unglückliche Deutung hängt damit zusammen, daß Weiß überhaupt eine freiere Stellung Jesu zum Gesetz und eine Unterscheidung der sittlichen und der rituellen Elemente desselben bei ihm nicht anerkennen will. Mit jener Mißdeutung, als habe Jesus dem Volke sagen wollen, daß er die mosaischen Satzungen über Rein und Unrein nicht aufhebe (!), fallen auch alle Bemängelungen, die Weiß hier gegen die Referate der Evangelien erhebt.

[2]) Matth. 15, 12—14.

Auch das aus denselben Tagen berichtete Warnungswort an die Jünger „Hütet euch vor dem Sauerteig der Pharisäer", d. h. hütet euch vor aller Gemeinschaft mit dem Pharisäerthum als vor etwas für euch und eure Sache Verderblichem, gewinnt aus diesen Vorgängen sein Licht.[1])

In diesen Einzelkämpfen mit den Pharisäern blieb Jesus bei seinen Galiläern allemal Sieger; aber es war damit wenig geholfen. Welches nicht ganz hierarchisch entnervte Volk jauchzt einem Propheten nicht zu, der die innere religiöse Wahrheit und Freiheit, oder die ewigen Rechte der natürlichen Sittlichkeit gegen ein knechtendes System der äußerlichen Gebärden und gegen eine verschrobene Scholastik vertritt? Aber gelangt dasselbe Volk nicht über diese Kritik des Pharisäerthums hinaus zu einer positiven religiösen Erneuerung und Erhebung, so wird es schließlich dennoch jenen Propheten im Stich lassen und in den Schlingen dieser Hierarchie und Scholastik verbleiben. Alles drängte daher Jesum zu einer neuen tieferen Entfaltung seines Evangeliums — nicht nur an seine Jünger, sondern an das galiläische Volk überhaupt. Die falsche sinnlich-weltliche Messiasidee, mit der ihn dasselbe umdrängte, ließ sich nur überwinden durch die ächte, geistliche und himmlische, durch ein Predigen seiner persönlichen Stellung und Bedeutung im Reiche Gottes, wie sie ihm in Folge seiner Kämpfe in Jerusalem zu deutlicherem Bewußtsein gekommen war. Die Geltung eines Propheten, des in seiner Art einzigen Propheten des kommenden Gottesreiches, so viel Wahres und vorläufig Zutreffendes sie enthielt, war doch im Grunde schon mit der Verkündigung des Reiches als eines gegenwärtigen unzulänglich geworden; das Reich ließ sich nicht denken ohne seinen König, und derselbe hatte ein Mehreres zu thun als dasselbe zu verkünden, er hatte es aus der ihm innewohnenden Gottesfülle herzustellen, zunächst in den Herzen. So zog die Entwickelung der Reichsidee die der Messiasidee nothwendig nach sich. Der Versuch mußte gemacht werden, vermöge einer neuen Lehrentfaltung, noch unter Vermeidung des mißverständlichen und mißbrauchten Messiasnamens, Jünger und Volk zu einer vergeistigten Fassung des Messiasgedankens und so zu der im rechten Sinne geschehenden Anwendung desselben auf Jesum zu erziehen. Das evangelistische Denkmal dieses im öffentlichen Leben Jesu begreiflicherweise epochemachen-

---

[1]) Marc. 8, 15 f.; Luc. 12, 1. Matth. 16, 5 f.; Lucas hat die Bildrede auf die Heuchelei der Pharisäer gedeutet, Matthäus auf die Lehre derselben; die nähere geschichtliche Beziehung des Wortes ist dunkel.

den Versuches ist die große Rede vom Brod des Lebens, Evangelium Johannis Kap. 6. Wenn uns dieselbe, so wie sie lautet, fremdartig, mystisch-dunkel, geschichtlich-unmöglich erscheint, fast mehr als irgend eine andere im vierten Evangelium, so kommt das aus Ursachen, welche ihre wesentliche Geschichtlichkeit dennoch nicht aufheben. Es kommt daher, daß sie über die Worte Jesu den bekannten Schleier nachmals ausgeprägter johanneischen Denk- und Lehrart breitet, daß sie eine ganze, durch Wochen und vielleicht Monate hindurchgegangene Erörterung in den Rahmen Eines Tages, Eines Vortrags in der Synagoge von Kapharnahum zusammenzieht, und daß sie überdies in diese Summirung noch spätere Momente der Lehre Jesu, den Lehrgehalt seiner Abendmahlsstiftung, die Bezugnahme auf seinen Opfertod, als durch welchen er sich erst recht zur Seelenspeise und zum Seelentrank hingeben werde, mithineinnimmt. Scheiden wir diese Bezugnahme, welche dogmatisch vollkommen sachgemäß, aber historisch durchaus verfrüht ist, aus der Rede aus, und suchen wir uns das Ueberbleibende aus dem johanneischen Styl in Jesu eigenen ein wenig zurückzuübersetzen, so finden wir nichts Anderes, als die wohlverständliche und im Fortgang des Lebens Jesu gar nicht zu missende Predigtentfaltung jener großen Gedanken, welche soeben bei der Rückkehr von Jerusalem in ihm zum Durchbruch gekommen waren: „Alles ist mir übergeben von meinem Vater“, und „Kommet her zu mir, alle die ihr mühselig und beladen seid, Ich will euch erquicken“.

Offenbar hat die in Rede stehende neue Lehrentfaltung Jesu, welche in der That eines Tages in der Synagoge von Kapharnahum in Fluß gekommen sein wird, noch einmal an die unlängst vergangene Speisungsgeschichte angeknüpft. Diese scheint Wochen hindurch das große Thema in Genezareth gebildet zu haben. Da sieht es denn ganz nach einem pharisäischen Einfall aus, daß man den Leuten, welche Jesum um der Speisung willen priesen und für den Messias zu halten geneigt waren, entgegnete: Was ist denn das am Ende so Großes, daß er — wir wissen nicht, wie — für fünf Tausende gemeines, irdisches Brod beschafft hat? Da war Mose noch ein ganz anderer Mann, er hat unseren Vätern Manna, himmlisches Brod zu essen gegeben: daran langt dieser Jesus doch nicht, und wenn er auch die fünf Brode durch Zauber vermehrt hätte. An solch eine Rede, die im Volke von Kapharnahum umlief, hat Jesus offenbar angeknüpft. Der „Brod vom Himmel“ schaffende Mose und seine eigne Zusammenstellung mit demselben gibt ihm erwünschten Anlaß, die

übersinnlich-sinnliche Begehrlichkeit seiner Galiläer zu strafen und gegenüber ihren doch nur irdischen Idealen das wahrhaft himmlische d. h. geistliche Gut, das in Ihm herbeigekommen sei, ihnen verständlicher und werther zu machen. „Wahrlich, ich sage euch, nicht Mose hat euch Brod vom Himmel gegeben, sondern mein Vater gibt euch das wahre Brod vom Himmel.“ Was Mose euren Vätern in der Wüste gegeben hat, das war — wie wunderbar auch geartet und beschafft — doch nur sinnliche und vergängliche Speise, den äußeren Menschen nährend, den inneren leerlassend; eure Väter sind trotz des Manna in der Wüste dem Tode verfallen. Das ächte Manna und Himmelsbrod geht den inwendigen Menschen an, durchdringt ihn mit Kräften des ewigen Lebens, eines Lebens, das nicht dem Tode verfällt, vielmehr am jüngsten Tage auflebt in Herrlichkeit. Und dies himmlische Lebensbrod, dies ächte Manna hat der himmlische Vater der Welt dargeboten in mir.“ So faßte Jesus sein Selbstbewußtsein, welches ihn zum Messias Israels wie zum Heiland aller Welt machte, das ihm unlängst noch stärker denn zuvor aufgegangene Bewußtsein, jenes göttliche Leben, welches allen fehlte, in sich zu tragen und durch Selbstmittheilung, durch Lebensgemeinschaft den Andern einpflanzen zu sollen, in das einfache Gleichniß: „Ich bin das Brod vom Himmel, das Brod des Lebens; wer von diesem Brode isset, der wird leben in Ewigkeit.“ [1]) Man muß nicht meinen, das sei unverständlich geredet gewesen. Es war so wenig unverständlich, als es das heute ist, wenn wir sagen, das in Jesu erschienene göttliche Leben und Wesen müsse unsre Herzen speisen, unsre Seelen sättigen, müsse uns in Fleisch und Blut unsres eignen Lebens übergehen; und wenn Ein Volk sich auf die Sprache des Gleichnisses, auf den sinnlichen Ausdruck des geistigen Geheimnisses verstand, so war es das Volk des alten Bundes. Auch verdeutlichte Jesus, wie wir lesen, seine Bildrede in aller Weise, indem er das Essen des Lebensbrodes auslegte durch das „Zu Ihm Kommen“ und „Ihm glauben“; „wer zu mir kommt, den wird nicht hungern und wer an mich glaubt, den wird nimmermehr dürsten“, [2]) — ein Wort, so unmißverständlich wie die synoptischen „Kommet her zu mir

---

[1]) Joh. 6, 30—40.

[2]) V. 35. Ob das „an mich glauben“ nicht auf Rechnung des Evangelisten kommt, und Jesus nicht vielmehr — wie so oft bei Johannes — von einem „Ihm glauben“ geredet hat, mag dahingestellt bleiben. Das „an ihn glauben“, bei den Synoptikern außer Matth. 18, 6 nie vorkommend, dürfte der nachmaligen apostolischen Lehrsprache angehören.

alle, die ihr mühselig und beladen seid", und „Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit, denn sie sollen satt werden." Das Neue, Ueberraschende war nur die entschiedene Betonung seiner Person, da er seither nur sein Wort, sein Evangelium als das Mittel des ewigen Lebens, als das, wodurch und womit man das Reich Gottes in sich aufnehme, betont hatte. Der unverhohlene Ausdruck des Gedankens, daß ihm „vom Vater alles übergeben", die ganze Vermittelung des Himmelreiches, also der Gottgemeinschaft, an seine Person und Selbstmittheilung geknüpft sei, mußte einmal, und gerade jetzt, in den Vordergrund seines Zeugnisses treten, und die einzig unüberwindliche Schwierigkeit für das Verständniß dieses Gedankens lag darin, daß nicht lauter „Mühselige und Beladene", nicht lauter geistlich Hungernde und Dürstende ihn umgaben. Jesus ging auf diese Schwierigkeit ausdrücklich ein. Es zieht sich durch die Rede vom Lebensbrode auch die Erörterung eben dieser Bedingung ihres Verständnisses. Nicht allen sei es gegeben, das zu fassen; es sei ein Zug des Vaters, ein besonderer Gotteszug des Herzens vonnöthen, um zu ihm zu kommen. Diese Gabe, dieser Zug sei an sich keinem versagt; wie es in den Propheten heiße „Sie sollen alle von Gott gelehrt sein", so rede Gott zu einem jeden und sage ihm, was zu seinem Heil vonnöthen sei; aber nur wer darauf höre und es lerne, der komme zu Ihm, der allein Gott von Angesicht geschaut habe und daher allein den Vater kenne und offenbaren könne. Und wer so zu ihm komme, den stoße er nicht zurück, sondern theile sich selbst ihm mit und sättige ihn mit Gerechtigkeit und ewigem Leben.[1])

Das war die Antwort, welche Jesus den Galiläern auf die Frage gab, die sie gegen ihn auf dem Herzen hatten: wer bist du eigentlich und welche Stellung in deinem Gottesreiche schreibst du dir zu? Gewiß nicht einmal nur, sondern wiederholt und mit steigendem Nachdruck, wie jene johanneische Redeschöpfung, Joh. 6, unbekümmert um eine gewisse Monotonie, es wiederzugeben bemüht ist, hat er sie ihnen eingeprägt. Sie gefiel ihnen herzlich schlecht. Es hätte ihnen viel

[1]) Vgl. V. 26—40; 43—50. Das Fehlen dieser ganzen Lehrart Jesu bei den Synoptikern fällt auf. Vielleicht hängt es zusammen mit dem Mangel an Verständniß und mit dem Anstoß, dem dieselbe in Galiläa begegnete und der diese Aussprüche nicht in die galiläische Ueberlieferung übergehen ließ. Indeß fehlt es an Anklängen bei den Synoptikern nicht ganz; vgl. außer dem „Kommet her zu mir; ich will euch erquicken" die Bildrede vom Sauerteig der Pharisäer, welche demselben Gedankenkreise, wie die Rede von dem Lebensbrod Jesu zu entstammen scheint. Dann aber kehrt der Gedanke in der Abendmahlseinsetzung wieder.

besser gefallen, wenn er ihnen gesagt hätte: Ich bin der Messias, auf den ihr wartet: ich will euch — wie Mose eure Väter unter Mannaregen — unter einem Regen sinnlicher Wunderkräfte und -gaben aus dem römisch-herodianischen Diensthause herausführen in das gelobte Land der Weltherrschaft und des irdischen Paradieses. Von alledem hatte er nichts gesagt, und dabei doch seine Person in eine mystische Herrlichkeit eingehüllt, die ihnen selbst für ihren Messias zu hoch war. Der Messias war ihnen ein mit göttlichen Wunderkräften ausgerüsteter gewöhnlicher Mensch, kein „Vom Himmel Stammender", der sich selbst, — sein himmlisches, gotteiniges Leben — seinem Volke zu einer Speise der Unsterblichkeit darzubieten hatte: daher ihr Gemurre: „Ist er nicht Jesus, Josephs Sohn, dessen Vater und Mutter wir kennen; wie sagt er denn jetzt, er sei vom Himmel gekommen?" [1]) Schließlich legte sich's die Menge zurecht, wie sie konnte: man sagte sich, das sind dunkle Prophetenworte, die wir nicht verstehen; — alle Propheten reden zu Zeiten unverständlich. Der Messias ist er nicht, das merken wir wohl; aber ein großer Prophet ist er doch; er wird wohl der Elias sein, der vor dem Messias hergehen soll, oder der Jeremias, von dem wir hoffen, daß er uns die Bundeslade wiederbringe vor dem Tage des Heils und des Gerichts; oder es ist sonst einer der alten Propheten in ihm wiedergekehrt. [2]) Nicht so leicht vermochten viele seiner Jünger sich mit diesen neuen Erklärungen abzufinden; sie hatten zu ernstlich geglaubt, „er werde — in ihrem Sinne — Israel erlösen", [3]) um jenen Bescheid auf die allgemeine gespannte Erwartung nicht als bittre Enttäuschung zu empfinden. Zunächst erschien auch ihnen die neue Forderung Jesu, sein Leben in sich aufzunehmen und in Fleisch und Blut des eigenen Lebens zu verwandeln, allzu mystisch, unfaßlich und unmöglich; „das ist eine harte Rede, sprachen sie, wer

---

[1]) Joh. 6, 41—42. Die Vermuthung von Weiß (a. a. O. II, S 246 f.), hier sei die Scene von Nazareth Marc. 6, 1—6 in die Johannesdarstellung eingemischt, ist unberechtigt und ganz entbehrlich.

[2]) Vgl. Matth. 16, 13 f. Daß hier eine bereits herabgestimmte Volksmeinung von Jesu vorliegt, geht auch hervor aus den früheren messianischen Huldigungen der Besessenen, die doch nur der vorlaute Ausdruck stiller Volksmeinung sein konnten, sowie aus dem „Du Sohn Davids" im Munde der Cananiterin und des Blinden von Jericho, Nachklängen einer früher allgemeinen Erwartung. — Von Jeremia glaubte man, daß er zur messianischen Zeit wiederkehren werde, um die in seinen Tagen bei der chaldäischen Zerstörung Jerusalems verschwundene Bundeslade wieder zum Vorschein zu bringen.

[3]) Luc. 24, 21.

kann sie hören?" Als aber Jesus ihnen Erläuterungen gab: er meine selbstverständlich nichts anderes als die Aneignung seines Geistes, wie sie sich durch die Aneignung seiner Lebensworte vermittele; — die sinnliche Erscheinung des Menschensohnes als solche könne ja so gewiß nicht das ewige Leben vermitteln, als sie selbst nur etwas Vorübergehendes, Vergängliches sei; des Menschen Sohn werde zurückkehren in den Himmel, von dem er stamme, aber sein Geist und Leben, durch seine Worte vermittelt, werde bei ihnen bleiben und in ihnen fortwirken[1]), — da ward die Entmuthigung eine noch viel größere. Also war es nichts mit allem, was sie Sichtbares, Greifbares von ihm gehofft? Er wollte wieder verschwinden, wie er gekommen, und statt das herrliche Reich Davids demnächst erstehen zu sehen, sollten sie vertröstet werden auf Worte und bloßen Geist? Jesus sah ihren Anstoß, ohne ihm abhelfen zu können; denn da derselbe in einer irdischen Gesinnung lag, so war auch die Erinnerung an die endliche leibhaftige Vollendung des Gottesreiches hier nicht am Ort. „Leider, sprach er zu seinen Jüngern, sind auch unter euch etliche, die nicht glauben", d. h. denen das Unsichtbare, Ewige nicht über das Sichtbare, Zeitliche geht. „Darum habe ich zu euch gesagt: es kann niemand zu mir kommen, dem es vom Vater her nicht gegeben ist." [2])

So schlug die neue Offenbarung des Himmelreichsgeheimnisses zur Dämpfung der begeisterten Anhänglichkeit des galiläischen Volkes, ja zur Entmuthigung und tiefen Verstimmung vieler erklärten Anhänger Jesu aus. Umsonst hatte er den Schrein seines Herzens weiter denn je aufgethan und die selige Gottgemeinschaft, die dasselbe erfüllte, den Menschen als Speise und Trank des ewigen Lebens dargeboten: sie verlangten nach diesen übersinnlichen Gaben nicht; sie wollten mit Augen sehen und mit Händen greifen. Je mehr seine neue Lehrweise bekannt und besprochen wurde, um so mehr verlor er den Boden in Galiläa; einzelne bitter Enttäuschte gingen so weit, an seinem gesunden Verstande zu zweifeln. In jenen Tagen des allgemeinen Aergernisses wird es gewesen sein, daß der längst vorhandene kühle Zweifel seiner nächsten Blutsverwandten sich bis zu der leidenschaftlichen Rede steigerte:

---

[1]) In obiger Umschreibung hoffen wir den Sinn der schwierigen und von der Auslegung aufs mannigfachste gequälten Stelle Joh. 6, 61—63 richtig und verständlich wiedergegeben zu haben.

[2]) Joh. 6, 64—65. Beiläufig mag darauf aufmerksam gemacht werden, wie der Gedanke, das Verständniß gewisser geistlichen Dinge sei nicht allen (von Gott) „gegeben", auch beiden Synoptikern vorliegt: Matth. 13, 11 16, 17; Marc. 4, 11

Er ist von Sinnen! Hieraus entsprang dann der wohlgemeinte aber tiefverletzende Versuch, ihn seiner ganzen öffentlichen Wirksamkeit gewaltsam zu entziehen und vor den Verfolgungen der Pharisäer, denen er mit seinen exaltirten Herausforderungen schließlich zum Opfer fallen müsse, in den Gewahrsam des Hauses zu verschließen.[1]) Er war genöthigt, sich von Mutter und Brüdern öffentlich und feierlich loszusagen. Da man ihm eines Tages inmitten einer ihm zuhörenden Versammlung meldete, sie stünden draußen und ließen ihn herausrufen — er ahnte, wozu —, sprach er mit einem Blick auf die ihm Treugebliebenen: Wer ist meine Mutter und wer sind meine Brüder? Wer den Willen meines Vaters thut, der ist mir Mutter, Bruder und Schwester![2]) — Unter solchen Umständen war seines Bleibens in Kapharnahum nicht. Aber auch in der ganzen Landschaft Genezareth war seine Wirksamkeit zu Ende. Wenn er hin und wieder noch einem Menschen half, der in einfältigem Glauben bei ihm Heilung suchte, wie dem Taubstummen in der Dekapolis, dem Blinden von Bethsaida, so that er es möglichst heimlich, unter vier Augen, unter allen Vorkehrungen, daß es kein Aufsehen mache[3]): ein Volk immer wieder durch sinnliche Wunder erregen, das für die geistlichen Ziele und Wege seines Evangeliums unzugänglich blieb, konnte seine Sache nicht sein. Noch sind uns die Worte erhalten, in denen er auf seine ganze Arbeit in dem so hoch von ihm bevorzugten Genezareth als auf eine gescheiterte zurückblickt; sie werden ebendamals als Abschiedsworte geredet sein. „Wehe dir Chorazin, wehe dir Bethsaida, denn wenn in Tyrus und Sidon die Wunder geschehen wären, die bei euch geschehen sind, sie hätten längst in Sack und Asche Buße gethan. Und du Kapharnahum, du bis zum Himmel Erhöhte, bis zum Hades wirst

---

[1]) Weiß a. a. O. II. S. 96 bezeichnet diese einfache Wiedergabe der Darstellung Marc. 3, 21. 31—35 als eine „wunderliche Auffassung, die die Keckheit habe, sich auf den Wortlaut zu steifen", und sucht das allerdings auffallende Factum dadurch zu beseitigen, daß er letzteren deutet: „Die Seinigen kamen um ihn zu greifen, denn sie — d. h. andere Leute — sagten: Er ist von Sinnen." Aber wenn sie selber nicht so sagten, warum wollten sie ihn denn „greifen" d. h. sich seiner mit Gewalt bemächtigen? Und woher denn die unmittelbar folgende öffentliche Lossagung Jesu von Mutter und Brüdern, zu der ihn doch sicher nur das Aeußerste drängen konnte? Man leistet der evangelischen Geschichte keinen Dienst, wenn man ihre merkwürdigsten Mittheilungen so künstlich abschwächt.

[2]) Marc. 3, 31—35; Matth. 12, 46—50; Luc. 8, 19—21.

[3]) Marc. 7, 31—37; 8, 22—26.

du hinunterfahren, denn wenn in Sodom die Wunder geschehen wären, die in dir geschehen sind, es stünde bis heut. Aber ich sage euch, es wird Tyrus und Sidon, ja es wird Sodom am Tage des Gerichts erträglicher gehen denn euch.“ [1])

So zog er abermals mit den Seinen hinaus zu heimathloser Wanderschaft. Aber wie ganz anders war er im Vorjahr aus Kapharnahum ausgezogen, um draußen am See, droben auf den Bergen die wachsende Schaar seiner Jünger um die Fahne des werdenden Reiches zu sammeln! Jetzt erschienen die verheißungsvollen Anfänge von damals nicht nur in ihrer Entwickelung gehemmt, sondern geradezu in der Wiederauflösung begriffen. Gar mancher, der damals fröhlich mitgezogen, fehlte heut; gar mancher verschwand unterwegs ohne Abschied: „von da an gingen viele seiner Jünger hinterwärts, sagt Johannes, und wanderten nicht mehr mit ihm.“ [2]) In tiefer Wehmuth wandte sich Jesus, als er so die Reihen sich lichten sah, an die Zwölfe mit der Frage: Wollet ihr auch hingehen? Er wollte auf unfreie Weise keinen halten, und von einem unter diesen Zwölfen sagte ihm sein Herz bereits, daß derselbe besser, viel besser thäte zu gehen, anstatt als Heuchler zu bleiben. Da bewährte sich ihm Petrus, das treue, felsenstarke Herz: er antwortete im Namen aller: „Herr, zu wem sollten wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens!“ [3]) Auch er war von den sinnlich-übersinnlichen Träumen seiner Landsleute nichts weniger als frei; auch ihm waren die Räthsel der Worte Jesu, der jüngsten zumal, nichts weniger als gelöst: dennoch wehte es ihn aus denselben an wie Morgenluft des ewigen Lebens, die seine Seele nicht mehr entbehren konnte, und vor allem hielt die Macht, der Zauber dieser Persönlichkeit ihn fest, die alle Begriffe, auch alle Messiasbegriffe und -hoffnungen weit überragte, ja welche denen, die sie einmal

---

[1]) Matth. 11, 20—24; Luc. 10, 13—15. Diese Aussprüche sind den Logia entnommen und haben daher ihren ursprünglichen historischen Ort verloren. Hinsichtlich der geweissagten Gottesgerichte ist an die furchtbaren Geschicke zu denken, welche im jüdischen Krieg gerade über die Seelandschaft ergingen.

[2]) Joh. 6, 66—71.

[3]) Johannes hat mit diesem hier geschichtlich wohlmotivirten Petruswort das bald darauf erfolgte große Bekenntniß des Petrus zusammengefaßt: „Du bist der Heilige Gottes“ d. h. der Christus, der Messias. Da aber nach dem ebenfalls nicht anzuzweifelnden synoptischen Bericht das letztere die Frucht eines eignen Gespräches Jesu mit seinen Jüngern über seine Person war, so haben wir es der Darstellung dieses späteren Momentes vorzubehalten.

erkannt und ins Herz geschlossen hatten, etwas Aehnliches abgewann wie jenes erhabenste alttestamentliche Gottesgefühl: „Wenn ich nur Dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde.“[1])

Wer vermöchte sie entsprechend zu zeichnen, diese unvergleichliche Persönlichkeit, die in lauter lebenswarmen, charaktervollen Zügen vor unserem geistigen Auge steht, und dennoch, weil hier nicht mit Licht und Schatten gearbeitet werden kann, sich jeder Darstellung zu entziehen scheint? Aber irgendwo in seiner Lebensbeschreibung muß es doch gewagt werden, einen Augenblick betrachtend stille zu stehen und wenigstens in einigen Hauptzügen den Eindruck zusammenzufassen, der den Zwölfen Tag um Tag in die Seele fiel und der ebenso noch heute jedes empfängliche Herz beim Anschauen seines Lebensbildes ergreift. Und welcher Moment wäre hiezu geeigneter als dieser, da der höchste Ehrentitel, den sein Volk für ihn hatte und ihm aufdrängen wollte, von ihm abfällt, nicht weil derselbe für ihn —, sondern weil er für diesen Titel zu hoch ist; wo er nach so viel Erfolg und Mißerfolg ganz wieder auf sich und auf das Geheimniß seiner Persönlichkeit zurückgeworfen erscheint?

Nicht aus blassen ineinander verschwimmenden Farben, nein, aus kraftvollen Gegensätzen, die aber immer in eine höhere Einheit sich auflösen, setzt sich jener Eindruck zusammen.

Was einfache Gemüther an Jesu vor allem ergreifen und rühren mußte, das war das wunderbare Ineinander von Hoheit und Demuth. Des Menschen Sohn hatte nicht, wo er sein Haupt hinlege, und dennoch war er ein König. Ein König, der nicht wie die Könige der Erde von den Menschen Steuer und Blutzoll nahm, der nur gab aus seiner Fülle und in seiner Armuth viele reich machte, der auch nicht herrschen wollte durch äußere Macht und zwingende Gewalt, sondern allein durch die Macht seines Geistes über freiwillige Unterthanen: „wer aus der Wahrheit ist, der hört meine Stimme“.[2]) Wie haben die Menschen diese königliche Macht seines Geistes empfunden, wenn er zu ihnen redete, — nicht nur die Jünger, da sie ausriefen „Du hast Worte ewigen Lebens“, — auch seine Feinde, die Schriftgelehrten und Pharisäer, wenn seiner Geistesgegenwart jedesmal der treffendste Gedanke und das schlagendste Wort zu Gebote stand; auch die Häscher, die das Synedrium wider ihn aussandte und denen über

---

[1]) Ps. 73, 25.
[2]) Joh. 18, 37.

dem Zuhören die Hände sanken, daß sie auf die Frage: Warum habt ihr ihn nicht hergebracht? erwiedern mußten „Es hat nie ein Mensch geredet wie dieser Mensch!“ [1]) Und dieser königliche Mensch ließ sich herab zu den Armen und Geringen als zu seinen Brüdern; setzte sich, „sanftmüthig und von Herzen demüthig“, Tag um Tag in die Mitte von Fischern und Zöllnern, um ihnen die Schätze seines Geistes, die Heiligthümer seines Herzens mitzutheilen. Wenn er sie lehrte, war ihnen zu Muthe, wie wenn man in den unendlichen Sternenhimmel hineinstarrt oder hinabspäht in die dunkel-klare Meerestiefe: er aber holte ihnen aus dieser Tiefe Perle um Perle herauf, holte ihnen die Sterne vom Himmel herunter und zeigte sie ihnen ganz in der Nähe; in den schlichtesten Worten, in Bildern des alltäglichen Lebens wußte er ihnen die ewigen Geheimnisse vor Augen zu stellen. — Und das alles wofür? Um von ihnen geehrt, gefeiert, vergöttert zu werden? Kein Hauch von Selbstsucht, von eigne-Ehre-Suchen haftete dieser Herablassung an. Als einst in großer Versammlung ein Weib — eine Mutter ohne Zweifel — ihrer Bewunderung nicht gebieten konnte und in hellem Entzücken ausrief „Selig der Leib, der dich getragen und die Brust, die du gesogen“, da lenkte er leise aber fest ab auf das, worauf es allein ihm ankam: „Vielmehr selig, die Gottes Wort hören und bewahren“.[2]) Er wollte nichts für sich, auch kein Wort der Verherrlichung, er wollte nur die Verherrlichung des Vaters in den Seelen der Menschen.

Ein ähnlicher Gegensatz von Erhabenheit und Hingebung waltet in seiner Weltbetrachtung, und führt uns mittelst derselben tiefer in sein eigenthümliches Wesen hinein. Nur das Himmlische, Ewige ist ihm wesenhaft. Tief unter seinen Füßen zerrinnen wie Schemen die irdischen Güter, Sorgen und Schrecken. Zu allerunterst liegt ihm der Abgott dieser Welt, der ungerechte, nichtsnutzige Mammon.[3]) Aber auch das höchste der irdischen Güter, das Leben, ist ihm nichts gegen Gottes Gebot und gegen der Seele höhere Bestimmung: „Wer sein Leben erhalten will, der wird es verlieren“, — „Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten und die Seele nicht zu tödten vermögen“, — „Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und käme doch um seine Seele“, — „Eines ist noth“.[4])

---

[1]) Joh. 7, 45, 46.

[2]) Luc. 11, 27, 28.

[3]) Luc. 16, 9.

[4]) Matth. 16, 25; 10, 28; 16, 26; Luc. 10, 42.

Das sind nicht blos seine Lehren, das sind die Grundzüge all seines Denkens und Handelns. — Und doch hat er für alles Irdische und Zeitliche einen offenen Sinn. In bunter Fülle ruhen die Bilder dieser vergänglichen Welt in seinem Herzen, jeden Augenblick bereit als Gleichnisse des Ewigen verwerthet zu werden. An allem Leid der Erde nimmt er Theil, an der Trauer der Wittwe zu Nain, an den Thränen der Schwestern von Bethanien, am Krankheitselend des geringsten Bettlers. Auch für den flüchtigen Schmuck und Reiz des irdischen Daseins, wie göttliche und menschliche Freundlichkeit ihn beut, ist er empfänglich; er weist den köstlichen Balsam von seinem Haupte nicht zurück, er trinkt mit seinen Jüngern den Becher der Freude, wie das Gewächs des Weinstocks ihn darreicht, — kein Zug von mönchischer Befangenheit haftet ihm an. Nichts in Gottes Welt ist ihm so klein, daß es ihm nicht groß werden könnte. Er, der sich nie um's irdische Brod gesorgt hat, der es weit von sich wegweist, vom Brodbedarf zu reden, wenn er seine Jünger vorm „Sauerteig der Pharisäer" warnt, — er läßt nach der großen Speisung die übrigen Brocken sammeln, „auf daß nichts umkomme"; — auch der Brosame, der vom Tische fällt, ist ihm eine Gottesgabe, die nicht verachtet werden darf.[1]) Und derselbe Meister, der seine Jünger die Nichtigkeit des Reichthums und die Fröhlichkeit gottvertrauender Armuth lehrt, lehrt sie auch wieder, wie man selbst dies Allernichtigste, den ungerechten Mammon, in den Dienst der höchsten Lebensaufgabe stellen, wie man mit ihm sich Freunde erwerben könne, die uns aufnehmen in die ewigen Hütten.[2]) — Das macht: er sieht alle Dinge der Welt im Lichte Gottes: sofern sie von Gott abziehen, sind sie nichtig, verwerflich; sofern sie von ihm kommen und zu ihm ziehen, sind sie groß und gut.

In anderer Weise stellt dieser Gegensatz von Weltumfassung und Weltfremdheit in seinem *thätigen* Leben sich dar, und läßt uns den verborgenen Pulsschlag desselben belauschen. Wer ist in seiner Berufserfüllung aufgegangen wie er! Als ein heiliges Gebot steht über derselben geschrieben: „Ich muß wirken, so lang es Tag ist, — es kommt die Nacht, da niemand fürder wirken kann".[3]) Unermüdlich arbeitet er an dem mangelhaften Verständniß und an den Characterschwächen seiner Jünger. Unermüdlich gibt er sich dem armen Volke hin mit

---

[1]) Joh. 6, 12.
[2]) Luc. 16, 9.
[3]) Joh. 9, 4.

Lehren, Heilen, Trösten, bis er etwa am Abend im einsamen Schifflein in Schlaf sinkt. Und dies Wirken auf Erden ist seine höchste Lust: Speise und Trank, Müdigkeit und Hunger kann er vergessen über einer armen Seele, der er — wie jener Samariterin — das ewige Leben nahe zu bringen vermag: „Das ist meine Speise, daß ich thue den Willen deß, der mich gesandt hat, und vollbringe sein Werk."[1]) Aber dazwischen ists je und je, als ob ihn ein himmlisches Heimweh ergriffe: aus dem Gedränge der Berufsarbeit flüchtet er in die Einsamkeit; auf stillen Bergeshöhen bringt er ganze Nächte zu im Gebet.[2]) Da tritt es sichtlich heraus, wie er ein Doppelleben führt, ein innerweltliches und ein überweltliches, ein offenbares unter seinen irdischen Brüdern, und ein verborgenes am Herzen seines himmlischen Vaters. Und doch ist es nur das Grundgesetz der Menschenseele als solcher, das sich in dieser Weise urbildlich in ihm vollzieht, das Einathmen in Gott, um ausathmen zu können in die Welt, das immerwieder Hineintauchen in ihren ewigen Ursprung, um neugestärkt, neugeboren mit frischen Gotteskräften in ihr irdisches Tagewerk zurückzukehren. Verklärten, strahlenden Angesichts wendet er nach solchen Stunden einsamer Weltfremde sich seinem Berufswerk wieder zu: wie die Blume, die am Abend ihren Kelch schließt, sich am Morgen zu desto reicherem Ausströmen ihres Duftes öffnet, so gehen ihm aus solchen stillen Feierstunden der Gottesliebe neue, höhere Offenbarungen der Menschenliebe hervor.[3])

Diese Liebe wiederum, welche die Seele seines Wirkens unter seinen Brüdern auf Erden ist, in wie starken Contrasten stellt sie sich dar! Sie tritt uns entgegen vor allem als unendliches Erbarmen mit dem Verlorenen, das zu suchen und zu retten er so oft als den Sinn seiner Sendung bezeichnet. Mit Recht hat Matthäus das Prophetenwort von dem stillen Gottesknecht, der das glimmende Docht nicht auslöscht und das geknickte Rohr nicht zerbricht, auf ihn angewandt.[4]) Wo er noch einen Funken des Gotteszuges glimmen sieht, wo noch eine Faser höheren Lebens das gebrochene Rohr durchzieht, da wallt in ihm auch die Liebe auf, die alles glaubt, alles hofft und alles duldet. Kein Zöllner und keine Dirne ist ihm zu verrufen, um ihnen die Retterhand entgegenzustrecken; die Heiden, über die sein Volk

[1]) Joh. 4, 34.
[2]) Marc. 1, 35; Luc. 6, 12; 9, 28.
[3]) Marc. 9, 2 f.
[4]) Matth. 12, 18—21.

nur Verdammungsurtheile zu fällen wußte, richtet er gelinde, — „hätten die Leute von Tyrus und Sidon, ja von Sodom und Gomorrha diese Zeichen der Gottesoffenbarung gehabt, sie hätten in Sack und Asche Buße gethan“;[1]) überhaupt, alle Sünde ist ihm verzeihbar, sei's in dieser, sei's noch in jener Welt, — die einzige ausgenommen, welche mit der noch kommenden besseren Erkenntniß auch die Bekehrung ausschließt, die muthwillige Verstockung gegen die innerlich empfundene ewige Liebe, die „Sünde wider den heiligen Geist.“[2]) Fast einseitig scheint er uns diesem Zuge des Mitleids mit dem Verlorenen sich hinzugeben, wenn er die besondere Anziehungskraft schildert, die gerade dies Verlorene für die göttliche Liebe habe, die „Freude im Himmel über Einen Sünder, der Buße thut, vor neunundneunzig Gerechten, die der Buße nicht bedürfen“.[3]) — Und doch, wie würde irren, wer da meinte, er habe an dem Unverlorenen im Menschenherzen nicht seine besondere Freude, für jeden Lichtglanz des ursprünglichen göttlichen Ebenbildes, wo er ihm entgegenleuchtete, nicht die besondere Liebe des Wohlgefallens und der Wahlverwandtschaft gehabt! So liebt er vor allem die Kinder, herzt und küßt sie, segnet sie und stellt sie seinen Jüngern als Bilder der Einfalt und Demuth vor; ihre noch träumende Unschuld, ihre aus der Hülflosigkeit entspringende Vertrauensseligkeit macht sie ihm zu besonderen Erben des Reiches Gottes. Als der reiche Jüngling ihm auf die Vorhaltung der göttlichen Gebote die naive Antwort gibt „das habe ich alles gehalten von Jugend auf, — was fehlt mir noch“, da — sagt uns Marcus — sieht er ihn an und gewinnt ihn lieb;[4]) die Selbsttäuschung einer ideal gerichteten, von Kind auf dem Wahren und Guten zugewandten Jünglingsseele rührt ihm das Herz; — wie vielmehr hat er in seinem Johannes die brennende Glut eines vor Tausenden dem Ewigen hingegebenen Gemüthes geliebt. Und wie hat er jener Maria von Bethanien, die keinen seligeren Platz kannte als zu seinen Füßen, wenn er von ewigen Dingen zu ihr redete, und die dann in jener köstlichen Narde ihre ganze Seele ihm zum Dankopfer ausschütten wollte, in zartestem Verständniß ihre scheue, unaussprechliche Liebe vergolten, indem er sie in Schutz nahm wider die andersgeartete verkennende Schwester, die er auch liebte, noch mehr

[1]) Matth. 11, 20—24.
[2]) Matth. 12, 31. 32.
[3]) Luc. 15, 7.
[4]) Marc. 10, 21.

gegen den falschen Jünger, der ihr reinstes Gefühl mißhandelte; indem er ihrem „schönen" Werke, dem Ausdruck einer schönen Seele, Unsterblichkeit zusprach![1]) — Nur nach Einer Seite hin scheint diese für alle reiche und jedem gerechtwerdende Liebesfülle zu versagen: wo der scheinheilige Selbstbetrug und die geistliche Hoffahrt ihm entgegentritt, wo er hinter der Maske gottseligen Wesens den schnöden Dienst des eignen Ich erkennt, da werden seine Worte zu spitzigen Pfeilen und seine Stimme schärft sich zu schneidender Ironie. Denn hier gilt es die Heiligkeit der ewigen Liebe zu wahren, die den Hoffährtigen widersteht und nur den Demüthigen Gnade gibt, die es den Aufrichtigen gelingen läßt, aber mit den Verlogenen nichts anzufangen vermag. Und doch ist auch hier der heilige Zorn nur die Spitze der Flamme, welche die Liebe schlägt. Noch als dies Jerusalem der Pharisäer und Schriftgelehrten sich endgültig zu seinem Tod verschworen hat, vergießt er über dasselbe mitleidige Thränen, und an das verstockte Gewissen des Jüngers, der ihm von allen Menschen am wehesten gethan hat, weher als alle Schriftgelehrten und Pharisäer, hört er bis zum letzten Augenblick, bis zum Judaskuß anzupochen nicht auf. Wiederum, dieselbe Schärfe, mit der er seinen Feinden begegnet, wendet er unter Umständen gegen den besten Freund, gegen seinen Petrus, wenn es gilt, die Liebe desselben unter den Gehorsam Gottes zu beugen.[2]) Denn das ist das innere Gesetz aller seiner Bruderliebe, der Pulsschlag derselben, in welchem Erbarmen, Wohlgefallen, Zürnen und Strafen zusammenstimmt: die Offenbarung der ewigen heiligen Liebe im Himmel.

So lösen sich alle Gegensätze, alle Geheimnisse seines Characters aus seinem einzigartigen Verhältniß zum himmlischen Vater. Nun aber dies Grundgeheimniß seines Wesens selbst. Gewiß, tagtäglich von Neuem haben seine Jünger dasselbe empfunden, haben in einer heiligen Scheu, die auch seine Herzensgüte und Herablassung nie ganz überwand, die mitten durch ihre kindliche Zutraulichkeit immer wieder hervorbrach, hier in menschlicher Form göttliches Wesen geahnt. Aber wenn sie in Momenten, wo seine Wundermacht über die Natur sie ergriff, oder wo er ihnen die verborgenen Gedanken ihrer Herzen ins Angesicht sagte, sich versucht fühlten, sich dies göttliche Räthsel seiner Person in der Weise zu deuten, wie die nachmalige Christenheit es sich die längste Zeit zu deuten gesucht hat, und ihn für etwas anderes als einen

---

[1]) Luc. 10, 38—42; Matth. 26, 6—13.

[2]) Matth. 16, 23.

Menschen, für einen Allmächtigen und Allwissenden zu nehmen, so benahm er selbst ihnen immer wieder diesen befangenden Eindruck, indem er sich dennoch zu jeder unschuldigen Menschlichkeit, zu jeder wesentlichen Schranke menschlicher Natur bekannte. Nicht in einer göttlichen Allmacht und Allwissenheit, vielmehr in unbedingter Abhängigkeit vom himmlischen Vater, die nur eben durch unbedingte Kindesliebe zugleich höchste Freiheit in ihm war, lehrte er sie sein Geheimniß erkennen: „Der Sohn kann nichts von ihm selber thun, sondern allein was der Vater ihm weist und gibt; wie ich vernehme, so entscheide ich; die Worte, die ich rede, die Werke, die ich thue, sind nicht mein, sondern meines Vaters im Himmel". Und so stellte er denn in der That jenes einzigartige Verhältniß zum Vater ihnen dar in Zügen, die jedes Menschen Verhältniß zu Gott bedingen sollen, und in denen Er nur eben durch die Vollkommenheit seines Vorbildes sich von allen anderen unterschied, — in Glauben auf der einen, und Gehorsam auf der anderen Seite.

Die heutige Christenheit ist befremdet, wenn man bei Jesu von Glauben redet, als hätte er den Seinen gerade in dem, was er ihnen zur Grundpflicht machte, kein Vorbild gegeben: die apostolische Lehre weiß es anders; sie hat ihn als den „Anfänger und Vollender unseres Glaubens" an die Spitze der „Wolke von Zeugen", der vorbildlichen Glaubenshelden gestellt, und mit vollstem Recht.[1]) Auch er hat die ewigen Thatsachen und Wirklichkeiten nicht mit Sinnesaugen geschaut, sondern hat gelebt in der Zuversicht deß, das man hofft, und in der Ueberzeugung von dem, das man nicht siehet, und nur weil diese Zuversicht bei ihm eine so unbedingte war wie bei Keinem, hat er wie kein Anderer den Vater geschaut. In diesem Glauben hat er seine Wunder gethan, indem er durch ihn in jedem gegebenen Moment die göttlichen Zwecke ergriff und die zu ihrer Ausführung erforderten Himmelskräfte herabrief: in dem Berge-versetzenden Glauben, den er den Seinen anempfahl, damit sie's ihm nachthäten, hat er ihnen sein eignes Machtgeheimniß genannt.[2]) In diesem Glauben war er seines endlichen Sieges gewiß, weil seine Sache nicht sein, sondern seines Vaters war; gewiß auch, daß er selber nicht untergehen könne, dem der Vater alles in seine Hände gelegt,

---

[1]) Hebr. 12, 1. 2. Vgl. 11, 1.

[2]) Matth. 21, 21; Marc. 11, 22. 23. Vgl. Matth. 17, 20; Marc. 9, 23; Joh. 11, 41.

daß weder die Wellen des See's Genezareth ihn verschlingen dürften, noch die Wellen des Hasses der Welt, und ob sie ihn vorübergehend in den Todesabgrund versenkten. Aber eine andere Gewißheit des Sieges als diese Glaubensgewißheit hatte er nicht, vielmehr waren die Wege, auf denen der Vater ihn zum Siege führen werde, die längste Zeit vor seinen Augen verborgen. — Ueberhaupt, so wenig eine angestammte Allmacht ihn auf ihren Fittigen getragen hat, so wenig hat eine angeborene Allwissenheit ihm die fortgehende Selbstverleugnung, das zur inneren Vollendung führende Gehorsam-lernen erspart.[1]) Er hat seine Entschlüsse oft geändert, wenn des Vaters Weisung ihn den ersten Vorsatz aufgeben hieß; er hat das Canawunder gethan, das er anfangs verweigerte; er hat die Cananiterin erhört, die er anfangs nicht erhören wollte; er ist aufs Laubhüttenfest gegangen, auf das er zuerst nicht zu gehen erklärte;[2]) und so ist er überhaupt in seinem ganzen Messiaslauf einen anderen Weg gegangen, als er beim Antritt desselben gedacht. Ja, er hat irren können und hat mehr denn einmal geirrt; nicht nur, indem er an einem Feigenbaum Früchte suchte, der keine hatte,[3]) — auch darin, daß er von dem Feigenbaum Israel eine Frucht der Buße und des Glaubens erhoffte, die derselbe nicht trug; daß er aus einem Judas Ischarioth einen Sendboten des Himmelreiches zu erziehen hoffte, und eine Schlange an seinem Busen großzog; ja von Schritt zu Schritt hat ihn die liebende Hoffnung in seinem Erdenlaufe getäuscht und diesen Lauf zu einer Kette von immer schwereren Verzichten gemacht. Aber das ist eben die Krone seiner Vollendung, daß er dem Vater alle diese Opfer des Gehorsams bringt, daß auch jener heroische Glaube, mit dem er Berge versetzen kann, ihn nie verführt, eigenwillig zu werden und Gott zu versuchen, sondern immer mit einem Gehorsam Hand in Hand geht, der selbstlos nur nach des Vaters Willen fragt und dem keine Selbstverleugnung zu groß ist. Und so kann er — zum Endbeweise, wie wenig er allmächtig oder allwissend ist — noch an der Schwelle seines Todesganges schwanken, zagen und nach dem bei Gott Möglichen fragen, aber Eins steht ihm fest, wenn auch alles andere ihm schwankt, und in dem Einen liegt doch eine erhabnere, göttlichere Größe, als eine angeborne Allmacht und Allwissenheit sie geben könnte: der in Gott festgeankerte Wille,

---

[1]) Hebr. 5, 8.

[2]) Joh. 7, 8—10.

[3]) Marc. 11, 12—13.

den kein Sturm aus seinem Grunde reißen kann, die unbedingte Kindesliebe, in der Glaube und Gehorsam sich die Hände reichen zur Herstellung einer Gotteinheit, die mehr als ein müheloses angeborenes Erbtheil, die in jedem Lebensmoment sittliche That ist.

Diese Persönlichkeit, ein göttliches Räthsel unter den Menschenkindern, der sinnlichen Menge unverständlich, ein stetes Aergerniß für die Gottlosen und Scheinheiligen, mußte auf empfängliche Gemüther eine Macht ausüben, stärker als irgend eine Gegenmacht der Welt Nun sie mit ihm allein waren, wurde diese Macht den Zwölfen fühlbarer als je. Was er redete, das war ewige Wahrheit; es bedurfte für sie keiner Beweise, — ihr Herz, ihr Gewissen gab auf alles laute zustimmende Antwort. Wo er ging und stand, da war Himmelsfriede; in seinem Umgang athmete man Luft des ewigen Lebens, man war hinausgehoben über alles Niedrige und Gemeine, über alles Eitle; man lebte als vor Gottes Angesicht. Ein unbegrenztes Vertrauen zu ihm erfüllte, bei allem Geheimnißvollen, Unergründlichen seines Wesens, die Herzen der Jünger. Wollte keiner ihrer anerzogenen Begriffe vom Messias recht auf ihn passen, so war er größer als alle diese Begriffe. Nun aber hatten sie nächst dem Namen des himmlischen Vaters keinen höheren Namen als diesen: trotz aller Widersprüche und aller Widersprecher konnten sie nicht anders als ihn für den Messias Israels halten.

Ihm selbst lag daran, dies Bekenntniß von ihren Lippen zu lösen. Nach allem, was vorhergegangen war, wollte und durfte er sie nicht im Zweifel darüber lassen, daß bei aller Ablehnung der sinnlichen Volkserwartungen er die geistlichen Rechte und Pflichten, die an jenem großen Namen hingen, allerdings auf sich nehme. Aber nicht er wollte das mißverständliche Wort aussprechen, das dann doch wieder ihre sinnlichen Hoffnungen ermuthigt hätte: er wollte es von ihnen empfangen als die reife Frucht seiner an der Menge vergeblich gebliebenen Arbeit, der Arbeit, sie zu einem geistlichen Messiasgedanken zu erheben und so sie zu Zeugen einer neuen, reineren Glaubenswelt, vor der die sinnliche Frömmigkeit ihres Volkes zergehen sollte, heranzubilden. Es war auf einer einsamen Wanderung im äußersten Norden des Landes, bei Cäsarea Philippi, der unfern der Jordanquellen gelegenen Hauptstadt des Vierfürsten Philippus, daß er die Zwölfe fragte: Wer sagen denn die Leute daß ich sei? [1]) Er erhielt zur Antwort jene

---

[1]) Matth. 16, 13—20. vgl. Marc. 8, 27—30. Luc. 9, 18—21.

Volksurtheile, die wir bereits erwähnt haben, er sei einer der alten Propheten, Elia oder Jeremia, oder auch der vom Tod erstandene Johannes der Täufer, — lauter Urtheile, die das Außerordentliche, Wunderbare in ihm aufs stärkste anerkannten, aber den messianischen Character ihm gleichwohl absprachen; Zeugnisse, daß das galiläische Volk es aufgegeben hatte, seine messianische Hoffnung durch ihn verwirklicht zu sehen. Er fragte weiter: Und wer sagt denn ihr, daß ich sei? Da nahm Petrus wieder für alle das Wort und erklärte freudig: „Du bist der Messias, des lebendigen Gottes Sohn".[1]) Das war ein anderes Bekenntniß, als wenn sie einst in den Erstlingstagen ihrer Bekanntschaft mit Jesu auf das Zeugniß des Täufers hin einander zugerufen hatten „Wir haben den Messias gefunden". Das war damals geschehen auf menschliche Autorität hin, in ungeklärter und ungebrochener Erwartung der Dinge, welche der Volksglaube an den Messiasnamen knüpfte. Nun lebten sie mit Jesu bald zwei Jahre lang, und er hatte der Dinge keines gethan, die man von dem Messias eigenthümlich erhoffte; die Volkserwartungen von ihm waren verflogen, die Mehrzahl seiner Jünger kopfschüttelnd zurückgegangen: dennoch, derselbe Verlauf, der die Vielen irre gemacht, hatte den Petrus dahin geführt, seiner gläubig gewiß zu werden. Hier war nicht mehr bloße jüdische Messiashoffnung, — hier war, wenn auch noch von manchem Schleier jüdischer Denkart umwoben, wenn auch noch schwach und unentwickelt wie ein neugeborenes Kind, — der erste christliche Glaube.

Hocherfreut antwortete Jesus auf dies Bekenntniß: „Selig bist du, Simon, Jona Sohn, denn Fleisch und Blut hat dir das nicht geoffenbart, sondern mein Vater im Himmel", — d. h. „denn du redest das keinem Menschen nach, und darum auch nicht in dem irdischen Sinne, in welchem die Menschen vom Messias reden, sondern aus einer inneren, gottgeschenkten, geistlichen Erkenntniß und Erfahrung"; — nur um dieses Sinnes und Ursprungs willen war ihm das Bekenntniß selig zu preisen. Und seinem Jünger den erst in dieser Stunde wahrhaft er-

---

[1]) Daß hier nicht, wie so oft geschieht, das Hauptgewicht auf die Anerkennung als „Gottessohn" zu legen, vielmehr dieser Name lediglich (nach dem auf Ps. 2, 7 beruhenden jüdischen Sprachgebrauch) als Ehrenname des Messias gemeint ist und der Hauptaccent dem „du bist Christus" angehört, geht aus den Parallelen bei Marcus und Lucas, sowie aus dem Schlußvers bei Matthäus hervor. In jenen Parallelen fehlt der Beiname Gottessohn, und bei Matthäus selbst kommt Jesus schließlich nur auf den Messiasnamen als die Hauptsache zurück.

worbenen Petrusnamen bestätigend, fuhr er fort: „Und ich sage dir auch: Du bist Kephas — der Fels, wie ich dich von Anfang genannt habe — und auf diesen Felsen werde ich meine Gemeinde bauen, und die Pforten der Unterwelt sollen sie nicht bewältigen. Und ich werde dir die Schlüssel des Himmelreichs geben, und was du auf Erden binden wirst, das wird gebunden sein im Himmel, und was du auf Erden lösen wirst, das wird gelöst sein im Himmel". Gewaltige und geheimnißvolle Worte, auf die wir zurückzukommen haben werden da, wo die Idee der Gemeinde, die uns hier zum erstenmale in Jesu Worten begegnet, sich eingehend zu erwägen geben wird. Man wird ihnen nicht gerecht, wenn man dem „Petrus" den Glauben oder das Bekenntniß des Petrus als den die Gemeinde tragenden Felsen unterschiebt, da doch der ganze Nerv des Gedankens in der feierlichen Erklärung des Simon Jona-Sohn zum künftigen die Gemeinde tragenden „Felsen" liegt. Gleich die folgenden Worte widerlegen das: denn nach dem Vorbild jenes höchsten Kronamtes in Israel, dessen Träger den „Schlüssel des Hauses Davids" führte, zum Zeichen, daß der Zugang zum König wie der Ausschluß von diesem Zugang in seiner Hand liege, erklärt Jesus in ihnen den Petrus persönlich zum Hausvogt des Himmelreiches, zu seinem künftigen Stellvertreter auf Erden, von dem gelten solle „Er schließt auf, und niemand schließt zu; er schließt zu und niemand schließt auf".[1]) Aber darum heißt es doch nur das geistlich Gedachte ins Fleischliche mißdeuten, wenn in bekannter römischer Weise dem „Petrus" hier der Bischof von Rom, oder die Bischöfe von Rom, seine angeblichen Nachfolger, untergeschoben werden. Ganz abgesehen davon, daß der Rechtstitel der letzteren auf eine besondere, amtliche Nachfolge des Petrus mehr als zweifelhaft ist: — nicht als erstem Bischof und Papst, überhaupt nicht in irgendwelcher amtlichen Eigenschaft wird hier dem Simon Jona-Sohn der Petrus-character mit allen seinen Folgerungen zugesprochen, sondern in der allerpersönlichsten Eigenschaft des ersten christlich Gläubigen und Bekenners; also in einem Sinne, in dem, sofern hier überhaupt von Nachfolge die Rede sein kann, alle wahrhaft Christgläubigen, und nur solche, seine Nachfolger sind. Allein in dieser und keiner

---

[1]) Vgl. über dies Kronamt in Israel und sein Symbol Jes. 22, 15—22. In der Stelle Apok. 3, 7 ist offenbar Jesus selbst — nämlich im Verhältniß zu seinem himmlischen Vater als dem Könige — in der Stellung dieses Haushofmeisters und Schlüsselträgers gedacht; in unserer Stelle Petrus im Verhältniß zu Jesu als dem Könige

anderen Eigenschaft kann er auch die Schlüssel des Himmelreichs empfangen und verwalten. Die Schlüssel des Himmelreichs, — das sind ja nicht irgendwelche Gewalten, nach Willkür selig zu sprechen oder zu verdammen — solche hat Jesus weder selbst je beansprucht, noch Anderen zu übergeben gehabt, — es sind die Gottesgedanken und Gotteskräfte des Evangeliums, denen die Macht innewohnt, den Bußfertigen und Glaubenden das Himmelreich auf-, und den Unbußfertigen und Nichtglaubenden es zuzuschließen. Diese Schlüssel hat Jesus bis dahin selber verwaltet; wenn er von der Erde hinweggenommen werden wird, wird er sie dem übergeben, der ihn im Glauben erkannt hat; denn wer anders wird dann das Evangelium weiter predigen können, als wer — nicht aus Fleisch und Blut, sondern aus innerer Offenbarung seines Vaters — an Ihn glaubt? Und so ist der Sinn Jesu überaus einfach und klar: der Erste und bis dahin Einzige, welcher den Bann des Judenthums mit seiner fleischlichen Messiashoffnung durchbrochen hat und im wahrhaft geistlichen, christlichen Sinne zum Glauben an Ihn als den Gesalbten Gottes durchgedrungen ist, wird der Grundstein sein, auf den er weiterbaut, der Grundstein der Gemeinde, die er auf Erden begründen und die niemals den sonst alles bewältigenden Hadespforten anheimfallen wird.[1])

So hatte Jesus nach beinahe zweijähriger Arbeit eine einzige reife Frucht gewonnen, ein erstes Glied seiner künftigen Gemeinde. Es war unendlich wenig, und doch genug, — diesem Einen konnte er sein Werk in die Hände legen, wenn er schied, und er war der Unzerstörbarkeit dieses Werkes gewiß. Wenn er schied, — denn das fühlen wir seinen Worten ab: diese Hoffnung auf den Bau einer unüberwindlichen Gemeinde wirft Anker erst jenseits einer dunklen Flut.

---

[1]) Daß der von Luther mit „Hölle" übersetzte Hades nicht das Reich des Teufels oder der Verdammniß ist, sondern das Reich des Todes, des Untergangs, dem sonst alles Irdische anheimfällt, aber die Gemeinde Christi nie anheimfallen soll, ist sprachlich unzweifelhaft. Die „Pforten" desselben sind genannt, weil das Todtenreich als ein festes Haus vorgestellt wird, das alles in sich aufnimmt, aber nichts wieder herausläßt. — Ueber den Sinn des „Bindens und Lösens" weiter unten bei der Erörterung des Ausspruchs Matth. 18, 18. — Wenn Weiß den Spruch Matth. 16, 19 für ungeschichtlich hält, weil er Matth. 18, 18 an alle Jünger gerichtet wiederkehre, so ist das eine zu weit- und darum fehlgreifende Kritik. Vielmehr ist es ganz verständlich, daß Rechte, die hernach den Gläubigen als solchen, der ganzen gläubigen Gemeinde zuerkannt werden, dem Erstling der Gläubigen zunächst persönlich zuerkannt worden sind. Und wohin kommen wir, wenn wir auf solche Bedenken hin solche Bestandtheile der Ueberlieferung streichen?

Nicht von heute an, nicht in irdischer Gegenwart, erst in einer Zukunft, die jenseits seiner Erdentage liegt, wird er „seine Gemeinde bauen". Noch weniger konnte davon die Rede sein, das von Petrus ausgesprochene und in Jesu Gegenzeugniß ausdrücklich bestätigte Geheimniß seiner Messianität sofort ins Volk zu bringen; das Volk hätte ja das von Petrus geistlich und göttlich Erfaßte gleich wieder ins Sinnliche und Weltliche zurückübersetzt. Darum verbot er seinen Jüngern für jetzt, irgendwem zu sagen, daß er der Messias sei.[1])

[1]) Matth. 16, 20.

## Zwölftes Kapitel.

# Der Todes- und Wiederkunftsgedanke.

Als Jesus bei Cäsarea Philippi den Petrus zum künftigen Schlüsselträger des Himmelreiches, zu seinem königlichen Hausvogt und Statthalter ernannte, war er von dem messianischen Königthum, das er damit in Anspruch nahm, äußerlich entfernter denn je. Wie ein Flüchtling vor der Menschen Augen sich verbergend, allein von seinen zwölf Vertrauten begleitet, hatte er sich in den äußersten Nordwinkel des heiligen Landes zurückgezogen. Es muß in diesen Zeiten ein feindseliger Anschlag der herodianischen Obrigkeit gegen ihn im Gange gewesen sein, denn im Sommer des Jahres 781 sehen wir ihn nicht nur den Gau Genezareth, sondern das gesammte Gebiet des Herodes Antipas meiden: er zieht sich über die Grenze von Tyrus und Sidon zurück, umgeht, um von hier in die Dekapolis zu gelangen, im weiten Bogen das galiläische Land, indem er das an den Abhängen des Libanon gelegene Fürstenthum des Philippus durchwandert, und wenn er sein Heimathland vorübergehend wiederbetritt, geschieht es heimlicher Weise.[1]) Wir können das dunkle Wort der Warnung nicht mehr aufhellen, welches Jesus kurz zuvor an seine Jünger gerichtet hatte: „Hütet euch vor dem Sauerteig der Pharisäer und des Herodes", — es scheint Gefahr gewesen zu sein, daß ihre Arglosig-

---

[1]) Vgl. Marc. 7, 24. 31; 8, 27 und 9, 30. Ohne Zweifel sind diese Reiseangaben des Marcus verwirrt durch die Verdoppelung der Speisung, aber gewiß liegen ihnen treue Erinnerungen zu Grunde; der Weg von Tyrus über Sidon nach der Dekapolis (7, 31) führt an Cäsarea Philippi vorbei.

keit seitens dieser beiden verbündeten Feindesmächte wider ihn mißbraucht werde, — jedenfalls beweist jenes Wort, daß er Ursache hatte, vor seinem Landesherrn auf der Hut zu sein. Schon früher einmal hatten die in Galiläa wider ihn thätigen Pharisäer mit „Herodianern", Anhängern oder Beamten des Vierfürsten, Berathung gepflogen, wie man ihn verderben könne; als er später in Peräa das Gebiet des Antipas wieder betritt, treten ihm Pharisäer mit der heuchlerischen Warnung entgegen: „Gehe von hinnen weg, denn Herodes will dich tödten", und so unwahrscheinlich es allerdings ist, daß der von dem blutigen Schatten des Täufers noch geängstete Despot zu offener Gewalt gegen dessen größeren Nachfolger den Muth gehabt hätte, das ist durchaus glaubhaft, daß er sich mit allerlei Listen trug, den gefürchteten Propheten, dessen Volksversammlungen am See Genezareth an die Massenbewegung der Tage Johannis erinnerten, irgendwie zu beseitigen.[1])

Unter solchen Umständen war die fluchtartige Wanderung nach Cäsarea Philippi, dieser im Grunde schon außerhalb Palästinas gelegenen Griechenstadt, zu der Philippus das alte Paneas umgebaut hatte, ein sprechendes Bild der Lage Jesu. Bedrängt auf der einen Seite von der wachsenden Feindschaft der Machthaber, auf der andern von den verkehrten, sinnlichen Erwartungen der Menge, hatte er sich bis zu einem Punkte zurückgezogen, über den hinaus ein weiterer Rückzug innerhalb Israels nicht mehr möglich war. Er war durch den Verlauf der Ereignisse aus Israel wie hinausgedrängt: sollte er, wie man ihm bald nachher in Jerusalem höhnisch zurief, in die Diaspora der Hellenen gehen und die Heiden lehren?[2]) Es schien der letzte Ausweg, der ihm blieb.

In der That, sein Blick hatte sich seit längerer Zeit merklich der Heidenwelt zugewandt. Je mehr seine Hoffnungen in Israel sanken, desto mehr suchten sie Zuflucht außerhalb Israels. Da ist kein Beispiel heidnischer Empfänglichkeit für Gottes Wort, kein Beispiel heidnischer Erwählung anstatt des undankbaren Bundesvolkes, das er aus dem Alten Testament sich nicht herausgesucht hätte, die Leute von Niniveh und die Königin von Saba, die Wittwe zu Zarpath und der

---

[1]) Vgl. Marc. 8, 15; 3, 6 und Luc. 13, 31. Keim hat aus solchen Spuren wohl zu viel combinirt, aber die völlige Zurückweisung seiner Vermuthungen bei Weiß (a. a. O. II, S. 257) schießt offenbar über das Ziel hinaus.

[2]) Joh. 7, 35.

Syrer Naemann.[1]) Er trauet Tyrus und Sidon, den großen üppigen Heidenstädten drunten am Meere, größere Bußfertigkeit zu, als Kapharnahum und Jerusalem, und einmal in einem großen Weissagungsworte nimmt er geradezu die Erfahrungen des künftigen Heidenapostels vorweg: „es werden viele kommen von Morgen und von Abend — aus den Heidenländern im Osten und Westen — und werden mit Abraham, Isaak und Jakob im Himmelreich sitzen; die Kinder des Reiches aber (— die Juden als die natürlichen Erben desselben —) werden hinausgestoßen werden in die Finsterniß draußen."[2]) Auch seine Erinnerung an die Empfänglichkeit der Samariter, dieses von den Juden als heidnisch geachteten Volkes, war in jenen Tagen wieder aufgefrischt worden. Als er bei seinen Wanderungen die samaritische Grenze berührte, riefen zehn Aussätzige, eine durch gemeinsames Elend zusammengeführte Gesellschaft, ihn an. Er erbarmte sich ihrer, schickte sie zu den Priestern, ihre Genesung festzustellen, und unterwegs genasen sie in der That. Ein Einziger von ihnen kehrte um und fiel ihm danksagend zu Füßen, und das war ein Samariter. Schmerzlich bewegt rief Jesus aus: „Sind ihrer nicht zehn rein geworden? Wo sind aber die neun? Hat sich sonst keiner gefunden, der Gott die Ehre gäbe als dieser Fremdling?"[3])

Trotz alledem konnte für ihn keine Rede davon sein, sich von Israel ab und zu den Heiden zu wenden. Ein in eben jene Tage fallender Vorgang zeigt ihn darüber völlig klar und gewiß. Als er auf seiner Fluchtwanderung mit den Zwölfen die phönicische Grenze überschritt, erkannte ihn ein heidnisches Weib und rief ihn um Hülfe für ihre besessene Tochter an. Er gab ihr keine Antwort, und als die Jünger Fürsprache einlegten, erhielten sie den Bescheid: „Ich bin nicht gesandt denn nur zu den verlorenen Schafen vom Hause Israel." Ja, als das Weib ihm zu Füßen fiel und ihn anflehte, wies er sie ab mit dem hartklingenden Worte: „Es ist nicht fein, das Brod der Kinder zu nehmen und es den Hündchen vorzuwerfen."[4]) Was für

---

[1]) Matth. 12, 41. 42; Luc. 4, 26. 27.

[2]) Matth. 11, 21. 22; Luc. 10, 13 f. und Matth. 8, 11. 12; Luc. 13, 29. 30. Die Stellung des letzteren Spruches bei Lucas zeigt, daß derselbe in den Logia mit der Geschichte des Hauptmannes von Kapharnahum, zu der ihn Matthäus passend herangezogen hat, nicht verbunden, sondern selbständigen, uns unbekannten Anlasses war.

[3]) Luc. 17, 11—19.

[4]) Matth. 15, 21—28; Marc. 7, 24—30. Der letztere Bericht entstammt

eine Bedeutung und Tragweite seine Sendung auch für die ganze Welt haben sollte, — unmittelbar war sie ihm nur eine Sendung zu Israel. Sie ruhte durchaus auf den göttlichen Grundlagen, welche hier seit Jahrhunderten gelegt waren, auf Gesetz und Propheten: diese waren zu erfüllen, auf ihnen das Reich Gottes zu errichten, und erst, wenn es in Israel aufgebaut wäre, nach seinen Erdentagen, sollte es zu den Heiden kommen. Seine wunderbare Heilungsgabe aber war nur eine Zugabe zu dieser seiner prophetisch=messianischen Sendung an Israel, war nur anzuwenden im Zusammenhang dieses seines inner=israelitischen Berufes, also — um in seinem Bilde zu reden — sie gehörte zu dem Brode, das den Kindern des Hauses bestimmt war, den zu Gott in einem persönlichen Verhältniß stehenden Israeliten, und welches „den Hündchen hinzuwerfen", den zu dem himmlischen Vater in der That nur wie Hausthiere stehenden Heiden, ihm nicht erlaubt schien. Und nun ließ er sich zwar durch die ebenso demüthige als geist= und glaubensvolle Antwort der Heidin überwinden: „Ja Herr, du hast ganz Recht, denn die Hündchen leben von den Brocken, die von ihrer Herren Tische fallen", d. h. sie sind zufrieden mit dem Ueberfluß eines Gottestisches, der so reich gedeckt ist, daß auch für sie noch etwas abfällt; — daraufhin durfte er ihr helfen, denn das war ein Glaube, wie er ihn in Israel nicht gefunden. Aber dieser Glaube war doch nur ein Ausnahmefall im großen Gang der Dinge, die Frucht eines über die Ackergrenze Israels ins ungerodete Erdreich gefallenen und wunderbar aufgegangenen vereinzelten Saatkorns; darum war der Acker, in welchen die Aussaat Gottes durch ihn persönlich geschehen konnte und sollte, doch nicht die Heidenwelt, sondern das Volk des Gesetzes und der Propheten.

Und noch tiefer lag der Grund, aus dem er nicht in die Fremde gehen durfte. Hätte derselbe in der mangelhaften Vorbereitung der Heiden gelegen, so hätte ja der in seinem Heimathlande verstoßene Prophet immerhin hinausgehen können zu jenen Hunderttausenden seines Volkes, die in geschlossenen religiösen Gemeinschaften, unabhängiger von den hierarchischen Gewalten Jerusalems, in Syrien, Babylonien, Aegypten wohnten: mit manchem unter ihnen hatte er auf den Festen in Jerusalem sich berührt, und gewiß hätte er unter

---

entweder einer anderen Quelle, oder er ist durch den Evangelisten selbst mit Rücksicht auf die nachmaligen Erfahrungen des Gottesreiches in der Heidenwelt abgemildert.

ihnen nicht nur eine stille Stätte finden können, um weiterhin der Ausbildung seiner Jünger zu leben, sondern auch vielfaches Gehör und eine neue, weitere Jüngerschaft. Wenn wir uns fragen, warum er jetzt, da die Dinge im heiligen Lande so hoffnungslos für ihn lagen, auch diesen Ausweg dennoch verschmäht, so antwortet uns, wenn wir recht sehen, das wenn auch in anderem Zusammenhang geredete johanneische Wort: „Ein Miethling, der nicht Hirte ist, deß die Schafe nicht eigen sind, siehet den Wolf kommen und verläßt die Schafe und fliehet, und der Wolf kommt und erhascht und zerstreut die Schafe".[1]) Es wäre ihm eine solche Zurückziehung in's Ausland als die Flucht eines Miethlings erschienen, — nicht blos insofern, als er manche ihm anhangende arme Seele äußerlich hätte zurücklassen müssen, sondern vielmehr in dem Sinne, daß er damit einem Kampfe ausgewichen wäre, ohne dessen todesmuthiges und siegreiches Bestehen überhaupt von der Sammlung einer Gottesheerde auf Erden auf die Dauer nicht die Rede sein konnte. Wider die Anfänge des Gottesreiches, wie er sie durch Wort und Zeichen, durch die Anziehungskraft der sich bezeugenden ewigen Gnade und Wahrheit bis dahin ins Dasein gerufen, hatte sich je länger je mehr eine Feindesmacht erhoben, welche jene Anfänge wieder verkümmerte und immer ohnmächtiger erscheinen ließ. Ein Reich der Finsterniß war ihm entgegengetreten, das seine Schleier und Bande nicht blos aus Irrthum und Unwissenheit, sondern aus Selbstsucht und bösem Willen zusammenwob, an dem die seither entfalteten Anziehungskräfte des Reiches Gottes wirkungslos abglitten, und welches irgendwie über jedes Menschenherz, auch über das beste — er fühlte es seinen Jüngern ab — eine Macht ausübte. Der gute Hirte Gottes durfte vor diesem Wolf nicht fliehen, sonst war es um die Heerde Gottes auf Erden geschehen. Wenn der Träger des Gottesreiches zurückwich vor dieser Gegenmacht, wenn er ihren Wirkungen und Drohungen aus dem Wege ging, wie sollte er der Stifter einer Gemeinde werden, welche die Pforten des Hades nicht zu bewältigen vermochten, welche die Welt und den Fürsten der Welt überwände? Er mußte dieser Macht der Finsterniß Stand halten, und sie in persönlichem Kampfe, wie immer derselbe nach Gottes Willen sich gestalten mochte, sittlich überwinden, sie überwinden eben da, wo sie am stärksten und bewußtesten sich hervorthat. Wo aber trat das ungöttliche Wesen am stärksten und bewußtesten auf? Nicht

---

[1]) Joh. 10, 12.

in der Heidenwelt, die bei aller Verderbniß und Verlorenheit doch vielmehr aus Unwissenheit als aus Bosheit sündigte, sondern in Israel, das seines Herrn Willen wußte, und sich doch nicht bekehrte, wo auch Tyrus und Sidon sich bekehrt haben würden. Und wiederum innerhalb Israels nicht in Galiläa, wo die geistliche Verwahrlosung des armen Volkes jedes tiefere Verständniß und Verlangen nach göttlichen Dingen in religiöser Sinnlichkeit gebunden hielt, sondern in Jerusalem, wo die Hohenpriester und Schriftgelehrten saßen, die Pfleger und Hüter der Heiligthümer Israels, die das Rechte wissen konnten und mußten, aber die Wahrheit in Hoffahrt und Bosheit erstickten, die sich in den Schein der Gottseligkeit hüllten und das Wesen derselben verleugneten. Diesem Geiste der Lüge gegenüber mußte die Wahrheit bis zu Ende bezeugt —, ihm mußte das in geistigen Ketten und Banden schmachtende Gottesvolk im Kampfe bis aufs Blut abgerungen werden: dann nur entstand eine Gemeinde, die auf Scorpione und Schlangen treten und von keiner Macht des Feindes bewältigt werden konnte; dann erst konnte sich das Reich Gottes in dieser vom Fürsten der Finsterniß beherrschten Welt siegreich entfalten. Und so ergibt sich für Jesum aus Beweggründen, die wir nicht sowohl einzelnen seiner Aussprüche als vielmehr seinem ganzen forthinigen Verhalten zu entnehmen haben, weil sie ohne Zweifel nicht sowohl in der Form verständigen Hin- und Herdenkens, als mit der Kraft eines göttlichen Gefühlstriebes sich in seiner Seele geltend machten, in der Unwegsamkeit seiner Lage der eine Ausweg: Hinauf nach Jerusalem, in die alte Mördergrube der Propheten!

Es ist die letzte und erhabenste Wendung seines Berufslebens. Wir lesen und bewundern, wie der Sparterkönig Leonidas, da er mit seinem kleinen Heere von der unermeßlichen Uebermacht der Perser umgangen war, den noch offenen Rückzug von den Thermopylen verschmähte, und statt dessen mit seinen Dreihundert mitten in das Hauptquartier der Feinde vordrang, um durch seinen Heldentod dem Vaterland größeren Dienst zu thun, als er lebend vermochte; — unsterblicher Nachruhm hat ihm gelohnt. In ungleich höherem Sinne thut Jesus mit seinen Zwölfen dasselbe. Er sieht sich von den Feindesmächten in Israel umringt und aufs Aeußerste getrieben: da verschmäht er den noch offenen Rettungsweg und erwählt den kühnsten und menschlich hoffnungslosesten Gang, den Zug ins Hauptquartier der Feindschaft, den Weg des T o d e s.

Daß der Gang nach Jerusalem ein Gang in den Tod sein werde,

das drängte zunächst aus menschlicher Erfahrung und Erwägung sich auf. Schon sein letztes dortige Auftreten war auf eine Bedrohung seines Lebens hinausgelaufen, — noch war der Entschluß ihn als Sabbathschänder und Gotteslästerer vor Gericht zu ziehen, unwiderrufen.[1]) Und nun lag zwischen damals und jetzt erst der förmliche und unheilbare Bruch zwischen ihm und den von Jerusalem nach Galiläa gekommenen Schriftgelehrten und Pharisäern: die Leute, welche in Galiläa nur Lästerreden und Verschwörungen wider ihn aufzubieten hatten, — in Jerusalem nahmen sie Theil an der obrigkeitlichen Gewalt. Allerdings, sein himmlischer Vater konnte ihn auch dort als einen Daniel in der Löwengrube erhalten; aber wie wir schon früher sahen: es war Jesu Art nicht, in Dingen des äußeren, irdischen Weltlaufs sich an phantastische Möglichkeiten anzuklammern, vielmehr war er gewohnt aus der Fügung der irdischen Dinge den Rathschluß seines himmlischen Vaters herauszulesen. Wie, wenn es vor seinem Vater wohlgefällig war, ihn in die Hand seiner Feinde dahinzugeben, so wie er den Täufer Johannes, seinen Elias, soeben dahingegeben hatte? Deuteten nicht auf einen solchen Rath des Vaters alle Erfahrungen, in die er den Sohn bis dahin geführt? Die Predigt des Wortes, die frohe Botschaft vom nahenden und vom gekommenen Reiche, wiewohl getragen von soviel Zeichen und Wundern, wiewohl in sich selbst so wunderherrlich und gottesmächtig, war dennoch im Großen und Ganzen vergeblich geblieben: und doch mußte Gottes Reich kommen, Gottes Wahrheit und Liebe siegen! Wie, wenn er sterbend vollbringen sollte, was ihm lebend nur anzubahnen, nicht herzustellen vergönnt gewesen; wie, wenn die Herstellung des Gottesreiches die Macht und That erforderte, welche größer ist als das herrlichste Zeugniß der Worte und das größte Wunderwerk, — die Lebenshingabe, das Opfer?

Es liegt in der Natur der Sache, daß dieser göttlich-große Gedanke nicht in Einer Stunde in Jesu ausreifen konnte; er wird ihn Tage und Wochen lang mit sich herumgetragen haben, ehe ein Wort davon gegen seine Jünger über seine Lippen kam. An ein frühes Scheiden, ein Hinweggenommenwerden mitten aus der festlich-frohen Gemeinschaft der Seinen, wie ein Bräutigam inmitten des Hochzeitsfestes sterben kann, hatte er schon früher gedacht; er hatte daran gedacht, seitdem es ihm aufgegangen war, daß sich das Reich Gottes nicht

[1]) Vgl. Joh. 5, 18; 7, 1.

in Einem Zuge aussäen und zugleich erndtend vollenden lasse. Aber was nun ihm nahetrat, war doch ein wesentlich Andres: seinem Werke zum Opfer fallen, durch Haß und Verwerfung seines eignen Volkes eines gewaltsamen, schmachvollen Todes sterben, — diese furchtbarste Lösung seines Berufsverhältnisses zu Israel konnte sich dem Messias nur schwer und allmählich aufdrängen, und das Ringen mit diesem Gedanken, das sich ihm noch auf der Schwelle der Verwirklichung, in Gethsemane erneuert, wird auch zu Anfang tief durch seine schweigsame Seele gegangen sein. Eine geheimnißvolle Erzählung aus jenen Tagen läßt uns, wenn wir nicht irren, in eine erste Entscheidung jenes inneren Kampfes hineinsehen; sie zeigt uns, wie sich ihm die dunkle irdische Nothwendigkeit zur himmlischen Siegesverheißung verklärt.[1]) Sechs Tage nach jenem Gespräch bei Cäsarea Philippi, erzählen die Evangelisten, nahm Jesus seine drei Vertrautesten, Petrus, Jacobus und Johannes, mit sich in die Einsamkeit, auf einen hohen Berg, ohne Zweifel einen der Gipfel des Libanon, an dessen Abhängen er weilte. Hier verbringt er die Nacht im Gebet, indeß die Jünger schlafen; und wie diese erwachen, sehen sie sein Gesicht strahlend und seine ganze Gestalt verklärt, wie mit himmlischem Licht übergossen. Zwei überirdische Gestalten, Mose und Elia, umgeben ihn und unterreden sich mit ihm, so daß Petrus in kindlichem Seligkeitsgefühl ausruft: „Herr, hier ist gut sein, hier wollen wir Hütten bauen, dir eine, dem Mose eine und dem Elia eine“. Da auf einmal lagert sich über die Wunderscene eine Wolke und nimmt die beiden hehren Erscheinungen auf, — eine Stimme aus der Wolke aber ruft den Jüngern zu: „Das ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe, den höret“. Sie fallen auf ihr Angesicht, und wie sie aufsehen, sind sie mit Jesu allein. Es ist dieser geheimnißvollen Geschichte der Character des Visionären so deutlich aufgeprägt, — in dem Erblicken verklärter Gestalten, die die Jünger mit Namen kennen, ohne sie je im Leben gesehen zu haben, in dem Verschwinden derselben in einer Wolke, dem alten Sinnbild verhüllter Gottesgegenwart, in der Himmelsstimme, die fast wörtlich an das Gesicht des Täufers bei Jesu Taufe erinnert —, daß es nicht nöthig ist nach einer anderen Lösung ihres äußeren Räthsels zu suchen.[2]) Was aber das innere, inhaltliche angeht, so führt schon die Erinnerung der Taufgeschichte darauf, daß hier in der Vi-

---

[1]) Marc. 9, 2 f. Matth. 17, 1 f.; Luc. 9, 28 f.;

[2]) Daß hier nicht von einem äußerlich übernatürlichen Vorgang die Rede

sion der Jünger — wie dort in dem prophetischen Gesicht des Täufers — ein bedeutsames innere Erlebniß Jesu selbst sich spiegeln wird, und den Schlüssel zu diesem Erlebniß bieten die Worte, mit denen Lucas die Erscheinung des Mose und Elia begleitet, — „sie redeten mit ihm von dem Ausgang, den er erfüllen sollte in Jerusalem“.[1]) Es ist der Gang nach Jerusalem mit seinem dunkeln drohenden Ausgang, der ihn auf die Bergeshöhe, in die Gebetsnacht getrieben hat: wie vor jedem wichtigeren Schritte auf seinem Berufsweg,[2]) zieht er sich in die Einsamkeit, den sich aufdrängenden Entschluß vor Gott zu durchdenken und zu durchbeten. Und wie er damals in den Versuchungskämpfen der Wüste für seine ringende Seele den Anhalt und Leitstern heiliger Schrift gesucht, — „dein Wort ist meines Fußes Leuchte und das Licht auf meinem Wege“ —, so hält er auch jetzt, um den Willen seines himmlischen Vaters zu erkennen, den Gedanken des gewaltsamen Ausgangs, den seine Lage ihm vorstellt, an den Probierstein des Gesetzes und der Propheten. „Er unterredet sich mit Mose und Elia über den Ausgang, den er in Jerusalem erfüllen soll“: in der Zwiesprache mit den Geistern des Gesetzes und der Propheten vergegenwärtigt sich ihm

---

sein kann, ergibt sich — von allem anderen abgesehen — schon aus der Sinnlosigkeit, die bei dieser altsupranaturalistischen Auffassung herauskommt. Ein geheimer Verkehr Jesu mit abgeschiedenen Männern des alten Bundes wäre für uns etwas vollkommen Unverständliches und daher Bedeutungsloses, und eine leibhafte Verklärung vor seinem Tode, welche, damit er wieder sterblich würde und demnächst sterben könnte, wieder hätte rückgängig werden müssen, ist eine geradezu widersinnige Vorstellung. Will man die visionäre Auffassung nicht annehmen, so bleibt nichts übrig als eine Sagenbildung anzuerkennen, in der ein ursprünglich geistiger Vorgang irgendwie ins Leibhafte übersetzt worden wäre. Aber das einzige Bedenken, das gegen die so stark angezeigte visionäre Fassung (Matth. 17, 9) erhoben werden kann, ist doch der Umstand, daß dreie gleichzeitig dieselbe subjective Anschauung gehabt haben sollen. Er hebt sich, wenn man in Anschlag bringt, daß die Vision hier nicht das zufällige Erzeugniß überspannter Nerven ist, sondern, wie bei den Propheten, das Erzeugniß des Geistes Gottes, dessen Finger die hochgespannten Saiten eines Seelenlebens berührt, das in dem gemeinsamen sympathetischen Verhältniß zu Jesu die psychologische Vorbedingung einer solchen gemeinsamen Inspiration in sich trägt.

[1]) Die Auffassung von Weiß (II. 315), daß Jesus seine Jünger auf den Berg geführt habe, „nicht um selbst etwas Außerordentliches zu erleben, sondern um seine Jünger etwas schauen zu lassen,“ ist nicht blos wider den Text des Lucas, vgl. Luc. 9, 28. 29, sondern auch in sich selbst unbefriedigend, indem sie auf ein reflectirtes Schauwunder hinauskommt.

[2]) Vgl. Marc. 1, 12; Luc. 6, 12; Marc. 14, 32 f.

die Gottesordnung der mosaischen Opfer mit ihrem unvergänglichen, erfüllung=fordernden Sinn, und wiederum das prophetische Bild des leidenden Gottesknechtes, den Jehovah zerschlägt und dahingibt für seines Volkes Sünde, damit dasselbe Frieden hätte und durch dessen Wunden geheilt sei. Und indem er von diesen Gottesstimmen sich einweisen läßt in den noch dunkel vor ihm liegenden Rathschluß des Vaters, erblickt er am Ende des langen nächtigen Gedankenweges Licht; ein helles Morgenroth des Sieges und der Herrlichkeit nach dunkler Leidensnacht geht ihm auf, und eine Glorie himmlischer Verklärung umfließt das Haupt, das er der Dornenkrone und dem Opferaltar geweiht hat. In diesem Lichte der Verklärung schauen ihn im Morgenglanz die erwachenden Jünger: eine geheimnißvolle Sympathie, die ihre Seelen mit der seinen verbindet, und vielleicht sein Gebet, daß der Vater einen Strahl des Lichtes, welches ihn durchströmt, auch in ihre Seelen senden möge, um sie in das Dunkel seiner Wege, in das er sie mithinein zu nehmen hatte, zu begleiten, läßt sie in sinnbildlicher Anschauung, im prophetischen Gesicht wahrnehmen, was in ihm vorgegangen ist.

Nur so, im Sinnbild und Räthsel, vermochten sie's ahnend zu schauen, nicht aber es verständig zu erfassen und anderen auszulegen, daher er ihnen auch davon zu reden verbietet, ehe die nachmalige Erfüllung es ihnen gedeutet. Dies ihr kindlich=beschränktes Auffassen zeigt sich sogleich in dem Gespräch, das sie beim Herabsteigen vom Berge mit ihm beginnen: nun ist ja, wollen sie sagen, der Elias zu dir gekommen, der zu dir als dem Messias gehört; aber hätte er nicht eigentlich dir zuvorkommen müssen, um dir alles zurechtzumachen? Er aber legte ihnen die Weissagung, die sie meinten, aus, daß sie erfüllt sei in der Sendung des Täufers, daß aber das „alles Zurechtmachen“ seine Schranke gefunden habe an dem Widerstand dieses Geschlechts, an dem der Täufer zum Märtyrer geworden sei, — derselbe Widerstand stelle auch dem Menschensohne den Leidensweg in Aussicht.[1]) Damit hatte er den Punkt berührt, auf den immer wieder die Hand zu legen fortan den Jüngern gegenüber seine ebenso dringende als schwere Aufgabe war. „Von da an, sagen die Evangelien, begann Jesus seinen Jüngern zu zeigen, daß er hinaufgehen müsse nach Jerusalem und viel leiden von den Hohenpriestern und Schriftgelehrten,

---

[1]) Matth. 17, 10—13.

und getödtet werden, und am dritten Tage wieder auferstehen".[1]) Sie wiederholen diese Weissagung von Zeit zu Zeit, und fügen jedesmal hinzu, daß die Jünger dieselbe nicht verstanden. Dies Nichtverstehen begreift sich hinsichtlich der Auferstehungsbotschaft um so mehr, als Jesus dieselbe gewiß nicht in so historischen Zügen und Worten, wie wir sie nach der Erfahrung wiedergegeben finden, geäußert, sondern nur in dunklen Prophetenworten angedeutet und wahrscheinlich in die umfassendere Rede von seiner „Wiederkunft" hineingefaßt hat. Dagegen die Leidens- und Todesweissagung, scheint es, mußten sie aus seinen Worten doch herausverstehen, und die sogleich zu erwähnende Ansprache des Petrus zeigt auch, daß er dieselbe wörtlich verstand. Aber um so unfaßlicher war sie ihnen im tieferen Sinne. Sammt ihrem ganzen Volke wußten sie von einem leidenden und sterbenden Messias ganz und gar nichts,[2]) vielmehr stand die Vorstellung eines solchen mit allem, was sie vom Messias glaubten und hofften, in einem geradezu tödtlichen Widerspruch; wie denn in der That das, was Jesu bevorstand und ihnen von ihm eröffnet ward, vor Menschenaugen nichts anderes

---

[1]) Nach den Evangelien beginnt die Todesweissagung allerdings schon sofort nach dem Gespräche von Cäsarea Philippi, also wie es scheint noch vor der Verklärungsgeschichte, die sechs Tage danach folgt, Marc. 8, 31 f.; Matth. 16, 21 f. Luc. 9, 22 f. Indeß kann man nicht wohl annehmen, daß Jesus zu seinen Jüngern über etwas geredet haben sollte, womit er selbst noch nicht im Reinen war, und wäre er schon vorher über seine durch den Tod hindurch zu erringende Verklärung im Reinen gewesen, so hätte die Verklärungsgeschichte für ihn keinen Sinn. Entweder sind die sechs Tage ursprünglich von dem Messiasbekenntniß an gemeint gewesen, und die Leidenseröffnung nur als ungefähr gleichzeitig dazwischen gestellt, oder Jesus hat unmittelbar nach jenem schon von seinem Gang nach Jerusalem zu reden begonnen, aber dabei den Todesausgang noch nicht als sichres Ziel ins Auge gefaßt. Uebrigens stellen die Evangelien die Todesweissagung ebensogut hinter die Verklärungsgeschichte wie vor sie (vgl. Marc. 8, 31; Matth. 17, 12 u. 22; Luc. 9, 44) und gestatten so eine Zurechtlegung des Verlaufs, wie wir sie oben im Text versucht haben.

[2]) Was man, um ein Täuferwort wie Joh. 1, 29 im Sinne des Evangelisten wahrzuhalten, von Spuren der Idee eines leidenden und sterbenden Messias im Judenthum aufgetrieben hat, ist äußerst dürftig und gehört ohne Zweifel erst nachchristlichen Zeiten an, in denen das rabbinische Denken und Lehren vielfach christlichen Eindrücken nachgegeben hat. Wie fremd dem Judenthum zu Jesu Zeiten der Gedanke eines leidenden und sterbenden Messias war, zeigt am besten die Thatsache, daß die chaldäische Paraphrase von Jesajah 53 zwar die dortigen Herrlichkeitszüge am Knechte Gottes auf den Messias bezieht, aber die Leidenszüge — so gewaltsam das geschehen muß — auf das jüdische Volk.

war als ein Unterliegen im Kampf mit seinen Feinden, ein furchtbarer und schmachvoller Untergang, und daher das Grab jeder auf ihn gesetzten messianischen Hoffnung. Je inniger ihre persönliche Liebe zu Jesu war, und je höher das Gespräch von Cäsarea sammt der darauf folgenden Herrlichkeitsoffenbarung ihre Herzen erhoben hatte, um so niederschmetternder traf sie die Rede von dem anzutretenden Leidens- und Todesgang. Bestürzt, zu Tode erschrocken, wagten sie nicht einmal, ihn um nähere Auskunft zu bitten.[1]) Nur Petrus, dessen rasches Herz immer gleich zum Wort und zur That drängte, vermochte nicht an sich zu halten: er zog den Meister bei Seite und bestürmte ihn mit aller Heftigkeit seiner Freundesliebe, sich solchen Dingen doch ja nicht auszusetzen, vielmehr wenn er von der Fahrt nach Jerusalem solch einen Ausgang befürchte, von derselben abzustehen, — „da sei Gott vor, dergleichen widerfahre dir nimmermehr.“ Es verräth die ganze Neuheit und Schwere des Opferentschlusses, den Jesus in der Seele trug, daß er dem treu-meinenden Freunde mit einer Schärfe antwortete, die er sonst kaum gegen seine Feinde zeigt: „Weiche von mir, Versucher, du bist mein Aergerniß, denn du sinnest nicht was göttlich, sondern was menschlich ist“. Auch sein menschliches Gefühl bebte vor dem, was ihm bevorstand, zurück, und so war er nicht unempfindlich für des Freundes Zureden: aber ebendarum wies er dasselbe als Aergerniß, als Versuchung zurück; die Härte, die er, gerade weil seine Liebe eine göttlich-heilige und nicht menschlich-selbstische war, dem Freunde zeigen mußte, übte er im Gehorsam gegen seinen himmlischen Vater gegen sich selbst.[2])

Aber nun galt es, das irrende Gefühl seiner Getreuen nicht blos zurückzuweisen, sondern auch zurechtzuleiten. In aller Weise bemüht sich Jesus von da an, die Jünger einzuweisen in den unerhörten und unfaßlichen Gottesrathschluß, der ihm selber aufgegangen ist, und ihnen die Heilsnothwendigkeit seines Leidens und Sterbens, sowie den durch dasselbe nicht vereitelten, vielmehr bedingten Siegesfortgang des Gottesreiches nahezubringen. Nicht als hätte er über beides, sein Sterben und sein siegreiches Hervorgehen aus demselben, im eigentlichen Sinne lehren können, wie es hernach der Apostel Paulus gethan hat: zukünftige Dinge, dem prophetischen Gemüth nur eben in ahnungsvollem Schauen aufgegangen, lassen sich nicht zum Gegenstand verständiger

---

[1]) Vgl. Marc. 9, 32.

[2]) Marc. 8, 31—33, Matth. 16, 21—23.

Zergliederung machen wie geschichtlich vollzogene. Und so darf es uns nicht befremden, daß wir — um beim Nächsten stehen zu bleiben — auch in seinen forthinigen Selbstmittheilungen keine entwickelte Lehre von seinem Opfertod finden, sondern nur einzelne ahnungsvolle Geistesblitze über denselben, die den Jüngern kaum eine sofortige klare Erkenntniß zu vermitteln im Stande waren; wie denn auch nachmals dies Lehrstück keineswegs sofort zur urapostolischen Predigt gehört zu haben, vielmehr seine Erweckung im urchristlichen Bewußtsein erst dem paulinischen Genius zu verdanken scheint.[1]) Nichtsdestoweniger bleibt auch so das Wenige und Abgerissene, das wir darüber aus Jesu Munde vernehmen, für uns von höchster Bedeutung, indem es uns zeigt, wie sein eignes Heilandsbewußtsein nach dieser Seite hin sich vollendet und die nachmalige apostolische Lehrentwicklung begründet.

Vor allem — und das ist für seine ganze Anschauungsweise überaus bezeichnend, — faßt er den Gedanken des Opfertodes ganz allgemein-menschlich und allgemein-sittlich, so daß auch seine Jünger, ja alle, die ihm nachfolgen wollen, mit ihm selbst darin zusammenbefaßt sind. Als jene erregte Auseinandersetzung zwischen ihm und Petrus erfolgt war, erzählen uns die Evangelien, rief er das ihn begleitende Volk sammt seinen Jüngern herzu und sprach zu ihnen: „Wer mein Begleiter sein will, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir; denn wer sein Leben erretten will, der wird es verlieren, wer aber sein Leben verlieren wird um meinet- und des Evangeliums willen, der wird es erretten".[2]) Hier tritt sein bevorstehender Todesgang als ein Opfergang auf, welchen jeder, der zum ewigen Leben gelangen will, mit- und nachthun muß, — nicht blos seine Jünger im engeren Sinne, die allerdings, wenn sie ebendies sein und bleiben wollten, seinen Gang nach Jerusalem theilen und so ihr Leben mit daran wagen mußten, sondern in innerlicher Weise alle, die ihm nachfolgen wollen. Denn in jedem ist ein natürlich-selbstisches Leben, das vor allen Dingen sich selbst behaupten und bewahren möchte, das aber auf diesem Wege so gewiß sich ausleben muß, als

---

[1]) In den petrinischen Reden der Apostelgeschichte, in den Reden des Stephanus und Philippus (Ap.-G. 7 u. 8), sowie im Jacobusbrief ist von einer Heilslehre vom Tode Jesu noch keine Spur, und noch der Hebräerbrief hat den jüdischen Christen, an die er geht, das Hohenpriesterthum Christi als etwas Neues auseinanderzusetzen. Anders bei Paulus, in der Apokalypse und im ersten Petrus- und Johannesbrief.

[2]) Marc. 8, 34 f. Matth. 16, 24 f. Joh. 12, 25.

es mit dieser seiner Selbstsucht Gotte fremd bleibt, der ewigen Liebe und alleinigen Quelle des ewigen Lebens, und nur an der Welt, an dem Inbegriff der sinnlichen und endlichen Dinge, sich erholen kann. Nur wer dies selbstsüchtige und weltlustige natürliche Ich dahingeben kann, dahingeben an die ewige Liebe, die Gott ist, nur der findet in Wahrheit sich selbst, gewinnt sein wahres Leben: das ist die große Gottesordnung, der er selbst nachlebt, indem er sich selber verleugnet und sein Kreuz auf sich nimmt, [1]) und so ist sein Todesgang ein großer Vorgang für alle, die zum Leben eingehen wollen. Eine Betrachtung, die ihn schließlich auf jenes Geheimniß sittlicher Weltanschauung führt, welches unserer naturtrunkenen Zeit zuweilen entschwinden zu wollen scheint, auf den unendlichen Werth der menschlichen Persönlichkeit, der alle blos endlichen Dinge, auch den Inbegriff derselben, „die Welt", hoch überragt, der aber auch nur behauptet werden kann durch die Hingebung an das Unendliche. Denn die Hingebung an das Endliche ist gleich dem Verlust der Seele, ist die Preisgebung und darum schließlich der Untergang der Persönlichkeit, ein Hineingerathen in Sclavenketten und Todesbande, die kein irdischer Entgelt, kein Reichthum der Welt zu lösen vermag: „Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und erlitte doch den Verlust seiner Seele, denn was wäre seiner Seele Entgelt? [2])

Nun aber geht die Betrachtung Jesu weiter auf das Eigenartige seines bevorstehenden Todesopfers ein. Und zwar zunächst unter dem Gesichtspunkt der Hoffnung, daß durch dasselbe werde gewirkt werden, was die Lebenszeit trotz alles Zeugnisses der Worte und Thaten versagt hat. „Ein Feuer bin ich gekommen anzuzünden auf Erden; wie wollte ich, daß es schon brennte, ruft er eines Tages aus, — aber ich muß mich zuvor taufen lassen mit einer (Blut-) Taufe, und wie beklemmt es mich, bis sie vollendet ist"! [3]) Ein Ausdruck der

---

[1]) Der Ausdruck „sein Kreuz auf sich nehmen" ist im Munde Jesu nicht eine Specialweissagung seiner bevorstehenden Todesart, sondern eine sprüchwörtliche Wendung, hergenommen von der römischen Sitte, die Verurtheilten ihr Marterholz selbst zur Richtstätte tragen zu lassen, und das freiwillige Eingehen in das göttliche Leidensverhängniß bezeichnend.

[2]) So der Wortlaut des Spruches nach Marcus (8, 36. 37): aber auch nach Matth. 16, 26; Luc. 9, 25, ist nicht, wie es nach Luthers Uebersetzung erscheint, von einem Schaden, den die Seele nimmt, sondern vom Verlust der Seele selbst, vom Untergang der Persönlichkeit die Rede.

[3]) Luc. 12, 49. 50. Die „Taufe" als Sinnbild des Todes (vgl. auch Marc.

schmerzlichen Erfahrung, daß es ihm nicht gelungen, die Wirkung in der Menschheit hervorzubringen, zu der er berufen ist: aber das Feuer, das bei seinen Lebzeiten nur glimmen wollte, wird hoch auflodern, wenn er die Bluttaufe auf sich genommen haben wird. Warum? Was ist die Schranke des Lebens, welche der Tod zerbrechen muß? Darauf gibt ein anderer von Johannes aufbehaltene Gleichnißspruch Antwort: „Es sei denn, daß das Weizenkorn in die Erde falle und ersterbe, so bleibt es allein; wenn es aber stirbt, bringt es viele Frucht.“ [1]) Jene Hingebung des Lebens in den Tod, welche schon um des eignen wahren Lebensgewinnes willen höchste Pflicht ist, hat auch die höchste Siegesverheißung für die Welt: während das selbsterhaltungssüchtige Leben ein unfruchtbares bleibt, ist die selbstverleugnende Hingabe, die liebevolle Aufopferung überall die Aussaat reichster Segensfrucht. So wird das in der irdischen Erscheinung des Menschensohnes noch gebundene göttliche Leben durch seinen Tod freiwerden zu unendlicher Wirksamkeit; entschränkt, verklärt, vergeistet, wird es — wie das Eine Weizenkorn hundertfältig aufersteht — vervielfältigt wieder aufleben in unzähligen Gotteskindern, die aus ihm gezeugt sind.

Immerhin erscheint in diesen Sprüchen der Heilandstod mehr als die Vorbedingung des Heils, welches eher in die ihm folgende Auferstehung und Verklärung gesetzt wird, als daß der Tod selbst als unmittelbare Heilsthatsache erschiene. Aber auch an dahin zielenden Betrachtungen fehlt es nicht. Schon oben haben wir erinnert an das johanneische Gleichniß vom Hirten, der sein Leben für seine Schafe läßt. „Der Miethling, der nicht Hirte ist, deß die Schafe nicht eigen sind, sieht den Wolf kommen und verläßt die Schafe, und der Wolf erhascht und zerstreut dieselben. Ich bin der gute Hirte, — ich lasse mein Leben für die Schafe.“ [2]) Also die Macht der Finsterniß, die sich wider ihn erhebt, ist der Todfeind noch mehr seiner Heerde als seiner selbst: um diese zu erretten, muß er in den persönlichen Kampf mit jenem Feinde eintreten und sterbend ihn überwinden. Erst an dem selbstsüchtigen Widerstand, den die Welt ihm entgegensetzte, und

---

10, 38, 39, Röm. 6, 3. 4) erklärt sich aus dem ursprünglichen Taufritus: das Untergetauchtwerden in die Flut war wie ein in den Wellen Begrabenwerden, und sollte ja auch ein in den Tod Dahingeben des alten, natürlichen Lebens bedeuten.

[1]) Joh. 12, 24. Vgl. V. 25, in welchem der Gedanke des 24. V. auf die allgemeine Wahrheit (Marc. 8, 34), die wir zuerst erörterten, zurückgeführt wird.

[2]) Joh. 10, 12. 14. 15.

an der mörderischen Verschwörung, in die derselbe sich zuspitzte, hat Jesus die ganze Tiefe der weltbeherrschenden Sünde ermessen, die Macht einer gottwidrigen Art und Sinnesweise, die so weit geht, die reinste Liebe mit mörderischem Haß zu vergelten: dieser Macht sind die Lämmer Gottes auf Erden, sind auch die besten, an Gott sich anschmiegenden Menschen weit nicht gewachsen. Er, der gottgesandte Hirte, muß dieselbe überwinden, wie sie allein überwunden werden kann, — durch eine That des Gottesgehorsams und der Freundesliebe,[1]) die größer ist als die äußerste Ausgeburt der Selbstsucht und Sünde, durch die Vollendung der Liebe bis in den Tod: dann wird der Sieg des Hirten auch der Sieg der Heerde werden; in seiner Kraft werden die Seinen den Weltgeist überwinden können, den Er ein- für allemal überwunden hat.[2]) — Ein denkwürdiges synoptische Wort nimmt in anderen Vorstellungsformen ganz denselben Gedankengang. Wie er eines Tages seinen über einander hinaus-wollenden Jüngern das Gesetz seines Reiches vorzuhalten hat, daß die einzig wahre Größe in demselben die Größe der dienenden Liebe sei, bricht aus seinem mit dem Todesgedanken beschäftigten Gemüthe das Wort hervor: „Gleichwie des Menschen Sohn nicht gekommen ist, daß er sich dienen lasse, sondern daß er diene und sein Leben gebe zum Lösegeld um viele".[3]) Auch hier sehen wir ihn die weltbeherrschende Macht des Bösen, der Selbstsucht, in Anschlag bringen, von der auch die Besten, auch seine Jünger nicht frei sind: er setzt eine Gefangenschaft, eine sittliche Knechtschaft voraus, aus der die Menschen zu erlösen sind, und das Lösegeld, das sie freimachen kann, wird sein Leben sein, das er opfert. Das wird die Spitze des Liebesdienstes sein, den er der Menschheit zu leisten gekommen ist; die unendliche sittliche That des Einen, der jene Sclavenketten niemals getragen hat und nun in seiner Selbstverleugnung bis zum Tode, in seinem heilig-liebevollen Erdulden auch der äußersten Sünde die ganze Macht der weltbeherrschenden Selbstsucht überbietet, wird Befreiungsthat sein für alle, die mit ihm eins werden, und so die Hingabe seines schuldfreien, heiligen Lebens für ihr sündengebundenes im einfachsten und wahrsten Sinne ihr „Lösegeld". — Ergänzend tritt endlich zu diesen Worten die nachmalige Abendmahlseinsetzung hinzu, in der wohl die um-

---

[1]) Vgl. Joh. 10, 17. 18; 15, 13.
[2]) Vgl. Joh. 12, 31. 32; 16, 33.
[3]) Matth. 20, 28.

fassendste Andeutung Jesu über das Heilsgeheimniß seines Todes enthalten ist. Da verknüpft sich mit dem Gedanken des durch den Tod hindurch zu verklärenden Lebens, das erst in dieser Verklärung den Jüngern wahrhaft und völlig ewiges Lebensbrod werden kann, zugleich die Betrachtung desselben als sittlich befreiender und wiederum als religiös befriedender, Vergebung verbürgender Macht: alles geeint in der Beziehung auf den von Jeremia geweissagten neuen Bund, der ein Bund des neuen Lebens in Gott und der Vergebung der Sünden sein soll.[1]) Er wird seinen Leib für die Seinen brechen, sein Blut für sie vergießen lassen, d. h. sein Leben für sie dahingeben, weil er es so erst recht in sie hineingeben, ihnen zu Speise und Trank des ewigen Lebens machen kann; und in dieser Lebensgemeinschaft mit ihm wird der neue Bund, das neue und vollkommne Verhältniß Gottes zu den Menschen für sie sowohl anhebend verwirklicht als vollkommen verbürgt sein, — anhebend verwirklicht in dem neuen Geiste, der ihnen das Gesetz Gottes dann ins Herz schreiben und in den Sinn geben wird, und vollkommen verbürgt in der Sündenvergebung, als deren unendliches Pfand sie das Gedächtniß seines Todes besitzen werden. —

Immerhin waren diese prophetischen Aussprüche Jesu über die Heilsbedeutung seines Todes nur Saatkörner, vorderhand bestimmt, im Gemüthe seiner Jünger zu schlummern, bis einst die Entwicklung ihres christlichen Bewußtseins sie aufgehen lassen würde. Weit schwerer wog für ihr gegenwärtiges Bedürfniß, daß er ihnen nun auch die lichte Kehrseite des in jedem Sinne dunkeln Todesgedankens zeigte, das Weissagungsbild seines Sieges über den Tod und Triumphes über die ihn verwerfende Welt. Jedesmal bei seinen Todesweissagungen heben die Evangelisten hervor, daß er zugleich seine Auferstehung vorverkündet habe.[2]) Und das ist auch im Allgemeinen durchaus nicht anzuzweifeln: wie hätte er, dem Bilde des schmachvollsten zeitlichen Untergangs gegenübergestellt, sein messianisches Bewußtsein auch nur eine Stunde zu behaupten vermocht, ohne die gleichzeitige Zuversicht eines siegreichen Hervorgehens aus diesem Tode? Nur daß er seine Auferstehung nicht in so historischem Umriß vorhergesehen und den Jüngern vorhergesagt haben kann, wie wir es jetzt in den Evangelien lesen; denn so wäre ihr Nichtverständniß seiner Worte und ihre ganze nachmalige Entmuthigung und fast hoffnungslose Niedergeschlagenheit

---

[1]) Jerem. 31, 31—34.

[2]) Marc. 8, 31; 9, 31; 10, 34 und ebenso bei Matthäus und Lucas.

beim Eintritt seines Todesschicksals nicht zu begreifen, und für ihn selbst wäre das, was seiner Natur nach nur Glaubensgewißheit sein konnte, in eine äußerliche Siegesbürgschaft verwandelt, der gegenüber sein Opferentschluß die beste Heldengröße verlöre. Nein, das prophetische Schauen auch naher künftigen Dinge ist ein wesentlich anderes als das historische Wissen vom Geschehenen; es ist ein Schauen, das den Glauben, die religiös-sittliche Herzensthat durchaus zur Grundlage hat, ein Wahrnehmen der künftigen Dinge nur nach ihrem sich sinnbildlich darstellenden Wesen, und nicht nach ihrer äußerlichen, wirklichen Gestalt. Haben die synoptischen Evangelien, indem sie von einer Weissagung der „Auferstehung am dritten Tage" reden, die Worte Jesu wie leicht begreiflich aus dem prophetischen in den historischen Styl übersetzt, so zeigen dagegen die johanneischen Sprüche und namentlich die Abschiedsreden, daß Jesu Weissagung in ihrer ursprünglichen Form eine weit unbestimmtere, aber zugleich weit umfassendere gewesen ist, daß Jesus von einem „Wiederkommen" geredet hat, das sowohl die nächsten als die fernsten Tröstungen, die er seinen Jüngern zu bieten hatte, in sich befaßte. Es ist mit Einem Wort der Gedanke seiner Wiederkunft, — seiner „Parusie", wie die Theologie mit dem neutestamentlich-griechischen Ausdruck zu sagen sich gewöhnt hat — welcher gleichzeitig mit dem Todesgedanken im Geiste Jesu aufgegangen und von ihm seinen Jüngern verkündigt worden sein muß.[1])

Wir haben hier ohne Frage eine ganz eigenthümliche Anschauung seines prophetischen Geistes vor uns. Kein Prophet hat je von einem zwiefachen Kommen des Messias geredet. Und auch Jesus selbst, so lange er etwa an der Hand der Propheten hoffte, das Reich Gottes in Einem Zuge herzustellen, hatte zu einem solchen Gedanken keinen Anlaß. Aber seit sich vor seinem Geistesauge eine Saatzeit und eine Erndtezeit der Reichsverwirklichung von einander schied, wird in ihm auch der Gedanke einer zwiefachen Anwesenheit des Messias bei seinem Werke gekeimt haben; so gewiß ihm nicht blos die Begründung, sondern auch die Vollendung der Reichssache in seinem persönlichen Berufe lag, so gewiß mußte in seinem Bewußtsein dem geahnten frühen Abschied nach vollbrachter Säemannsarbeit eine Wiederkunft zum Einthun der Erndte gegenübertreten.[2]) Und nun, wo jener Abschied vor

---

[1]) Vgl. Thl. I, S. 331 f.

[2]) Vgl. Marc. 4, 26—29.

seinen Augen eine unerwartet ausgeprägte Gestalt gewinnt, nun prägt sich auch diese Wiederkunft in seinem Geiste entsprechend aus. Dem schmachvollen Verworfen- und aus der Welt Ausgestoßenwerden des Messias muß ein glorreicher Wiedereinzug, ein Wiederkommen in göttlicher Herrlichkeit entsprechen, kraft dessen er dennoch alles, was der Vater ihm aufgetragen, siegreich hinausführt. Dieselbe Danielstelle, welche von Anbeginn für die Ausprägung seines Berufsbewußtseins so bedeutsam geworden, die ihm den Begriff des „Himmelreichs" und den Namen des „Menschensohnes" dargereicht hatte, gab ihm auch für die neue große Anschauung die Form. Sie malte des Menschen Sohn „kommend in des Himmels Wolken", um aus des Ewigen Hand Macht, Herrschaft und Herrlichkeit über alle Welt und für alle Zeit zu empfangen; wie in älteren prophetischen Schilderungen Jehovah selbst als der auf dem Triumphwagen der Himmelswolken zum Gericht Einherfahrende gemalt war, so hier sein Liebling und Auserwählter, der Messias. Daß Jesus den Ausdruck für die Siegesgewißheit, die ihm zugleich mit der Todeserwartung und -ergebung im Geiste aufging, wesentlich dieser Stelle entnommen hat, ist aus wiederholten wörtlichen Bezugnahmen auf dieselbe offenbar.[1]) Ebendamit ist auch von vornherein außer Frage gestellt, daß er das Wiederkommen des Menschensohnes in des Himmels Wolken nicht in einem äußerlichen, buchstäblichen, sondern im großen prophetisch-symbolischen Sinne gemeint hat.

Ist diese Entstehungsgeschichte des Wiederkunftsgedankens in der Seele Jesu richtig, so wird die in Rede stehende Anschauung in ihr zunächst aufgetaucht sein als ein zeitloses Bild, das ganz nahe erschien, unmittelbar hinter dem Todesvordergrunde sich erhob; das — gleichwie ein Gemälde nahe und ferne Dinge auf Einer Bildfläche zeigt —, Nahes und Fernes der Reichszukunft kaum auseinander treten ließ. Und so in der That finden wir es in der Jüngerrede, in welcher das Wort vom Wiederkommen in Herrlichkeit nach allem was wir urtheilen können zum erstenmal über seine Lippen geht. Es ist in jener ersten Eröffnung über seinen Todesgang und über die Jüngerpflicht der Nachfolge in denselben; es wird der Gedanke begründet, wie heilsam es sei, sein Leben zu opfern, und wie thöricht es erhalten zu wollen, wie verkehrt, die Welt gewinnen zu wollen um den Preis der Seele, die nicht zurückzukaufen sei. „Denn es wird geschehen, daß des Menschen

---

[1]) Matth. 24, 30; 26, 64.

Sohn kommen wird in der Herrlichkeit seines Vaters, mit seinen Engeln, und alsdann wird er einem jeglichen vergelten nach seinen Werken"; — „Wahrlich ich sage euch: es stehen etliche hier, die den Tod nicht schmecken werden, bis daß sie des Menschen Sohn kommen gesehen in seinem Reich".[1]) Die Worte befremden und ärgern uns, weil wir uns aus unserem historischen Denken nicht hinreichend zurückversetzen in das prophetische, das in seinen unmittelbaren Schauungen keine Zeitmaaße kennt, dem mit Novalis zu reden in einem Augenblick „Jahrtausende abwärts in die Ferne ziehen wie Ungewitter";[2]) weil uns das Weltgericht der abstracte Endpunkt einer nach Jahrtausenden rechnenden Weltgeschichte ist, während es für Jesum mit seinem weltgeschichtlichen Sieg und Triumph, also schon unmittelbar hinter seinem Tode beginnt. Er hat doch Recht gehabt, daß in der neuen Weltordnung, die mit seiner Auferstehung anhebt, einem jeden nach seinen Werken vergolten wird, also wer sein Leben erhalten will, es in Wahrheit verliert, wer die Welt zu gewinnen sucht um den Preis seiner Seele, seines inneren, gottgeborenen Lebens, ein Narr ist; dagegen wer sich über die Welt erhebt und sein Leben an Ihn und die in Ihm erschienene Gottesoffenbarung setzt, es ewiglich findet. Und wenn er in dem Augenblicke, da er seine Jünger auffordern mußte, mit ihm dem Tod entgegenzugehen, und nicht wissen konnte, ob nicht ihrer etliche denselben mit ihm schmecken müßten, dennoch zu Gott gewiß war, daß dieser einige von ihnen erhalten werde, um Zeugen und Träger seines weltgeschichtlichen Sieges und Triumphes zu werden, — haben sie nicht alle die Anfänge seines welterobernden, weltrichtenden Siegeseinzugs noch auf Erden geschaut?

Wie nun aber bei angestrengterem oder näherrückendem Blick in die Ferne was anfangs als ein bloßer Punkt erschien allmählich zur Linie wird, in der verschiedene Punkte sich einigermaßen unterscheiden lassen und vor allem ein Anfangs- und Endpunkt auseinandertreten, so geht es auch hier. Indem Jesus den Wiederkunftsgedanken fortan in seinem Gemüthe bewegt und immer wieder zu ihm zurückkehrt, ge-

---

[1]) Matth. 16, 27, 28. Marc. 8, 38; 9, 1. Marcus hat in der Verlegenheit, in welche das kindlich-unvollkommene Verständniß solcher Jesusworte die erste Christenheit nach und nach versetzte, dieselben für seine Leser zurechtzulegen versucht, indeß mit seiner Veränderung des Matthäusausdruckes in „das Reich Gottes kommen sehen in Kraft" (d. h. die kraftvolle Entwicklung desselben erleben) nicht unrichtig gedeutet.

[2]) Novalis, Hymnen an die Nacht. 3.

winnt derselbe vor seinem Geistesauge eine gewisse Entfaltung; was anfangs wie ein einziger großer Zukunftsmoment erschien, enthüllt sich allgemach als eine künftige Entwickelung, als ein Proceß. Wenigstens in Einem seiner bestbezeugten Worte ist dieser — viele Schwierigkeiten des Verständnisses lösende — Gesichtspunkt ausdrücklich bezeugt: „von nun an, ruft er vorm Todesgericht seinen Feinden zu, werdet ihr sehen des Menschen Sohn sitzen zur Rechten der Macht und kommen auf des Himmels Wolken"[1]. Ein Wort, das noch einmal die kindische Vorstellung widerlegt, als ob es sich bei seiner Wiederkunft um eine äußerlich vom blauen Himmel herab sichtbare Erscheinung handle, und welches überhaupt die Geistigkeit der ganzen Vorstellung bezeugt. Niemals mit ihren Leibesaugen haben seine Richter ihn zur Rechten Gottes sitzen oder auf den Wolken kommen sehen; wenn er nach seinem anscheinenden Untergang erst recht als eine Macht in Israel aufging, die sie nicht dämpfen konnten, ja wenn je länger je mehr die Wetterwolken des Gottesgerichts über ihren Häuptern sich zusammenzogen, indeß er in die Heidenwelt, vor der Israel zerbrach, siegreichen Einzug hielt, dann erfüllte sich an ihnen jenes majestätische Wort. — Nun aber umfaßt ein Zukunftsproceß, wie dies „Von nun an" ihn verkündigt, selbstverständlich eine Reihe von geschichtlichen Momenten, und so sehen wir denn auch solche im prophetischen Bewußtsein Jesu auseinandertreten. Nicht zwar die Einzelthatsachen der künftigen Welt- und Reichsgeschichte, wohl aber deren religiös-wesentliche Wendepunkte treten vor seinen schauenden Geist, — nicht in zeitlich bemessenen Abständen von einander, aber doch in einer ideellen Reihenfolge, welche ein Näher oder Ferner ergibt. Hienach läßt sich in der Weissagung Jesu, wie sie sich in weiteren Gesprächen mit seinen Jüngern entwickelt hat, der Gedanke eines nächsten, weiteren und endlichen Wiederkommens in Herrlichkeit unterscheiden.

Zunächst war ihm ein dicht hinter sein Scheiden fallendes, für den Aufbau seiner Gemeinde grundlegendes Wiederkommen aus inneren

---

[1]) Matth. 26, 64 vgl. Luc. 22, 69. Indem beide bei verschiedenem Ausdruck (ἀπ' ἄρτι — ἀπὸ τοῦ νῦν) in der Bezeugung des entscheidenden Gedankens zusammenstimmen, setzen sie die Authentie desselben dem Marcus gegenüber, der ihn aus (unbegründetem) Anstoß weggelassen hat, außer Zweifel. Das „Von nun an" bloß auf das zur Rechten Gottes Sitzen-sehen zu beziehen, nicht auch auf das In den Himmelswolken Kommen-sehen, besteht gar kein Grund: beides hängt bei Matthäus, der das Wort am vollständigsten gibt, von ὄψεσθε ab, und zu diesem gehört das ἀπ' ἄρτι.

Gründen gewiß. War er der Messias, der Träger des Gottesreiches, so durfte er von dem Hades, in den die Feindschaft der Welt ihn verstoßen sollte, nicht gehalten werden und von den schwachen Keimen des Gottesreiches auf Erden, die ohne ihn verdorren mußten, nicht fern und abgeschieden bleiben. Er mußte wiederkommen zu den Seinen, wiederkommen in anderer, höherer Daseinsform, zu neuer innigerer und bleibender Gemeinschaft, als ein Verklärter, Vergeistеter, der sein vollendetes innere Leben, seinen mit dem heiligen Geiste Gottes nun schlechthin selbigen Geist in sie ausgoß und so mit göttlicher Macht in ihnen, und durch sie auf die Welt wirkte. Das ist die Osterverheißung, welche er nach den Synoptikern seinen Jüngern gibt, wenn er ihnen von einem „Auferstehen binnen drei Tagen" redet, aber zugleich die Pfingstverheißung, die er ihnen nach denselben Zeugen gibt, wenn er zu Petrus spricht: „Auf dich werde ich meine Gemeinde bauen", oder den Seinen insgemein, wenn er zu ihnen sagt: „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sein werden, da bin ich mitten unter ihnen", — „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende"[1]); aber noch viel reichlicher liegt dieselbe nach beiden Seiten hin in den johanneischen Abschiedsreden vor. Ohne Zweifel hat Jesus, wie eben die letztere Quelle es veranschaulicht, sein Hervorgehen aus dem Tode und seine Einkehr bei den Seinen im Geiste ununterschieden angeschaut und in den Begriff seines (anhebenden) „Wiederkommens in Herrlichkeit" gefaßt, während die synoptische Ueberlieferung durch die Uebersetzung des ersteren Momentes aus dem prophetischen in den historischen Styl die bei Johannes wohlerhaltene Urform einigermaßen verwischt hat. So dürfte auch das ursprüngliche „binnen drei Tagen", das hier als prophetische Zeitbestimmung auftritt, sich in Jesu Sinne ebenso auf die Pfingstverheißung wie auf die Osterthatsache bezogen haben: „binnen drei Tagen" heißt „in Kürze, in Bälde", und ist ein symbolischer Ausdruck, der nur vermöge des — doch nur ungefähr mit ihm stimmenden — historischen Auferstehungstermins hernach ins Buchstäbliche gedeutet worden ist[2]).

Der nächstweitere Ruhepunkt des prophetischen Blickes Jesu ist naturgemäß die weltgeschichtliche Entscheidung zwischen Ihm und den

---

[1]) Matth. 16, 18; 18, 20; 28, 20.

[2]) Die symbolische Bedeutung von „binnen drei Tagen" = in Bälde liegt vor Hos. 6, 2, Marc. 14, 58; Joh. 2, 19. Auch bei der Auferstehungsweissagung hat Marcus diesen ursprünglichen Ausdruck festgehalten, Matthäus dagegen ihn in

beiden großen religiösen Gruppen der Menschheit, Judenvolk und Heidenwelt. Was Jesus längst unter den Eindrücken seines öffentlichen Lebens geahnt, die Umkehr des bisherigen Verhältnisses der Juden und der Heiden zur Verheißung des Himmelreiches, das ward durch seinen bevorstehenden Tod nun vollends entschieden, zunächst was das jüdische Volk betraf: das auserwählte Volk Gottes, das seinen Messias verwarf, ward ebendamit das von Gott verworfene Volk, dem das verschmähte Heil unmittelbar zum Gericht werden mußte. So erwächst Jesu aus rein geistlichen, ächt prophetischen Motiven im Zusammenhange mit seinem Todesgedanken die Vorausschau und Weissagung des über Israel bevorstehenden Gottesgerichtes, des Untergangs des von Gott aufgegebenen Tempels, und der Zerstörung Jerusalems, das aufgehört hatte „des großen Königes Stadt“ zu sein.[1]) Und aus denselben Motiven erwächst ihm die innere Gewißheit, daß dies Gottesgericht bald, daß es noch über die zu seinen Lebzeiten geborene Generation hereinbrechen müsse. Eine lange furchtbare Kette von Undank gegen Gott, von blutigen Freveln an Gottes Abgesandten sollte abschließen mit dem letzten größtmöglichen Verbrechen der israelitischen Geschichte, mit dem Morde des messianischen Helfers und Retters: da mußte das von den Enkeln vollgemachte Schuldmaaß der Väter überfließen in Strömen göttlichen Zorns, und alles unschuldige Blut, das vergossen worden vom ersten Blatt biblischer Geschichte bis zum letzten, heimgesucht werden an diesem Geschlecht.[2]) Aber nicht blos als ein Gottesgericht überhaupt, — insonderheit als seine göttlich-richterliche Verherrlichung, als ein Kommen des Menschensohnes in Himmelswolken durfte er den Untergang Jerusalems betrachten und verkünden. Auf den Wetterwolken, die sich über Israel zusammenzogen, schwebte

---

„am dritten Tage“ verändert. Aber es leuchtet ein, daß „am dritten Tage“ nicht — „binnen drei Tagen“, sondern nur „binnen zwei Tagen“ ist. Allerdings ist Jesus schon nach zwei (nicht einmal vollen zwei) Tagen auferstanden, aber es war sein Sinn und Vermögen nicht, dies mit mathematischer Genauigkeit vorher anzugeben.

[1]) Matth. 23, 38 („euer Haus, das verlassen wird“, ist der Tempel, von dem die Gottesgegenwart weicht; 24, 2 u. 15 f. Luc. 19, 41—44; 21, 20.

[2]) Matth. 23, 34—36; Luc. 11, 49—51; vgl. vgl. 23, 27—31. Auch das Wort Marc. 13, 30 (Matth. 24, 34. Luc. 21, 32), das jetzt mit dem „Zeit und Stunde weiß niemand“ in einer seltsamen Nähe und einem vollkommenen Widerspruch steht, wird ursprünglich von der Zerstörung Jerusalems und etwa der gleichzeitigen Heidenbekehrung gesagt sein.

seine Kreuzes- und Auferstehungsgestalt: Er war es und sein Kreuzestod, an dem im tiefsten Grunde Israel starb, — Er aber lebte und zog über den rauchenden Trümmern Jerusalems in seinem Evangelium siegreich hinaus in alle Welt. — Das führt uns auf die andere Seite dieses zweiten großen Wiederkunftsactes hinüber, auf den Sieg und Triumph des Menschensohnes in der Heidenwelt. Durchgängig hat Jesus zwischen dem Unglauben und der Verwerfung Israels und der Aufnahme der Heidenwelt in das Reich Gottes jenes tiefe Wechselverhältniß angeschaut, wie wir es heute rückschauend erkennen: die harte nationale Schale, in der das Evangelium geschichtlich erwuchs, mußte zerbrechen, damit dasselbe frei als Weltreligion sich bewähren könnte, und gerade was die Juden an Jesu zurückstieß, die Nichterfüllung nationaler Erwartungen und dafür die Darbietung religiös-sittlichen Heils, that ihm die Herzenswege in die Heidenwelt auf. „Die Ersten werden die Letzten sein, sprach er ahnungsvoll, und die Letzten die Ersten"; „viele werden kommen vom (fernen) Morgen und Abend und mit Abraham, Isaak und Jakob im Himmelreiche zu Tische sitzen; die (natürlichen) Reichskinder aber werden ausgestoßen werden in die Finsterniß draußen".[1]) So kann es uns auch nicht überraschen, daß er unmittelbar an das Gottesgericht über Israel die Aufnahme der Heidenwelt anschließt, daß er, wie es ja in großen weltgeschichtlichen Anfängen in der That eingetroffen ist, auch seinen Triumpheinzug in die Heidenwelt binnen eines Menschenalters anberaumt. „Wahrlich, ich sage euch, es stehen etliche hier, die den Tod nicht schmecken werden, bis daß sie des Menschen Sohn kommen gesehen in seinem Reich": damit hat er wohl nicht blos auf die Anfänge seiner Kirche von Pfingsten her, sondern noch vielmehr auf das machtvolle Gestaltgewinnen seines Reiches in der Heidenwelt gezielt. Ebenso gewinnt hier der großartige Spruch, den schon das Urevangelium unmittelbar an die Weissagung des Unterganges Jerusalems angeschlossen hat, während er uns in eben diesem Zusammenschluß so große Bedenken erregt, vielleicht sein richtiges Licht. „Alsbald nach der Trübsal jener (Untergangs-) Tage wird die Sonne sich verfinstern und der Mond seinen Schein verlieren und die Himmelskräfte aus den Fugen gehen. Und

---

[1]) Luc. 13, 25—29, vgl. Matth. 20, 16; 8, 12. Das letztangeführte Wort ist, wie die in ganz anderem Zusammenhang stehende Lucasparallele (13, 28, 29) zeigt, erst von Matthäus zu der Geschichte des Hauptmanns von Kapharnahum gezogen, und gehört wohl einem späteren Zeitpunkt des Lebens Jesu an.

alsdann werden an ihre Brust schlagen alle Völkerstämme der Erde und werden des Menschen Sohn kommen sehen auf den Wolken des Himmels mit großer Macht und Herrlichkeit. Und er wird seine Engel senden mit lautschallender Posaune, und sie werden seine Auserwählten sammeln von den vier Winden, von Einem Ende des Himmels zum andern".[1]) Gewiß ist hier an die Anfänge einer Welterneuerung gedacht, an die Auflösung und Neugestaltung von Himmel und Erde, aber doch nicht an diese kosmische Erneuerung allein, sondern an die ihr vorangehende und zu Grunde liegende geistige zugleich. Das Geistige und das Leibhafte scheidet sich vor dem Auge des Propheten nicht, weil er im Sinnbilde schaut, in welchem beides geeint ist,[2]) und so wird hier vielmehr die ganze Reichszukunft vom Untergange Jerusalems bis zum Weltende zusammengefaßt und vor allem der Sieg und Triumph des Menschensohnes in der antiken Geschichtswelt gemalt sein. Alsbald nach Israels Untergang wird die ganze alte Welt eine Katastrophe ohne Gleichen erleben, alle die natürlichen Weltlichter, an welche die Heidenwelt bis dahin sich hielt, werden verbleichen und vergehen vor dem Himmelszeichen des Kreuzes; die festgefügte Weltordnung von Jahrtausenden wird zerbrechen vor dem Gottesreiche des Weltheilandes und die Erscheinung desselben als des Retters und Richters der Welt durchbrechen im Bewußtsein der Menschheit; er wird seine Boten mit der hellen Posaune seines Evangeliums aussenden in alle Welt und aus allen Völkern der Erde eine auserwählte Gemeinde um sich versammeln. Das muß doch das Erste und Vornehmste im Sinne jener Weissagung sein; nur daß das Andere, die verklärende Umwandlung des natürlichen Universums sich dem Prophetenblicke davon nicht loslöst, sondern ihm als die Ausgestaltung der innerlich erneuerten Welt damit in eins fällt. Oder wie sollten wir sonst die folgenden Worte verstehen: „Vom Feigenbaum lernet das Gleichniß; — wenn sein Zweig weich wird und Blätter treibt, so merket ihr, daß der Sommer nahe ist; so auch, wenn ihr das alles sehet, so wisset, daß es nahe vor der Thür ist." Was nahe vor der Thür ist? Doch nicht was sie schon sehen werden, denn für das, was man bereits sieht und was über-

---

[1]) Matth. 24, 29—31.

[2]) Man vergleiche die ganz analoge Art, in der Jesus beim letzten Mahle in dem „bis ichs neu mit euch trinken werde in meines Vaters Reich" die geschichtliche Gemeinschaft mit den Seinen im Leben der Kirche und die überirdische im himmlischen Vaterhause nicht unterscheidet, sondern in Einem Anschauungsbilde zusammenfaßt.

haupt rein sinnenfälliger Natur ist, braucht es keiner Anzeichen. Sondern an geschichtlichen Anzeichen, an dem Anbruch des Weltfrühlings, der dem Ausschlagen der Bäume vergleichbar ist, an der Umgestaltung der Geschichtswelt aus einer heidnischen in eine christliche sollen sie das Zeichen und Pfand haben auch für die letzte vollendende Umgestaltung des Universums.

So hat hier die prophetische Anschauung, in Einem Bilde zusammenschauend, was die Geschichte in Jahrtausende auseinanderlegt, eine ideale Brücke vom Nächsten bis zum Letzten geschlagen. Aber auch die letzten Dinge als solche hat Jesus zum Gegenstand der Betrachtung — und besonders reichlicher Betrachtung — gemacht. Erst im Bilde der Vollendung kann der religiöse Gedanke befriedigt ausruhen; erst in der Herstellung der Idealwelt, die er als den ursprünglichen Gedanken des absolut guten Gottes, zugleich aber als das erst auf dem Wege freier sittlichen Entwicklung zu erreichende Ziel der Menschheit erkannt hat, findet die Weissagung ihren Abschluß, und mit den Flügeln der Sehnsucht und Hoffnung eilt sie über die ungemessene Kluft von Jahrtausenden hinweg diesem Abschluß entgegen. Demgemäß redet Jesus zu seinen Jüngern vielfältig von einem „Ende" — nämlich des irdischen Weltlaufs, von einer „Vollendung dieses Weltlaufs", von „jener Welt" (d. h. Weltzeit, *αἰών*), von einem „letzten" oder jüngsten „Tag".[1] Er nennt, was dann eintreten werde, einmal die „Palingenesie, d. h. die Weltwiedergeburt, die Erneuerung von Himmel und Erde, und denkt darunter ohne Frage den Eintritt des vollendeten Gottesreiches, die Herstellung jenes Idealzustandes, da mit der Sünde auch das Uebel, der Tod abgethan sein werde; „dann — heißt es in einer seiner Gleichnißauslegungen — werden die Gerechten leuchten wie die Sonne in ihres Vaters Reich".[2]) So ergibt sich, daß ihm zu jener Palingenesie vor allem die „Auferstehung dieser Gerechten" gehört. Es ist in zwiefacher Weise von Auferstehung die Rede. Einmal nur von einer „Auferstehung der Gerechten", von einer „Auferweckung" derer am jüngsten Tage, die „ihm der Vater gegeben, und denen er das ewige Leben gegeben";[3]) „Welche gewürdigt sein werden, heißt es im Streit mit den Sadducäern, jene Welt zu erlangen und die

---

[1]) Matth. 24, 14; 13, 39 und 49; Marc. 10, 30; Luc. 20, 35; Joh. 6, 39. 40 u. s. w.

[2]) Matth. 19, 28; 13, 43.

[3]) Luc. 14, 14; Joh. 6, 39. 40.

Auferstehung von den Todten, die freien nicht noch lassen sie sich freien, denn sie können auch nicht mehr sterben; sie sind engelgleich und Söhne Gottes, da sie der Auferstehung Söhne sind".[1]) Da wird also die Auferstehung lediglich auf die Auserwählten, die Gotteskinder bezogen, als die Krönung ihrer Lebensgeschichte, die Ausprägung des bereits von ihnen innerlich empfangenen ewigen Lebens zu gotteben-bildlicher Gestalt und Herrlichkeit. Wiederum ist — ausdrücklich bei Johannes, aber dem Sinne nach auch bei den Synoptikern — von einer allgemeinen Auferstehung die Rede: „Es kommt die Stunde, da alle, die in den Gräbern sind, die Stimme des Sohnes Gottes hören werden, und werden hervorgehen die da Gutes gethan haben zur Auferstehung des Lebens, und die da Böses gethan haben zur Auferstehung des Gerichts."[2]) Dort ist die Auferstehung ein materialer Begriff, der Begriff wirklicher Lebensentfaltung, Lebenserweckung, hier nur ein formaler, der eines Hingestelltwerdens aller vor eine letzte Entscheidung, sei's zu vollkommenem Leben, sei's zu ewigem Tode; aber eine Auferstehung zu ewigem Tod ist gleichsam ein Widerspruch in sich selbst, ist keine wahre Auferstehung, und darum im eigentlichen Sinne nur von einer „Auferstehung der Gerechten" zu reden. — Jener Gedanke einer zwiefachen Auferstehung aber führt weiter auf die große Vorbedingung jener letzten Dinge im Sinne Jesu, auf das Weltgericht. Mit diesem großen Heischegedanken aller sittlich-religiösen Weltanschauung beschäftigt sich seine eschatologische Weissagung zu-allermeist. Erst aus den Flammen eines großen Scheideprocesses kann das lautere Gold jener künftigen idealen Welt hervorgehen, in der die Herrlichkeit Gottes sich ganz zu offenbaren vermag. Und ist die Weltgeschichte sittlicher Proceß, ein fortschreitender Krieg des Guten und des Bösen, einerseits von göttlicher Gnade und Gerechtigkeit, andrerseits von menschlicher Freiheit und Sünde geführt, so muß es einmal in ihr zu einer letzten Entscheidung kommen, in der das Göttliche vollkommen siegt und das Ungöttliche schlechthin überwunden wird. So gewiß alles Wachsthum, alle Entwicklung auf einen Moment der Reife hinausläuft und damit auf einen Tag der Erndte, so gewiß ist es ihm, daß der Weizen und das Unkraut der Weltgeschichte auch einmal ausreifen wird zu einem großen Erndtetag, an dem übermenschliche Hände beides von einander sondern und jedes dahin bringen werden,

---

[1] Luc. 20, 35.

[2]) Joh. 5, 28. 29. Vgl. Matth. 25, 32. Dan. 12, 2.

wohin es gehört.[1]) Der große Ordner dieser Erndte aber wird er selbst sein, der Menschensohn. Er wird seinen Engeln Befehl geben, daß sie das Unkraut zusammenbinden und ins Feuer werfen, aber den Weizen sammeln in seine Scheuern; er wird auf dem Throne seiner Herrlichkeit sitzen, alle Völker werden vor ihm versammelt werden, und er wird sie von einander scheiden wie ein Hirte die Schafe von den Böcken scheidet, und wird die Frommen zu seiner Rechten stellen und die Gottlosen zu seiner Linken.[2]) Das ist dann seine Wiederkunft im letzten und höchsten Sinne, sein „Kommen in des Himmels Wolken, zu vergelten einem jeden nach seinen Werken".[3]) Er hat es unterschieden von jenen früheren Acten seines Wiederkommens, die er „binnen drei Tagen" oder noch innerhalb des gegenwärtigen Geschlechts anberaumte: hier hat er keine solche prophetische Zeitbestimmung gegeben, vielmehr ausdrücklich eine solche abgelehnt, — „Zeit und Stunde weiß kein Mensch, kein Engel, auch der Sohn nicht, sondern allein der Vater"[4]) —; ja er hat seine Jünger vor einer voreiligen, ungeduldigen Erwartung dieser letzten Dinge und vor dem Trug einer ihren Eintritt verkündenden Schwärmerei gewarnt, und nur ein einziges Kennzeichen ihrer Nähe angegeben: das Erfülltsein der Weltmission des Evangeliums, das Gepredigtsein desselben in aller Welt, zu einem Zeugniß über alle Völker".[5])

Nun aber würden wir diesen Höhepunkt der Wiederkunftsweissagung Jesu wenig verstehen und einer starken Verwechslung der Schale mit dem Kern der Sache unterliegen, wenn wir uns dies sein Weltgericht denken wollten als einen geschichtlichen Einzelact, gebunden an einen bestimmten künftigen Zeitpunkt, einen wirklichen Tag, und als durch einen Act göttlichen Beliebens, gleichsam ehrenhalber, dem Gottessohne übertragen. Was zunächst dies letztere angeht, so ist es allerdings ein Gedanke von größter Bedeutung, daß Jesus nicht blos im Allgemeinen ein göttliches Weltgericht weissagt, sondern dasselbe zugleich auf's bestimmteste für sich als den gottverordneten Richter in Anspruch nimmt. „Der Vater richtet niemanden, sondern das ganze Gericht hat er dem Sohne gegeben"; „er hat ihm Macht gegeben auch

---

[1]) Matth. 13, 30. 41. 42. 49. 50.
[2]) Matth. 25, 31—46.
[3]) Matth. 16, 27. Marc. 8, 38.
[4]) Marc. 13, 32. Matth. 24, 36.
[5]) Matth. 24, 4—14.

Gericht zu halten, weil er Menschensohn ist", sagt Jesus bei Johannes;[1]) der zahlreichen synoptischen Stellen, in denen er sich als den selbstverständlichen Weltrichter darstellt, nicht zu gedenken. „Der Vater richtet niemanden, sondern alles Gericht hat er dem Sohn übergeben", — das wäre doch ein völlig leerer Gedanke, wenn er sich nur auf die Form des göttlichen Richtens bezöge, die sich ohnedies allem menschlichen Vorstellen entzieht; wenn er nichts aussagte über das Wesen des Gerichts, über den höchsten Gesichtspunkt, unter welchen der — ja dennoch durch den Sohn handelnde — Vater sein Weltgericht stellt. Dieser Gesichtspunkt kann nur der sein, daß es allein der dargebotene Heiland ist, durch den Gott die Menschen schließlich für sein ewiges Reich werthen, annehmen oder verwerfen will; mit anderen Worten: Gott beseligt niemanden um seiner natürlichen Tugend willen und verdammt niemanden um seiner natürlichen Sünde willen, sondern er nimmt an, wer seinen Heiland angenommen, und er verwirft, wer seinen Heiland verworfen hat. Denn in Ihm, dem Menschensohne, ist ja erst das Urbild göttlicher Gerechtigkeit erschienen, dessen Verwirklichung im Menschen die Voraussetzung ewig-seliger Gottgemeinschaft ist, und in Ihm, dem Menschensohne, ist erst die Macht göttlicher Gnade erschienen, welche dem Menschen das Hinankommen zu jener vollkommenen Gerechtigkeit ermöglicht. Ist dies aber der Sinn des „Der Vater richtet niemanden, sondern hat die Vollmacht des Gerichtes dem Sohne übergeben, weil derselbe Menschensohn ist", so folgt daraus, daß es für das weltrichterliche Endurtheil nur Einen und zwar einen absoluten Maaßstab geben kann, das Gestalt-gewonnenhaben Christi in einem Menschen, daß aber dieser absolute Maaßstab nur auf solche angewandt werden kann, denen diese Gestaltung in das Bild Christi vollkommen ermöglicht gewesen, denen Christus wahrhaft offenbar geworden ist.

Dem gegenüber geben uns nun die Einzelaussprüche Jesu vom Weltgericht ein neues, großes Räthsel auf. Denn in denselben ist keineswegs blos von solchen die Rede, die ihn kennen, sondern von allen, von allen Völkern, Juden, Heiden, auch solchen, die längst vor seiner Erscheinung gestorben sind, wie die Leute von Ninive, von Sodom u. s. w. Wiederum ist nicht sowohl von jenem Einen absoluten Maaßstab die Rede, als vielmehr von vielen relativen. Da wird gerichtet nicht blos nach den Werken schlechthin d. h. dem sitt-

[1]) Joh. 5, 22 und 27.

lichen Gesammtgehalt und =ergebniß des Lebens, sondern insonderheit nach den Werken der Liebe und Barmherzigkeit, die gethan oder unterlassen worden; aber auch nach den Worten — „aus deinen Worten wirst du gerechtfertigt und aus deinen Worten wirst du verurtheilt werden“ —; auch nach dem Bekannt= oder Verleugnethaben des Jesusnamens, u. s. w. Es soll Rechenschaft gegeben werden von jedem unnützen Wort;[1]) eine einzige ungesühnte Lieblosigkeit bringt in den Kerker, aus dem man nicht herauskommt, ehe man den letzten Heller bezahlt;[2]) und doch ist schließlich nur Eine Sünde unverzeihlich, die Sünde wider den heiligen Geist.[3]) Es wird kein Becher Wassers, mit dem ein Jünger um des Herrn willen getränkt worden, unbelohnt bleiben;[4]) auch wird das Gericht Sidons, ja Sodoms erträglicher sein als das der Städte, welche Jesu Thaten gesehen und sich doch nicht bekehrt haben;[5]) und überhaupt wird „wer seines Herrn Willen nicht gewußt hat, und hat gethan, was der Streiche werth ist, nur wenig Streiche leiden“.[6]) Es leuchtet ein, daß es ganz unmöglich ist, das alles auf das Endgericht im strengen Sinne zu beziehen und als Entscheidungsgründe ewiger Seligkeit oder ewiger Verdammniß zu verstehen; das ganze Evangelium Jesu würde zusammenstürzen, wenn einzelne gute Werke uns selig machen, wenn einzelne böse Worte uns verdammen sollten, und was sollten dem Urtheil ewigen Verderbens gegenüber die Milderungen „wenig Streiche leiden“, „erträgliches Gericht“? Das Räthsel löst sich, wenn wir erkennen, daß Jesus das Weltgericht gedacht hat nicht blos als Endpunkt der Entwickelung, sondern als einen die Weltentwicklung selbst schon lebendig durchziehenden Proceß, der allerdings zuletzt auf jenen Endpunkt hinauskommen muß, der aber tausendmaltausend relative Entscheidungen, Lohn= und Strafurtheile umschließt, ehe er eine Lebensgeschichte bis zur Reife des absoluten Beseligungs= oder Verwerfungsurtheils geführt hat.

Die Belege für diese Anschauung Jesu vom Weltgericht sind unschwer zu finden. Einmal redet er geradezu von „Tagen des Menschensohnes“ in der Mehrzahl, löst also die Einheit des „jüngsten Tages“ in eine Reihe von Gerichtstagen, in eine künftige weltrichter=

---

[1]) Matth. 12, 36.

[2]) Matth. 5, 26.

[3]) Marc. 3, 28—29.

[4]) Matth. 10, 42.

[5]) Matth. 11, 20—24. Luc. 10, 13—15.

[6]) Luc. 12, 48.

liche Periode auf [1]). So entsteht uns zunächst die Anschauung des αἰὼν μέλλων, der „künftigen Weltzeit" als einer Fortsetzung und zugleich eines Widerspiels des gegenwärtigen Weltlaufs, als einer Sieges- und Triumphzeit des Reiches Gottes, in der noch vieles von demselben Gewonnene ausreifen, vieles demselben Fremdgebliebene Aufnahme finden kann, wie denn Jesus einmal ausdrücklich von einer auch noch in jener Welt möglichen Sündenvergebung redet. [2]) Aber auch damit haben wir uns auf die volle Höhe der Anschauung Jesu noch nicht erhoben. Er hat nicht in der abstract mathematischen Weise seines Volkes zwischen αἰὼν οὗτος und αἰὼν μέλλων geschieden, sondern, so gewiß er an dem Unterschiede einer Kampfes- und einer Siegeszeit festhielt, diesen Gegensatz doch flüssig gemacht, und mit seiner Auferstehung, ja mit seiner Erscheinung die künftige Weltzeit in die gegenwärtige bereits hineingezeugt sein lassen, gleichsam embryonisch in ihr vorhanden gedacht. Ohne daher die Künftigkeit der Ausgeburt aufzugeben, hat er beide Weltperioden doch in einem Zusammenhang, in lebendiger, organischer Entwickelungseinheit angeschaut, wie jenes große „Von nun an" Matth. 26, 64 es bezeugt. Und demgemäß ist ihm auch schon — von seiner Auferstehung, ja von seiner Erscheinung an — die Weltgeschichte selbst das Weltgericht, wie das namentlich in johanneischen Sprüchen hervortritt. [3]) Nicht in dem Sinne, in welchem weltliche Weisheit dies Wort gebraucht, um sich über das ewige Ebben und Fluten des Guten und Bösen auf Erden zu trösten, sondern im Sinne eines wirklichen, im Verborgenen sich vorbereitenden Sieges und Triumphes der Sache Gottes: schon mit seinem Sterben und Auferstehen hat die neue Weltordnung begonnen, durch welche der natürliche Weltzustand mit seinem ganzen Befund göttlich gerichtet wird; schon mit seiner Erscheinung ist das göttliche Panier in der Weltgeschichte aufgerichtet, zu dem jeder Stellung nehmen muß und von welchem angezogen oder abgestoßen jeder sein Ewigkeitsurtheil auf sich herabruft. — Und wie der Gegensatz von Gegenwart und Zukunft, so treten bei diesen Weltgerichtsanschauungen Jesu in denkwürdiger Weise die Gegensätze von Diesseits und Jenseits, Erde und Himmel, Leben und Tod zurück. Er versetzt die Gedanken seiner Jünger nicht in ein lokales Jenseits, in einen Himmel, welcher der Erde

---

[1]) Luc. 17, 22.

[2]) Matth. 12, 32.

[3]) Joh. 3, 19. 20; 9, 39; 12, 31; 16, 8 und 11,

fern und fremd wäre, — das Reich des Himmels ist ja naheherbeigekommen; er geht nicht darauf ein, was ihnen vor, was nach dem Tode erfahrbar sei; das ewige Leben ist erschienen und ausgegossen, und wer an Ihn glaubt, wird leben ob er gleich stürbe, ja wird nimmermehr sterben.[1]) Alle diese Gegensätze, die dem natürlichen Denken und Empfinden so viel zu schaffen machen, sind ihm in seinem Reiche zur Aufhebung bestimmt, sind vor seinem Geistesauge schon aufgehoben in seiner Person, Sendung und geahnten Auferstehung, und so muthet er auch den Seinigen zu, sich über dieselben zu erheben in die ewigen Liebesgedanken Gottes, die sich durch Ihn an ihnen verwirklichen sollen.

Erst von der Höhe dieser Anschauung Jesu lassen sich seine Einzelzeichnungen des Weltgerichts oder seine zu demselben hinleitenden Weltgeschichtsbilder richtig würdigen. Sie wollen in keiner Weise Darstellungen der äußeren Wirklichkeit des Künftigen sein, sondern lediglich sinnbildliche Zeichnungen der großen Gottesgedanken und Weltgesetze, welche die Zukunft verwirklichen wird. Die mannigfachsten Weltgerichtsgemälde treten nebeneinander auf: keines von ihnen ist ein Bild des Weltgerichts als solchen, und noch weniger lassen sie sich zu einem solchen Totalbild zusammensetzen, — sie sind immer neue Veranschaulichungen einzelner Gesichtspunkte des großen Gerichtsgedankens. Auch jener erhabene Ausspruch im 25. Kapitel des Matthäus, den man gewöhnlich für die Schilderung des Weltgerichts als solchen hält und den auch der Evangelist als solchen verwerthet hat, wo der Menschensohn auf seinem Throne sitzt, alle Völker vor ihm versammelt sind und er ihnen die Liebeswerke vorhält, die sie gethan oder nicht gethan, ist nur die prächtige Ausführung eines Einzelgedankens: des Gedankens, daß der Heiland und Weltrichter jeden Liebesdienst, der einem seiner geringsten Brüder um seinetwillen erwiesen oder aber versagt werde, ansehen wolle als wäre er ihm selbst erwiesen oder versagt.[2]) Hier nun sitzt der Menschensohn auf seinem Königsthrone, umgeben von seinen heiligen Engeln, und richtet alle Völker, indem

---

[1]) Joh. 11, 25. 26.

[2]) Matth. 25, 31—46. Der Evangelist allerdings hat, wie schon die Stellung zeigt, die er dem Stücke gibt, in ihm das Bild des Weltgerichtes als solchen gefunden und demgemäß mit einer Zutheilung zu ewigem Leben oder ewiger Pein abgeschlossen. Aber wer könnte es mit dem Gesammtevangelium Jesu vereinigen, daß über Seligkeit oder Verdammniß lediglich nach gethanen oder unterlassenen Werken der Barmherzigkeit entschieden werden sollte?

er sie zu seiner Rechten und Linken stellt. Ein andermal sitzt er mit seinen zwölf Aposteln zu Gericht, und sie richten in seinem Namen die zwölf Stämme Israels.[1]) Wiederum treten die Leute von Ninive, die Königin von Saba auf wider die Zeitgenossen Jesu, und sprechen ihnen das Urtheil.[2]) Ein andermal scheint Gott selbst das Gericht zu halten, und Jesus nur der große Fürsprech zu sein, der sich der Einen annimmt, der anderen nicht: „Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater, und wer mich verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater“.[3]) Oder er steht als der Sohn innen an der Thür des festlichen Vaterhauses; es kommen Leute, die ihn zu kennen meinen, die da anklopfen und sagen „Herr, Herr, thue uns auf“; er aber antwortet „ ich kenne euch nicht, weichet von mir, ihr Uebelthäter“.[4]) Jedesmal ist hier ein Gesichtspunkt voll Wahrheit und Tiefe ausgedrückt. Es richtet, wer andere durch seine Lebensthat der Unentschuldbarkeit überführt; das können die Apostel, denn sie haben Israel die Predigt und das Vorbild des Glaubens gegeben; die Männer von Ninive, denn sie haben sich bekehrt auf die Predigt Jona, die geringer war als Jesu Predigt: vor allem und an allen kann's Jesus selbst. Er kann sie richten nach ihren Werken, denn die sind des Glaubens Früchte; nach ihren Worten, denn die sind Zeugnisse ihres Herzenszustandes; nach ihrem Bekennen oder Verleugnen, denn dasselbe beweist, ob ihnen das Ewige über das Zeitliche ging oder das Zeitliche über das Ewige; aber kein Lippenbekenntniß ohne That und Wahrheit besticht ihn, den Herzenskundigen, — „es werden nicht alle, die Herr, Herr zu mir sagen, ins Himmelreich kommen, sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel“.[5]) So in immer neuer Weise, von allen Seiten her, stellt er den erhabenen Gedanken der weltrichtenden Gerechtigkeit ins Licht, der sich in Ihm verwirklicht; aber über das Wie des Vollzugs hat er uns nichts gesagt; das vorstellig zu machen, überstieg ebenso sein Denken und irdisches Schauen, wie es unser Denken und irdisches Schauen übersteigt.

---

[1]) Matth. 19, 28.
[2]) Matth. 12, 41. 42.
[3]) Matth. 10, 32. 33. Luc. 12, 8. 9.
[4]) Matth. 7, 22. 23. Luc. 13, 25—27.
[5]) Matth. 7, 21.

Es ist nicht anders mit dem weltgeschichtlichen Proceß, den er seinen Jüngern als Vordergrund des kommenden Weltgerichtes je und je vor Augen gemalt hat: er will ein Bild sein von ideeller Wahrheit, mit nichten von historischer Wirklichkeit. Es ist der Gesichtspunkt der Vorbereitung der Jünger auf ihr Berufsleben nach seinem Scheiden, der Jesu solche Weissagungen eingibt. Sie sollen sich nicht täuschen über die Aufnahme ihrer Friedens- und Segensbotschaft in der Welt, — ein Leben des Kampfes, der Trübsal und Anfechtung steht ihnen bevor, wie es ihm verordnet war, denn „der Jünger ist nicht über seinen Meister“;[1]) aber auch nicht verzagen sollen sie, sondern wissen, daß er im Regimente sitzt und zur rechten Stunde ihnen zu Hülfe kommen wird. Da warnt er sie denn zunächst, nicht voreilig an sein richterliches Eintreten zu glauben. „Es werden Tage kommen, da ihr euch sehnen werdet Einen Tag des Menschensohnes — nur Einen seiner Sieges- und Triumphtage — zu sehen, und werdet ihn nicht sehn“.[2]) Nicht Krieg und Kriegsgeschrei, nicht Erdbeben noch Pestilenz und was die Völker Aehnliches für Vorzeichen des Weltendes nehmen, nicht die schwärmerische Verkündigung falscher Propheten, als sei der jüngste Tag da, soll sie irremachen; nur Eines kann die Vollendung der Weltzeit ankündigen, das Gepredigtsein des Evangeliums in aller Welt, und so sind sie aus müßiger Sehnsucht hineingewiesen in die tapfere Erfüllung ihres Berufs. Aber allerdings, diese Erfüllung kann ihnen schwer und schwerer werden: der Weltgeist wird sich wider das Gottesreich setzen und die Gemeinde Christi zu erdrücken suchen in gewaltthätiger Verfolgung; er wird sich auch in sie einzuschleichen wissen, um sie durch Verführung, durch Schwärmerei und falsche Prophetie zu verstören; das werden dann die großen Proben sein, in denen es gilt die Treue bis ans Ende zu bewähren. Indem so die Gegensätze des Göttlichen und des Ungöttlichen in der Welt sich zunehmend spannen, wird's immer trüber werden über den Auserwählten; eine Trübsal ohne Gleichen wird über sie hereinbrechen, aber wenn die Ungerechtigkeit ihren Gipfelpunkt erreicht haben wird, steht auch der Weltrichter vor der Thür. In solchen Tagen wird die Gemeinde einer armen Wittwe gleichen, die täglich zum Richter läuft und ihn anfleht „Schaffe mir Recht gegen meinen Widersacher“, und Gott wird erscheinen wie jener ungerechte Richter, den das nicht im mindesten rührt. Aber sie

[1]) Matth. 10, 16—25; 24, 9—13.

[2]) Luc. 17, 22.

halte nur an, werde nur nicht müde im Gebet: wenn selbst ein gewissenloser Richter dem anhaltenden Flehen endlich nachgibt, wievielmehr wird Gott seine Auserwählten erretten in Bälde, — er wird um ihretwillen die Tage der Trübsal abkürzen; damit sie ihnen nicht über ihr Vermögen gehe, ihr plötzlich ein Ende machen durch seines Sohnes machtvolle Dazwischenkunft.[1]) Wie die Wehen eine Schwangere überfallen, wie ein Dieb einbricht in der Nacht, wie ein Blitz hinzuckt von einem Ende des Himmels zum andern, so wird dann das Gericht hereinbrechen über die sichere Welt. Dann wird es sein wie in den Tagen Noahs, in der Geschichte Sodoms: sie freien, sie pflanzen, sie bauen, da auf einmal bricht die Sündflut, bricht der Feuerregen herein. Wie nur Noah mit den Seinen verschont ward, weil er bei Zeiten die Arche gebaut; wie nur Lot errettet ward, weil er alles dahintenließ um seine Seele zu retten, nicht einmal sein Weib, das getheilten Herzens nach ihrer irdischen Heimath und Habe umschaute, so wird dann nur bestehen wer wach, gerüstet, im Glauben geborgen, wer mit allen Sinnen auf das Eine Nothwendige, auf das Ewige gerichtet ist.[2]) — Das ist das Bild der ins Weltgericht auslaufenden Weltgeschichte, das Jesus seinen Jüngern entrollt, — ist es möglich, es im Sinne äußerer Zukunftswirklichkeit zu mißdeuten? Es hat sich buchstäblich niemals erfüllt, und wird sich buchstäblich niemals erfüllen; dem Geiste nach erfüllt es sich nicht einmal, sondern fortwährend und immer vom neuem, im Leben und Sterben der Einzelnen, in der Verschlingung desselben mit den Krisen des Völkerlebens und der Kirchengeschichte, in dem Kampfe von Wahrheit und Lüge, Recht und Ungerechtigkeit, der die ganze christliche Weltgeschichte durchzieht und in dem das Göttliche immer in der Bedrängniß und im Unterliegen erscheint, und dann doch aus großen Geschichtskrisen, wahren Gottesgerichten, in reinerer Gestalt siegreich hervorgeht. Als Jesus seinen Jüngern eines Tages solch ein Weltgeschichts- und -gerichtsbild gezeichnet, fragten sie ihn „Wo, Herr (wird das geschehen)?“[3]) Er antwortete ihnen „Wo das Aas ist, da sammeln sich die Adler“, d. h. da, wo eine geschichtliche Existenz vom höheren Leben gänzlich verlassen, also für's Gericht innerlich reif ist, da sammeln sich auch über ihr die weltgerichtlichen Gotteswerkzeuge, um das innere Verderben an ihr offen-

---

[1]) Luc. 18, 1—8. Matth. 24, 22; 10, 23.

[2]) Matth. 24, 37—44; Luc. 17, 26—35.

[3]) Luc. 17, 37.

bar zu machen. Es ist, als habe er seinen Jüngern andeuten wollen, daß er nicht sowohl einen Einzelvorgang ihnen versinnbildliche, als ein großes Gesetz sittlicher Weltordnung, das unzähliger Erfüllungen fähig sei. Nicht als hätte er nicht hinter allen relativen Erfüllungen eine letzte absolute geschaut und gemeint; aber beides, die relativen und die absolute, stellten sich ihm in einer einzigen großen Anschauung dar, deren typische Natur er als ächter Prophet wohl fühlte, aber in die Sprache der Geschichtschreibung nicht zu übersetzen vermochte.

Das ist, so gut wir sie verstehen, die Weissagung Jesu von seiner Wiederkunft, wie sie im Zusammenhange mit der Todesweissagung fortan einen zunehmenden Gegenstand seiner Mittheilung an die Jünger bildete. Es wäre vergeblich, ihre menschlichen Schranken, wie sie nach Gottes Ordnung im Wesen aller Prophetie begründet sind, leugnen zu wollen. Auch Jesus hat die künftigen Dinge — mit Paulus zu reden — im Spiegel und im Räthsel geschaut, nicht „von Angesicht zu Angesicht", und er selbst hat sich in jenem Worte vom Nichtwissen der Zeit und Stunde zu jenen menschlichen Schranken aller Prophetie bekannt. Wendet dies Wort den Schein des Irrthums, des Zuvielsagens von ihm ab, den das unvollkommene Verständniß der Jünger seiner Weissagung angeheftet hat, so kann doch das kein Zweifel sein — ebendasselbe Wort bezeugt es — er hat das weite, Jahrtausende-umfassende Zeitmaaß, das Gott der Entwicklung seines Reiches bis zum Vollendungsziel beschieden, nicht im Geiste ermessen; er hat davon geredet, als könnten seine Jünger noch alles auf Erden erleben. Nicht in einer Schrankenlosigkeit göttlicher Erkenntniß, welche die menschliche Natur aufgehoben haben würde, vielmehr in einer Vollkommenheit göttlicher Gesinnung, welche die menschliche Natur zur Gotteinheit verklärte, lag, wie wir von Anbeginn erinnert haben, seine Einzigkeit und Göttlichkeit. Diese göttliche Gesinnung bewährt sich hier als ein seine Weissagung tragender, ja erzeugender, unvergleichlich großartiger Glaube. Am Rande des zeitlichen Unterganges, des schmachvollsten Todesgeschickes stehend, hat er sich als den unsterblichen Sieger und künftigen Weltrichter gewußt, nicht weil er sich die Bitterkeit des Todeskelches mit eigenmächtigen Phantasieen hätte versüßen wollen, sondern weil er seines Gottes und Vaters gewiß war. In demselben Augenblick, wo er die tiefste Erfahrung der weltbeherrschenden Sünde zu machen im Begriff steht, schaut er dennoch als das Ziel dieser dunklen Weltgeschichte den lichten Triumph der ewigen Liebe und Gerechtigkeit, und nicht nur am Ende der Weltgeschichte schaut er ihn,

sondern aus den Kämpfen und Nöthen derselben, aus den dunkeln Leidensnächten, die er seiner Gemeinde auf Erden in Aussicht zu stellen hat, wächst derselbe ihm organisch hervor; diese Weltgeschichte selbst, auf der einen Seite eine Leidensbahn seiner Gemeinde, ist ihm auf der andern eine Siegesbahn des Reiches Gottes, die in die völlige Vernichtung alles ungöttlichen Wesens, in die ewige Rechtfertigung und Verherrlichung alles Guten und Göttlichen mündet. So liegen in seiner Weissagung die Trostgedanken und Siegeshoffnungen des christlichen Glaubens für alle Zeit.

Es ist eine beliebte theologische Betrachtung, in dem Weltrichterbewußtsein Jesu noch etwas anderes zu finden als das Zeugniß majestätischen Glaubens, nämlich das Zeugniß metaphysisch-göttlicher Natur, indem nur ein übermenschliches Wesen sich als Richter der gesammten Menschheit habe wissen und fühlen können.[1]) Diese wie mir scheint unklare Logik ist jedenfalls nicht die der Apostel, welche Jesum vielmehr als den von „Gott bestimmten Richter der Lebendigen und der Todten", als „den Mann, durch welchen Gott beschlossen, den Kreis des Erdbodens mit Gerechtigkeit zu richten", bezeichnen, also ihn als Weltrichter Gotte ächt menschlich unterordnen[2]); ja sie ist Jesu eigne Logik nicht, wie sein bereits angeführtes Wort bezeugt: „Der Vater hat dem Sohne Macht gegeben auch Gericht zu halten, weil er Menschensohn ist". Jene Betrachtung übersieht, daß es nicht gottheitlicher sein kann, Weltrichter zu sein als Welterlöser, daß im Sinne Jesu das Erstere die einfache Folgerung aus Letzterem ist, und daß, wenn das „Alles ist mir von meinem Vater übertragen" selbstverständlich auch das Weltrichteramt einschließt, das „übertragen" doch ein Verhältniß menschlicher Abhängigkeit von Gott auch hiefür bezeugt. Aber allerdings, wäre Jesus nicht der Menschensohn in jenem majestätischen Sinne, in welchem auch wir eine „Gottheit Christi" bekennen, wäre in ihm nicht der absolute Maaßstab für den ewigen Werth oder Unwerth alles menschlichen Lebens erschienen, der Mensch Gottes schlechthin, in dessen Bild alle gestaltet werden müssen, um ihre ewige Bestimmung zu erfüllen, dann hätte er sich niemals als den künftigen Weltrichter fühlen können und verkündigen dürfen. —

---

[1]) Vgl. Weiß, a. a. O. II, S. 299 f. Im negativen Sinne Strauß L. J. v. 1864. S. 242.

[2]) Ap.-G. 10, 42 und 17, 31.

## Dreizehntes Kapitel.

---

# Der Kampf um Jerusalem.

Es ist als stiegen wir mit Jesu vom Berge der Verklärung herab, wenn wir nach dem Versuch, dem Fluge seiner Weissagung bis zu seinen letzten Siegen und Triumphen zu folgen, uns nun anschicken, ihn in die Welt der irdischen Wirklichkeit zurückzubegleiten, in die neuen und schwereren Kämpfe, in welche sein Berufsweg hineinführt.

Als Jesus mit seinen drei Vertrauten von jener geheimnißvollen Höhenwanderung zurückkehrte, fand er seine übrigen Jünger in großem Gedränge. Ein unglücklicher Vater hatte seinen seit Jahren „besessenen", offenbar fallsüchtigen Knaben zu ihnen gebracht, daß sie ihn heilten, und sie hatten es nicht vermocht. Eine Volksmenge hatte um den mißlungenen Versuch sich gesammelt; Schriftgelehrte darunter, die das Unvermögen der Jünger nach Kräften ausgebeutet haben werden. Jesus kam gerade zur rechten Zeit. Er fragte, was der Zusammenlauf bedeute; der hülfesuchende Vater trug ihm seine Noth und die Ohnmacht seiner Jünger vor; ein Seufzer über sie entrang sich des Meisters Brust: „O du ungläubige und verkehrte Art, wie lange soll ich bei euch sein, wie lange soll ich euch tragen?" Als aber der Mann seinen Bericht mit der zweifelnden Bitte schloß: Und nun, wenn du — in diesem Falle — etwas vermagst, so hilf uns, antwortete er ihm verwundert, groß: „Wenn du etwas vermagst? Alles ist möglich für den Glaubenden"; und er besprach den fallsüchtigen Knaben, der niederstürzte, wie todt erschien, dann aber, von Jesu aufgerichtet, gesund hinwegging. Als sie allein waren, fragten ihn seine Jünger: Warum konnten wir ihn (den bösen Geist der Krankheit) nicht austreiben?

Er antwortete ihnen: „Um eures Unglaubens willen. Wahrlich ich sage euch, wenn ihr Glauben habt wie ein Senfkorn — einen wenn auch noch so winzigen, unentwickelten, aber triebkräftigen Glauben — so könnt ihr Berge versetzen".[1]) So legte er ihnen das Geheimniß seines eignen Heldenthums ans Herz, die Herzensverfassung, welche Gottes gewiß und aus seiner Fülle Kraft um Kraft nehmend auch Berge von Hinderniß und Widerstand, welche die Welt einer höheren Sendung in den Weg stellt, wegzuräumen vermag; aber nur einen triebkräftigen, thatkräftigen Glauben ließ er als Glauben gelten.

Die Erfahrung von der Unreife und Glaubensschwäche seiner Jünger, die Jesus bei dieser Gelegenheit machte, stand nicht allein. Als er mit ihnen weiter wanderte, unterweges ihnen jene großen, tief-ernsten Eröffnungen über seine bevorstehenden Leidenswege machte, dann einsam in seinen Gedanken vor ihnen herging, hörte er sie hinter seinem Rücken lebhaft mit einander streiten. Am Abend, in der Herberge, fragte er sie, worüber sie denn unterwegs so lebhaft verhandelt? Sie schwiegen beschämt, aber er wußte es wohl: sie hatten gestritten, wer von ihnen im Reiche Gottes der Größere sein werde; die sich dafür hielten, hatten sich über die Schwächeren, „Kleineren" überhoben. Also stand es bei ihnen mit dem Liebesgeist, der in seinem Reiche walten mußte, noch ebenso schwach wie mit dem Glaubensgeiste, durch den sie die Welt überwinden sollten. Ein herziges Kind war in der Nähe; Jesus, wie er ein Kinderfreund war, beschäftigte sich mit demselben, liebkoste es, dann stellte er es vor seine Jünger und sprach zu ihnen: „Wenn ihr nicht umkehret, und werdet wie die Kinder, so könnt ihr nicht ins Himmelreich kommen".[2]) Ehe sie fragten, wer in

[1]) Marc. 9, 14—29; Matth. 17, 14—21; Luc. 9, 37—42. Ich muß es durchaus für Mißdeutung halten, wenn man das unwillige Wort „O du ungläubige und verkehrte Art" nicht auf die Jünger, sondern auf den hülfesuchenden Vater beziehen will. Letzterer hatte ja, indem er sich an die Jünger wandte, seinen Glauben bewiesen, während den Jüngern hernach ihr Unglaube ausdrücklich vorgehalten wird. Andrerseits wird das Wort „Alles ist möglich dem, der da glaubt", in der Regel nur auf den Hülfesuchenden bezogen, und derselbe bezieht es offenbar in seiner rührenden Antwort „Ich glaube Herr, hilf meinem Unglauben" (d. h. meinem noch ungenügenden Glauben) selbst auf sich. Aber die deutliche Rückbeziehung auf das εἴ τι δύνῃ, das Jesus aus dem Munde des Mannes wiederholt, läßt, soviel ich sehe, keine andere Deutung zu als daß Jesus mit dem πιστεύων, dem alles möglich ist, zunächst sich selbst gemeint habe.

[2]) Marc. 9, 30—37. Matth. 18, 1 f. Letzterer, der hier die Berichte des Urevangeliums und der Spruchsammlung über denselben Vorgang combinirt, hat das bei Marcus fehlende und doch in der Geschichte nicht zu missende Wort „So ihr nicht werdet wie die Kinder" gewiß an richtiger Stelle.

demselben der Größere sei, sollten sie fragen, wie sie überhaupt hineinkommen möchten. Demuth, Anspruchslosigkeit, Empfänglichkeit für Liebe und Güte, die ächten Kindeseigenschaften, seien dafür die Grundbedingungen: je mehr sie die erfüllten, desto mehr werde die Frage, wer von ihnen vor Gott größer sei als der andre, ihnen vergehen.

Man begreift angesichts solcher Wahrnehmungen, daß Jesus Bedenken tragen konnte, seinen Todesgang schon jetzt anzutreten: der Eindruck, wie wenig seine Jünger noch im Stande seien, als seine ächten Nachfolger auf eignen Füßen zu stehen und seine Reichssache zu vertreten, mußte ihm die Frage aufdrängen, ob er nicht um ihretwillen suchen müsse, das Aeußerste noch hinauszuschieben. Eine Scene, in der sich der johanneische Bericht auf's engste mit dem synoptischen zusammenschließt, zeigt ihn über den Antritt seiner Fahrt nach Jerusalem noch in voller Unschlüssigkeit. Er war aus der Gegend von Cäsarea Philippi noch einmal nach Kapharnahum zurückgekehrt, — nicht um seine aufgegebene Wirksamkeit wieder aufzunehmen; Marcus berichtet ausdrücklich, daß er Galiläa heimlich, den Augen der Menschen ausweichend, durchzogen habe.[1]) Vermuthlich galt es ihm, Mutter und Brüder noch einmal wiederzusehen; nicht in dem schroffen Mißklang, unter dem er von ihnen geschieden war, da sie ihn zu dem Ausruf genöthigt hatten: Wer ist meine Mutter, wer sind meine Brüder? sollte sein irdisches Verhältniß zu ihnen enden. Eine menschliche Verständigung und Versöhnung scheint stattgefunden zu haben, und die Brüder, an ihrem Unglauben halb wieder irre geworden, redeten mit ihm über den Stand seiner prophetisch-messianischen Bestrebungen. Sie fanden es unzweckmäßig, daß er sich so gar zurückgezogen und sein Licht unter den Scheffel gestellt habe; wer etwas Oeffentliches wolle, der müsse sein Wirken nicht in Verborgenheit halten: er solle doch mit ihnen auf das bevorstehende Laubhüttenfest nach Jerusalem ziehen, seinen Anhängern aus dem ganzen Lande seine Wunderthaten zu sehen geben und so sich aller Welt als den offenbaren, für den er sich halte.[2]) Jesus antwortete ihnen: Ihr habt gut reden, — euch haßt die Welt nicht, mich aber haßt sie, weil ich ihre bösen Werke

---

[1]) Marc. 9, 30.

[2]) Joh. 7, 1—5. Daß der Unglaube der Brüder damals kein völliger mehr gewesen, dafür spricht der Inhalt ihrer Rede selbst, und auch die Thatsache, daß sie sich nachmals — schon vor dem Pfingstfest — der Jüngergemeinde angeschlossen haben, Ap.-G. 1, 14.

strafe. Ihr könnt allezeit gehen, ich aber wage mein Leben in Jerusalem, meine Zeit ist noch nicht. Gehet ihr auf das Fest; ich gehe nicht auf dasselbe.[1]) — Da war er also menschlich ganz entschlossen, den Todesgang noch zu vermeiden und hinauszuschieben. Wenige Tage darauf, als die Brüder eben abgereist, entschließt er sich dennoch zu gehen. Wir dürfen uns denken, daß eine innere Erleuchtung es ihm so wies; daß der innere Kampf auslief in eine Vergewisserung, es solle für jetzt noch nicht zum Aeußersten kommen, der Vater wolle ihn auch in Jerusalem noch erhalten, ihm noch weitere Gemeinschaft mit seinen Jüngern und weitere Wirksamkeit zur Vorbereitung seines künftigen Gemeindebaues gewähren. So brach er denn nach Jerusalem auf um Laubhütten, d. h. Mitte September seines zweiten Berufsjahres (781 p. u. c.), sechs Monate nach der Speisungsgeschichte und sechs Monate vor seinem Tode.

Wir würden den Todesgang Jesu überhaupt sehr schief auslegen, wenn wir meinten, er habe den Tod gesucht. In Wirklichkeit hat er den Tod nicht gesucht, ist ihm vielmehr ausgewichen, so lange es ihm in seiner Berufserfüllung sittlich möglich war, und ist ihm erst dann wissend und wollend entgegengegangen, als er ohne Verlassen seines Berufsweges nicht anders konnte. Ein den Tod Suchen wäre für ihn so wenig wie für irgend einen von uns das sittlich Rechte gewesen. Vielmehr lautete an ihn wie an uns alle seines Vaters Gebot, wie er es in den Tagen von Jerusalem ausdrücklich ausspricht: „Ich muß wirken, so lange es Tag ist; es kommt die Nacht, da niemand fürder wirken kann".[2]) Nicht das war der Rath und Wille seines Vaters, daß er den Hügel Golgatha sobald als möglich mit seinem Blute färbe: die Gemeinde, welche in weltüberwindender Siegeskraft aus diesem Blute aufsprießen sollte, mußte vorbereitet, mußte in eben diesem Mittelpunkte des Judenthums den herrschenden Mächten desselben abgerungen werden, um dem Pharisäer- und Hierarchenthum ins Angesicht trotzend der künftige Ausgangspunkt seines weltgeschichtlichen Siegeslaufes zu werden. Und so ist vielmehr Kampf mit den in Israel dem Gottesreiche trotzenden Mächten, Entscheidungskampf bis auf's Blut der Sinn seines Zuges nach Jerusalem, und nicht

[1]) Joh. 7, 6—10. Das Aechtmenschliche dieses offenbaren Schwankens und Entschluß-änderns Jesu, seinem Verhalten gegenüber der Cananiterin vergleichbar, ist besonders bemerkenswerth im Johannesevangelium, dem man so vielfach eine doketisirende Verleugnung der Menschlichkeit Jesu vorwirft.

[2]) Joh. 9, 4.

nur bestätigen die weiteren Berichte der Evangelien diesen Sinn in der Seele Jesu durchaus, sondern auch die älteste Kirchengeschichte zeigt uns, daß derselbe kein vom Erfolg verlassener gewesen, daß es Jesu trotz seines schließlichen anscheinenden Scheiterns allerdings gelungen ist, in den Zeiten, die wir jetzt zu beschreiben haben, die Fundamente der Urgemeinde in Jerusalem zu legen.

Das Johannesevangelium zeichnet von der Lage der Dinge auf jenem Laubhüttenfest ein ungemein lebendiges Bild. Inmitten der Festfreude des in altgewohnter Weise seine Wein- und Oelernte feiernden und in seinen Laubhütten der einstigen glücklich überwundenen Wüstenwanderung gedenkenden Volkes war Jesus doch das große Thema des Tages. Der Rückgang seiner Sache in Galiläa hatte hier in der Hauptstadt und in den weiten Kreisen der Festversammlung die Spannung nicht verringert, in der man seinem Streit mit den Machthabern folgte. Die Meinungen über ihn waren getheilt; die Einen sagten „Er ist gut", die Andern „Nein, er verführt das Volk"; auch wagte niemand sich laut über ihn auszusprechen, aus Furcht vor den Gewaltigen, die in Jerusalem jede freie Meinungsäußerung niederhielten.[1]) Auch die Machthaber waren gespannt, ob er auf's Fest kommen werde, und enttäuscht, als sie ihn nicht fanden. Da auf einmal erblicken sie ihn in einer Halle des Tempels; er sitzt inmitten des Volkes und legt demselben die Schrift aus. Sie selbst, die Meister in Israel, mußten gestehen, er that es meisterhaft: „Wie versteht sich dieser auf Schriftgelehrsamkeit, die er doch nicht studiert hat?" flüsterten sie einander zu. Jesus ergriff den Moment, um sie zur Besinnung, zur Unbefangenheit gegen ihn zurückzurufen. „Ihr wundert euch meiner Lehre? Sie ist keine selbsterdachte, sie ist eine geoffenbarte, sie ist nicht mein, sondern des Gottes, der mich gesandt hat. Ist es euch ernstlich darum zu thun, dessen Willen, dessen Gesetz zu erfüllen, so werdet ihr auch dieses göttlichen Ursprungs meiner Lehre inne werden. Und das beste Zeugniß für denselben habt ihr an der Selbstlosigkeit meines Auftretens: ihr wißt, daß ich nichts für mich suche, daß ich allein Gottes Sache, Gottes Ehre vertrete, also wahrhaftig und ohne Tücke bin. Dennoch gehet ihr darauf aus, mich als einen Gesetzesübertreter zu tödten, während ihr alle das Gesetz Mosis in der Buchstäblichkeit, in welcher ihr es gegen mich geltend macht, selbst nicht mehr haltet".[1]) Das fremde

---

[1]) Joh. 7, 12. 13.

[2]) Der schwierige Vers 19 „Hat euch nicht Mose das Gesetz gegeben, und

Volk, das um die Lebensgefährdung nicht wußte, in die sein Frühjahrsgang nach Jerusalem ausgelaufen war, unterbricht ihn: „Du bist verrückt, wer sucht dich zu tödten?", aber Jesus fährt ruhig in der Rechtfertigung seiner damals mit dem Tode bedrohten Sabbathsheilung fort. „Ich habe eine einzige That gethan, die euch befremdet, ich habe an einem Sabbath jenen Lahmen gesund mit seinem Bette heimgeschickt. Verrichtet ihr nicht an einem Sabbath, wenn der achte Tag eines neugeborenen Knaben auf ihn fällt, das Werk der Beschneidung, und das Gesetz, welches dies Gotteswerk am Sabbath erlaubt, ja gebietet, sollte mein so viel größeres Gotteswerk an jenem Kranken verpönen? Richtet doch nicht nach dem Schein; richtet ein gerechtes Gericht!"[1]) — Dieses Auftreten, diese Rechtfertigung schlug für den Augenblick durch. „Ist das nicht der, den sie zu tödten suchten, äußerten Bürger von Jerusalem, und siehe, er redet frei heraus und sie sagen ihm nichts; haben denn wirklich die Oberen eingesehen, daß er der Messias ist?" „Aber wie kann er der Messias sein, wandten Andere ein; wir wissen ja, woher er ist, aber vom Messias, wenn er kommt, wird man nicht wissen woher er ist." Jesus griff dies Wort auf: „Ihr wisset, wer und woher ich bin? Ich bin nicht von mir selbst her: es ist in Wahrheit Einer, der mich gesandt hat, — den kennet ihr nicht, ich aber kenne ihn, denn ich stamme von ihm und bin von ihm gesandt." Das machte noch tieferen Eindruck. Viele aus dem Volke, sagt der Evangelist, glaubten an ihn und sprachen: „Wenn der Messias kommt, wird er mehr Zeichen thun als der gethan hat?"[2])

Die Frage seiner Messianität, die in Galiläa bereits zu seinen Ungunsten entschieden worden, stellte sich also hier in Jerusalem inmitten der Festversammlung von neuem. Volk und Zeit waren der messianischen Erwartung zu voll und der Eindruck der Persönlichkeit Jesu zu groß, um nicht immer wieder was man in der Gegenwart an ihm vermißte von der Zukunft noch zu erwarten. Dazu waren die Begriffe von den Kennzeichen des auftretenden Messias so schwankend,

---

niemand unter euch thut das Gesetz" scheint mir am einfachsten und dem Zusammenhang gemäßesten so auszulegen, wie oben angedeutet. Das mosaische Gesetz, auf die Verhältnisse längst vergangener Zeiten sich beziehend, war damals in hundert Punkten gar nicht mehr buchstäblich ausführbar, und wurde daher trotz der Autorität des mosaischen Namens selbst von den Gesetzeshütern durchaus nicht unverbrüchlich gehalten.

[1]) Joh. 7, 16—24.

[2]) Ebendort V. 25—29 u. 31.

so wenig dogmatisch festgestellt, daß sich von ihnen aus die Frage nicht entscheiden ließ. Gerade die johanneische Darstellung dieses Laubhüttenfestes veranschaulicht das in vollkommen geschichtstreuer Weise. Während die Einen den Gedanken vertreten, daß der Ursprung des Messias ein geheimnißvoller sein müsse, also niemand wissen werde, woher er sei, sagen die Andern: „Aus Galiläa kann er nicht kommen; sagt doch die Schrift, aus Davids Saamen und aus Bethlehem, wo David daheim war, kommt der Messias.“ [1]) Wiederum führt der Evangelist an, wie die Einen im Volke sagen: „Er ist wahrhaftig der Prophet,“, die Andern: „Er ist der Messias.“ [2]) „Der Prophet“, von dem im Deuteronomium Mose sagt „Einen Propheten wie mich wird der Herr dein Gott dir erwecken aus deinen Brüdern“, ward von dem „Messias“ bald unterschieden, bald mit ihm vereinerleit; jenes z. B. von der Gesandtschaft, welche den Täufer befragte, ob er der Messias, oder wenn nicht, ob er „der Prophet“ sei; letzteres von dem galiläischen Volke, welches bei der Speisung unter dem Ausruf „das ist wahrlich der Prophet, der in die Welt kommen soll“, Jesum zum König ausrufen wollte. Gerade nun diese Auffassung Jesu als des Propheten schlechthin, als des messianischen Propheten war vorzüglich geeignet, sich in sein Auftreten vorläufig zu finden und unter dem Vorbehalt einer späteren Erfüllung der eigentlichen, königlichen Messiasidee dem Glauben an ihn die Brücke zu bauen.

Zum ersten Male wieder seit dem Beginn seiner Laufbahn war das Volk aus allen Gauen und Landen um ihn geschaart, um ihn, dessen Name nun erst in alle Kreise gedrungen war. Und über die Festversammlung selbst waren dunkle Wolken dahingezogen, welche für die bald erschütternd ernste, bald lieblich lockende Prophetenstimme Jesu besonders empfänglich machten. Vermuthlich in den Anfangstagen der Woche, ehe er die Stadt betreten, war ein Auflauf im Tempelvorhof geschehen, Pilatus hatte seine Kriegsleute einschreiten lassen, und trotzige Galiläer, den Römern sich widersetzend, waren niedergehauen worden am Brandopferaltar, so daß ihr Blut mit dem ihrer Opferthiere zusammenfloß. [3]) Mit frommem Schauder, nicht sowohl um den Pilatus zu verklagen, als in dem Gedanken, daß jene Galiläer durch

---

[1]) Joh. 7, 27. 41. 42.

[2]) Joh. 7, 40. 41.

[3]) Luc. 13, 1 f. Daß es an einem Feste in Jerusalem geschehen sein muß, beweist die nur an solchen stattfindende Anwesenheit des Pilatus. Dann aber ist, da die Geschichte offenbar Jesu in Jerusalem selbst und zwar als Neuheit

besondere Frevelthaten solch ein Schreckensende verdient haben müßten, ward es Jesu erzählt. Er antwortete: „Meinet ihr, jene Galiläer seien Sünder gewesen vor allen anderen Galiläern, dieweil sie solches erlitten haben? Nein sage ich euch, sondern wenn ihr euch nicht bekehret, werdet ihr alle ebenso umkommen.“ Und den Gedanken anwendend auf Jerusalem insonderheit, fuhr er fort, indem er einen anderen eben hier unlängst vorgekommenen öffentlichen Unglücksfall heranzog: „Oder meinet ihr, jene achtzehn, auf welche der Thurm bei der Siloahquelle fiel und erschlug sie, seien schuldig gewesen vor allen anderen Menschen, die Jerusalem bewohnen? Nein sage ich euch, sondern wenn ihr euch nicht bekehret, werdet ihr alle ebenso umkommen.“ [1]) Es war als sähe er das über Jerusalem sich zusammenziehende Verhängniß, als sähe er das im Tempelvorhof strömende Menschenblut und die über dem Volke zusammenstürzenden Ruinen im Geiste deutlicher, seit er wieder — des eignen gewaltsamen Ausgangs gewärtig — durch diese Straßen schritt. In einem Gleichniß, das vielleicht ein Morgengang von Bethanien in die Hauptstadt, vorüber an einem von weitem prangenden unfruchtbaren Feigenbaume, ihm eingegeben, malte er Jerusalem sein eignes Verhältniß zu ihm und das drohende Geschick, das beim Vergeblichbleiben seiner Liebesarbeit bevorstand. „Es hatte einer einen Feigenbaum, gepflanzt in seinem Weinberg, und kam und suchte Frucht darauf und fand keine. Da sprach er zu dem Gärtner: Siehe, drei Jahre komme ich, Frucht zu suchen an diesem Feigenbaume, und finde keine; haue ihn ab, was macht er auch noch das Land umher träge? Der aber sprach: Herr, laß ihn noch dies Jahr, bis ich um ihn gegraben und gedüngt habe, ob er vielleicht Frucht bringt; wenn nicht, so magst du aufs kommende Jahr ihn umhauen.“ [2]) Welch ein Bild der stolzen Gottesstadt, die von weitem, gleißend wie ein unfruchtbarer Feigenbaum im üppigen Blätterschmuck, so gottselig erschien und doch bei näherem Zusehen keine der Früchte aufwies, die ihr Herr von ihr fordern durfte, und nicht nur das, — die auch noch das Land, das von ihr geistig beherrschte jüdische Land, unfruchtbar machte! Die vielhundertjährige Langmuth Gottes mit ihr neigte sich zu Ende, aber noch that der treue Gärtner für sie Fürbitte, um noch einmal sein

---

erzählt wird (vgl. das folgende auf Jerusalem zielende Beispiel und Gleichniß), ihre Ereignung am Laubhüttenfest das durchaus Wahrscheinliche.

[1]) Luc. 13, 1—5.

[2]) Luc. 13, 6—9.

Bestes mit ihr zu versuchen: schlüge auch das fehl, dann freilich werde das Gottesgericht über sie besiegelt sein. — Aber mit diesen düsteren Warnungen mischte Jesus die süßesten Lockrufe der Liebe und Verheißung, wie das Freudenfest, in dem das Volk begriffen war, sie an die Hand gab. Es war an diesem Feste die Sitte, daß täglich von Priesterhand in goldener Kanne Wasser aus der Quelle Siloah geschöpft und unter Freudenmusik und Psalmgesängen in eine silberne Schale dicht beim Altar ausgegossen wurde, vielleicht ursprünglich nur die Erbittung des Spätregens für die neue Saatzeit, an die aber dann die Erinnerung an die göttlichen Wasserspenden des Wüstenzuges und der Gedanke an jene Segensquelle, die nach den Propheten vom Hause Gottes entspringen und alles Land befruchten sollte, sich angeschlossen hatte.[1]) An diese feierliche Handlung ohne Zweifel knüpfte Jesus an mit seinem Predigtwort an dem siebenten, besonders hochgehaltenen Festtag: „Wen da dürstet, der komme zu mir und trinke; wer an mich glaubt, — Ströme lebendigen Wassers sollen von seinem Innern ausgehn.“[2]) Im quellenarmen Judäa, in heißer, dürrer Jahreszeit ist der lebendige sprudelnde Quell das reizendste aller Bilder: solch einen lebendigen Quell wollte er allen nach himmlischer Erquickung schmachtenden Erdenpilgern bieten; solch ein Quell sollte jeder, der sich ihm hingebe, wieder für andere werden. In anderem, gleichsam ergänzendem Bild derselbe Gedanke, dieselbe Darbietung, wie in dem „Ich bin das Brod des Lebens, ich bin das wahre Manna, das euch vom Himmel kommt“: er fand hier besseren Anklang als dort in Galiläa; der dunkle Eindruck, daß durch diesen wunderbaren Propheten, Mosis größeren Nachfolger, die Wunder der Wüstenwanderung, die Geschichten von den Wasserquellen, die Gott dem verschmachtenden Volke aus dem Felsen hatte entspringen lassen, wieder aufleben könnten, ergriff die Menge. Ueberhaupt, hatten seine Worte immer einen Zauber gehabt, wie die keines anderen Menschen, nun hatten sie ihn zwiefach, da er mit der gesteigerten Innigkeit eines zum Tode Gefaßten, Abschied-nehmenden zu seinem Volke redete: „Noch eine kleine Weile bin ich bei euch, dann gehe ich hin zu dem, der mich gesandt hat. Ihr werdet mich suchen und nicht finden, und wo ich dann bin, dahin könnet ihr nicht kommen.“[3]) Umsonst bemühten sich entschlossene Gegner, den Ein-

---

[1]) Joel 3, 13; Sacharjah 14, 8; Hesek. 47, 1 f.

[2]) Joh. 7, 37. 38.

[3]) Joh. 7, 33. 34.

druck solcher Abschiedsworte hinwegzuspotten, — „Wo will er hin, daß wir ihn nicht finden sollen; will er etwa in die griechische Diaspora gehen und die Griechen lehren?“ [1]) Das Volk empfand anders; selbst den Häschern, die man wiederholt gegen ihn aussandte, sanken die Hände, indem sie ihm zuhörten. Sie kamen unverrichteter Dinge wieder; auf die Frage: „Warum habt ihr ihn nicht hergeführt?“ antworteten sie: „Niemals hat ein Mensch so geredet!“ Die Pharisäer im Synedrium, ohne Zweifel die hauptsächlichsten Treiber auf gewaltsames Einschreiten gegen ihn, waren außer sich. „Glaubt auch einer von den Oberen oder Pharisäern an ihn?“ fuhren sie die Gerichtsdiener ächt-hierarchisch an, „aber dieser Pöbel, der vom Gesetz nichts weiß, ist verflucht.“ Da erhob sich eine Einsprache aus ihrer eigenen Mitte. Nicodemus, der einst in der Nacht zu Jesu gekommene Schriftgelehrte, faßte sich ein Herz und mahnte an die einfachen Forderungen der Gerechtigkeit: „Richtet denn unser Gesetz einen Menschen, ehe es ihn zuvor gehört und erkundet hat was er thue?“ „Bist du auch ein Galiläer, antworteten ihm die Fanatiker, forsche und sieh, daß aus Galiläa kein Prophet kommt“, — eine Behauptung augenblicklicher Leidenschaft, die nicht einmal für die Vergangenheit richtig war. [2]) Aber ihr zur Gewalt erhobener Arm war gelähmt, die Mehrheit des hohen Rathes hielt sich zurück, unverrichteter Dinge ging man auseinander. [3])

So endigte der todesmuthige Gang Jesu aufs Laubhüttenfest vorerst mit einem unerwarteten Sieg. Er hatte Boden gewonnen nicht nur unter den Schaaren der Festpilger, sondern auch im Volke von Jerusalem bis in den hohen Rath hinein; er konnte auch nach dem Verlauf der Festversammlung bleiben und in seiner prophetischen Wirksamkeit fortfahren. Er wohnte draußen in Bethanien, von wo ein anmuthiger dreiviertelstündiger Weg am Südostabhang des Oelbergs hin nach der Stadt ging: in einem dortigen allem Anscheine nach wohlhabenden, ja vornehmen Hause war er — wohl schon von einem seiner früheren Besuche in Jerusalem her — der liebste und verehrteste Gast. [4]) Drei

---

[1]) Ebendort V. 35. Die „griechische Diaspora“ ist die im griechisch-redenden, heidnischen Ausland lebende Judenschaft, die spöttisch als die Brücke gedacht wird, über die er zu den „Griechen“ d. h. Heiden gehen könne, um denen seine Lehre vorzutragen.

[2]) Nach 2. Kön. 14, 25 war Jona aus Galiläa; anderer Propheten Abkunft ist unbekannt.

[3]) Joh. 7, 45—52.

[4]) Das Felsengrab des Lazarus, die köstliche Narde der Maria, die vor-

Geschwister, die hier wie es scheint zusammenlebten, wetteiferten in Liebe und Begeisterung für „den Meister", wie sie vor allen anderen Meistern in Jerusalem ihn nannten, und so genoß er, der sonst nicht hatte, wo er sein Haupt hinlege, gerade während dieser kampfbewegtesten Zeit seines Lebens hier den Frieden einer durch ihn geweihten häuslichen Stille. Ein abgerissenes Blatt im Lucasevangelium gibt uns von dieser Häuslichkeit, auf die unsere Erzählung uns wiederholt zurückführen wird, und von dem Umgang Jesu mit den beiden Schwestern Martha und Maria ein besonders liebliches Bild.[1]) Es war vielleicht an jenem Abend, da er zum Laubhüttenfeste ankam und die Gastfreundschaft des Hauses nun für längere Zeit in Anspruch nahm. Martha, die Hausfrau wie es scheint, eine rührige, thätige Seele, kann sich nicht genugthun mit Zurüstungen, durch die sie es dem theuren Gaste in ihrem Hause behaglich machen will; ihre Schwester Maria, mit jenem stillen, tiefsinnigen Gemüthe, das sich nachmals in der letzten ihm auf Erden zu erweisenden Liebe und Ehre, in der Salbung vor seinem Tode erweisen sollte, setzt sich inzwischen zu des Meisters Füßen, an den sie so viel Herzensfragen hat, und vergißt über seinen Lebensworten Zeit und Welt. Das scheint der rastlosen Martha nicht recht; sie tritt herzu und spricht: „Herr, fragst du nicht danach, daß mir meine Schwester das Dienen allein überlassen hat? sage ihr doch, daß sie mit-angreife!" Jesus, der das liebevolle Dienen der Martha gerne angenommen hat, der aber noch lieber geistlichen Liebesdienst leistet als leiblichen empfängt, nimmt die Maria mit ihrem Anliegen in Schutz und mahnt die Schwester leise an das Uebermaaß und die Gefahr *ihrer* Eigenart: „Martha, Martha, du machst dir Mühe und Sorge um Vieles, — *Eines* aber ist noth; Maria hat das gute Theil erwählt, und das soll ihr nicht genommen werden". — Ein liebliches Idyll inmitten des Epos seiner öffentlichen Kämpfe, diese kleine Erzählung, die ihn uns ausnahmsweise einmal im harmlosen Verkehr mit Freunden zeigt, und das Schlußwort insonderheit ein Juwel, indem es vom Kleinsten aus das Größte beleuchtet, das ganze Verhältniß werkthätigen und beschaulichen Christenthums zurechtstellt und das höchste Recht der Seele, über die Ansprüche der Welt hinweg in ihrer ewigen Heimath zu leben, in Schutz nimmt.

---

nehmen Besuche nach des Bruders Tode — das alles kennzeichnet das Haus von Bethanien als ein vornehmes und reiches.

[1]) Luc. 10, 38—42.

Von Bethanien, wo ohne Zweifel auch seine Jünger Unterkunft fanden, ging Jesus nun Monate hindurch Tag um Tag nach Jerusalem, um im Tempel das Volk zu lehren und seinen Gegnern Rede zu stehen.[1]) Das war nun seine dritte Heimsuchung Jerusalems, und die andauerndste von allen; hin und her ging Flut und Ebbe des Erfolgs; lange hat die Entscheidung geschwankt. Und wie nun jener edelste der homerischen Helden alle Morgen hinauszieht, zwar die Ahnung im Herzen, daß sein Todestag kommen und Ilions Schicksal sich dann erfüllen werde, aber in Kampfes- und Siegesfreude die trübe Ahnung doch wieder vergessend und in hoffendem Muthe ringend um des Vaterlandes Errettung, so mag es Jesu in diesen Tagen auch gegangen sein. Wenn jeden Morgen die dichtgedrängten Schaaren seiner harrten, jeden Abend eine frohe Schaar von Gläubigen ihn umdrängte, dann mag auch ihm der Todesgedanke mehr denn einmal zurückgetreten und die Hoffnung auf einen friedlichen Sieg, auf die Errettung seines Volkes wieder in ihm aufgeglüht sein. Sein Eingang war verheißungsvoller als je; alles Volk, sagen die Evangelien in Schilderungen, die sicher hieher gehören, machte sich früh auf, ihn zu hören, hing an seinem Munde, war über seine Lehre außer sich.[1]) Allerdings die Meister in Israel, mit denen er bei seinem früheren Besuche noch hatte freundlich verkehren und um deren Herzen er damals hatte werben können, standen jetzt, nachdem zwischen ihm und ihren galiläischen Vertretern der entschiedene Bruch vorlag, auch in Jerusalem ihm meist in entschlossener Feindschaft gegenüber; es galt, daß das Volk sich zwischen ihm und den Schriftgelehrten und Pharisäern entscheide. Aber vor der Hand stand es zu ihm; „die Hohenpriester und Pharisäer, sagen die Evangelien, wagten nicht ihn zu greifen, denn alle hielten ihn für einen Propheten“,[2]) und so mußten seine Gegner nothgedrungen mit ihm auf einen geistigen Waffengang eintreten, und versuchen, ob sie durch Fragen, die er nicht lösen könnte, durch abgelockte Antworten, die sich angreifen oder verdächtigen ließen, den Zauber zu brechen vermöchten, den er auf das Volk übte. Das ist der Geisterkampf in Je-

---

[1]) Vgl. Joh. 10, 22.

[2]) Luc. 21, 38; Marc. 11, 18; Matth. 21, 46. Diese Schilderungen sammt den im Zusammenhange damit stehenden Disputationen zwischen Jesus und den Schriftgelehrten rücken die Synoptiker allerdings in die Leidenswoche, weil sie eine andere jerusalemische Lehrzeit Jesu nicht kennen. Daß sie aber dorthin nicht passen, sondern eine frühere und längere jerusalemische Wirksamkeit voraussetzen, darüber vgl. Thl. I S. 273.

rusalem, den uns beide evangelistische Darstellungen, die synoptische wie die johanneische, in ihrer Weise vorführen, die synoptische in lebendigsten Einzelzügen, die nur irrig in die Leidenswoche verlegt sind, die johanneische in summarischer, zuweilen schwieriger Zusammenfassung, aber an richtiger Stelle, in den Herbstmonaten des zweiten Jahres, von Laubhütten an bis zum winterlichen Tempelweihfest. Wie unsere alten Heldensagen zuweilen es erzählen, daß ein höhergearteter Held einsam eine ganze Schaar von Feinden besteht und in einer Reihe von Zweikämpfen einen trotzigen Gegner nach dem andern niederstreckt, bis zuletzt keiner mehr wagt sich an ihm zu versuchen, so sehen wir Jesum in einem Waffengang ohne Gleichen mit den Meistern in Israel; sie versuchen an ihm ihre beste Kraft, ihre schneidigsten Waffen, und sie werden alle an ihm zu Schanden.

Da kommt ein Schriftgelehrter, noch der Schlimmste nicht, und fragt ihn vor allem Volke nach dem größten Gebot. Tausend Gebote hatte das Gesetz, und welch' eine Wahlstatt für den rabbinischen Scharfsinn, darüber zu disputiren, welches unter ihnen das größte, alle anderen überragende sei. Jesus nannte dem Frager das unvergleichliche Wort, das alle Einzelerfüllungen des göttlichen Willens bedingt und umschließt: „Du sollst Gott deinen Herrn lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüth und aus allen deinen Kräften". „Das ist das größte, vornehmste Gebot, sprach er, — das andere aber ist dem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst". „In diesen beiden Geboten, fügte er hinzu, hanget — wie in seinen Angeln — das ganze Gesetz", — in dem einen der religiöse, in dem anderen der sittliche Inbegriff aller Gerechtigkeit. Der Frager war betroffen von dem wunderbaren Griff, mit dem Jesus aus den tausend Gesetzesworten diese beiden im Text weit getrennten herausnahm, die einander zur Einheit ergänzend aller Einzelerfüllung erst Werth und Weihe geben; er bekannte: „Meister, du hast recht geantwortet; es ist Ein Gott, und ihn lieben von ganzem Herzen und seinen Nächsten lieben wie sich selbst ist besser denn alle Opfer". „Du bist nicht ferne vom Reiche Gottes", antwortete Jesus herzgewinnend.[1]) — Ein Anderer, weniger aufrichtig, wollte von

[1]) Weiß a. a. O. II 104 bestreitet, daß Jesus hiemit einen Unterschied von großen und kleinen Geboten habe aufrichten oder überhaupt etwas Neues sagen wollen. Aber wenn er zwischen großen und kleinen Geboten nicht unterscheiden wollte, warum redet er von „größten" und „kleinsten" (Matth. 5, 19)? Das Neue aber in der Antwort Jesu ist das Herausgreifen und Zusammenstellen dieser beiden Gebote als der Angelpunkte des ganzen Gesetzes.

ihm wissen, was er thun müsse, um das Reich Gottes, das ewige Leben zu ererben. Jesus, anstatt ihm zu antworten, katechisirt ihn, und siehe da, der Mann weiß über das, worum er gefragt, ganz wohl Bescheid: daß man, wie eben verhandelt worden, Gott lieben müsse von ganzem Herzen, und seinen Nächsten wie sich selbst.[1]) Du weißt es ja recht gut, sagt Jesus, thue nur so. Der beschämte Schriftgelehrte wollte nun doch nicht aus Arglist, sondern aus Unkunde gefragt und namentlich dies letztere Gebot nicht recht verstanden haben; er begann wieder „Ja wer ist denn mein Nächster?" Da bekommt er zur Antwort jene ergreifende Geschichte von dem jüdischen Manne, der zwischen Jerusalem und Jericho in die Hände von Räubern fällt, und beraubt, hülflos, verblutend am Wege liegt. Ein Priester zieht dieselbe Straße hinunter, sieht den Menschen in seiner Todesnoth, und — geht vorüber; ein Levit, ein Diener des Heiligthums, desgleichen, — hier dient er nicht. Endlich kommt ein Samariter daher; der denkt nicht an die eigne Lebensgefahr, auch nicht an die Todfeindschaft der Juden mit seinem Volke: der hat nur den erbarmenswerthen Mitmenschen vor Augen, geht hin, verbindet ihm seine Wunden, hebt ihn auf sein Maulthier, pflegt ihn in der endlich erreichten Herberge, und sorgt noch, da er weiter muß, bis zu seiner vollen Herstellung. Goldne, unsterbliche Züge der Menschenfreundlichkeit, die Jesus in Jerusalem vor einem Kreise orthodoxer Meister dem vorbildlichen Thun eines Ketzers, eines Erbfeindes und halben Heiden zu entnehmen wagt! „Welcher von den Dreien ist nun, fragt er schließlich seinen Frager, dem, der unter die Mörder gefallen war, der Nächste geworden?" Und als er wiederum die richtige Antwort erhält: „Der die Barmherzigkeit an ihm that", so entläßt er den noch tiefer Beschämten mit der Weisung, sich auf dem Wege zum Leben jenen Samariter zum Vorbild zu nehmen; — „So gehe hin, und thue desgleichen".[2])

---

[1]) Gewiß hat der Schriftgelehrter diese Zusammenstellung nicht aus sich, aber deßhalb braucht das Referat des Lucas noch nicht, wie Weiß annimmt, unhistorisch zu sein. Der Frager konnte Jesu bekannte Antwort nachsprechen und dabei doch noch Weiterungen in Absicht haben.

[2]) Luc. 10, 23—37. Was die auffallende Wendung der Frage in V. 36 angeht, so ist dieselbe schwerlich auf schriftstellerische Verwirrung zurückzuführen, sondern ohne Zweifel ursprünglich und absichtsvoll. Hat der Schriftgelehrte gefragt „Wer ist mein Nächster", so will Jesus ihm antworten: jeder, dem du Nächster sein kannst und werden willst; jeder Mensch, der deiner Nächstenliebe bedürftig ist und dem du solche zu leisten vermagst.

Eines anderen Tages ward ein vielbewegter Schulstreit ihm vorgelegt, die Ehescheidungsfrage, über welche Hillel und Schammai, die beiden berühmtesten Schriftgelehrten des letztvergangenen Zeitalters, verschieden geurtheilt hatten. Hatte das mosaische Gesetz dem Manne die Entlassung seines Weibes freigegeben, falls er „etwas Widerliches“ an ihr fände, so hatte Hillel dies von jedem geringfügigen Anstoß gedeutet, Schammai dagegen es nur auf ein schamloses Benehmen bezogen, und nun sollte Jesus in diesem Streite Partei ergreifen. Die Frager waren sehr erstaunt, als er über diesen ganzen Streit hinweggehend, im Gegensatz zu der einhelligen Anschauung der alten Welt die Ehescheidung überhaupt verwarf. Er hielt ihnen die biblische Stiftungsgeschichte der Ehe entgegen, das gottgeordnete Einswerden zweier Personen verschiednen Geschlechts, das nur als vorbehaltlose Hingabe, als unwiderrufliche Gemeinschaft sich denken lasse: „Was nun Gott zusammengefügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden!“ Sie hielten ihm die mosaische Einrichtung des Scheidebriefs entgegen, jene Entlassungsurkunde, durch welche die Scheidewillkür des Mannes in eine nothdürftige Rechtsform gebracht war; sie erhielten zur Antwort: „Das hat Mose um eurer Herzenshärtigkeit willen verstattet“, (weil die göttliche Idee der Ehe sich bei euch nicht strenger durchführen ließ), „aber von Anbeginn, von der göttlichen Schöpfung her, in der die Stiftung der Ehe wurzelt, ist es nicht so gewesen“. So wenig scheute er sich, dem Buchstaben des mosaischen Gesetzes die sittliche Naturordnung Gottes entgegenzustellen. Die Frager vermochten ihn nicht zu schelten, weil er seine Lehre dennoch einem Schriftwort entnahm: wir aber bewundern, wie er, über Jahrtausende zurückgreifend und wiederum Jahrhunderten voraneilend, die **Heiligkeit** der Ehe als eines Bündnisses nicht wetterwendischer Lust, sondern unwiderruflicher Hingabe ein für allemal aufgerichtet hat.[1]) — Wiederum — erzählt uns ein uncanonisches Evangelien-Bruchstück, das in unsre Johannestexte Eingang gefunden hat —[2]) gedachte die Arglist pharisäischer

[1]) Marc. 10, 2 f. Matth. 19, 1 f. Luc. 16, 18. Der Urevangelist hat dies Gespräch auf die letzte **Reise** Jesu gelegt, Matthäus aber hat es schon vor dieser — nach den Logia — zugleich der Bergpredigt einverleibt (5, 32). Wenn er hiebei Jesum für die Unzulässigkeit der Scheidung einer Ausnahme statuiren läßt: *παρεκτὸς λόγου πορνείας*, so ist dieser in allen Parallelstellen fehlende Zusatz vielleicht nur ein Erzeugniß altchristlicher Auslegung, aber ohne Zweifel im Sinne Jesu, da, wo die *πορνεία* (d. h. hier ohne Zweifel der Ehebruch) die Ehe bereits zerstört **hat**, dieselbe nicht erst durch die Scheidung zerstört werden kann.

[2]) Joh. 7, 53—8, 11. Daß die ganze Perikope dem Johannesevangelium nicht

Sittenrichter ihn mit der Aburtheilung eines Ehebruchfalles in Verlegenheit zu setzen. Das Gesetz verhängte über dies Verbrechen den Tod, unter Umständen den Tod durch Steinigung, aber ohne Zweifel war in jenen auch unter Juden und Pharisäern in diesem Punkte arg verkommenen Zeiten die Schärfe des Gesetzes in praxi stumpf geworden.[1]) Auf diesen Widerspruch von Gesetz und Praxis, sowie auf die landkundige Milde Jesu gegen Zöllner und Sünder scheint man gerechnet zu haben, um ihn mit dem sittlichen Ernst des Gesetzes in bösen Widerspruch zu setzen. Man führte ihm eine auf frischer That ergriffene Sünderin vor, citirte Mosis Gebot und fragte ihn dem gegenüber um seine Ansicht. Jesus — lesen wir — sah das widerwärtige Schauspiel nicht an; er bückte sich von seinem Sitze und begann mit dem Finger in den Sand zu schreiben oder zu zeichnen, — ohne Zweifel um auszudrücken, daß ihn Andres beschäftige und daß er in seinen Gedanken mit jener Sache nicht gestört zu sein wünsche. Da man aber anhielt, sah er auf und sprach: „Wer unter euch sündenrein ist, der werfe den ersten Stein auf sie". Eine bewundernswerthe, vollkommen seiner würdige Antwort. Er hatte nicht des Weibes geordnete Richter, sondern eigenmächtig zum Richter sich aufwerfende Menschen sich gegenüber, Menschen, die zu der Rolle, die sie hier spielten, ein sittliches Recht nur hatten, wenn sie selber rein, insonderheit im Punkte des sechsten Gebotes rein waren. So sagt er ihnen: „Gut, es geschehe nach Mosis Gesetz; sie werde gesteinigt, aber nur wer unter euch ein Reiner ist, hat das Recht, dies Gericht zu vollziehen, — er fange an". Auf dies Wort, erzählt die Geschichte, habe er sich abermal niedergebückt und in den Sand geschrieben, die Verkläger aber seien einer um den andern davongeschlichen. Zuletzt habe er das allein zurückgebliebene Weib gefragt: hat dich keiner verdammt? und auf die Antwort „Keiner, Herr", habe er gesagt: „Auch ich verdamme dich nicht; gehe hin und sündige nicht mehr". Er durchschaute die damals wie heute gangbare Heuchelei, in solchen Fällen das Weib zu verdammen und dem Manne

ursprünglich angehört, ist fast allgemein anerkannt und angesichts ihres Fehlens in den besten Handschriften und ihres durchaus unsicheren Textes, sowie anderer Anzeichen nicht zu bestreiten. Sie fand sich ohne Zweifel in einem uncanonischen Evangelium; um sie dem Untergang zu entziehen, schrieb man sie an das vierte und letzte Evangelium hinten an; spätere Abschreiber meinten dann, sie sei ein irgendwo ausgelassener Nachtrag, suchten nach einer Stelle für sie, und meinten eine solche vor dem auf sie beziehbaren Jesusworte 8, 15 zu finden.

[1]) Vgl. Röm. 2, 22.

durch die Finger zu sehen; in das irdische Richteramt einzugreifen war seine Sache nicht, und das himmlische wollte er nicht üben ohne zuvor die Errettung des Verlorenen versucht zu haben.

Aber ihr Meisterstück machten die Pharisäer in jenen Kampfestagen doch mit der Vorlegung der Frage: Ist es recht, daß man dem römischen Kaiser Steuern zahle oder nicht? Es war die hochpolitische und zugleich hochtheokratische Frage, an deren Verneinung vor zwanzig Jahren Judas der Galiläer sein Leben gesetzt hatte. Bejahte sie Jesus, dann erschien er als ein Abtrünniger, als ein Feind seines Volkes, welches das römische Joch nur aus Noth trug, aber nimmermehr als rechtmäßig anerkannte; verneinte er sie, dann hatte man das Zeugniß wider ihn in der Hand, das ihn beim römischen Statthalter als einen Aufwiegler erwies, und so schien Jesus verloren, er antworte wie er wolle. Ebendarum die Sorge der Pharisäer, daß er die Antwort überhaupt verweigern möchte: sie kommen nicht selbst, sondern schicken Jünglinge, Schriftgelehrtenschüler, die durch den Schein argloser Wahrheitsliebe auch ihn arglos machen sollen; etliche mitgegebene Dienstleute des Herodes sollten geeignete Zeugen sein, wenn er etwa die nationalgesinnte, politisch gefährliche Antwort gäbe. Wie bieder klang doch aus der Jünglinge Mund die ehrenvolle Ansprache: „Meister, wir wissen, daß du wahrhaftig bist, und fragest nach niemandem, denn du nimmst nicht Rücksicht auf Personen, sondern lehrest den Weg Gottes der Wahrheit nach!" Jesus durchschaute sie dennoch, aber er wollte ihnen auch so die Antwort nicht schuldig bleiben. „Ihr Heuchler, sprach er, was versuchet ihr mich? Weiset mir die Steuermünze!" Sie reichten ihm einen römischen Denar. „Weß ist dies Bild und die Umschrift", fragte er. Sie antworteten: „des Kaisers". „So gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist", entschied er, „und Gotte, was Gottes ist".[1]) Ein Bescheid nicht nur von wunderbarer Geistesgegenwart, sondern von einer noch bewundernswertheren, genialen Höhe und Tiefe. Um Gottes willen, als Gottes Eigenthumsvolk meinten die Juden dem römischen Kaiser die Unterthänigkeit weigern zu müssen: nun überführt er sie nicht nur durch das römische Geld, das sie in Händen haben, daß sie dies Unterthanenverhältniß längst thatsächlich anerkennen, sondern er erinnert sie zugleich, wie sich damit die rechte Gottesunterthänigkeit sehr wohl vertrage, wie Gott andere, bessere Dinge von ihnen verlange als Steuerverweigerung und Aufruhr. So mit einem einzigen

---

[1]) Marc. 12, 13 f. Matth. 22, 16 f. Luc. 20, 20 f.

Geistesblitz lichtet er die trübe Verworrenheit von Jahrhunderten vor ihm und nach ihm. Weder das Alterthum noch das Mittelalter hat „was des Kaisers ist und was Gottes ist" — hat Politik und Religion von einander zu scheiden gewußt, hat die Grundverschiedenheit des in zwingender Weise das äußere Leben beherrschenden Staates und der auf freier Innerlichkeit sich erbauenden Religionsgemeinschaft begriffen: dies sein schlichtendes Wort strahlt wie eine Leuchte über den Meereswogen der Weltgeschichte, um den Völkern den Pfad der wahren Freiheit zu zeigen.

Auf diese Antwort hin, die ihnen selbst Bewunderung abnöthigte, scheinen die Pharisäer den Muth zu weiteren Waffengängen mit ihm verloren zu haben. Dagegen reizte die pharisäische Niederlage etliche Sadducäer, nun ihre wie sie meinten stärkere Weisheit an ihm zu erproben.[1]) Es war die Frage um Sein oder Nichtsein eines künftigen Lebens, welche sie, die Auferstehungsleugner, wider ihn ins Feld führten. Ausgehend von der mosaischen Ordnung der Leviratsehe, d. h. der Verpflichtung des Schwagers oder sonst nächsten Verwandten, die Wittwe eines kinderlos Verstorbenen zu heirathen und demselben wo möglich einen Erben zu erzeugen, trugen sie ihm eine ersonnene Geschichte vor von sieben Brüdern, die hinter einander alle dasselbe Weib gehabt und ohne mit ihr Kinder zu zeugen verstorben seien: „Bei der Auferstehung nun, weß Weib unter ihnen — die sie alle gehabt — wird sie sein?" Eine Frage, welche das Undenkbare und Widersinnige des Auferstehungsglaubens beweisen sollte, aber doch nur dann bewies, wenn das künftige Leben als die pure Fortsetzung der sinnlichen Verhältnisse des Diesseits gedacht ward. Jesus antwortete: „Ihr irret und kennet weder die Schrift noch die Kraft Gottes". Die Schrift nicht, weil sie behaupteten, dieselbe enthalte die Idee des künftigen Lebens nicht; die Kraft Gottes nicht, weil sie wähnten, Gott könne im Jenseits nur die irdische Weltordnung wiederholen und nicht eine neue, übersinnliche setzen. Den letzteren Irrthum zuerst vornehmend fuhr er fort: „Die Kinder dieser Welt freien und lassen sich freien; welche aber würdig sein werden jene Welt zu erlangen, die werden nicht freien noch sich freien lassen, wie sie ja auch nicht sterben können —, sondern werden engelgleich sein".[2]) D. h. also: die Ehe als kinderzeugende Gottesordnung gehört dem Diesseits an, darinnen Gebären

---

[1]) Marc. 12, 18 f. Matth. 22, 23 f. Luc. 20, 27—38.

[2]) So Luc. V. 36.

und Sterben einander entspricht; in jener Welt hat mit dem letzteren auch ersteres keine Stelle mehr. Daß aber die Schrift, — auch die mosaische, auf deren Schweigen die Sadducäer ganz besonders und nicht ohne Grund sich stützten — von einer Fortdauer nach dem Tode allerdings wisse, dafür hielt er ihnen die Stelle aus der Geschichte Mosis beim brennenden Dornbusch vor: „Ich bin der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs". So redet Gott Jahrhunderte nach der Erzväter Tode, und „er ist ein Gott nicht der Todten, sondern der Lebendigen", — noch zu Mosis Zeit ist er Abrahams Gott, ist also Abraham vor Gott vorhanden; „Ihm leben sie alle". Eine Auslegung, die allerdings in der Weise der ganzen damaligen Schriftbehandlung über den nächsten buchstäblichen Sinn der Stelle hinausgeht, aber getragen wird von dem tiefsinnigen und für sich selbst sprechenden Gedanken, daß der Bund mit dem Ewigen den Sterblichen Antheil gebe an der Ewigkeit, daß ein persönliches Verhältniß, wie die Schrift es zwischen Gott und Mensch setzt und an Abraham, Isaak und Jakob veranschaulicht, den Menschen nothwendig über den Bereich des vergänglichen Daseins erhebe. —

So prallten nicht nur ihre spitzigsten Pfeile an dem blanken Schilde seiner Gottesweisheit ab, sondern es ging auch jedesmal von demselben ein heller Glanz aus, ein Lichtstrahl göttlicher Wahrheit, der neu und unvergänglich hinausleuchtete in alle Zeit. Nun aber blieb er nicht bei der Vertheidigung stehen, sondern ging seinerseits auch zum Angriff über, theils weil er die Hoffnung nicht aufgeben mochte, auch der hartnäckigsten Gegner etliche durch die Macht der Wahrheit zu bekehren, theils weil das Volk, vor dem und für das er redete, nur durch ein völliges Zu-Schanden-machen der gegnerischen Weisheit von jenen falschen Führern losgerissen und zur Fahne seines einigen Retters gesammelt werden konnte. So theilt uns Lucas ein denkwürdiges Gleichniß mit, in welchem Jesus seinerseits auf die von den Sadducäern angeregte Frage des Lebens nach dem Tode zurückkommt, — offenbar um jene ungläubigen Frager und Ihresgleichen in ihrer epikuräischen Sicherheit noch mehr zu erschüttern.[1])

---

[1]) Luc. 16, 19—31. Lucas hat das Gleichniß auf die „geizigen Pharisäer" gedeutet, auf die es aber schlechterdings nicht paßt, da das Leben nach dem Tode und die Vergeltung in demselben zwischen ihnen und Jesu durchaus nicht streitig war. Daß das Gleichniß für Leute erzählt ist, die an das Jenseits und die jenseitige Vergeltung nicht glaubten, also für Sadducäer, ist mit Händen zu greifen.

Das Sadducäerthum war vorzugsweise, wo nicht ausschließlich, zu Hause in den „hohenpriesterlichen" Kreisen, den alten, vornehmen, regierenden Priestergeschlechtern.[1]) Diese Leute saßen in Jerusalem in stolzen Palästen, vor deren Thorweg die Krüppel und Bettler lagerten, um von der täglich reichbesetzten Tafel den Abfall zu erhaschen, und in tagtäglichem Wohlleben und Sinnengenuß achteten sie das Jenseits für einen abergläubischen Traum. Solch einen Mann zeichnet Jesus in seinem Gleichniß vom Reichen und Armen als warnendes Exempel für Seinesgleichen, — nicht einen Bösewicht, nicht einmal einen völlig Herzlosen, dem seine fünf Brüder nicht lieb wären, aber einen Menschen, dessen Lebensgeschichte lautet „Er kleidete sich in Purpur und köstliche Leinwand und lebte alle Tage herrlich und in Freuden", der Mose und die Propheten wohl hat, aber nicht auf sie hört. Ihm stellt er das Bild eines an schwerer unheilbarer Krankheit hinsiechenden Bettlers gegenüber, wie er's ebenso aus dem hauptstädtischen Leben nur herauszugreifen brauchte, und kennzeichnet denselben auf's Bündigste durch den Namen Lazarus als einen gottseligen Elenden, — Lazarus d. h. „Gotthilf", der Mensch, dessen alleinige Hülfe der Gott ist, auf den er hofft.[2]) — Welch sinnloses, entsetzliches Räthsel wäre das irdische Dasein, das solche Gegensätze aufweist, wenn es das alleinige, schlechthin abschließende wäre! Aber mit dem Tode löst sich aus der zerfallenden Hülle — die bei dem Armen einfach eingescharrt wird, bei dem Reichen in prunkendem Begräbniß die letzte Ehre empfängt — der im Glück oder Elend der Erde erwachsene und ausgebildete inwendige Mensch, und findet sich in einer übersinnlichen Welt, welche die sinnlichen Freuden und Schmerzen des Diesseits nicht mehr kennt. Muß in dieser anderen Welt zwischen jenem Reichen und Armen das Blatt sich nicht wenden? Müssen die Kräfte der unsichtbaren Welt, die Engel, jenes Armen Seele nicht hinauftragen in den Schooß der Gottesruhe, zu der ihre Sehnsucht ging, an den Busen Abrahams des Gottes-

---

[1]) Ap.-Gesch. 4, 1; 5, 17.

[2]) Warum Weiß a. a. O. II, S. 65, anstatt die symbolische Bedeutung des Namens Lazarus anzuerkennen, einen frostigen Einfall der Tübinger Schule umkehrend angenommen hat, dieser Name sei von Lucas aus Joh. 11 herbeigezogen, verstehe ich nicht. Der Lazarus von Bethanien hat mit dem hiesigen nichts als den Namen gemein. Daß eine Parabelfigur nicht auch einmal einen — dann selbstverständlich symbolischen — Namen tragen könnte, wäre erst zu beweisen; nur vermissen und entlehnen konnte der Evangelist einen solchen Namen nicht. Was Weiß an der Erzählung sonst auszusetzen und auf Rechnung des Lucas zu setzen findet, erscheint mir ebenfalls unbegründet.

freundes, um deßwillen er an ein unvergängliches Erbtheil geglaubt hat; muß ihm dort nicht der reiche Tisch einer ewigen Erquickung gedeckt sein?[1]) Die Seele des Reichen aber, die aufgehend im Sinnengenuß nach übersinnlichen Gütern nie fragen gelernt hat, — muß sie nicht in einem Dasein, in dem es keinen Sinnengenuß mehr gibt, verzehrt werden von der Flamme unstillbaren Begehrens und vergeblich lechzen nach einem einzigen Wassertropfen der Erquickung? Und wie weit, wie weit liegt nun der beiden Loos auseinander! Hier auf Erden streifte täglich des Reichen Prachtgewand die Lumpen des Bettlers; sie waren auf einander angewiesen leiblich und geistlich, zum Nehmen und Geben, Mahnen und Lernen; nun ist jeder hingelangt an seinen Ort! — Aber wenn es so ist mit dem Diesseits und Jenseits, sollte da nicht das Jenseits einen Boten herüberschicken und den Brüdern des reichen Mannes bezeugen: „Es gibt ein Jenseits, es gibt eine Vergeltung", damit sie sich bekehrten und der Qual entrönnen? „Sie haben Mosen und die Propheten, antwortet das Gleichniß auf diese aus der Seele der Zuhörer genommene Frage, — laß sie dieselben hören!" Der natürliche Mensch freilich meint: Nein, wenn einer von den Todten zu ihnen käme, dann würden sie in sich gehen: aber — „hören sie Mosen und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben, ob jemand von den Todten auferstünde". Der Glaube ans Jenseits ruhet auf sittlichen Springfedern und soll auf solchen ruhen; mit Vorbedacht hat Gott den Menschen sinnliche Vergewisserungen versagt. Auch Mose und die Propheten predigen nicht vom Jenseits, daß man sich an ihre versichernden Worte anklammern könnte, — es kommt bei ihnen kaum ein Wort darüber vor —: sie predigen aber die sittliche Weltanschauung, aus welcher der Glaube an die Fortdauer der Seele und an die jenseitige Vergeltung entspringt. Wer diese Weltanschauung nicht theilt, wird auch durch Geistererscheinungen nicht dahingeführt werden, das Sinnliche als eitel und das Uebersinnliche als allein wesenhaft zu behandeln, — den alleinigen Weg ins Bürgerthum einer künftigen besseren Welt. —

Noch ungleich schärfer als gegen die Sadducäer ging Jesus gegen die Pharisäer und die auf's engste mit denselben verbundenen Schriftgelehrten vor. Sie beherrschten das Volk nicht blos wie jene von

[1]) So ist das Bild gemeint; der Arme liegt als „Busenfreund" an der Brust Abrahams, als dessen nächster Genosse an Gottes Tisch (vgl. Joh. 13, 25); nicht ist er als Schooßkind Abrahams gedacht, wie Luther's irrige Uebersetzung den Schein erweckt. —

Außen durch Reichthum und obrigkeitliche Gewalt; sie beherrschten die Geister durch ihre unbestrittene Lehrautorität und die vermeintliche Heiligkeit ihres Wandels, und so galt es den Glauben des Volkes an diese „blinden Blindenführer", der nirgends stärker war als in Jerusalem, wo möglich zu brechen. Die synoptischen Evangelisten, besonders Matthäus und Lucas, veranschaulichen uns auf's lebendigste, wie Jesus den bereits in Galiläa gemachten Versuch, die Schleier zu zerreißen, mit welchen die Schriftgelehrten und Pharisäer den gemeinen Mann geblendet und gefangen hatten, in Jerusalem mit verstärkten Mitteln wiederholte.[1]) „Auf den Stuhl Mosis, begann er eines Tages zum Volke, auf den Lehrstuhl der göttlichen Offenbarung und Gesetzgebung haben sich die Schriftgelehrten und Pharisäer gesetzt: thuet nach ihren Worten, aber nicht nach ihren Werken". Nicht als wollte er sie dem Volke auch nur in ihrem Lehren als rechtmäßige Autoritäten hinstellen: im Gegentheil, er wirft ihnen des Weiteren vor, daß sie „den Schlüssel der Erkenntniß weggenommen", und daher sowohl selbst nicht ins Reich Gottes kommen als auch andere, die hineinwollen, daran hindern. Jede Lehrhierarchie, welche die Gotteserkenntniß aus Gesetz und Propheten nicht zum Gemeingut werden ließ, war ihm ein Greuel, und zwiefach diese, durch deren Schuld der Schlüssel der Erkenntniß des wahren Gotteswillens, der Erkenntniß des Heilswegs geradezu dem Volke verloren gegangen war. Und so war ihm das „Thuet nach ihren Worten, aber nicht nach ihren Werken" vielmehr der Ausgangspunkt, dem Volke den inneren Widerspruch zwischen Lehre und Wandel dieser angeblichen Gottesmänner zum Bewußtsein zu bringen und ihr System als ein durchgängiges Gewebe innerer Unwahrhaftigkeit und Heuchelei zu characterisiren. „Alle ihre guten Werke, fuhr er fort, thun sie nur, um von den Leuten gesehen und gepriesen zu werden"; — angeblich dienen sie Gotte damit, in Wahrheit sich selber. Und nun malte er in Zügen von brennender Anschaulichkeit dem Volke diese unheiligen Heiligen vor die Augen, wie sie sich kenntlich machten

[1]) Schon der Urevangelist hatte die kurze Notiz einer in Jerusalem gehaltenen Volksrede wider die Schriftgelehrten und Pharisäer, Marc. 12, 38—40; Luc. 20, 46. 47. Aber ausführlichere Mittheilungen darüber enthielt die apostolische Spruchsammlung, und diese hat Lucas Kap. 11, 37 f. wiedergegeben, indem er aus Mißverständniß der „Becher und Schüsseln" ein Gastmahl für den Anlaß hielt, eine Gelegenheit, bei der uns so scharfe Angriffe billig befremden würden. Matthäus aber hat aus beiden Quellen zusammen und noch anderen Spruchelementen sein 23. Kapitel componirt.

durch ihre langen Gewänder, wie sie ihre Denkzettel möglichst groß und ihre Gebetsriemen recht breit machten;[1]) wie sie auf den Gassen und Märkten nach rechts und links schielten, ob auch viele Leute sie grüßten, wie sie in Synagogen und bei Gastmählern sich auf die Ehrenplätze drängten. Aber noch schlimmere Dinge hatte er ihnen vorzuwerfen, die offenbar des Volkes eigene Erfahrung, wenn man sich besann, bestätigen mußte. Diese Schriftgelehrten, sprach er, binden schwer zu tragende Bürden und legen sie auf der Leute Schultern, sie selbst aber wollen sie nicht mit dem Finger rühren, d. h. sie selbst, wo sie sich unbeobachtet glauben, denken gar nicht daran, alle die tausend Satzungen zu halten, mit denen sie erfinderisch die Gewissen Anderer belasten. Und diese Pharisäer, die sich nicht genug zu thun wissen mit Reinigungsceremonien ihrer Becher und Schüsseln, wie sorglos sind sie um die Reinheit dessen, was Becher und Schüssel füllt, was vielleicht mit Lug und Trug erworben ist; mit dem Blendwerk endloser Gebete schleichen sie sich in das Vertrauen von Wittwen und Waisen ein, um dann das Vermögen der Hülf- und Arglosen aufzuzehren; „du blinder Pharisäer, gib dein Inneres Gotte zum Almosen, zum Opfer, dann wird auch dein Aeußeres vor Gott rein sein."[2]) Es war ein furchtbares, aber verdientes Wort, wenn er solche Gleißner mit schön übertünchten Gräbern verglich, über welche die Menschen hinschritten, ohne zu wissen, wie Moder und Todtengebeine dicht unter ihren Füßen seien. — Von diesem Grundcharacter der inneren Unwahrheit, der Heuchelei aus beleuchtete er dann eine Reihe characteristischer Einzelheiten des pharisäisch-schriftgelehrten Systems. So z. B. die an die spätere Jesuitenmoral erinnernde Eidescasuistik, mit der sie zwischen gültigen und ungültigen Schwurformeln auf's willkürlichste unterschieden, also z. B. den Eid beim Tempel oder beim Altar für unverbindlich, den beim Tempelgold oder bei der Opfergabe für bindend erklärten: als ob nicht der Tempel und Altar das Gold oder die Opfergabe erst heiligte; als ob nicht jeder Eid dem Sinne nach schließlich ein Eid bei Gott wäre, der Eid beim „Tempel" oder beim „Himmel" ein Schwur bei dem, der im Tempel wohnt,

---

[1]) Vgl. oben S. 83, Anm. 2.

[2]) Die schwierige Stelle Luc. 11, 41, die bei Luther wie eine crispinische Moralregel lautet, wörtlich aber zu übersetzen ist „Aber gebt das Inwendige zum Almosen, siehe so ist euch alles rein", glaube ich unter Annahme eines kühnen Bildes (Zum Almosengeben = Gott weihen) in dem oben angedeuteten Sinne fassen zu dürfen.

der im Himmel seinen Thron hat! — Er geißelte weiter die Proselytenmacherei, die damals zur Mehrung des jüdischen Gottesreiches von Schriftgelehrten und Pharisäern mit besonderem, fanatischem Eifer betrieben wurde. „Land und Meer durchziehen sie, um einen einzigen Proselyten zu machen, und wenn sie ihn haben, dann machen sie aus ihm ein Kind der Hölle, zwiefältig als sie selbst": sie erfüllen den mit unlauteren Mitteln Gewonnenen, nicht wahrhaft zu Gott Bekehrten derart mit ihrem Gift, daß er — nach dem bekannten Eifer eines zweideutigen Proselytenthums, sich in dem neuangenommenen Glauben zwiefach hervorzuthun — selbst seine Lehrmeister an Unlauterkeit und Fanatismus übertrifft. — Er kennzeichnete die ganze Verkehrung, die dem Gesetz von der pharisäisch-rabbinischen Lehre und Uebung angethan ward, mit dem schlagenden Wort: „Mücken seihen und Kameele verschlucken", d. h. die kleinsten, äußerlichsten Uebertretungen herausfischen und die innerlichsten, größten übersehen, hinunterschlucken. „Ihr Heuchler, rief er aus, die ihr den Zehnten gebt nicht nur von euren Garben auf dem Feld, sondern auch von euern Würzkräutern im Garten, von Dill, Minze und Kümmel, und übergehet die Hauptstücke im Gesetz, das Recht und die Erbarmung und den Glauben; dieses solltet ihr thun und jenes nicht lassen!" — Endlich, in den Grundcharakter der ganzen Richtung wieder zurückgreifend, ironisirte er in offenbar persönlicher Wendung die zur Schau getragene Verehrung gegen die alten vor Jahrhunderten verstorbenen Propheten bei bitterstem Haß und Mordgedanken gegen den lebenden, gegenwärtigen Gesandten Gottes. „Ihr Heuchler, die ihr den Propheten Grabmäler und den Gerechten der Vorzeit Denkmäler bauet, und sprechet: ja, wenn *wir* zu unsrer Väter Zeiten gelebt hätten, wir hätten uns nicht mit ihnen schuldig gemacht am Blute der Gottesboten, — mit Fug erinnert ihr daran, daß ihr die Kinder der Prophetenmörder seid. Nun, die ewige Weisheit wird eure Prophetenliebe bald auf die entscheidende Probe stellen. Denn es ist Gottes Rathschluß, noch einmal Propheten zu euch zu senden, und ihr werdet sie verfolgen, geißeln, kreuzigen; ihr werdet an ihnen das Sündenmaaß eurer Väter voll machen. Aber es wird auch überfließen auf euch in Strömen göttlichen Zornes. Wahrlich ich sage euch, alles Blut von Gerechten, das vergossen worden ist von Abel bis auf Sacharja, vom ersten Blatte biblischer Geschichte bis zum letzten, — es wird heimgesucht werden an diesem jetzigen Geschlecht!" [1]) — Vielleicht, daß diese Worte schneidender, ja

[1]) Matth. 23, 1—7; 13—36. Luc. 11, 37—51. Ueber „Abel und Sacharjah"

durchbohrender Kritik uns, ihrer unleugbaren Wahrheit unerachtet, doch befremden im Munde dessen, der auch für Zöllner und verlorene Dirnen noch ein mildes Erbarmen gekannt hat. Und allerdings wird die Christenheit es zu bemerken haben, daß der sanftmüthige und erbarmungsvolle Gottessohn, der auch für Tyrus und Sidon, ja für Sodom und Gomorrha noch ein Wort der Entschuldigung hatte, da seiner göttlichen Milde gebotene Grenze fand, wo ihm beim Wissen und Bekennen des Rechten und Guten die unlautere Gesinnung, eine äußere Rechtgläubigkeit und Werkheiligkeit ohne innere Beugung vor der heiligenden Wahrheit entgegentrat. Aber die Sprache, die er mit den Schriftgelehrten und Pharisäern redete, war nicht nur im Styl der alten Propheten, und ihm nicht nur abgenöthigt durch seine Pflicht gegen das Volk; sie war auch erst nach langen, freundlichen, vergeblichen Bemühungen um diese Gegner erfolgt. Und sie war auch jetzt keine lieblose, so gewiß es nicht lieblos ist, einem arg über sich Verblendeten sein wahres Angesicht im Spiegel zu zeigen; vielmehr war es das letzte Mittel suchender Liebe, welches er ihnen gegenüber noch hatte, sie, die den milden Lockruf des guten Hirten hartnäckig überhört hatten, womöglich noch zu erwecken durch das Donnerrollen eines heiligen Zornes. —

Dies synoptische Gemälde des Kampfes, der zwischen Jesu und den Meistern in Israel um das Herz des jerusalemischen Volkes geführt ward, leitet unmittelbar zu der johanneischen Darstellung derselben Tage über. Es ist im Grunde dasselbe Bild eines äußersten Ringens von beiden Seiten, das wir im achten Kapitel des Johannesevangeliums erhalten, das Bild einer immer schärferen Spannung der in Israel hervorgetretenen Gegensätze, dort der schriftgelehrt und gottselig aufgeschminkten Selbstsucht, hier der um des Volkes geistige Befreiung und Errettung sich abmühenden Wahrheit und Liebe. Nur daß das johanneische Bild ein subjectiveres ist, daß die Gegensätze mit Beiseitelassung der mancherlei sachlichen Auseinandersetzungen sich persönlicher darstellen und zuspitzen. Das entspricht der johanneischen Art und Neigung, aber es entspricht auch der Ergänzungsaufgabe, die der Evangelist seinen synoptischen Vorgängern gegenüber übernommen hat; denn das ist ja klar, daß Jesus dem Volke die in

---

vgl. oben S. 69. Die Märtyrergeschichte des Sacharja steht in der hebräischen Bibel ganz am Schluß, im 24. Kapitel des 2. Buches der Chronik, welche den allerletzten Platz im alttestamentlichen Kanon hat.

Israel herrschenden Lehrgewalten und Tugendmuster nicht so, wie die Synoptiker es vor Augen führen, vernichten konnte, ohne sich selbst ihm als den besseren und wahren Führer zum Heile darzustellen; daß er, wenn er dies Volk um seine Fahne sammeln und von dem drohenden Verderben erretten wollte, ihm sein Herz eröffnen und um sein Vertrauen, um seine Hingebung mit allen Kräften werben mußte. Das erhabene Selbstzeugniß, mit dem Jesus hier wie überall im Johannesevangelium den Leuten entgegentritt, der Ausdruck eines persönlichen Heilandsbewußtseins, mag an vorgängigen Punkten der johanneischen Erzählung verfrüht erscheinen: an dieser Stelle müssen wir es nach allem, was vorangegangen, nothwendig erwarten. Die ganze Entwicklung der Dinge seit seinem vorigen Auftreten in Jerusalem, die ganze Auseinandersetzung mit dem galiläischen Volke nach der Speisungsgeschichte hatte ihm das „Alles ist mir von meinem Vater übergeben", und „Kommet her zu mir, alle die ihr mühselig und beladen seid" so in den Vordergrund seines Bewußtseins gerückt und auf die Lippen gedrängt, daß er auch in Jerusalem keine andere Tonart anschlagen konnte. „Ich bin das Licht der Welt, läßt ihn Johannes nach dem Verlauf des Laubhüttenfestes vor dem Volke von Jerusalem anheben, — wer mir nachfolgt, der wird nicht wandeln in Finsterniß, sondern wird das Licht des Lebens haben".[1]) Mag er eines Tages im Anschluß an irgend ein Schriftwort oder irgend ein Symbol des jüdischen Gottesdienstes wörtlich so gesprochen haben, oder jenes Wort nur vom Evangelisten als Inbegriff einer ausführlicheren Selbstbezeugung so ausgedrückt sein, das ist kein Zweifel, daß sich Jesus dem Volke von Jerusalem, über dem er bereits das Schicksal jener im Tempel getödteten Galiläer, jener vom Thurm Siloah erschlagenen Mitbürger schweben sah, als die gottgesandte Leuchte dargestellt hat, die es aus Finsterniß und Todesschatten heraus zum „Lichte des Lebens", zum lebenspendenden Gottesreiche führen wolle, wenn sie ihr folgten. So erhaben jene Selbstaussage ist, sie überschreitet die demüthige Linie des jesajanischen Gottesknechtes nicht, der ausdrücklich das „Licht der Heiden" genannt wird, und ebensowenig überschreiten die weiteren Selbstbezeugungen, welche Johannes hier aus Jesu Munde anführt, die Linie der Gotteskindschaft, des Sohnesgefühls, das Jesus auch in den anderen Evangelien unleugbar bezeugt. Nicht auf ein übermenschliches, metaphysisches Geheimniß seiner Person

---

[1]) Joh. 8, 12.

beruft er sich, sondern auf den Eindruck, den sein ganzes Leben und Wesen auf ehrliche Gemüther machen mußte, den Eindruck des selbstlosen und sündlosen, schlechthin gotteinigen Menschen; nicht weil er ein höheres Wesen sei, nein, weil er „wahrhaftig ist und kein Unrecht an ihm", weil niemand „ihn einer Sünde zeihen kann", erhebt er Anspruch auf des Volkes Glauben.[1]) „Einen Menschen" nennt er sich, der ihnen die vom Vater vernommene Wahrheit verkünde; und das ist sein Trost in dem furchtbaren Kampfe, in dem er steht: „Der mich gesandt hat, ist mit mir; er verläßt mich nicht, denn ich thue allezeit was ihm wohlgefällig ist".[2]) Gestützt auf solche Selbstaussagen, deren Wahrheit sich im Herzen jedes ächten Israeliters bezeugen mußte, fordert er als Preis für die höchsten Verheißungen von dem Volke Jerusalems nichts anderes, als was sie seither ihren verkehrten, blinden Blindenleitern geleistet, Hingabe, Nachfolge, mit Einem Wort Glauben. „Wenn ihr nicht glaubet, daß ich es sei (der allein euch helfen kann), so werdet ihr umkommen in euren Sünden".[3]) Aber „wer mir nachfolgt, der wird nicht wandeln in Finsterniß, sondern wird das Licht des (ewigen) Lebens haben". Und wiederum — in deutlichem Gegensatz gegen ihr seitheriges Halten an den Worten der Schriftgelehrten, wobei weder eine wirkliche Erkenntniß der Wahrheit noch irgendwelche Geistesfreiheit, sondern nur geistige Knechtschaft herauskam — „So ihr bleiben werdet in m e i n e r Rede, so werdet ihr die Wahrheit erkennen und die Wahrheit wird euch frei machen".[4]) In solcher Weise, mag auch Johannes nur die Spitzen seiner Predigt herausgehoben und diese selbst in seine eigenen Lieblingsbegriffe gefaßt haben, thut Jesus nichts anderes, als was er hernach in jenem synoptischen Spruche von sich aussagt, — er sucht „die Kinder Jerusalems um sich zu sammeln, wie eine Henne — wenn sie von weitem den Raubvogel, den Würger erblickt — ihre Küchlein unter ihre Flügeln zu sammeln sucht".[5])

Nun aber malt uns das Johannesevangelium weiter, wie die Pharisäer und Schriftgelehrten den tiefen Eindruck, den diese von der ganzen Hoheit seines Wesens getragenen Zeugnisse auf das Volk machen, jedesmal sofort zu vernichten suchen. Auch hier ein unaufhörlicher

---

[1]) Joh. 8, 46.

[2]) Joh. 8, 40 u. 29.

[3]) Joh. 8, 24.

[4]) Ebenda V. 31.

[5]) Matth. 23, 37.

Zweikampf zwischen ihm und jenen Gegnern, nur daß die Gesetzesfragen übergangen werden und dafür die persönliche Frage in den Vordergrund gerückt ist. Kein Wort der Selbstbezeugung und der Heilsdarbietung kann er aussprechen, ohne leidenschaftlich unterbrochen zu werden. „Du zeugest von dir selbst, dein Zeugniß ist nicht wahr", schreien sie ihm entgegen, wie sie jenen erhabenen Ausspruch, daß er als das Licht der Welt die ihm Nachfolgenden zum ewigen Leben führen werde, vernehmen. „Wenn ich selbst von mir zeuge, antwortet Jesus gelassen, so ist mein Zeugniß doch wahr, denn ich weiß, woher ich komme und wohin ich gehe, — ihr aber wißt es nicht. Auch steht mein Zeugniß nicht allein; das Zeugniß des Vaters, der mich gesandt hat, tritt hinzu in den Werken, die er mir gegeben hat: da habt ihr die beiden zusammenstimmenden Zeugen, die euer Gesetz als Bürgen der Wahrheit verlangt". Wo ist denn dein Vater, von dem du soviel redest, rufen sie ihm höhnisch zu. „Ihr kennet weder mich, noch meinen Vater", antwortet er: wenn ihr mich erkennen wolltet, würdet ihr auch meinen Vater erkennen".[1]) — Ein andermal, da er im Hinblick auf sein nahes Scheiden und die über Israel sich zusammenziehenden Gottesgerichte ihnen warnend zuruft: „Ich gehe hin, und ihr werdet — zur Stunde der äußersten Noth — mich (vergeblich) suchen, und werdet in euren Sünden umkommen; denn wo ich hingehe, da könnet ihr (sterbend) nicht hinkommen", — da witzeln sie giftig: „Will er etwa sich selbst umbringen, daß wir nicht sollten hinkommen können wo er ist", — in der Hölle der Selbstmörder? In ruhiger Hoheit legt Jesus daraufhin sein Wort ihnen aus: „Ihr seid von unten her, Kinder dieser niederen, sündigen Welt; ich bin von oben her, einer anderen, höheren Welt zugehörig: dahin, zu meinem Vater, kehr' ich zurück, und dahin könnt ihr, wenn eure Sünden über euch kommen, mir nicht folgen".[2]) — „Wenn ihr nicht glaubet, daß ich es bin", hatte er dabei gesagt. „Wer bist denn du", riefen sie ihm entgegen. „Vorab bin ich, erwiederte er, was ich zu euch rede, — der Wahrheitszeuge, der in der Welt ausspricht, was er von Gott vernommen, und der über euch viel zu sagen und — zu richten hat". Er wollte keinen Messiastitel aussprechen, in keinen unfruchtbaren Streit über seine Person eingehen: die Wahrheit der Kritik, die er an ihnen übte, das durchbohrende Gericht, mit dem er ihr Innerstes

---

[1]) Joh. 8. 13—19.

[2]) Joh. 8, 21—24.

ihnen aufdeckte, sollte ihnen sagen, wer er sei, und was ihrer warte, wenn sie die dargebotene Retterhand verschmähten.[1]) Vielleicht, wenn ich nicht mehr da bin, setzte er milde hinzu, wenn ich durch eure mörderischen Hände eingegangen sein werde zu meiner Herrlichkeit, dann vielleicht werdet ihr erkennen, daß i ch es bin, auf den Israel allein hoffen kann, und daß ich nicht aus mir, sondern aus Gott geredet habe".[2]) — Auch als er jene hehren Worte vom Freiwerden durch die erkannte Wahrheit aussprach, waren die Gegner sogleich mit dem Versuche zur Hand, dieselben dem Volke zu einer Beleidigung seiner nationalen Ehre zu stempeln. „Wir sind Abrahams Saame, riefen sie aus, wir sind niemals jemandes Knechte gewesen; wie kannst du sagen, Ihr sollt frei werden?"[3]) Jesus antwortete mit dem Vorhalt des Gedankens sittlicher Knechtschaft und Freiheit. Wer Sünde treibt, erläuterte er, der ist sittlich unfrei, Knecht einer fremden, den inwendigen Menschen wider dessen eigenste Natur bindenden Macht. Ein Knecht aber — fuhr er fort mit Rücksicht auf die Selbsttäuschungen, die sie auf ihre Abkunft von Abraham bauten — ein Knecht hat kein Hausrecht; das hat allein das Kind des Hauses, der Sohn. Ihr meinet als Abrahams Kinder Hausrecht bei Gott zu haben, Erbrecht an sein ewiges Vaterhaus, ihr täuscht euch. Wenn ihr in eurer Sünde beharret, werdet ihr ausgestoßen werden aus Gottes Hause, wie man einen Sclaven in die Fremde verkauft. Nur wenn ich, der geborene Sohn des Hauses, euch frei mache, euch Sohnesrechte mittheile, seid ihr Kinder und Erben.[4])

So wogte der geistige Kampf hin und her, in dem er im höheren Sinne immerfort siegte, um schließlich dennoch ihrer unüberwindlichen Falschheit und Bosheit äußerlich zu erliegen. Eben das letzt-

---

[1]) Joh. 8, 24—27. Der sehr schwierige Vers 25 ist von uns möglichst einfach und wörtlich wiedergegeben und empfängt so doch den besten und zusammenhanggemäßesten Sinn. Jedenfalls zeigt die Stelle, im Zusammenhang mit Joh. 10, 24, daß auch nach Johannes wie nach den Synoptikern Jesus das formelle Messiasbekenntniß möglichst lange vermieden hat.

[2]) Joh. 8, 28.

[3]) Es ist offenbar an politische und sociale Freiheit gedacht, wie sie die Juden in ihrer damaligen „Autonomie" unter römischer Oberherrschaft immerhin sich zuschreiben konnten. Daß dieselbe in früheren Zeiten öfter verloren gegangen war, muß man gegen diese Auslegung nicht anführen, denn der leidenschaftliche Nationalstolz setzt sich gern über die historische Wahrheit weg.

[4]) Joh. 8, 31—36.

berührte Thema, die Abrahamskindschaft, eines der empfindlichsten, die es für die Selbstverblendung Israels gab,[1]) führte ihn zu einer Erörterung, die in ihrer Zurückführung der streitenden Gegensätze auf die letzten Gründe etwas Abschließendes hatte, und über welcher daher auch der so stark gespannte Bogen für diesmal zum Brechen kam. Wie seine eigene Gottessohnschaft, so faßte er auch ihre behauptete Abrahamskindschaft religiös-sittlich, und in diesem Sinne sprach er sie ihnen ab. Ein Sohn muß seines Vaters Ebenbild sein: „wäret ihr Abrahams Kinder, so thätet ihr Abrahams Werke. Nun aber suchet ihr mich zu tödten, weil ich euch die Wahrheit gesagt, die ich von Gott vernommen habe: dergleichen hat Abraham nicht gethan". Da sie merkten, daß er ihnen einen anderen Vater zuschreibe als den Abraham, nahmen sie desto trotziger nach einer in Israel gangbaren nationalen Anschauung Gott als ihren Vater in Anspruch.[2]) Jesus sprach die Gotteskindschaft noch entschiedener ihnen ab. „Wäre Gott euer Vater, so liebtet ihr mich, wie man einen Bruder liebt, denn ich komme und stamme von Ihm. Euer Vater ist der Mörder und Lügner von Anfang, — darum lebt in euch das Mordgelüste gegen mich, der ich euch die Wahrheit sage. Darum versteht ihr auch meine Sprache nicht, die Sprache der Wahrheit. Ihr könnet mich keiner Sünde zeihen, — dennoch glaubet ihr mir nicht. Wer aus Gott ist, der hört auf Gottes Worte; — ihr höret nicht auf sie, weil ihr nicht aus Gott seid." So hatte er den Gegensatz zwischen ihm und ihnen auf den letzten Grund und auf den schärfsten Ausdruck gebracht. Hier Wahrheit und selbstlose Liebe, und darum Gotteskindschaft; dort Verlogenheit und Selbstsucht bis zur Mordlust gegen den Wahrheitszeugen, und darum Teufelskindschaft. Die Gegner waren außer sich und schrieen: Haben wir nicht Recht, daß du ein Samariter bist, (ein giftiger Feind unseres Volkes,) und daß du einen Dämon hast (besessen, wahnsinnig bist)? Jesus antwortete: „Ich habe keinen Dämon, sondern ich ehre meinen Vater, indem ich mich zu ihm bekenne, und ihr unehret mich. Nicht als suchte ich meine Ehre, indem ich mich Gottes Sohn nenne; es ist einer, der für sie sorgt; der wird entscheiden. Er wird den, der mein Wort hält, den Tod nicht sehen lassen ewiglich". Sie schrieen wieder: „Nun wissen wir, daß du be-

---

[1]) Vgl. Matth. 3, 9; Röm. Kap. 4 und 9.

[2]) Z. B. Jes. 63, 16. Mal. 2, 10. Das ist aber ein Sprachgebrauch, dessen Sinn an den Vaternamen Gottes im Neuen Testament weit nicht heranreicht.

sessen bist; Abraham und die Propheten sind gestorben, und du sagst, Wer mein Wort hält, der soll den Tod in Ewigkeit nicht schmecken; bist du größer als unser Vater Abraham und die Propheten? Was machst du aus dir selbst?" Er antwortete: „Wenn ich mich selbst ehrte, so wäre meine Ehre nichts; der mich ehret, ist der Vater, den ihr euren Gott nennet, und kennet ihn nicht; ich aber kenne ihn, und wenn ich spräche Ich kenne ihn nicht, — wenn ich mein vertrautes Verhältniß zu ihm verleugnete —, so wäre ich ein Lügner wie ihr. Abraham, euer Vater, steht anders zu mir als ihr: er frohlockte, daß er meinen Tag (den Tag meiner Erscheinung) sehen sollte, und er sah ihn (im Jenseits) und freute sich". In ihrer Leidenschaft seine Worte auch buchstäblich mißverstehend entgegneten sie: „Du bist noch nicht fünfzig Jahre alt und willst Abraham gesehen haben?" Sie empfingen die majestätische Antwort: „Wahrlich ich sage euch, ehe Abraham ward, bin ich".[1]) — So in dramatischer Lebendigkeit führt uns Johannes den Abschluß des großen Geisterkampfes vor; es ist, als sähen wir zwischen Stahl und Stein die Funken immer dichter hervorsprühen. Je fassungsloser die Leidenschaft der Gegner, desto majestätischer wird Jesus; wiederum vollzieht sich das Gesetz, daß am Gegensatz gegen die feindliche Welt sein göttliches Selbstgefühl wie eine Flamme im Sturmwind in die Höhe schlägt. Und so ist das letzte für die Gegner allerdings kaum mehr faßbare Wort die auflodernde Flammenspitze eines Bewußtseins, das mit der wachsenden Anfechtung in seiner Selbsterfassung erst sich auswächst, und so in diesem Augenblick durchzuckt wird von der Anschauung seines Ewigkeitscharakters gegenüber allen — auch den höchsten — rein-zeitlichen Erscheinungen der Geschichte. Ehe von einem Werden Abrahams die Rede war, hat seine künftige Erscheinung, hat der in ihm verwirklichte Liebesgedanke Gottes festgestanden in ewigem göttlichen Sein gegenüber dem zeitlich-menschlichen Werden. Das Wort, auch von uns heute noch so vielfach mißverstanden, als ob es der kühle Ausdruck einer vorzeitlichen Erinnerung und nicht der Blitzstrahl momentaner intellectuellen Anschauung wäre, klang in den Ohren der Juden wie Gotteslästerung: sie hoben Steine auf, wie der stellenweise noch immer fortgesetzte Ausbau des Tempels sie ihnen darbot, und wollten ihn steinigen. Jesus verbarg sich in der Schaar seiner Freunde und entwich aus dem Tempel.[2])

---

[1]) Joh. 8, 37—58.

[2]) Joh. 8, 59.

Doch wich er deßhalb nicht aus Jerusalem. Vielleicht unterbrach er nur auf eine Weile das öffentliche Lehren im Tempel, und gab sich im Stillen der kleinen Gemeinde der Gläubigen, die in der Bildung begriffen war, desto ungetheilter hin. Denn das Erwachsen einer solchen Frucht seiner jerusalemischen Kämpfe, sein inniges Verhältniß zu jedem Einzelnen, den er hier der Macht der Feinde abgerungen, und die Liebe und Treue, mit der wiederum die Gewonnenen an ihm hingen, bezeugen seine eigenen, bald nach jenen Kampfestagen geredeten Worte: „Ich bin der gute Hirte, und kenne die Meinen, und bin den Meinen bekannt; meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie und sie folgen mir. Einem Anderen folgen sie nicht, sondern fliehen vor ihm, denn sie kennen seine Stimme nicht“.[1]) Wir sehen, daß es ihm gelungen war, mehr als flüchtige und unentschiedene Eindrücke hervorzubringen; daß eine „kleine Heerde“ sich um ihn geschaart hatte, die zwischen ihm und den Gewalthabern nicht mehr schwankte und sich von Schriftgelehrten und Pharisäern nicht mehr irre leiten ließ: für diese seine Heerde setzte er sein Leben ein, indem er in Jerusalem blieb. Und „noch war seine Stunde nicht gekommen“, wie Johannes wiederholt in die Geschichte jener jerusalemischen Kämpfe einschaltet: die Pharisäer in ihrem zum Aeußersten entschlossenen Haß sahen sich zur Zeit noch verlassen von der starken Hand der sadducäischen Oberpriester, welche die Dinge ruhig und kühl, staatsmännisch zu nehmen gewohnt waren und in dem hochgespannten Gegensatz zwischen ihm und den auch ihnen insgeheim widerwärtigen Schriftgelehrten und Pharisäern noch keinen Grund gewaltthätigen Einschreitens fanden. Daher traten nach dem Fehlschlag jenes tumultuarischen Steinigungsversuches geordnete Maaßregeln gegen Jesus für jetzt nicht ein: nur thaten die Schriftgelehrten und Pharisäer, was sie für sich allein konnten: bei ihrem maaßgebenden Einfluß in den Synagogenvorständen setzten sie durch, daß excommunicirt, „in den Bann gethan“ ward, wer ihn als „Christus“, als den Messias bekannte.[2]) Eine Maaßregel, die uns die Entstehung einer nicht ganz unbedeutenden messianischen Gemeinde in Jerusalem bestätigt und zugleich das Gespannte der dortigen Lage auf's schärffte beleuchtet. Auch unter den Vornehmen, Oberen — sagt uns Johannes — gab es nicht wenige, die im Stillen an ihn glaubten, wie ein Nicodemus oder Joseph von

---

[1]) Joh. 10, 5. 14. 27. Vgl. Luc. 12, 32.

[2]) Joh. 9, 22; 12, 42.

Arimathia; aber meist fürchteten sie sich vor dem Terrorismus der Pharisäer, welche immerhin den großen Haufen hinter sich hatten, und so wagten sie nicht nach dem Beispiel des Hauses von Bethanien mit ihrem Glauben offen hervorzutreten.[1]) So werden es ganz überwiegend Arme und Geringe gewesen sein, die den Heldenmuth hatten, unter den Augen des Synedriums mit der hierarchischen Ordnung ihres Gemeinwesens zu brechen und sich um Jesu willen aus den Synagogen ausstoßen zu lassen, — die Stammhalter jener Urgemeinde, welche nachmals von Jerusalem aus den Siegesgang eröffnete, der die alte Welt überwand.

Ein Einzelbild aus dem kleinen Krieg um die einzelne Seele, in den sich so der große öffentliche Geisterkampf vorerst aufgelöst hatte, wird uns im neunten Kapitel des Johannesevangeliums mit ungemeiner Anschaulichkeit gezeichnet. An einem Sabbath kam Jesus, vielleicht bei einer Tempelpforte, wo Krüppel und Bettler zu sitzen pflegten, an einem Blindgeborenen vorüber, und seine Jünger wandten durch eine eigenthümliche Frage seine Aufmerksamkeit demselben zu. Nach jüdischer Weltanschauung mußte besonderes Elend die strafende Folge besonderer Versündigung sein: diese Ansicht war hier, einem Blindgeborenen gegenüber, in Verlegenheit; darum fragten die Jünger, ob denn hier eigne oder etwa der Eltern Sünde das Unglück erkläre. „Weder weil er, noch weil seine Eltern gesündigt, ist er blindgeboren, sondern damit Gottes Werke an ihm offenbar würden", war Jesu große Antwort. Die lieblose Ursachbestimmung lehnte er ab; nur eine liebevolle Zweckbestimmung des Uebels erkennt er an. Und sogleich ist er entschlossen, diese Zweckbestimmung zu erfüllen. Wohl durchzuckt ihn das Bedenken, daß in seiner Lage eine neue Sabbathheilung ihre Gefahr habe, aber er schlägt es nieder mit dem Gedanken „Ich muß wirken solange es Tag ist; es kommt die Nacht, da niemand fürder wirken kann." In jener sinnlich-vermittelnden Weise, die wir auch sonst mitunter bei seinen Wunderheilungen wahrnehmen, streicht er dem Blinden ein Gemisch von Speichel und Erde auf die Augen und schickt ihn zum Teich Siloah, dem am Südende der Stadt gelegenen, von einer versteckten Quelle gespeisten Wasserbecken, sich dort die Augen auszuwaschen; über dem Waschen ward der Mensch sehend. Seine Nachbarn und Bekannten, nachdem sie ihn angestaunt, wiedererkannt, ausgefragt, führten ihn zu den pharisäischen

---

[1]) Joh. 12, 42. 43.

Vorstehern ihrer Synagoge, gleichsam als lebendiges Zeugniß, was dieser Jesus thue. Diese waren betreten; auf einige machte das Wunder doch Eindruck; andere aber waren unerschütterlich in ihrer rechtgläubigen Logik: „Dieser Jesus ist nicht von Gott, und wenn er hundert Blinde sehend machte, denn — er hält den Sabbath nicht.“ Ein peinliches Verhör ward mit dem Blindgeborenen angestellt, um irgend etwas herauszupressen, womit man das Wunder anfechten könne; man rief seine Eltern und fragte sie, ob er wirklich blind gewesen und ob Jesus wirklich ihn sehend gemacht; als diese das erstere bezeugt, über letzteres aber auf ihren Sohn verwiesen, preßte man denselben abermals wie einen Betrüger auf eine Aussage wider Jesum: „Gib Gott die Ehre, — wir wissen, das dieser Mensch ein Sünder ist.“ Der Blindgewesene antwortete: „Ob er ein Sünder ist, weiß ich nicht; eins weiß ich, daß ich blind war und bin nun sehend.“ Und da sie nun wieder von vorn anfingen ihn zu verhören, wie es denn zugegangen, ward der Mann ungeduldig und ausfällig: „Wollt ihr's nochmals hören; wollet ihr auch seine Jünger werden?“ „Wir sind Mose's Jünger, antworteten sie vornehm, wir wissen, daß mit Mose Gott geredet hat, — von diesem wissen wir nicht, woher — weß Ursprungs und Geistes — er ist.“ „Das ist doch wunderbar, sagte der Arme, in dem die Dankbarkeit sich regte, daß ihr das nicht wißt: wir wissen doch, daß Gott Bösewichte nicht hört, sondern wer fromm ist und seinen Willen thut, den hört er. Wäre dieser nicht von Gott, er könnte solche Dinge nicht thun.“ Wüthend über diese unwiderlegliche Laientheologie schrieen sie: „Du bist ganz in Sünden geboren (— eben als Blindgeborner —), und willst uns belehren?“ und stießen ihn aus der Synagoge. So fand ihn Jesus, der von diesen Vorgängen vernommen hatte, und sprach zu ihm: „Du glaubest an den Gottessohn?“ „Herr, wer ist's, damit ich an ihn glaube“, antwortete der Arme in seiner Einfalt. Jesus sprach: „Du hast ihn gesehen; der mit dir redet, ist es.“ „Mit einem „Ich glaube, Herr!“ fiel der Mann vor ihm nieder. Ergriffen von dem geistlichen Aufleuchten in diesem Einfältigen, gegenüber der Verblendung der Weisen und Klugen, rief Jesus aus: „Zum Gericht bin ich in die Welt gekommen, auf daß die Nichtsehenden sehend, und die Sehenden blind würden.“ [1])

Diese Heilung des Blindgeborenen fachte die öffentliche Streit-

---

[1]) Joh. 9, 1—39.

verhandlung von neuem an. Die Pharisäer, vielleicht eben die, welche den Geheilten inquirirt und dann hinausgestoßen hatten, vernahmen von jenem Ausspruch Jesu, und banden abermals mit ihm an. „Sind denn auch wir blind?" fragten sie ihn in verletztem Wissensstolz. „Wäret ihr blind, unfähig das Licht zu erkennen — lautete Jesu warnende Antwort, so wäret ihr (in eurem Unglauben) ohne Schuld; nun aber ihr Sehende sein wollt, also euch muthwillig verblendet, bleibt eure Sünde", — sie bleibt angeschrieben bei Gott zum Gericht.[1]) Darauf erzählte er ihnen ein Gleichniß von einer Hürde, in der die Schafheerde beschlossen sei, und in die man in zwiefacher Weise gelangen könne. „Der Hirte geht durch die Thür, er kennt die Schafe und sie kennen ihn, er führt sie auf die Weide und sie folgen ihm. Aber es gibt auch Leute, die auf anderem Wege einsteigen; sie wollen die Schafe nicht weiden, sondern stehlen und schlachten, aber die Schafe folgen ihnen nicht, sondern fliehen vor ihnen." Sie merkten nicht, daß er ihnen ihr und sein Verhältniß zur Heerde Gottes, zu dem ächten Israel vorhielt. Mit selbstsüchtiger List hatten sie sich in ihre Machtstellung eingeschlichen und eingedrängt; nicht weiden wollten sie die Gemeinde Gottes, sondern ausbeuten und vergewaltigen, wie sie soeben wieder an der armen Seele des Blindgebornen bewiesen: darum wandten sich die Lämmer, die ächten gottsuchenden Israeliten scheu von ihnen ab und wandten sich dem zu, der sich ihnen als ächten Hirten bewies, der auf göttlich-rechtmäßigem Wege, durch die Macht des Gotteswortes allein bei ihnen Eingang suchte, und der für sich selbst nichts begehrte, sondern nur auf das Heil und die Behütung seiner Heerde bedacht war. Da sie ihn nicht verstanden, legte er's mit deutlichen Worten ihnen aus: „Alle die vor mir gekommen sind, um die Seelen der ächten Israeliten in ihre Gewalt zu bringen, sind Diebe und Räuber gewesen, aber die Schafe sind ihnen nicht gefolgt. Der Dieb kommt nur um zu stehlen und zu schlachten und zu verderben: Ich bin gekommen, daß sie Leben und volles Genüge haben möchten. Ich bin der gute Hirt."[2])

Und nun wandte er sich zu dem Volke, das ihn umdrängte, zu der „kleinen Heerde", die zu ihm hielt, um dasselbe Gleichniß auch ihnen fruchtbar zu machen. Er ergriff von neuem das Bild der Thür, die in die Hürde einführt: auch für die Lämmer gilt es, diese Thür

---

[1]) Joh. 9, 39—41.

[2]) Joh. 10, 1—11.

in die Hürde, ins Reich Gottes zu finden, — wer draußen bleibt, wird die Beute der Raubthiere; nur wer in sie eingeht, wird vor ihnen errettet, geht sicher ein und aus und findet gute Weide; — diesen Eingang in das Reich des Heils und Lebens bot Er ihnen, er allein.[1]) Dann kam er wieder auf das Bild des Hirten zurück, nicht um ihn den Dieben, sondern um ihn dem Wolf gegenüberzustellen, dem Erzfeind der Heerde, und hieran zu zeigen, was Hirtentreue sei. „Ein guter Hirt läßt sein Leben für seine Schafe. Ein Miethling, deß die Schafe nicht eigen sind, sieht den Wolf kommen und flieht, denn er ist eben ein Miethling, und der Wolf erhascht und zerstreut die Schafe. Ich bin der gute Hirt, der seine Schafe kennt und von ihnen gekannt wird, und ich werde mein Leben für sie lassen. Nicht daß der Tod mich von ihnen scheiden könnte; nicht gezwungen werd' ich ihn leiden, sondern aus Gehorsam gegen meinen himmlischen Vater, und dieser liebt mich darum und wird mich darum verherrlichen; ich lasse mein Leben nur, um es in herrlicherer Weise wieder zu nehmen; ich habe Macht es zu lassen, und Macht es wieder zu nehmen. Und so wird, wenn ich mein Leben zum Opfer gebracht haben werde, des Herrn Vornehmen erst recht fortgehen durch meine Hand: — wie vom „Knechte Gottes" geschrieben steht, daß durch ihn nicht nur die Zerstreuten Israels gesammelt werden sollen, sondern die Kinder Gottes auf weiter Erde, auch unter den Heiden, so habe ich noch andere Schafe, die nicht aus diesem Stalle (Israel) sind, und die werde ich dann herzuführen, daß auf Erden Eine Gottesgemeinde, Ein Hirt und Eine Heerde werde."[2]) In solchen Bildreden und Weissagungs-

---

[1]) Joh. 10, 7. 9. Die unentwirrbare Noth und Verlegenheit der Exegese bei der Stelle Joh. 10, 7—10 schlichtet sich, wie mir scheint, einfach durch die Thatsache, daß Johannes in unsicherer Erinnerung zwei verwandte, aber keineswegs zusammenstimmende Gleichnisse mit einander vermischt hat, das Gleichniß vom Hirten und Räuber und das Gleichniß von der Thür der Hürde. Unmöglich kann sich Jesus zugleich dem Hirten verglichen haben, der durch die Thür eingeht, und der Thür, durch die der Hirt eingeht. Sondern das Gleichniß von der Thür geht die Schafe d. h. die Israeliten an, die in der Hürde Schutz finden sollen und darum durch die Thür eingehen müssen; das Gleichniß von Hirt und Räuber geht die falschen Meister und Regenten des Volkes an, die nicht durch die rechtmäßige Thür eingegangen, sondern wider Gottes Ordnung zur Gewalt gelangt sind. Die Vermischung lag nahe, da in beiden Gleichnissen die Thür vorkommt, und sie hebt sich, wenn man V. 7 und 9 aus dem Zusammenhang der Hirtengleichnisse ausscheidet.

[2]) Joh. 10, 12—18: vgl. Jes. 53, 10; 49, 6.

worten, die bis heute ihren herzgewinnenden Zauber bewähren, gibt uns Johannes in seiner Weise eine Anschauung davon, wie Jesus in jenen Tagen zu seiner kleinen Heerde geredet, sein Herz gegen sie ausgeschüttet, auf das Furchtbare, das mit ihm auch ihr bevorstand, sie vorbereitet und ihren Glaubensblick darüber hinaus in die lichte Zukunft seines Reiches zu erheben gesucht hat. Diese prophetischen Ansprachen machten einen tiefen Eindruck, nicht blos auf die Jünger. Wer konnte sich der inneren Wahrheit seiner Worte entziehen? Setzte er nicht Tag für Tag sein Leben ein für seine Sache und seine Gemeinde? Da wo jeder Andere geflohen sein und seinen Anhang sich selbst überlassen haben würde, da hielt er in seiner Hirtentreue aus. Und warum anders, als um sein Volk zu retten, war er überhaupt hieher nach Jerusalem gekommen, in den gegen ihn aufgethanen Rachen des Todes? Auch ein Theil der Pharisäer war bewegt, ja erschüttert. Die ihn nicht verstehen wollten, sprachen zu ihren Genossen: Er ist wahnwitzig und redet Wahnwitz, was hört ihr ihm zu? Andere aber sprachen: Das sind nicht eines Wahnwitzigen Worte; kann auch der Wahnsinn Blinden die Augen aufthun? [1])

Nun lag es in der Natur des israelitischen Denkens, daß alle solche Verhandlungen Jesu mit seinem Volke und alle tieferen Eindrücke, die er durch seine Worte und Thaten hervorbrachte, immer wieder ausmündeten in die eine Frage: Ist er der Messias? Und so überrascht es uns in keiner Weise, daß als Endergebniß jener monatelangen jerusalemischen Kämpfe eine Scene eintrat, wie sie uns Johannes im zehnten Kapitel beschreibt. Am Tempelweihfest, dem in die Mitte Decembers fallenden Gedenktag der Wiedereinweihung des Heiligthums nach der seleucidischen Schreckenszeit, ergeht sich Jesus in der Halle Salomons, einem am Ostrand des Herodestempels liegenden Säulengang: da umringen ihn auf einmal angesehene Männer, Schriftgelehrte und Pharisäer ohne Zweifel, und sprechen: „Wie lange spannest du unsre Seelen; wenn du der Messias bist, sag' es uns frei heraus.“[2]) Gewöhnlich nimmt man diesen Anlauf als einen arglistigen, hinter dem die Absicht gesteckt, ihn auf ein Messiasbekenntniß hin vor Gericht zu ziehen, und dafür läßt sich die tödtliche Feindschaft anführen, die seitens der Pharisäer- und Schriftgelehrtenkreise dieser Frage bereits vorangegangen ist und hernach bei der Verhandlung derselben offen

---

[1]) Joh. 10, 19—21.
[2]) Joh. 10, 22—24.

hervorbricht. Andererseits läßt sich ein solcher Anschlag seitens der Pharisäer und Schriftgelehrten doch nicht recht vorstellen: glaubten nicht auch sie an einen kommenden Messias, und hatte Jesus nicht unleugbare Zeichen einer wunderbaren Ausstattung gegeben, — wie wollten sie ihm denn vor Gericht die Unwahrheit seines Messiasanspruchs beweisen? Aber auch die ganze Lage der Dinge sieht in der johanneischen Erzählung nicht nach einer abgekarteten Verschwörung aus. Die Stimmung über Jesum ist in den maßgebenden Kreisen noch durchaus getheilt; — viele von den Obersten, sagt Johannes nachher noch, glaubten heimlich an ihn [1]), und Jesus selbst antwortet auf jene Frage keineswegs, wie man auf eine pure Arglist antwortet; er geht ein und bemüht sich, die Frager zu einem wirklichen Glauben an ihn als Israels guten Hirten zu führen. Und so drängt sich vielmehr die Vermuthung auf, daß jene Frage in der That der Spannung, Unsicherheit und Getheiltheit der gegnerischen Kreise ein Ende machen, den aufregenden Kämpfen dieser drei Monate eine entscheidende Wendung geben sollte. Die Einen waren geneigt, ihn für den Messias zu halten, die Anderen leugneten und bestritten es, so vereinigte man sich, die Frage ihm selber zu stellen und dadurch Klarheit in die Lage zu bringen.

Es war ein ähnlicher Schritt, wie ihn vordem ihre Verbündeten in Galiläa gethan, als sie zu ihm kamen und sprachen: „Thu' uns ein Zeichen vom Himmel, so wollen wir dir glauben"; aber diese hier forderten nicht einmal solch' ein thörichtes Zeichen, — sie wollten nur ein einziges Wort hören: „Ich bin's." Und doch, wie konnte Jesus ein Wort aussprechen, mit dem auch die Besseren unter ihnen einen Sinn verbanden, so verschieden von dem seinigen wie die Erde vom Himmel? Ihnen war der Messias der Davidssohn, der mit sinnlich-übersinnlichen Mitteln das Reich seines irdischen Vaters herstellen sollte, allerdings die vollkommene Theokratie, aber als ein Gottesreich der äußerlichen Gebärden, sich erbauend von Außen herein: ihm lag der ganze Nerv seines Messiasthums in seiner Gottessohnschaft, in der unverschränkten, heilig-seligen Lebensgemeinschaft mit seinem himmlischen Vater, und alles Bauen des Gottesreiches auf Erden mußte nach seiner Ueberzeugung damit beginnen, daß diese seine innere Gottgemeinschaft sich überpflanzte in empfängliche und neuwerdende Herzen. Darum hatte er, nachdem die frühere Zurückhaltung

---

[1]) Joh. 10, 19—21; 12, 42.

hinsichtlich des vieldeutigen Messiasnamens durch die schließlichen Vorgänge in Galiläa unmöglich geworden war und schon das Laubhüttenfest ihn mit der Messiasfrage immerfort umdrängt hatte, auch hier in Jerusalem wie vordem in Galiläa Verständigung über den Messiasnamen gesucht. Er hatte, wie die Synoptiker in willkommener Ergänzung des johanneischen Berichts uns erzählen, eines Tages den Schriftgelehrten die Frage vorgelegt: „Was haltet ihr vom Messias, weß Sohn ist er?" Das war die Messiasfrage ganz objectiv genommen, noch ohne Bezugnahme auf seine Person, aber nicht gestellt — wie man gewöhnlich hört — nur um die Schriftgelehrten in Verlegenheit zu setzen und der Unwissenheit über die Lebensfrage ihres Volkes zu überführen, sondern um sie von dem landläufigen, oberflächlichen Begriff auf einen tieferen und wahreren überzuleiten. Sie hatten ihm die erwartete Antwort gegeben: „Davids Sohn"; — er aber hatte, die damals unbezweifelte davidische Abfassung und messianische Deutung des 110. Psalms zur Voraussetzung nehmend, sie weiter gefragt: „Wie nennt ihn denn David seinen Herrn, indem er spricht: „Jehovah hat gesagt zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis daß ich deine Feinde zum Schemel deiner Füße lege";[1]) — wenn ihn nun David seinen Herrn nennt, wie ist er denn sein Sohn?"[2]) Nicht als hätte er damit die davidische Abkunft des Messias bestreiten wollen, die so vielfach und unzweideutig in den Propheten bezeugt war; aber das wollte er den Gegnern fühlbar machen, daß man vom Messias noch gar wenig wisse, wenn man von ihm nur als dem Sohne Davids wisse, wenn man sein erhabenes und geheimnißvolles Verhältniß zu Gott nicht kenne, das ihn hoch über einen David erhebe. Und so sagte er ihnen auch jetzt auf ihre persönliche Frage nicht einfach Ja, und freilich noch weniger Nein, sondern er bezog sich auf alles, was er seither gelehrt und gethan, und klagte die Schwerhörigkeit ihrer Herzen an, daß sie die Antwort auf ihre Frage nicht längst herausgehört: „Ich habe es euch ja oft gesagt, und die Thaten, die ich in meines Vaters Namen thue, bezeugen es; aber ihr glaubet es nicht, denn — wie ich euch sagte — ihr gehöret nicht zu den Schafen meiner Heerde."[3]) Doch gab er es nicht auf, auch sie zu seiner Heerde zu werben, indem er ihnen das herrliche, alle ächte Messiashoffnung erfüllende Verhält-

---

[1]) Ps. 110, 1.

[2]) Marc. 12, 35—37; Matth. 22, 41—46; Luc. 20, 41—44.

[3]) Joh. 10, 25. 26.

niß vorhielt, in welchem er zu den Seinen stehe: „Meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie, und sie folgen mir, und ich gebe ihnen ewiges Leben, und sie werden nimmermehr umkommen, — niemand wird sie aus meiner Hand reißen.“ „Mein Vater, der sie mir gegeben hat, fügte er erläuternd hinzu, ist ja größer als alles, mächtiger als alle Mächte der Welt, und so kann niemand sie aus meines Vaters Hand reißen; ich aber und der Vater sind eins“, d. h. was in meiner Hand ist, das ist ebendamit auch in seiner. So nach Johannes bezeugte er ihnen noch einmal in lieblichster Weise jene seine Herzenseinheit mit dem himmlischen Vater, die das Geheimniß seines Messiasthums war, kraft deren er gewiß war, sein Volk, wenn es ihm folgte, aus dem umringenden Verderben heraus zu einer seligen Zukunft führen zu können. Die Wirkung dieser holdseligen Worte war eine unerwartete, furchtbare; sie deckte mit einem Schlage den ganzen Abgrund auf, der trotz aller scheinbaren Annäherungen zwischen ihm und den Meistern in Israel gähnte. In ihrer fanatischen Orthodoxie, wie sie mit dem Mangel jedes tieferen religiösen Bedürfnisses Hand in Hand ging, hörten sie aus alledem nichts heraus als eine große Ketzerei, eine Selbstvergötterung, die er mit den Worten „Ich und der Vater sind eins“ begangen haben sollte; was die beste, ja alleinige Bürgschaft seines ächten Heilandscharakters war, daß in ihm Gott selbst ihnen entgegenkam und seine Gemeinschaft ihnen antrug, klang in ihren Ohren wie todeswürdige Lästerung. Abermals hoben sie Steine auf, um die Strafe des Gotteslästerers an ihm zu vollziehen. Jesus bot dem Sturme die Stirn. „Viele Gutthaten von meinem Vater habe ich euch erzeigt, rief er ihnen zu, — um welcher von ihnen willen steiniget ihr mich?“ „Nicht um einer Gutthat willen, entgegneten sie, steinigen wir dich; sondern um der Gotteslästerung willen, daß du, der du ein Mensch bist, dich zu Gott machst.“ In höchst denkwürdiger Weise wies Jesus diesen Vorwurf widerlegend zurück: er antwortete nicht, wie er nach herkömmlicher Ansicht gemußt hätte: „Ich mache mich nicht dazu, aber ich bin's“, sondern er berief sich darauf, daß nach der heiligen Schrift, dem für sie unverbrüchlichen Alten Testament, M e n s c h e n, nämlich Obrigkeiten, richterliche Personen, wegen des an sie ergangenen „Gotteswortes“, d. h. um des ihnen von Gott zu Theil gewordenen amtlichen Auftrages willen sogar „Götter“ genannt würden[1]): wie könne es nun i h m zur Gotteslästerung

[1]) Ps. 82 V. 6.

gewendet werden, wenn er, dem eine so viel höhere Sendung von Gott zu Theil geworden, „den der Vater auserwählt und in die Welt gesandt", den geringeren Namen des Gottessohnes in Anspruch nehme. Also nicht auf eine metaphysisch-göttliche Natur, sondern auf eine göttliche Erwählung und Sendung ohne Gleichen gründete er, indem er sich übrigens mit anderen Menschen vergleichend auf Eine Linie stellte, seine Gottessohnschaft und in dieser die Einheit mit dem Vater, die er von sich behauptet hatte. Er fügte hinzu, daß sie ihn doch, wenn sie seinen Worten nicht Glauben schenken wollten, nach seinen Thaten beurtheilen möchten: diese Thaten bezeugten doch, daß der Vater in ihm (wohnend und wirksam) sei, und er im Vater lebe und webe, und ein Anderes als diese Lebensgemeinschaft habe er mit jenem „Ich und der Vater sind eins" ja nicht behauptet.[1])

Die schlagfertige Gegenrede lähmte für den Augenblick die wider ihn erhobenen Hände, aber sie wendete sein Verhängniß nicht. Zu wenig hatte er auf jene entscheidende Frage geantwortet, um die Schwankenden unter seinen Gegnern zu gewinnen, zu viel um die Entschlossenen zu entwaffnen. Man sah: der Messias im Sinne der Schriftgelehrten und Pharisäer wollte er nicht sein, nicht der Davidssohn, der seines Vaters greifbar-herrliches Reich wiederbrächte; — der geheimnißvolle Gottessohn wollte er bleiben, der mit mystischen Forderungen mystische, unfaßliche Verheißungen verband. Wie das die Bessergesinnten verwirrte und entmuthigte, so bestärkte es die in ihrer Feindschaft Entschiedenen. Nun erst erschienen sie sich im vollen Recht der Erbitterung über dies schonungslose Zernichten ihrer Weisheit und Gerechtigkeit, über diesen Anspruch einer Vertrautheit mit Gott, wie kein Mensch sie hatte und haben konnte; er war der Messias nicht, sagten sie sich, und doch wieder wollte er der Messias sein, — was war er anderes als ein Schwärmer, um so gefährlicher, je wunderbarere Mittel ihm zu Gebote standen, ein Volksverführer und falscher Prophet, dem man von Gottes- und Rechtswegen ein Ende machen mußte! — Unmittelbar nach jener tumultuarischen Scene in der Halle Salomons muß es den Entschiedenen unter den Pharisäern gelungen sein, abermals — wie schon auf dem Laubhüttenfest — einen Haftbefehl gegen ihn durchzusetzen,[2]) und nun schützte ihn nicht wie damals die Begeisterung einer großen Festgemeinde; auch sein Volksanhang

---

[1]) Joh. 10, 31—38.
[2]) Joh. 10, 39.

in Jerusalem hatte sich ohne Zweifel, seitdem jeder Einzelne vor die Drohung der Excommunikation gestellt worden war, sehr gelichtet. Jesus sah seinen Ausgang klarer und dichter als je vor Augen, aber noch wollte er seinen hehren Rechtsstreit mit den Meistern Israels nicht ohne Weiteres verloren geben. Er hatte noch eine irdische Berufungsinstanz, die er nicht unversucht lassen durfte, die Berufung von Jerusalem und seinen Machthabern an die Gesammtgemeinde Israel, wie sie an ihren Festen zusammenkam. Die ganze Volksgemeinde mußte sich zwischen ihm und seinen Gegnern entscheiden. So beschloß er, noch einmal — bis zum kommenden Passah — der Gewalt auszuweichen und die tief-erregten Geister in Jerusalem bis dahin zur Ruhe und Besinnung kommen zu lassen. Er verließ Jerusalem gegen das Jahresende und zog sich mit seinen Jüngern nach Peräa zurück.

## Vierzehntes Kapitel.

# Letzter Aufschub und Ausschlag.

Peräa oder Gilead, die östlich vom Jordan gelegene Landschaft, war der einzige Theil des jüdischen Landes, dem Jesus bis dahin seine persönliche Gegenwart und Wirksamkeit nicht zugewandt hatte. Dagegen hatte Johannes der Täufer hier seinen eigentlichen Standort gehabt und den tiefsten Eindruck zurückgelassen. Das vierte Evangelium berichtet kurz von der großen Empfänglichkeit, welche Jesus ebendaher hier gefunden habe: „Viele kamen zu ihm, und sprachen: Johannes that kein Zeichen, aber alles, was Johannes von ihm gesagt hat, ist wahr; und es glaubten daselbst viele an ihn".[1]) So schienen noch einmal die friedfertigen Tage seiner ersten galiläischen Volkswirksamkeit wiedergekehrt, wie zuweilen im Herbst die schönen Frühlingstage noch einmal einzukehren scheinen. Er konnte das Volk lehren, ohne dabei mit erbitterten Gegnern streiten zu müssen; er that die Zeichen, welche die Leute an dem Vorläufer vermißt hatten, Heilungswunder an leiblich und geistig Kranken,[2]) ohne daß der Haß unermüdlicher Feinde die Dankbarkeit des einfachen Volksgemüthes zu vergiften bemüht war. Verschiedene Züge der synoptischen Erzählung, welche mit Sicherheit oder mit Wahrscheinlichkeit diesem peräischen Aufenthalt angehören, zeigen uns, wie er mehrfach auf die einfachen Grundgedanken seiner Himmelreichsbotschaft zurückkam; doch so, daß

---

[1]) Joh. 10, 40—42.

[2]) Luc. 13, 32. Auf den historischen Zusammenhang dieser Stelle werden wir demnächst kommen.

dieselben durch den steten dunkeln Hintergrund der Zeitlage, durch das unwandelbare Bewußtsein, welch furchtbarer Krise sein Verhältniß zu Israel entgegengehe, in eigenthümlicher Beleuchtung erscheinen.

Eines Tages, erzählen uns die Evangelien, brachten Frauen ihre kleinen Kinder zu ihm, daß er sie anrühre. [1]) Es handelte sich ohne Zweifel um den Abschied von einem Orte, an dem er gelehrt und gewirkt; die Herzen, insonderheit der Frauen, waren tiefbewegt; sie wollten zu allem, was sie selbst ihm verdankten, auch noch für ihre Kleinen, die noch nichts davon verstanden, einen Segen erbitten. Die Jünger, in anerzogenem jüdischen Herabsehen auf Frauen und Kinder, meinten, das sei ihrem Meister denn doch zuviel zugemuthet, und wehrten die Andringenden ab. Er aber verwies ihnen das, und sprach jenes hehre, süße Wort, das seitdem wie ein Stern über dem christlichen Hause, über der christlichen Kinderzucht in Familie und Gemeinde steht: „Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Reich Gottes". Nicht erst der erwachsene Mensch mit seinem ausgereiften Denken und Wollen, nein, schon das Kind mit seiner weichen, demüthig-empfänglichen Seele ist für Ihn und sein Reich geschickt; ja das Kind mit den tiefen Eindrücken, die seine naive Unmittelbarkeit, sein reines Gefühl aufnimmt und bewahrt, mit seiner vorzüglichen Kunst anzunehmen und sich hinzugeben, hat so sehr den Vorsprung, daß auch der Mann ohne Kindlichkeit das Reich Gottes nicht ergreifen wird, die Gottesgabe, die nicht eigenkräftig erdacht und erarbeitet, sondern demüthig empfangen sein will; „Wer das Reich Gottes nicht nimmt wie ein Kind, der kommt nicht hinein." [2]) „Und er herzte sie, legte ihnen die Hände auf und segnete sie", fügen die Evangelien hinzu. Ob er in ihnen ein neues, besseres, göttlicher gerichtetes Geschlecht als das, welches er in Israel vorgefunden, erhofft und erbetet hat? Jedenfalls war es für jene Unmündigen ein wahrhaftiger Segen, wenn ihre Mütter ihnen nachmals erzählten: „Er hat euch geküßt, er hat euch die Hände aufs Haupt gelegt, ehe er nach Jerusalem ging, um für uns alle zu sterben".

Ein andermal ward ihm jene Frage vorgelegt, die so oft liebevolle Herzen bewegt hat und immer wieder bewegen wird: „Herr, werden nur wenige selig?" [3]) Der Frager war ohne Zweifel ein

---

[1]) Marc. 10, 13—16; Matth. 19, 13—15; Luc. 18, 15—17.

[2]) Marc. 10, 15; vgl. Matth. 18, 3. 4.

[3]) Luc. 13, 23 f. Lucas verlegt die Frage in seinen langhingezogenen Reisebericht (V. 22), in den sich bei den Synoptikern überhaupt der peräische Aufent-

gläubiger Zuhörer der Predigt Jesu; er hatte derselben auf der einen Seite die unendliche Weitherzigkeit der Liebe Gottes abgefühlt, auf der anderen einen heiligen Ernst und eine unbeugsame Strenge der Forderungen, die ihn erschreckte: und hatten nicht schon die Propheten wiederholt ausgesprochen, wenn Israel auch wäre wie der Sand am Meer, es werde doch nur ein Rest davon gerettet werden?[1]) Jesus beantwortete jene Frage nach seiner göttlichen Weisheit nicht mit Ja und nicht mit Nein, sondern mit dem Einzigen, das da frommt: „Nehmt es nicht leicht damit". „Ringet, sprach er, daß ihr eingehet durch die enge Pforte, denn viele — das sage ich euch — werden suchen hineinzukommen und werden's nicht vermögen". Das Himmelreich hat ihm, dem Weltleben gegenüber, eine enge Pforte und hinter derselben einen steilen Weg: während nichts leichter ist, als zu bleiben wie man ist und in den Tag hineinzuleben, — die „weite Pforte" und der „breite Weg", auf dem der große Haufe zu erblicken ist —, heißt der Eingang ins Himmelreich Selbstverleugnung von Herzensgrund, Abthun des alten Menschen und Anziehen eines neuen; und nicht, als ob das mit einem Male abgethan wäre, — hinter der engen Pforte kommt der steile Weg; der Weg des Gotteskindes bleibt hienieden ein stetes Ringen, ein fortdauerndes Klimmen nach unerreichter Himmelshöhe.[2]) Unter den „Suchenden" und nicht „Ringenden" aber verstand er eine Gattung von Hörern, an der es ihm von Anfang bis zu Ende nicht fehlte, Solche, die zwar das Ziel wollten aber nicht den Weg, welche anstatt in den inneren Ringkampf seiner Nachfolge einzutreten, sich der äußeren Gemeinschaft mit ihm, des Gehörthabens seiner Worte ohne Thun derselben getrösten wollten. „Einmal wird der Hausherr aufstehen und die Thür abschließen, fuhr er in dem oft gebrauchten Bilde vom Himmelreiche als einem gastfreien, festlichen Hause fort, — dann werdet ihr an der Thür stehen und anklopfen, aber der Hausherr wird zu euch sagen Ich kenne euch nicht. Da werdet ihr dann anfangen und sagen „Wir haben mit dir gegessen und getrunken und auf den Gassen hast du uns gelehrt". Aber es wird bei der Antwort bleiben: Ich kenne euch nicht, weichet von mir,

halt Jesu aufgelöst hat, und wir haben um so weniger Ursache, dem zu widersprechen, als die Logia, aus denen er hier schöpft, in dieser Region offenbar an der spätesten Zeit des Lehramtes Jesu stehen. Vgl. Luc. 13, 31—33.

[1]) Jesaj. 1, 9; 10, 22.

[2]) Matth. 7, 13—14.

alle ihr Uebelthäter". Auch hier bildet die geschichtliche Lage mit ihrem erschütternden Ernst den Hintergrund der Mahnung. Die Kinder seines Volkes sollten wissen, daß die Gnadenzeit desselben zu Ende gehe, die aufgethane Thür des Himmelreiches für Israel sich wieder schließen werde, und daß die Festfreude desselben überhaupt nicht denen offenstehen werde, die in äußerer, landsmännischer Gemeinschaft mit dem Messias gestanden, sondern allein denen, die ihm auf dem Wege der Selbstverleugnung und des Gehorsams gegen den himmlischen Vater nachgefolgt.

Andererseits gab der furchtbare Ernst seiner Lage ihm, dem immer Besonnenen und Barmherzigen, auch wieder Anlaß, Menschen von warmem Herzen und gutem Willen für jetzt von einem übereilten, unerwogenen Schritt seiner Nachfolge abzuhalten. Die Dinge in Israel lagen ja so, daß nicht nur der Meister dem gewaltsamen Tode entgegenging, sondern auch die Jünger nichts Besseres zu befahren hatten; daß ein tiefer, schmerzlicher Bruch seiner Jüngerschaft mit allen menschlich-theuren Verhältnissen, Familien- wie Volksgemeinschaft, sich voraussichtlich nicht vermeiden ließ; und es war daher keineswegs eine willkürliche und überspannte Lehrforderung, sondern ein unbiegsames Gebot der thatsächlichen Lage, wenn er aussprach: „Wer zu mir kommt und kann nicht fahren lassen Vater und Mutter, Weib und Kind, Bruder und Schwester, dazu sein eignes Leben, kann mein Jünger nicht sein".[1]) Ohne Zweifel als das leicht-erregte, wohlmeinende Volk von Peräa in Schaaren sich erbot, ihn demnächst hinauf nach Jerusalem zu begleiten und sich den Hohenpriestern und Schriftgelehrten gegenüber zu ihm zu bekennen, fand er in verschiedenen Gleichnissen diese unreife Begeisterung zu dämpfen und die guten Leute zu bitten, daß sie doch wohl überlegen und nicht mehr versprechen möchten, als sie halten könnten. „Wer unter euch, sprach er zu ihnen, der einen Thurm bauen will, setzt sich nicht zuvor hin und macht einen Ueberschlag, ob er's auch hinausführen könne; damit nicht, wenn er den Grund gelegt hat, und den Bau nicht vollenden kann, die Vorübergehenden über ihn spotten? Oder welcher König, der gegen einen anderen König in den Krieg ziehen will, setzt sich nicht zuvor hin und erwägt, ob er auch mit zehntausend dem Stand halten könne, der mit zwanzigtausenden wider ihn kommt; wo nicht, so schickt

---

[1]) Luc. 14, 26—27. Das „Hassen" bedeutet hier wie öfter in der biblischen Sprache nur „Zurücksetzen"; vgl. Matth. 10, 37.

er, wenn jener noch ferne ist, Gesandte und bittet um Frieden"?[1]) Nicht als hätte Jesus mit solchen Mahnungen die Leute vom Glauben an ihn und vom Halten seiner Gebote abschrecken wollen; wohl aber wollte er sie nach Umständen für jetzt abmahnen vom Eintritt in seine Jüngerschaft. Denn er war weit davon entfernt, von Kindern zu verlangen, was Männer erforderte: seine Nachfolge nach Jerusalem aber erforderte Männer im Glauben, und schwache Kinder hätten in derselben nur scheitern und für immer zu Schanden werden können.

Dieselbe besonnene Weisheit seiner Liebe finden wir zu bewundern in einer der merkwürdigsten Begegnungen seines öffentlichen Lebens, welche die Synoptiker auf Grund des Urevangeliums in ebendiese Zeit setzen, in seiner Begegnung mit dem „reichen Jüngling".[2]) Ein in aller Weise ungemeiner Mensch kam ihm mit einer Begeisterung entgegen, die ihres Gleichen suchte und die Jesus dennoch als eine unreife zu dämpfen fand. Noch ein Jüngling, wie Matthäus angibt und wie die Vorhaltung des vierten Gebotes bestätigt, und doch schon ein Oberster, ein Synagogenvorsteher; aufgewachsen in Reichthum und Ueberfluß, und doch unschuldigen Herzens; hochstrebenden Geistes, von Kind auf dem Besten, dem Ewigen zugewandt und bei aller seiner Bildung und Tugend frei von den Vorurtheilen seiner Standesgenossen über Jesum, wirft er sich zu einer Zeit, da man in Jerusalem Verschwörungen gegen das Leben des Verhaßten ausbrütet, demselben eines Tages, den langersehnten Augenblick ergreifend, inmitten des Volksgedränges fußfällig in den Weg mit der überschwänglichen Ansprache: „Guter Meister, was soll ich Gutes thun, auf daß ich das ewige Leben haben möge". In der That, mit solch einem Menschenkinde hatte Jesus auf allen seinen Wegen noch nicht zu thun gehabt, und so behandelt er ihn denn auch in ganz eigenartiger Weise, in einer Weise, die an dieser edlen Folie seine Herrlichkeit in nach allen Seiten blitzenden Strahlen ganz besonders hervortreten läßt. „Was nennest du mich gut, antwortet er vorab auf die enthusiastische Anrede, niemand ist gut denn der einige

---

[1]) Luc. 14, 28—32. Daß diese Sprüche nicht eine Forderung an seine Nachfolger enthalten, wie Lucas gemeint hat, indem er sie zwischen V. 27 u. 33 einschaltete, sondern eine Warnung an Nachfolgen-wollende, fühlt sich leicht. Dann aber werden sie kaum anders, als oben versucht worden, historisch zu erläutern sein.

[2]) Marc. 10, 17 f. Matth. 19, 16 f. Luc. 18, 18 f. Warum Weiß (a. a. O. II S. 59 Anm.) den Frager weder als Jüngling noch als Obersten einer Synagoge gelten lassen will, trotzdem die Evangelien beides bezeugen, ist mir nicht einleuchtend geworden.

Gott". Unzugänglich für Menschenlob, nicht seine, sondern allein des Vaters Ehre suchend, lehnt er zunächst um seiner selbst willen einen Namen ab, der im Vollsinn des Wortes nur Gott gebührt; auch er, der von keiner Sünde weiß, ist doch noch ein sittlich Werdender und Gehorsamlernender, durch die Versuchungen des Lebens noch nicht zur ewigen Vollendung Emporgedrungener, und darum noch nicht ein im absoluten Sinne „Guter"[1]). Aber zugleich nimmt er ebendamit den jugendlichen Idealisten, der vor ihm steht, in die strengste Zucht des sittlichen Gedankens: „Du gehst so freigebig mit dem Worte „gut" um, zweimal in Einem Athemzuge hast du's ausgesprochen; hast du es auch je in seiner Tiefe bedacht? „Gut" heißt sittlich Vollkommen, und sittlich vollkommen ist nur Einer, der unversuchbar vom Bösen, keines sittlichen Werdens bedürftig, im Gutsein sein einiges, ewiges Wesen hat, der einige Gott. Aber diese erste Lehre, die das höchste Ziel des sittlichen Strebens aufsteckt, wird dem Jüngling nur so nebenbei, zu weiterem, späterem Nachdenken angedeutet; er soll der Antwort auf seine Frage um's ewige Leben nicht entrathen: „Willst du aber zum Leben eingehn, so halte die Gebote". Also nicht, wie jeder von uns Jesum hier hätte sagen lassen, „so glaube an mich"; — das hätte der Frager wohl kaum so verstanden, wie er's hätte verstehen müssen; auch hatte er ausdrücklich nach einem Thun, das zum ewigen Leben führe, gefragt. Freilich, welch eine Abkühlung des hochfliegendsten sittlichen Idealismus, der etwas Außerordentliches, Ueberschwängliches thun möchte, — an dies A=B=C des Gotteswillens zur Seligkeit verwiesen zu werden, an diese Gebote, die dennoch — recht verstanden — alles umschließen, was gefordert und geleistet werden kann! Der Jüngling fragt: Welche? und da ihm Jesus einige Gebote der zweiten Tafel, dazu als einem Jüngling auch das vierte Gebot nennt, gibt er die nach seinem Verständniß vollkommen aufrichtige Antwort: „Das habe ich alles gehalten von Kind auf, was fehlt mir noch?" Auf dies Wort, sagt Marcus, sah Jesus ihn an und gewann ihn lieb; er that einen Blick in ein redliches, rein=bewahrtes Jünglingsherz, das so gut es das verstand sein Bestes gethan hatte, und darüber doch nicht hoffährtig geworden war, das Gefühl, daß ihm zum ewigen Leben noch etwas fehle, nicht verlernt hatte. Dies hochgemuthe, auch in seiner

[1]) Daß die in den ältesten Handschriften des Matthäus vorliegende Version: „Was fragst Du mich über das Gute" nur eine aus unbegründetem, aber begreiflichem Anstoß an dem „Was nennst Du mich gut?" entstandene traditionelle Abänderung ist, liegt auf der Hand.

Selbsttäuschung liebenswürdige Jünglingsherz hätte er gerne festgehalten, gern in den Kreis seiner Vertrauten gezogen, und so thut er ihm die enge Pforte seiner Jüngerschaft freundlich auf: „Willst du vollkommen sein, so verkaufe was du hast und gib's den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben, und komm und folge mir nach!" Das war ja, wenn er in die Reihe der Himmelreichsstreiter eintreten wollte, die auf Leben und Tod ausziehen mußten, unerläßlich für ihn, daß er sich freimachte von irdischen Banden und Sorgen, und er selbst hatte ja den „guten Meister" gedrängt, etwas Außerordentliches, Uebergesetzliches von ihm zu fordern. Wiederum, dies Uebergesetzliche, Außerordentliche war für ihn, für seine individuelle Herzensstellung und Gewissenslage nichts weniger als das, sondern nur die Anwendung des ersten jener Gebote, die er von Kind auf gehalten zu haben meinte, die unerläßliche Himmelreichsprobe, ob er wirklich keinen Abgott habe neben dem lebendigen Gott, ob er dem höchsten Gut, dem ewigen Leben, nach dem er fragte, alles unterzuordnen und zum Opfer zu bringen vermöge. Jesus konnte ihm, — und gerade ihm diese Probe nicht ersparen, und er bestand sie nicht. Er vermochte nicht, dem ewigen Leben dieses Opfer zu bringen, und bewies damit, wie Recht Jesus gehabt, es von ihm zu fordern; betrübt ging er davon, — betrübt, weil er glaubte, daß Jesus ihm das Beste gerathen, und sich doch außer Stande fühlte, es zu thun. Betrübt sah auch Jesus ihm nach, und doch nicht ohne Hoffnung für ihn, in dem Gefühl, daß dies Gespräch doch nicht ganz umsonst gewesen sei. Wenn Sokrates an den edlen Jünglingen, auf die er Jagd und Fischfang machte, seine Erziehung damit begann, sie zu der Erkenntniß zu führen, daß sie nichts wüßten, — hier war das Schwerere vollbracht, einen sittlich-ideal Gerichteten, menschlich Edeln und Reinen zu der Erkenntniß zu führen, daß er nichts könne, daß er sittlich ohnmächtig sei. Das war für jetzt das allein Erreichbare gewesen; Gott mußte und konnte weiter helfen. „Wie schwer gehen doch die Reichen ins Reich Gottes, sprach Jesus wehmüthig, als der Jüngling sich wegschlich; eher mag ein Kameel durch ein Nadelöhr gehen, als ein Reicher ins Reich Gottes".[1])

---

[1]) Daß man heute im Orient ein Nebenpförtchen, das neben dem Haupteingang des Hauses verschwindend klein ist, so daß wohl ein Mensch, aber kein Lastthier hindurch kann, ein „Nadelöhr" nennt, braucht zur Erklärung dieses Ausdrucks nicht herangezogen zu werden. Nach dem grotesken Stil, der orientalischen Sprüchwörtern eigen ist, ist das wirkliche Nadelöhr als kleinste Oeffnung im Verhältniß zu dem belasteten Kameel geradeso drastisch, wie der „Balken im Auge".

Als aber die Jünger über dies Wort erschreckend ausriefen Ja, wer kann dann selig werden, sprach er, — sie selbst als lebendige Beispiele ansehend, aber auch jenem Jüngling die Hoffnung offen haltend — „Bei den Menschen ist es unmöglich, aber bei Gott sind alle Dinge möglich“.[1])

Das Thema des Reichthums, das in dieser Geschichte eine so merkwürdige Rolle spielt, scheint Jesu in diesen Zeiten verschiedentlich zur Erörterung nahegelegt worden zu sein. Eines Tages wollte ein Mensch, ohne Zweifel ein jüngerer Bruder, dem der Erstgeborene das Erbtheil vorenthielt, Jesu Ansehen benutzen, um zu seinem weltlichen Rechte zu kommen: „Meister, sprach er, sage doch meinem Bruder, daß er mit mir das Erbe theile!“ In bemerkenswerther Weise wies Jesus die Zumuthung zurück, ins Amt der weltlichen Obrigkeit einzugreifen: „Mensch, wer hat mich zum Richter oder Erbtheiler über euch bestellt?“ Dann aber ergriff er den Anlaß, zu thun was seines Amtes war, und auf die Eitelkeit des irdischen Besitzes hinzuweisen, auf die Thorheit so unzähliger Menschen, ihre Lebensrechnung auf denselben zu stellen. Er erzählte den Zuhörenden die Geschichte eines reichen Grundbesitzers, der beim Anblick der ihm reifenden gesegneten Erndte keine anderen Gedanken gehabt, als wie er seine Scheunen umbauen, seine Vorräthe unterbringen, und dann auf seinem Reichthum ausruhend zu seiner Seele sprechen wollte: Iß, trink, ergötze dich, — du hast viele Güter liegen auf viele Jahre. Er war ein Narr, der seine Rechnung ohne den Wirth machte; Gott sprach zu ihm: „Diese Nacht wird deine Seele dir abgefordert werden, und weß wird dann sein, was du gesammelt hast?“[2]) Die Lehre, welche Jesus hieraus zog: „Also ist's mit dem, der sich Schätze sammelt und nicht in Bezug auf Gott reich ist“, geht nicht hinaus über den Grundgedanken seiner Himmelreichslehre, daß das ewige Gut das allein wahre, das irdische dagegen das allerunsicherste und nichtigste sei, und daß es darum seelenverderbliche Thorheit sei, das Werthverhältniß zwischen beiden umzukehren, — denselben Gedanken, den er seinen Jüngern in jener Predigt wider das Sammeln irdischer Schätze und wider die

[1]) Die Jünger schließen mit Recht, daß wenn es dem Reichen so unmöglich sei, es auch für andere sehr schwer sein müsse. Die Antwort Jesu will sagen, daß das Gerettetwerden, und insonderheit das Freiwerden von den Banden des Mammons, menschliche Kraft übersteige, daß aber Gott es gleichwohl, wenn auch wie ein Wunder, an einem Menschenherzen zu wirken vermöge.

[2]) Luc. 12, 13—21.

Sorgen irdischer Nothdurft schon früher eingeprägt hatte. Aber nun kann es nach gewissen Aussprüchen scheinen, als habe Jesus, vielleicht unter dem Druck des immer gespannter werdenden Verhältnisses, in welches seine Reichssache zu den bestehenden Weltverhältnissen gerieth — diese keiner Rechtfertigung bedürfende Linie auch überschritten, und habe dem Reichthum, ja dem Eigenthum als solchem den Krieg erklärt. Wenn er seinen Jüngern zuruft: „Verkaufet was ihr habt und gebt es den Armen, machet euch Säckel, die nicht veralten",[1]) scheint er da nicht doch jenen Rath, den er dem reichen Jüngling gab und den wir als einen in der Besonderheit des Falles begründeten faßten, zu verallgemeinern und zu einer Christenpflicht zu erheben, und erscheint nicht schon jenes Wort: „Es ist leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, denn daß ein Reicher ins Reich Gottes komme", als eine Verurtheilung des Reichthums als solchen? In der That ist Jesus in alten und neueren Zeiten auf diesem Punkte in einem ebionitischen oder mönchischen Sinne verstanden worden, sei's um ihm darin zu gehorchen, sei's um die Beschränktheit seiner Moral daran zu erweisen. Es wäre dann hier doch ein fremder Blutstropfen in seiner Lehre, den man eher auf Rechnung seiner ältesten aus den Kreisen der Armen um Gotteswillen sich zusammensetzenden Gemeinde zu setzen, oder auf individuelle Neigung und Deutung des Lucas, der solche Sprüche gleichsam als Vorreden zur Gütergemeinschaft der Urgemeinde mit Vorliebe beibringt, zurückzuführen hätte; denn sonst ist durchweg die Heiligung alles Natürlichen, von Gott ursprünglich Geordneten der sittliche Grundsatz Jesu, nicht die Verpönung irgend eines Elementes der natürlichen Weltordnung als solchen. Aber es ist nicht einmal noth, zu irgendwelcher kritischen Auskunft zu greifen. Daß der apostolische Beruf als besonderer Lebensberuf sich nicht mit der Verwaltung irdischen Besitzes, mit der Bewirthschaftung von Liegenschaften vertrug, und daß Jesus darum die, welche sich zu jenem Berufe entschlossen hatten, aufforderte, sich solcher Liegenschaften zu Gunsten armer Brüder zu entäußern, begreift sich unschwer; daß er daraus keine allgemeine Christenpflicht gemacht hat, dafür genügt es, auf sein Verhältniß zu dem unverkennbar wohlhabenden Hause von Bethanien zu verweisen. Was aber jenen Spruch über das Seligwerden der Reichen angeht, so ist nicht zu vergessen, daß in den Zuständen des damaligen Israel, und darum auch in seinem Begriff und Sprachgebrauch der „Reiche" wie der

---

[1]) Luc. 12, 33.

„Arme" ein religiöses Gepräge trugen, dieser das des Gottseligen jener das des Verweltlichten; daß darum bei jenem bedenklichen Worte nicht an den Besitz als solchen, sondern an den Durchschnittscharakter der Reichen in Israel gedacht werden muß, an das charakteristische Hangen am irdischen Besitz, das auch jener hochstrebende Jüngling aus eigener Kraft nicht abzuschütteln vermochte, — wie Marcus bereits jenen Spruch umschreibt: „Wie schwer ist's, daß die auf Geld und Gut Vertrauenden ins Gottesreich eingehen." [1]) Gerade der dritte Evangelist, den man gewöhnlich für den anscheinenden Ebionitismus der Lehre Jesu als Zeugen anruft oder als irrigen Deuter verantwortlich macht, theilt aus dieser späteren Lehrzeit des Herrn ein paar Aussprüche mit, die das volle Gegentheil desselben beweisen. „Wer im Geringsten treu ist, spricht Jesus zu seinen Jüngern, ist auch im Vielen treu, und wer im Geringsten unrecht ist, ist auch im Vielen unrecht. Wenn ihr nun in betreff des ungerechten Mammons nicht treu seid, wer wird euch das wahrhaftige Gut anvertrauen? Und wenn ihr im Fremden nicht treu seid, wer wird euch geben was euer sei?" [2]) Da ist allerdings dem wahren d. i. ewigen Gute gegenüber der „Mammon" d. h. das Geld als das geringste unter den Gütern bezeichnet, ja dem „Eurigen", das doch auch erst gegeben, geschenkt werden muß, als das „Fremde", als das, was nie wahrhaftes Eigenthum des Menschen wird, sondern immer nur geliehen bleibt, entgegengesetzt: ist doch in der That das Geld geringer als alles andere, was Gott uns schenkt, — ebendarum, weil es kein Element unsres inwendigen Menschen werden kann wie eine rechte Erkenntniß oder eine wahre Liebe, sondern als ein blos auf Zeit Geliehenes, im Tode jedenfalls von uns Abfallendes uns immer äußerlich bleibt. Aber nun wird dennoch für dies „Geringste" und Fremdbleibende Treue gefordert, Treue gegen den Gott, der es anvertraut, ja diese Treue in der Verwaltung des irdischen Besitzes wird zum Maaßstab gemacht für die Treue in der Verwaltung seiner besten und höchsten Gaben, zur Bedingung seines immer reicheren Schenkens des „Wahrhaftigen" und „Eurigen": kann die sittliche Bedeutung des irdischen Gutes als eines unentbehrlichen Uebungsmittels der Gewissenhaftigkeit vor Gott und der Treue in der Verwaltung seiner geistlichen Gaben besser gewürdigt und höher angeschlagen werden? Daß der, welcher so von der „Treue im Geringsten"

---

[1]) Marc. 10, 24.

[2]) Luc. 16, 10—12.

lehrte, nicht gepredigt haben kann, dasselbe wegzuwerfen, was doch das Gegentheil aller Treue wäre, liegt auf der Hand.

Ein Gleichniß, welches Lucas diesen Sprüchen unmittelbar vorangestellt hat, das Gleichniß vom ungerechten Haushalter[1]) betrachtet denselben Gegenstand zwar unter einem anderen Gesichtspunkt, nicht dem der Treue, sondern der Klugheit, — kommt aber auf höchst merkwürdigen Gedankengängen zu demselben Ergebniß. Daß der Gegenstand dieser vielverkannten und vielgeplagten Parabel der „ungerechte Mammon“, das an sich sittlich werthlose Geld ist, sagt es am Schlusse selbst. Von diesem Gelde lehrt es zunächst nun, daß der Mensch nicht Eigenthümer desselben sei, sondern nur Haushalter: ein Anderer, Reicherer ist der Eigenthümer; Gott hat es dem Menschen nicht wie andere, geistige und sittliche Gaben geschenkt, sondern nur anvertraut, zu Lehen gegeben auf Zeit; es kommt die Stunde für jeden, da er es in die Hände des eigentlichen Besitzers zurückgeben und über sein Haushalten Rechnung legen muß. Der Mensch aber in seiner irdischen Sinnesweise vergißt das, er spielt wie jener Verwalter den Herrn und Eigenthümer, der damit machen könne, was er will, er „vergeudet“ es, d. h. er gebraucht es sittlich unnütz, rein egoistisch, und kommt damit, während er meint das sich zu Gute zu thun, an den Rand des Verderbens. Das ist der Haushalter in seiner Thorheit, da er in den Tag hineinlebend dem Tage der Rechenschaft und Absetzung entgegentreibt; aber als er erst diesen Tag fest und klar ins Auge fassen gelernt hat, da wird er klug, denkt an die Zukunft und ist bedacht, sich jenseits jenes bösen Tages diese Zukunft zu sichern. Wie sichert er sich eine solche? Indem er seines Herrn Gut, das noch eine kurze Zeit sein ist, mit freigebigen Händen an Andere ausspendet, die ihn zum Dank dafür, wenn er entlassen sein wird, in ihre Häuser aufnehmen werden. Dies kluge Verfahren nun setzt Jesus den Seinen zum symbolischen Vorbild: „Und ich sage euch auch, machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, auf daß, wenn er euch ausgeht, sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten.“ — Sehr kurzsichtigerweise hat man sich oft daran gestoßen, daß Jesus hier sein Gleichniß nicht dem unschuldigen Menschen- oder Naturleben, sondern dem argen, gewissenlosen Treiben der Weltkinder entnimmt: als ob er das Anschauungsmittel einer Belehrung über den Mammon anderswoher hätte nehmen können! Daß der Haushalter als ein „Kind dieser Welt“ ungerecht

---

[1]) Luc. 16, 1—9.

ist, sagt das Gleichniß ja selbst: aber nicht in der Ungerechtigkeit, — in der Klugheit, die allein gelobt wird, liegt das Vorbildliche seines Verfahrens, — der Klugheit, die sich selbstverständlich anders artet bei einem „Kinde des Lichts" als bei einem Weltkind, das eben nur klug ist „gegen seine Art Leute", auf seine weltliche Art. Eher konnte man Anstoß nehmen an der Wendung, daß Freunde, die man sich durch Wohlthaten erwirbt, in die ewigen Hütten sollen aufnehmen können; aber hier ist eben für die Kinder des Lichts der zu gewinnende Freund er selbst, der hinter jedem Armen, Kranken, Elenden stehende Heiland, der was demselben um seinetwillen geschieht, lohnen will als geschähe es ihm.[1]) Und so tritt hier aus allem Nebel unverständigen Anstoßes der überraschend große Gedanke heraus: selbst dieser nichtsnutzige Mammon, das nichtigste von allen Erdengütern, kann in den Dienst der höchsten Lebensaufgabe gestellt werden, kann und soll dazu mitverwendet werden, das höchste Gut zu erwerben und dir für deine unsterbliche Seele eine ewige Zuflucht zu sichern. Und zwar ist dieser Gedanke mit bemerkenswerther, geistreicher Paradoxie, fast ironisch, durchgeführt. Zu verschenken was einem eigentlich gar nicht gehört und was man doch demnächst lassen muß, das ist gar keine besondere Großthat, keine Tugend, sondern nur ein Act der Klugheit, wenn man damit ein wahrhaftiges Eigenthum, ein ewig Verbleibendes gewinnen kann. Die Kinder dieser Welt besitzen diese Klugheit in ihrer Art; sie wissen das, was ihnen doch das Höchste ist, das Geld, nöthigenfalls mit vollen Händen hinzugeben, wenn sie sich einen künftigen größeren Vortheil damit zu sichern vermögen; und ihr Kinder der Lichts, die ihr höhere, ewige Güter kennt, ihr wolltet euch in der klugen Verwerthung des irdischen Gutes von ihnen beschämen lassen; ihr wolltet thörichterweise haften an diesem Allernichtigsten, anstatt es opferwillig in den Dienst des Höchsten, eures ewigen Heiles zu stellen? —

Diese Einzelprobe überaus feinsinniger Jüngerbelehrung erinnert uns, daß Jesus jene peräischen Tage überhaupt noch viel mehr zur Vollendung seiner Arbeit an den Jüngern, als zur Fortsetzung seiner Volkswirksamkeit verwerthet haben wird. Es war die letzte ruhige Zeit, die er auf Erden mit ihnen hatte; auf ihnen beruhte menschlicher- und geschichtlicherweise die Zukunft seines Reiches nach seinem ihm nun erst recht gewiß gewordenen und nahegerückten Scheiden: so

---

[1]) Matth. 25, 31 f.

wird denn das, was er ihnen zur unmittelbaren Vorbereitung jener Reichszukunft gesagt hat, vor allem an diese Stelle zu setzen und an ihr zu betrachten sein.

Da ist denn freilich vor allem zu beachten und zu bewundern, was er nicht thut. Er, der ein weltumfassendes Reich stiften will, eine Gemeinschaft, welche nimmer untergehen, von den Pforten des Hades nicht bewältigt werden soll, hat für diese Stiftung schlechterdings kein Statut, kein Lehrgesetz, keine Amtsordnung, überhaupt keinen einzigen armen Rechtsbuchstaben zu geben. Niemals bis dahin hat die Welt eine solche Reichsstiftung gesehen, und auch die, welche nachmals in diese Stiftung eingetreten sind, haben größtentheils den göttlich-freien Gedanken Jesu nicht zu fassen vermocht, und mit kühnen Dichtungen und Fälschungen, als habe er doch in seinen Aposteln, vor allem in seinem Petrus eine Hierarchie, eine ins Künftige gesetzgebende, regierende, richterliche Gewalt für seine Kirche eingesetzt, ihm nachzuhelfen vermeint. Sie haben den Unterschied des Reichsgedankens Jesu von jeder anderen Reichsstiftung, von dem „Reiche dieser Welt" als solchem, dem Staate wenig verstanden. In der Natur des Staates liegt es, auf Gesetz und Gewalt zu ruhen, — es fließt so aus dem Wesen desselben, dem Rechtsgedanken, dieser äußeren, niederen, zwingenden Form der sittlichen Idee: im Reiche Christi sollte die sittliche Idee in ihrer höchsten Form sich verwirklichen, als freie Innerlichkeit, als Glaube und Liebe: wie hätte er sie in die armen Schranken des Rechtsbuchstabens zu bannen vermocht! Er baut sein Reich auf keinen Buchstaben, er baut es auf den Geist, auf seinen heiligen Geist. Eben in jenen Tagen, im Zusammenhang mit der immer wieder aufgenommenen und reicher ausgeführten Weissagung, durch die er seine Jünger im Jenseits seines Todes heimisch zu machen suchte, wird er begonnen haben mit jenen Verheißungen, die wir am reichlichsten bei Johannes, aber in spärlicheren Andeutungen auch bei den Synoptikern lesen, daß er ihnen nach seinem Scheiden einen anderen Beistand senden werde, den heiligen Geist der Wahrheit, der sie in alle Wahrheit leiten, ihnen alles was er ihnen gesagt ins Gedächtniß rufen und auslegen, und für sie reden, durch sie zeugen solle, wenn sie der Welt und ihren Gewaltigen gegenüberstünden.[1]) Was ist dieser heilige Geist? Er ist das ewige, heilige Gottesleben selbst, das sich in die Menschenherzen ausgießen will, um den neuen und ewigen Bund mit ihnen zu

---

[1]) Joh. 14, 26; 15, 26; 16, 7—11; Matth. 10, 20.

schließen, und wiederum ist er Jesu Geist, Jesu eigenes, verklärtes Leben, in dem er selbst zu seinen verwaisten Jüngern wiederkehrt, um in ihnen Wohnung zu machen, und durch sie seine Kirche zu bauen; in dem er überall, wo ihrer zweie oder dreie in seinem Namen versammelt sind, in ihrer Mitte ist und bei ihnen bleiben wird alle Tage bis an der Welt Ende.[1]) Also um es aufs einfachste zu sagen: Jesus ist einer unendlichen Nach- und Auswirkung seines geschichtlichen Lebens gewiß; sein Tod wird dieselbe nicht hindern, sondern erst recht ermöglichen. Das göttliche Leben, das er in sich trägt, das er in seinem menschlichen Lebensgange entfaltet hat und in seiner Todeshingabe vollendet entfalten wird, wird der Menschheit nicht wieder fremd werden, wenn diese seine irdische Erscheinung ihr verschwindet; aus dem weltgeschichtlichen Boden, den sein Lebens- und Todesgang geweiht hat, wird eine Quelle ewigen Lebens aufsprudeln, reich genug, um alles Erdreich der Geschichte zu tränken, und, weil wahrhaft göttlich, auch heilig, — also nicht zu verfälschen durch die menschliche Sünde, sondern immer wieder gegen dieselbe wirksam und siegreich. Nicht wie bei anderen, erdgeborenen Größen der Geschichte wird seine Nachwirkung eine blos natürlich-geschichtliche sein, nur eben auch einer von den Quellflüssen, aus denen der große Strom der weltgeschichtlichen Entwickelung sich zusammensetzt, eine Zeit lang noch im größeren Ganzen seine Farbe behauptend, dann immer mehr in dasselbe auf- und untergehend; sondern wie in Ihm ein Ewiges in die Geschichte eingetreten, die höhere Welt sich der geschichtlichen erschlossen hat, so wird über der geschichtlichen Spur, die er auf Erden hinterläßt, auch der Himmel offen bleiben und seine Lebenskräfte niedersenden; so wird hinter dem auf Erden sich menschlich fortpflanzenden Gedächtnißbild seines Lebens Er selbst, der Verklärte, stehen und dasselbe gotteskräftig machen, allen Trübungen, die die Welt ihm anthun möchte, zu widerstehen und sich immer wieder von neuem in empfängliche Herzen erneuernd, heiligend einzupflanzen. Allerdings ein wunderbares und wahrhaft gottmenschliches Bewußtsein, und doch nur die folgerichtige, letzt-nothwendige Ausgestaltung des Grundbewußtseins, der persönliche Bringer des Himmelreiches zu sein. Aber aus diesem Bewußt-

---

[1]) Vgl. Matth. 16, 17; 18, 20; 28, 20 und die stete Abwechselung „Ich komme wieder, um bei und in euch zu bleiben“ und „Ich will euch den Geist senden“ in den johanneischen Abschiedsreden. Daß der „Christus in uns“ und „der heilige Geist“ vollständig sich deckende Größen sind, geht auch aus Röm. 8, 9—10 deutlich hervor.

sein heraus versteht sich, wie wenig Jesus, um seines Reiches Zukunft zu sichern, der äußeren irdischen Mittel anderer Reichsstifter bedurfte, ja wie wenig er sie hätte brauchen können, um das Reich des Geistes, seines heiligen Geistes zu stiften.

Nicht als hätte dasselbe auf Erden keine sichtbare Gestalt gewinnen sollen. Schon in jenen hehren Worten bei Cäsarea Philippi hatte er diese Gestalt bezeichnet, um ohne Zweifel von da an mehr denn einmal mit seinen Jüngern auf dieselbe zurückzukommen, — die Form der Gemeinde.[1]) Man hat sich gewundert, daß dieser für den Fortbestand des Christenthums so wesentliche Begriff im Munde Jesu so spät und zugleich so spärlich auftritt und ihn deßhalb überhaupt Jesu absprechen und auf nachmaligen kirchlichen Ursprung zurückführen wollen, — ganz ohne Grund. Erst als der Bruch zwischen seiner Reichssache und dem jüdischen Volksthum und Gemeinwesen ihm als unvermeidlich feststand, konnte das Zukunftsbild seiner Jüngerschaft als eines besonderen von der jüdischen Gottesverehrung sich scheidenden gottesdienstlichen Vereins ihm in Sicht treten. Aber von da an war dieses Bild auch in den Gedanken Jesu eine Nothwendigkeit, und wenn der Name in den uns erhaltenen Erinnerungen zufällig nur zweimal vorkommt, so bezeugt doch der merkwürdige Spruch Matth. 18, 15—20, — ohne Zweifel nur der knappe Auszug aus einer weit reicheren Erörterung — daß die „Gemeinde" das Thema eingehendster Jüngerbelehrung gewesen sein muß. Was ist ihr Begriff? Was der Name sagt: „Versammlung", nämlich gottesdienstliche; also Versammlung, Verein der an ihn Gläubigen. Wenn er nicht mehr bei den Seinen war, wenn der tödtliche Bruch zwischen ihm und dem von den Hohenpriestern und Pharisäern beherrschten Israel sich vollzogen hatte, was mußten die Seinen Anderes, Selbstverständlicheres thun, als sich um seinen Namen schaaren, in besonderer Versammlung den Vater, wie Er ihnen denselben kennen gelehrt, anrufen und das Gedächtniß dessen, was Er ihnen gegeben und für sie gethan, feiernd erneuern? Hiemit ist das Wesentliche seiner „Gemeinde" oder „Kirche" — die Grundsprachen haben für beide Begriffe nur jenes Eine Wort „Versammlung" — für alle Zeiten gegeben; die „Kirche" Christi ist die Gemeinde der Gläubigen, wie uns die Reformatoren aus Jesu Sinne heraus richtig gesagt haben. Dabei tritt die einzige Unterscheidung, welche unsere Sprache zwischen „Kirche" und

---

[1]) Matth. 16, 18.

„Gemeinde“ mit Fug macht, auch schon in Jesu eigenen Worten hervor: die Unterscheidung der zum Gottesdienste wirklich und örtlich zusammentretenden Einzelgemeinde, und der idellen, in Einem Glauben verbundenen Gesammtgemeinde auf Erden. Im Namen Jesu zusammenkommen und den Vater anrufen können immer nur die Jünger, welche sich an Einem Orte befinden, und so sind solche, auch wo sie nur zu zweien oder dreien beisammen wären, schon seine „Gemeinde“, schon die Kirche in unmittelbarer, vollgültiger Erscheinung. Von dieser Ortsgemeinde redet er Matth. 18, 17, wo er die Ordnung der brüderlichen Zucht gibt — „Sage es der Gemeinde, und hört er die Gemeinde nicht, so sei er dir wie der Heide und Zöllner“ —: nur der Gemeinde, die wirklich zusammenkommt, nur der Ortsgemeinde, wie sie unmittelbar nachher mit den Worten: „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind“ beschrieben wird, kann man das dort in Rede stehende Aergerniß „sagen“, und nur diese Ortsgemeinde, die allein in sichtbarer Gemeinschaft feiert, kann von dieser feiernden Gemeinschaft ein unwürdiges Mitglied ausschließen; wie denn auch in Israel nicht die Gesammtgemeinde, sondern die Synagoge, die Einzelgemeinde ausschloß, jemanden in den Stand des „Heiden oder Zöllners“ versetzte. Aber wie schon diese an irgend einem Orte im Namen Jesu sich Versammelnden doch nicht bloß vereinigt sind, wenn derselbe Raum sie umschließt, sondern im Geiste und Glauben vereinigt bleiben, auch wenn sie räumlich wieder getrennt sind, so sind sie im Geist und Glauben überhaupt vereinigt mit allen, die wo immer auf weitem Erdenrund im selben Namen den Vater anrufen, und so besteht auch eine einheitliche Gemeinde Jesu auf Erden, jene einheitliche Gemeinde, von der er spricht, wenn er zu Petrus sagt: „Auf dich, den Felsen, will ich meine Gemeinde bauen, und die Pforten der Unterwelt sollen sie nicht bewältigen.“

Und nun entwarf Jesus seinen Jüngern ein weissagendes, verheißungsvolles Bild dieser seiner künftigen Gemeinde, eben jenes Bild, dessen andeutende Grundzüge uns Matth. 18, 15—20 erhalten sind. Hier sind gleich die ersten Worte „Sündiget etwa dein Bruder“ bedeutsam: es sollte eine Brüdergemeinde sein, die in seinem Namen den Vater anriefe. In dieser Gemeinde sollte es keine Herren geben und keine Knechte, keine geistlichen Vormünder und keine Bevormundeten: „ihr sollt niemanden auf Erden Vater, niemanden Meister nennen, prägte Jesus seinen Jüngern ein, — Einer ist euer Vater, der im Himmel ist, Einer ist euer Meister, Christus, — ihr

alle aber seid Brüder".[1]) Nicht als hätte er alle Unterschiede unter ihnen bestreiten oder vergleichgültigen wollen, — er selbst unterscheidet unter ihnen „Kleine" und „Große", erkennt also die Unterschiede der Gaben und der ihnen entsprechenden Aufgaben ausdrücklich an. Was er unbedingt ausschließen will, das ist alle Lehrherrschaft und Gewissensbevormundung, das ist jeder Amtsbegriff, der die wesentliche Gleichheit aller seiner Jünger als freier Gotteskinder, die einen unmittelbaren Zugang zu ihrem himmlischen Vater haben, beeinträchtigen möchte. Alle solche Erscheinungen, von denen hernach die Geschichte seiner Kirche nichts weniger als frei geblieben ist, verurtheilt er im Voraus als Eingebungen der Selbstsucht und Ueberhebung, während die rechte Liebe ihren Vorzug und ihr Vorrecht vielmehr in dienender Selbstverleugnung finde: „Ihr wisset, daß die weltlichen Fürsten herrschen und die Machthaber nennt man gnädige Herren; — so soll es nicht sein unter euch, sondern wer unter euch groß sein will, der sei euer Diener, und wer Erster sein will, der sei euer Knecht".[2]) — Ist hienach die brüderliche Liebe das Grundgesetz seiner Gemeinde, so soll diese Liebe als eine heilige doch nicht ohne Ernst und Zucht sein; sie darf in der Gemeinde die offenbare Sünde nicht dulden, zunächst um des sündigenden Bruders willen, der womöglich dem Reiche Gottes zurückgewonnen werden soll, — schließlich selbst dann, wenn das nicht erreichbar wäre, um der Gemeinde willen, die nichts in ihrer Mitte hegen darf, was die Gemeinschaft mit Gott und Christus offenbar aufhebt. Daher die merkwürdige Zuchtordnung, die wir Matth. 18, 15—17 vernehmen: „Sündiget dein Bruder, so gehe hin und halte es ihm vor zwischen dir und ihm allein; hört er dich, so hast du deinen Bruder gewonnen. Hört er dich nicht, so nimm noch Einen oder zwei mit dir, damit auf dem Munde von zwei oder drei Zeugen jedes Wort stehe. Hört er auch sie nicht, so sage es der Gemeinde. Hört er auch die Gemeinde nicht, so sei er dir wie der Heide und Zöllner".[3])

---

[1]) Matth. 23, 8—10.

[2]) Marc. 10, 42—45; Matth. 20, 25—27; Luc. 22, 25—26. Der Neutestamentliche Amtsbegriff characterisirt sich durch das griechische Wort διακονία, Dienst.

[3]) Der Heide und Zöllner, der etwa in einer jüdischen Gemeinde lebte, war von der Synagoge ausgeschlossen. Was die zum Gegenstand der brüderlichen Zucht zu machende „Sünde" angeht, so war der Begriff derselben im ursprünglichen Wortlaut Jesu vielleicht genauer bestimmt. Aber auch jetzt erkennen wir aus dem Zusammenhang, daß es sich um eine offenbare Sünde handelt, denn die verborgene

So soll das anfangs rein seelsorgerische Einwirken Schritt für Schritt übergehen in ein zwar auch noch von der Liebe getragenes Rechtsverfahren, dessen äußerste Spitze freilich keine weitere sein darf als die Erklärung: Du stehst zu uns wie zur Synagoge der Heide und Zöllner steht, du gehörst uns nicht mehr an. Eine andere Strafgewalt soll die Gemeinschaft des heiligen Geistes und der brüderlichen Liebe nicht kennen; diese muß sie kennen und üben, um in der sündigen Welt ihren Charakter zu wahren. — Die Beobachtung, die wir hiebei machen, daß Jesus seine Gemeinde in solchen Angelegenheiten jedem einzelnen ihrer Glieder überordnet, dem Ermahnenden wie dem Ermahnten, führt uns auf einen weiteren wichtigen Punkt. Auch in dem nächstfolgenden Wort überträgt er ihr eine große Vollmacht: dasselbe „Binden und Lösen", welches er in jenem Gespräch von Cäsarea Philippi dem bekennenden Petrus zugesprochen, spricht er hier der Gemeinde als solcher zu. Denn nicht an die „Apostel", von denen als solchen in der ganzen Stelle ja keine Rede ist, sondern an die als Gemeinde verbundenen Gläubigen, dieselben, von denen es nachher heißt „wenn zwei unter euch eins werden auf Erden etwas zu bitten", und „wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind", geht das Wort: „Wahrlich ich sage euch, was ihr auf Erden binden werdet, das soll auch im Himmel gebunden sein, und was ihr auf Erden lösen werdet, soll auch im Himmel gelöst sein".[1]) Herkömmlich versteht man unter diesem „Binden und Lösen", indem man entweder den Begriff „Sünde" oder den Begriff „Sünder" dazu ergänzt, dasselbe, was Jesus in einem späteren Worte „Sünde-behalten oder -erlassen" nennt:[2]) aber jene Begriffsergänzungen sind willkürlich und aus dem Sprachgebrauch nicht zu begründen, der vielmehr nachweislich auf einen anderen, auch im Zusammenhang passenderen Sinn führt. „Binden" bedeutete in der Schriftgelehrtensprache jener Zeit: etwas für religiös verbindlich oder verwehrt erklären, und „Lösen" etwas für unverbindlich oder erlaubt erklären,[3]) und hienach besteht die von Jesu zuerst dem Petrus, dann

---

Sünde kann ja nicht zum Gegenstand eines gemeindlichen Verfahrens gemacht werden, und zwar um eine solche, die nach V. 18 (vgl. die sogleich zu besprechende Bedeutung des „Bindens und Lösens") den Christenstand aufhebt, also ein öffentliches Aergerniß.

[1]) Matth. 18, 18; vgl. 16, 19.

[2]) Joh. 20, 23.

[3]) Der im Talmud nicht seltene Sprachgebrauch von „Binden und Lösen" für Verbindlich- oder Unverbindlich-erklären klingt auch sonst im Neuen Testament an

der Gemeinde zugesprochene Vollmacht darin, zu entscheiden, was das in seinem Reiche Verbindliche und Verbotene, und was das Unverbindliche und Erlaubte sei, was von den in der Welt bestehenden Sitten als mit dem Christenstand und Bürgerrecht der Gemeinde verträglich geduldet werden dürfe und was als damit unverträglich verpönt werden müsse: wie wenn schon im apostolischen Zeitalter die christliche Gemeinde in die Lage kam, die jüdische Beschneidung sammt dem ganzen Ceremonialgesetz für „gelöst", für nicht mehr bindend zu erklären, dagegen die heidnische Freiheit des Geschlechtsverkehrs, die der Grieche gar nicht für Sünde hielt, monogamisch zu „binden".[1]) So versteht sich auch erst der Zusammenhang des Bindens und Lösens mit der Uebung der brüderlichen Zucht, die nicht ein Begnadigen oder Verdammen zum Sinne haben soll, wie es nach der herkömmlichen Deutung erscheint, die aber eine Unterscheidung des an einem Gemeindegliede zu Duldenden und Nichtzuduldenden nothwendig voraussetzt. Und es versteht sich weiter das auf den ersten Blick Auffallende, daß Jesus diese Unterscheidung zuerst dem Petrus, dann aber den Gläubigen insgemein als eine im Himmel zu bestätigende, also gottgemäße zuerkennt: kann sie doch im Sinne Gottes nur getroffen werden aus lebendigem, gottgewirktem Glauben an Ihn, und so war Petrus als der Erstling der Gläubigen auch der Erst- und Nächstbefähigte sie zu vollziehen; aber sobald es eine Mehrheit und Gemeinschaft von Gläubigen gibt, geht natürlich auf diese insgemein die Vollmacht jener Unterscheidung über. — Vielleicht, daß uns das in dieser Weise aus den Worten Jesu sich aufrollende Bild der Gemeinde überrascht. Wir sehen mit Verwunderung, daß es eine sich selbst vorstehende, sich selbst regierende Gemeinde ist, die er will; denn hat er ihr die richterliche und die gesetzgebende Gewalt in ihren eignen Angelegenheiten zugesprochen, so wird auch die verwaltende, auf die er nicht näher eingeht, nur als eine im Namen und Auftrag der Gemeinde zu übende gedacht sein können. Aber bei einigem Nachdenken müssen wir uns sagen, daß es doch gar nicht anders sein kann. War doch die Gemeinde, die er weissagend zeichnete, die Gemeinde des

---

Matth. 23, 4, wo Jesus die gesetzgebende Thätigkeit der Schriftgelehrten ein „Binden von unerträglichen Bürden" nennt und Matth. 5, 19, wo er von einem „Lösen" d. h. für unverbindlich Erklären eines der kleinsten Gebote spricht. Vgl. Meyers Commentar zu Matth. 16, 19.

[1]) Vgl. Ap.-Gesch. 15, 28. 29.

Neuen Bundes, in welcher der Geist Gottes nicht mehr der Sonderbesitz etlicher Propheten oder Priester sein sollte, sondern „ausgegossen über alles Fleisch", so daß „beide, Klein und Groß" Gott kennen sollten: wie hätten denn in dieser Gemeinde etliche vor anderen, Einzelne vor der Gesammtheit, der doch jedenfalls der reichste und allseitigste Besitz des Geistes zugetraut werden mußte, ein Vorrecht haben können, die Lebensfragen der Gemeinde zu lösen?

In der Regel verkümmert und verdunkelt man sich den hehren Gemeindegedanken Jesu durch die Vorstellung, er habe doch seine zwölf Apostel zu Regenten und Lehrmeistern derselben verordnet, mindestens ihnen das wichtigste aller kirchlichen Aemter, das Amt des Wortes in der künftigen Gemeinde übertragen, und sie zu dieser bevorrechteten Amtsstellung mit ganz besonderen Gaben seines heiligen Geistes bedacht. Nichts ist haltloser als diese Vorstellung. Die Apostel sind was ihr Name sagt, Sendboten, Missionare, durch welche die Kirche gestiftet werden soll, nicht Pfarrer, Bischöfe, Päpste, durch welche die gestiftete zu regieren gewesen wäre. Nicht einmal das Lehramt, das ihnen allerdings durch ihre Sendung zur besonderen Pflicht gemacht ist, ist ihr Sonderrecht; allen seinen Jüngern hat Jesus aufgetragen, nach Maßgabe ihrer Befähigung ihn der Welt zu bezeugen, und wie er nicht nur zwölf, sondern „siebzig" Jünger aussandte, so sehen wir auch nachmals in der apostolischen Kirche neben einem Petrus und Paulus einen Stephanus und Apollos, die niemand zu Predigern verordnet hat, mit gleichen Rechten predigen, ja wir sehen in den ersten Gemeinden das Lehramt jedem offenstehen, der die Gabe dazu in sich fühlt.[1]) So ist es auch nichts mit der Vorstellung eines Sonderbesitzes des heiligen Geistes, der etwa den Zwölfen Unfehlbarkeit verliehen hätte: der Pfingstgeist kommt nicht auf die Zwölfe allein, sondern auf alle hundertundzwanzig, die im Namen Jesu versammelt sind; Petrus selbst predigt dem Volke aus allen Landen: „Euer und eurer Kinder ist diese Verheißung des Geistes"; wiederum ein Paulus weist zu Antiochia den sich verfehlenden Petrus vor der Gemeinde zurecht, und erklärt seinerseits den Korinthern „Wir — wir Apostel — sind nicht Herren eures Glaubens, sondern (nur) Genossen eurer Freude".[2]) Was die Apostel voraushatten vor den übrigen Jüngern und allen nachfolgenden Gläubigen, das war

---

[1]) Vgl. 1 Kor. 14. Jac. 3, 1.

[2]) Ap.-Gesch. 2, 39. Gal. 2, 11 f. 2. Kor. 1, 24.

der vollständigste und unmittelbarste Empfang der Unterweisung des Herrn und des ganzen Eindrucks seiner Persönlichkeit, und da an die treue Bewahrung dieses geschichtlichen Erlebnisses, an das Fest- und Reinhalten des „Namens“ Jesu die Verheißung des Geistes und die Entstehung wie der Fortbestand der Kirche sich knüpfte, so sind die Apostel allerdings die geschichtlich-wesentlichen Mittelglieder zwischen Ihm und seiner Kirche geworden und durch die schriftliche Beurkundung ihres Zeugnisses auch für alle Zeiten geblieben. Dennoch hat die auf Grund dieses Zeugnisses entstehende Gemeinde zu ihrem verklärten, im Geiste in ihr gegenwärtigen Haupte ein durchaus unmittelbares Verhältniß, das auch dem Apostel nur die Stellung eines „Großen“ unter seinen ebenbürtigen Brüdern, und auch dieses nur nach Maaßgabe seiner christlichen Persönlichkeit und neben anderen solchen Persönlichkeiten übrig läßt.[1]) Das erklärt Jesus ausdrücklich am Schluß jenes denkwürdigen Spruches über seine zukünftige Gemeinde, indem er die fast allzuhoch erscheinenden Verheißungen, daß was dieselbe binde oder löse, und ebenso was sie in seinem Namen bitte, im Himmel gutgeheißen sein solle, begründet mit den Worten: „Denn wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen“. Hier liegt der Schlüssel zu seiner ganzen erstaunlichen Bevollmächtigung der Gemeinde. Sie kann und soll sich selbst regieren, denn Er wird sie regieren durch seinen Geist; sie soll binden und lösen mit göttlicher Gutheißung, sie darf in seinem Namen bitten was sie will,[2]) denn Er, der in ihr lebt und webt, wird ihre Gedanken und Gebete leiten, daß sie den Sinn seines himmlischen Vaters treffen. Freilich, mit jener ganzen idealen Kirchenordnung scheint uns auch diese Schlußverheißung, die ihre Grundlage bildet, von einem Idealismus getragen, welcher an der unvollkommenen Wirklichkeit scheitere. Hat Jesus wirklich nicht geahnt, daß in seiner künftigen Gemeinde Er mit seinem heiligen Geiste in Wirklichkeit nicht das Allbestimmende sein werde, daß auch andere, ungöttliche Mächte in der Kirchengeschichte ein großes Wort mitreden würden? O, er hat die Schwächen und Mängel seiner Jünger wohl gekannt und keinerlei Zuversicht geäußert, daß dieselben in seiner Gemeinde auf Erden jemals aussterben würden; im Gegentheil,

---

[1]) So hat z. B. Jacobus ohne Apostel zu sein in der Urgemeinde ein apostelgleiches, ja vielleicht noch höheres Ansehen besessen. Vgl. Ap.-G. 15. Gal. 2, 9 u. 12.

[2]) Daß hier von ebendem die Rede ist, was Joh. 14, 13—14; 16, 23—24 als „Gebet im Namen Jesu“ bezeichnet ist, geht aus Vers 20 hervor.

er hat vorausgesehen, daß der Feind ihm unter seinen Weizen Unkraut, Lolch säen werde, und daß es seinen Jüngern nicht gegeben sein werde, denselben auszurotten.[1]) Aber die Zuversicht hat er allerdings gehegt, daß er in der auf seinen Namen sich zur Anbetung versammelnden Gemeinde trotz alledem immer wieder durchdringen und schließlich Recht behalten werde, und wenn er auch selbstverständlich nur solchen Beschlüssen und Gebeten himmlische Genehmigung zusagen konnte, die wirklich in seinem Namen und in seinem Geiste ihren Ursprung hätten, also wirklich von Ihm eingegeben wären, so hat er doch eben nicht in irgendwelcher Einzelpersönlichkeit, noch weniger in einer Amtsinstitution, sondern in der Gemeinde der Gläubigen als solcher den Boden erblickt, aus dem solche Beschlüsse und Gebete am ehesten zu gewärtigen seien.

In allen diesen Aussprüchen hat Jesus seine Kirche oder Gemeinde in jenen Tagen keineswegs „gestiftet“, sondern lediglich weissagend gezeichnet, ihre Stiftung aber seinem Wiederkommen im Geiste vorbehalten. Hätte er sie in seinen Erdentagen gestiftet, so hätte er sie eben nur stiften können in Ordnungen und Aemtern, die er ihrem Ins-leben-treten vorausgeschickt hätte, und dann hätte er sie ja doch gestiftet als ein Reich des Buchstabens und der Rechtssatzung, in welchem der Geist an die Form und Institution gebunden gewesen wäre; wie das die römische Ansicht der Sache ist. Statt dessen hat er sie frei aus dem Geiste geboren werden und ihre Ordnungen und Aemter sich von Innen heraus entwickeln lassen, damit das Innerliche und Freie, Geist und Leben, in ihr das Erste bliebe, und die äußere Gestalt und Ordnung, wenn auch nichts weniger als beliebig oder gleichgültig, sondern der naturnothwendige und möglichst entsprechende Ausdruck innerer Anlage und Ordnung, entschieden das Zweite. Dem entsprach denn auch die praktische Erziehung seiner Jünger zu künftigen Gliedern und Trägern seiner Gemeinde, zu der er in jenen Tagen den mannigfachsten Anlaß fand und mit aller Liebe und Treue ausnützte: sie war durchaus auf das Innerliche, auf ihre religiös-sittliche Charakterbildung gerichtet.

Man kann diese Erziehung bezeichnen als eine Erziehung im Glauben, in der Liebe, in der Hoffnung. Vor allem im Glauben, — aber nicht in dem Sinne, als wäre es Jesu vor allem auf die Feststellung oder Vermehrung der Glaubensobjecte seiner Jüng r an-

---

[1]) Matth. 13, 24—30.

gekommen. Vielmehr hierin zeigt er sich sehr sorglos oder vielmehr sehr freilassend; er gibt ihnen keine Dogmen, keine Bekenntnißformel, sondern vertraut, daß der Geist, den er ihnen senden wird, sie an alles, was sie bei ihm gelernt, erinnern, es ihnen auslegen und so sie in alle Wahrheit führen werde. Nur die von innen heraus frei und wahr sich entfaltende Glaubenserkenntniß, nicht die von Außen dem Menschen als ein Joch auf den Nacken gelegte, hat vor ihm Sinn und Werth; als eines Tages die Jünger ihn baten — vielleicht aus Anlaß seines Tadels über ihren Unglauben und Kleinglauben — „Herr, mehre uns den Glauben", gab er ihnen jenes Wort vom „Glauben als ein Senfkorn" zurück: nicht auf den äußeren Umfang, vielmehr auf die lebendige innere Triebkraft des Glaubens komme es an. Wenn er seinen Jüngern zurief: „Habt Glauben zu Gott", da meinte er nicht ein Fürwahrhalten dieser oder jener Lehren von Gott, sondern die Hingebung des Herzens an ihn als an das höchste Gut, jene Kindesart gegen den himmlischen Vater, in der er ihnen voranging und die ihnen um seinetwillen nicht schwer werden konnte, jenes Leben und Weben in der Lebensluft der ewigen heiligen Liebe, welches der Grundzug des christlichen Charakters, die Spannkraft der sich heiligenden Persönlichkeit ist. Von solchen Charakteren, von in Gott gewurzelten und gefesteten Persönlichkeiten, und nicht von unpersönlichen Lehrgebäuden oder Einrichtungen, erwartete er den Sieg seines Reiches über die Welt: Ihr seid das Salz der Erde, Ihr seid das Licht der Welt, rief er seinen Jüngern zu, indem er sie zu solchen persönlichen Trägern seines Evangeliums erzog.[1] „Ihr seid das Salz der Erde" — damit bezeichnete er das in sie gepflanzte Evangelium als Kraft, der Fäulniß der Welt zu wehren und die Menschheit neu zu würzen, Gotte wieder angenehm zu machen: aber diese Kraft konnten sie nur behaupten, wenn sie sie ebensosehr nach innen wandten als nach außen, wenn sie, — wie das verwandte Wort mahnte „Habt Salz bei euch und habt Frieden unter einander", d. h. seid scharf gegen euch selbst und milde gegen die Brüder[2]) — das Evangelium eine un=

---

[1]) Matth. 5, 13—16.

[2]) Marc. 9, 50. Von dem oben angedeuteten Sinne dieses Wortes aus erklärt sich auch der schwierige vorhergehende Vers: „Denn jeder wird (d. h. muß) mit Feuer gesalzen werden, und jedes Opfer muß mit Salz gesalzen werden." D. h. wie das Opferthier mit Salz bestreut wird, um dadurch symbolisch für Gott gewürzt, angenehm gemacht zu werden, so muß auch jeder, der sich Gott weihen, an seinem Reiche theilnehmen will, „mit Feuer gesalzen", d. h. mit Elementen

aufhörliche Kritik an ihnen selbst üben ließen. Sobald sie abließen von dieser nach innen gewandten Schärfe, — warnte er sie — würden sie als fad-gewordenes Salz auch alle göttliche Wirkungskraft nach Außen verlieren und der gerechten Verachtung und wegwerfenden Behandlung der Welt verfallen. Im weiteren Verfolg dieses Gedankens der Selbstzucht kann seine erziehende Forderung sich zu scheinbar grausamer Höhe steigern: „Aergert dich dein rechtes Auge, deine rechte Hand, — reiß' es aus, haue sie ab; es ist dir besser, daß du einäugig oder einhändig zum Leben eingehest als daß du zweiäugig und zweihändig in die Hölle geworfen werdest."[1]) Natürlich ist hier der äußere Mensch nur das Sinnbild des inwendigen, denn weder ärgern d. h. verführen Auge und Hand, noch geht einer, der auf Erden Auge oder Hand verloren, nach Jesu Lehre verstümmelt als auferstandener Gerechter zum Leben ein. Aber wie ein Mensch lieber ein Auge oder eine Hand verliert als die Seele, das Leben, so geht die wesentliche Lebensbeziehung, das Bleiben in Gottes Gemeinschaft, jeder anderen vor: und ob dir ein irdisches Verhältniß so ans Herz gewachsen wäre wie Auge und Hand dem Leibesleben werth und theuer sind, — wenn dich's von Gott abzieht und zur Sünde verführt, reiß' es aus, haue es ab! — Wiederum, indem Jesus seinen Jüngern zuruft: „Ihr seid das Licht der Welt", vergleicht er sie um der in ihnen angezündeten Heilswahrheit willen mit dem Licht der Sonne, das zugleich erhellt und belebt; die Heilswahrheit, deren Träger sie sind, erleuchtet Verstand und Willen, schafft Erkenntniß und Heiligung in Einem. Ebendarum darf sie in ihnen selbst kein bloßes Verstandeslicht sein ohne willen-durchleuchtende Kraft. Wer sich der Welt gegenüber zu dem Berufe bekennt, ihr den Gott des Heils zu verkünden, der ist auf einen hohen Standort gestellt, der gleicht einer auf der Höhe gelegenen Stadt, die von weither gesehen wird, — wehe ihm, wenn sein Wandel seiner Predigt nicht entspricht. Auch hat Gott nicht dazu sein Erkenntnißlicht in ihm entzündet, daß er es unter den Scheffel eines unheiligen Lebens stelle; es gehört auf den Leuchter eines heiligen

---

der Läuterung und Reinigung von allen Schlacken durchwürzt und so Gott angenehm gemacht werden.

[1]) Marc. 9, 43—47; Matth. 18. 8—9. Matthäus hat diese Sprüche schon einmal, in der Bergpredigt (5, 29 — 30), wo sich das „Aergern" dem Zusammenhang nach als „Zur Unkeuschheit Verführen" näher bestimmt. Aber dieser Zusammenhang kommt auf Rechnung des Evangelisten und der Ausspruch hat ursprünglich einen viel umfassenderen Sinn.

Wandels; wie vom Lichte die Strahlen, so müssen vom Glauben die guten Werke wie selbstverständlich ausgehen; sie predigen eindringlicher als die Worte, sie überführen den natürlichen Menschen, daß in dem Prediger der lebendige Gott mächtig ist, und ziehen ihn anbetend zu dessen Füßen. Besonders häufig und ernst, als habe er den gerade auf diesem Punkte bevorstehenden massenhaften Selbstbetrug späterer christlichen Geschlechter geahnt, kommt Jesus auf diese nothwendige Zusammenstimmung von Bekenntniß und Wandel, Glaube und Leben zurück. Und daß kein Jünger wähne, es sei dieser Forderung genügt durch nach außen gehende Thaten ohne das innere Werk persönlicher Heiligung! Es gibt einen Gefühls- und Phantasieglauben, der einer Begeisterung und in dieser Begeisterung großer Thaten fähig, und dennoch ohne nach Innen gewandten Willensernst, und daher dennoch unwahr und verwerflich ist. „Es werden nicht alle, die zu mir Herr, Herr sagen, in's Himmelreich kommen, sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel. Viele werden mir sagen an jenem Tage: „Haben wir nicht in deinem Namen geweissagt, haben wir nicht in deinem Namen böse Geister ausgetrieben, haben wir nicht in deinem Namen viele Machtthaten gethan?“ Dann werde ich ihnen frei heraussagen: Ich habe euch niemals gekannt; weichet von mir, ihr Uebelthäter.“ [1])

In der *Liebe* erzog Jesus seine Jünger, indem er ihnen auf der einen Seite ihr Verhalten zur ungläubigen Welt, auf der andern ihr gegenseitiges Verhältniß, ihre Pflichten im Brüderkreise vorzeichnete. Je feindseliger die Stellung war, welche er seitens der Welt ihnen gegenüber voraussah, und je wesentlicher diese Weltfeindschaft sich auf ihn selbst und erst um seinetwillen auf seine Jünger bezog, um so mehr lag es ihm an, alles leidenschaftliche, fanatische Wesen, das sich bei ihnen so leicht ihrem Eifer um ihn, den geliebten Meister, anheften konnte, von ihnen ferne zu halten. Als er zum letzten Male mit ihnen von Galiläa durch das Land der Samariter gewandert war, zu jenem Laubhüttenfest in Jerusalem, weigerten die Bewohner eines samaritischen Dorfes seinen Boten die erbetene Herberge; sie hätten sie ihm gewährt, wenn er nicht gerade nach Jerusalem aufs Fest gezogen wäre, zum Heerd der Feindschaft wider sie, zu dem ihnen widerwärtigen Heiligthum. Entrüstet kamen die abgewiesenen Donnerskinder, sein Jacobus und Johannes, mit diesem Bescheide zurück: „Herr,

---

[1]) Matth. 7, 21—23.

sprachen sie, willst du, so wollen wir Feuer vom Himmel herabrufen, daß es diese Samariter verzehre, wie einst Elias (mit den wider ihn ausgesendeten Häschern) gethan hat.“ Jesus sah sie befremdet an: „Wisset ihr nicht, weß Geistes Kinder ihr seid? rief er ihnen zu; des Menschen Sohn ist gekommen nicht der Menschen Seelen zu verderben, sondern zu retten.“[1]) Er wollte nichts wissen von einem Eliaseifer, der nachmals in der Kirche zu seiner vermeintlichen Ehre gewürgt und Scheiterhaufen entzündet hat; auch das alttestamentliche Vorbild rührte ihn nicht. Seine Jünger sollten nicht Kinder des alttestamentlichen Zornesgeistes sein, sondern Kinder des neuen Bundes und seines Liebesgeistes, der auch über die Irrenden sich erbarmt und sein ganzes Verhalten zu ihnen so einrichtet, daß dabei nicht die Schädigung, sondern die Gewinnung ihrer Seelen herauskomme. — In gleichem Sinne beugte er auch sonst vor, daß seine Jünger nicht — mehr im Geiste eines natürlichen als eines christlichen Heldenthums — sich durch ein trotziges, herausforderndes Wesen den Eingang in die feindselige Welt verschlössen. Er lehrte sie „klug zu sein wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben“, d. h. soweit es sich mit der Aufrichtigkeit vereinigen lasse, sich durch Schwierigkeiten durchzuwinden und den gegebenen Bedingungen des Wirkens anzuschmiegen.[2]) Bei aller Ermuthigung zu einem Bekennen, das auch den Tod nicht fürchte, mahnte er sie ab von einem gesuchten, herausgeforderten Märtyrerthum: „Wenn sie euch in Einer Stadt verfolgen, so flieht in die andere.“[3]) Er hat sie einmal erinnert, nicht in falschem Eifer ihr Evangelium wegzuwerfen an eine Rohheit und Bestialität, die dasselbe nur mit Hohn und Ingrimm zu beantworten wisse: „Gebet das Heilige nicht den Hunden hin und werfet eure Perlen nicht den Säuen vor, daß sie sie nicht mit Füßen treten und sich wenden und euch zerreißen.“[4]) Andererseits, wie oft hat er ihnen den unendlichen Werth der ge-

---

[1]) Die betreffenden Worte fehlen in einigen alten Handschriften, aber sehr mit Unrecht hat Tischendorf sie daraufhin aus dem Text verwiesen. Den altkirchlichen Abschreiber möchten wir kennen, der im Stande gewesen wäre, Jesu solch einen Ausspruch anzudichten. Daß man dagegen an demselben Anstoß nahm und ihn aus diesem Anstoß wegließ, läßt sich von Zeiten, die zwischen alttestamentlichem und neutestamentlichem Geiste nicht mehr zu unterscheiden wußten und selbst wieder auf den Spuren des Eliaseifers einherfuhren, sehr wohl begreifen.

[2]) Matth. 10, 16.

[3]) Matth. 10, 23.

[4]) Matth. 7, 6.

ringsten Menschenseele, die auf dieselbe gerichtete ewige Liebe und Treue, und sein eignes Suchen des Verlorenen vorgehalten, daß sie „keinen von den Geringsten verachteten.“[1]) Auch vor der sittlichen Ordnung in der Welt, vor Gesetz und Obrigkeit prägte er ihnen Achtung ein. Jenes „Gebt dem Kaiser was des Kaisers, und Gotte was Gottes ist“ mußte ihnen unvergessen bleiben als die Regel eines bürgerlichen Gehorsams, der die innere Freiheit, von Herzen Gotte zu dienen, nicht ausschließe. Auch zu weitgreifenden Ansprüchen des Gemeinwesens, wenn sie nur ins Gebiet des Gewissens nicht eingriffen, lehrte er sie sich fügen. Als eines Tages dem Petrus die Frage vorgelegt worden, ob denn sein Meister nicht die Tempelabgabe zahle und Petrus sie unbedenklich bejaht hatte, wahrte Jesus zwar seine innere Freiheit — „Kein König nimmt Steuern von seinen Familiengliedern; so hat es doch eigentlich keinen Sinn, daß ich, der Gottessohn, dem Tempel Steuer zahlen soll“: indeß, fügte er hinzu, „damit wir sie nicht ärgern“, damit wir den Leuten, die diese Freiheit nicht verstehen und als Verachtung des Heiligthums deuten würden, keinen Anstoß geben, „zahle für mich und dich.“[2]) Noch weiter gehen auf derselben Fährte die schon früher berührten Regeln der Bergpredigt: Wer dich auf den rechten Backen schlägt, dem kehre auch den andern hin; wer dir dein Kleid abstreiten will, dem laß auch den Mantel; wer dich nöthigt Eine Meile weit (ihn im öffentlichen Dienste zu führen oder zu fahren), gehe mit ihm zwei.“ Sie befremden uns dadurch, daß sie den Jüngern jedes Anrufen der öffentlichen Rechtspflege zu verwehren scheinen; aber nicht die Verachtung derselben wollen sie lehren, sondern eine Herzensgesinnung, die jenem Anruf die leidende Geduld vorzieht, weil auf deren Weg die Welt weit eher zu überwinden ist. Gewiß sah Jesus voraus, daß seine Jünger vorab von der weltlichen Rechtsordnung wenig Gerechtigkeit zu erwarten hätten, und so sollten sie nicht durch die vergebliche Anrufung derselben sich verbittern, vielmehr hochherzig auf ihr Recht verzichten, und das Unrecht durch freiwillige Gutthat entwaffnen.

Nun aber that er ein neues und besonderes Gebiet der Liebesübung ihnen in ihrer Gemeinschaft untereinander auf. In ihrer brüderlichen Gemeinschaft sollten sie der Welt ein Reich der Liebe darstellen, das dieselbe bewundern und an dem sie sein, des Liebesfürsten, Ge=

---

[1]) Matth. 18, 10—14.

[2]) Matth. 17, 24—27.

präge erkennen müsse: „Daran wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe unter einander habt".[1]) In dieser brüderlichen Liebe sollte seelsorgerische Zucht und unerschöpfliche Vergebung sich mit einander verbinden: „So dein Bruder wider dich fehlt — so faßt Lucas die bei Matthäus weiter ausgebreiteten Lehren zusammen — so strafe ihn, und wenn es ihn reut, so vergib ihm, und wenn er siebenmal des Tages gegen dich fehlt und siebenmal umkehrt, und sagt: Ich bereue es, so sollst du ihm vergeben."[2]) Bei Matthäus ist es Petrus, der auf die Siebenzahl kommt: die Schriftgelehrten lehrten, man müsse dreimal vergeben; Petrus wollte mehr thun; — er fragte, ob es genug sei, wenn er seinem Bruder siebenmal vergebe. „Nicht blos siebenmal, antwortet Jesus, sondern siebenundsiebzigmal" d. h. unzählige Male. Und nun erzählt er ihm das Gleichniß von jenem Schalksknecht, der seinem Könige eine unterschlagene Summe von zehntausend Talenten schuldig ist, und, unfähig zum Ersatz, den vollständigen Erlaß derselben empfängt, dann aber hingeht und — hartnäckig auf seinem Recht bestehend, — von einem seiner Mitknechte elende hundert Denare unbarmherzig eintreibt: wird nicht einem Solchen gegenüber der König seine Gnade widerrufen und auch ihn nach dem strengen Rechte behandeln, das er gegen seinen Mitknecht verfolgt? So muß die Schuld des Bruders gegen uns, wenn wir in uns gehen, uns verschwindend klein erscheinen gegen die Unermeßlichkeit unserer Schuld vor Gott, wie sie dem erwachten Gewissen sich darstellt; und wenn wir nun von Gott unendliche Vergebung erhoffen, müssen wir sie nicht auch ins Unendliche gegen den Bruder üben?[3]) — Eine andere Forderung der Bruderliebe, die Jesus seinen Jüngern wiederholt ans Herz legte, ist der Verzicht auf jenes homerische „Allzeit der Erste zu sein und übergeordnet den Andern." Es geschah eben in jenen letzten Zeiten gemeinsamer Wanderung, daß seine Lieblinge, die beiden Zebedaiden, ihn durch ihre Mutter um ein Vorrecht bitten ließen, um die Ehrenplätze zu seiner Rechten und Linken in seinem kommenden Herrlichkeitsreiche. Die anderen Jünger waren unwillig über das Vorwegnehmen der höchsten Ehren, auf die sie alle gleichen Anspruch zu haben meinten; er aber verwies den beiden und ihnen allen ihren falschen Ehrgeiz: „Ihr sollt nicht wie die weltlichen Fürsten und Herren hinaus-

---

[1]) Joh. 13, 35.

[2]) Luc. 17, 3. 4.

[3]) Matth. 18, 21—35.

wollen über eures Gleichen; wer in meiner Jüngerschaft über Seinesgleichen hinaus will, der sei es in demüthig-selbstverleugnender, dienender Liebe." Jenes Streites unter den Jüngern, wer unter ihnen (im Reiche Gottes) der Größere sei, und seiner eindrucksvollen Beschämung durch Jesus haben wir oben gedacht: an die beschämende Vorstellung eines Kindes als des Vorbildes der Demuth und Anspruchslosigkeit schloß sich ebendort die dringende Ermahnung, die „Kleinen", d. h. nicht bloß die Kinder, sondern die „Kleinen im Himmelreich", die Schwachen im Glauben und die Einfältigen in der Erkenntniß, an denen es neben den „im Himmelreich Großen" in der Gemeinde Jesu nicht fehlen sollte, nicht herunterzudrücken, sondern in aller Weise zu hegen und zu pflegen. Jesus knüpfte an diese herablassende Liebe seine süßeste Verheißung, — er stellte hinter jede solche arme Seele sein eigen Bild, ja das Bild seines himmlischen Vaters, und wiederum setzte er gegen den Muthwillen, „einen dieser Kleinsten zu ärgern" d. h. durch Wort oder That am Heilsweg irre zu machen, eines seiner schärfsten Drohworte: „Wer solch ein Kind auf meinen Namen hin aufnimmt" — d. h. um meinetwillen eines solchen armen, anspruchslosen Menschenkindes sich liebreich annimmt, — der nimmt mich auf, und wer mich aufnimmt, der nimmt Den auf, der mich gesandt hat; wer aber ärgert einen dieser Geringsten, die an mich glauben, dem wäre es besser, es wäre ein Mühlstein an seinen Hals gehängt und er würde versenkt in die Tiefe des Meeres".[1]) — Hieran schlossen sich auf gegebenen Anlaß Lehren der zartesten Duldung und Schonung gegen die, welche noch zwischen Glaube und Unglaube schwankend, doch in Bezug auf Christum irgend guter Meinung und zum Gutesthun in seinem Namen irgend guten Willens wären. Die Jünger hatten auf ihren Fahrten einen Mann getroffen, der ohne sich ihnen als Jesusjünger anzuschließen, im Namen Jesu, also in einem gewissen unklaren Glauben an ihn, Dämonen austrieb; sie hatten ihm das verboten, weil er ihnen ohne förmlichen Anschluß an Jesum dazu kein Recht zu haben schien. Jesus sprach, als sein Johannes ihm diese Eiferthat berichtete: „Wehret ihm nicht; niemand, der in meinem Namen eine That thut, wird so leicht dazu übergehn, mich zu schmähen; wer nicht wider uns ist, der ist für uns".[2]) So nahm er auch die geringsten Anfänge des Glaubens an ihn unter seinen Schutz, wehrte seinen Jüngern, durch

[1]) Marc. 10, 37. 42; Matth. 18, 5. 6.

[2]) Marc. 9, 38—40.

ein gebieterisches Zumuthen ausgeprägteren Bekenntnisses diese Anfänge zu verscheuchen, und lehrte sie in jedem Bemühen, in seinem Namen Gutes zu thun, eine Bundesgenossenschaft erblicken. — Noch mehr, er verhehlte ihnen nicht, daß in seiner Gemeinde nicht nur Schwache und Halbe, sondern auch Lügner und Heuchler zu dulden sein würden. Er sah voraus, wie er es in jenem Gleichniß vom Unkraut unter dem Weizen ausführte, daß es dem Weltgeiste gelingen werde, ihm giftigen Lolch unter seinen guten Samen zu säen, Kinder der Lüge und Bosheit mit dem äußeren Anschein der Gottseligkeit, und er sah weiter voraus, daß bei der Entdeckung dieser erschreckenden Thatsache in seinen Jüngern ein Eifer entstehen werde, diese Giftpflanzen in seiner Gemeinde herauszufinden und auszurotten. Er verbot es ihnen dennoch, „auf daß ihr nicht den Weizen mit entwurzelt, — Lasset beides miteinander wachsen bis zur Erndte". Er wollte wohl, daß sie die offenbare Sünde des fehlenden Bruders in Zucht nehmen sollten bis zur Ausschließung aus der Gemeinde; aber er wollte nicht, daß sie den verborgenen Herzenszustand des Gemeindegliedes, die Aechtheit oder Unächtheit seines Bekenntnisses zu richten versuchen sollten, — das sollten sie dem Herzenskündiger überlassen und seinem großen Gerichtstag.[1])

Das Reich der Hoffnung, in welches Jesus seine Jünger bei der Behandlung ihres Berufsgedankens einführte, war der lichte Hintergrund eines dunkeln Bildes, das er ihnen zunächst von ihrer irdischen Zukunft entwerfen mußte. „Siehe, ich sende euch wie Lämmer inmitten von Wölfen", — „Man wird euch vor Gericht stellen, in den Synagogen geißeln, vor Statthalter und Könige führen — „ihr werdet gehaßt sein von allen um meines Namens willen", — „es wird geschehen, daß wer euch tödtet, wird meinen, er thue Gott einen Dienst damit."[2]) Das Schicksal, das ihm selber nahte, hatte ihm das Prophetenauge geöffnet in die Mächte des Widerstandes und Hasses, auch des religiösgefärbten, des Fanatismus, mit denen nach ihm seine Gemeinde zu ringen haben werde; statt des Friedensreiches, das man vom Messias erwartete, sah er durch sein Evangelium zunächst die Menschheit zertheilt wie nie, den Riß des Glaubens und des Unglaubens oder abergläubischen Wahrheitshasses hindurchgehend durch die Familien und die innigsten Bande des Blutes zerreißend, — es war nicht anders

---

[1]) Matth. 13, 24—30; 36—43.

[2]) Matth. 10, 16—18; Joh. 16, 2. 3.

möglich nach Gottes Rath. „Wähnet nicht, daß ich gekommen sei Frieden auf die Erde zu bringen; ich bin nicht gekommen Frieden zu bringen, sondern das Schwert! Denn ich bin gekommen einen Menschen zu scheiden von seinem Vater und die Tochter von ihrer Mutter; der Bruder wird den Bruder dem Tode überliefern und der Vater sein Kind".[1]) In einer solchen Welt mußte er allen, die an seinem Namen hielten, denen vor allem, welche diesen Namen in alle Welt hinaustragen sollten, jedes irdische Opfer zumuthen: „Wer Vater oder Mutter mehr liebt denn mich, der ist meiner nicht werth, und wer Sohn oder Tochter mehr liebt denn mich, der ist meiner nicht werth; wer nicht sein Leben hasset (d. h. gering achten kann), kann mein Jünger nicht sein". „Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten und die Seele nicht zu tödten vermögen; fürchtet euch vielmehr vor dem, der Leib und Seele verderben kann in die Hölle".[2]) Aber nun hatte er denen, die er so zum heiligen Kampfe bis aufs Blut aufrief, auch herrliche Siegesverheißungen zu geben. Auch in dieser furchtbaren Welt soll ihnen kein Haar gekrümmt werden ohne ihres Gottes väterlichen Liebeswillen: „Kauft man nicht zwei Sperlinge um ein Aß? noch fällt derselben keiner zur Erde ohne euern Vater im Himmel, — bei euch aber sind auch alle Haare gezählt".[3]) Auch inmitten aller Verfolgungen sollten die Opfer, die sie um seinetwillen gebracht, ihnen hundertfältig ersetzt sein schon hier in einem Liebesverbande der Seinen, in welchem mehr als Eltern- und Geschwisterliebe ihnen entgegenkomme, in welchem alles den in Ihm Verbundenen Gemeingut sei: „Es ist niemand, der da verlässet Haus oder Acker, Brüder oder Schwestern, Vater oder Mutter, Weib oder Kind um meinetwillen, der es nicht hundertfältig zurückempfange schon in dieser Zeit bei aller Verfolgung, und in der Zukunft das ewige Leben".[4]) Und wie herrlich malte er ihnen erst diese letzte, höchste Verheißung aus: „Dann werden die Gerechten leuchten wie die Sonne in ihres Vaters Haus", — und „Ihr, die ihr mir nachgefolgt seid, werdet bei der Weltwiedergeburt, wenn des Menschen Sohn sitzen wird auf dem Stuhl seiner Herrlichkeit, auch sitzen auf zwölf Thronen und richten die zwölf Geschlechter Israels".[5])

---

[1]) Matth. 10, 21—22; 34—36.

[2]) Matth. 10, 37—38; Luc. 14, 26—27.

[3]) Matth. 10, 29—30.

[4]) Marc. 10, 29—30.

[5]) Matth. 13, 43; 19, 28.

Gleichwohl — auch in diesem wohlberechtigten Gedanken des Lohnes duldet er bei ihnen keinen falschen Blutstropfen; auch diese ihre Hoffnung nimmt er in die Zucht des strengsten sittlichen Gedankens, und erst in dieser Zucht vollendet sich seine Jüngererziehung. Zunächst, daß sie nur nicht meinen, dieser Lohn entspringe einem Verdienst, das sie sich mit ihrer Arbeit um Gott erwürben. „Wer unter euch, sprach er eines Tages zu ihnen, hat einen Knecht, der sein Vieh weidet, und spricht, wenn derselbe am Abend heimkommt, sofort zu ihm: „Gehe hin und setze dich zu Tisch? Sagt er nicht vielmehr: Richte zu, daß ich zu Abend esse, schürze dich und diene mir, bis ich gegessen und getrunken; danach sollst auch du essen und trinken? Dankt er auch demselben Knechte, daß er gethan was ihm befohlen war? Ich meine nicht. Also auch ihr, wenn ihr alles gethan habt was euch befohlen ist, so sprechet: Wir sind unnütze Knechte und haben gethan was wir zu thun schuldig waren".[1]) Es ist ihr Rechtsverhältniß zu Gott, das Jesus in diesem Gleichniß seinen Jüngern zu Gemüthe führt; sie sind von Rechtswegen Gottes Knechte. Und wenn der Knecht ein „unnützer" hieß, der seinem Herrn keinen besonderen Nutzen brachte, der nur eben seine Schuldigkeit that und so die Kosten seines Lebensunterhalts deckte, so waren sie auch Gottes unnütze Knechte, bei denen von Verdienst keine Rede sein konnte; kein Mensch kann Gott den Herrn reicher machen durch sein Thun; kein Mensch kann, und wenn er alles erfüllt, mehr thun als was er seinem Schöpfer schuldet. — Ein anderes Gleichniß, von den Arbeitern im Weinberg, führt hier unmittelbar weiter; es führt den positiven Gedanken aus, daß aller Lohn im Gottesreiche Gnadenlohn sei.[2]) Vielleicht hatten seine Jünger eines Tages, da er ihnen vom Eintreten der Heiden in das Erbtheil Abrahams, Isaaks und Jacobs redete, ihm die Meinung vorgetragen: aber gleichgestellt werden könnten die Heiden ihnen doch nicht, den frommen Israeliten, die von Anfang an einen Bundesvertrag mit Gott gehabt und des ganzen Offenbarungstages Last und Hitze getragen; sie ahnten noch nicht, wie sehr hier die Letzten Erste und die Ersten Letzte werden sollten.[3]) Da antwortete er ihnen mit der Erzählung von jenem

[1]) Luc. 17, 7—10.

[2]) Matth. 20 1—16. Der Schlußspruch „Denn viele sind berufen, aber wenige auserwählt" fehlt in manchen Handschriften und dürfte in Folge einer irrigen Deutung des Gleichnisses, dessen Anlaß verloren gegangen ist, aus 22, 16 hieher gezogen sein.

[3]) A. a. O. V. 16; vgl. Luc. 13, 28—30.

wohlhabenden und wohlwollenden Hausvater, der zu verschiedenen Stunden, von früh morgens an bis kurz vor Feierabend, Tagelöhner in seinen Weinberg dingt, mit den Ersten einen festen Tagelohn ausmacht, die Folgenden dagegen im Vertrauen auf seine Billigkeit arbeiten läßt, und dann am Abend auch diesen, obwohl sie nur eine kürzere Zeit gearbeitet haben, den vollen Tagelohn gibt, — zum Verdruß der Erstgedungenen, die zuletzt an die Reihe kommend nun meinen, mehr empfangen zu müssen. Hier ist der Lohn also der für alle gleiche, die volle Befriedigung am Feierabend des irdischen Arbeitstages. Sie muß erarbeitet werden: nicht Müßiggänger will der himmlische Hausvater Bettelbrod essen lassen, sondern Sich-anstrengende will er am Abend mit dem Seinen beglücken; aber nicht nach kargem Recht, sondern in freigebiger Güte will er austheilen, und Himmelreichsgesinnung ist es, nicht scheel dazu zu sehen, wenn diese freigebige Güte Anderen ebenso reichlich gibt wie uns selbst. Oder ist in diesem Verhältniß des reichen Mannes, der arme Leute in Nahrung setzt, nicht schon die Arbeit Gnadengeschenk, die Arbeit, die den Tagelöhnern freundlich entgegengetragen ward, sie dem traurigen Loose des Müßiggehens entriß und auch unter des Tages Last und Hitze des Arbeitsgebers Speise und Trank genießen ließ? [1]) — Nicht als müßte der Lohn immer als der für alle gleiche gedacht werden; er läßt sich ebensowohl als ein für verschiedene Arbeiter verschiedener denken, denn die Seligkeit, — vollbefriedigende Vollendung für alle — ist doch für jeden individuelle Vollendung, in der s e i n e Anlage, Begabung, Lebensgeschichte zu besonderer Erfüllung kommt. So tritt beides nebeneinander auf in dem Gleichniß von den Knechten, denen ihr verreisender Herr verschiedene Geldsummen anvertraut, um damit Handel zu treiben. Hier wird auf der einen Seite alle Treue auf gleiche Weise gelohnt („Ei du frommer und getreuer Knecht — gehe ein zu deines Herrn Freude"), auf der anderen Seite jeder doch nach dem Maaße seiner bewährten Fähigkeit über größeres Gut gesetzt; der am meisten erworben hat, bekommt das Talent noch hinzu.[2]) Doch ist dies der Hauptgedanke jenes Gleichnisses noch nicht; der Hauptgedanke ist der der Treue, der Gesichtspunkt, daß die Arbeit, welche gelohnt werden soll, des Jüngers entschiedene P f l i c h t ist. Du bist nicht nur ein verpflichteter Knecht

[1]) Vgl. Buch Ruth 2, 14.

[2]) Matth. 25, 14—30. Noch deutlicher tritt die zwar gleichförmige aber doch verschiedene Belohnung in dem verwandten Gleichniß Luc. 19, 11—27 hervor.

deines Herrn, — du arbeitest auch gar nicht mit eigenem Kapital, sondern mit seinem Gute, das er dir anvertraut hat; er hat den Schatz seiner Gnade und Wahrheit in dich gelegt, damit derselbe Frucht bringe, und auf diese Voraussetzung hast du ihn angenommen, — wehe dem pflichtvergessenen Knecht, der seines Herrn Gut unnütz im Schweißtuch begräbt. Zugleich tritt hier hervor, wie der künftige Lohn nichts der Art nach Verschiedenes ist von dem, was schon jetzt anvertraut worden; er ist Mehrung der Gnade und Erhöhung der Wirksamkeit, — die Seligkeit ist kein Müßiggang im Himmel, wie schon auf Erden Müßiggang keine Seligkeit war. — Diesen Gesichtspunkt der zuerst zu bewährenden und dann zu krönenden Knechtestreue scheint Jesus in immer neuen Wendungen desselben Bildes seinen Jüngern ans Herz gelegt zu haben: „Seid wie die Knechte, die auf ihren Herrn warten, wenn er heimkommt von der Hochzeit; so er sie wachend findet, — wahrlich, er wird sich schürzen und sie zu Tische setzen und ihnen dienen". — „Wer ist wohl der kluge und treue Haushalter, der wenn ihn der Herr über sein Gesinde setzt, diesem rechtzeitig seine Gebühr gibt; der da nicht denkt, mein Herr bleibt lange aus, ich kann schwelgen und zechen und meine Mitknechte mißhandeln; selig der Knecht, den sein Herr, und ob er in der zweiten oder dritten Nachtwache kommt, also (seine Pflicht) thuend findet"! [1]) So ward, ohne der seligen Hoffnung etwas abzubrechen, die Triebfeder der Arbeit doch nicht sowohl in den Lohngedanken, als in die Pflicht der persönlichen Bewährung und in die Liebe zum Herrn gelegt; alle Arbeit in seinem Dienste ist schließlich eine Arbeit an uns selbst, an unserer eigenen ewigen Characterbildung, und eine Bewährung unserer Liebe zu Ihm, die schließlich doch keine Knechtes- sondern eine Freundessache ist.[2]) Auf diesem höchsten Standpunkt der Betrachtung steht ein letztes hiehergehörige Gleichniß, das Gleichniß von den zehn Jungfrauen. Da ist Jesus nicht der gestrenge Herr, sondern der Bräutigam, der die Freundinnen seiner Braut abholt zum Hochzeitsfeste; ihre schöne Pflicht aber ist es, allezeit seiner gewärtig zu sein; — es ist nicht genug, daß das Herz einmal in Liebe und Sehnsucht nach ihm ent-

---

[1]) Luc. 12, 35—48. Vgl. Marc. 13, 33—36; Matth. 24, 45—51.

[2]) Vgl. Joh. 15, 14—15. Auch in der Stelle Luc. 12, 37, wo ähnlich wie bei den Saturnalien die Umkehr des Herren- und Knechtesverhältnisses, die Behandlung der treuen Knechte als Ehrengäste verheißen wird, hebt sich das Knechtes- in das Freundesverhältniß auf.

brannt sei; immerfort muß die Lampe des inneren Lebens genährt werden mit himmlischem Oel, damit, wann immer der lange verziehende Freund komme, die Seele bereit sei, mit ihm einzugehen in die ewige Freude.[1]) —

So kaufte Jesus den letzten Aufschub, den sein nahendes Verhängniß noch erfahren hatte, lehrend und erziehend aus, um seine Jünger auf die Zeit zu bereiten, in der er nicht mehr sichtbar bei ihnen sein würde. Dazwischen scheint ein Versuch gemacht worden zu sein, diesen Aufschub abzukürzen, ihn aus der stillen peräischen Zuflucht zu vertreiben. Eines Tages, erzählt uns Lucas, kamen Pharisäer zu ihm und sprachen: „Entfliehe und gehe weg von hier, denn Herodes will dich tödten". Waren sie angestiftet von dem Vierfürsten, auf dessen Gebiete Jesus sich in Peräa befand, und dem es wohl zuzutrauen wäre, daß er, nicht wagend mit offener Gewalt gegen den wundermächtigen Propheten vorzugehen, sich dieses Mittels bedient hätte, um ihn von der Stätte der einstigen täuferischen Volksversammlungen zu verscheuchen? Oder versuchten sie auf eigene Hand, ihn von einem Gebiete wegzulocken, auf dem sie keine Gewalt besaßen, und ihn wieder nach Judäa, in den Machtbereich des Synedriums zu treiben? Jedenfalls empfingen sie eine Antwort, die sowohl dem Herodes als ihnen selbst gerecht ward. „Saget diesem Fuchs, antwortete Jesus in dem rücksichtslosen Styl, der dem Propheten in Israel auch dem Fürsten gegenüber herkömmlich zustand, — siehe ich treibe Dämonen aus und verrichte Heilungen heut und morgen, und am dritten Tage nehme ich ein Ende. Doch muß ich heute und morgen und den folgenden Tag wandern, denn es geht doch nicht an, daß ein Prophet umkomme außerhalb Jerusalems". Mein Leben eine Kette von Wohlthaten, die keine Verfolgung noch Ausweisung verdienen; mein Tod ohnedies nahe genug, so daß der feige listige Tyrann sich beruhigen kann; — er wird mich schon die noch übrige kurze Frist durch dies sein Gebiet nach Jerusalem ziehen lassen müssen, denn dies fromme pharisäische Jerusalem läßt es sich ja nicht nehmen, auch diesmal als die Mördergrube der Propheten sich zu bewähren: das alles ist in dieser majestätischen, zweischneidigen Antwort zusammengefaßt.[2])

[1]) Matth. 25, 1—13.

[2]) Luc. 13, 31—35. Wir haben uns die Scene in Peräa zu denken, denn spielte sie in Galiläa, so läge keine Nöthigung vor, herodianisches Gebiet zu durchwandern, um nach Jerusalem zu kommen. Die „drei Tage", sonst wohl die Reisezeit von Galiläa nach Jerusalem, sind hier wie öfter sprichwörtlich für eine kurze Zeit.

Da trieb ihn etwas ganz Anderes weg als pharisäische oder herodianische Listen. Aus Bethanien, von Martha und Maria kam ein Hülferuf, — ihr Bruder Lazarus, der Freund Jesu, war krank auf den Tod. Als diese Botschaft an Jesum gelangte, sprach er zwar sofort die Zuversicht aus, daß diese Krankheit nicht zum Tode, sondern zu Gottes und seines Sohnes Verherrlichung ausschlagen werde, aber er verzog noch zwei Tage an dem Orte wo er war, — sei es, daß er in dieser Gegend, die ihn nicht wiedersehen sollte, noch etwas zu vollenden hatte, sei es, daß er über die Frage, ob er persönlich nach Bethanien eilen solle, vor die Thore der ihn mit dem Tode bedrohenden Hauptstadt, nicht mit sich im Reinen war. Erst im Sinnen darüber, wie es scheint, ward des Vaters Wille ihm klar: Lazarus, das sagte ihm der Geist, war nicht blos krank, er war, währenddem der Bote unterwegs war, gestorben; der himmlische Vater aber gewährte ihm hinzugehen und ihn aufzuwecken, — der Vater hatte es so gefügt, daß noch einmal ein Zeichen, gewaltiger als alle früheren, an die verschlossene Herzensthür Jerusalems anklopfen und den schwanken Glauben seiner Jüngergemeinde festigen sollte.[1]) Nach dem Wie jener Auferweckung, nach den Mitteln und Wegen Gottes, das entschwundene Leben ohne Unnatur herstellbar zu erhalten, hat Jesus auch hier nicht gefragt; er handelte darin wie bei allen seinen Wundern im Kindesglauben an seinen himmlischen Vater. Als er seiner Sache in Gott gewiß war, äußerte er den Jüngern seinen Entschluß nach Bethanien zu gehen. Sie sprachen erschrocken: Rabbi, eben wollten sie in Jerusalem dich steinigen, und du willst wieder hin? Er antwortete ihnen, noch seien die zwölf Stunden seines Erdentages nicht um, er gehe sicher im Sonnenlichte des göttlichen Willens, nur wer dies Licht nicht in sich habe, müsse sich fürchten;[2]) und zugleich sagte er ihnen frei heraus, wie es mit ihrem gemeinsamen Freunde in Bethanien stehe. Schwermüthig-entschlossen forderte Thomas seine Mitjünger auf: „So lasset uns mit ihm in den Tod gehen!“

Als sie in die Nähe Bethaniens kamen (— den Ort ohne Weiteres zu betreten, scheint Jesus aus Vorsicht vermieden zu haben —), lag Lazarus gemäß der jüdischen Sitte, sofort zu bestatten, bereits am vierten Tage in seinem Felsengrab, und das Trauerhaus war von zahlreichen und wie es scheint vornehmen Beileidsbezeugenden aus der

---

[1]) Joh. 11, 1—16.

[2]) Dies wie es scheint der Sinn der dunkel wiedergegebenen Rede V. 9—10.

Hauptstadt erfüllt. Martha, benachrichtigt, daß Jesus da sei, eilte ihm entgegen, und sprach ihre Zuversicht aus, daß wenn er dagewesen wäre, es nicht dahin gekommen sein würde; aber auch jetzt noch wisse sie, was er Gott bitte, das werde geschehen. „Dein Bruder wird auferstehen", redete Jesus ihr zu. Sie dachte enttäuscht an die Auferstehung am Ende der Tage; er aber, diesen jüdischen Glauben in einen christlichen umprägend, erinnerte sie, wie Auferstehung und Leben der Seinen in Ihm beruhe; wenn sie das glaube, werde sie Gottes Herrlichkeit schauen.[1]) Ueberwältigt von Schmerz empfing ihn die von Martha herbeigerufene Schwester; mit einem „Herr, wärest du hier gewesen, mein Bruder wäre nicht gestorben", sank sie ihm zu Füßen. Jesus, von ihrem tiefen Leide bis zu Thränen mitbewegt, mit Mühe seine Fassung behauptend, ließ sich hinführen nach Lazarus' Grab. In der tiefen vom Tode angerichteten Trauer dieser liebevollen und ihm theuren Menschen faßte der Menschheit ganzer Jammer ihn an, aber er bewältigte seine Gemüthsbewegung durch die Glaubenszuversicht ihn stillen zu dürfen.[2]) Er hieß den Stein wegnehmen, der die Grabeshöhle verschloß. Martha dachte, er wolle nur den geliebten Todten noch einmal sehen; in dem so natürlichen Zurückschwanken des Gemüthes aus der Glaubenshoffnung in die trostlose Wirklichkeit wehrte sie ab, — die Leiche müsse ja schon in der Verwesung sein; Jesus aber mahnte sie an seine Zusage und deren Glaubensbedingung. Indeß man den Stein wegwälzte, der die Grabeskammer thürartig verschloß, erhob er die Augen gen Himmel und dankte dem Vater laut, daß er ihn, wie immer, so auch hier erhört und ihm dies neue große Zeugniß zur Glaubenserweckung des Volkes gegeben habe, und darauf rief er ins Grab: Lazarus, komm heraus! Der Begrabene, nach jüdischer Art am ganzen Leib mit Leinwand umwickelt, auch das Gesicht mit einem Leintuch verhüllt, kam mühsam hervor. Aber er lebte.[3])

Der Eindruck des Wunders war überwältigend. Wenn dasselbe in der synoptischen Ueberlieferung keine unmittelbare Spur hinterlassen hat, so liegt das an dem galiläischen Gesichtskreis derselben, in

---

[1]) Joh. 11, 17—26; und V. 40.

[2]) Nicht anders als von dieser inneren Erschütterung und Ermannung vermag ich das dunkle *ἐνεβριμήσατο τῷ πνεύματι καὶ ἐτάραξεν ἑαυτόν* V. 33 und 38, worüber soviel Ungereimtes gefabelt worden ist, zu verstehen.

[3]) Joh. 11, 28—44.

welchen Außergaliläisches nur so weit hineinfiel, als es auf Festbesuchen miterlebt und daheim beschrieben werden konnte. Aber die augenblicks ungeheure Wirkung wird uns nicht nur von Johannes bezeugt, — sie bezeugt sich auch in der synoptischen Erzählung an dem bald folgenden Jubel des Einzugs Jesu in Jerusalem, an dem plötzlichen Durchbruch des messianischen Glaubens an ihn im Volke, — einer Wendung, die nach allem, was in Galiläa wie Jerusalem vorhergegangen, unerklärlich bliebe, wenn nicht irgend ein gewaltigstes Zeichen unmittelbar zuvor die glimmenden Aschenfunken jenes Glaubens zur hellloderndeu Flamme angefacht hätte.[1]) Insonderheit war dasselbe, wie Jesus erhofft und erbetet, ein letztes, mächtigstes Anklopfen der Gotteshand an Jerusalems Herzensthür, und dieselbe schien sich in der That aufthun zu wollen. Die im Hause von Bethanien anwesenden Bürger von Jerusalem, wie es scheint den vornehmen Kreisen der Hauptstadt angehörig,[2]) widerstanden dem neuen Zeugniß nicht, das der Vater für den Sohn ablegte; „sie wurden an Jesum gläubig", sagt Johannes. Und einige von ihnen eilten zu den pharisäischen Machthabern und erzählten ihnen, was sie erlebt.[3])

Aber an diesen brach sich auch diese Woge göttlicher Heilsoffenbarung. Wann hätten je auch die stärksten göttlichen Zeugnisse entschlossene und in ihrer Selbstsucht verhärtete Fanatiker irre gemacht? Diese Leute bestritten das Wunder nicht, das man ihnen berichtete, aber was bewies ihnen ein Wunder gegen ihre Principien, gegen ihre Selbstgerechtigkeit und ihren fanatischen Haß? So wenig, als die klarsten Sprüche der doch als Gotteswort anerkannten Schrift vor den Meistern der Inquisition eine Unschuld, ein Christenrecht der zu verbrennenden Ketzer bewiesen haben! Aber zum Handeln trieb das Wunder Jesu allerdings; es machte das Maaß des galiläischen Propheten voll. Die Pharisäer veranlaßten eine Sitzung des hohen Rathes und zeigten in derselben den ausschlag-gebenden Sadducäern, dem Hohenpriester und seinen Standesgenossen, die Lage der Dinge unter einem Gesichtspunkt, der auch diese nicht gleichgültig lassen konnte. Diese hochpriesterlichen Sadducäer hatten, wie schon bemerkt, seither dem leidenschaftlichen Kriege der Pharisäer mit Jesu ziemlich kühl zu-

---

[1]) Vgl. die dunkle Erinnerung daran in Luc. 19, 37.

[2]) Denn Johannes bezeichnet sie nicht als „Volk", sondern als die „Juden", womit er in der Regel die maaßgebenden, regierenden Kreise meint.

[3]) Joh. 11, 45—46.

gesehen; gewohnt, die Dinge unter wesentlich politischen Gesichtspunkten zu betrachten, ließen sie dem Volke seine religiösen Erregungen, so lange dieselben politisch ungefährlich waren, und trugen wenig Begehr, dem Hasse ihrer Gegner im Volke, der Pharisäer, zu Werkzeugen zu dienen. Daher das Schwankende im seitherigen Verhalten des Synedriums, Bedrohungen, die nicht ausgeführt wurden, Verhaftungsbeschlüsse, die von den Pharisäern für den Augenblick erlangt, von der bedächtigen ausführenden Gewalt, die keine unnützen Volksaufregungen hervorrufen wollte, nicht ernstlich verfolgt wurden. Diesen halben, passiven Widerstand, welchen die Jesu wohlgesinnten Mitglieder des Synedriums ohne Zweifel noch verstärkt hatten, gelang es den Pharisäern jetzt zu überwinden. „Was fangen wir an, sprachen sie zu ihren sadducäischen Genossen; dieser Mensch thut viele Zeichen, aber wohin soll das führen? Lassen wir ihn gewähren, so wird das ganze Volk ihm zufallen und an seine Messianität glauben. Dann wird's zum Zusammenstoß mit der Römermacht kommen und das Ende vom Liede wird sein, daß uns die Römer völlig unterdrücken und uns das Stück Freiheit und Selbstregierung, das sie uns noch gelassen haben, nehmen.[1]) Das war eine Betrachtung, die den Hohenpriestern und Sadducäern einleuchten mußte, und mit ihr kam man zugleich hinweg über die Einrede der Bessergesinnten: aber was hat er denn Unrechtes gethan? sollen wir einen Unschuldigen, einen Propheten verdammen? Unverkennbar auf solche Einreden bezugnehmend erhob sich der Hohepriester Kajapha und that — ganz in der Weise des Staats- und Weltmannes — jenen denkwürdigen Ausspruch, der den Evangelisten Johannes nicht mit Unrecht wie eine unwillkürliche Weissagung berührt hat: „Ihr wisset nichts, und bedenkt nicht, daß es besser ist, es stirbt Ein Mensch zum Besten des Volkes, und nicht das ganze Volk geht zu Grunde".[2]) Der macchiavellistische Gedanke: Und wenn er auch unschuldig ist, er muß sterben um des Gemeinwohls willen! Des Gemeinwohls, das ihnen mit der Aufrechterhaltung ihrer eigenen Herrschaft eins und dasselbe war, wie das in der Sprache und vielleicht auch in der Meinung solcher Aristokratieen von jeher so gewesen ist. Der Machtspruch des Hohenpriesters drang durch, und der Tod Jesu war fortan nicht mehr nur ein pharisäischer Wunsch und eine gelegentliche Drohung, sondern eine festbeschlossene

---

[1]) Joh. 11, 47. 48.
[2]) Joh. 11, 49—53.

und ernstlich zu betreibende Sache; daher nun auch, da Jesus aus Bethanien wieder verschwunden war, ein Befehl ausging, seinen Aufenthalt anzuzeigen behufs seiner Verhaftung.[1])

Jesus war bereit, seinem Berufe zum Opfer zu fallen, aber in diesem Berufe lag es nicht, sich von seinen Feinden unter der Hand abthun zu lassen; vor Gesammtisrael, wie es auf den Festen in Jerusalem zusammenkam, wollte er seine Sache zu Ende führen. So zog er sich für die kurze noch bis Ostern übrige Zeit mit seinen Jüngern nach Ephraim zurück, einer im Nordosten der jüdischen Landschaft am Rand einer Wüste und unfern des Jordan gelegenen Stadt, wo treue Freunde ihm eine Zuflucht bieten mochten; von allem öffentlichen Wirken zurückgezogen lebte er hier einige Wochen hindurch wie in einem Versteck.[2]) Es war die Ruhepause vor dem Sturm. Wohl nie war man in Israel einem Passahfeste mit solcher Spannung entgegengegangen. Schon die Vorläufer der Pilgerschaaren, die Leute, welche einige Zeit vorher in Jerusalem eintrafen, weil sie Reinigungsopfer zu bringen hatten, beredeten im Tempel nichts eifriger als: „Wird er aufs Fest kommen?"[3]) Der Gegensatz zwischen ihm und den herrschenden Kreisen hatte sich auf's Aeußerste zugespitzt; ganz Israel war für oder wider ihn getheilt und gespannt; sein Messiasthum war zur tiefaufregenden öffentlichen Frage im Lande geworden. Er konnte sich der öffentlichen Antwort, der letzten, runden, unverhohlenen Erklärung nicht weiter entziehen. Hätte er sich jetzt zurückgezogen, das Fest vermieden, mit seinen Jüngern sich nochmals in einen Winkel geflüchtet, er hätte als ein Schwankender, sein selbst nicht Gewisser aufgefaßt werden müssen; er wäre vor denen, die ihm trauten in Israel und Jerusalem, sich selber ungetreu erschienen, ungetreu seinem Beruf, seinem Gott. Und so war denn sein Entschluß gefaßt.

Nordöstlich von Ephraim, bei Ramoth in Gilead, war eine Furt, über die Tausende von galiläischen und peräischen Wallfahrern kamen, um dann auf dem rechten Jordanufer südwärts nach Jericho und von da westwärts nach Jerusalem zu pilgern. In diese Schaaren mischte er sich mit seinen Jüngern; in der Mitte dieses ihm zugethanen Volkes war er vor einem Handstreich des Synedriums sicher.[4]) Schon sein

---

[1]) Joh. 11, 57.

[2]) Joh. 11, 54.

[3]) Joh. 11, 55. 56.

[4]) So muß man sich die Sache aus Johannes und den Synoptikern, die

Eintritt in den Festzug wird mit Jubel begrüßt worden sein; sie alle, die ihn entschlossen mit hinaufziehen sahen in die Stadt, in der er Monate lang den Machthabern Israels die Stirn geboten, in der man Haftbefehle wider ihn ausgehen ließ, um ihn vor's Todesgericht zu stellen, dachten nicht anders, als daß er entschlossen sei, nun allen Widerstand wundermächtig niederzuschlagen und sein Reich in sichtbarer, herrlicher Erscheinung aufzurichten.[1]) Auch seine Jünger theilten trotz aller seiner trüben Weissagungen diese allgemeine Stimmung und Erwartung, die ihnen so ganz anders von Herzen ging als seine Leidensgedanken. Hier ohne Zweifel war es, daß ihn die Mutter seiner „Donnerskinder", die auch mit aufs Passah wallfahrtete und mit mütterlichem Stolz ihre Söhne wiedererblickte, im Namen derselben um die Plätze zur Rechten und Linken seines aufzurichtenden Thrones bat. Er antwortete ihnen wehmüthig, Theilnahme an seinem Leidenskelche und an seiner Bluttaufe habe er ihnen zu bieten, aber keine Ehrenplätze in einem Reiche der Herrlichkeit.[2]) In einem Gleichniß, das er ihnen erzählte, suchte er ihnen die Nothwendigkeit eines ganz anderen Ganges der Dinge als sie ihn erwarteten klarer zu machen. Wohl sei er ein Hochgeborner, der ein Anrecht habe auf einen Thron, aber wie jener Archelaus damals zuerst nach Rom zum Kaiser habe gehen müssen, um seinen Thron zu erlangen und den Widerspruch seiner mächtigen Feinde in Jerusalem zu überwinden, die beim Kaiser gegen seine Erhebung Einsprache erhoben,[3]) so sei es jetzt auch mit ihm. Er müsse vorab in ein fernes Land verreisen, zu einem Größeren, der ihn mit Königsherrlichkeit belehnen werde; sie aber, seine Diener, werde er zurücklassen zur Erprobung ihrer Treue und Tüchtigkeit. Er werde ihnen sein Erbgut hinterlassen, es zu nützen und zu mehren, — darum sollten sie sich sein Fernesein nicht irren lassen. Wenn er wiederkomme in Königsherrlichkeit, dann werde er seine treuen Knechte auch königlich ehren und belohnen, die ungetreuen aber verstoßen und über seine Feinde Gericht halten.[4])

---

ihn inmitten der Festzüge zeigen, combiniren. Wenn ihn die Synoptiker durch Peräa reisen lassen, so ist dies eine Reminiscenz an den nach Johannes vorhergegangenen peräischen Aufenthalt; jetzt brauchte er den Jordan nicht zu überschreiten.

[1]) Luc. 19, 11.

[2]) Marc. 10, 35—40; Matth. 20, 20—23.

[3]) Vgl. oben S. 84.

[4]) Luc. 19, 12—27.

Wohlthat und Erbarmung bezeichneten seine Pfade bis zuletzt. Unweit von Jericho, der stolzen Palmenstadt, saß ein blinder Bettler am Wege, und begann, als er hörte, Jesus gehe vorüber, zu schreien „Jesu, du Sohn Davids, erbarme dich mein". Das Volk wollte den lästigen Schreier dämpfen, aber Jesus rief ihn herbei und fragte ihn Was willst du, daß ich dir thun soll? „Meister, daß ich sehend werde", antwortete der Elende, und Jesus sprach: Geh hin, dein Glaube hat dir geholfen. Jubelnd schloß der Sehendgewordene dem Zuge sich an.[1]) — Wiederum, als er die von griechischer Bevölkerung bewohnte Stadt durchzogen hatte, um draußen in den westwärts gelegenen jüdischen Vororten Herberge zu nehmen, fiel ihm ein kleiner Mann auf, der um inmitten des Volksgedränges ihn sehen zu können, auf einen Maulbeerbaum am Wege geklettert war. „Zachäus, der reiche Oberzöllner, der Blutsauger Israels", flüsterten ihm seine Umgebungen zu. Er aber, wie er den Mann ansah, der sich — um Ihn zu sehen — dem Gespötte der Menge ausgesetzt hatte, las im Herzen desselben etwas Anderes als Mammonsdienst und Verhärtung. Er las darin die scheue Sehnsucht, ihm, dem Freunde der Zöllner und Sünder, näherzutreten, und rasch entschlossen rief er ihm zu: „Komm' geschwind herunter, Zachäus, denn bei dir will ich heute Abend zu Gast sein". Das Volk murrte, daß er bei solch einem „Sünder" einkehrte; der Oberzöllner aber, überwältigt von der Herablassung und Freundlichkeit dieses Königs in Israel, nahm ihn nicht nur mit Freuden auf, sondern am andern Morgen, als Jesus schied, sprach er: „Siehe, Herr, die Hälfte meines Vermögens gebe ich den Armen, und habe ich jemanden übervortheilt, dem gebe ichs vierfältig wieder". Er hatte einen besseren Reichthum kennen gelernt als den er seither gesammelt, und legte in letzterem nun sich selbst, einen umgewandelten Menschen, dankbar zu Jesu Füßen. „Heute, sprach Jesus zu seinen Begleitern, und rechtfertigte so seine Wahl dieser Herberge, — heute ist diesem Hause Errettung geworden; auch er ist ja ein Sohn Abrahams, und des Menschen Sohn ist gekommen, das Verlorne zu suchen.[2])

Nach Durchwanderung jener unheimlichen Schluchten, die wir aus der Geschichte vom barmherzigen Samariter kennen, kam man am sechsten Tage vor Ostern, vermuthlich kurz vor dem abendlichen Anbruch des Sabbaths, heraus an den Ostabhang des Oelbergs, zu

---

[1]) Marc. 10, 46—52; Matth. 20, 29—34; Luc. 18, 35—43.

[2]) Luc. 19, 1—10.

dem nur noch durch den letzten Höhenzug von der Hauptstadt getrennten Bethanien. Hier ohne Zweifel theilte sich der Pilgerschwarm; auf verschiedenen Pfaden überschritt man den Oelberg, an dessen Westseite in diesen Tagen ein unabsehbares Zelt- und Laubhütten-lager der Tausende, welche kein gastfreundliches Unterkommen hatten, sich ausbreitete. Jesus blieb bei seinen bethanischen Freunden zu Gast, natürlich mit Jubel empfangen und diesmal als der Erretter des Hauses aus Todestrauer zwiefach gefeiert. Ein Simon „der Aussätzige", ohne Zweifel ein von Jesu Geheilter, der diesen Beinamen behalten hatte, gab ihm zu Ehren am folgenden Tage ein Gastmahl, bei dem Lazarus mitgeladen war und Martha nach ihrer Art hausfräulich half. Maria aber, die andere, stillere Schwester, kam mit einem Alabastergefäß voll köstlicher Narde, einem ätherischen Oel, welches das Alterthum in solchen Fläschchen mit Hunderten von Denaren bezahlte, und salbte Jesu Haupt, aber nicht nur dieses, sondern — in hochherziger Verschwendung die Gastmahlssitte der Fußwaschung überbietend — um alles aufzubrauchen, auch seine Füße. Diese Handlung, die nichts anderes wollte, als einem Gefühle Ausdruck geben, für das Worte zu arm waren, gewann durch besondere Umstände, die sich daran knüpften, eine den Anwesenden unvergeßliche Beziehung auf Jesu Tod. Aus der Mitte der Jünger erhob sich gegen die stille, scheue Maria eine unzarte Kritik: Judas Ischarioth, der längst innerlich unwahr gewordene und seitdem auch im gemeinen Sinn untreue Verwalter der gemeinsamen Kasse, tadelte laut die unnütze Verschwendung eines Geldwerthes, der besser den Armen zugewendet worden wäre. Jesus dagegen, in seinem hohen Sinne, trat einer Nützlichkeitsrechnung entgegen, die nicht einmal aufrichtig war, und nahm ihr gegenüber das Recht des Schönen, des nicht im praktischen Nutzen, sondern in sich selbst als Ausdruck eines berechtigten Gefühls oder Gedankens begründeten darstellenden Handelns in Schutz, indem er zugleich die Handlung der Maria als den letzten Liebesdienst, der ihm auf Erden erwiesen werde, als seine gleichsam im Voraus vollzogene Einbalsamirung deutete. „Was bekümmert ihr dies Weib, sprach er zu Judas und denen, die ihm beipflichteten; sie hat gethan was sie konnte. Arme habt ihr allezeit, mich aber habt ihr nicht allezeit. Sie hat ein schönes Werk an mir gethan: sie hat mich im Voraus gesalbt zu meinem Begräbniß". Und wie zur Entschädigung für den rohen Tadel verhieß er der Freundin und ihrem anspruchslosen, liebevollen Thun geschichtliche Unsterblichkeit: „Wahrlich ich sage euch, wo immer das Evangelium

gepredigt werden wird in aller Welt, da wird man auch sagen zu ihrem Gedächtniß, was sie gethan hat".[1])

Der nächstweitere Verlauf der Dinge schien diese bestimmte Weissagung der Todesnähe aufs glänzendste widerlegen zu wollen. Sobald erst in Jerusalem bekannt ward, daß Jesus in Bethanien sei, strömte das Volk hinaus, um ihn und den von ihm erweckten Lazarus zu sehen, und die gläubige Begeisterung für ihn wuchs von Stunde zu Stunde.[2]) Ohne Zweifel waren es vor allem die mit ihm gekommenen Festpilger, die am folgenden Tage, an dem er die Stadt betreten wollte, eine Bewegung entzündeten, welche unerwartet zu einem augenblicklichen Triumphe über seine ohnmächtig knirschenden Feinde in Jerusalem anwuchs.[3]) Als Jesus am Morgen mit seinen Jüngern den Weg zur Stadt antrat, fand er sich umringt von Schaaren, die — Palmenzweige in ihren Händen, — herausgeströmt waren, ihn festlich einzuholen; von allen Seiten ward er jubelnd als Davidssohn, als Messias begrüßt. Er wehrte dem Volke nicht; er sah, daß es ihm endlich beschieden sei, wenn auch nur in einem flüchtigen Sonnenblick durch Wetterwolken, die hernach sich desto furchtbarer zusammenziehen und entladen sollten, von seinem Volke als Der erkannt zu werden, der er war, und so sorgte er nur, daß auch jetzt der friedfertige, sanfmüthige Character seines Messiasthums im Gegensatz zu allen Gedanken an Gewalt und Empörung zum Ausdruck käme. Nicht als einen Kriegsfürsten, hoch auf streitbarem Rosse, bereit zu Gewalt und Blutvergießen, nein, sanftmüthig und demüthig, reitend auf einer Eselin, dem Friedensthier des Morgenlandes, hatte eine Prophetenstelle den in Jerusalem eingehenden Messias geschildert: „Saget der Tochter

---

[1]) Matth. 26, 6—13; Marc. 14, 3—9; Joh. 12, 1—8. Die Differenz von Haupt- und Füße-salben in ein Sowohl- Als-auch aufzulösen, ist diesmal nicht schlechte Harmonistik, sondern wird durch die Natur der Sache nahegelegt. Zunächst galt das mit Narde Salben beim Gastmahl natürlich dem Haupte; aber Maria wollte ihren ganzen Schatz verschwenden, und darum salbte sie auch noch, wie Johannes hervorhebt, die Füße, für die man sonst dem Gaste nur ein Wasserbad darbot. Was das Schlußwort Marc. 14, 9 angeht, so verstehe ich die Entschlossenheit nicht, mit welcher Weiß (II, S. 444 Anm.) gegen Keim auf dessen Unächtheit besteht. Es paßt zu Jesu vollkommen, die durch den Tadel der Jünger eingeschüchterte Maria mit dem Hinweis auf die ganz andere Würdigung ihres Thuns seitens der christlichen Nachwelt zu trösten.

[2]) Joh. 12, 9—11.

[3]) Vgl. die Unterscheidung der Hosiannarufer von den Bürgern Jerusalems in Matth. 21, 10—11; Luc. 19, 41—42.

Zion, siehe dein König kommt zu dir sanftmüthig, und reitet auf einem Füllen der lastbaren Eselin"; demgemäß mußte jetzt sein messianischer Einzug in Israels Hauptstadt geschehen. Er sandte zwei seiner Jünger ins Dorf zurück, und ließ einen Mann, der ihm zugethan war, um ein Eselsfüllen bitten, wie er es vielleicht soeben dort angebunden gesehen; die Jünger deckten es mit einem ihrer Obergewänder, und er setzte sich darauf, wohl so erst im Stande, in dem Gedränge voranzukommen und von allen gesehen zu werden. Das Volk aber breitete die Oberkleider auf den Weg, daß er wie über Teppiche ritte, brach Zweige von den Bäumen und streute sie auf seinen Pfad, und das hebräische „Gott erhalte den König"! der Hosiannah-ruf aus tausend Kehlen erfüllte die Luft. Aus einem messianischen Freudenliede, aus dem 118. Psalm sang das Volk ihm den Königsgruß: „Gelobt sei der da kommt im Namen Jehovahs"; gelobt sei das kommende Reich unseres Vaters David, riefen andere dazwischen, und einer erzählte und pries dem andern die Wunder, die er von Jesu gesehen.[1]) Einige Pharisäer inmitten der Menge, seiner bisherigen Zurückhaltung mit dem Messiasbekenntniß eingedenk, waren dreist genug ihm zuzumuthen, daß er seinen Anhängern diese Huldigungen verbiete: „Ich sage euch, antwortete er ihnen, wenn diese schweigen, werden die Steine schreien". Endlich, endlich einmal mußte in Israel das Echo dessen laut werden, was nun seit zwei Jahren jedes seiner Worte, jede seiner Thaten dem Volke zugerufen![2])

Und doch — mit welchen Gefühlen ritt er, der sanftmüthige Himmelskönig, inmitten dieses Huldigungsjubels hin! Als der Zug um die Südseite des Oelbergs bog, unmittelbar ehe die Straße nach dem Bach Kidron hinabging, trat Jerusalem, ausgebreitet in seiner Pracht und Herrlichkeit, mit seinem Tempel, seinen Palästen, Gärten, Thürmen ihm vor die Augen. Da füllten sich diese Augen mit Thränen: denn ein andres, furchtbares Bild trat vor sein Geistesauge; dieselbe Stadt umringt vom Römerwall, die Mauern blutüberströmt, die Gassen erfüllt mit Leichen, aus des Tempels Zinne die Feuerlohe schlagend; und er brach aus in die Wehklage: O daß doch auch du — wie diese meine Anhänger — erkenntest, wenigstens an diesem deinem Tage, dem Tage deiner letzten Heimsuchung und verhängnißvollen Entscheidung — was zu deinem Frieden diente; — nun aber ist es vor

---

[1]) Matth. 21, 1—11; Marc. 11, 1—10; Luc. 19, 28—38: Joh. 12, 12—15.
[2]) Luc. 19, 39—40.

deinen Augen verborgen!"[1]) Ein Wort, das uns zeigt, wie er von dem armen Haufen der ihn Umjubelnden die ausschlag-gebende Macht und Mehrheit in Jerusalem klar unterschied und sich über deren innere Stellung zu ihm keiner Täuschung hingab, wohl aber als der barmherzige Heiland über dem Mitleid mit diesem prophetenmörderischen Jerusalem, das wider ihn das Kreuzige, Kreuzige ausbrütete, der eignen Todesschauer zu vergessen vermochte. —

[1]) Luc. 19, 41—44. Warum dies Wort, das in dem *εἰ ἔγνως καὶ σύ* einen deutlichen Gegensatz macht zwischen der ihn als Messias erkennenden Umgebung und dem ihn nicht erkennenden Jerusalem, inmitten des Einzugsjubels „sicher keine Stelle haben" soll (Weiß II, S. 458), begreife ich nicht.

## Fünfzehntes Kapitel.

# Das Todespassah.

Mit dem messianischen Einzug Jesu in Jerusalem waren vollends die Würfel der Entscheidung gefallen. Die sadducäischen Machthaber, denen ohne Zweifel der ganze Messiasglaube eine bedenkliche Phantasterei war, sahen nun in ihm den allerdings höchst gefährlichen Schwärmer, der das ganze Volk mit sich fortzureißen drohte, und bedauerten nur, den Rathschlägen der Pharisäer nicht eher gefolgt zu sein. Die Pharisäer und Schriftgelehrten aber, obwohl sonst messiasgläubige Leute, waren jetzt über jede Versuchung, an sein Messiasthum zu glauben, hinaus; zu tief hatte der Haß wider ihn, der jedenfalls nicht ihr Messias sein wollte, der ihnen ihre ganze Gerechtigkeit und Gottseligkeit zerbrochen vor die Füße warf, sich in ihnen eingewurzelt, als daß sie noch hätten zweifeln können, er sei ein Volksverführer, den man der betrogenen Menge je eher je lieber entreißen müsse. Und er selbst täuschte sich keinen Augenblick darüber, daß er mit dem Messiasbekenntniß seines Einzugs sein Schicksal besiegelt habe. Freilich, hätte er das Volk aufbieten wollen, mit seinen Leibern den Gesalbten des Herrn vor jeder Gewaltthat zu schützen, es wäre ihm niemals leichter gewesen als jetzt. Aber damit hätte er ja den Weg jenes falschen, weltlich-gewaltsamen Messiasthums betreten, dem er ein für allemal abgesagt hatte; er dachte auch nicht einen Augenblick daran. Er hatte die messianische Huldigung der Menge mit Freuden angenommen als ein Pfand für die Zukunft, daß doch ein erheblicher Theil seines Volkes seiner Reichsfahne folgen werde, auch wenn er nicht mehr sichtbar unter ihm weilte; er hatte nicht scheiden wollen und er hätte nicht

scheiden dürfen, ohne einmal dem Volke offen herausgesagt zu haben, daß er allerdings sein Messias, sein gottgesandter Retter und König sei. Und er hätte dennoch auch jetzt noch Bedenken getragen, es so zu erklären, wenn er nicht gewiß gewesen wäre, daß sein unmittelbar folgender Kreuzestod jede Gefahr der Mißdeutung von jenem Acte ein für allemal hinwegnehmen werde.[1])

Indeß, so gewiß die Dinge auf beiden Seiten innerlich so lagen, die äußere Oberfläche zeigte ein ganz anderes Bild. Dem äußeren Anscheine nach hatte Jesus über seine Gegner den glänzendsten Sieg errungen, und auch ohne daß er das Volk zu seinem Schutze aufrief, trauten sich die Machthaber nicht gegen ihn die Hand zu rühren. Die Pharisäer waren außer Fassung an jenem Einzugstage; „Ihr seht, daß ihr nichts ausrichtet, riefen sie ihren Verbündeten zu, siehe, alle Welt läuft ihm nach.“[2]) Hatte man noch Tags zuvor sogar daran gedacht, auch den Lazarus zu beseitigen, damit dieser Thatzeuge der Wundermacht Jesu nicht noch ganz Jerusalem fortreiße,[3]) so fühlte man sich jetzt von den Ereignissen vollständig überholt. Ein Synedrium ward gehalten und der wider Jesum gefaßte Beschluß noch einmal überlegt; der Entscheid lautete: Aufschieben, — „ja nicht auf das Fest, damit nicht ein Aufruhr werde im Volke“.[4]) Um jedoch Ansehn und Würde zu wahren, beschloß man ihn amtlich zur Rede zu stellen. Schon am Abend des Einzugstages, da der Jubel der Pilger die zuschauenden Kinder auf den Gassen Jerusalems ergriff, daß sie die Hosiannahrufe fortsetzten, waren einige von seinen Gegnern auf ihn zugetreten und hatten ihn ingrimmig gefragt: „Hörest du nicht, was diese rufen?“ Er hatte geantwortet: „Ja; kennt ihr das Schriftwort nicht: Aus dem Munde der Unmündigen hast du eine Macht zugerichtet um deiner Feinde willen“?[5]) Um so mehr mußte man amtlich feststellen, daß er wirklich die Hand ausstrecke nach der messianischen Krone. Am anderen Tage traten Abgeordnete des Synedriums ihm feierlich entgegen und fragten ihn, wie er dazu komme, als Messias in Jerusalem einzuziehen; was für einen Ausweis, was für eine Voll-

---

[1]) Man erinnere sich der bestimmten und unbezweifelten Weissagung seines nahenden Todes vom Tage zuvor, bei der bethanischen Salbung, und am Tage nachher, im Weingärtnergleichniß.

[2]) Joh. 12, 19.

[3]) Joh. 12, 10—11.

[4]) Marc. 14, 1—2; Matth. 26, 3—5.

[5]) Matth. 21, 15. 16; Ps. 8, 3.

macht er ihnen vorzulegen habe.[1]) Er antwortete ihnen, wie die Heuchelei, von amtlicher Prüfung zu reden, wo man das Urtheil im Voraus fertig hatte, es verdiente; er sprach: erlaubt mir eine Gegenfrage, nach deren Beantwortung ich euch meine Vollmacht sagen werde; war das Taufen des Johannes vom Himmel, aus göttlicher Sendung, oder von der Erde, aus eigner, menschlicher Eingebung? Sie überlegten: Sagen wir „menschlichen Ursprungs", das verträgt das Volk nicht, welches den Johannes wie einen Propheten verehrt; sagen wir „göttlichen", so wird er sich darauf berufen, daß Johannes ihn als den nach ihm kommenden Stärkeren verkündigt habe, und wird uns fragen, warum wir solcher Gottesstimme keinen Glauben geschenkt. So wählten sie die Ausflucht: „Wir wissen es nicht". Nun, so braucht ihr auch nicht zu wissen, aus welcher Vollmacht ich handle, antwortete Jesus, um ihnen das Unwahrhaftige ihrer Frage fühlbar zu machen. Statt dessen erzählte er ihnen zwei Gleichnisse, in denen er ihnen ihre Stellung zu Johannes und zu ihm wie in einem Spiegel vorhielt. „Ein Mann hatte zwei Söhne, und sprach zu dem einen: Kind, gehe heut in den Weinberg und arbeite. Der aber antwortete: Ich mag nicht; hernach indeß reute es ihn und er ging. Dasselbe sagte der Vater dem anderen; der antwortete: Gern, Herr, ging aber nicht. Wer von den beiden hat des Vaters Willen gethan?" Sie sprachen: der erstere. „Nun, sagte Jesus, ebendarum kommen die Zöllner und Huren eher ins Himmelreich als ihr. Sie hatten dem Willen Gottes offen abgesagt, aber als Johannes kam, der Wegweiser der Gerechtigkeit, bekehrten sie sich; ihr aber begnügtet euch Gott zu dienen mit dem Munde, und nicht einmal der Vorgang der Verlorenen in Israel hat euch zur Umkehr erweckt.[2]) Das war ihr Verhalten

---

[1]) Marc. 11, 27—33; Matth. 21 23—27; Luc. 20, 1—8. Matthäus und Lucas scheinen an die Vollmacht des öffentlichen Lehrens zu denken, aber dazu bedurfte man in Israel einer besonderen Vollmacht oder Genehmigung des Synedriums nicht. Marcus bezieht die Frage auf die Tempelreinigung, bei welcher eine solche allerdings stattgefunden hatte, aber zwei Jahre früher (Joh. 2, 18). Daß die hier berichtete Vollmachtsfrage von der dortigen zu unterscheiden ist, geht daraus hervor, daß die Verhandlung darüber, ob die Johannestaufe von Gott oder menschlichen Ursprungs gewesen, doch einen späteren Zeitpunkt als den der noch dauernden Wirksamkeit des Täufers voraussetzt. Das Natürlichste bleibt also, an das Recht einer Messiaserklärung zu denken, wie Jesus sie in seinem Einzug gegeben hatte.

[2]) Matth. 21, 28—32. Das Gleichniß könnte auch bei einer früheren Gelegenheit in Jerusalem geredet sein; aber nichts hindert, es — dem Matthäus folgend — in diesen letzten Aufenthalt und Streit mit den Machthabern zu setzen.

gegenüber der Gottesoffenbarung durch Johannes: es war noch ein umfassenderes und frevelhafteres Bild aufzurollen. In einem zweiten Gleichniß führte er ihnen das Spiegelbild jener Weingärtner vor, denen ein Gutsherr seinen wohleingerichteten Weinberg zur Besorgung übergeben, und die nun in frevelhafter Anmaaßung die Eigenthümer spielen. Alle Knechte, die der Gutsherr zu ihnen sandte, seine Erndte einzufordern, haben sie unter schnöden Mißhandlungen zurückgewiesen. Nun sendet er seinen geliebten einzigen Sohn, in der Hoffnung, den wenigstens würden sie scheuen: sie aber sprechen: Sehet da, der Erbe; laßt uns ihn todtschlagen, so ist das Erbe unser, und so tödten sie ihn und werfen seine Leiche aus dem Weinberg heraus. „Was wird der Herr des Weinbergs, schloß Jesus seine Erzählung, mit diesen Weingärtnern thun?" Schwerlich haben die Gefragten, wie Matthäus es darstellt, auf diese Frage die übrigens selbstverständliche Antwort gegeben, denn sie hätten damit ihr eignes Urtheil gesprochen. Sie mußten sich erkennen in dem Bilde, das er ihnen vorhielt: von Gott zu Pflegern seines Weinbergs, seines Reiches in Israel gesetzt, spielten sie die eigenmächtigen und unverantwortlichen Herren desselben, und wie Ihresgleichen vordem die an Gottes Herrscherrechte mahnenden Propheten behandelt, so machten sie nun das Maaß der Auflehnung wider Gott voll, indem sie im Begriff standen, den rechtmäßigen Erben, den Messias und Gottessohn umzubringen, damit das Erbe, die Herrschaft in Israel, ihnen verbleibe. So waren eben die Gedanken, mit denen der Hohepriester und hohe Rath letzthin den beschlossenen Justizmord beschönigt, ihnen hier von ebendem, wider den sie gingen, vorgehalten und in das richtende Licht ihrer gottverliehenen Amtsaufgabe gestellt. Was die Folge dieses ihres Frevels sein werde, verhehlte er ihnen nicht: das Ende ihrer Amtsgewalt, das Gottesgericht über Israel, und der Uebergang des Erbes an Andre! An Ihm aber, dessen Verwerfung sie beschlossen, werde das Wort des Psalms sich erfüllen, — eben des Psalms, den das Volk zu ihrer Entrüstung ihm gestern gesungen: „Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, der ist zum Eckstein geworden, zum Träger des Gottesbaues; vom Herrn ist das geschehen und wunderbarlich in unseren Augen".[1]) Es war ein letzter majestätischer Appell an verstockte Gewissen.[2])

Diese Streitverhandlungen wurden im Tempel vor dem zuhören-

---

[1]) Pſ. 118, 22. 23.

[2]) Marc. 12, 1—12; Matth. 21, 33—46; Luc. 20, 9—19.

den Volke geführt, und auch zu diesem hat Jesus, so vieles hier in den synoptischen Berichten auszuscheiden und in die vergangenen Herbstmonate zu versetzen ist, in den drei Tagen zwischen dem Einzug und der Vorbereitung des letzten Mahles noch öffentlich geredet. Es mußte ihm darum zu thun sein, von dieser seiner letzten irdischen Gegenwart zu den Tagen seiner beginnenden Gemeinde dem Volke die geistige Brücke zu schlagen. Hiezu erscheint das Gleichniß vom hochzeitlichen Mahl, das Matthäus unmittelbar nach der Erzählung von den Weingärtnern mittheilt, wohlgeeignet; es ist wie eine Zusammenfassung seines ganzen Werkes, ein Rückblick auf seine Erfahrungen in Israel bis zu dieser Stunde und ein Ausblick auf das, was sich aus diesen Erfahrungen nach Gottes Rath und Ordnung Künftiges ergibt. Ein König will seinem Sohne Hochzeit machen; er lädt im Voraus seine Nächsten im Lande, die Angesehenen und Mächtigen ein, und schickt noch einmal zu ihnen beim Anbruch des Festes, allein vergebens. Die Geladenen verachten seine Einladung, wenden sich zu ihren alltäglichen Geschäften, ja zum Theil ergreifen sie diesen Anlaß, um ihm den Gehorsam überhaupt aufzukündigen, höhnen und tödten die Boten, die er gesendet. Was wird er thun? Er schließt die Undankbaren aus von seiner Huld, sendet wider die Frevler seine Königsmacht, um sie zu tödten und ihre Stadt zu verbrennen; aber er gibt seine leutseligen Absichten nicht auf, — zu gleicher Zeit öffnet er seine gastlichen Pforten nur um so weiter und ruft die Leute von den Gassen, alle die da wollen, herbei. So wird sein Haus dennoch voll. Aber ehe das Hochzeitsmahl beginnt, mustert er seine Gäste, ob sie auch alle anständig gekleidet erschienen sind, wie es einem Königshause gebührt. Da findet er einen, der es nicht der Mühe werth geachtet hat, seine Alltagskleider abzulegen und das Festkleid anzuziehen; er stellt ihn zur Rede, und da der Mensch sich nicht verantworten kann, läßt er ihn aus dem Festsaal hinauswerfen in den dunklen Kerker. „Denn viele sind berufen, wenige aber sind auserlesen.“ So noch einmal in altgewohntem Bilde führt Jesus dem Volke die tragische Größe der Gegenwart vor, dieser „Hochzeit“, d. h. hohen Zeit der Weltgeschichte, da Gott den Reichthum seines Hauses aufthut um seines Sohnes willen, und solchen Undank erfährt. Die Erstgeladenen, die Mächtigen und Hochgebildeten in Israel, die schon vom alten Bunde her den Gnadenrath Gottes wissen müssen, verachten ihn in seiner Erfüllung; ja sie lehnen sich auf wider den Herrn im Himmel und seinen Gesalbten, und wie ihre Väter den Propheten gethan, so werden sie thun an des Gottessohnes Aposteln, — bis daß

Gottes Zorn und furchtbares Gericht sie ereilt. Aber darum wird sich das Herz Gottes gegen die Welt nicht wieder zuschließen, vielmehr es wird sich weiter aufthun; die Armen und Geringen in Israel und die armen Heiden werden einrücken in die Plätze der Erstgeladenen, und es wird dem Himmelreiche nicht an Liebhabern fehlen. Nur daß — und damit wendet sich die historisch-prophetische Betrachtung zur Ermahnung derer, die ihn soeben jubelnd als den Messias begrüßt, — nur daß Keiner vergesse, daß zum Theilnehmen am messianischen Reiche die Umwandlung, die Herzensbekehrung gehört, wie sie von Anfang in der frohen Botschaft ausbedungen worden ist. Wer selig werden will, muß auch heilig werden wollen; so wenig zum Königshause das beschmutzte Alltagskleid paßt, so wenig reimt sich mit der Gemeinschaft Gottes ein ungöttlicher Sinn und Wandel. Darum wird ein schließliches Gericht ergehen nicht nur über die offenen Feinde des Himmelreiches, nein auch über die falschen Freunde desselben; „meinet nicht, weil ihr Berufene, Geladene seid, ihr seiet auch schon Auserlesene, Bewährte; schaffet, daß ihr Auserlesene werdet durch das hochzeitliche Kleid einer Gerechtigkeit, die da besser ist als die der Schriftgelehrten und Pharisäer." [1])

In der johanneischen Darstellung dieser Abschiedstage bewegen sich die Gedanken und Aeußerungen Jesu auch dem Volke gegenüber um seinen bevorstehenden Tod. Es sind wohl verschiedene, dem Evangelisten unvergeßliche Momente in den Rahmen Einer Scene zusammengefaßt. Wie eine Vorbedeutung jenes großen Uebergangs des Reiches von den Ersten auf die Letzten war es, als in denselben Tagen, da das amtliche Israel sich anschickte, seinen Messias zu verwerfen und zu kreuzigen, die ersten heilsbegierigen Kinder der Fremde nach ihm fragten. Einige Griechen, d. h. gottesgläubige Heiden, aus fernen Landen nach Jerusalem gekommen, um hier mitanzubeten, wandten sich an einen der Zwölfe, an den Philippus, mit dem Anliegen, Jesum

---

[1]) Matth. 22, 1—14. Eine beliebte ältere Auslegung deutet unter der Annahme, es sei Sitte gewesen, den Gästen Feierkleider zu schenken, und der betreffende Gast habe diese Gnadengabe verschmäht, das hochzeitliche Kleid auf die justitia imputata des Römerbriefs. Aber weder ist jene Sitte nachweislich, noch dürfte sie, wenn sie vorausgesetzt wäre, unangedeutet sein. Die Gerechtigkeit, welche Jesus zum Himmelreich erfordert, ist nicht die zugerechnete des paulinischen Lehrbegriffs, sondern die in der Bergpredigt geforderte und beschriebene. Daß deßwegen zwischen Jesus und Paulus noch kein sachlicher Widerspruch besteht, darüber vgl. Thl. I, S. 340—342.

zu „sehen“, d. h. kennen zu lernen. Dies Anliegen, von den Jüngern wie es scheint zögernd aufgenommen und von Philippus zuerst dem Andreas mitgetheilt, erfüllte Jesum mit hoher Freude, und gewiß liegt es nur daran, daß der Evangelist Selbstverständliches nicht zu berichten liebt und über dasselbe vielmehr zu dem Eindruck hinwegeilt, den diese Begegnung bei Jesu zurückließ, wenn er die Gewährung jenes Wunsches nicht ausdrücklich bemerkt.[1]) Es war Jesu wie ein Zeichen von oben, daß sein Leben zur Todesverklärung reif sei: „Die Stunde der Verklärung des Menschensohnes ist da“, sprach er in tiefer Bewegung, — „wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und erstirbt, so bleibt es einsam; stirbt es aber, so bringt es viele Frucht“; aus seinem Tode, aus seinem verklärten Hervorgehen aus dem Tode sah er die Gotteserndte in der Heidenwelt reifen. Eine Betrachtung, auf deren Höhe er sich mit der Freudigkeit eines Helden, dem der Tod verschlungen ist in den Sieg, zugleich an seine Jünger und Freunde wenden konnte, um ihnen in Losungen, wie wir sie bereits bei der ersten Todesweissagung vernommen haben, die Nachfolge in das gleiche vom Tode zu erndtende Sieges- und Segensleben ans Herz zu legen. „Wer sein Leben lieb hat, der wird es verlieren, und wer sein Leben in dieser Welt hasset (d. h. gering achtet), wird es ins ewige Leben bewahren. Wer mir dienen will, der folge mir nach, und wo ich bin, da wird mein Diener auch sein; wer mir dienet, den wird mein Vater ehren“.

Wiederum zeigt uns die johanneische Darstellung Jesum in tiefer, ringender Gemüthsbewegung über das, was ihm bevorsteht. Es ist wie ein Vorspiel von Gethsemane, — die unendliche Bitterkeit dieses Ausgangs will ihn überwältigen, und so redet er nicht zu dem Volke, das ihn umsteht, er redet mit Gott. Er betet: „Meine Seele ist verwirrt, und was soll ich sagen? Vater, rette mich aus dieser Stunde! Aber dazu bin ich ja in diese Stunde gekommen. Vater, verherrliche deinen Namen!“ Da er dies Wort ausspricht, fällt ein Donner ein,

---

[1]) Joh. 12, 20 f. Die Meinung, die Griechen hätten Jesum nur von weitem sehen wollen, ist verfehlt, denn hiezu hätten sie nicht nöthig gehabt, mit den Jüngern zu verhandeln; jedes Kind auf der Gasse hätte ihnen Jesum zeigen können. Eine Exegese aber, die annimmt, der Wunsch mit Jesu bekannt zu werden sei unerfüllt geblieben, weil das Gegentheil nicht ausdrücklich dasteht, ist gerade so geschmacklos, wie die Auffassung Joh. 4, die Samariterin habe Jesu nicht zu trinken gegeben, weil das sich von selbst Verstehende nicht berichtet wird. Auf Leser, die sich nichts zwischen den Zeilen denken können, hat der vierte Evangelist nicht gerechnet.

wie eine Stimme der Annahme und Zusage von oben; das Volk spricht erschüttert: Ein Engel hat mit ihm geredet.[1]) „Diese Stimme, sagt Jesus, ist nicht um meinetwillen erfolgt, — ich bedurfte ihrer nicht, — sondern um euretwillen.“ Und wie in erhabenem Selbstgespräch fährt er fort: „Jetzt ergeht Gericht über diese Welt; jetzt wird der Fürst dieser Welt gestürzt, vom Throne gestoßen werden, und ich, wenn ich erhöht sein werde von der Erde, werde alle zu mir ziehen“. Ein inneres Ringen und prophetisches Triumphiren, wie es seit jener Nacht auf dem Berge der Verklärung wohl mehr als einmal seine Seele durchzogen hat. Aus den näher und näher rückenden Todesschauern ringt seine Seele betend, opferwillig sich empor in die Betrachtung der unendlichen, heilwirkenden Bedeutung seines Todes: der entscheidende Kampf zwischen Weltgeist und Gottesgeist wird gekämpft; die Gottesliebe wird siegen über die äußerste Zusammenfassung der weltbeherrschenden Selbstsucht und Sünde, und dieser Sieg wird zugleich das Gericht und das Heil der Welt sein, die Ueberführung ihrer Verlorenheit und zugleich die machtvolle Anziehung, Emporziehung alles Rettungsfähigen, das jetzt in den Banden dieser Verlorenheit schmachtet. — Das umstehende Volk verstand dies erhabene Selbstgespräch nicht; es heftete sich an einen Nebenpunkt, es fragte, ob denn der Messias nicht ewiglich bleiben solle; was er denn mit jenem Erhöhtwerden des Menschensohnes sagen wolle, mit dem er doch wohl sich, den Messias, meine. Das veranlaßte Jesum, nun schlichte, deutliche Abschiedsworte an das Volk richten: „Noch eine kleine Weile ist das (in mir erschienene) Licht unter euch: Wandelt demnach ihr das Licht habet, damit euch die Finsterniß nicht überfalle. Wer in der Finsterniß wandelt, weiß nicht wohin er fährt. Dieweil ihr das Licht habet, glaubet an das Licht, damit ihr des Lichtes Kinder werdet“.[2])

Das war am Mittwoch der Passionswoche, daß Jesus diese letzten Worte im Tempelvorhof an das ihm anhängliche Volk richtete; was

---

[1]) So fassen die meisten Ausleger den Vorgang, als einen natürlichen, aber vom Evangelisten übernatürlich gedeuteten. Und auch abgesehen von der Frage, ob ein sinnenfälliges Reden Gottes in einer bestimmten menschlichen Sprache denkbar sei, ergibt sich die Richtigkeit jener natürlichen Auffassung. Denn da nach Jesu Wort die Stimme um des Volkes willen geschehen ist, so hätte sie demselben auch, wenn sie etwas anderes als Donner gewesen wäre, als dieses Andere vernehmlich werden müssen; sie hätte dem Volke und nicht blos dem Evangelisten einen bestimmten Wortlaut geben müssen, was sie offenbar nicht thut.

[2]) Joh. 12, 27—36.

ihm nun auf Erden von freien Athemzügen noch übrig blieb, wollte er den Jüngern widmen, in denen ja zunächst die Zukunft seines Reiches zu sichern und denen vor allen über den dunklen Abgrund, der sie von dieser Zukunft trennte, hinwegzuhelfen war. Er hatte mit ihnen bei diesem seinem letzten Tempelgange zwei kleine bedeutsame Gespräche gehabt. Sinnend hatte er in der Nähe der Schatzkammer gesessen und zugesehen, wie die Tempelbesucher in die sieben trompetenförmigen Opferstöcke, die in dieselbe gingen, ihre Geldstücke einwarfen. Auf einmal rief er seine Jünger heran, und zeigte ihnen eine Wittwe im Kleid der Armuth, die in aller Andacht ihre zwei Pfennige brachte; er sah ihr an, — es war alles, was sie hatte, und sie gab es Gotte von Herzen. Wahrlich, sprach er zu den Jüngern, diese arme Wittwe hat mehr als alle eingeworfen; die Andern thaten's von ihrem Ueberfluß, sie aber von ihrer tiefen Armuth".[1]) Es ist sein alter Maaßstab, die Thaten der Menschen nach der Gesinnung des Herzens zu werthen; aber bezeichnend, daß auch in diesen Tagen, wo das ungeheuerste Verhängniß mit Bergeslast auf seinem Herzen lag, nicht der kleinste rührende Zug um ihn her ihm entging. Etwas äußerlich Größeres, aber vor Gott Geringeres ergriff die Seelen der Jünger, als sie aus dem Tempel traten: die Großartigkeit des Baues, die Mächtigkeit der Quadern, die denselben über der tiefen Schlucht des Kidron hinantrugen, erregte ihre Bewunderung; Meister, was für Steine und was für Bauten, rief einer von ihnen aus. „Du siehst diese gewaltigen Bauwerke? antwortete Jesus, — kein Stein wird hier unzerbrochen auf dem anderen bleiben!"[2]) Als sie drüben am Abhang des Oelbergs saßen, auf irgend einer Steinwand eines Olivengartens, und die Sonne hinuntertauchte hinter dem Prachtbau des Herodes von weißem Marmor und schimmerndem Gold, da fragten sie ihn, wann das sein werde, daß er also als Weltrichter kommen wolle über Israel und Jerusalem. Er wehrte ihre Zeitfrage ab, warnte sie vor ungeduldigen Erwartungen, wies sie mit heiligem Ernst auf das Nächste, auf die bevorstehenden Aufgaben, Kämpfe und Leiden ihres apostolischen Berufes, aber er sagte ihnen doch genug, um seine künftige Gemeinde in Israel vor der Verwickelung in den nicht fernen Zusammensturz ihres Volksthums zu bewahren. Vor seinem Prophetenauge stand „ein Greuel der Verwüstung an heiliger Stätte", ein über das heilige Land und über

---

[1]) Marc. 12, 41—44; Luc. 21, 1—4.

[2]) Marc. 13, 1 f; Matth. 24, 1 f; Luc. 21, 5 f.

Jerusalem und seinen Tempel insonderheit hereinbrechender Untergang, — denn wann erst das Blut des letzten, größten Gottesboten geflossen, dann mußte die Gottesgegenwart weichen von diesem Land und von dieser Stätte, dann mußten, wo das Aas war, die Adler, die Aasgeier sich sammeln. Darauf wies er sie, mit der Mahnung, dann wenn diese Erscheinungen begännen, alles dahinten zu lassen und aus dem jüdischen Lande zu fliehen, wie auch die Christengemeinden im Lande beim gräuelhaften Ausbruch des jüdischen Aufruhrkrieges, dieser Weissagung eingedenk, nachmals gethan haben. Die gemeinsame Hauptquelle der synoptischen Evangelien hat an dies Gespräch vom Untergange Jerusalems und des Tempels eine Zusammenstellung der gesammten Wiederkunftsreden Jesu angeknüpft: wahrscheinlicher ist es doch, daß diese Weissagungen schon vorher bei verschiedenen Gelegenheiten ausgesprochen waren, und daß der Gedanke Jesu an jenem Abende bei dem, was den Anlaß des Gespräches gebildet hatte und seine Seele unmittelbar erfüllte, verblieben ist.[1]) Eben jetzt, im Anblick der ihm gegenüberliegenden im Abenddunkel versinkenden Stadt mag er jenes liebevolle, trauervolle Abschiedswort an Jerusalem gesprochen haben, in welchem der Ton des Heilandes in den des Richters übergeht, und dennoch eine ferne letzte Hoffnung für sein Volk noch vorbehalten scheint. „Jerusalem, Jerusalem, die du tödtest die Propheten und steinigest die zu dir gesandt sind: wie oft habe ich deine Kinder sammeln wollen wie eine Henne ihre Küchlein unter ihre Flügel sammelt: aber ihr habt nicht gewollt. Siehe, euer Haus wird euch überlassen! Denn ich sage euch: ihr werdet von nun an mich nicht mehr sehen, bis daß ihr sprechet Gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn".[2])

Aber was war denn in jenen drei Tagen geschehen, daß auf einmal der Sonnenschein des Palmeneinzugs so ganz verschwunden

[1]) Vgl. die offenbar der Spruchsammlung entstammende Version der Weissagungsreden Luc. 17, in der von der Zerstörung Jerusalems keine Rede ist. Nur der Urevangelist scheint beides so, wie es jetzt die gemeinsame Grundlage jener letzten Rede Matth. 24, Marc. 13, Luc. 21 bildet, zusammengearbeitet zu haben.

[2]) Matth. 23, 37—39; Luc. 13, 34. 35. Das Wort gehört offenbar an den Schluß seines öffentlichen Wirkens in Jerusalem; Lucas hat es verfrüht, denn vor das letzte Wirken in Jerusalem paßt es nicht. „Euer Haus, das euch überlassen wird", ist der Tempel, von dem Gottes Gegenwart weicht. Der Schluß des Spruches scheint dennoch an der Hoffnung einer künftigen Bekehrung Israels festzuhalten, wie auch Paulus und die Apokalypse (Röm. 11; Apok. 11, 1—13) sie ausgesprochen haben.

war und dunkler Todesschatten sich über das nahende Passah gelagert hatte? Majestätisch leitet der erste Evangelist die Erzählung der Leidensgeschichte damit ein, daß während der hohe Rath der Juden beschließt „Ja nicht auf's Fest", Jesus seinen Jüngern erklärt: „Ihr wisset, daß in zwei Tagen das Passah ist, da wird des Menschen Sohn überliefert zum Gekreuzigt-werden."[1]) Es lag in der That so. In unerwarteter, ungeahnter Weise kam den Todfeinden Jesu ein Bundesgenosse, der ihr „Ja nicht aufs Fest" wieder umwarf und ihrem Herzenswunsch ungesäumte Erfüllung verhieß. Während Jesus in jenen Tagen an das Volk im Tempel seine letzten Worte richtete, war einer seiner Vertrautesten, einer aus den Zwölfen, Judas Ischarioth, zu den Hohenpriestern gegangen und hatte ihnen gesagt: „Was gebt ihr mir, so liefere ich ihn, ohne daß ein Volksaufruhr entstehen kann, in eure Hände!" — Es wird immer eines der dunkelsten Räthsel in der Geschichte der Menschheit bleiben, daß in der unmittelbarsten Nähe Jesu, in der täglichen Erfahrung seiner Reinheit und seiner Liebe, dieser Verrath und Verräther sich ausbilden konnte. Und doch, wie unter den senkrechten Strahlen der tropischen Sonne neben der goldenen Südfrucht auch die Giftpflanze zu einer uns ungekannten Ueppigkeit und Stärke gedeiht, so begreift sich, daß bei einmal eingetretener inneren Entfremdung gerade in Jesu tagtäglichem Umgang eine Heuchelei und Verhärtung sich ausbilden mußte, die des Unerhörten, Unfaßlichen fähig ward. Um die Wurzel jener inneren Entfremdung zu errathen, bieten die Evangelien zunächst die Handhabe, daß sie den Judas der Geldgier zeihen[2]), und diese Handhabe ist auch keineswegs so, wie von manchen geschieht, von der Hand zu weisen. Hienach hätte sich an Judas das Wort erfüllt, daß niemand zweien Herren dienen könne, nicht Gott und dem Mammon, oder er werde den einen lieben und den anderen hassen, dem einen anhangen und den anderen verachten; die unausgerotteten Dornen der Habgier hätten, wie es in einem anderen Jesusworte heißt, den schon zum Halm und in die Aehre gediehenen guten Samen bei ihm erstickt. Immerhin kann ein Jesusjünger nicht in alltägliche Geldgier aufgegangen sein; er muß weitere und höhere Sehnsuchtsziele gehabt haben; die Habgier kann bei ihm nur ein individueller Einzelzug jener weltlich-sinnlichen Messiashoffnung gewesen sein, von der auch die anderen Jünger nicht frei waren, und das allein

---

[1]) Matth. 26, 1—2.

[2]) Matth. 26, 14—15; Joh. 12, 6.

sein beginnender Unterschied von jenen, daß bei ihnen dieser ungöttliche Zug sich durch die Liebe zum Meister überwiegen und überwinden ließ, bei ihm nicht. Dies Auseinandergehen der inneren Wege aber wird begonnen haben in jener Zeit der Enttäuschung und Sichtung in Galiläa, in deren Mitte Jesus auch die erste Andeutung über seinen künftigen Verräther gibt. Damals, als in Galiläa die weltlichen Messiashoffnungen, die man auf Jesum gesetzt, von diesem selbst zerstört wurden, als in Folge dessen die Reihen seiner Jünger sich lichteten, so viele sich ärgerten und davongingen, damals wird auch Judas auf der Seite der Sich-ärgernden gestanden haben, aber er ging nicht, denn zu heiß und glühend hatte er auf die Verwirklichung seiner Träume gehofft, um in ein kühles, gleichgültiges Verhältniß zu Jesu zurückkehren zu können. Vielmehr ein dunkler Groll begann in seinem Herzen sich auszubilden gegen diesen Meister, der die mit einem Heiligenschein umgebenen weltlichen Erwartungen seiner Jünger nicht erfüllen wollte, während er doch jeden Tag durch seine Wunderthaten bewies, daß er sie wohl erfüllen könne, und dieser wachsende Groll ließ ihn auch dann und erst recht aushalten, als der Meister ihm mit wohlverständlicher Andeutung das Scheiden nahelegte. Jesus duldete ihn seitdem, weil er in diesem Verbleiben einen verborgenen Rathschluß seines himmlischen Vaters verehrte; der Jünger aber lebte von da an innerlich ohne Zweifel in der zunehmenden Spannung auf irgend einen Ertrag, eine Befriedigung, die dies bitter enttäuschte Verhältniß ihm noch einbringen müsse. Jetzt war die Stunde da, diese Erwartung zu befriedigen, oder sie kam nie. Die Dinge Jesu waren auf die Spitze der Entscheidung gekommen, und er gab sich ja, wie er noch in Bethanien ausgesprochen hatte, selber verloren. Unter solchen Umständen wird in Judas der Gedanke gereift sein, das sinkende Schiff wenigstens nicht ohne Beute zu verlassen, und die Vorstellung, daß er ja seiner rechtmäßigen Obrigkeit diene, die gegen diesen sich selbst aufgebenden Messias nicht im Unrechte sei, vielleicht auch die andre, daß Jesus ja die gesponnenen Netze mit seiner Wundermacht zerreißen könne, sobald er nur wolle, mag ihm vor seinen Augen die Gemeinheit einer Handlung beschönigt haben, die dennoch eine abgründliche, — mit den Evangelien zu reden eine teuflische bleibt. Er kam der Verlegenheit der Todfeinde Jesu, die sich nicht getrauten, den von der Verehrung des Volkes getragenen Propheten im Tempel zu verhaften, zu Hülfe; er erbot sich, sein vertrautes Verhältniß zu Jesu dazu auszubeuten, um ihn ohne Aufsehen, abgeschieden von den Schaaren seiner Verehrer, in ihre Hände zu

liefern, und er erbot sich, dies Schändliche um Geld zu thun, um einen zu vereinbarenden greifbaren Lohn. Sie boten ihm denselben mit Freuden, vermuthlich in einem ungleich höheren Betrag, als die im ersten Evangelium vorliegende Ueberlieferung ihn abgeschätzt hat:[1]) sie rechneten mit Recht darauf, daß, wenn erst der thatsächliche Erfolg ihre Macht und Jesu Ohnmacht dargethan, die altgewohnte Unterwürfigkeit Jerusalems, die Verzagtheit und Führerlosigkeit der Festpilger, endlich der Rückhalt der römischen Besatzung jeden Befreiungsgedanken im Keim ersticken werde.

Jesus, der das dunkle Gewebe, das sich über seinem Haupte zusammenzog, ahnungsvoll gewahrte, hatte nur den einen Wunsch, ehe sein Verhängniß sich erfülle, noch das Passahmahl mit seinen Jüngern zu feiern. Er hatte noch so viel für sie auf dem Herzen, und hochfestlich, wenn auch in tiefem inneren Weh, wollte er in dem alten trauten Bundesmahle seinen Abschied mit ihnen begehen, nicht als einen Abschied, vielmehr als die Feier einer unzerreißbaren Gemeinschaft. Aber ein bestimmtes Vorgefühl sagte ihm, daß er an dem festlichen Abend, da das ganze in Jerusalem vereinigte Israel das Osterlamm aß, am abendlichen Schluß des 14. und Anbruch des 15. Nisan nicht mehr unter den Lebenden sein werde; und so sandte er am Morgen des 13., am Gründonnerstag, vom Oelberg, an dem er genächtigt hatte, zwei seiner Jünger in die Stadt, um bei einem dortigen Gastfreund, der ihm seinen Saal im Voraus zur Verfügung gestellt, das Festmahl schon auf diesen Abend zuzurichten.[2]) Er mußte diese Veranstaltung mit einem gewissen Geheimniß umgeben, damit ihn der Verrath nicht inmitten des Abschiedsmahles überfalle, und daher wohl ist auch die Geschichte dieser Sendung, das Finden des betreffenden Hauses mit Hülfe eines wasserholenden Dieners, in der Ueberlieferung geheimnißvoll aufgefaßt geworden.[3]) Offenbar war es ein vornehmes, stattliches Haus, das ihn aufnahm, mit einem großen zu Gastmählern

---

[1]) Die „dreißig Silberlinge", eine auffallend geringe Summe, (etwa 75 Mark), werden nur von Matthäus angegeben, auf Grund einer prophetischen Stelle (Sach. 11, 13), die er darin erfüllt sieht, in der aber diese Summe ein Spottgeld bedeutet. Der Judaslohn war vielmehr nach Matth. 27, 7; Ap.-G. 1, 18 erheblich genug, um ein nicht unbedeutendes Grundstück vor den Thoren Jerusalems dafür zu kaufen.

[2]) Ueber den Tag des letzten Mahles Vgl. Thl. I, S. 365—373.

[3]) Vgl. Thl. I, S. 381.

ausgestatteten Saal, wie es uns Lionardo in seinem vergehenden und doch unvergänglichen Bilde gemalt hat.[1]) Hieher also kam Jesus am Abend mit seinen Jüngern zusammen, und hier entfaltete sich jene Abschiedsfeier, welcher Johannes den vierten Theil seines Evangeliums gewidmet hat, und deren Gedächtniß in der Christenheit in jeder Abendmahlsfeier unsterblich fortlebt.

Es befremdet uns, in solcher Stunde noch von einem Rangstreit unter den Jüngern zu hören, und doch kann um so weniger hier von einem Irrthum oder einer Erfindung die Rede sein. Ohne Zweifel handelte es sich um die Vertheilung der Plätze, und da wollte jeder ihm möglichst nahe sein und machte seine besonderen Ansprüche geltend. Jesus, der mit Wehmuth noch immer die Spuren einer Gesinnung wahrnahm, von der in seiner künftigen Gemeinde einzig das Gegentheil walten sollte, beschloß die Streitenden auf eine unvergeßlichere Weise, als es durch Worte geschehen könnte, zu beschämen. Er stand vom Tische auf, kam in den Saal zurück in dem Aufzug eines Knechtes, wie er wohl beim Beginn eines Gastmahls hereingeschickt ward, den Gästen die bestäubten Füße zu waschen, und begann schweigend seinen Jüngern ebendiesen Knechtesdienst zu thun. Erstaunt sahen sich die Jünger einander an, und als er an Petrus kam, wehrte dieser und rief „Nimmermehr sollst du, Herr, mir die Füße waschen"! „Wenn ich dich nicht wasche, antwortete Jesus in seiner sinnbildlichen Weise, d. h. wenn ich dich nicht reinige und heilige, so hast du keinen Theil an mir". „Dann, Herr — rief der leichtbewegte, treuherzige Jünger, — nicht die Füße allein, sondern auch Hände und Haupt". „Wer gebadet ist, antwortete Jesus in seiner bildlichen Rede fortfahrend, ist nur des Waschens der Füße bedürftig, der fortgehenden Reinigung von dem auch nach seiner inneren Erneuerung immer wieder anfliegenden Staube der Welt; und ihr seid rein, wenn auch nicht alle". Als er seine Kleider wieder angelegt und seinen Platz wieder eingenommen, deutete er ihnen sein befremdliches Thun. „Ihr nennet mich Meister und Herr, und ich bin's auch. Wenn nun ich, euer Herr und Meister, euch die Füße gewaschen habe, so seid auch ihr schuldig einander die Füße zu waschen", d. h. euch einander unterzuordnen und die demüthigsten Liebesdienste zu thun. „Ein Beispiel habe ich euch gegeben, auf

---

[1]) Luther hat mit dem „gepflasterten" Saal offenbar einen Mosaikboden gemeint. Das Wort bedeutet aber einen mit Tischpolstern, Polstern, auf denen man zu Tische lag, eingerichteten Saal.

daß ihr thuet wie ich euch gethan habe. Wahrlich ich sage euch, der Knecht ist nicht größer denn sein Herr, und der Sendbote nicht größer als der ihn gesandt hat".[1])

Für den weiteren Verlauf jenes Abschiedsmahles gilt es sich die Ordnung der Passahmahlzeit zu vergegenwärtigen, wie sie in Israel feststand. Ein gemeinsamer Becher, der vom Hausvater mehrfach gefüllt und vorgekostet unter den Tischgenossen kreiste, bezeichnete die verschiedenen Acte der heiligen Handlung. Beim ersten Becher sprach der Hausvater das Tischgebet und es folgte das Voressen der bitteren Kräuter, eine Anspielung auf die Bitterkeiten des Aufenthalts in Aegypten. Beim zweiten Becher erfolgte die Auslegung der Osterspeisen durch den Hausvater, der erste Theil des gemeinsamen Lobgesanges (Hallel), und das feierliche Brechen des ungesäuerten Brodes. Hierauf, vom Hausvater eröffnet, das Essen des Osterlammes, von welchem der Hausvater nach Bedürfniß austheilte, jedem das Stück, das er ihm gab, in die Charoset tauchend, die aus Datteln und Feigen bereitete Brühe, in welche auch die bitteren Kräuter und die Stücke des ungesäuerten Brodes eingetaucht worden. Endlich, nachdem der Hausvater den letzten Bissen von dem Lamme genossen, ergriff und füllte er den Becher zum dritten mal, den „Kelch der Danksagung", und sprach dabei das Gratias, wonach nicht mehr gegessen, sondern der zweite Theil des Hallel gesungen ward. Das Ganze bekanntlich die häuslich-gemeindliche Feier der Erlösung aus Aegypten, insonderheit jener Nacht, da Jehovah die Kinder Israel um des Opferlammes willen, dessen Blut für sie geflossen und an dem sie im Mahle theilnahmen, mit dem Verderben verschonte, um sie dem verheißenen Heil entgegenzuführen. Nun gewann es unter Jesu Händen, der heute noch einmal als der Hausvater unter seinen Jüngern waltete, mit dem Character des Abschiedsmahles zugleich den tieferen einer Erfüllung jener alttestamentlichen Symbole, den Character eines Opfermahles jenes neuen Bundes, der aus dem alten hervorwachsen und mit Jesu Tode in Kraft treten sollte.

„Mich hat sehnlich verlangt, begann Jesus zu seinen Jüngern, noch dies Passah mit euch zu essen, ehedenn ich leide; denn ich werde es nicht mehr mit euch essen, bis daß die Erfüllung eintritt in Gottes

---

[1]) Joh. 13, 2—17. Den Anlaß gibt uns Lucas (22, 24—27) dessen Bericht sich hier mit dem johanneischen auf's innigste zusammenschließt.

Reich".[1]) Und wiederum, als er den Becher gefüllt und gekostet, um ihn unter den Jüngern kreisen zu lassen: „Nehmt diesen Becher und theilet euch in ihn; denn ich sage euch, ich werde hinfort von diesem Gewächs des Weinstocks nicht mehr trinken, bis ich's neu trinken (d. h. unsere Gemeinschaft neu feiern) werde in meines Vaters Reich."[2]) Aber die Sinnbilder des Abschieds sollten zu Mitteln eines unvergänglichen Gedächtnisses und zu Pfändern einer unzerreißbaren Gemeinschaft werden. Als er weiterhin nach der Ordnung des Passahmahles das vor ihm liegende ungesäuerte Brod ergriff und es den Seinigen brach, sprach er zu ihnen feierlich neue, unerhörte Worte: „Nehmet, esset; das ist mein Leib, der für euch gebrochen wird; das thuet (d. h. wiederholet von nun an) zu meinem Gedächtniß". Und ebenso, als er am Schlusse der Mahlzeit den dritten Becher, den „Becher der Danksagung" ergriffen und das Dankgebet gesprochen, reichte er ihnen denselben mit den Worten: „Trinket alle daraus; das ist mein Blut, das Blut des (neuen) Bundes, das für euch vergossen wird; solches thuet (fortan) zu meinem Gedächtniß". Also die Einsetzung des heiligen Abendmahls. Hier kein Wort von dem, was die Christenheit aus dieser seiner Stiftung gemacht hat; sie ist in jahrtausendelangem Buchstabiren dem einfach-großen Sinn seines Vermächtnisses kaum etwas näher gekommen. Doch fällt es der geschichtlichen Betrachtung nicht schwer, zu schlichten, was die dogmatische verwirrt hat. Er hat aus dem Opfermahle des alten Bundes ein Opfermahl des neuen hervorbilden wollen, seiner werdenden Gemeinde zu einer bleibenden Unterscheidung von der mosaischen, aus der sie sich lösen mußte, und zu einem immer neuen Vollzug ihrer Einigung in Ihm inmitten der Welt. Einst als am Sinai der alte Bund geschlossen worden, hatte Mose Opferthiere geschlachtet und zur Besiegelung des Bundes mit dem Blute derselben das Volk besprengt, indem er sprach: Sehet, das ist das Blut des Bundes, den der Herr mit euch macht über allen diesen Worten.[3]) Dann hatte der Prophet Jeremia geweissagt von einem neuen Bunde, den Gott mit den Kindern Israel machen wolle, „nicht wie der Bund gewesen ist, den ich mit ihren Vätern machte, den sie nicht gehalten haben", einen neuen Bund, in dem das Gesetz Gottes in die Herzen geschrieben und der Sünden Israels

---

[1]) Luc. 22, 15—16.

[2]) Luc. 22, 17—18. vgl. Marc. 14, 25; Matth. 26, 29.

[3]) 2. Mos. 24, 4—8.

nicht mehr gedacht werden solle, den vollkommenen Bund der Gottgemeinschaft, da es hieße „Ihr sollt mein Volk sein, und ich will euer Gott sein".[1]) Auf diese Thatsachen des alten Testaments bezieht sich die Einsetzung Jesu zurück. Er ist sich bewußt, einen neuen Bund Gottes mit den Menschen in die Welt gebracht zu haben, jenes vollkommene Verhältniß der Gottgemeinschaft, in dem das Gesetz Gottes Geist und Leben geworden und die Sünde, weil gebrochen und überwunden, auch vergeben ist; und wie jener alte Bund am Sinai durch das „Bundesblut" der Opfer besiegelt worden, so wird sein bevorstehender Tod ein Opfertod, des neuen Bundes Pfand und Siegel sein. Nun aber vereinigt sich dieser Gedanke des Bundesopfers mit der Idee des Passah, welches ja gleichfalls ein Opfer, ein Opfer insonderheit der Verschonung, der Erlösung war. Wie an jener Verschonung und Erlösung um des Blutes des Passahlammes willen nur diejenigen Theil hatten, welche das Passah aßen, also an dem für sie Geopferten Theil nahmen, so nimmt auch an den Segnungen des Todes Jesu, an den Verheißungen des neuen Bundes nur Theil, wer ihn selbst in sich aufnimmt, wer in die Gemeinschaft seines für uns dahingegebenen Lebens tritt. Und damit ist im Einklang mit allem, was er vordem von sich als dem Brode des Lebens, und von seinem Tode als der Vorbedingung innerer, bleibender Lebensgemeinschaft mit den Seinen geredet, der Sinn seiner Abendmahlsstiftung vollkommen klar: Sein Leib, der für uns gebrochen, sein Blut, das für uns vergossen wird, ist sein Leben, das er für uns in den Tod gibt, — für uns dahingibt, damit es in uns wirksam werde; damit es, vom inwendigen Menschen angeeignet wie der äußere Mensch Speise und Trank in sich aufnimmt, ihm Speise und Trank ewigen Lebens werde, und so die in Ihm gekommene Erlösung, den in Ihm gekommenen neuen Bund der Gottgemeinschaft in uns vollziehe. — Kann es nach alledem noch eine Frage sein, ob Jesus das sinnbildliche Essen seines Leibes und Blutes, wie er es dort seinen Jüngern am Abschiedsabend darbot, als eine bleibende Uebung seiner künftigen Gemeinde gewollt hat? Auch wenn die Worte „Das thuet zu meinem Gedächtniß" nicht so wohlverbürgt wären als sie sind, — was wollte denn jener sinnbildlich-sichtbare Ausdruck seiner Todesgedanken, wenn nicht ein unvergängliches Denkmal sein dessen, was er sterbend gewollt und gethan; ein Denkmal für die, welche ihn nicht gesehen und es nicht miter-

---

[1]) Jerem. 31, 31—34.

lebt? sie bedurften einer solchen Vergegenwärtigung des Unsichtbargewordenen, einer solchen Vergegenwärtigung einer Thatsache, die als solche der Vergangenheit anheimfiel, — die ersten Jünger an jenem Abend vor seinem Tode bedurften ihrer nicht. — Oder müssen wir nach dem dargelegten Sinne seiner Stiftung wirklich noch fragen, ob diese Gedächtnißfeier nach seinem Willen seiner künftigen Gemeinde auch vermitteln sollte was sie darstellt, seinen Todessegen, seine Lebensgemeinschaft? Selbstverständlich soll sie das, so gewiß es seine Sache nicht ist, leere Symbole, neue Ceremonien zu stiften, sondern jungen Wein in junge Schläuche, neues Leben in neue Formen zu fassen; so gewiß er den Seinen zugesagt hat „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen“, und von ihnen vorausgesetzt hat, daß sie niemals ernstlicher, innerlicher „in seinem Namen versammelt“ sein würden, als wenn sie dies von ihm gestiftete Gedächtniß seines Todes begingen. Nur daß ebenso selbstverständlich, wenn er nicht sein ganzes übrige Evangelium des Geistes und Lebens aus den Angeln heben wollte, es ihm niemals in den Sinn kommen konnte, seinen Todessegen und seine Lebensgemeinschaft an jene äußere Feier als an deren alleinige Vermittelung zu binden, oder in derselben an andere Bedingungen zu binden, als an welche alle seine Verheißungen gebunden sind, an den Hunger und Durst des Herzens, an das Aufthun des Herzens im Glauben. — Und so ziemt es uns vielmehr, hier ohne wunderliche Fragen bewundernd stille zu stehen vor einer Schöpfung, die mit den einfachsten Mitteln alles, was er lebend und sterbend gewollt, unverwischbar festzustellen gewußt hat für alle Zeit, der christlichen Gemeinde zu einem unerschöpflichen und unzerstörbaren Vermächtniß; und noch mehr bewundernd stille zu stehen vor einem persönlichen Bewußtsein, das dem schimpflichsten Tode gegenübergestellt, die Gewißheit in sich trug, mittelst desselben erst recht ewiges Lebensbrod, unsterblicher Lebenstrank der Menschheit zu werden. [1])

---

[1]) Vgl. Marc. 14, 22—24; Matth. 26, 26 28; Luc. 22, 19. 20; 1 Kor. 11, 23—25 Die Verschiedenheiten der Einsetzungsworte in den vier Berichten erklären sich aus dem Bedürfniß theils der Abkürzung, theils der Erläuterung beim gemeindlichen Gebrauch. In der ältesten Relation, der paulinischen, wird das „Dieser Kelch ist der neue Bund in meinem Blute“ als erläuternde Umschreibung des ursprünglicheren aber dunkleren „Dies ist mein Blut des (neuen) Bundes“ anzusehen sein; dagegen ist das „Solches thuet, so oft ihr's esset (trinket), zu meinem Gedächtniß“, diese ausdrückliche Anweisung, die Handlung zu wiederholen, gewiß ursprünglich und

In diesen feiernden Verlauf des Abschiedsmahles haben sich nun eine Reihe weiterer und bedeutsamer Weissagungsreden verschlungen. Zunächst diejenigen, welche den bei Tische gegenwärtigen Verräther betrafen. Schon beim Beginn des Mahles berührte Jesus den dunkeln Punkt, der ihm in seinem Leidenskelche der allerbitterste war. Indem er die von seinen Abschiedsworten tief niedergeschlagenen Jünger mit der Verheißung aufrichtete, sie, die getreuesten Genossen seiner Prüfungstage, die bis jetzt bei ihm ausgehalten, sollten auch die bevorzugten Genossen seiner künftigen Herrlichkeit sein,[1]) überfiel es ihn, daß doch selbst inmitten dieser kleinen Schaar von Getreuen die Untreue ohne Maaß, der schnöde Verrath hatte Eingang finden und ausreifen können, und er fügte hinzu: Nicht rede ich von euch allen, — ich weiß ja, welche ich erwählt habe, aber es muß an mir erfüllt werden was die Schrift sagt „Der mein Brod isset, der tritt mich mit Füßen".[2]) Die Jünger — den Judas ausgenommen — verstanden ihn nicht; ihn aber drückte es, daß es sie vielleicht an ihm irre machen könnte, wenn das Aergste ihm anscheinend wider Erwarten, unversehens widerführe;[3]) darum kam er während der Mahlzeit nochmals offner darauf zurück. In tiefster Gemüthsbewegung äußerte er,

---

von den Evangelien nur als selbstverständlich übergangen. Das „Zur Vergebung der Sünden", welches nur Matthäus hat, ist wohl erläuternder Zusatz, kein unrichtiger (vgl. Jerem. 31, 34), aber auch kein die Bedeutung des Todes Jesu und seiner Feier erschöpfender. — Daß das berühmte „Ist", um welches der Streit der Christenheit entbrannte, von Jesu aller Wahrscheinlichkeit nach gar nicht gesprochen worden ist, indem die aramäische Sprache in solchen Sätzen die Copula wegläßt, sei nur beiläufig bemerkt. Das Recht der symbolischen Fassung dieses Ist („Ist"=„stellt dar", „bedeutet") ist ohnedies nicht zu bestreiten. „Das sind die beiden Testamente" sagt Paulus Gal. 4, 24 von Hagar und Sarah, d. h. sie bedeuten sie, und alle Tage sprechen wir beim Anblick eines Bildes oder einer Karte: „Das ist der Kaiser, das ist Deutschland". Und wie hätten die Jünger, die den Herrn leibhaftig vor sich hatten, seine Worte anders verstehen können als symbolisch?

[1]) Luc. 22, 28—30. „Ihr seid's, die bei mir ausgeharret haben in meinen Anfechtungen (in der bedrängten und gefährdeten Zeit meines Lebens), und ich bestimme euch (dafür), wie mir der Vater das Königthum bestimmt hat, daß ihr an meinem Tische essen und trinken sollet in meinem Reiche und auf Stühlen sitzen, um die zwölf Stämme Israels zu richten". Die Tischgenossen und Gerichtsbeisitzer eines Königs sind seine nächsten Freunde, die Genossen seiner Herrschaft und Herrlichkeit, — das sollten sie werden.

[2]) Joh. 13, 18. Psalm 41, 9.

[3]) Joh. 13, 19.

„Wahrlich ich sage euch, Einer von euch wird mich verrathen!“ Die Jünger sahen sich erschrocken einander an, wen er meine, und da Johannes beim Zutischeliegen ihm der Nächste war, mit dem Haupte an Jesu Brust lag, so daß er leise mit ihm reden konnte, so winkte ihm Petrus, den Herrn zu fragen. Johannes, mit der Vertraulichkeit, die ihm der Meister gestattete, fragte leise „Herr, wer ist's?“ Jesus antwortete ihm ebenso leise: „Dem ich den Bissen eintauche und gebe“, und er gab ihn dem Judas Ischarioth. Judas aber, durch die offene Erklärung Jesu getroffen und daher wohl auch diese leise Verhandlung beobachtend und errathend, ward nun erst, wie Johannes es ausdrückt, vom Satan ganz in Besitz genommen. Hatte er bis dahin noch geschwankt oder doch gezögert, so beschloß er nun, da er sich durchschaut sah, seine Absicht auszuführen noch in dieser Nacht. Jesus sah was in ihm vorging, und war nun darauf bedacht, den Verlorenen aus einer Gemeinschaft zu entfernen, deren letzte heilige Minuten seine Gegenwart vergiftete. Er sprach zu ihm: "Was du thuest, das thue bald". Die Jünger verstanden das nicht, selbst Johannes ahnte nicht, daß der Verrath so nahe sei; sie meinten, Judas solle noch etwas für's Fest einkaufen oder die an demselben übliche Armenspende geben; dieser aber verstand das Wort. Nach jenem Bissen, also bei noch währendem aber ohne Zweifel zu Ende gehendem Passahessen, stand er auf und ging. Schon war es Nacht, wie Johannes bedeutsam bemerkt.[1])

Und nun strömte das übervolle Herz, wie von einer Last befreit, ja wie erleichtert durch das Bewußtsein, daß jetzt der Stein ins Rollen gekommen, gegen die Zurückgebliebenen frei sich aus. „Nun, sprach er, ist des Menschen Sohn verherrlicht, und Gott verherrlicht in ihm. Ist Gott durch ihn verherrlicht worden, so wird Gott auch ihn verherrlichen bei sich selbst, und wird ihn bald verherrlichen. Kinder — ich bin nur noch eine kurze Frist bei euch, und wie ich jenen da draußen sagte, muß ich nun auch euch sagen: Wohin ich

---

[1]) So die hier ausnehmend anschauliche und genaue, auf persönlichste Erinnerung weisende Darstellung des Johannesevangeliums (13, 21—30). Marcus (14, 18—21) und Lucas (22, 21—23) bezeugen denselben Sachverhalt, nur in unklarerer Weise. Dagegen die Darstellung des Matthäus (26, 21—25), nach welcher Jesus den Judas (durch ὁ ἐμβάψας, „der eben eingetaucht hat“) direct bezeichnet und dieser ihn dann noch laut gefragt hätte Bin ich's? ist nicht nur mit der johanneischen Darstellung unvereinbar, sondern auch in sich selbst höchst unwahrscheinlich.

gehe, dahin könnet ihr nicht mitkommen. Ein neues Gebot hinterlasse ich euch: Liebet einander, wie ich euch geliebt! Daran soll jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe unter einander habet!"[1]) Und hier — dürfen wir uns denken — wird er den Kelch der Danksagung ergriffen und das Gedächtniß seines für sie zu lassenden Lebens zum andern male ihnen eingeprägt haben, das Denkmal seiner Liebe bis in den Tod, die sie immer wieder feiern sollten, um sie an einander zu üben.

Mit dem Gesang der anderen Hälfte des Hallel endete die Passahfeier,[2]) aber nicht sogleich vermochte Jesus die Tischgemeinschaft abzubrechen und seinem Verhängniß entgegenzugehen; er hatte seinen Freunden noch zu viel zu sagen. Zunächst von dem überwältigenden Eindruck, den sein bevorstehendes furchtbare Geschick auf sie ausüben werde; er mußte ihnen ihre Schwachheit, ihre augenblickliche Untreue vorhersagen, damit nicht, wenn sie eintrat, Verzweiflung sie überfiele. Zunächst war es Petrus, der ihn darauf führte. Dieser knüpfte fragend an das vorhinige Wort an: „Herr, wohin gehest du, daß ich dir nicht soll folgen können? ich will mein Leben für dich lassen!" Wehmüthig, ihn besser kennend als er sich selbst kannte, antwortete Jesus: „Du willst dein Leben für mich lassen? Wahrlich, ich sage dir, ehe der Hahn kräht, wirst du mich dreimal verleugnen".[3]) Und nun sagte er auch den Andern frei heraus: „Es naht die Stunde, da ihr euch alle an mir ärgern werdet, (da mein Schicksal euch alle an mir irre machen wird); denn das Wort wird sich erfüllen Ich will den Hirten schlagen und die Schafe der Heerde werden sich zerstreuen".[4]) Die Jünger widersprachen aus bester treuer Meinung: am wenigsten wollte Petrus eine solche Voraussagung annehmen: „Und wenn auch alle an dir irre würden, sprach er, ich nicht; ich bin bereit mit dir in Gefängniß und Tod zu gehen." Da mahnte ihn Jesus an jene geheimnißvolle Macht der Finsterniß, in deren Hand zuweilen auch der Fromme dahingegeben wird, damit sie ihn erprobe wie einen Hiob, und Spreu und Weizen an ihm sondere: „Simon, Simon, der Satan hat sich euch

---

[1]) Joh 13, 31—35.

[2]) Marc. 14, 26; Matth. 26, 30.

[3]) Joh. 13, 36—38; Marc. 14, 29—31; Matth. 26, 33—35; Luc. 22, 33—34. In der oben angedeuteten Weise läßt sich die Reihenfolge der Gesprächsmomente, in der die Evangelisten differiren, zurechtlegen.

[4]) Marc. 14, 27; Matth. 26, 31.

ausgebeten, euch zu sieben wie den Weizen, aber — fügte er tröstend hinzu — ich habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht ausgehe, und wenn du dann umkehrest, so stärke diese deine Brüder".[1]) Er konnte ihnen weiter nicht verhalten, daß mit dem, was ihnen in den nächsten Stunden bevorstand, der Schrecken für sie nicht zu Ende sein, vielmehr von da an sie in ihr Berufsleben begleiten werde. Hatte er ihnen seither schon die Kämpfe und Nöthe ihrer apostolischen Sendung in dunkler Ferne gezeigt, so zeigte er sie ihnen nun in nächster Nähe: mit dem nahenden gewaltsamen Ausgang seines Lebens werde auch für sie eine Lebenszeit des Kampfes und des Leidens hereinbrechen, weit verschieden von dem heiteren Kindheitsfrieden, den sie seither unter seinen Fittigen genossen. „Als ich damals euch aussandte, sprach er, ohne Beutel und Tasche und Schuhe, habt ihr je Mangel gelitten?" Keinerlei, sprachen sie. „Aber nun, fuhr er fort, wer einen Beutel hat, nehme ihn, und wer eine Tasche hat, ebenso, und wer nichts hat, verkaufe sein Obergewand, und (so) kaufe (jeder) ein Schwert. Denn es muß auch noch dies Schriftwort an mir erfüllt werden: Er ist unter die Uebelthäter gerechnet; denn mit mir geht es zu Ende".[2]) Die dunkeln, vielleicht von Lucas, der sie mittheilt, selbst unverstandenen Worte wollten sagen, daß seine eigne Vergewaltigung das Zeichen sein werde für das Ende der Friedenszeit auch ihres Lebens und für den Anbruch einer Kampfeszeit, einer Zeit der Noth und Drangsal, vor der er sie nicht schützen könne wie seither, in der jeder von ihnen selbst seinen Mann stehen und auf eigne Hand sich durchschlagen müsse. Sie verstanden das Bildliche seiner Rede nicht, sondern meinten ernstlich, er wolle, daß sie sich zu seinem Schutz bewaffneten. So brachten sie ihm zwei Schwerter, die vielleicht im Saale hingen, oder die sie sonst im Hause aufgetrieben. Er wehrte ab; — nicht in der Stimmung, sein Gleichniß zu erklären, sprach er, „Laßt es gut sein". Eines der beiden Schwerter hat hernach Petrus in der Stille doch mitgenommen für alle Fälle; so erklärt sich seine sonst so räthselhafte Bewaffnung im Garten Gethsemane.

Aber nun mußte er sie auch trösten und zu der großen Aufgabe, die er ihnen hinterließ, in aller Weise ermuthigen, und indem er an

---

[1]) Luc. 22, 31—32.

[2]) Luc. 22, 35—38. Ich glaube, daß der auch in der Fassung dunkle Spruch so zu verstehen ist, wie oben angedeutet, daß nämlich jeder sich ein Schwert beschaffen solle, sei's aus Beutel und Tasche, sei's im Nothfall durch Verkauf des Obergewandes, d. h. daß sie alle sich auf ein Leben des Kampfes einrichten müßten.

diese Aufgabe der dringendsten Liebe ging, erhob er mit ihnen sich selbst über das Grauen, das auch ihm auf der Seele lag. Vor allem hat Johannes aus theuersten Erinnerungen uns diese Abschiedsreden in ihrer ganzen Fülle und Tröstlichkeit herzustellen gesucht, gewiß in ihnen vieles zusammenfassend, was schon seit Wochen den trauten Umgang des Meisters mit den Seinen durchzogen hatte, und es wie alle Jesusreden seines Evangeliums unwillkürlich umgießend in seinen johanneischen Styl, aber doch unfraglich das geistige Bild jener letzten Herzensergüsse getreu abspiegelnd, und auch keineswegs von synoptischen Parallelen verlassen.[1]) Vor allem tröstete der Scheidende seine „Freunde", wie er sie gerade jetzt mit erhebendem Namen nannte, durch die Zusage eines frohen, seligen Wiedersehens. Auch Marcus und Matthäus haben davon eine Spur, in der Verheißung sie nach ihrem Irrewerden und Sichzerstreuen kraft seiner Auferstehung in Galiläa wieder um sich zu sammeln.[2]) Im selben Sinne, nur ohne Ortsbestimmung, sagt er ihnen bei Johannes: „Ueber ein Kleines, so werdet ihr mich nicht sehen, und abermal über ein Kleines, so werdet ihr mich sehen. Ihr werdet trauern und weinen, und die Welt wird sich freuen; aber eure Trauer wird in Freude verwandelt werden. Ein gebärend Weib ist traurig, daß ihre Stunde gekommen ist; wenn sie aber geboren hat, dann gedenkt sie aller der Angst nicht mehr vor Freuden, daß ein Mensch zur Welt geboren ist: so soll es auch euch gehen".[3]) — Aber wie sein „Heimgang zum Vater" doch weit hinausgreift über den bloßen Sterbegedanken und die ganze ewige Erhöhung seines Daseins in sich befaßt, so reicht auch sein Wiedersehensgedanke weit über die kurzen, flüchtigen Begegnungen der Ostertage hinaus bis zur letzten seligen Wiedervereinigung im ewigen Vaterhause, zu dem er zu seiner Zeit sie heimholen wird. „In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen, und ich gehe hin, euch darin die Stätte zu bereiten (d. h. Herberge zu bestellen). Wäre es nicht so, ich hätte es euch gesagt. Und wenn ich hingegangen bin und euch die Stätte bereitet habe, komme ich wieder und hole euch heim, auf daß ihr seid, wo ich bin".[4])

---

[1]) Namentlich enthalten die Reden über die apostolische Berufssendung, welche Matth. 10, 16—42 der Instructionsrede zur ersten Jüngeraussendung angeschlossen hat, eine Reihe bedeutsamer Sachparallelen zu Joh. 14—16.

[2]) Marc. 14, 28; Matth. 26, 32.

[3]) Joh. 16, 16—22.

[4]) Joh. 14, 2—4, in berichtigter Uebersetzung.

Aber auch sein Scheiden selbst und die Trennungszeit bis zu jener letzten seligen Wiedervereinigung wußte er ihnen in tröstlichem Lichte zu zeigen und zur Quelle von Ermuthigungen zu machen für die große Aufgabe, die er ihnen hinterließ. Zunächst bei der Selbstlosigkeit ächter Liebe faßt er sie an, daß sie ihm es gönnen sollen zu einem Größeren zu gehen und so auch für sich eine Lebenserhöhung zu erfahren: „Hättet ihr mich (recht) lieb, so würdet ihr euch freuen, daß ich zum Vater gehe, denn der Vater ist größer denn ich".[1]) Aber auch ihnen selbst wird es zu Gute kommen, daß er zum Quell aller guten und vollkommnen Gabe hinaufsteigt. Er wird den Vater für sie bitten, und ihnen vom Vater einen andern Beistand statt seiner, einen „Parakleten" erbitten, den heiligen Geist: „Es ist euch gut, daß ich hingehe; denn so ich nicht hingehe, kommt der Paraklet nicht zu euch; wenn ich aber hingehe, will ich ihn zu euch senden".[2]) Und hieran knüpft er dann noch einmal alle die süßen Verheißungen vom Geiste, die wir schon früher aus seinem Munde vernommen. In diesem Geiste, tröstete er sie, würden sie auch mit Ihm verbunden bleiben, ja inniger als zuvor verbunden sein, — Er der Weinstock, sie die Reben, die er mit seiner Kraft durchdringen und zu reichlichem Fruchtbringen tüchtig machen werde.[3]) Dann werde er nicht mehr nöthig haben, durch Gleichnisse zu ihnen zu reden, sondern frei heraus werde er ihnen durch den Geist alle Wahrheit vom Vater verkündigen.[4]) Dann werde es auch nicht mehr noth sein, daß Er für sie bitte, sondern sie selbst würden lernen „in Seinem Namen", aus Seiner Gemeinschaft heraus zu beten, und alles, was sie so beteten, werde der Vater ihnen thun.[5]) Im Glauben an Ihn würden sie dann die Werke auch thun, die er in der Welt gethan, und würden durch seinen, des Erhöheten, Beistand noch Größeres thun.[6]) Sie würden von Ihm zeugen, aber nicht sie für sich, sondern der Geist werde durch sie Zeugniß geben und die Welt überführen von der Sünde des Unglaubens, und von der Gerechtigkeit ihres unsichtbar gewordenen Hauptes und vom Gerichtetsein des Fürsten dieser Welt.[7]) — So kam

---

[1]) Joh. 14, 28.
[2]) Joh. 16, 7.
[3]) Joh. 15, 1 f.
[4]) Joh. 16, 23. 25.
[5]) Joh. 14, 13. 16, 26—27.
[6]) Joh. 14, 12.
[7]) Joh. 15, 26. 27; 16. 8—11.

er nochmals auf ihre schwere Zukunft in der Welt zurück, auf den Undank und die unverdiente Feindschaft, die sie in ihr finden würden,[1]) aber er kam darauf zurück, um sie im Voraus über alle Angst hinwegzuheben. „In der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, — mein Sieg wird auch euer Sieg werden, — Ich habe die Welt überwunden."[2]) „Was ihr im Dunkeln gehört habet, das redet im Licht, und was ihr ins Ohr vernommen, das prediget von den Dächern, und fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten, und die Seele nicht zu tödten vermögen".[3]) „Wer Euch höret, der höret mich, und wer euch verachtet, der verachtet mich; wer euch annimmt, der nimmt mich an, und wer mich annimmt, der nimmt den an, der mich gesandt hat".[4]) Gestützt auf alle diese Verheißungen, durfte er jede ernste, große Mahnung, die er je an sie gerichtet, noch einmal dringender wiederholen: „Glaubet Gotte, und glaubet auch mir"; „bleibet in meiner Liebe — wie die Rebe keine Frucht bringen kann, sie bleibe denn am „Weinstock, also auch ihr nicht, ihr bleibet denn in mir"; „Liebet ihr mich, so haltet meine Gebote, dann seid ihr meine Freunde, wenn ihr haltet, was ich euch geboten habe"; „Das gebiete ich euch, daß ihr euch untereinander liebet".[5]) Zuletzt gab er, anschließend an das alltägliche Lebewohl — (das „Friede sei mit euch") — ihnen seinen Abschiedsgruß in unvergeßlicher Weise: „Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch, — nicht gebe ich, wie die Welt gibt, (sie gibt nur ein leeres Wort); euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht; Solches habe ich zu euch geredet, daß ihr in mir Frieden habet".[6])

Zuweilen unterbrach ihn der Jünger Schwachheit und Unverstand, und gab ihm Anlaß zu großen unvergeßlichen Antworten. So als er vom Hingang zum Vaterhaus redete, und hinzufügte „Wohin ich gehe, wisset ihr, und den Weg wisset ihr auch". Da unterbrach ihn Thomas: Herr, nein, wir wissen nicht, wo du hingehst, und wie sollten wir gar den Weg wissen? Er antwortete: „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben, — niemand kommt zum Vater, außer durch mich".[7]) Oder als auf das Wort „Nun kennet ihr den Vater und

---

[1]) Joh. 16, 1—4.
[2]) Joh. 16, 33.
[3]) Matth. 10, 26—28; Luc. 12, 3—5.
[4]) Matth. 10, 40; Joh. 12, 44—49; 13, 20.
[5]) Joh. 14, 15; 15, 4. 14. 17.
[6]) Joh. 14, 27; 16, 33.
[7]) Joh. 14, 4—6.

habt ihn geschaut", Philippus ihm mit dem Anliegen kam, den Vater leiblich, in einer Erscheinungsgestalt, wie von Mose und den Propheten erzählt ward, zu schauen, — da gab er ihm die große Antwort, die er als des Vaters nun vollendetes Ebenbild geben durfte: So lange Zeit, Philippus, bin ich bei euch und du kennest mich nicht? Wer mich geschaut hat, hat den Vater geschaut.[1]) — Wieviel hätte er ihnen noch zu sagen gehabt, was sie für jetzt nicht zu tragen vermochten, was er dem in alle Wahrheit leitenden Geiste überlassen mußte![2]) Zuletzt freilich meinten die Jünger, von der Macht und Eindringlichkeit seiner Worte ergriffen, nun verstünden sie ihn ganz, nun rede er schon mit ihnen wie er verheißen frei heraus, und nicht mehr im Gleichniß, und nun glaubten sie, daß er von Gott ausgegangen. Wehmüthig antwortete Jesus, ihre Schwachheit besser ermessend: „Nun glaubet ihr? Siehe, die Stunde kommt, da ihr mich alleine lassen werdet. Doch bin ich nicht allein; sondern der Vater ist mit mir".[3]) — Aber je banger es ihm noch um sie war, um so mehr drängte es ihn, seine Abschiedsworte austönen zu lassen ins Gebet, in jenes mit Recht „hohenpriesterlich" genannte, in hohenpriesterlicher Weise für die Seinen vor Gott eintretende Gebet. „Vater, begann er, die Stunde ist da; verherrliche deinen Sohn, daß dein Sohn dich verherrliche nach der Macht, die du ihm gegeben hast, allem Fleische das ewige Leben zu geben. Ich habe dich auf Erden verherrlicht, habe das Werk vollendet, das du mir auszurichten gegeben; und nun verherrliche mich bei dir mit der Herrlichkeit, die ich bei dir hatte, ehe die Welt war". Aber das war keine Bitte um rein-persönliche Verherrlichung: die Herrlichkeit, die er in Gottes Liebesrathschluß hatte, ehe die Welt war[4]). ist die Herrlichkeit eines Königs in seinem Reiche, eines Hauptes seiner Gemeinde, und so wendet sich auch das Gebet sofort zur Fürbitte für die Erstlinge dieser Gemeinde, für die in der Welt zurückzulassenden Jünger. „Sie waren dein, und du hast sie mir gegeben, und sie sind in der Welt, indeß ich zu dir komme. Wie du mich in die Welt gesandt hast, so sende ich sie in die Welt, und die Welt hasset sie, weil sie nicht ihrer Art sind, wie sie ebendarum mich

---

[1]) Joh, 14, 7—9.

[2]) Joh. 16, 12, 13.

[3]) Joh. 16, 29—32.

[4]) Ueber unser Recht, das „Bei dir" im Sinne von „In deinem Gedanken, in deinem Rathschluß" zu fassen, vgl. Thl. I, S. 202 f.

gehaßt hat. Heiliger Vater, bewahre sie in deinem Namen, daß sie eins seien wie wir eins sind. Ich bitte nicht, daß du sie von der Welt nehmest, sondern daß du sie bewahrest vor dem Argen; heilige sie in deiner Wahrheit. Ich heilige mich (weihe mich dem Tode) für sie, damit sie in der Wahrheit geheiliget seien". „Ich bitte aber nicht für sie allein, sondern für alle, die durch ihr Wort an mich glauben werden, daß sie alle eins seien, eins wie wir, auf daß die Welt erkenne, du habest mich gesandt und liebest sie, wie du mich liebst". „Vater, ich will, daß wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast, damit sie die Herrlichkeit schauen, die du mir gegeben hast, weil du mich liebtest ehe die Welt war."[1]) — So wenigstens klangen die letzten Worte Jesu vor seinem Todesgange im Herzen des Lieblingsjüngers nach, als er im Greisenalter daran ging, seine heiligsten Erinnerungen für ein nachgeborenes Geschlecht niederzuschreiben.

Schon inmitten seiner Abschiedsreden hatte Jesus seine Jünger aufgefordert, aufzustehen und mit ihm dem nahenden Schicksal entgegenzugehen.[2]) Aber wir wissen nicht, ob es damit sofort zum Verlassen des Saales gekommen ist, so daß die weiteren Gespräche und das hohenpriesterliche Gebet auf den Hinausgang nach Gethsemane zu denken wären, oder ob Jesus noch im Saale stehend weitergeredet und dann erst des Gastfreundes Haus verlassen hat. Es war spät geworden, wohl gegen Mitternacht, als man durch die stillgewordenen Straßen, dann über die Kidronbrücke an den Oelberg gelangte, wo ein mit Zäunen oder Mauern umfriedigter Olivengarten, Gethsemane d. h. Oelkelter genannt, die kleine Schaar aufnahm. Es war der Ort, an welchen Jesus bei diesem seinem letzten Aufenthalt in Jerusalem sich Abend für Abend zurückzuziehen pflegte; ohne Zweifel hat er, um nicht seine bethanischen Freunde in sein Geschick zu verwickeln, die letzten Tage nicht mehr bei diesen, sondern eben hier geherbergt, sei's — wie so viele thaten, in einer Laubhütte, einem Zelt, oder in dem etwa vorhandenen, ihm offenstehenden Haus;[3]) — sonst ließe die sichre Rechnung des Judas, ihn hier um Mitternacht zu finden, sich nicht verstehen. Aber heute war keine Rede davon, zur Ruhe zu gehen: ein

---

[1]) Joh. 17, 1—26.

[2]) Joh. 14, 31.

[3]) Für ein vorhandenes Haus spricht der bei der Verhaftung Jesu im Nachtgewand herbeieilende Jüngling (Marc. 14, 51—52), den in dieser Verfassung aus der Stadt ihm nachgekommen zu denken, doch ganz unnatürlich ist.

bestimmtes Vorgefühl, daß die ihn umgarnenden Netze der Bosheit und des Verraths in dieser Nacht sich über ihm zusammenziehen würden, ließ nur an Wachen und Beten denken. Der Mehrzahl seiner Jünger, denen er nicht mehr zumuthen wollte als sie zu leisten vermochten, gönnte er den Schlummer, dem sie wie Kinder anheimfielen nach der Spannung und Erregung der letzten Stunden; nur seine drei Vertrautesten, Petrus und die Zebedäussöhne, nahm er in die Schatten der düsteren, phantastisch-unheimlichen Oelbaumgruppen mit hinein. Sie merkten ihm an, wie eine dunkle Schwermuth, ein Zagen und Beben ihn überfiel; „meine Seele, sprach er zu ihnen, ist betrübt bis auf den Tod". Er bat sie, als Freunde mit ihm zu wachen, ließ dann auch sie um eines Steinwurfs Weite zurück, und warf sich in einsamem Gebet, in tiefster Gemüthsbewegung zur Erde nieder auf sein Angesicht. Sie hörten noch, wie er in ringender Seelenangst wiederholt ausrief: „Vater, ist's möglich, so gehe dieser Kelch an mir vorüber, doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe". [1])

Der innere Kampf, den er beim ersten Sichaufdrängen des Todesgedankens bereits vor Monaten siegreich durchgerungen hatte, erneuerte sich ihm auf der Schwelle des Erlebnisses noch einmal mit ungeahnter Macht. Es war, als ob nach der übernatürlichen Erhebung der Abschiedsfeier, da er in seinem hohenpriesterlichen Gebete schon hinausgehoben war über die irdische Kampfeswelt, die furchtbar gegenwärtige Wirklichkeit nun um so mehr sich geltend mache, und jenes Gesetz von Flut und Ebbe, dem das Menschenherz, je innerlicher es erlebt, um so stärker unterliegt, ihn ebenso tief in diese Wirklichkeit hinunter-

---

[1]) Marc. 14, 32—42. Matth. 26, 36—46. Luc. 22, 40—46. Das Geheimnißvolle des Vorganges bei unvollkommener Wahrnehmung der Jünger hat begreiflicherweise früh eine phantasievolle, poetische Ausmalung hervorgetrieben, wie sie bei Lucas vorliegt. Sein Bericht ist dunkel, unklar, der stärkende Engel, den dienenden Engeln in der Wüste entsprechend, gehörte vielleicht ursprünglich an den Schluß der Scene; der blutige Schweiß, ein seltenes aber bei tiefer Seelennoth mögliches Phänomen, konnte in dunkler Nacht von den Jüngern schwerlich wahrgenommen werden. Aber auch die feierliche Verdreifachung des Gebetes bei Matthäus ist schon ein dichterischer Ansatz; eine dritte Modification des Gebetes ist nicht vorhanden Am einfachsten ist der Marcusbericht, der nur den Fortschritt vom „Ist's möglich" zum „Ist's nicht möglich"? hervorhebt, indeß auch in dem „Alle Dinge sind dir möglich" einen schwerlich ursprünglichen Gedanken, einen Widerspruch gegen das „Ist's möglich?" einmischt. Die Thatsache selbst, an deren spätere Erfindung ohnedies nicht zu denken ist, steht um so fester, als sie auch Hebr. 5, 7. 8 in einer offenbar von den Evangelien unabhängigen Weise bezeugt ist.

tauchen müsse, als er vorher sich über sie in die Himmelshöhe erhoben. Die menschliche Natur, die ja auch die seine war, forderte ihren Zoll; niemals ward jene Wahrheit, die er in eben dieser Stunde seinen Jüngern in die Seele rief „der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach", an ihm selbst so offenbar. Aber nur eine unnatürliche oder oberflächliche Betrachtung könnte hieran Anstoß nehmen: je unbefangener und schärfer wir zusehen, um so heller leuchtet nicht nur die Unschuld jener menschlichen Schwäche, sondern auf dem Grunde derselben die einzige Herrlichkeit seines Characters, die urbildliche Vollkommenheit seines Kämpfens und Siegens hervor. Ein anderes Heldenthum als die alte Welt es kannte, war dem Anfänger und Vollender unseres Glaubens zu bewähren aufgegeben, ein schwereres, innerlicheres, heiligenderes als das der muthigen That, — das Heldenthum des Leidens. Ein Heldenthum des Leidens aber, ein wahrhaftiges und sittlich vollkommenes, ist doch nur da, wo die leidvolle Schickung Gottes nicht abgewehrt wird von dem stoisch in dreifaches Erz gepanzerten Herzen, — wo das Weh mit seiner ganzen gottgewollten Schwertesschärfe durch die Seele geht und sie dennoch in ihrem tiefsten Lebensgrunde, in der Liebe Gottes nicht erschüttert; wo nicht blos der Leib, sondern Leib und Seele verschmachten können, und es doch dabei bleibt: „Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde, — du bleibst dennoch meines Angesichts Trost und mein Theil".[1]) Das ist die Art und Weise, in welcher des Menschen Sohn dort das ihm nahende Verhängniß innerlich als Ganzes durchkostet, ehe die Einzeltropfen desselben von Außen her seine Lippen berühren. Sein wirksames Leben liegt abgeschlossen hinter ihm; die Leidensbahn thut sich auf, aber noch ist nichts Greifbares, wogegen er ringen könnte, vorhanden: es gilt den schwersten Augenblick, das stillehaltende unmittelbare Erwarten des ungemessen Furchtbaren, das seinen Schatten im Voraus in die Seele wirft. Was ist ein alltägliches Todesloos mit allen seinen Bitterkeiten gegen den Todeskelch, in dessen dunkle Tiefe er vorfühlend hinabschaut? Das hochgeistigste, hochherzigste Leben, das je auf Erden athmete, überflutet von der Flut der Gemeinheit, hingegeben zum Spielball verhöhnender Rohheit und Bosheit, hinuntergerissen in die Schmach des unwürdigsten Todes, des Galgens der alten Welt! Und doch war das noch längst das Schwerste, Bitterste nicht. Herber, herzbrechender war doch, daß das das Ende eines Lebens

---

[1]) Ps. 73, 25. 26.

der reinsten hoffenden Liebe war, daß ihm das Aeußerste des Bösen angethan werden sollte von denen, für die er in unerschöpflicher Herzensgüte gelebt; daß er in dem, was ihm bevorstand, schaudernd hinunterblickte in die bodenlose Verlorenheit von Brüdern, die zu lieben er dennoch nicht aufhören konnte. Wenn ein Mann, ein Kriegsheld, bereit für seinen König hundert Tode zu sterben, dennoch erbleichte bei dem Gedanken: Dein eigner entarteter Sohn steht dir dort gegenüber, entschlossen, den Mordstahl gegen den Vater zu zücken; wenn er zurückbebte vor solcher Todesart und seinen Kriegsherrn bäte: Ist's möglich, so stelle mich anderswohin im Streite, nicht dahin, wo mir, schon ehe das Schwert mich erreicht, das Herz bricht, — würden wir es Schwäche nennen, was solch' ein Gefühl und solch' eine Bitte eingäbe? Oder, wenn jener Weiseste der Griechen, der mit so erhabener Seelenruhe den Giftbecher getrunken hat, den sein rasendes Volk ihm reichte, diese Seelenruhe hätte verlieren können über dem überwältigenden Mitgefühl um ein Vaterland, das in diesem Urtheil über den Besten seiner Söhne sich selbst das Todesurtheil sprach, — stünde er nicht um ebensoviel höher vor unseren Augen, als er Jesu ähnlicher wäre? So ist schon das Schwanken, Trauern, Zagen Jesu in Gethsemane der Spiegel einer unvergleichlichen, heiligen Größe: wäre sein Schauer vor der weltbeherrschenden Sünde, die an ihm ihr Meisterstück zu machen im Begriff stand, minder tief, und wäre sein Erbarmen mit denen, welche diese Sünde an ihm zu vollbringen im Begriff standen, minder heiß und unauslöschlich gewesen, — er, der im Meeressturm nicht erbebte, im Volkssturm vor der drohenden Steinigung nicht zurückwich, wäre gefaßteren Herzens und mit kühlerer Seele dem Verhängniß entgegengegangen. — Und dennoch ist ihm dies aus den reinsten und liebevollsten Empfindungen geborene Zurückschaudern nur eine Versuchung gewesen, die er überwand. Denn über alles Empfinden geht ihm doch der Gehorsam gegen seinen himmlischen Vater. Ob er's fassen kann oder nicht, ob's ihm die Seele durchschneidet und das Herz bricht, — was der Vater will, wird er thun, wird er leiden.

Niemals in seiner Lebensgeschichte sehen wir so klar auf den Grund seines Herzens, seines innersten, persönlichsten Wesens wie hier, wo der Sturm der Gefühle, erregt wie nie, dasselbe aufwühlt bis auf den tiefsten verborgenen Meeresgrund. Und niemals sehen wir ihn so vollkommen menschlich und so göttlich-vollkommen zugleich. Er kann schwanken, fragen, zagen; Erkenntnisse, die sich ihm seit Monaten festgestellt, die ihm göttliche Offenbarung versiegelt und die er als

Träger dieser Offenbarung den Seinen auf's feierlichste übergeben hat, können ihm in tiefster Erschütterung des Gemüthes sich wieder verdunkeln. Sein inneres Leben kann hin- und hergeworfen werden wie ein Schifflein auf empörter Flut: dennoch — der Anker des Willens, eingesenkt in den Grund der Ewigkeit, in den Willen Gottes, reißt nicht. „Nicht wie ich will, sondern wie Du willst", — das bleibt fest und klar, und von da aus klärt und festet sich alles. Nicht das war ja von vornherein seiner Frage Sinn, ob es möglich sei, sich überhaupt das Aeußerste zu ersparen: das war fraglos möglich; noch war er frei, noch brauchte er unter dem Schutzmantel der Nacht nur fliehen zu wollen, und sein Leben war gerettet; aber an diese Möglichkeit denkt er gar nicht; er fragt nur, ob es denn im Rathe seines himmlischen Vaters keinen anderen, minder furchtbaren, minder herzbrechenden Weg gebe, das Werk hinauszuführen, zu dem er gesandt ist. Und wie nun im ringenden Gebetskampf die Erkenntniß „Es ist nicht möglich" wieder durchdringt durch das stürmische Gefühl wie klares Mondlicht durch zerreißendes Gewölk, da ist auch der erkannte Wille des Vaters des Sohnes entschlossener Wille geworden, und an die Stelle des „Nicht wie ich will, sondern wie du willst", tritt das „Ich und der Vater sind eins". Es bricht durch, und ein für allemal; eine weitere Versuchung nach dieser ist nicht mehr denkbar; ein noch größeres Opfer als das hier gebrachte gibt es nicht. Wer auch im schwersten Kampfe seines Lebens gesiegt, auch in dem ihm abverlangten Opfer Leibes und der Seele sich bewährt hat, der ist der Heilige unter den Sündern, der im Gehorsam Vollendete, welcher denen, die ihm gehorsam werden, ewigen Lebens Urheber sein kann.[1]) — Als sollte der ganze Abstand zwischen Ihm, dem sich zur Vollendung durchringenden Erlöser, und auch den Besten, Treuesten unter den Erlösungsbedürftigen an dieser entscheidenden Stelle anschaulich werden, beschreiben uns die Evangelien, wie einsam, ja wie verlassen Jesus diesen Entscheidungskampf durchkämpfen mußte. Auch seine drei Vertrautesten leisteten ihm den geringen Beistand, um den er sie gebeten, in jener Stunde nicht; auch sie verfielen, indeß seine Seele für sie und für alle bis auf den Tod rang, dem unbezwinglichen Schlaf. Einmal und noch einmal kam er zu ihnen zurück, mahnte sie mit milder Beschwerde an ihre Freundespflicht — „Könnet ihr denn nicht Eine Stunde mit mir wachen"? — mahnte sie in treuer

---

[1]) Hebr. 5, 7—9.

seelsorgerischer Liebe um ihrer selbst willen, sich auf das Schwere zu rüsten, das auch ihnen bevorstand: „Wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet; der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach"; — es half nichts. Er ließ sie, bis er volle Klarheit, feste Siegeskraft in seiner Seele wiedergewonnen, bis er die Fackeln leuchten und die Waffen blitzen sah, die seine Heimstätte umringten. Da kam er sie zu wecken: „Genug! Stehet auf; siehe, mein Verräther ist da"![1])

Die Hohenpriester hatten, als Judas vom Abschiedsmahle zu ihnen kam und sich zur Ausführung seines Anschlags erbot, die levitische Tempelwache, die ihnen zum Ordnung-halten in den Vorhöfen des Heiligthums zur Verfügung stand, zusammengezogen, dieselbe durch ihre wenn auch nur nothdürftig bewaffnete Dienerschaft verstärkt und so dem Verräther einen hinlänglichen Gewalthaufen nach Gethsemane mitgegeben.[2]) Von Judas geführt, hatte die Schaar den Garten im Stillen umstellt und drang nun, mit Fackeln versehen, in denselben ein. Damit in der Dunkelheit der Nacht und des Ortes nicht etwa einer der Jünger verhaftet würde, der Meister aber entkäme, hatte Judas mit den Anführern verabredet, vorauszugehen, und durch einen Kuß, wie ihn die Jünger auch nach kurzer Trennung ihrem Meister beim Wiedersehen zu geben pflegten, den rechten Mann zu bezeichnen. So war es ihm vorbehalten, der abscheulichsten That die abscheulichste Form zu geben, und das Sinnbild der Liebe und Treue zum Mittel des Verraths, zum „Judaskuß" zu entweihen; „Juda, verräthst du des Menschen Sohn mit einem Kuß"? sprach Jesus, erschüttert über diese bodenlose Verworfenheit; nach anderem Bericht wehrte er ihn ab mit dem Worte: (Thue) wozu du da bist"![3]) Dann, ihn stehen lassend, ging er auf die Bewaffneten zu und fragte „Wen suchet ihr"? und als sie antworteten „den Jesus von Nazareth", sprach er: „Ich bin's". Da wichen sie, getroffen von seiner ruhigen Majestät, zurück;

---

[1]) Marc. 14, 42; Matth. 26, 46; Luc. 22, 46.

[2]) Manche Ausleger denken, weil Johannes von einer σπεῖρα d. h. Cohorte redet, anstatt der Tempelwache an eine Abtheilung römischer Soldaten, welche die Hohenpriester sich vom Pilatus erbeten hätten. Allein die nachmalige Verhandlung vor Pilatus zeigt keine Spur, daß derselbe bereits vorher mit der Sache befaßt gewesen, und die Verfügung über eine römische Truppe hätte eine Verstärkung durch die mit Knitteln bewaffnete Dienerschaft überflüssig und lächerlich gemacht. Johannes konnte die Tempelwache, auf welche die synoptische Darstellung führt, recht wohl mit dem griechisch-römischen Namen „Cohorte" bezeichnen.

[3]) Luc. 22, 48; Matth. 26, 50.

— sie mochten des Gewalthaufens gedenken, der so einst den Elias verhaften wollte, und den nach der Schrift Feuer vom Himmel fraß; in feiger Angst stürzte einer über den andern. Aber Jesu war es darum zu thun, für seine Jünger freien Abzug zu erlangen; darum redete er sie abermals an: „Wenn ihr mich suchet, so lasset diese gehen", und so erkannten sie, daß er keinen Widerstand leisten, sondern sich in ihre Hände geben wolle.[1]) Die Jünger aber wollten ihn nicht verlassen; sie umdrängten ihn, um ihn zu schützen, und als ein dienstfriger Knecht des Hohenpriesters namens Malchus es als der Erste wagte, Hand an ihn zu legen, hieb Petrus mit dem mitgebrachten Schwert auf ihn ein und hieb ihm ein Ohr ab. Ohne Zweifel entstand durch diesen Zwischenfall ein abermaliges feige Zurückweichen der Häscher, welches Jesu Raum gab, seinen gewaltthätigen Jünger zurechtzuweisen. „Stecke dein Schwert in die Scheide, sprach er zu ihm, denn wer das Schwert nimmt, (an die Gewalt appellirt), wird durch's Schwert umkommen. Soll ich den Kelch nicht trinken, den mir mein Vater gegeben hat? Oder könnte ich ihn nicht bitten, daß er mir (anstatt eurer schwachen Schaar) mehr denn zwölf Legionen Engel zu Hülfe sendete? Aber wie würde dann die Schrift erfüllt?"[2]) Inzwischen hatten vermuthlich mitgekommene Glieder des hohen Rathes die Häscher- und Dienerschaar von neuem zum Handanlegen aufgefordert. Ihnen trat Jesus entgegen, um sich unter Vorhalt ihres bösen Gewissens ihnen zu überliefern. „Ihr seid wider mich ausgezogen mit Schwertern und Stangen, sprach er, — tagtäglich habe ich bei euch im Tempel gesessen und gelehrt, und ihr habt mich nicht gegriffen. Aber dies ist eure Stunde (die Nacht), und die Macht der Finsterniß".[3]) Als die Jünger sahen, daß er selbst seine Hände den Banden darbot, flohen sie entmuthigt nach allen Seiten; die Häscher, nur um den Meister gedrängt, verfolgten sie nicht. Nur ein Jüngling, der — vermuthlich aus dem nahen Hause — auf den Waffenlärm im Nachtgewand herausgeeilt war und dem Zuge zu folgen wagte, wurde angepackt und entkam mit Noth.[4])

---

[1]) Joh. 18, 4—9.

[2]) Joh. 18, 10—11; Matth. 26, 50—54. Es ist begreiflich, daß die Evangelien hier und weiterhin im Einzelnen differiren; wir combiniren ihre Angaben, so weit es ohne Unnatur möglich ist, ohne für solche Combinationen unbedingt einstehen zu können.

[3]) Marc. 14, 48. 49; Matth. 26, 55. 56; Luc. 22, 52—53.

[4]) Nach einer verbreiteten Meinung, der auch Weiß folgt, wäre der Jüngling

Indeß Eilboten die Stadt durchliefen, die Mitglieder des hohen Rathes in der ersten Frühe zur Gerichtssitzung zusammenzurufen, ward Jesus vorläufig nach dem — vielleicht nahegelegenen — Palast des ehemaligen Hohenpriesters Hannas, Schwiegervaters des jetzt amtirenden Kajaphas, geführt. Dieser, ein hochangesehenes Mitglied des Synedriums, wenn auch nicht gerade dessen Vorsitzender, wie wohl vermuthet worden ist, stellte eine Art von Vorverhör mit ihm an, und befragte ihn über seine Lehre und seine Schüler. Jesus antwortete: „Ich habe frei-öffentlich geredet vor aller Welt, in Synagoge und Tempel, und habe keine Geheimlehre geführt. Was fragest du mich? Frage die, welche mich gehört haben". Auf diese gemessene Ablehnung eines inquisitorischen Verfahrens, das nur Fallen stellen wollte, erfrechte sich ein diensteifriger Knecht des Hauses, den Gebundenen ins Gesicht zu schlagen; Jesus wies ihn zurecht mit dem Worte: „Habe ich unrecht geredet, so beweise es; habe ich aber recht geredet, was schlägst du mich?"[1]) Der Hohepriester gab es auf, ihn weiter auszufragen, überließ ihn aber bis gegen Morgen den weiteren Bubenstreichen seiner Dienerschaft. Man verhöhnte den Gefangenen, wie nur die Bedienten solcher Herren es vermochten; man warf ihm ein Tuch über's Angesicht, schlug ihn dann und rief: Weissage doch, wer dich geschlagen hat?[2]) Er ertrug das Schändliche in schweigender Hoheit und Geduld, und tiefer als solche Unthaten von Knechtesseelen schnitt ihm ins Herz, was gleichzeitig draußen im Hofe von einem seiner Jünger geschah. Petrus, der mit Johannes dem Zuge der Häscher nachgegangen war, hatte durch letzteren, einen Anverwandten des hohenpriesterlichen Hauses, Eingang in den Palast gefunden. In dem inneren Hofe, den die Gebäude desselben umschlossen, blieb ein Theil der Bewaffneten aufgestellt und machte sich, da scharfe Nachtkälte eingetreten war, ein Feuer an; Petrus mischte sich unter dieselben und wärmte sich mit. Da sah ihn im Scheine des Feuers die Thürhüterin, die ihn auf Fürsprache des Johannes eingelassen hatte und ebendaher als Jesusjünger kannte, und sagte: „Der war auch mit ihm"! Petrus, in der Schwachheit des Augenblicks, antwortete „Weib, ich kenne ihn nicht". Aber er zog

---

der junge Marcus gewesen. Allerdings steht die Geschichte in dem Marcusevangelium und nur in ihm, dennoch bleibt jener Schluß durchaus unsicher, indem die Erzählung lediglich auf einer Petruserinnerung beruhen kann.

[1]) Joh. 18, 12—14; 19—29. Luc. 22, 54.

[2]) Luc. 22, 63—65. Bei Marcus (14, 65) ist diese Verhöhnung an falscher Stelle erzählt und bei Matthäus 26, 67 ebendaher den Synedristen zugeschrieben. Vgl. Thl. I, S. 393—395.

sich demnächst von dem Wachtfeuer zurück; umsomehr folgte ihm der erregte Argwohn. Noch ein zweites und drittes Mal — über die näheren Umstände gehen die Erzählungen auseinander — ward er auf sein Verhältniß zu Jesu angeredet: „Du bist ein Galiläer — deine Sprache verräth dich“, — „Sah ich dich nicht bei ihm im Garten Gethsemane“? Und Petrus, dessen Glaubensmuth durch das Erlebte auf den Gefrierpunkt gesunken war und der um des Schwerthiebs willen allerdings mehr als andere Jünger zu fürchten hatte, vergaß wieder und wieder seines Gelübdes, mit Jesu auch in Gefängniß und Tod zu gehen; er betheuerte, er verschwur sich „Ich kenne den Menschen nicht“! Da krähte in der Nähe ein Hahn, und das Wort Jesu „Ehe der Hahn kräht, wirst du mich dreimal verleugnen“ fiel ihm auf's Herz. Nach der Erzählung des Lucas hätte Jesus selbst, vielleicht eben jetzt über den Hof nach der Gerichtssitzung geführt, sich nach ihm umgesehen und sein Auge wäre dem scheuen Blicke des Jüngers begegnet. In tiefster Seele erschüttert, stürzte Petrus hinaus, in bitteren Thränen.[1])

Inzwischen war im Palast des Hohenpriesters Kajaphas der hohe Rath zusammengetreten, um das im Voraus feststehende Todesurtheil aus dem Gaukelspiel eines Rechtsverfahrens hervorgehen zu lassen. Aber so rasch war alles gekommen, so fieberhaft die ganze Gemüthsverfassung der Machthaber, daß man nicht Zeit und Ruhe gefunden hatte, falsche Zeugen dienlich zuzurichten. Was man im Augenblick von dienstwilligen Leuten zusammengerafft, brachte wohl dies und jenes Entstellte wider Jesum vor, aber nicht zweier Zeugen Aussagen stimmten, und selbst das in böswilliger Verdrehung vorgetragene Wort vom Abbrechen und Wiederaufbauen des Tempels, das Erheblichste, was überhaupt beigebracht ward, ließ sich entweder im Wortlaut nicht feststellen oder doch zur Begründung eines Todesurtheils nicht verwerthen. Man mußte also doch wieder versuchen, aus ihm selbst etwas herauszupressen. „Antwortest du nichts auf das, was diese wider dich zeugen“? hub der Hohepriester, mit Ansehn aufstehend, gegen den Gefangenen an. Aber Jesus schwieg, — und sie verstanden sein Schweigen; er hielt es unter seiner Würde, sich vor Richtern zu

---

[1]) Marc. 14, 66—72; Matth. 26, 58; 69—75; Luc. 22, 54—62; Joh. 18, 15—18; 25—27. Nach Johannes hatte die Thürhüterin schon beim Einlassen eine verdächtige Bemerkung über Petrus gemacht, die dieser verleugnend beantwortete, und so rechnet er die Verleugnungsacte, die vielleicht garnicht bei der Dreizahl verblieben sind, anders als die Synoptiker.

verantworten, denen es um Recht und Wahrheit schlechterdings nicht zu thun war. Da griff der Hohepriester zum äußersten Mittel: „Ich beschwöre dich bei dem lebendigen Gott, rief er (d. h. ich frage dich eidlich), daß du uns sagest, ob du der Messias bist, der Sohn des Hochgelobten" (Gottes)? Hierauf konnte Jesus nicht schweigen, ohne vor Mit- und Nachwelt den Schein auf sich zu laden, als sei er an seiner göttlichen Sendung irre geworden; und so gab er — untadlig im Reden wie im Schweigen — die ihm geziemende Antwort. Zuerst stellte er den vollständigen Mangel aller Gerechtigkeit fest, dem er sich gegenüber befinde: „Sage ich's, so glaubet ihr's nicht; thue ich Fragen (um es euch zu beweisen), so antwortet ihr nicht, und los gebt ihr mich doch nicht". Dann aber appellirte er majestätisch an ihre eigene künftige Erfahrung seiner Messianität, wenn sie trotz ihrer Gewaltthat inne werden würden, daß sie seinen Siegesgang nicht aufhalten und das Gericht nicht von sich abwenden könnten: „Aber ich sage euch: von nun an werdet ihr sehen des Menschen Sohn sitzend zur Rechten der Macht und kommend auf des Himmels Wolken". „Also bist du der Gottessohn?" (d. h. der Messias), riefen sie, begierig die förmliche Aussage zu haben. „Ihr sagt es, ich bins", bekannte er. Und auf diese Antwort — als bedürfe die Wahrheit derselben gar keiner Prüfung, ihre Unwahrheit gar keines Beweises; als wolle man allen Jahrhunderten bezeugen, man habe nichts wider ihn aufzubringen gewußt als die Behauptung, er sei der nicht, der er **war**, — ward ihm das Todesurtheil gesprochen. In erkünstelter Entrüstung zerriß der Hohepriester sein Gewand, wie man wohl bei'm Hören von etwas ganz Entsetzlichem that. „Was bedürfen wir weiteren Zeugnisses? rief er, — ihr habt alle seine Lästerung gehört", — seine Lästerung, indem er sich eine Würde angemaaßt, die nur Gott verleihen könne, ihm aber — das war ja die nicht weiter zu erörternde Voraussetzung — nicht verliehen habe. Er sammelte eilends die Stimmen, — es waren ohne Zweifel nur die Todfeinde Jesu zugegen; seine wenigen Freunde werden, der Vergeblichkeit alles Widerspruchs gewiß, gar nicht erschienen sein. [1]) „Er ist des Todes schuldig", hieß es von allen Seiten.[2])

Ein Todesurtheil aber konnte das Synedrium wohl fällen, jedoch nicht vollziehen; es bedurfte der römischen Genehmigung, mit der dann

[1]) Vgl. Luc. 23, 51.

[2]) So wesentlich nach Lucas (22, 66—71), dessen mit Johannes wohl stimmender Bericht hier eine Verwirrung des Urevangelisten (Marc. 14, 52—64; Matth. 26, 57—66) zurechtlegt. Vgl. Thl. I, S. 393 f.

auch die Ausführung Sache der römischen Obrigkeit gewesen zu sein scheint,[1]) und so galt es für die jüdischen Oberen sofort einen nicht eben angenehmen Gang zum römischen Procurator zu thun, der, wie er pflegte, auf das in Jerusalem Hunderttausende zusammenführende Fest von Cäsarea herübergekommen war. Pontius Pilatus, nun etwa drei Jahre Statthalter von Judäa, war ein Römer vom Durchschnittsschlage jener Zeit. Vornehm, gebieterisch in seinen Formen, aber schließlich doch nicht unbeugsam, wie ihm die Juden bereits abgemerkt hatten; nicht ohne Sinn für Recht und Gerechtigkeit, dennoch ein harter Bedrücker und Erpresser, dem sein Vortheil über sein Gewissen ging; religiösen Vorstellungen und Anwandlungen nicht unzugänglich, aber ein Skeptiker, dem das Wort „Wahrheit" leerer Schall und Rauch war, und der schließlich vor der Allmacht in Rom sich doch mehr fürchtete als vor der Allmacht im Himmel; — so zeichnen ihn unsre Evangelien, und so ohne Zweifel war er geartet.[2]) Vermuthlich hatte man ihn schon in der Nacht von der Verhaftung Jesu in Kenntniß gesetzt und sich, da der anbrechende Tag der Rüsttag auf Ostern war, vor dessen Sonnenuntergang alles zu Ende sein mußte, bereits auf frühe Morgenstunde bei ihm angesagt. Gefällig, damit die Juden nicht am Ostervortag ein heidnisches Haus betreten dürften, was für verunreinigend galt, kam er aus seiner Residenz zu ihnen heraus auf die Stätte, da er öffentlich Gericht zu halten pflegte; aber den Gefallen, ihr Todesurtheil unbesehen zu bestätigen, that er ihnen nicht.[3]) Er fragte nach dem Anklagetitel, und da sie trotzig antworteten, wenn der Hinzurichtende nicht ein Verbrecher wäre, würden sie ihn nicht hergebracht haben, erklärte er ihnen: dann möchten sie ihn nach ihren Satzungen richten, d. h. mit einer anderen als der Todesstrafe belegen.[4]) Aber um eben diese war es ihnen zu thun, und so mußten sie eine entsprechende Anklage erheben. Die hehrste Hoffnung Israels,

---

[1]) Vgl. Schürer, Neutestamentliche Zeitgeschichte, S. 416. Daß die Bestätigung wie die Ausführung eines Todesurtheils Sache der römischen Gewalt war, ist die ganz evidente Voraussetzung des Processes Jesu; nur so erklärt sich der Antheil römischer Soldaten an der Kreuzigung und die Kreuzigung selbst, die keine Todesstrafe des mosaischen Rechtes war.

[2]) Vgl. oben S. 88 f. Die übertrieben schlimme Auffassung des Characters des Pilatus, der Keim nach Philo Raum gibt, bestätigt sich in unseren Evangelien nicht.

[3]) Joh. 18, 28—29.

[4]) Joh. 18, 30—32.

die messianische Hoffnung war ihnen gerade gut genug dazu, ins alltäglich Politische gedeutet und dem Römer verdächtigt zu werden, wenn nur Jesus auf diese Weise zu verderben war, und so begannen sie zu lügen: er rege das Volk auf, dem Kaiser den Gehorsam und die Steuern zu weigern, indem er sich unter dem Titel des „Christus", des Messias, zum König aufwerfe.[1]) Pilatus, der von dem Propheten von Nazareth wohl allerlei gehört hatte, aber nie dergleichen, ließ den Gefangenen in die Statthalterei hineinführen, und fragte ihn unter vier Augen: „Du bist der Juden König?" Jesus, der ihm als seiner Obrigkeit die Antwort nicht weigern wollte, fragte zunächst nach dem Sinn und Anlaß der Frage: „Sagst du das aus dir, in deinem eigenen, römischen Sinne, oder haben es dir meine Ankläger gesagt?" Pilatus erwiderte: „Bin ich ein Jude? Dein Volk und die Hohenpriester haben dich mir überantwortet; was hast du gethan?" Jesus antwortete: „Mein Königthum ist nicht von dieser Welt. Wäre es das, so hätten meine Diener gekämpft, daß ich den Hohenpriestern nicht in die Hände fiele, nun aber ist mein Königthum nicht von hinnen". Das war Widerlegung der Anklage genug; jeder weltliche Königsanspruch wird mit weltlichen Mitteln und Waffen verfochten; Pilatus wußte wohl, daß davon hier keine Rede gewesen war. Aber ihn begann das Räthsel dieser Persönlichkeit anzuziehen, und so fragte er weiter: „So bist du doch ein König?" Und Jesus versuchte es, dem Heiden, dem gebildeten Römer die Idee des Gottesreiches, eines Königthums im Reiche des Geistes und der Wahrheit nahe zu bringen: „Du sagst es, ich bin ein König, ich bin geboren und aufgetreten, um von der Wahrheit Zeugniß zu geben; wer aus der Wahrheit ist, der hört auf mich, der wird mein Unterthan". „Was ist Wahrheit"? rief Pilatus achselzuckend mit dem ganzen Skepticismus und Realismus eines römischen Weltmannes, ging hinaus und erklärte den Anklägern, er finde an dem Gefangenen keine Schuld.[2]) Sie bestanden darauf, daß er das Volk aufwiegele, besonders die Galiläer, unter denen er angefangen habe und auch seinen meisten Anhang besitze. Nun ging Galiläa den Pilatus nichts an, und diesen Umstand ergriff er nach Lucas, um die ihm widerwärtige Sache von sich abzuschieben: wenn er ein Galiläer ist und besonders die Galiläer bearbeitet hat, sprach er, so ist sein Landesherr, der Vierfürst, ja hier auf dem Feste, führt ihn

---

[1]) Luc. 23, 2.

[2]) Joh. 18, 33—38; Luc. 23, 3—5.

zu Herodes, der mag ihn richten.[1]) So zogen sie nothgedrungen mit ihm zu dem Vierfürsten. Aber dieser schlaue Feigling hatte durchaus keine Lust, die Blutthat an dem Liebling und Propheten seines Volkes nun auf einmal auf sich zu nehmen, nachdem ihm andere die Gefahr und Verantwortung bereits halbweges abgenommen hatten. Nur schmeichelhaft und dabei interessant war ihm die Zusendung des Pilatus. Er dachte sich Jesum nach Art eines der Goëten, der zaubernden Wunderthäter, wie sie damals im Orient zu finden waren und zum Theil eine große Rolle spielten; er hätte ihn längst gern gesehen und ein Mirakel von ihm gethan bekommen, worauf er ihn dem Pilatus vielleicht zu einer milderen Behandlung, zu einer Verschließung im Kerker empfohlen haben würde; er scheint Jesum darauf angeredet zu haben. Aber Jesus würdigte einen Fürsten, der so seiner landesherrlichen Pflicht und Ehre vergaß, keines Wortes. Enttäuscht begann Herodes ihn zu verhöhnen, ließ ihm als einem „Throncandidaten" ein weißes Gewand anlegen, und schickte ihn mit einem artigen Gruße, daß er dem Statthalter des Kaisers das Urtheil überlasse, an diesen zurück. Eine alte Feindschaft zwischen Pilatus und Herodes soll durch diese wechselseitigen Artigkeiten, deren Spielball der Gottessohn war, beigelegt worden sein.[2])

Inzwischen hatte die aufregende Kunde von dem, was in der Nacht geschehen und was vor Pilatus verhandelt worden, die Stadt durchlaufen und das Volk in Bewegung gebracht. Gewiß ein Donnerschlag für Tausende, die an Jesu hingen; keine herkömmliche Vorstellung ist in den Evangelien weniger begründet als die, daß dieselben Leute, welche vor fünf Tagen ihm Hosianna zugerufen, heute in das Kreuzige, Kreuzige über ihn eingestimmt hätten. Aber so ohnmächtig die Hohenpriester an jenem Einzugstage gewesen, so übermächtig waren sie heut. Die vollzogene Thatsache, der thatsächliche Erfolg ist überall eine ungeheure Macht; verbunden mit dem natürlichen Ansehn der gesetzlichen Obrigkeit, hinter der für den Nothfall die eiserne Römermacht stand, lähmte sie alle im Volke für Jesum vorhandenen Gesinnungen, während sie die gegentheiligen zu ungekannter Zuversicht erhob. Sie that beides um so mehr, als insonderheit in diesem Falle der Erfolg als Gottesurtheil erschien: wäre dieser der Messias, so lautete die volksthümliche Schlußfolgerung, so hätte Gott seine Engel um ihn hergelagert, ihn zu behüten, so hätte er Feuer vom Himmel

[1]) Luc. 23, 6—7.

[2]) Luc. 23, 8—12.

fallen lassen und die, welche ihn greifen wollten, verzehrt: daß er gebunden, wehrlos, verloren vor ihnen stand, das war Tausenden und Tausenden, die bis dahin geschwankt und vielleicht geglaubt, Beweises genug, daß die Obersten und Pharisäer immer schon gegen ihn im Rechte gewesen. Die Masse der hauptstädtischen Bevölkerung hatte ohnedies sich nie von den Banden knechtischen Gehorsams befreit, an denen die Machthaber sie hielten; die Auswärtigen, die Galiläer waren führerlos, erschrocken, wie vom Schlage betäubt; die besten Freunde Jesu durch die Thatsache, daß er selbst, anstatt seine Wundermacht zu brauchen, sich verloren gegeben hatte, entmuthigt. So kam es, daß auch von denen, die ihm zugejubelt, die an seinen Lippen gehangen, und die ihn noch im Herzen trugen, keiner, auch nicht Einer den Muth fand, für ihn auch nur die Stimme zu erheben, geschweige denn die Hand, und wider die verlogene Anklage ein Zeugniß abzulegen. Nur leise theilnehmend, auf den Ausgang gespannt, sammelte sich das Volk vor der Statthalterei. Und wie nun Jesus von Herodes wieder zu Pilatus zurückgebracht ward und der stolze Römer wieder vor dem Richtstuhl sich zeigte, da wagten schüchterne Stimmen sich hervor, der Statthalter möge doch auch heute thun, wie er alle Jahre gethan, und auf's Fest ihnen gestatten, daß sie einen Gefangenen ihres Volkes freibitten dürften. Möglicherweise wollten die, welche den Statthalter in dieser Stunde an jene Ostersitte der Begnadigung mahnten, oder die das Volk an dieselbe gemahnt hatten, von vornherein auf eine Anwendung derselben zu Gunsten Jesu hinaus; jedenfalls brachten sie den Statthalter auf diesen Gedanken und führten so eine Wendung in der schwebenden großen Sache herbei, die in der That dem auf das Fest versammelten Gesammtisrael die Entscheidung über seinen Messias in die Hände legte.

Pilatus, bei allem trotzigen Römerstolz ein unsichrer, schwankender Character, suchte zwischen Recht- und Unrechtthun einen neuen Mittelweg. Er wünschte seine Hände reinzuhalten von dem Blute dieses seltsamen Mannes, der ihm einen ungewohnten Eindruck machte;[1] andererseits stand seine Rechnung mit den jüdischen Machthabern beim Kaiser nicht gut, und abermals wie bei jener früheren Gelegenheit[2])

[1]) Nach Matth. 27, 19. wäre Pilatus seitens seiner Frau gewarnt gewesen, sich an Jesu nicht zu versündigen. Falls dieselbe, wie die Ueberlieferung sagt, eine Proselytin des Judenthums war, wäre solch' ein tieferer Antheil an Jesu Geschick bei ihr wohl denkbar.

[2]) Vgl. oben S. 89.

wegen unnöthiger Verletzung dieses schwierigen Volkes zurechtgewiesen zu werden, scheute er unbedingt. Wie, wenn er den Machthabern zum Scheine nachgab, und zugleich dem Volke zu Gefallen war; wenn er das Volk auf seine Seite zog? Er schlug der sich ansammelnden Menge vor, für die auf dies Fest zu erbittende Begnadigung Jesum zu wählen, und glaubte damit seiner Sache um so sichrer zu sein, als er wohl wußte, daß der Haß der Gewalthaber gegen Jesum in ihrer Eifersucht auf dessen Ansehn im Volke seinen Hauptgrund habe. Aber auf dem Boden des jüdischen Volkslebens waren ihm an demagogischer Kunst die Hohenpriester weit überlegen. Sie warfen einen Gegenvorschlag in die Menge, den Namen eines Mannes, der Römerblut an den Händen hatte, und für den daher alle schlimmen Antriebe im Volksgemüth ebenso laut sprachen, wie für Jesus die guten, — Römerhaß, Empörungslust, nationaler Fanatismus; — den Namen eines hervorragenden Aufrührers und Banditen Barabbas — eigentlich Jesus Barabbas, und um so drastischer dem anderen Jesus, der nie etwas für des Volkes Befreiung vom Römerjoch gethan hatte, entgegenzustellen.[1]) Indeß Pilatus sorglos dem Volke zur Berathung seines Vorschlags eine Pause ließ, gingen die Hohenpriester und Pharisäerobersten durch die Reihen, gaben leidenschaftliche Losungen aus, schmeichelten den Einen, donnerten Andere an, zogen ihre Dienerschaft und Klientel in aller Eile zusammen, und hatten bald einen festen tonangebenden Chor zu Stande gebracht, der jeden Widerspruch niederzuschreien bereit war. Als Pilatus sich wieder an die immer mehr anschwellende Menge wandte und unter Bezeugung der Unschuld Jesu sich erbot, auf des Volkes Wunsch denselben zu begnadigen, erhielt er vielhundertstimmig die Antwort: Hinweg mit ihm und gib uns den Barabbas los! Auf die betroffene Frage: Aber was soll ich denn mit diesem Jesus thun? erhielt er den von den Hohenpriestern und ihrer Dienerschaft angestimmten tumultuarischen Bescheid: Schlag' ihn ans Kreuz! Aber was hat er denn Uebles gethan, fragte der Statthalter: Schlag' ihn ans Kreuz, lautete die nun immer mehr sich verstärkende, immer wildere Antwort.[2])

---

[1]) Die ältesten Handschriften ergeben Matth. 27, 17 den Namen Jesus Barabbas, was spätere Abschreiber aus Anstoß an dieser Gleichnamigkeit weglassen mochten.

[2]) Marc. 15, 6—14; Luc. 23, 18—23; Matth. 27, 15—23. Die Darstellung des Matthäus, als habe Pilatus dem Volke Jesum und Barabbas zur Aus-

Noch gab Pilatus seine Sache nicht verloren; er dachte nach Römerart, sich an die Mitleidsgefühle des Volkes zu wenden. So ließ er an Jesu geschehen, was in der Regel die Einleitung zu einer Kreuzesstrafe war, er ließ ihn geißeln. Bei dieser blutigen Mißhandlung verfiel der Dulder zugleich dem grausamen Spott der vollziehenden Soldaten: sie hatten gehört, er wolle ein König sein, so thaten sie ihm einen alten Purpurmantel an, drückten eine aus Dornen gewundene Krone auf sein Haupt, und steckten ihm ein Rohr, das sein Scepter sein sollte, in die gebundenen Hände. So fand Pilatus nach einer Weile seinen Gefangenen wieder, und so — meinte er — müsse seine Gestalt das Volk und selbst die Machthaber rühren. Nachdem er letzteren abermals erklärt, daß er nichts Todeswürdiges finde, und hinzugefügt, daß er durch die Geißelung ihnen genügt zu haben meine, führte er Jesum in Dornenkrone und Purpurmantel heraus, mit dem Worte „Seht, welch ein Mensch"! Ein Bild und ein Wort, das die Weltgeschichte nicht wieder vergessen konnte, das voll erhabner, unwillkürlicher Poesie Den vielmehr verherrlicht, den es herabsetzen und als einen Armseligen, des Verfolgens nicht Werthen darstellen wollte. Auf die Hohenpriester und ihren Anhang machte es keinen Eindruck: sie schrieen sogleich wieder: Kreuzige, Kreuzige! Pilatus, entrüstet über solche Unmenschlichkeit, antwortete höhnisch: „So nehmet ihr ihn hin und kreuziget ihn, denn ich finde keine Schuld an ihm". Da versuchten sie andere Saiten aufzuziehen, und kamen anstatt der politischen Anklage, die er als nichtig zurückwies, mit der religiösen zum Vorschein, auf die sie selbst ihr Urtheil gefällt, aber dem Pilatus gegenüber zur Erlangung eines Todesurtheils kein Vertrauen gesetzt hatten. „Wir haben ein Gesetz, sprachen sie, — ein Gesetz, das du nicht verstehst, das aber für uns unbeugsam ist, — und nach diesem muß er sterben, denn er hat sich zum Gottessohne aufgeworfen". Pilatus, den das still-majestätische Wesen seines Gefangenen längst geheimnißvoll berührte, wurde auf dies Wort desto scheuer. Er erschrack, ließ Jesum abermals hineinführen und fragte ihn unter vier Augen: Woher stammest du? Jesus schwieg; das war keine Richterfrage, und was sollte er dem heidnisch Unwissenden und Abergläubischen über seine Gottessohnschaft Unmißverständliches sagen? „Redest du nicht mit mir, fing der Statthalter wieder an, weißt du nicht, daß ich Gewalt habe, dich loszulassen und

---

wahl vorgeschlagen, ist wohl ungenau und von dem Gesichtspunkt eingegeben, die schuldvolle Entscheidung des Volkes noch schärfer hervorzuheben.

dich zu kreuzigen?" „Du hättest sie nicht, antwortete Jesus, wenn sie dir nicht von oben gegeben wäre", — du bist in diese Sache durch dein obrigkeitliches Amt unfreiwillig hineingezogen; „darum hat auch der, welcher mich dir übergeben hat, — der Hohepriester — die größere Schuld." Dies erhabene, fast mitleidige Wort des geheimnißvollen Dulders erschütterte die Seele des Römers vollends; er wollte sich an diesem wunderbaren Menschen, diesem Göttersohne vielleicht, nicht weiter vergreifen; er ging hinaus und erklärte es den jüdischen Oberen mit Entschiedenheit. Da spielten diese den letzten und stärksten Trumpf aus, den sie hatten, die Anklage beim Kaiser in Rom, die schon einmal bei minder günstig liegender Sache durchgedrungen war: „Wenn du den losläßest, schrieen sie, auf die politische Anklage zurückkommend, dann bist du kein Freund des Kaisers; jeder, der sich zum Könige macht, ist wider den Kaiser". Den Kaiser in Rom nun fürchtete Pilatus doch mehr als die Götter im Himmel; seine Macht war ihm sichrer. Und so ergab er sich denn mit schwerem Herzen in ihren Willen. Er setzte sich auf seinen Richtstuhl, der vor dem Statthaltereigebäude auf einem Mosaikpflaster stand, und fällte mit einigen höhnischen Wendungen, die seinen Rückzug decken sollten, das Kreuzigungsurtheil. — So hat Johannes, dessen Liebe es in diesen furchtbaren Stunden ermöglicht haben muß, allen Wendungen der denkwürdigen Verhandlung zu folgen, den Verlauf derselben ausführlich berichtet. Die anderen Evangelisten heben in kürzerer, zum Theil offenbar lückenhafter Darstellung besonders hervor, wie Gott durch den Mund des Römers dem Volke dreimal die verhängnißvolle Wahl zwischen dem Heilande und dem Aufrührer gestellt, und wie es dreimal, den Weg seiner eigenen Zukunft bezeichnend, seinen Heiland verworfen und ihm den blutbefleckten Sicarier, den Banditen vorgezogen habe. Matthäus erzählt zum Schlusse noch, wie der Statthalter durch eine symbolische Handlung die Blutschuld von sich abgewiesen und vor dem Urtheilsspruch mit feierlicher Erklärung sich vor allem Volk die Hände gewaschen habe: da habe die rasende Menge diese Blutschuld, wenn es eine sei, ausdrücklich auf sich genommen und gerufen: „Sein Blut komme über uns und über unsere Kinder".[1])

Das Kreuz, dem Jesus auf diese Weise bestimmt war, bezeichnet die zugleich qualvollste und entehrendste Form der Todesstrafe in der damaligen griechisch-römischen Welt. Eine phönicisch-karthagische Er-

---

[1]) Joh. 18, 39—19, 16; Matth. 27, 1—2 u. 11—26; Marc. 15, 1—20; Luc. 23, 13—25. Die Lückenhaftigkeit des synoptischen Berichts tritt namentlich

findung, dann zu den Griechen und Römern übergegangen, wurde es von letzteren in die Provinzen eingeführt und auf verurtheilte Sclaven, Straßenräuber, Rebellen — nicht auf römische Bürger — angewandt; in Palästina war es seit dem Maccabäer Alexander Jannäus in Gebrauch gekommen. Unter den mancherlei Formen, in denen dieser Schand- und Marterpfahl erscheint, ist in unserem Falle ohne Zweifel an das „eingelassene" oder viertheilige Kreuz zu denken, bestehend aus einem Haupt- und einem Querbalken, von denen jener ein wenig über diesen überstand, so daß eine Tafel — Namen und Todesschuld des Verurtheilten angebend – über dem Haupte desselben angebracht werden konnte. An dieses Holz ward der Hinzurichtende, nahezu völlig entkleidet, in geringe Höhe vom Erdboden erhoben, rittlings auf einen in der Mitte befindlichen Pflock gesetzt, mit Stricken festgebunden, an den Händen und ohne Zweifel auch an den Füßen angenagelt, und so seinem Schicksal überlassen. Erstarrung der gewaltsam gespannten Glieder, Entzündung der Wunden, Verschmachten im Sonnenbrand vollzogen langsam und folternd das Zerstörungswerk; meist führte der durch die hülflose und qualvolle Lage des Körpers veranlaßte unnatürliche Blutzudrang zu Kopf und Herz das Ende herbei; zuweilen kürzte ein grausam-mitleidiges Zerschmettern der Beine die Qualen ab; manche starben nach Stunden, manche hielten Tagelang aus, bis der Hunger oder ein Raubthier ihnen ein Ende machte. Zu dieser nach Cicero's Ausdruck „grausamsten und scheußlichsten" Todesart, welche nach israelitischer Anschauung den Erleidenden überdies zu einem Verfluchten stempelte,[1]) verdammten die Häupter des jüdischen Volkes Den, der ihnen die Liebe und Herrlichkeit ihres Gottes geoffenbart hatte wie kein Mose oder Elia es vermocht, dessen Pfade in ihrem Volke von Wohlthun und Segnen bezeichnet waren vom ersten Schritte bis zum letzten. Vor allem kam es ihnen darauf an, daß er sterbe; aber auch auf diese Todesart legten sie Werth: Schmach und Schande

---

in dem eigentlichen Verhör des Pilatus hervor (Vgl. Thl. I, S. 396). Dagegen sind die besonderen Züge, die sie dem Johannesbericht beifügen, nicht zu verwerfen, wenn auch — namentlich die des Matthäus — der Natur der Sache nach nicht mit Sicherheit zu behaupten. Daß die Geißelung Jesu bei Marcus und Matthäus als die Einleitung zur Hinrichtung erscheint, bei Johannes als ein Mittel der Mitleidserweckung (vgl. Luc. 23, 16), ist kein Widerspruch; jenes war sie dem allgemeinen Brauche nach, zu diesem hat sie Pilatus in diesem besonderen Falle verwerthet.

[1]) Gal. 3, 13.

sollte sein Andenken überschütten, in dem Ende eines Gehenkten sollte jeder Glaube an ihn, jede Verehrung für ihn in Israel ein Ende nehmen. Er aber hat auch das überwunden, er hat den Schandpfahl der alten Welt geadelt und geweiht dadurch, daß er daran litt, — das Kreuz ist uns durch Ihn zum Sinnbild der Ehren, ja des Heils und der todüberwindenden Hoffnung geworden.

Nach der geltenden Sitte, wie sie schon in den Bildreden Jesu sich abspiegelt,[1]) mußte er selbst sein Kreuz zum Richtplatz tragen, einem draußen vor der Stadt gelegenen Hügel, der von seiner schädelförmigen Gestalt den Namen Gulgalta, Golgatha („Schädel") trug. Es war über den langen Verhandlungen und dann der Zurüstung des Marterwerkes schon gegen Mittag geworden,[2]) und die Kräfte des Dulders reichten zu jenem Kreuztragen nicht mehr aus. Erschöpft von allem, was in der leidenvollen Nacht und an diesem grausamen Morgen über ihn ergangen, sank er unterweges unter der Last des Marterholzes, zu Boden, und die den Zug führenden römischen Soldaten griffen den Ersten-Besten auf, der des Weges kam, und nöthigten ihn statt Jesu das Kreuz zu tragen: es war ein Jude aus Cyrene, Simon, der gerade von seinem Acker kam. Es hat ihm zum Segen gedient, daß er dem Herrn sein Kreuz tragen durfte, — seine Söhne haben nachmals zur Christengemeinde gehört.[3]) Aus der Stadt geleitete viel Volks den traurigen Zug, nicht blos Neugierige und Feindselige, sondern auch Theilnehmende und um ihn Trauernde; zumal Frauen von Jerusalem, nicht Jüngerinnen, aber ihm als einem Propheten zugethan und ein edles, schuldloses Opfer des Parteihasses in ihm beklagend, umgaben ihn mit ihren Thränen. Ihn aber erfüllte die Anschauung dessen, was sein verblendetes Volk durch diese Ausstoßung des einigen Gerechten und Retters sich selbst bereitete, und so lehnte er dies Mitleid hochherzig von sich ab und gab es ihnen als den Bemitleidenswertheren zurück. „Ihr Töchter von Jerusalem, sprach er — vielleicht bei einem momentanen Stocken des umdrängten Zuges, — weinet nicht über mich, — weinet über euch selbst und über eure Kinder. Denn es kommen Tage, in denen man sagen wird

---

[1]) Vgl. Matth. 16, 24.

[2]) So nach Joh. 19, 14. Die Synoptiker geben allerdings die „dritte Stunde", d. h. neun Uhr an, aber das sie berichtigende Zeugniß des Johannes schlägt durch. Vgl. Thl. I, S. 398—99.

[3]) Marc. 15, 21, vgl. Röm. 16, 13.

Glücklich die Unfruchtbaren, deren Leiber nicht geboren, deren Brüste nicht gesäugt haben; da man (in Israel und Jerusalem) ausrufen wird Ihr Berge fallet über uns, und ihr Hügel decket uns. Denn wenn das am grünen Holze geschieht, was wird's mit dem dürren werden"?[1]) —

Und nun hatte er das Gräßliche und unsagbar Scheußliche zu erleiden, woran die geschichtliche Betrachtung vorüber eilen würde, wenn nicht auf diesem nächtigen Grunde seine Herrlichkeit desto heller leuchtete, seine Gottes- und Menschenliebe sich alles überwindend bewährte bis an das Ende.

An der Schädelstätte angekommen, bot man ihm mit einem herkömmlichen rohen Mitleid einen Betäubungstrank, der ihm über jenes Gräßliche etwas hinweghelfen sollte. Er wies ihn zurück; mit klarem Bewußtsein wollte er erleiden, was ihm Gott und Menschen bestimmt.[2]) Und er erlitt es nicht nur mit klarem Geiste, sondern auch mit wandellos erbarmendem Herzen: als die Kriegsknechte ihn entkleidet, ans Kreuz gehoben und nun das Entsetzliche an ihm vollzogen, da betete er, wie uns Lucas berichtet, unter ihren Henkershänden: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht was sie thun".[3]) Mit ihm zugleich gekreuzigt wurden zwei gefangene Missethäter, Sicarier (d. h. Banditen), wie sie seit längerer Zeit die Schlupfwinkel an den Landesgrenzen zunehmend erfüllten, einer zu seiner Rechten, der andere zur Linken: so ging das Wort buchstäblich an ihm in Erfüllung „Er ist unter die Uebelthäter gerechnet".[4]) Vor seinen Augen theilten die römischen Soldaten seine und seiner Mitgekreuzigten Kleider, losten um sein ungenähtes Gewand, das sich nicht theilen ließ; — es war wie im Psalm: „Sie haben meine Kleider getheilt, über mein Gewand das Loos geworfen", — er war schon wie ausgestrichen aus der Zahl der Lebendigen.[5]) Ueber seinem Haupte aber verkündete die herkömmliche Tafel seine Todesschuld, oder vielmehr seine Unschuld und unvergängliche Majestät: „Jesus von Nazareth, König der Juden", hatte

---

[1]) Luc. 23, 28—31. Das „grüne Holz" ist er, der einzig Gerechte im Volke; das „dürre" die Andern. Wo der einzige Gerechte als Missethäter behandelt wird, da ist das Gemeinwesen reif zum Gericht.

[2]) Marc. 15, 23; Matth. 27, 34, wobei der Ausdruck des letzteren durch Psalm 69, 22 bedingt wird.

[3]) Luc. 23, 34.

[4]) Marc. 15, 27. 28; Matth. 27, 38; Luc. 23, 33.

[5]) Marc. 15, 24; Matth. 27, 35; Luc. 23, 34b; Joh. 19, 23—24.

Pilatus in hebräischer, griechischer und römischer Sprache zu schreiben befohlen, mit diesem Hohn noch einmal Rache nehmend für den Zwang, den man ihm angethan. Vergeblich hatten die Hohenpriester eine Abänderung dieser Inschrift beantragt; sie erhielten die bündige Antwort: „Was ich geschrieben habe, hab' ich geschrieben".[1]) Doch störte das nur wenig die Genugthuung, den Triumph, den seine Feinde bei seinem Anblick empfanden. Sie konnten es sich nicht versagen, sich an seiner Qual zu weiden und mit ihrem Hohn die letzten Augenblicke des Ueberwundenen womöglich zu vergiften. Sie nickten ihm zu und sprachen: Der du den Tempel abbrichst und in drei Tagen wieder aufbauest, hilf dir nun selber! Sie riefen einander zu: Er hat anderen geholfen, und kann sich selbst nicht helfen; er hat Gott vertraut, der helfe ihm nun, wenn er ihn mag; ist er der Messias, so steige er vom Kreuz herab, so wollen wir an ihn glauben.[2]) Er aber schwieg auf alle diese Kundgebungen des Hasses und der Gemeinheit, ein Bild stiller Duldergröße, wie hernach sein Apostel es als Vorbild malt: „Der geschmähet nicht wieder schmähte, leidend nicht dräute, es vielmehr Dem anheim stellte, der da recht richtet."[3])

Da ward ihm inmitten aller der spitzigen, giftigen Pfeile, die auf seine Seele zielten, unerwartet ein Balsamtropfen des Trostes zu Theil. Da auch der Mitgekreuzigten einer, ein roher, verzweifelter Mensch, in den Chorus der Verhöhnung einstimmte und ihm zurief „Bist du der Messias, so hilf dir selbst und uns", begann der andere denselben zu strafen und für ihn Zeugniß abzulegen: „Und du fürchtest dich auch nicht vor Gott, der du doch in gleichem Gerichte bist? Und wir sind mit Recht darinnen; wir empfangen, was unsere Thaten werth sind, dieser aber hat nichts Unrechtes gethan". Ohne Zweifel hatte dieser Räuber einmal inmitten seiner wilden Wege die Predigt Jesu gehört und einen Eindruck von ihr empfangen, nicht stark genug, um ihn bei Jesu festzuhalten, und doch tief genug, um im Grunde seiner Seele bis hieher zu haften: nun in der gemeinsamen Todesstunde lebte er wieder auf. Wer will die augenöffnende Macht einer solchen Stunde und solchen Gemeinschaft bemessen? Der von aller Welt schmachvoll Verstoßene stand vor dem inneren Auge des in gleicher Verdammniß Befindlichen im Lichtglanz der Unschuld nicht nur,

---

[1]) Joh. 19, 19—22; Matth. 27, 37; Marc. 15, 26; Luc. 23, 38.

[2]) Marc. 15, 29—32; Matth. 27, 39—43; Luc. 23, 35.

[3]) 1. Petr. 2, 23.

sondern auch der künftigen Herrlichkeit da, und so fand der sterbende Heiland in seinem Todesgenossen, was alle Welt ihm versagte, Buße und Glauben. „Herr, sprach der Schächer zu ihm, gedenke meiner, wenn du wiederkommst in deinem Königthum". Und mehr gewährend als jener erbeten, auf die Nähe des Jenseits verweisend, in dem keine Qual die Seelen der Gerechten mehr anrührt, antwortete ihm Jesus: „Wahrlich ich sage dir, heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein". [1])

Allmählich ward es stiller um's Kreuz. Der Haß erschöpft sich schließlich, und nur die Liebe dauert aus. Ein dunkler Schleier begann den Horizont zu umhüllen, so daß die Sonne ihren Schein verlor, — eines jener luftverfinsternden Wetter, die dem Süden, dem Orient eigen sind, zog herauf.[2]) Da verloren sich die Neugierigen, die höhnenden Feinde, und die trauernden Lieben und Treuen konnten wagen näher an ihn heranzutreten. Es waren vor allem die galiläischen Jüngerinnen, die aufs Fest gekommenen Frauen seines heimathlichen Kreises, die bei dem Sterbenden aushielten, unter ihnen auch das Weib des Zebedäus mit ihrem jüngeren Sohne Johannes, und Jesu eigene Mutter, die im Leben an ihm irre geworden, nun doch dem Tode gegenüber ihm die menschliche, mütterliche Treue hielt. Sein ganzes frühere herzinnige Verhältniß zur Mutter ward dem Scheidenden lebendig, da er sie dort vor seinem Kreuze stehen sah; er fühlte, welch' ein Schwert in dieser Stunde durch ihre Seele ging. So bestellte er denn auch in irdisch-menschlicher Hinsicht sein Haus, und schuf den Beiden, die ihm auf Erden am nächsten gestanden, der Mutter und dem Liebling, den möglichsten irdischen Ersatz für das, was sie verloren, indem er sie einander anbefahl. „Weib, sprach er zur Mutter, indem er auf Johannes blickte, siehe, dein Sohn! Und zu Johannes: Siehe, deine Mutter"! [3])

Und tiefer wurden die Schatten um ihn her, tiefer auch die Schatten in seiner Seele. Wer will die Todesstimmung des Liebesfürsten ausmessen, der auch jetzt noch, da er an ihrem Hasse starb,

---

[1]) Luc. 23, 39—43. Der Umstand, daß nur Lucas diese denkwürdige Episode erzählt, kann unmöglich ein rechtmäßiger Grund sein, sie anzuzweifeln, und die Antwort Jesu in ihrer Eigenthümlichkeit auch im Vergleich mit anderen Jesusworten trägt das Gepräge des Unerfindlichen.

[2]) Marc. 15, 33; Matth. 27, 45; Luc. 23, 44.

[3]) Joh. 19, 25—27.

die Welt erbarmend auf dem Herzen trug, dem seine eigenen Todesqualen untergingen in die Schauer des göttlichen Gerichts, das heute hinter seinem Kreuze über Israel und Jerusalem heraufzog; ja dem wahrhaftig unter der Sünde der Welt, die er an Leib und Seele trug, in der Unendlichkeit seines Mitleidens das Herz brach? Nicht mit dem Jauchzen einer von der Welt abgewandten, dem ewigen Vater entgegeneilenden Seelenstimmung, nein, mit der Trostlosigkeit eines Herzens, das vom Mitgefühl fremder Verlorenheit überwältigt wird, ist er dem Tode genaht. Er selbst hat uns bezeugt, daß aller Trost und Sonnenschein des Herzens, alles Gefühl der Gottesnähe und -gemeinschaft ihm zuletzt entwichen, daß er das Elend nicht nur des Leibes, sondern auch der Seele ausgekostet bis auf den letzten Tropfen; er hat der äußersten Seelennoth Ausdruck gegeben im Beten jener Anfangsworte des 22. Psalms „Eli, Eli, lama asabtani — Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen"? [1]) Aber ein Verzweiflungsruf war das nicht, sondern ein Gebet, ein Gebet, das von dem Bewußtsein unverlierbarer Gottesgemeinschaft ausging, von einem „Mein Gott", das wahr bleiben mußte, auch wenn es nicht mehr empfunden ward, — „und ob mir gleich Leib und Seele verschmachten, so bist du doch, Gott, meines Angesichts Trost und mein Theil".

Dieser Augenblick der tiefsten Noth war auch der Vorbote der Erlösung. Einer der Kriegsknechte, die die Wache hielten, hörte den Ruf und sprach Er ruft den Elias. Da er hinlief, um weiter zu hören, bat ihn der Verschmachtete mit einem „Ich dürste" um einen Trunk Wassers. Der Soldat nahm einen Schwamm, tauchte ihn in das dastehende Soldatengetränk von Essig und Wasser und führte ihn mittelst eines Ysopstengels an die Lippen des Sterbenden.[2]) So gewann dieser die Kraft, sein Erdenleben mit einem letzten Zeugniß zu besiegeln. „Es ist vollbracht," seufzte er, — Leben, Leiden, Sterben, und die Gottesaufgabe, die darin zu lösen war, — „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist". Damit neigte er das Haupt und war verschieden.[3]) Inzwischen hatte der heraufgezogene Sturm sich entfesselt und ging erdbebenartig durch die verdüsterte Flur; Verwüstungen bezeichneten seinen Weg, so daß die Sage ausging, der Vorhang im Tempel sei zerrissen, Felsengräber aufgesprungen, Längst-

[1]) Marc. 15, 34: Matth. 27, 46, — beide die Worte aramäisch wiederholend, wie sie Jesus gesprochen.

[2]) Joh. 19, 28—29; Marc. 35—36; Matth. 27, 47—49.

[3]) Joh. 19, 30; Luc. 23, 46. Vgl. Marc. 25, 37. Matth. 27, 50.

begrabene aus ihrer Ruhe erwacht.[1]) Unter solchen Eindrücken ist es begreiflich, daß das Volk von Jerusalem, das noch die Richtstätte umstand, erschrocken, reumüthig über den ungeheuren Frevel, der heute geschehen, zur Stadt floh, und daß der wachehaltende römische Hauptmann, der Zeuge der letzten Augenblicke des Gekreuzigten, ihm den Nachruf widmete: Wahrlich, das war ein Gottessohn![2])

Der Tod Jesu war verhältnißmäßig rasch eingetreten, nach den älteren Evangelien binnen sechs Stunden, nach Johannes, der die Kreuzigung erst um Mittag ansetzt, in noch kürzerer Zeit. So blieb er bewahrt vor der rohen Abthuung, welcher die Mitgekreuzigten anheimfielen, dem Beine-zerschmettern. Da der abendliche Anbruch des Sabbaths nahte, des Sabbaths, der diesmal zugleich der erste hohe Feiertag war, so hatten die Hohenpriester bereits am Nachmittag bei Pilatus erwirkt, daß die Gekreuzigten in jener Weise abgethan und dann hinweggenommen würden. Als die vollziehenden Soldaten an Jesum kamen, sahen sie, daß hier ein solches Zerstörungswerk nicht mehr vonnöthen sei; doch stieß einer von ihnen zu mehrerer Sicherheit dem Todten den Speer in die eine Brustseite. Alsbald, erzählt der dabei gestandene Johannes, kam Blut und Wasser heraus, eine Erscheinung, die für ihn eine symbolische Bedeutung gehabt zu haben scheint, die für uns aber ein ärzliches Problem ist; das Wahrscheinlichste bleibt, daß der Speer in die Umwandung des Herzens eingedrungen war und dieselbe in Folge des Springens eines Blutgefäßes mit Blut erfüllt gefunden hatte, das bereits zersetzt, geronnen war und sich in dieser Auflösung an der Lanze darstellen konnte.[3]) Jesus wäre hienach, was bei einem raschen Kreuzigungstode ohnedies naheliegt, im eigentlichen Sinne an einem Herzbruch gestorben.

Gekreuzigte sollten ursprünglich den Vögeln und Raubthieren preisgegeben bleiben; doch versagte damals die milder gewordene Sitte den Angehörigen nicht leicht die etwa erbetene Bestattung. Und so ward kraft jenes edlen Zuges des Menschenherzens, die Liebe festzuhalten, auch wo Glaube und Hoffnung zerbrochen am Boden liegen, dem schimpflich Hingerichteten dennoch ein ehrenvolles Begräbniß zu Theil. Es war ein Mitglied des hohen Rathes, Joseph von Arimathia, der ihm dasselbe widmete; unbetheiligt an dem Blutbeschluß wider

---

[1]) Marc. 15, 38; Luc. 23, 45; Matth. 27, 51— 53.

[2]) Marc. 15, 39; Matth. 27, 54; Luc. 23, 47—48.

[3]) Joh. 19, 31—37.

Jesum, vielmehr im Stillen sein Anhänger, fand er nun gerade den Muth, sich dem Pilatus als Freund des Gekreuzigten zu bekennen. Der Statthalter, nachdem er über den bereits eingetretenen Tod Jesu Bericht empfangen, gewährte das Begräbniß ohne Anstand. So kam der fromme Rathsherr nach der Schädelstätte, noch ehe die dort mit der Abthuung der Gekreuzigten beschäftigten Kriegsknechte den Leichnam Jesu abgenommen hatten; er ließ nun keine fremde, rohe Hand mehr denselben berühren, nahm ihn selbst, ohne Zweifel mit Hülfe der anwesenden Angehörigen Jesu, von dem Marterholz und trug ihn nach seinem nahegelegenen Garten, wo er ein noch ungebrauchtes, neu in den Felsen gehauenes Grabmal besaß. Hier fand sich auch Nicodemus herzu, der andere stille Freund Jesu im hohen Rathe, und brachte eine Ueberfülle von Myrrhen und Aloe zur Einbalsamirung. So umwickelten sie den theuren Leib mit frischer Leinwand und streuten Specereien dazwischen, nach der Weise eines vornehmen und liebevollen jüdischen Begräbnisses, so weit sie in der Eile wahrgenommen werden konnte. Man mußte eilen, denn der Abend dunkelte und der alle Arbeit verbietende Sabbath brach herein. Ein mächtiger Stein, thürartig vor den Eingang des seitwärts in den Felsen laufenden Grabesganges gewälzt, vollendete das Werk: wie eine unbezwingliche Scheidewand lag er zwischen der zerbrochenen Hoffnung und der trauernden Liebe.[1])

---

[1]) Joh. 19, 38—42; Marc. 15, 42—47; Matth. 27, 57—61; Luc. 23, 50—55.

## Sechzehntes Kapitel.

# Die Osteroffenbarung.

So ruhte denn der leidensmüde, gebrochene Leib des göttlichen Dulders im Felsengrab, und seine Seele war hinübergegangen in jenes geheimnißvolle Reich, aus dem kein Laut der Botschaft zu uns herüberklingt, keine Hand der Gemeinschaft sich den auf Erden Weiterlebenden entgegenstreckt. Wer, der an eine sittliche Weltordnung, wievielmehr an ein Reich des lebendigen Gottes glaubt, könnte zweifeln, daß dies Land der Abgeschiedenen ihm das Paradies gewesen, von dem er zu dem Schächer redete, daß er königlich hindurchgeschritten durch die vor ihm sich neigenden Geister der alten Welt, und daß er nur die Flügel eines in sich vollendeten Geisteslebens zu rühren brauchte, um hinanzukommen zu den goldenen Pforten jenes ewigen Vaterhauses, das hienieden sein unverwandter Leitstern gewesen? Aber das war doch nicht der volle Siegespreis, um den hienieden seine Seele gerungen: er hatte gerungen bis in den Tod um das Heil der Brüder, um das Heil der Welt, welches dieser zu Theil werden sollte durch die unvergängliche Einpflanzung seines gotteinigen Lebens in das Erdreich der Geschichte. War diese Einpflanzung bis dahin gelungen, oder war sie mißglückt? Sein Erdenleben hatte, vom Standpunkt göttlicher Weltregierung angesehen, mit einem schrillen Mißklang, einem unerträglichen Widerspruche geendet. Was der alten Welt gebrach, was dem auserwählten Volke verheißen war, das Sich-erschließen des Himmels, das Herabsteigen der Gottheit in die menschliche Natur, die Entfaltung eines Lebensganges, in welchem die ewige Liebe und das ewige Leben sich der Menschheit zueignete, war erfolgt, und die Welt hatte es wieder ausgestoßen wie einen Auswurf. Dies gott-

menschliche Leben hatte sich bewährt am Widerspruch und Sündenverderben der Welt bis aufs Blut, hatte liebend und leidend die Welt mit ihrer Selbstsucht sittlich überwunden, und wäre doch von ihr physisch überwunden worden, erwürgt, ausgelöscht mit Gewalt, — es wäre hinübergeflohen in jenes Reich der Abgeschiedenen, welches — wie Hochherrliches es bergen möge — für die unter der irdischen Sonne Lebenden eben das Reich der Abgeschiedenen bleibt, vom Zusammenhang der fortgehenden Geschichte abgeschlossen durch eherne Pforten! Wäre es denkbar, vernünftig-möglich, daß die Geschichte Jesu mit einem solchen Für-nichts- und-wieder-nichts endete?

Aber — wird man sagen — er hatte ja auf Erden Wurzel geschlagen, er hinterließ ja Jünger, denen er sein Bild unvergeßlich eingeprägt hatte und die nun ausgehen konnten und aller Welt bezeugen, was sie im Umgang mit ihm gesehen und gehört: so hätte doch auch ohne seine Rückkehr aus dem Reiche der Abgeschiedenen, ohne eine Auferstehung vom Tode sein Reich auf Erden sich erhalten und sein Lebensbild in empfänglichen Herzen sich vervielfältigen können. Konnte es das in der That? War das Bildniß, das er in seiner Jünger Herzen zurückließ, wirklich ebensoviel wie er selbst? Werden wir die Summe der Eindrücke und Erinnerungen, die sie in sich trugen, gleichsetzen wollen dem sprudelnden Quell der Liebe und des Lebens, der ihnen seither geflossen und nun ins unzugängliche Jenseits entrückt war? Ach, wann hätten wir je, da ein theures Leben uns ins Grab sank, die Vermächtnisse desselben, die uns in der Seele blieben, für gleichwerthig anzusehen vermocht mit dem Schatz lebendiger Liebe, der uns entrissen war! Um den Fortgang seiner Sache auf Erden zu tragen, hätten jene noch halb unverstandenen Eindrücke und Erinnerungen die Kraft in sich hegen müssen, sich selber auszulegen, aus sich zur lebendigen Einheit auszuwachsen, allen trübenden Einmischungen, mit denen der in den Jüngern noch so stark vorhandene alte Mensch sie bedrohte, zu widerstehen, und endlich in diesen unvollkommenen Gefäßen zu leisten, was Ihm, dem reinen und vollkommenen Gefäße der ewigen Wahrheit, bis dahin nicht gelungen war, — die Welt ins Gottesreich umzubilden! — Oder sollen wir sagen: Ja freilich mußte hiezu über diese Vermächtnisse Jesu in den Jüngerherzen Kraft aus der Höhe kommen, der lebendig-machende heilige Geist, und ihre Eindrücke und Erinnerungen neubeseelen, sie widerstandsfähig und weltüberwindend machen: aber er hätte ja auch ohne persönliche Auferstehung Jesu vom Himmel fallen und die Herzen der Jünger erfüllen können! Würden wir damit

nicht, um ein Wunder entbehrlich zu machen, einen Zauber erfordern? Die Aussaat Jesu in den Herzen der Jünger hätte unter dem Geistesregen von oben Blüthen und Früchte treiben sollen, indeß sie gleichzeitig durch das furchtbare Wetter seines persönlichen Unterganges geknickt blieb? Sie hätten in ihren Herzen Den als Sieg- und Welteroberung-verleihenden König fühlen sollen, dessen schmachbedecktes Unterliegen im Kampfe mit der Welt ihnen unausgelöscht vor der Seele stand? Auch ihnen, wie einst ihrem Herrn und Meister in seiner Taufe, konnte doch der Geist, so gewiß er von oben kommen mußte, nicht von außen kommen, sondern nur von innen, als ein wunderbares, gottgewirktes Aufblühen alles dessen, was Jesus in sie gepflanzt: aber wie hätten sie denn der göttlichen, weltüberwindenden Lebenskraft jenes Erbes Jesu innewerden können, wenn der das Lebenswerk des Herrn zertretenden Macht und Bosheit der Welt vor ihren Augen das letzte Wort verblieb? — Aber was bemühen wir uns, die Nothwendigkeit des Auferstehungsglaubens behufs Erschließung der göttlichen Geistes- und Lebenskräfte darzuthun, vermöge deren die Jünger demnächst ausgegangen sind, die Welt zu überwinden? Es ist neuerdings von allen Seiten, auch von Seiten der entschlossensten Wunderleugnung, eingeräumt worden, daß ohne diesen Glauben der Jünger die Stiftung der Kirche und der weltgeschichtliche Siegeslauf des Christenthums unmöglich gewesen wäre. Gibt man aber zu, daß nur dieser Glaube in ihnen jene Geistes- und Lebenskräfte habe erschließen können, durch welche die Welt erneuert worden ist, dann ist es doch ein ebenso unfrommer als vernunftwidriger Gedanke, es sei hiebei einerlei, ob jenem Glauben objective Wahrheit entsprochen habe oder nicht. Das hieße: jene Geistes- und Lebenskräfte hätten ebensogut aus der Illusion, aus einem krankhaften Phantasiegebilde überspannter Nerven gezogen werden können, als aus der wirklichen, wunderbar zurückgewonnenen Gemeinschaft ihres verlassenen Herrn!

Versetzen wir uns in die Lage und Gemüthsverfassung der Jünger nach Jesu Tod und Begräbniß. Gewiß war der Eindruck eines solchen Endes solch' einer Lebensgemeinschaft ein furchtbarer, herzzerreißender. Doch hat man die Trostlosigkeit, die Verzweiflung der Jünger zuweilen auch übertrieben, — wohl in dem Bestreben, aus der unerträglichen Spannung der Seele die Scheinlösung des tödtlichen Widerspruchs zwischen innerem und äußerem Erlebniß, die visionäre Selbsttäuschung, mit desto größerer Wahrscheinlichkeit hervorspringen zu lassen. Nach allem, was wir zu schließen berechtigt sind und was die evan-

gelischen Berichte ausdrücklich andeuten, sind die Jünger in Folge der Kreuzigung ihres Meisters an demselben keineswegs ernstlich und dauernd irre geworden. Sie sind nicht verzweifelt auseinander gelaufen, um entweder den Tod zu suchen oder in die alten verlassenen Verhältnisse zurückzukehren, sondern sie haben sich schon in jenen Passahtagen in Jerusalem wieder zusammengefunden; ohne Zweifel hat Petrus, sobald er sich selber wiedergefunden hatte, der Mahnung des Herrn eingedenk, die bei des Hirten Vergewaltigung zersprengte Heerde wieder gesammelt. Sie fühlten sich als eine kleine wenn auch noch so scheue und verwaiste Gemeinde, die im Andenken Jesu ihren Zusammenhalt hatte; es blieb dabei: „Herr, wohin sollten wir gehen; du, du allein hast Worte des ewigen Lebens". Und auch über den dunkeln Abgrund, der sie jetzt von ihm trennte, hatten ja diese Worte im Voraus eine Brücke des Glaubens und der Hoffnung geschlagen. Er hatte es ihnen ja zuvorgesagt, daß es so kommen werde; nun, da es eingetroffen, mußten seine Todesweissagungen ihnen klar vor die Seele treten und jedes dauernde An-ihm-Irrewerden verhüten. Und mit jenen Todesweissagungen mußten seine Wiederkunftsverheißungen sich ihnen vergegenwärtigen und ihre gläubigen Hoffnungen, die der Wetterstrahl seines Todesgeschickes zerschlagen hatte, neu aufleben lassen.

Aber wie weiter? Jene Wiederkunftshoffnung, wie sie sie verstanden und allein verstehen konnten, wäre auf der einen Seite ihr Halt geworden, und auf der anderen Seite ihre Schranke, über die hinaus sie zu keinem thatkräftigen Wirken auf die Welt gekommen sein würden. Ueber die Vergangenheit hätte es bei ihnen geheißen, wie die Emmausgänger es aussprechen: „Er war ein Prophet, mächtig von Thaten und Worten, vor Gott und allem Volk; wir aber hofften, er sollte Israel erlösen"; — „wir hofften", aber er hatte es eben bis dahin nicht gethan, das sündige Widerstreben seines Volkes hatte es nicht dazu kommen lassen. Und so hätte sich alles Heil für sie in die Zukunft verlegt: sie hätten sich weiter gesagt: Er wird es dennoch hinausführen, wenn er wiederkommt; er wird wiederkommen nicht in irdischer Schwachheit, daß man ihn abermals kreuzigen könnte, sondern in himmlischer Herrlichkeit, ein Richter seiner Feinde und ein Beseliger seiner Getreuen; und diese Hoffnung wäre ihre Religion geworden. Eine ohnmächtige und allmählich hinsiechende Religion. Sie hätten gehofft und geharrt von Tag zu Tag und von Jahr zu Jahr, und jene Wiederkunft wäre ausgeblieben. Sie hätten vielleicht auch anderen

[1]) Luc. 24, 21.

stillen armen Seelen von dieser ihrer Hoffnung gesagt, aber eine mächtige, freudige Predigt, eine welterobernde, herzerneuernde frohe Botschaft wäre diese Predigt einer unerfüllten Hoffnung nicht geworden. In vergeblicher Sehnsucht hätten sie sich verzehrt, der Pulsschlag ihres Glaubens wäre matter und matter geworden, und mit ihrem Tode oder eine kleine Weile nach ihrem Tode wäre diese Jesusreligion ausgelöscht wie ein Abendroth, das die untergegangene Sonne noch eine Weile zurückließ, verklungen wie ein letzter, sterbender Wiederhall, und die größte Gottesthat in der Weltgeschichte wäre für nichts gewesen. Nein, nicht dazu war der Gottessohn in die Welt gesandt und ans Kreuz dahingegeben: sein Werk, vollendet in sich selbst, und dennoch in der Welt nun erst recht zu beginnen, forderte mit göttlicher Nothwendigkeit die Wiederanknüpfung des zerrissenen Zusammenhangs mit der auf Erden fortlebenden Menschheit. Er wußte, wie die Seinen hülflos und ohnmächtig waren ohne ihn, und darum zog es ihn mit Liebesmächten aus jener stillen Welt der Abgeschiedenen zu ihnen zurück, ihnen sein Wort zu halten „Ich will euch nicht Waisen lassen, ich komme zu euch". Und sein verklärter Geist hatte die Macht, hiezu die gebrochene Leibeshütte wieder herzustellen, nicht zu einem Gezelt der Sterblichkeit, sondern der Unsterblichkeit, welches doch das Bild seines Erdenlebens noch aufzuweisen und die Selbigkeit seiner Person zu bezeugen vermochte.

Aber wie soll der Geschichtserzähler die Offenbarung des Auferstandenen im Kreise der Seinen beschreiben? Jene Stunden oder Augenblicke, in denen er, der übersinnlichen Welt der Vollendung schon angehörig oder doch bereits auf deren Schwelle getreten, sich halb wieder herabläßt in den Bereich der irdischen Dinge, halb die Seinen, welche dieser Sinnenwelt noch angehören, schon über dieselbe hinaushebt, um im Elemente des Geheimnisses, des Unaussprechlichen und Unbeschreiblichen sich mit ihnen zu begegnen? Nur wie in abgebrochenen Lauten, bruchstücklich und stammelnd, haben sie von jenen wunderbaren Erlebnissen Rechenschaft zu geben vermocht, und auch wir, indem wir ihre abgerissenen und halbverworrenen Berichte (— sie wären nicht lebenswahr, wenn sie anders beschaffen wären —) in unsere Anschauung und Sprache zu übersetzen suchen, vermögen nicht mehr zu leisten als sie.

Als der auf den Charfreitag gefolgte Sabbath vorüber war, in der Sonntagsfrühe, machen einige der Galiläerinnen, welche bis unter's Kreuz bei dem Hirten ihrer Seelen ausgehalten, sich auf nach seinem Grabe: sie wollen die Einbalsamirung seines Leichnams, die Joseph

von Arimathia in drängender Eile nur flüchtig hatte vornehmen können, noch besser und sorgfältiger vollziehen. Wie sie dem Grabe nahen, in Sorgen, wer ihnen in so früher Stunde den schweren Stein hinwegnehmen werde, sehen sie hin und siehe, der Stein ist abgewälzt. Die eine von ihnen, die stürmische Maria Magdalena, denkt sogleich an einen Raub, den man an den Ueberresten des theuren Lebens begangen: sie läuft sofort zur Stadt zurück und ruft den Petrus und Johannes herbei. Bedächtiger sind die Andern dem Grabe näher getreten: es ist offen, es ist leer, aber hier ist kein Raub geschehen: wie eine Ruhestätte, die ein Erwachter nach sanftem Schlafe verlassen hat, unentweiht, friedlich sieht alles sich an. Da ergreift die Betrachterinnen eine hehre Ahnung, Morgenluft einer höheren Welt haucht sie an; Lichtgestalten durchschweben ihnen die leere Gruft und Himmelsstimmen rufen ihnen zu „Was sucht ihr den Lebendigen bei den Todten? Hat er euch nicht gesagt, daß er Macht habe sein Leben zu lassen und es wieder zu nehmen? Gehet hin und verkündet den Seinen, daß er nicht hier, daß er auferstanden ist, daß sie ihn wiedersehen sollen, wie er gesagt hat." Erschrocken, entzückt, eilen sie zur Stadt zurück und tragen die unglaubliche Botschaft in den Jüngerkreis. Aber langsamer als diese bebenden Frauenherzen bewegt sich das tief niedergeschlagene Gemüth der Männer. Sie schütteln traurig die Häupter: ihr habt wohl geträumt, sagen sie, ein Gesicht, eine Erscheinung gehabt, aber habt ihr ihn — ihn selber lebend gesehen?[1]

Inzwischen sind Petrus und Johannes der Maria Magdalena nach dem leergefundenen Grabe gefolgt. In höchster Spannung sind sie hinausgelaufen; Johannes ist zuerst am Ziel, sieht in das Grab hinein, aber scheut sich es zu betreten; der männliche Petrus folgt ihm, geht herzhaft hinein, sieht hier das Linnen liegen, dort das Schweißtuch, alles in guter Ordnung, — hier ist kein Raub geschehen. Nun faßt sich auch Johannes ein Herz und geht hinein, — ein erster Glaubensgedanke, daß hier eine Auferstehung geschehen sein könne, regt sich in seinem Herzen. Damit gehen die beiden Jünger wieder; ihre Begleiterin aber, das ganz ins Leid der Liebe aufgehende brennende Herz, kann sich von dem Grabe nicht trennen; sie bleibt an demselben stehen und weint. Unter diesen Thränen fühlt sich ihr Herz auf einmal wunderbar berührt; sie schaut

---

[1]) Marc. 16, 1—8; Matth. 28, 1—8; Luc. 24, 1—11: ebendort V 22—23; Joh. 20, 1—2.

ins Grab hinein, und auch sie schaut nun lichte Gestalten darinnen, da wo sein Haupt und seine Füße gelegen; auch sie vernimmt nun eine Himmelsstimme: Weib, was weinst du, wen suchtst du? Aber sie wehrt sich gegen den andringenden Trost: es bleibt dabei, man hat ihren getödteten Herrn nun auch noch weggeschleppt, auch sein lebloses Bild ihr entrissen, und sie weiß nicht, wohin. Auch als sie hinter sich ein Geräusch vernimmt, eine Stimme, die sie fragt, warum sie weine, sieht sie nicht auf. Sie denkt, es sei der Gärtner, der in der Frühe zu schaffen habe, und ohne nach ihm umzusehen, ruft sie durch Thränen ihm zu: „Herr, hast du ihn weggetragen, sage mir, wo du ihn hingelegt hast, so will ich ihn holen". Da ruft eine Stimme sie beim Namen, die sie kennt: dies „Maria!" voll sanften Tadels der Liebe kann nur von Seinen Lippen kommen: sie kehrt sich um, und Jesus der Lebendige steht vor ihr. Mit dem Jubelruf „Rabbuni", Meister, fällt sie vor ihm nieder, umklammert seine Füße, betastet sie, ob er nicht ein unfaßbarer Geist sei. Er beruhigt die Tieferregte; „betaste mich nicht", redet er ihr zu, ich bin noch nicht hinaufgegangen zu meinem Vater. Gehe zu meinen Brüdern, und sage ihnen, ich gehe hinauf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott." Jubelnd kommt sie zu Johannes, zu Petrus und verkündet ihnen, was sie gesehen und gehört. [1])

Als wollte er sich der Schwächsten und Geringsten unter den Seinen zuerst annehmen, beginnt er mit seiner Trostoffenbarung nicht bei seinem Liebling und nicht bei seinem Felsenapostel, sondern bei einem armen Weibe, und fährt fort mit zweien von seinen „Kleinen", zweien aus dem weiteren Jüngerkreis, über den die Zwölfe sich zuweilen erhoben hatten. Diese beiden — Kleophas hieß der Eine, der andere wird nicht mit Namen genannt — hatten um Mittag, nachdem eben noch die erste Botschaft der Frauen und der Grabesgang der beiden Apostel zu ihrer Kenntniß gelangt war, eine Wanderung nach Emmaus angetreten, vermuthlich ihrem gastfreundlichen Herbergsorte während der Ostertage, einem fünfzehn Stadien, anderthalb Meilen von Jerusalem gelegenen Flecken. In tiefer Traurigkeit beredeten sie mit einander das dunkle, furchtbare Räthsel, das die Erlebnisse dieser Tage ihnen aufgegeben, die messianische Hoffnung, die sie auf Jesum

[1]) Joh. 20, 3—18; vgl. Luc. 24, 12 und 24; Matth. 28, 9—10; nur daß in den synoptischen Zeugnissen zwischen dem, was die Magdalena und was die übrigen Frauen gethan und erlebt haben, nicht unterschieden ist.

gesetzt, den „Propheten, mächtig von Thaten und Worten vor Gott und allem Volk“, und die nun durch die Frevelthat der Obersten ihres Volkes zerbrochen war; die Osterbotschaft der Frauen vermochten sie nicht zu glauben, so gerne sie gemocht hätten, — wer kann auf so schwanken Grund seinen Trost für Zeit und Ewigkeit bauen? Da gesellt sich ein Unbekannter zu ihnen, fragt sie theilnehmend aus über ihr Gespräch und ihre Traurigkeit, und wie sie ihm ihr Herz ausschütten, das aus dem Dunkel dieser Gottesfügungen keinen Ausweg findet, beginnt der Fremdling sie zurechtzuweisen und aus der Schrift ihnen zu zeigen, wie ja das der von Gott vor-angedeutete, nothwendige Gang des Messias sei, zuerst hinab in Leiden und Tod, und dann durch den Tod hinan zur Herrlichkeit. Ihr Herz erglüht bei den wunderbar tröstenden Worten, und als sie bei ihrem Dorfe angekommen sind und der theure Fremdling weitergehen will, dringen sie in ihn, daß er in ihrer Herberge bleibe, da sich der Tag schon geneigt. Er geht mit ihnen hinein, setzt sich mit ihnen zu Tisch, nimmt nach Hausvaterweise das Brod, betet und bricht es ihnen: — Es ist der Herr; wie oft im trauten, seligen Kreise am See Genezareth hat er ihnen so gethan. Und in demselben Augenblick, da sie ihn so erkennen, ist er ihnen wieder entschwunden. Sie aber wissen nun, daß er lebt und bei ihnen sein kann, auch wenn sie ihn nicht sehen: überselig, der sinkenden Nacht nicht achtend, laufen sie alsbald in ihrer Herzensfreude die fünfzehn Stadien nach Jerusalem zurück, um ihren Freunden die herrliche Offenbarung, die ihnen geworden, zu verkündigen.[1])

Da kamen diese ihnen schon mit der gleichen Freudenbotschaft entgegen. „Der Herr ist wahrhaftig auferstanden, riefen sie ihnen zu, noch ehe jene berichten konnten; er ist dem Simon erschienen“! Unter den Zwölfen war er es doch gewesen, der starke Simon Petrus, der ihn am dringendsten nöthig gehabt. Als das leere Grab ihm einen Hoffnungsschimmer erweckte, als die Botschaft der Maria Magdalena „Ich habe den Herrn gesehen, und Solches hat er zu mir gesagt“ sein Herz traf, da wich in diesem Herzen die bange Zweifelsnacht nur einer anderen, vielleicht bängeren. „Wie, wenn er auferstanden wäre, aber nicht für dich; wenn er spräche Wer mich verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater; wer in der Nacht meiner Leiden gesagt hat Ich kenne den Menschen nicht, den will ich auch nicht kennen an diesem Tage meiner Herrlich-

---

[1]) Luc. 24, 13—35. Vgl. Marc. 16, 12.

keit"? In solchen Gedanken, Zweifeln, Gewissensängsten mag Petrus nach jener Botschaft der Maria Magdalena umhergeirrt sein, einsam, ruhelos; da erscheint ihm der Herr. Es wird nur ein flüchtiger, seliger Augenblick gewesen sein; man wußte von ihm als der ersten Offenbarung des Auferstandenen an einen der Zwölfe, aber niemand hat sie beschrieben; es war nichts weiter an ihr zu beschreiben.[1]) Mild und freundlich in seiner Hoheit stand er vor dem niederstürzenden Jünger; heute kein Wort von der Verleugnung, — das bleibt einer späteren, ruhigeren Stunde vorbehalten; heute nur die Gewißheit, daß ich lebe, und daß ich noch dein, dein Herr und dein Bruder bin. Und noch heute ja wollte er ihn wiedersehen im Kreise der Brüder.

In einem befreundeten Hause waren an diesem Abend wohl die meisten seiner in Jerusalem anwesenden Freunde, auch aus dem weiteren Jüngerkreise, zusammengekommen: die einander drängenden, immer froheren Botschaften mußten ausgetauscht, mußten freudebebenden Herzens gefeiert werden; ängstlich, um vor Spähern oder Häschern des Synedriums sicher zu sein, hatte man die Thüren verschlossen. Auf einmal steht Der, um welchen alle ihre Gedanken und Gespräche sich drehen, mitten unter ihnen: erst an seinem Heilandsgruße „Friede sei mit euch" erkennen sie ihn. Sie erschrecken bei aller ihrer vorgängigen gläubigen Freude, als sähen sie einen Geist; er aber redet ihnen zu, weist ihnen seine Hände und Füße mit den noch sichtbaren Kreuzesmaalen, und sie dürfen ihn umfassen und herzen. In alter trauter Weise verweilt er in ihrer Mitte; die Stunden, da er sie lehrte, ihnen vom Reiche Gottes redete, sind noch einmal wiedergekehrt. Er knüpft an an die Abschiedsworte, die er vor seinem Tode zu ihnen geredet, weist sie hinein in die heiligen Schriften, welche diesen ihnen schwerfaßlichen Gang des Gottesknechtes in Sinnbildern und Weissagungen von dessen Leiden und aus dem Leiden hervorgehender Erhöhung vorgedeutet, und redet mit ihnen von dem Berufe, den sie nun in seinem Namen der Welt gegenüber anzutreten hätten. Was er einst dem Petrus bei dessen großem Bekenntniß im Hinblick auf diese Tage zugesprochen, die Verwaltung der Himmelreichsschlüssel, die Vollmacht kraft seines Evangeliums das Reich den Gläubigwerdenden unter Sündenvergebung auf-, und den Ungläubigen unter Gerichtsankündigung zuzuschließen, das sprach er nun ihnen allen zu: „Welchen ihr ihre Sünden erlasset, denen sind sie erlassen, und welchen ihr ihre Sünden

---

[1]) Luc. 24. 34; 1. Kor. 15, 5.

behaltet, denen sind sie behalten“. So sollten sie von nun an sein Evangelium mit seiner erlösenden und richtenden Kraft hinaustragen bis an die Enden der Erde, aber anheben an ihrem eigenen Volke und von dieser Stadt, dem Mittelpunkt ihres Volkes; hier in Jerusalem sollten sie sich niederlassen, damit von hier, dem Herzpunkt Israels und dem Heerde der Feindschaft wider ihn, auch sein Sieg ausginge und sein Reich anhübe; hier wolle er zu dem allen sie ausstatten mit Kraft aus der Höhe, mit dem heiligen Geiste. Nach allen diesen Lehren und Verheißungen grüßte er sie abermals mit einem „Friede sei mit euch,“ hauchte sie an mit den Weiheworten „Nehmet hin den heiligen Geist“, und verschwand vor ihnen.[1])

Das war der erste christliche Sonntag und Ostertag, — ein Frühlingstag ohne Gleichen, da die schier gebrochenen Herzen ihnen wie Blüthenknospen aufgingen im Sonnenglanze seiner Herrlichkeit. Von da an werden seine Erscheinungen seltner, denn er hat sie ja überzuleiten aus seiner sichtbaren Gemeinschaft in die unsichtbare, sie dahin zu erziehen, daß sie ihn bei sich wissen und sich ihm verbunden fühlen, auch wenn sie ihn nicht mehr sehen. Aber noch hatte seine Liebe in jenem Uebergangsstande zwischen Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit dies und jenes zu ergänzen. An jenem Osterabend hatte einer von den Getreuen gefehlt, Thomas, der wie es scheint in seiner schwermüthigen Gemüthsart und Stimmung selbst den Trost der Freundesgemeinschaft verschmäht hatte. Als er nun von den Andern vernahm, was sie erlebt und geschaut, da schüttelte er zweifelnd und traurig das Haupt. Nicht daß er die Freunde für Lügner gehalten hätte, — o nein; aber wer bürgte ihm, daß nicht eine erregte Einbildungskraft auch sie wie die Frauen betrogen; daß sie nicht Gesichte gehabt und wache Träume, die ein erhitztes Hirn ins Aeußere trug! „Wenn ich nicht in seinen Händen die Nägelmaale sehe, sprach er, und lege die Finger in seine Nägelmaale, und lege die Hand in seine durchbohrte Seite, glaube ich's nicht“. Und acht Tage nach Ostern, da die Jünger wieder am Abend in jenem Hause bei verschlossenen Thüren beisammen waren, tritt Jesus abermal wunderbar in ihre Mitte und grüßt sie mit seinem Friedensgruß. Hierauf wendet er sich zu dem schwermüthigen Zweifler und spricht zu ihm: „Thomas, führe deine Finger hieher und siehe meine Hände, und führe deine Hand hierher und lege sie in meine Seite, und sei nicht ungläubig,

---

[1]) Joh. 20, 19—23; Luc. 24, 36. 44—49; 1 Kor. 15, 5.

sondern gläubig". Ueberwältigt fiel Thomas vor ihm nieder mit dem Ausruf Mein Herr und mein Gott! Jesus, die ganze erziehende Bedeutung dieser seiner vorübergehenden Versichtbarungen aussprechend, antwortete ihm mit milder Zurechtweisung: „Weil du gesehen hast, glaubst du: selig sind, die nicht sehen und doch glauben".[1])

So hatten die ersten Offenbarungen des Auferstandenen naturgemäß Jerusalem zum Schauplatz, die Stätte seiner monatelangen Kämpfe und seines Leidens und Sterbens. Aber wenn der dem Marcus und Matthäus gemeinsame Quellbericht von einer Zusage Jesu weiß, seine Jünger in Galiläa wieder zu sehen,[2]) so liegt dem die Thatsache zu Grunde, daß er auch seinen dortigen Freunden, die etwa das Fest in Jerusalem nicht besucht oder dasselbe nach seiner Kreuzigung sofort verlassen hatten, sich als den Verklärt-Lebendigen geoffenbart hat. Irrig zwar verlegt das Matthäusevangelium das einzige Wiedersehen mit den Elfen auf den „Berg" am See Genezareth: das ist die einseitig-galiläische Osterüberlieferung, die sich aus Lucas und Johannes berichtigt und deren verblaßte Einzelzüge vielmehr dem Osterabend in Jerusalem und der Thomasgeschichte angehören. Aber daß die alte traute Stätte der Bergpredigt, alle die theuren, erinnerungsvollen Schauplätze vertrauten Verkehrs von Meister und Jüngern am galiläischen See auch noch die letzte Weihe eines beseligenden Wiedersehens empfangen haben, ist nicht zu bezweifeln. Hieher ohne Zweifel haben wir uns jene große Ostergemeinde zu denken, von der Paulus 1. Kor. 15 schreibt: „Danach ist er erschienen mehr denn fünfhundert Brüdern auf einmal, von denen die Mehreren noch leben, etliche aber sind entschlafen".[3]) In Jerusalem hat Jesus außerhalb der Festzeiten schwerlich fünfhundert ausgesprochene Jünger gehabt, und wenn auch, so würden dieselben in Tagen, in welchen selbst die Elfe nur bei verschlossenen Thüren zusammenzusein sich getrauten, nicht haben wagen können, sich in so großer Versammlung zu vereinigen. Aber als nach jenen Schreckenstagen in Jerusalem die Osterbotschaft auch nach Galiläa drang, und Hunderte von treuen Herzen sich sehnten, sein verklärtes Angesicht zu schauen und seiner für lebenslang gewiß und froh zu werden, da wird er seinen ganzen dortigen Jüngerkreis dahin

---

[1]) Joh. 20, 24—29. Vgl. die ungenaue Verallgemeinerung dieses Thomaszweifels in Lucas 24, 38—40; Matth. 28, 17; Marc. 16, 14.

[2]) Marc. 14, 28; 16, 7. Matth. 26, 32; 28, 7.

[3]) 1. Kor. 15, 6.

entboten haben, wo er einst unter freiem Himmel in den Tagen gemeinsamer Wanderung ihnen die Geheimnisse des Gottesreiches dargelegt hatte. Nun trat er majestätisch in ihre Mitte, redete wiederum mit ihnen vom Reiche Gottes, sie auf seiner damaligen Gleichnisse beginnende Erfüllung hinweisend, und forderte sie auf, was sie damals „ins Ohr" gesagt bekommen, hinfort „von den Dächern" zu predigen, ermuthigt durch seinen Siegeslauf zu weltregierender Herrlichkeit und durch seine von nun an ihnen unentreißbare Gemeinschaft. „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden — darum gehet hin in alle Welt und machet zu meinen Jüngern alle Völker — Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende". [1])

Und ebenso wird nach Galiläa gehören eine Offenbarung an einen Einzelnen, von der uns gleicherweise wie von jener Erscheinung vor mehr als Fünfhunderten nur Paulus berichtet — mit zwei knappen Worten, aber ohne Zweifel aus des Empfängers eigenem Mund. „Danach erschien er dem Jacobus", [2]) — dem ältesten seiner nachgeborenen Brüder, der, mochte er auch mit der Mutter auf jenes Todespassah nach Jerusalem gepilgert sein, doch ebensowenig wie Mutter und Brüder dort der Jüngergemeinde angehört hatte, also auch der Osterfreude derselben nicht mit-theilhaftig geworden war. Es könnte uns wundern, daß Er, der in seinem Auferstehungsleben sonst durchweg nicht „der Welt", sondern nur „den Seinen sich offenbart", [3]) hier einem Ungläubigen, einem Zweifler sich gezeigt hätte; aber so ist er doch hernach auch dem Paulus auf seinem Wege nach Damaskus erschienen, einem noch Ungläubigen, ja verfolgenden Feind, der aber doch schon in innerster Seele, ohne es selbst zu wissen, nach ihm suchte und sich ihm entgegenstreckte, und hat so durch seine Erscheinung den inneren Kampf dieser Seele zum Siege entschieden. Nicht anders im Grunde wird es mit seinem Bruder Jacobus gewesen sein. Ohne Zweifel war der ernste, tieffromme Mann, der später, von Juden wie Christen wie ein Heiliger verehrt, an der Spitze der Urgemeinde gestanden und sich in seinem Briefe auch für uns ein edles Denkmal seines Geistes gesetzt hat, schon längst kein alltäglicher Ungläubige, sondern es rang in ihm, der es so nahe und doch ebendarum so schwer hatte in seinem Bruder seinen Herrn zu erkennen, in tiefer Sehnsucht

---

[1]) Matth. 28, 18—20.

[2]) 1. Kor. 13, 7.

[3]) Joh. 14; 19 und 22.

nach dem Trost Israels ein werdender Glaube. Diesen Kampf führte der Auferstandene durch seine Erscheinung zum Siege hinaus, und gedachte so in seiner Herrlichkeit auch derer insonderheit, welche der Vater ihm hienieden zu irdisch Nächsten gegeben hatte, seiner Familie. Denn offenbar ist das Erlebniß des Jacobus auch für Mutter und Brüder mitentscheidend gewesen: schon vor dem Pfingstfest finden wir sie, die bis dahin zweifelnd von ferne Stehenden, als Glieder der kleinen werdenden Gemeinde zu Jerusalem mit den Aposteln vereinigt.[1])

Aber auch etlichen von den Zwölfen ist er in jenen Tagen am See Genezareth wiederbegegnet; er hatte insonderheit mit seinem Petrus — für ihn selbst und für die Andern — noch etwas ins Reine zu bringen. Es ist das Anhangscapitel des Johannesevangeliums, das — ohne Zweifel auf mündlicher Erzählung des Lieblingsjüngers beruhend — uns in zuweilen unklaren, geheimnißvollen, und doch wieder lebendig-anschaulichsten Zügen den Vorgang erzählt. Wir verstehen, daß die Apostel, von Jesu dazu angewiesen ihren Wohnsitz in Jerusalem zu nehmen und seiner hier sich bildenden Urgemeinde zum Stamm und Halt zu dienen, zuvor noch einmal sich zurückwandten zur galiläischen Heimath und noch einmal jene unvergeßlichen Stätten besuchten, wo sie mit Jesu den ersten seligen Frühling ihres Jüngerlebens verbracht. So feiern ihrer sieben, darunter Petrus und Johannes, wie einen Abschied vom See Genezareth. Dem Petrus kommt die Lust, noch einmal das alte Boot, die alten Netze zu versuchen, die Freunde halten mit, und wieder geht's am stillen Abend hinaus auf den altvertrauten See. Aber es ist kein Segen bei dieser Wiederaufnahme des alten Fischerhandwerks; sie fangen in derselben Nacht nichts, und müde, herabgestimmt steuern sie am Morgen dem einsamen Ufer zu. Da steht ein Mann am Ufer, der ihnen zuruft: „Kinder, habt ihr Mundvorrath?“ Sie antworten, nein. „Werfet das Netz nach rechts aus, gibt ihnen der Unbekannte zurück, so werdet ihr erlangen. Sie gehorchen, und thun einen Fischzug, so wunderbar reich, daß sofort die Ahnung einer höheren Hand sie erfaßt. Johannes sieht sich den Fremdling am Ufer genauer an, — Es ist der Herr! flüstert er dem Petrus zu. Ja, es war der Herr, der seine ersten Freunde noch einmal heimsuchen wollte an dieser denkwürdigen Stelle, wo er sie einst zu Menschenfischern berufen, um ihnen für diesen nun erst recht anhebenden Beruf ein Zeichen seiner Hülfe und seines Segens

---

[1]) Ap.-Gesch. 1, 15.

zu geben; „Werfet das Netz des Himmelreiches aus auf mein Wort und wo ichs euch weise, und ihr werdet einen reichen, fröhlichen Zug thun". Den Petrus durchfuhr es wie ein Blitz. Gegenwärtiges und Vergangenes kam über ihn, auch der noch immer nicht aus seinem Herzen gezogene Stachel der Verleugnung; er stürzte sich ins Meer, um schwimmend den Herrn desto rascher zu erreichen, und hier mag beim Umfassen der Füße des Meisters jenes „Herr, gehe von mir, ich bin ein armer Sünder" über seine Lippen gekommen sein. „Sei getrost, Simon, sprach der Herr, nun sollst du Menschenfischer werden".[1]) Indeß waren auch die übrigen Jünger mit dem Fahrzeug ans Ufer gelangt und durften nun nochmals der alten trauten Tischgemeinschaft mit ihm genießen. Sie sahen, als sie zu ihm kamen, ein Kohlenfeuer angemacht, einen Fisch darauf und ein Brod, als hätte Jesus hier den Petrus allein erwartet und für ihn von einem seiner anwohnenden Freunde ein kleines Frühmahl zurüsten lassen; nun aber brachten sie den Reichthum ihres Fischzuges hinzu, und noch einmal als ihr Hausvater theilte er ihnen Brod und Fisch aus, wie so oft an diesen Ufern. Aber er wollte vor ihren Augen seinen Petrus feierlich wiederherstellen als ihren Führer und irdischen Zusammenhalt. Dreimal, der dreimaligen Verleugnung entsprechend, die er wieder auslöschen wollte, ließ er ihn das Bekenntniß seiner Liebe zu Ihm ablegen; beim ersten male durch ein „Hast du mich lieber als mich diese haben" ihn leise vor der Ueberhebung warnend, die ihn dem tiefen Falle entgegenführt; dann aber durch das einfache „Hast du mich lieb?" diese Liebe als die Grundbedingung des Hirtenamtes betonend, das er ihm über „seine Lämmer", die unselbständigeren Genossen auftragen wollte. Auch dies natürlich keine Stiftung eines Bischofs- oder Oberbischofsamtes, sondern lediglich der persönliche Auftrag an die dazu geeignetste Persönlichkeit im Jüngerkreise, nach Kräften Seine Stelle an den Andern zu vertreten, und sie in seelsorgerisch dienender Liebe zu pflegen und zu hüten. Bedeutsame Weissagungsworte, wie Petrus einst, nachdem er dem Herrn jetzt nicht in den Tod nachzufolgen vermocht, dies sein Gelübde einlösen sollte, schlossen beim vertraulichen Gespräche sich an; aber als Petrus auch über Zukunft und Ausgang des Lieblingsjüngers, seines Freundes Johannes, den Schleier gelüftet haben wollte, lehnte der Verklärte die Auskunft ab, ihn auf

---

[1]) Luc. 5, 8 u. 10. Ueber das Verhältniß von Luc. 5, 1—11 zu Joh. 21. Vgl. Thl. I, S. 304—305

die eigene Aufgabe der Leidensnachfolge verweisend. — Das waren geheimnißvolle letzte Andeutungen und Andenken, die wie Engel einen Petrus und Johannes durch's Leben begleiten sollten.[1])

Endlich aber entbot er alle, die sich von ihrem galiläischen Heim loslösten, um hinfort in seinem Reichsdienst einen neuen Lebensberuf zu finden, noch einmal zu sich nach Jerusalem, um ihnen diese Stätte seiner heißesten Kämpfe und seines Opfertodes zum Ausgangspunkt ihrer Arbeit und ihrer Siege einzuweihen. Das ist seine Erscheinung „an alle Apostel", welche Paulus, diesen Namen auf einen weiteren Kreis als den der „Zwölfe" anwendend, zuletzt erwähnt, und die uns Lucas im ersten Kapitel seiner Apostelgeschichte, den Schluß seines Evangeliums ergänzend und berichtigend, näher beschreibt.[2]) Er führte, ungesehen von dem Volke Jerusalems, sie hinaus an den Oelberg, den so oft mit ihnen begangenen Weg nach seinem geliebten Bethanien, vorüber an den dunklen Schatten von Gethsemane, — welch' ein Weg der Erinnerung! Er redete mit ihnen vom Reiche Gottes, insonderheit von seiner Gemeinde, die er nun durch sie sammeln wolle von Jerusalem bis an die Enden der Erde, und verhieß ihnen noch einmal die Erfüllung dessen, was schon der Täufer einst verheißen und vorgebildet, die Taufe mit dem heiligen Geist. Und hier wird es gewesen sein, wo er ihnen zugleich für alle, welche durch ihr Wort an ihn glauben würden, die Wassertaufe gebot, die Wassertaufe, deren Anordnung alle Berichte auf diese Osteroffenbarungen zurückführen. Die Gemeinde, welche sie sammeln sollten, bedurfte eines Unterscheidungszeichens von der nichtgläubigen Welt, einer greifbaren Form des Austritts aus der alten natürlich-sündigen Gemeinschaft und des Eintritts in die Gemeinschaft des neuen Bundes und neuen Lebens, und was wäre hiefür entsprechender gewesen, als das alte Sinnbild und Unterpfand des inneren bußfertigen Sterbens und gnadenvollen Neugeborenwerdens, das einst der Täufer dargeboten hatte? Nur daß der Auferstandene es den Seinen gab natürlich nicht als Johannestaufe auf das nahende Himmelreich, sondern als Jesustaufe auf das erschienene, die Kraft eines neuen Lebens darbietende, als Heilstaufe auf Seinen Namen.[3]) — Lucas erzählt, wie über diesen Anordnungen

---

[1]) Joh. 21, 1—23.

[2]) Ap.-Gesch. 1, 4—9; Luc. 24, 50—51.

[3]) Das apostolische Zeitalter kennt nur eine Taufe auf den Namen Jesu (Ap.-Gesch. 8, 16; Röm. 6, 3; 1. Kor. 4, 13; Gal. 3, 27). Die trinitarische

für den Bau seiner Gemeinde die Jünger ihn gefragt, ob er dann auch das Königthum für Israel wieder herstellen, d. h. jenes sichtbare messianische Reich, wie es die Propheten geweissagt, aufrichten werde; er aber habe darüber jede Zeitbestimmung, als die „der Vater seiner Macht vorbehalten", abgelehnt, und sie desto nachdrücklicher auf die vor ihnen liegende Berufsaufgabe verwiesen. Danach habe er seine Hände segnend über sie ausgebreitet, und so — als wolle er ihnen andeuten, daß sie ihn hinfort nicht mehr sichtbar auf Erden bei sich erwarten, vielmehr ihn droben mit der Seele suchen sollten — sei er ihnen aufwärts entschwunden. —

Das sind die Offenbarungen des Auferstandenen, so viele die vier Evangelien und der Apostel Paulus uns berichten. Vierzig Tage hindurch, von Ostern an bis in die Nähe des sieben Wochen späteren Pfingstfestes haben sie gewährt; aber wenn ihrer auch noch mehrere gewesen sein sollten als wir wissen, eine Wiederaufnahme der alten irdischen Lebensgemeinschaft waren sie nicht. Sie waren nur seltene und kurze Besuche aus einer unsichtbaren Welt in diese sichtbare hinein, — nicht aus dem Jenseits der Abgeschiedenen, aus dem Hades, sondern aus jener Heimath der ewigen Güter, welche die Schrift den Himmel nennt. Und ebendarin lag ihre hochherrliche Bedeutung: die Jünger wurden inne, daß ihr verklärter Herr und Meister, weit entfernt von ihnen geschieden zu sein, in neuer verklärter Weise das bleibende Band zwischen Himmel und Erde, zwischen jener ewigen Heimath und dieser Welt der irdischen Pilgrimschaft sei, daß durch Ihn, der ihnen nahe sein könne auch wenn sie ihn nicht sähen, jene Welt der ewigen Güter ihnen auch schon als Erdenpilgern erschlossen, ja daß dieselbe in ihrem von Ihm erfüllten Innenleben, in ihrer von Ihm durchwalteten Gemeinschaft diesem Erdendasein bereits lebendig eingestiftet sei. Wie ganz anders als an jenen dunkeln Todes- und Grabestagen war ihnen an jenem Tage zu Muthe, da der Verklärte seinen letzten Abschied aus der Sichtbarkeit von ihnen genommen: „sie kehrten nach Jerusalem zurück mit großer Freude, Gott lobend und preisend", sagt das Lucasevangelium mit Recht;[1]) die Erde war ihnen kein Grab mehr, das

Taufformel, welche Matth. 28, 19 dem Auferstandenen zugeschrieben wird, findet sich im Neuen Testament nirgends angewandt oder vorausgesetzt, und kann mit dem ganzen Schlußwort des Evangeliums (V. 18—20), zu dem kein anderes Evangelium eine Wortparallele bietet, nur als eine spätere summirende Ausprägung von Jesusgedanken angesehen werden.

[1]) Luc. 24, 52. 53.

auch das Herrlichste, Göttlichste in Sünden- und Todesnacht verschlingt, sie war ihnen durch seine Wiederkehr aus dem Grabe, berührt vom Siegesgange des Lebensfürsten, ein Vorhof des Himmels geworden, eine Fremde und Heimath zugleich, in der man niemals des ewigen Vaterhauses vergessen konnte, in das Er vorangegangen war die Stätte zu bereiten, und aus der dennoch kein müßiges, trauriges Wegsehnen stattfand, vielmehr ein freudiges, siegesgewisses in sie Hinausziehen in Seinem Namen, um sein Reich in ihr auszubreiten und in Arbeit und Leiden Seiner würdig zu werden. Wie herrlich, wie unüberwindlich stand Er nun vor ihren Geistesaugen, ob auch die Leibesaugen ihn nicht mehr sahen; wie wurden im Lichte seiner Verklärung alle seine Worte, jeder Zug der Erinnerung an ihn in ihrem Herzen lebendig, licht und klar, triebkräftig nach innen und außen; wie lebten und webten sie nun, auch ohne noch in Gedanken sich darüber volle Rechenschaft geben zu können, in jener ihnen so lange dunkeln, unfaßlichen Idee seines Reiches, des Himmelreiches, Gottesreiches, das mit himmlischen Lebenskräften, sünde- und todüberwindend, sich hineinpflanzen und hineinbauen sollte in das Leben dieser irdisch-geschichtlichen Welt!

Und dies neue innere Leben, das seit und in seiner Osteroffenbarung ihnen aufgegangen war, war es nicht schon der ihnen von Ihm verheißene heilige Geist? Jener Geist, in dem Er sich in ihnen verklären, Sein Wort und Bild in ihnen lebendig werden, Sein Leben auch ihr Leben werden sollte, daß es hieße Nicht ich mehr lebe, sondern Christus lebet in mir? Ja, seit jenem Ostertage, an dem er mit dem Worte, „Nehmet hin den heiligen Geist“ sie angehaucht hatte, waren sie angehaucht von einem neuen Lebensgeiste; ihre Herzen glichen schwellenden Knospen, in denen sich verborgen ein Wunder Gottes entfaltet, und die nur noch des letzten weckenden Sonnenstrahles bedürfen, um dasselbe auch nach Außen zu offenbaren. Dieser weckende Sonnenstrahl kam. Als sie wenige Tage nach seinem segnenden Abschiednehmen am Oelberg das jüdische Pfingstfest feierten — feierten in Seinem Namen, der ihre Herzen erfüllte, da auf einmal loderte die verborgene gemeinsame Lebensglut in hellen Flammen auf; eine wunderbare Begeisterung kam über sie, eine helle Entzückung, in der sie, einen hernach in der jungen Christenheit wiederholt hervorgetretenen ekstatischen Zustand zum ersten male erlebend, „mit neuen Zungen“, mit Geisteszungen die großen Thaten Gottes priesen, die sie erlebt. Nicht als wäre jener ekstatische Zustand und diese prophetische Gabe der heilige

Geist gewesen, — es war nur eine einzelne hervorzuckende Flamme desselben, — der heilige Geist war etwas unendlich Größeres, Reicheres und Stilleres als dies prophetisch-ekstatische Phänomen. Aber an diesem Phänomen wurden sie der Erfüllung der Geistesverheißung inne, dasselbe ward ihnen zum Pfand und Siegel, daß der Geist über sie ausgegossen und in ihnen mächtig sei, und so ward dieser wie greifbare Durchbruch ihres neuen Lebens naturgemäß auch zum Antrieb ihres öffentlichen Hervortretens, der ersten gottesfreudigen, geistesmächtigen Ausübung ihres apostolischen Berufs. Wiederum, wie so oft schon, war es Petrus, der ihnen allen voranging: an diesem Tage erfüllte sich das Wort des Herrn, das er bei jenem großen Bekenntniß ihm geredet; auf diesen Felsen, durch das Zeugniß dieses Felsenjüngers baute Er, im Geiste gegenwärtig und wirksam, seine Gemeinde als des ewigen Lebens Trägerin, welche nicht bewältigt werden soll von den Pforten des Hades. —

So ist an jenem Pfingsttag, mit dem erst die Osteroffenbarung des Heilandes abschließt, der Strom jenes Lebens aus Gott und in Gott geschichtlich entsprungen, dessen die Welt bedurfte, um nicht inmitten aller Herrlichkeit der Natur und des natürlichen Geisteslebens in den geistlichen Tod zu versinken, der seine Riesenschatten bereits über sie gelagert hatte; jener überirdische Lebensstrom, der in jeder Welle Jesu verklärtes Angesicht spiegelnd sich seitdem durch die Jahrhunderte ergießt und alles geschichtliche Leben, das sich von ihm berühren läßt, befruchtet, reinigt und verklärt. Allerdings, kein Strom, der mit elementarer Gewalt sich Bahn bricht und die Hindernisse wegreißt, welche die Welt ihm entgegenstellt; — er wäre ja so der übernatürliche, wahrhaft göttliche nicht; sondern der die stille, sanft- und demüthige Art Dessen, von dem er ausgeht, und seine Weise, leidend zu überwinden und aus scheinbaren Untergängen siegreich hervorzugehen, immerfort wiederholt, — leise die Herzen berührend, arme Seelen erquickend und heiligend, Sterbenden ewige Genesung gewährend, aber auch das Völkerleben in seinen tiefsten Wurzeln tränkend, so daß kein Volk sterben und verderben kann, das ihn nicht ganz von sich ausschließt; immer wieder von Gewalt und Lüge anscheinend verschüttet, von Hohenpriestern und Pharisäern nach Kräften erstickt, und dann quellfrisch wieder hervorbrechend, um Jesum dennoch als den Untödtbaren, als den Lebensfürsten, der auf des Himmels Wolken über die Erde hinzieht, zu offenbaren. Denn das ist die wunderbare Signatur dieser ewigen Lebenskraft und der von ihr getragenen zeitlichen Entwickelung, daß sie immerdar

den Namen Jesu festhält und zunehmend verherrlicht, gemäß seinem Worte, das er vom Geiste geweissagt hatte: „Von dem Meinem wird er es nehmen und euch verkündigen; Mich wird er in euch verklären; — Alles was des Vaters ist, das ist auch mein". Keine Entfaltung des Christenthums, aber auch keine Entfaltung der Menschheit über Ihn hinaus; alles was der Geist Neues hervortreibt, ist nur Entwicklung von Lebenskeimen, die Er bereits in sich aufweist, und jeder vorgebliche Fortschritt der Menschheit, der von Ihm abführt und über dem sich ihr Sein Antlitz verhüllt, führt auf Todeswege und zu Abgründen des Verderbens, vor denen nur die Umkehr zu Ihm errettet. Wohl steigen immer wieder von der alten sündigen Erde Nebel empor, bald so bald so sich ballend, die sein Angesicht, die Sonne der Menschheit und Weltgeschichte, vorübergehend verdunkeln; aber auch immer wieder bricht es mit Sonnengewalt und -klarheit durch diese Nebel hindurch, immer reiner und schöner, göttlicher und menschlicher sich offenbarend, — das ist das Gesetz unserer Kirchengeschichte. Auch in diesen unseren Tagen wogt dieser Kampf, die Nebel steigen auf und nieder, alte und neue Schleier, die sich gewoben haben, uns sein Angesicht zu verbergen, müssen zerreißen; erst wann so der Himmel über uns sich klären wird, dann wird wieder Friede auf Erden sein und den Menschen ein Wohlgefallen. Und so wird es fortgehen bis an das Ende der Tage: wann Er der Menschheit offenbar geworden sein wird in seiner ganzen Reinheit und Fülle, wann seine Gemeinde angethan sein wird mit allen seinen Gnadengaben, eine geschmückte Braut vor ihm, ihrem Bräutigam, dann wird die Sehnsucht und Weissagung der Geschichte erfüllt und das Reich Gottes in ihr vollendet sein. —

## Uebersicht der verwertheten Stellen aus den Evangelien.

### Evangelium Matthäi.


| Kap. Vers. | Theil. Seite. |
|---|---|
| 1—2 | I, 144—145 |
| 1, 1—17 | I, 147. 156. 164. II, 48 |
| 17 | I, 91 |
| 18—25 | I, 149. 161—170. II, 40 |
| 23 | I, 167 |
| 2, 1—23 | I, 150. 159. II, 41—42 |
| 1—11 | I, 142. II, 41—42 |
| 4 | II, 85 |
| 5—6 | II, 40 |
| 9 | I, 152 |
| 13—23 | II, 42—43 |
| 3, 1—12 | II, 97—105 |
| 2 | II, 99. 138 |
| 5 | II, 105 |
| 9 | II, 354 |
| 13—17 | I, 211. II, 105—113 |
| 14—15 | I, 222 II, 107 |
| 16—17 | II, 108 |
| 4, 1—11 | I, 224—228. II, 113—119 |
| 4. 7. 10 | I, 177. II, 72 |
| 12 | II, 158 |
| 13 | I, 257. II. 136 |
| 17 | I, 232. 341 |
| 18—22 | s. Marc. 1, 16—20 |
| 23—5, 1 | II, 191 |
| 5—7 | I, 260. 327. II, 198—217 |
| 3—9 | II, 79—80 |
| 3—6 | I, 336. 337. II, 188 |
| 3 | I, 204. 336. 340—341 II, 216—217 |
| 4 | II, 49 |
| 6 | I, 336. 340 |
| 9 | I, 177 |
| 10—12 | II, 179 |
| 12 | II, 209 |
| 13 | II, 389 |
| 14—16 | II, 389 |
| 17—48 | I, 327—330 |
| 17 | I, 217. 327. II, 123. 199 |
| 5, 18—19 | I, 332—334. II, 71 200—201. 337. 385 |
| 20 | I, 340 |
| 21—22 | II, 201—202 |
| 23—24 | I, 76. II, 201 |
| 25—26 | II, 317 |
| 27—28 | II, 202 |
| 29—30 | II, 390 |
| 31—32 | I, 330 |
| 33—37 | II, 202 |
| 34—35 | II, 61. 75 |
| 38—42 | II, 203 |
| 43—48 | II, 203—204 |
| 45 u. 48 | I, 177. 180. 186. 320—321 |
| 45 | I, 319. II, 53. 74. 75. 79 206 |
| 46 | II, 209 |
| 48 | I, 342. II, 206. |
| 6, 1—18 | II, 83. 174. 207—209 |
| 6 | I, 321. II, 45. 76 |
| 7—8 | II, 214 |
| 7 | II, 54 |
| 9—13 | II, 214—215 |
| 10 | II, 74. 121 |
| 12. 14 15 | II, 76 |
| 19—34 | II, 210—212 |
| 20 | II, 80 |
| 22—23 | II, 76. 210 |
| 25—34 | II, 184 |
| 26—30 | II, 75 |
| 26 | II, 53. 74 |
| 27 | II, 211 |
| 31 | II, 54 |
| 7, 1—27 | II, 204—206 |
| 1—5 | II, 204 |
| 6 | II, 392 |
| 7—8 | II, 212 |
| 9—11 | II, 213 |
| 9—10 | II, 79 |
| 11 | I, 320. II, 76. 79 |

| Kap. | Vers. | Theil. Seite. |
|---|---|---|
| 7, | 12 | II, 205 |
| | 13—14 | II, 369 |
| | 15—20 | II, 205 |
| | 21—27 | II, 205—206 |
| | 21 | II, 320. 391 |
| | 22—23 | II, 247. 320. 391 |
| | 28—29 | I, 313. II, 139 |
| 8, | 1—4 | s. Marc. 1, 40—44 |
| | 5—13 | I, 260. II, 194—195 |
| | 10 | I, 285 |
| | 11 | I, 361. II, 290 |
| | 12 | I, 108. II, 290. 311 |
| | 13 | II, 141 |
| | 14—17 | s. Marc. 1, 29—34 |
| | 18—22 | I, 258. II, 183 |
| | 20 | I, 238 |
| | 22 | II, 237 |
| | 23—27 | s. Marc. 4, 35—41 |
| | 28—34 | s. Marc. 5, 1—17 |
| 9, | 1—8 | s. Marc. 2, 3—12 |
| | 9—13 | s. Marc. 2, 14—17 |
| | 13 | I, 331 |
| | 14—17 | s. Marc. 2, 18—22 |
| | 18—26 | s. Marc. 5, 22—43 |
| | 20—22 | s. Marc. 5, 25—34 |
| | 27—31 | I, 295—296 |
| | 32—34 | II, 262 |
| | 35—38 | I, 260. II, 224 |
| 10, | 1—15 | I, 260. II, 225—228 |
| | 2—4 | II, 190 |
| | 5 | II, 225 |
| | 16—42 | I, 261. 275. 351. |
| | 16—25 | II, 321. 396—397 |
| | 16 | II, 392 |
| | 19—22 | II, 379 |
| | 23 | I, 75. 352—353. 362 II, 322. 392 |
| | 24—25 | II, 187. 262 |
| | 26—27 | II, 189. 437 |
| | 28 | II, 276. 437 |
| | 29—31 | II, 74—75. 397 |
| | 32—33 | II, 320 |
| | 34—36 | II, 397 |
| | 37—39 | I, 317. II, 370 |
| | 40—42 | II, 437 |
| | 42 | II, 317 |
| 11, | 1—6 | I, 215. 216. 235. 263 288 — 289 II, 159 235—238 |
| | 2 | II, 124. 156 |
| | 5 | I, 298. 359. II, 78. 141 142 |
| | 7—19 | I, 262. II, 238—240 |
| | 7 | II, 101 |
| | 9—14 | II, 127 |
| | 10—12 | I, 213 |
| | 11 | I, 215. II, 127. 159 |
| 11, | 11—13 | II, 175 |
| | 12 | I, 235. II, 239 |
| | 13 | II, 244 |
| | 16—17 | II, 56 |
| | 18 | I, 292. II, 53. 102. 128 |
| | 19 | II, 235 |
| | 20—24 | I, 235. 265. 270. 289. 290 II, 79. 274. 279. 317 |
| | 21—22 | II, 223 290 |
| | 25—30 | I, 317. II, 247—251. |
| | 25—26 | I, 177. 218. 262. 285 |
| | 27—30 | I, 179. 201. 239. 319. 344 |
| | 27 | II, 73 |
| | 29 | I, 158 |
| 12, | 1—8 | s. Marc. 2, 23—28 |
| | 3—4 | II, 69 |
| | 5—6 | II, 177 |
| | 7 | I, 331 |
| | 9—14 | s. Marc. 3, 1—6 |
| | 11—12 | II, 177 |
| | 15—21 | I, 175. II, 237. 278 |
| | 22—37 | II, 262—264 |
| | 25 | II, 84 |
| | 26—29 | II, 77 |
| | 26 | I, 294 |
| | 27 | I, 264. 295. II, 81. 253 |
| | 28—29 | I, 220 |
| | 28 | I, 287. 289. II, 124. 142 159. 228 |
| | 30 | I, 267, II, 263 |
| | 31—32 | II, 79. 263. 279. 318 |
| | 33 | II, 262—263 |
| | 35 | II, 79 |
| | 36—37 | II, 317 |
| | 38—45 | I, 266—267. II, 259—261 |
| | 38—39 | II, 143 |
| | 40 | I, 231. II, 260 |
| | 41—42 | I, 231. 290. II, 320 |
| | 43—45 | I, 292. II, 81. 264 |
| | 46—50 | s. Marc. 3, 31—35 |
| 13, | 1—52 | I, 260 |
| | 1—23 | s. Marc. 4, 1—20 |
| | 10—15 | II, 218—219 |
| | 11 | I, 324. II, 272 |
| | 12 | II, 216 |
| | 16—17 | II, 198 |
| | 24—30 | I, 361. II, 388. 396 |
| | 30 | II, 315 |
| | 31—33 | II, 57. 221 |
| | 36—43 | I, 359. 361. II, 315. 396 |
| | 39 | II, 76. 313 |
| | 43 | II, 313. 397 |
| | 44 | II, 55. 219 |
| | 45—46 | II, 56. 219 |
| | 47—50 | II, 221 |
| | 49—50 | II, 313. 315 |
| | 52 | II, 56. 189 |

| Kap. | Vers. | Theil. Seite. |
|---|---|---|
| 13, | 54—58 | I, 256 |
| | 55 | II, 46 |
| 14, | 1—12 | s. Marc. 6, 14—29 |
| | 13—21 | s. Marc. 6, 33—44 |
| | 22—27 | s. Marc. 6, 45—52 |
| | 28—31 | I, 306 |
| | 33 | I, 239 |
| | 34—36 | s. Marc. 6, 53—56 |
| | 34 | II, 185 |
| 15, | 1—20 | s. Marc. 7, 1—23 |
| | 3 | I, 335 |
| | 11 | I, 331 |
| | 21—28 | I, 270. II, 290—291 |
| | 29—39 | s. Marc. 8, 1—10 |
| 16, | 1—4 | I, 266. II, 92. 260 |
| | 5—12 | II, 267 |
| | 13—20 | I, 236. 270. II, 36. 124 283—287 |
| | 14 | I, 217, 235. 269. 276. II, 36 271 |
| | 16 | I, 239. II, 112 |
| | 17—19 | I, 317 |
| | 17 | II, 166. 249. 272. 380 |
| | 18—19 | I, 354. II, 284—285 309. 381. 384—385 |
| | 21—28 | I, 236. 270. 272. S. auch Marc. 8, 31 f. |
| | 21 | I, 230 |
| | 23 | II, 280 |
| | 24 | II, 301. 457 |
| | 25 | II, 276 |
| | 26 | II, 276 |
| | 27 | I, 238. 240. 352. II, 307 315 |
| | 28 | I, 75. 352—353. 363 II, 121. 307 |
| 17, | 1—13 | s. Marc. 9, 2—13 |
| | 12 | I, 254. II, 158 |
| | 14—21 | s. Marc. 9, 14—29 |
| | 20 | II. 281 |
| | 22—23 | s. Marc. 9, 30—32 |
| | 24—27 | I, 304. 335. II, 393 |
| | 24 | I, 272 |
| 18, | 1—14 | I, 276 |
| | 1—4 | II, 326. 368 |
| | 3 | II, 79. 121 |
| | 5—6 | II, 395 |
| | 6 | I, 342 |
| | 8—9 | II, 390 |
| | 10—14 | II, 393 |
| | 10 | II, 76 |
| | 11 | I, 339 |
| | 12—14 | II, 75 |
| | 15—35 | I, 275 |
| | 15—20 | II, 381—388 |
| | 18—20 | I, 317 |
| | 19 | II, 387 |
| 18, | 20 | I, 354. II, 309. 380 |
| | 21—35 | I, 338. II, 76. 394 |
| 19, | 1—2 | s. Marc. 10, 1 f. |
| | 3—9 | I, 330 |
| | 10—12 | II, 95 |
| | 13—15 | s. Marc. 10, 13—16 |
| | 16—22 | s. Marc. 10, 17—22 |
| | 17 | I, 184. II, 372 |
| | 23—26 | s. Marc. 10, 23—27 |
| | 27—30 | II, 209. 397—398 |
| | 28 | I, 220. II, 190. 313. 320 397 |
| 20, | 1—16 | II, 55. 56. 398—399 |
| | 16 | II, 234. 311 |
| | 17—19 | II, 298 |
| | 20 | II, 182 |
| | 20—28 | s. Marc. 10, 35—45 |
| | 23 | I, 177 |
| | 25—27 | II, 383 |
| | 28 | I, 230. 346. II, 68. 303 |
| | 29—34 | s. Marc. 10, 46—52 |
| 21, | 1—11 | s. Marc. 11, 1—10 |
| | 10—11 | II, 410 |
| | 12—13 | s. Marc. 11, 15—17 |
| | 15—16 | II, 414 |
| | 18—22 | I, 303—304. 375—376 |
| | 21 | II, 281 |
| | 23—27 | I, 277 378. II, 414—415 |
| | 26 | II, 102 |
| | 28—32 | I, 277. 378. II, 415 |
| | 33—43 | s. Marc. 12, 1—12 |
| | 40—41 | I, 355 |
| | 46 | II, 336 |
| 22, | 1—14 | I, 379. II, 417—418 |
| | 2 | II, 132 |
| | 7—9 | I, 355 |
| | 7 | I, 75 |
| | 15—22 | s. Marc. 12, 13—17 |
| | 17 | II, 87—88 |
| | 23—33 | s. Marc. 12, 18—27 |
| | 32 | II, 71. 74 |
| | 34—40 | s. Marc. 12, 28—31 |
| | 41—46 | s. Marc. 12, 35—37 |
| 23, | 1—39 | I, 377. II, 346—348 |
| | 2—3 | I, 334. 335. II, 84 |
| | 4 | II, 33. 84. 385 |
| | 5—7 | II, 83 |
| | 8—12 | I, 275. II, 382—383 |
| | 13 | II, 346 |
| | 14 | II, 213 |
| | 15 | II, 348 |
| | 16—22 | II, 347—348 |
| | 23—24 | I, 331 |
| | 25—26 | II, 347 |
| | 27—28 | II, 347 |
| | 29—36 | II, 348 |
| | 34—36 | II, 310 |

| Kap. | Vers. | Theil. Seite. |
|---|---|---|
| 23, | 35—38 | I, 362. |
| | 35 | II, 69 |
| | 36 | I, 355 |
| | 37—39 | I, 231. 247. 377. II, 310 351. 422 |
| 24, | 1—51 | I, 272. II, 421 |
| | 3 | I, 362 f. II, 421 |
| | 4—14 | I, 363. II, 315. 421 |
| | 5 | I, 361 |
| | 9—13 | I, 361. II, 321 |
| | 14 | I, 355. 361. II, 313 |
| | 15—20 | I, 362. 381. II, 421—422 |
| | 15 | I, 88. II, 71 |
| | 20 | I, 411 |
| | 21—22 | I, 361 |
| | 22 | II, 322 |
| | 29—31 | I, 74—75. 352. 354. 359—360. II, 312 |
| | 30 | I, 238. 240. II, 306 |
| | 31 | I, 359. II, 76 |
| | 34 | I, 355. II, 310 |
| | 35 | I, 220 |
| | 36 | II, 315 |
| | 37—44 | II, 322 |
| | 45—51 | II, 400 |
| 25, | 1—13 | II, 401 |
| | 1 | II, 56. 132 |
| | 14—30 | I, 363. II, 399 |
| | 29 | I, 341 |
| | 31—46 | I, 352. II, 315. 319. 378 |
| | 31 | I, 240. II, 76 |
| | 32 | II, 314 |
| | 34 | I, 199 |
| 26, | 1—5 | II, 423 |
| | 6—13 | s. Marc. 14, 3—9 |
| | 14—16 | s. Marc. 14, 10—11 |
| | 12 u. 17 | I, 365—366 |
| | 17—19 | I, 381—382 |
| | 20—25 | I, 387. II, 432 |
| | 26—28 | I, 187. 230. 346—348 II, 428—430 |
| | 29 | II, 428 |
| | 30—35 | I, 387. II, 433 |
| | 32 | I, 248. 407. II, 435. 474 |
| | 36—46 | I, 177. 350. 389—390 II, 440—444 |
| 26, | 39 | I, 285 |
| | 47—50 | II, 444 |
| | 51—54 | II, 445 |
| | 53 | II, 157 |
| | 55—56 | II, 445 |
| | 56 | II, 72 |
| | 57—66 | I, 393—395. II, 447—448 |
| | 61 | II, 149 |
| | 63 | I, 239. |
| | 64 | I, 240. 354. 357. 447 II, 306. 308 |
| | 67—68 | II, 446 |
| | 69—75 | II, 446—447 |
| | 73 | II, 254 |
| 27, | 1—2 | I, 395. II, 448 |
| | 3—10 | I, 398 |
| | 7 | II, 425 |
| | 11—31 | I, 395—398. II, 448—455 |
| | 17 | II, 453 |
| | 19 | II, 452 |
| | 32 | I, 372 |
| | 33—56 | s. Marc. 15, 21—41 |
| | 34—38 | II, 458 |
| | 39—43 | II, 459 |
| | 40 | II, 149 |
| | 45 | I, 402. II, 460 |
| | 46—49 | I. 401. II, 460—461 |
| | 46 | I, 177. II, 461 |
| | 50—54 | I, 402—403 |
| | 50 | II, 461 |
| | 51—53 | II, 461 |
| | 54 | II, 462 |
| | 57—61 | II, 462. 463 |
| | 62 | I, 372 |
| | 62—68 | I, 405 |
| 28, | 1—8 | I, 407—408. II, 469 |
| | 7 | I, 248. II, 474 |
| | 9—10 | I, 408—409. II, 470 |
| | 11—15 | I, 405. 420 |
| | 16—20 | I, 409—410 |
| | 17 | II, 474 |
| | 18—20 | II, 475. |
| | 19 | I, 446. 478—479 |
| | 20 | II, 309. 380. |

## Evangelium Marci.


| Kap. Vers. | Theil. Seite. |
|---|---|
| **1**, 1—8 | II, 98—105. |
| 3 | II, 104 |
| 4 | I, 222. II, 100 |
| 5 | II, 105 |
| 8 | II, 39 |
| 9—11 | I, 210—224. II, 105—113 |
| 11 | I, 239 |
| 12—13 | I, 226. II, 113. 114 |
| 12 | II, 296. |
| 14—15 | I, 252. 342. II, 138 |
| 16—20 | I, 258. II, 181 |
| 21—28 | I, 234. 252—253. II, 137—140 |
| 22 | II, 139 |
| 23—24 | II, 81 |
| 24—25 | I, 265. II, 124 |
| 27 | I, 313 |
| 29—31 | II, 129. 169 |
| 32—35 | II, 140 |
| 34 | I, 265. II, 124 |
| 35 | II, 278 |
| 38 | I, 291. II, 144 |
| 40—45 | I, 295. II, 167—168 |
| 44 | II, 143 |
| **2**, 1—12 | II, 171—172 |
| 4 | II, 45 |
| 6 | I, 257 |
| 10 | I, 238. II, 123—124 |
| 13—17 | I, 258. II, 182 |
| 15—17 | II, 170. 172 |
| 17 | II, 79 |
| 18—22 | I, 331. II, 174—176 |
| 18 | II, 102 |
| 19 | I, 235. II, 132 |
| 20 | I, 231. 349 |
| 23—28 | II, 177—178 |
| 23 | I, 133 |
| 24 | I, 257 |
| 26 | I, 75 |
| 28 | I, 331. II, 72 |
| **3**, 1—6 | II, 178 |
| 2 | II, 170 |
| 6 | I 258. 270. II, 289 |
| 7—12 | I, 259. II, 183. 188—191 |
| 9 | II, 192 |
| 10—11 | II, 141 |
| 13—19 | I, 259. II, 179 f. 188—190 |
| 21. 31—35 | I, 269. II, 50. 136 272—273 |
| 22—30 | I, 267. II, 262—264 |
| 22 | I, 257. II, 170 |
| 23. 24 | I, 294 II, 84 |
| **3**, 28—29 | II, 317 |
| 31—32 | I, 257. II, 46. 68 |
| 33 | I, 151 |
| 35 | I, 178 |
| **4**, 1—34 | I, 260 |
| 1—20 | I, 342. II, 218 |
| 1 | II, 191 |
| 11 | I, 324. II, 197. 272 |
| 11—12 | II, 218 |
| 16—17 | II, 179 |
| 21—25 | II, 198 |
| 25 | I, 341 |
| 26—29 | I, 232. 349 II, 220. 305 |
| 27 | II, 161. 189 |
| 30—32 | II, 221 |
| 35—41 | I, 260. 305—306. II, 192 |
| **5**, 1—20 | I, 260. 293—294. II, 81 192—194 |
| 11—13 | II, 77 |
| 18—19 | II, 180 |
| 19 | II, 141 |
| 21—43 | I, 260. 299—300 II, 195. 196 |
| 25—34 | I, 281. II, 195 |
| 30 | II, 142 |
| 43 | II, 143 |
| **6**, 1—6 | I, 256 |
| 3 | II, 46. 67 |
| 4 | I, 151. II, 135 |
| 5 | I, 282 |
| 6 | I, 285 |
| 7—13 | I, 260 II, 225—228 |
| 7 | II, 81 |
| 13 | I, 297. II, 228 |
| 14—16 | I, 264. II, 253 |
| 17—29 | II, 240 |
| 20 | II, 156 |
| 30 | I, 261 |
| 30—31 | I, 265 |
| 32—44 | I, 310—311. II, 255—257 |
| 37 | II, 187 |
| 38 | I, 285 |
| 45—53 | I, 306—307. II, 258 |
| 53—56 | II, 259 |
| 53 | II, 185 |
| **7**, 1—23 | I, 235—236. 268 II, 264—267 |
| 1 | I, 257 |
| 15 | I, 331 |
| 24—30 | I, 270. II, 290—291 |
| 24 | I, 236. II, 288 |
| 31—37 | I, 268. 288. 297. II, 273 |
| 31 | I, 270. II, 288 |
| 32—33 | II, 141 |

| Kap. Vers. | Theil. Seite |
|---|---|
| **7**, 36 | II, 143 |
| **8**, 1—9 | I, 265. 310—311 II, 255—257 |
| 5 | I, 285 |
| 10—13 | I, 266—267. II, 143 148. 259—261 |
| 11 | I, 257 |
| 14—21 | I, 265 |
| 15 | I, 270. II, 267. 289 |
| 17 | I. 311. II, 187 |
| 22—26 | II, 273 |
| 23 | II, 141 |
| 26 | II, 143 |
| 27—30 | I, 236. 270. II, 124. 283 f. |
| 27 | II, 288 |
| 31—37 | I, 270 f. |
| 31—33 | II, 299 |
| 31 | I, 230. 349 II, 288. 304 |
| 34 | II, 141, 300. 302 |
| 36—37 | II, 301 |
| 38 | II, 307. 315 |
| **9**, 1 | I, 75, 363. II, 307 |
| 2—10 | I, 271. II, 295—297 |
| 2 | II, 51. 278 |
| 11—13 | II, 297 |
| 13 | I, 254 |
| 14—29 | I, 272. 292. 293 II, 325—326 |
| 23 | II, 281 |
| 30—37 | II, 326 |
| 30 | I, 270. II, 288. 327 |
| 31—32 | I, 271. II, 304 |
| 32 | I, 349. II, 299 |
| 33—50 | I, 276. II, 326. 395 |
| 33 | I, 272 |
| 38—40 | II, 395 |
| 38 | I, 264. 295. II, 253 |
| 40 | II, 263 |
| 43—47 | II, 390 |
| 49—50 | II, 389 |
| **10**, 1—45 | I, 272. 274 |
| 1—12 | II, 72. 339 |
| 12 | I, 89 |
| 13—16 | II, 368 |
| 14 | II, 79 |
| 15 | I, 340. II, 216. 368 |
| 17—27 | I, 275. II, 371—374 |
| 18 | I, 184—185. 320. II, 79 |
| 21 | II, 80. 212. 279 |
| 24 | II, 376 |
| 28—31 | II, 209. 397—398 |
| 28 | II, 182 |
| 30 | II, 313 |
| 32—34 | I, 271 |
| 34 | II, 304 |
| 35—40 | I, 275. II, 407 |
| 37 | II, 395 |

| Kap. Vers. | Theil. Seite. |
|---|---|
| **10**, 38—39 | II, 301—302 |
| 40 | I, 177 |
| 41—45 | I, 275. II, 383 |
| 42 | II, 395 |
| 46—52 | II, 408 |
| **11**, 1—11 | I, 374. II, 411 |
| 10 | II, 124 |
| 12—14 19—21 | I, 273. 303—304 375—376 |
| 13 | I, 285. II, 282 |
| 15—17 | II, 144—147 |
| 18 | II, 336 |
| 20—21 | ſ. 12—14 |
| 22—23 | I, 285. II, 281 |
| 25 | ſ. Luc. 17, 3—4 |
| 27—33 | I, 378. II, 415 |
| 30 | II, 106 |
| 32 | I, 210. II, 101 |
| **12**, 1—12 | I, 277. 378. II, 416 |
| 9 | I, 355. |
| 13—40 | I, 273 |
| 13—17 | II, 341—342 |
| 14 | II, 88 |
| 18—27 | II, 342—343 |
| 25 | II, 78 |
| 26—27 | II, 71 |
| 28—34 | II, 337 |
| 28—31 | II, 337 |
| 28 | II, 207 |
| 35—37 | I, 157. II 363 |
| 36 | II, 71 |
| 38—40 | II, 346 |
| 41—44 | II, 421 |
| 42 | I, 89 |
| **13**, 1—37 | I, 272. 278. 351 f. 381 II, 421—422 |
| 2 | I, 332. 362 |
| 14—18 | I, 362 |
| 14 | I, 88 |
| 24 | I, 75 |
| 30 | I, 355. II, 310 |
| 32 | I, 238. 285. 354 II, 73. 315 |
| 33—36 | II, 400 |
| **14**, 1—2 | II, 414 |
| 3—9 | I, 277. II, 53. 280. 410 |
| 5 | II, 187 |
| 6 | II, 187 |
| 10—11 | II, 423—425. |
| 12—16 | I, 381. II, 425. |
| 12 | I, 365 f. |
| 18—21 | II, 431—432 |
| 22—24 | I, 346—348. II, 428—431 |
| 25 | II, 53. 428 |
| 26—31 | I, 387. II, 433 |
| 28 | I, 248. 407. II, 435. 474 |

| Kap. | Vers. | Theil. Seite. |
| --- | --- | --- |
| **14,** | 32—42 | I, 350. 389. II, 440—444 |
| | 43—52 | II, 444—445 |
| | 49 | I, 247. 273 |
| | 51—52 | II, 439 |
| | 53—64 | I, 393—395. II, 447—448 |
| | 57—58 | I, 332. II, 149. 309 |
| | 61—62 | I, 239, II, 124 |
| | 65 | II, 446 |
| | 66—72 | II, 446—447 |
| | 70 | II, 166. 254 |
| **15,** | 1—20 | I, 395—397. II, 449—455 |
| | 21 | I, 76. 372. II, 457 |
| | 22 | II, 457 |
| | 23—28 | II, 458—459 |
| | 25 | I, 398 |
| | 29—32 | II, 459 |
| **15,** | 33 | I, 402. II, 460 |
| | 34—37 | II, 461 |
| | 38 | I, 402. II, 461 |
| | 39 | I, 402. II, 462 |
| | 40—41 | II, 460 |
| | 42—47 | II, 462. 463 |
| | 42 | I, 372 |
| | 44 | I, 403 |
| **16,** | 1—8 | I, 407. II, 469 |
| | 9—20 | I, 77. 414. 419 |
| | 7 | I, 248. II, 474. |
| | 9 | I, 409 |
| | 12 | II, 471 |
| | 14 | II, 474 |
| | 16 | I, 446 |


# Evangelium Lucä.


| Kap. | Vers. | Theil. Seite. |
| --- | --- | --- |
| **1,** | 1—4 | I, 76. 94. 98 |
| | 5—80 | I, 145—170 |
| | 5—25 | I, 145. II, 97—98 |
| | 8—10 | II, 62 |
| | 15 | II, 98 |
| | 21—22 | II, 62 |
| | 26—38 | I, 161—170. II, 40 |
| | 27 | I, 148 |
| | 29 | I, 152 |
| | 32 | I, 148. 228 |
| | 39—56 | I, 150—151, 153 |
| | 44 | I, 152 |
| | 46—55 | I, 152. 158 |
| | 52 | II, 38 |
| | 57—80 | II, 98 |
| | 69 | I, 148. 228 |
| | 74—75 | II, 39 |
| | 77 | II, 39 |
| **2,** | 1—40 | I, 150 ff. |
| | 1—20 | I, 159. II, 41 |
| | 2 | I, 140—142. 150. 155 159 |
| | 4—5 | I, 148 |
| | 7 | I, 155 |
| | 21 | I, 108 |
| | 22—40 | I, 156. 159. II, 41 |
| | 24 | II, 47 |
| | 26 | II, 39 |
| | 33 | I, 151 |
| **2,** | 35 | II, 50 |
| | 41—52 | I, 171—172. II, 47 59—64. 82 |
| | 46 | II, 31 |
| | 48 | II, 50 |
| | 49 | I, 183. 239 |
| | 52 | II, 53. 70 |
| **3,** | 1 | I, 135—138 |
| | 2 | II, 99 |
| | 3—17 | II, 97—105 |
| | 7—9 | II, 102 |
| | 8 | II, 100 |
| | 10—14 | II, 102 |
| | 15—17 | II, 104 |
| | 15 | I, 220. 280. II, 103 |
| | 18—20 | II, 155—156 |
| | 21—22 | I, 210 f. 214. II, 107 |
| | 23 | I, 139. 148 |
| | 23—38 | I, 147 f. 156. 164. II, 48 |
| **4,** | 1—13 | s. Matth. 4, 1—11 |
| | 1 | I, 210 |
| | 14—15 | I, 245. 252 |
| | 16—30 | I, 256. II, 164—166 |
| | 18 | II, 78. 109 |
| | 22 | II, 139 |
| | 23—27 | I, 286. II, 69 |
| | 23 | I, 253 |
| | 26—27 | II, 290 |
| | 29 | II, 44. 165 |

| Kap. | Vers. | Theil. Seite |
|---|---|---|
| 4, | 31—37 | s. Marc. 1, 21—28 |
| | 38—39 | s. Marc. 1, 29—31 |
| | 40—44 | s. Marc. 1, 32—39 |
| 5, | 1—11 | I. 258—259. 304—305 II, 181. 477 |
| | 12—16 | s. Marc. 1, 40—45 |
| | 17—26 | s. Marc. 2, 1—12 |
| | 17 | II, 170 |
| | 27—32 | s. Marc. 2, 13—17 |
| | 33—39 | s. Marc. 2, 18—20 |
| 6, | 1—5 | s. Marc. 2, 23—28 |
| | 4 | II, 75 |
| | 5 | I, 331 |
| | 6—11 | s. Marc. 3, 1—6 |
| | 12—16 | I, 259. II, 190 |
| | 12 | II, 51. 278. 296 |
| | 13 | II, 189 |
| | 17—19 | II, 191 |
| | 19 | I, 286. II, 142 |
| | 20—49 | I, 260. 327 f. II, 198 f. |
| | 20—26 | II, 188 |
| | 22—23 | II, 179 |
| | 27—28 | II, 203 |
| | 29—30 | II, 203 |
| | 31 | II. 205 |
| | 37—38 | II, 204 |
| | 39—44 | II, 205 |
| 7, | 1—10 | s. Matth. 8, 5—13 |
| | 11—17 | I, 300. II, 196 |
| | 16 | II, 253 |
| | 18—23 | s. Matth. 11, 2—6 |
| | 24—35 | II, 238—240 |
| | 29 | II, 103 |
| | 30 | II, 102 |
| | 36—50 | I, 263. II, 230—232 |
| | 47 | II, 232 |
| 8, | 1—3 | II, 169, 184 |
| | 4—15 | s. Marc. 4, 3—20 |
| | 9—10 | II, 218 |
| | 18 | I, 341. II, 216 |
| | 19—21 | s. Marc. 3, 31—35 |
| | 20—25 | s. Marc. 4, 35—41 |
| | 26—39 | s. Marc. 5, 1—20 |
| | 40—56 | s. Marc. 5, 21—43 |
| 9, | 1—6 | s. Marc. 6, 7—13 |
| | 7—9 | s. Marc. 6, 14—16 |
| | 10—17 | s. Marc. 6, 30—44 |
| | 10 | I, 261 |
| | 18—21 | s. Matth. 16, 13—20 |
| | 22—27 | s. Marc. 8, 31 f. |
| | 25 | II, 301 |
| | 28—36 | s. Marc 9, 2—9 |
| | 28—29 | II, 278. 296. 298 |
| | 31 | I, 271 |
| | 37—43 | s. Marc. 9, 14—33 |
| | 44—45 | I, 349. II, 298 |

| Kap. | Vers. | Theil. Seite. |
|---|---|---|
| 9, | 46—50 | s. Marc. 9, 33—50 |
| | 51—56 | II, 72. 391—392 |
| | 51—52 | I, 261. |
| | 57—62 | I, 258. II, 183 |
| 10, | 1—20 | I, 261. II, 226 |
| | 13—15 | II, 274. 290. 317 |
| | 13 | II, 223 |
| | 17—20 | II, 247 |
| | 18 | I, 227 |
| | 21—22 | I, 262. II, 247—251 |
| | 23—37 | II, 338 |
| | 23—24 | II, 198 |
| | 30 | II, 61 |
| | 30—37 | II, 79 |
| | 31—32 | II, 82—83 |
| | 38—42 | I, 264. II, 279. 335 |
| | 42 | II, 276 |
| 11, | 1—4 | II, 214—215 |
| | 1 | II, 102. 207 |
| | 5—10 | II, 213—214 |
| | 11—13 | II, 213 |
| | 14—23 | s. Marc. 3, 22—27 |
| | 14. 16. 29 | I, 267 |
| | 20 | I, 289 |
| | 24—26 | II, 264 |
| | 27—28 | II, 276 |
| | 29—32 | I, 266. II, 260—261 |
| | 33—36 | II, 210 |
| | 37—54 | I, 263. II, 346—348 |
| | 41 | II, 347 |
| | 42 | II, 83 |
| | 46 | II, 33 |
| | 49—51 | II, 310 |
| | 52 | II, 346 |
| 12, | 1—12 | I, 275 |
| | 1 | II, 267 |
| | 3 | II, 197 |
| | 3—5 | II, 437 |
| | 8—9 | II, 320 |
| | 13—53 | I, 275 |
| | 13—34 | II, 374 |
| | 16—21 | II, 55. 81 |
| | 32 | II, 356 |
| | 33 | II, 80, 375 |
| | 35—48 | II, 400 |
| | 35—38 | I, 272. 351 |
| | 37 | I, 377 |
| | 48 | II, 317 |
| | 49 | I, 359 |
| | 49—50 | I, 236. 271, II, 301 |
| | 54—56 | II, 261 |
| 13, | 1—9 | I, 273 |
| | 1—5 | II, 331—332 |
| | 4—5 | I, 248 |
| | 6—9 | I, 376. II, 55. 332 |
| | 10—17 | I, 296. II, 177 |
| | 16 | I, 220. II, 77 |

| Kap. | Vers. | Theil. Seite. |
| --- | --- | --- |
| **13**, | 18—21 | ſ. Matth. 13, 31—33 |
| | 22—30 | II, 368—369 |
| | 25—29 | II, 311. 320 |
| | 28—30 | II, 398 |
| | 31—33 | I, 270. 274. II, 259. 367 401 |
| | 34—35 | ſ. Matth. 23, 37—39 |
| **14**, | 1—24 | I, 263 |
| | 1—14 | II, 232—233 |
| | 14 | II, 78. 313 |
| | 15—24 | I, 235. II, 234. |
| | 25—35 | I, 275 |
| | 26—27 | II, 370. 397 |
| | 28—32 | II, 370—371 |
| | 31—32 | II, 84 |
| **15**, | 1—10 | II, 173 |
| | 7 | II, 279 |
| | 4—6 | II, 55 |
| | 8—9 | II, 56 |
| | 11—52 | I, 339. II, 81. 173. 174 |
| | 18 | I, 322 |
| | 25 | II, 55 |
| **16**, | 1—9 | II, 82. 212. 377—378 |
| | 9 | II, 276—277 |
| | 10—12 | II, 376 |
| | 13 | ſ. Matth. 6, 24 |
| | 16 | I, 332. II, 239 |
| | 17 | I, 108. II, 71 |
| | 18 | ſ. Matth. 5, 32. Marc. 10, 11. 12 |
| | 19—31 | II, 79. 343—345 |
| | 23 | I, 438 |
| | 31 | I, 290 |
| **17**, | 1—2 | II, 395 |
| | 3—4 | II, 394 |
| | 5—6 | II, 389 |
| | 7—10 | II, 398 |
| | 11—19 | I, 290 |
| | 18 | II, 141 |
| | 20—21 | II. 229. 230 |
| | 22—18,8 | I, 272. 351. 381 |
| | 22 | I, 363. II, 318. 321 |
| | 26—35 | II, 322 |
| | 37 | II, 322 |
| **18**, | 1—8 | II, 213, 322 |
| | 9—14 | II, 76. 234 |
| | 11 | II, 83 |
| | 14 | I, 321. 338 |
| | 15—17 | ſ. Marc. 10, 13—16 |
| | 18—27 | ſ. Marc. 10, 17—27 |
| | 28—30 | ſ. Marc. 10, 28—30 |
| | 35—43 | ſ. Marc. 10, 46—52 |
| **19**, | 1—10 | II, 408 |
| | 10 | I, 339 |
| | 11—27 | I, 275. II, 399. 407 |
| | 12—14 | II, 84 |
| | 28—38 | I, 374—375. II, 411 |
| **19**, | 37 | II, 404 |
| | 39—40 | II, 411 |
| | 41—44 | I, 362. II, 411—412 |
| | 41—42 | II, 410 |
| | 41 | I, 247. II, 61 |
| | 45—46 | II, 144—147 |
| | 47—48 | I, 273 |
| **20**, | 1—8 | ſ. Marc. 11, 27—33 |
| | 9—19 | ſ. Marc. 12, 1—12 |
| | 20—26 | ſ. Marc. 12, 13—17 |
| | 27—40 | ſ. Marc. 12, 18—27 |
| | 35—36 | II, 78. 313. 314 |
| | 41—44 | ſ. Marc. 12, 35—37 |
| | 45—47 | ſ. Marc. 12, 38—40 |
| **21**, | 1—4 | ſ. Marc. 12, 41—44 |
| | 5—36 | I, 278 351. II. 421—422 |
| | 20—24 | I, 362 |
| | 24—32 | I, 75. 76 |
| | 32 | I, 355 |
| | 37—38 | I, 247. II, 336 |
| **22**, | 1—2 | ſ. Matth. 26, 1—2 |
| | 3—6 | I, 387 |
| | 7—13 | ſ. Marc. 14, 12—16 |
| | 7 | I, 366 |
| | 15—18 | I, 366. II, 427—428 |
| | 19—20 | ſ. Marc. 14, 22—24 |
| | 21—23 | II, 432 |
| | 24—27 | I, 386. II, 383. 427 |
| | 28—30 | II, 431 |
| | 31—32 | I, 387, II, 434 |
| | 31 | I, 227. II, 69 |
| | 33—34 | I, 387. II, 433 |
| | 35—38 | II, 434 |
| | 39—46 | I, 390. II, 440—444 |
| | 47—53 | II, 444—445 |
| | 48 | II, 444 |
| | 51 | II, 445 |
| | 52—53 | II, 78. 85. 445 |
| | 54—71 | I, 393—395 |
| | 54 | II, 446 |
| | 55—62 | ſ. Marc. 14, 66—72 |
| | 63—65 | II, 446 |
| | 66—71 | II, 447—448 |
| | 69 | II, 308 |
| **23**, | 1—25 | I, 395—397 |
| | 2 | II, 450 |
| | 3—5 | II, 450 |
| | 6—7 | II, 451 |
| | 8—12 | II, 451 |
| | 13—25 | II, 455 |
| | 16 | II, 454 |
| | 18—23 | II, 453 |
| | 26 | I, 372 |
| | 27—31 | I, 355. 400. II, 310 457—458 |
| | 33—49 | II, 445—462 |
| | 33 | II, 458 |

| Kap. Vers. | Theil. Seite. |
|---|---|
| **23**, 34 | I, 400. II, 458 |
| 35 | II, 459 |
| 39—43 | I, 438. II, 459—460 |
| 43 | I, 402. II, 460 |
| 44—45 | II, 461 |
| 45 | I, 402. |
| 46 | II, 462 |
| 47—48 | II, 462 |
| 50—56 | I, 372 |
| 54 | I, 407 |
| **24**, 1—12 | II, 468—470 |
| 12 | I, 431 |

| Kap. Vers. | Theil. Seite. |
|---|---|
| **24**, 13—35 | I, 350. 448. II, 470—471 |
| 21 | II, 271. 467 |
| 22—24 | I, 407—409. II, 468—470 |
| 26 u. 44 | I, 442. 448 |
| 34 | I, 301. 410. 412. 418 II, 472 |
| 36—50 | I, 410. 412. 413. II, 473—474 |
| 49 | I, 412, |
| 50—51 | II, 478 |
| 51 | I, 447 |
| 52—53 | II, 479 |


## Evangelium Johannis.


| Kap. Vers. | Theil. Seite. |
|---|---|
| **1**, 1—18 | I, 120 |
| 4 u. 9 | I, 115 |
| 14 | I, 39 |
| 14—18 | I, 20 |
| 18 | I, 207. 319 |
| 19—28 | II, 104 |
| 21 | I, 220. II, 36 |
| 23 | II, 104 |
| 28 | II, 101 |
| 29—36 | II, 128—129 |
| 29 | I, 215. 222. 231. II, 107 |
| 30 | II, 104 |
| 31—34 | I, 211 |
| 31—32 | II, 101 |
| 31 u. 33 | I, 151 |
| 32—34 | I, 213 |
| 33 | II, 39. 108 |
| 36 | II, 107 |
| 37—40 | II, 129 |
| 37 | II, 105 |
| 43 | II, 129 |
| 44—52 | II, 129—131 |
| 46 | II, 45. 68 |
| 50 | I, 239, II, 112, 124 |
| 52 | I, 20. II, 76. 131 |
| **2**, 1—11 | I, 234. 251. 307—310 II, 131—135 |
| 3 | II, 50 |
| 4 | I, 233. 251. II, 94, 122 |
| 12 | I, 234. 251. 257. II, 68 136. 170 |
| 13—22 | I, 251. 254 |
| 13—16 | II, 144—147 |
| 17 | II, 146 |
| 18 | II, 147. 415 |
| 19—21 | I, 231. 349 |

| Kap. Vers. | Theil. Seite. |
|---|---|
| **2**, 19 | II, 148. 309 |
| 20 | I, 137 |
| 22 | I, 128 |
| 23—24 | I, 234. 251. II, 147. 149 |
| 25 | II, 149 |
| **3**, 1—21 | I, 251. II, 150—152 |
| 2 | II, 147 |
| 3 | II, 150 |
| 11 | I, 205. II, 151 |
| 13 | I, 45. 206. II, 110 |
| 14 | I, 231. 349. II, 122. 151 |
| 17 | II, 138, 237 |
| 19 | I, 359. II, 318 |
| 20 | II, 318 |
| 22—36 | I, 233. 250. II, 152—154 |
| 24 | II, 157 |
| 27 | I, 219 |
| 29 | I, 234 |
| 31—32 | I, 204—205 |
| 34 | II, 109 |
| **4**, 1—3 | I, 252. II, 157 |
| 2 | II, 153 |
| 4—43 | II, 161—164 |
| 16—18 | I, 286 |
| 21 | I, 255. 332. II, 72 |
| 22 | I, 177. 193. II, 79 |
| 23 | I, 255. II, 73. 160 |
| 25—26 | II, 124 |
| 34 | II, 278 |
| 35 | I, 134 II, 160 |
| 37 | I, 232. 255. 349. II. 161 189 |
| 42 | I, 70 |
| 44—45 | I, 255. II, 135 |
| 45 | I, 249. 252. II, 166 |

| Kap. Vers. | Theil. Seite. |
|---|---|
| 4, 46—54 | I, 255. II, 167 |
| 48 | I, 253. 290. II, 143. 254 |
| 54 | I, 257 |
| 5, 1—47 | I, 261—262. 264 |
| 1 | I, 134—135. II, 228 |
| 2—18 | II, 241—242 |
| 17 | II, 75, 120 |
| 18 | II, 294 |
| 19—47 | II, 242—246 |
| 19 | I, 178. 193. 206. 238 II, 95. 141 |
| 20 u. 30 | I, 126. 193. 206 |
| 22 | II, 316 |
| 23 | I, 195—196 |
| 25—29 | I, 359 |
| 25 | II, 237 |
| 27 | I, 238. II, 316 |
| 28—29 | I, 358. 359. II, 314 |
| 30 | II, 95. 120 |
| 35 | II, 102 |
| 36 | I, 193. 288 |
| 37 | I, 205 |
| 39 | II, 246 |
| 44 | I, 193 |
| 6, 1—13 | s. Marc. 6, 32—44 |
| 4 | II, 228 |
| 12 | II, 277 |
| 14—15 | I, 220. 265. 266. II, 35 36. 257 |
| 16—21 | I, 306. II, 258 |
| 22—28 | II, 258 |
| 26 | I, 311 |
| 26—59 | I, 268 |
| 29—40 | II, 268—270 |
| 30 | I, 266 |
| 35 | I, 344 |
| 37—39 | I, 193 |
| 39—40 | II, 313 |
| 40 | I, 358 |
| 41—42 | II, 270—271 |
| 44 | I, 358 |
| 44—45 | II, 74 |
| 45—46 | I, 204—205 |
| 46 | II, 110 |
| 51—58 | I, 231. 346. 349 |
| 52 | I, 197 |
| 57 | I, 193 |
| 60—65 | II, 271—272 |
| 62 | I, 45. 98. 203. 447 |
| 66 | I, 235. 269 |
| 66—71 | I, 269. II, 274 |
| 7, 1—9 | I, 272 |
| 1 | II, 294 |
| 1—5 | II, 327 |
| 5 | I, 151 |
| 6—10 | II, 282. 328 |
| 8 | II, 82 |
| 7, 10 | I, 273 |
| 12—13 | II, 86. 329 |
| 14—52 | II, 329—334 |
| 15 | II, 70 |
| 16—24 | II, 330 |
| 16 | I, 193 |
| 19 | II, 329 |
| 20 | I, 292 |
| 23 | II, 177 |
| 25—29 | II, 330 |
| 27 | I, 220. II, 36. 331 |
| 28 | II, 95 |
| 28—29 | I, 219 |
| 31 | II, 259. 330 |
| 33—38 | II, 333—334 |
| 40 | II, 331 |
| 41—42 | I, 220. II, 36. 331 |
| 45—52 | II, 334 |
| 45—46 | II, 276 |
| 52 | II, 54. 166. 254 |
| 53—8, 1—11 | I, 96. |
| 8, 1—11 | II, 339—340 |
| 12—59 | II, 350—355 |
| 12 | I, 195—196. II, 350 |
| 13—19 | II, 352 |
| 21—24 | II, 352 |
| 24—27 | II, 353 |
| 24 | II, 351 |
| 28 | I, 193. II, 353 |
| 29 | I, 193. II, 351 |
| 31—36 | II, 353 |
| 31 | II, 351 |
| 34—36 | I, 194 |
| 37—58 | II, 355 |
| 38 | I, 206 |
| 40 | I, 193. II, 351 |
| 43 | II, 254 |
| 46 | II, 351 |
| 47 | II, 80 |
| 58 | I, 198—200 |
| 59 | I, 274. II, 355 |
| 9, 1—39 | I, 274. II, 357—358 |
| 3 | I, 289. II, 78. 141 |
| 4 | II, 241. 277. 328 |
| 6—7 | I, 297 |
| 16 | II, 235 |
| 22 | II, 356 |
| 39—41 | II, 359 |
| 39 | II, 318 |
| 10, 1—42 | I, 274 |
| 1—11 | II, 359—360 |
| 1—5 | II, 55 |
| 5 | II, 356 |
| 7 u. 9 | II, 360 |
| 12—18 | II, 360 |
| 12—13 | II, 56. 292 |

| Kap. | Vers. | Theil. Seite. |
|---|---|---|
| **10,** | 12. 14. 15 | II, 302 |
| | 14 | II, 356 |
| | 17—18 | I, 193. II, 303 |
| | 19—21 | II, 361—362 |
| | 22—39 | II, 361—365 |
| | 22 | I, 274. II, 336 |
| | 24 | II, 124 |
| | 25 | I, 193 |
| | 25. 26 | I, 290. II, 363 |
| | 27 | II, 356 |
| | 29 | I, 193 |
| | 30 | I, 195—196 |
| | 31—32 | I, 274. |
| | 33—38 | I, 194. |
| | 35 | II, 71 |
| | 40—42 | I, 274. II, 367 |
| | 41 | I, 280 |
| **11,** | 1—44 | I, 276. 300—302 II, 402—403 |
| | 25 | I, 195. 196 |
| | 25. 26 | I, 359. II, 319 |
| | 27 | II, 239 |
| | 33 u 38 | II, 403 |
| | 34 | I, 285 |
| | 41 | I, 193. II, 141. 281 |
| | 45—46 | II, 404 |
| | 47—53 | I, 276. II, 405 |
| | 54—57 | II, 406 |
| **12,** | 1—8 | I, 277. 374. II, 409 |
| | 1 | I, 373 |
| | 6 | II, 187. 423 |
| | 9—11 | II, 410. 414 |
| | 12—18 | I, 374. II, 411 |
| | 16 | I, 128 |
| | 19 | II, 414 |
| | 20—36 | I, 377 |
| | 20—26 | II, 419 |
| | 24 | I, 236. 271. II, 302 |
| | 25 | II, 300 |
| | 27—36 | II, 419—420 |
| | 27—28 | I, 193. 391 |
| | 28—29 | I, 284 |
| | 30—36 | I, 380 |
| | 31 | I, 359. II, 78. 303. 318 |
| | 32 | II, 151. 303 |
| | 42—43 | II, 150. 356. 357. 362 |
| | 44—49 | II, 437 |
| **13,** | 1—17 | I, 384—386. II, 426—427 |
| | 1 | I, 366 |
| | 3 | I, 126 |
| | 18—19 | I, 387. II, 431 |
| | 20 | I, 389 |
| | 21—30 | I, 387. II, 431—432 |
| | 25 | II, 345 |
| | 29 | I, 366. II, 187 |
| | 31—38 | I, 387. II, 433 |
| | 35 | II, 394 |

| Kap. | Vers. | Theil. Seite. |
|---|---|---|
| **14,** | 1—16, 33 | I, 352. 357. 358. 388 |
| | 2—4 | II, 435 |
| | 3 | I, 352 |
| | 4—6 | II, 437 |
| | 6 | I, 195—196 |
| | 7—10 | II, 438 |
| | 9 | I, 195—196 |
| | 10 | I, 193. 288. II, 141 |
| | 12 | I, 285, II, 436 |
| | 13—14 | II, 387. 436 |
| | 15 | II, 437 |
| | 16—17 | I, 43, 193 |
| | 18 | II, 468 |
| | 19 u. 22 | II, 475 |
| | 26 | II, 379 |
| | 27 | II, 437 |
| | 28 | II, 436 |
| | 31 | I, 193. 388. II, 439 |
| **15,** | 1—6 | II, 53. II, 436 |
| | 3—4 | I, 343 |
| | 10 | I, 193 |
| | 12 | II, 437 |
| | 13 | II, 303 |
| | 14—15 | II, 400. 437 |
| | 17 | II, 437 |
| | 26—27 | II, 379. 436 |
| **16,** | 1—4 | I, 261. II, 437 |
| | 2—3 | II, 396 |
| | 7 | II, 379. 436 |
| | 8—11 | II, 318. 379. 436 |
| | 12—13 | II, 438 |
| | 13—15 | I, 26 |
| | 16—22 | I, 351. II, 435 |
| | 23—24 | II, 387. 436 |
| | 25—27 | II, 436 |
| | 29—32 | II, 438 |
| | 32 | I, 411 |
| | 33 | II, 303. 437 |
| **17,** | 1—26 | I, 391. II, 438—439 |
| | 1 | I, 177. 193 |
| | 3 | I, 193 |
| | 5 | I, 198—203 |
| | 6 | I, 193 |
| | 6—8 | I, 343 |
| | 8 | I, 193 |
| | 16 | I, 196 |
| | 22—24 | I, 198—204 |
| **18,** | 1—9 | I, 392. II, 444—445 |
| | 10—12 | I, 392. II, 445 |
| | 13—24 | I, 393—395 |
| | 13—27 | II, 446—447 |
| | 25—27 | I, 395 |
| | 28—40 | I, 395—396 |
| | 28—32 | II, 449 |
| | 28 | I, 366 |
| | 33—38 | II, 450 |
| | 37 | II, 80. 275 |

| Kap. | Vers. | Theil. Seite |
|---|---|---|
| 18, | 39—40 | II, 455 |
| 19, | 1—16 | I, 396—397. II, 455 |
| | 14 | I, 366. 398. II, 457 |
| | 19—22 | II, 459 |
| | 23—24 | II, 458 |
| | 25—27 | I, 401. II, 50. 460 |
| | 28—30 | I, 401—402. II, 461 |
| | 31—37 | I, 403—404. II, 462 |
| | 31 | I, 366 |
| | 35 | I, 127 |
| | 36 | I, 369 |
| | 38—42 | II, 463 |
| 20, | 1—29 | I, 350 |
| | 1—2 | II, 469 |
| | 2—18 | II, 469—70 |
| 20, | 11—18 | I, 406—409 II. 469—470 |
| | 17 | I, 43. 193 |
| | 19—23 | I, 414. II, 472—473 |
| | 23 | II, 384 |
| | 24—29 | I, 414. II, 473—474 |
| | 29 | I, 121. 290. II, 143 |
| | 30—31 | I, 118. 121. 415 |
| 21, | 1—25 | I, 118. II, 476—478 |
| | 1—14 | I, 305. 414—415 |
| | 2 | II, 132 |
| | 14 | I, 418 |
| | 22 | I, 358 |
| | 23 | I, 352. 363 |
| | 24 | I, 127 |


## Berichtigungen.

Th. I. S. 20, Anm. 1 l. statt Joh. 1, 51: Joh. 1, 52. (griech. Text.)
S. 129 Z. 11 v. oben lies statt Joh. 1, 1: 1. Joh. 1, 1.
S. 194, Z. 19 v. o. ist nach „bedeutet" ein Punkt zu setzen.
S. 202, Z. 10 v. o. ist zu lesen *παρὰ σεαυτῷ*.
S. 205, Anm. 1, l. statt 4. Mos.: 4. Mos. 12, 8.
S. 213, Anm. 2, l. Matth. 11, 10—12.
S. 219, ist zu Z. 9 v. o. zu citiren: Joh. 3, 27; 7, 28—29.
S. 239, Anm. 3, l. statt Matth. 14, 32: Matth. 14, 33.
S. 260, Z. 4 v. u. l. statt Matth. 9, 33—36: Matth. 9, 36—38.
S. 270, Anm. 5, l. Matth. 16, 21 f.
S. 271, Anm. 1, l. statt Joh. 12, 12: Joh. 12, 24.
S. 272, Z. 18 v. o. l. statt 18, 18: 18, 8.
S. 276, sind Z. 5 v. u. die Worte „über den Jordan gegangen zu sein und" zu streichen.
S. 289, Anm. 2, l. statt Matth. 12, 20—24: Matth. 11, 20—24.
S. 332, Anm. 2, l. statt Joh. 4, 27: Joh. 4, 21.
S. 361, Anm. 2, l. 5, 9—14.
S. 362, Anm. 1, l. Luc. 21, 20—24.

Theil II. S. 19, Z. 8 und 7 v. u. ist zu lesen: „die allenthalben, wo Juden im weiten Orient beieinander wohnen, sich erheben" u. s. w.
S. 31, Z. 17 v. o. ist statt „Halacha" zu lesen „Hagadda", und Z. 20 statt „Hagadda": „Halacha".
S. 76, Anm. 4, l. statt Joh. 1, 51: Joh. 1, 52.
S. 100, Anm. 1, l. statt Luc. 3, 7: Luc. 3, 8.
S. 101, Anm. 1, l. Marc. 11, 32, u. Anm. 2, l. Matth. 11, 7.
S. 182, Z. 15 v. o. ist statt „Begleiterinnen Jesu" zu lesen: „Anhängerinnen Jesu".
S. 207, Anm. 2, ist nach Matth. 17—18 ein Punkt zu setzen.
S. 224, Anm. 1, l. statt Matth. 9, 33—36: Matth. 9, 36—38.
S. 272, Anm. 2, ist nach Matth. 13, 11 ein Kolon zu setzen.
S. 389 sind zu Z. 12 v. o. die Stellen Luc. 17, 5—6; Marc. 11, 22—24; Matth. 17, 20 zu citiren.
S. 392 ist zu Anm. 1 die Stelle Luc. 9, 51—56 zu citiren.
S. 401, Anm. 2, l. statt Luc. 13, 31—35: Luc. 13, 31—33.

# Inhalt.

Erstes Kapitel: Die alte Welt . . . . . . . . . . . . . . . . . 1
Zweites Kapitel: Das auserwählte Volk . . . . . . . . . . . . . 11
Drittes Kapitel: Das Zeitalter des Herodes . . . . . . . . . . . 25
Viertes Kapitel: Jesu Jugendleben . . . . . . . . . . . . . . . 44
Fünftes Kapitel: Verborgenes Reisen . . . . . . . . . . . . . . 65
Sechstes Kapitel: Die Berufsentscheidung . . . . . . . . . . . . 97
Siebentes Kapitel: Der erste Siegeslauf . . . . . . . . . . . . 126
Achtes Kapitel: Rückzüge . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 155
Neuntes Kapitel: Das Himmelreich in Genezareth . . . . . . . . 185
Zehntes Kapitel: Neue Ausbreitungsversuche . . . . . . . . . . 223
Elftes Kapitel: Der galiläische Höhe- und Wendepunkt . . . . . . 252
Zwölftes Kapitel: Der Todes- und Wiederkunftsgedanke . . . . . . 288
Dreizehntes Kapitel: Der Kampf um Jerusalem . . . . . . . . . . 325
Vierzehntes Kapitel: Letzter Aufschub und Ausschlag . . . . . . 367
Fünfzehntes Kapitel: Das Todespassah . . . . . . . . . . . . . 413
Sechzehntes Kapitel: Die Osteroffenbarung . . . . . . . . . . . 464
Register der Evangelien-Stellen . . . . . . . . . 483

Druck von Fr. Richter in Zeitz.

Beyschlag, Willibald,

Das Leben Jesu

Bd.: 2

Halle a. S. 1886